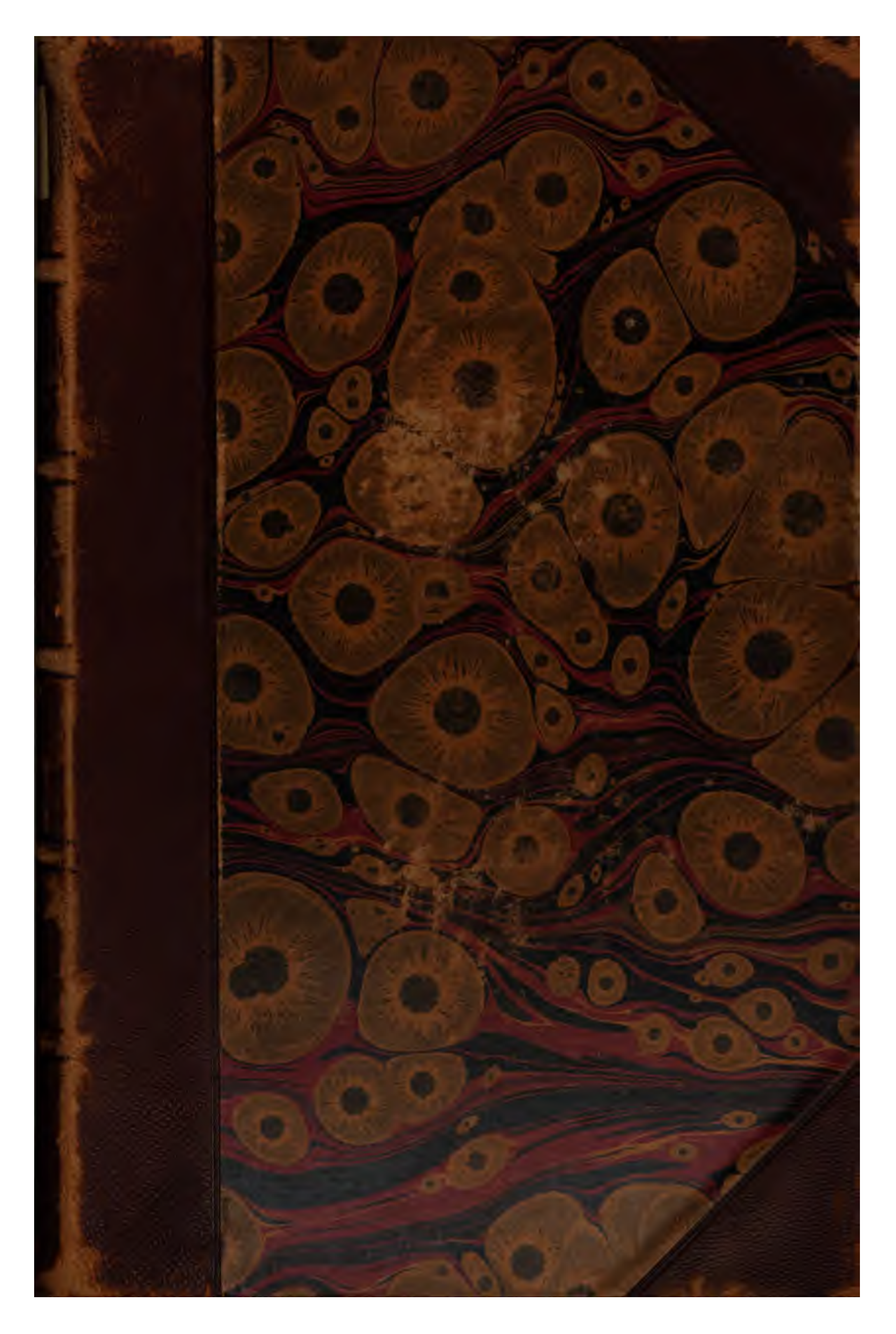
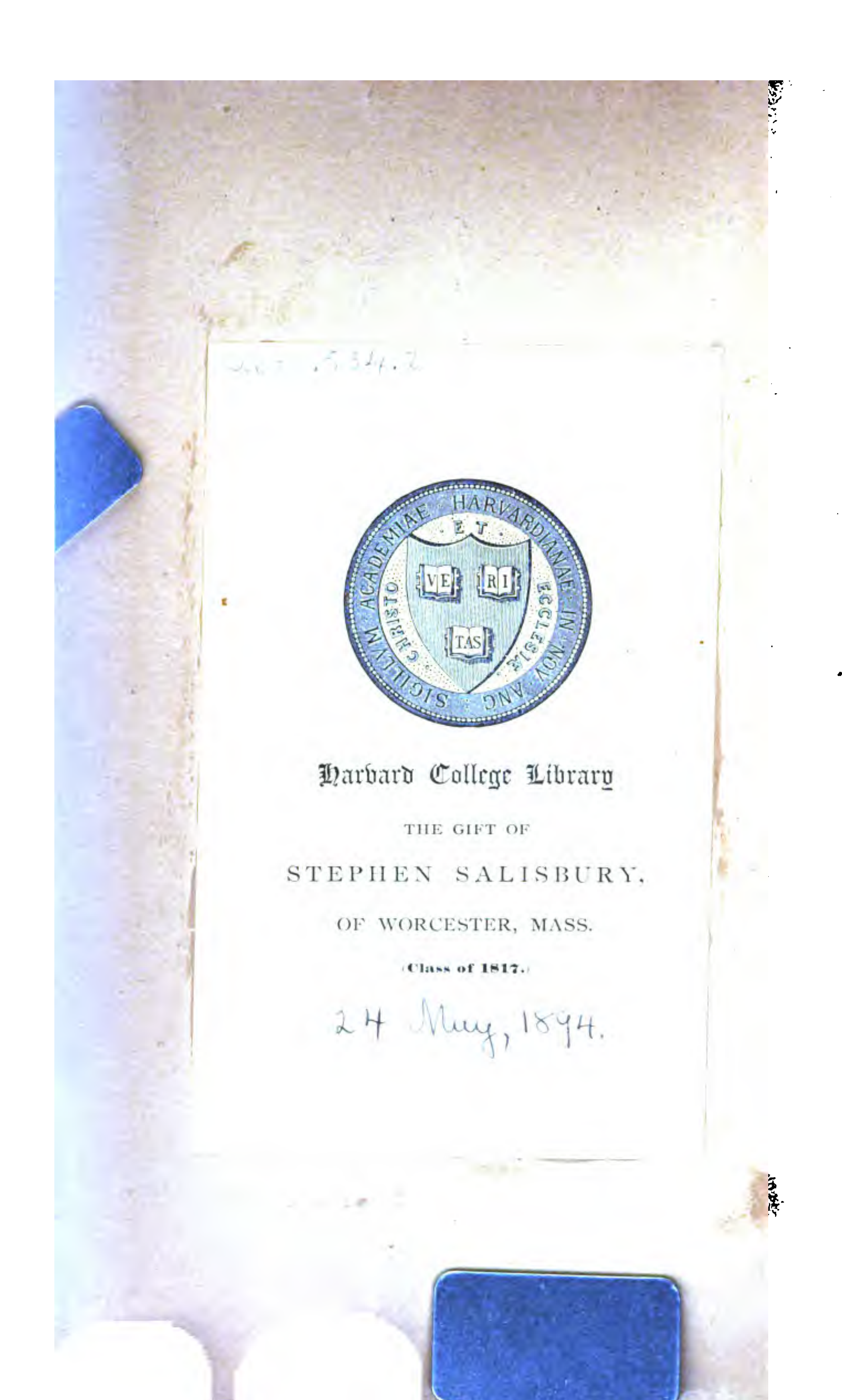



SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



Sophokleische Studien.

Kritisch-exegetische Untersuchungen

der

schwierigeren Stellen

in den

Tragödien des Sophokles

von

Hermann Schütz.

Potsdam.
Aug. Stein.
1890.

Vorwort.

Die folgenden Blätter verdanken ihre Entstehung einer Lehrthätigkeit, in der es mir fast zwei Jahrzehnte hindurch vergönnt gewesen ist, die Tragödien des Sophokles den Schülern der ersten Gymnasialklasse zu erklären. Meine persönliche Erfahrung dabei ist die gewesen, dass ich, je vertrauter ich mit den unschätzbaren Werken des grössten Tragikers des Alterthums geworden bin, desto mehr mich zu einer vorsichtigen Kritik bekannt habe. Haben andere die entgegengesetzte Erfahrung gemacht, so will ich deren Berechtigung nicht bestreiten; in der Philologie kann nur durch Ausgleichung verschiedener Ansichten das Wahre oder doch Wahrscheinliche festgestellt werden, und die Vorschrift des ἐπέχειν möchte nirgends mehr als in ihr geboten sein. Sollte ich im Conservatismus mitunter das Mass überschritten haben, so würde das höchstens ein Gegengewicht sein, um der weitgehenden Subjektivität, mit der in neuerer Zeit Gelehrte von bedeutendem Ruf die Ueberlieferung behandelt haben, einigermassen das Gleichgewicht zu halten; das Uebergewicht wird, fürchte ich, immer noch sehr gross auf der gegnerischen Seite sein. In der That, wenn man bedenkt, wie manche Kritiker Hunderten von Stellen eine Fassung gegeben haben, die an die handschriftliche Lesart nur noch oberflächlich erinnert, und wenn man erwägt, dass bei einem solchen Verfahren, nach welchem jeder urtheilsfähige Kenner des Dichters die ihm eigenthümliche oder unserer Zeit geläufige Geschmacksrichtung auf die Erzeugnisse einer fremden Litteratur und einer weit entlegenen Culturperiode überträgt, allmählich Dramen entstehen müssen, die man nicht mehr sophokleische schlechthin, sondern nur sophokleische *κατὰ τὴν τοῦ δεῖνος διόρθωσιν* nennen darf: so wird man es kaum für übertrieben halten, was Meineke in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Oed. Col. sagt: „*non paucos eam viam ingressos esse videbam, qua si perrexerint, brevi futurum est, ut Sophoclem in Sophocle quaeramus*".

Nun wäre der Schade einer solchen Conjekturalkritik, die häufig nichts anderes als ein geistreiches Spiel der Phantasie sein möchte,

nicht eben gross, wenn man nur den Grundsatz Phil. Buttmanns befolgte, der im Lexil. II, 84, 1 als gute Sitte empfiehlt, „in die heilig zu achtenden Texte der Alten nichts aufzunehmen, was nicht einen gewissen Grad der Evidenz und philologischen Gewissheit hat, worüber unter den echten Kritikern bald eine stillschweigende Uebereinkunft sich bilden würde“. Der um die Erklärung des Sophokles so verdiente A. Nauck behauptet allerdings in der Vorrede zur fünften Auflage der Sophokles-Ausgabe von Schneidewin, dass man gerade in Schulausgaben sich am wenigsten vor Textänderungen scheuen solle, weil es nicht darauf ankomme, die Schüler mit der Kritik zu belästigen, sondern ihnen einen verständlichen gesunden Text in einem heilen Gewande vorzulegen. Glücklicherweise hat er von diesem Grundsatze nur in selteneren Fällen Gebrauch gemacht; denn bei der Hochflut eigener und fremder Vermuthungen, die er im Anhange, öfter auch im Commentar empfiehlt, und bei der Leichtigkeit, mit welcher er für verdächtige Lesarten neue und immer neue Heilmittel in Bereitschaft hat, die nicht selten recht ansprechend sind, aber oft die innere Nothwendigkeit vermissen lassen, möchte es bald genug wenige Verse mehr geben, denen dieser gefällige Arzt nicht ein Recept verschrieben hätte. Wie verdriesslich ist es aber für den Lehrer, wenn es ihm begegnet, dass gelegentlich kaum drei oder vier seiner Schüler dieselbe Lesart haben, wenn der eine vorliest, was der andere in seinem Exemplar vergeblich sucht, ein dritter mit Mühe an einer anderen Stelle findet! Wird dadurch der Missbrauch, den man vermeiden will, nämlich dem jugendlichen Geiste durch unzeitige kritische Erörterungen die Freude am Schönen zu verkümmern, nicht gerade hervorgerufen? Und wenn der Lehrer, um dem zu entgehen, den Schülern in solchen Fällen kurz angiebt, wie sie lesen sollen, so gewöhnt er sie nur daran, entweder auf solche Autorität gestützt über diese Art von Gelehrsamkeit gering zu denken oder die Geringschätzung auf den Lehrer zu übertragen. Oder soll man nur gewisse Ausgaben der Schulschriftsteller zulassen, alle anderen als nicht privilegirte verbannen? Ein bedenkliches Mittel, zu dem man, wohl nur um jenem grösseren Uebel zu steuern, leider schon vielfach gegriffen hat. Wer bestimmt nun den Werth der Ausgabe, die ein so gewaltiges Vorrecht haben soll? der einzelne Lehrer oder der Direktor oder die Schulbehörde? Wofür man sich auch entscheide, es würde eine schablonenhafte Einseitigkeit herbeiführen, ja

allgemein durchgeführt einen Geisteszwang schaffen, der auf die freie Entwickelung der Wissenschaft eine lähmende Wirkung ausüben, und gegen den die Herausgeber, selbst wenn sie augenblicklich die begünstigten sein sollten, sich im gemeinsamen Interesse verwahren müssten.

Ich denke also, man bleibe bei der alten Praxis und stelle vielmehr in schärfster Weise für Schulausgaben als Regel hin, keine noch so verlockende Verbesserung in den Text zu setzen, die durch kein Zeugniss der Alten unterstützt wird. Es lässt sich doch nicht leugnen, dass die glänzendsten Vermuthungen höchstens das Recht der Wahrscheinlichkeit beanspruchen dürfen; und wie oft geschieht es, dass die „allersichersten, augenscheinlichen, unwiderleglichen" nachträglich von dem eigenen Urheber verworfen werden! Je strenger man in dieser Beziehung mit dem Texte verfährt, um so freieren Spielraum nehme man sich in der Erklärung, die eigene Selbständigkeit zu bethätigen. Die Mannigfaltigkeit der Auffassung wird dort dem Interesse des Unterrichtes nicht entgegenwirken, vielmehr auf Erweckung und Belebung der Urtheilskraft einen fördernden Einfluss ausüben.

Ich hoffe keinem Tadel darüber zu begegnen, dass ich im allgemeinen mich auf die in Deutschland gangbarsten Ausgaben beschränkt, andere, besonders ausländische, nur gelegentlich berücksichtigt habe. Dass ich den namentlich durch Dindorfs verdienstvolle Arbeiten festgestellten Lesarten der ersten Laurent. Handschrift (La) wo möglich folge, ist selbstverständlich; mitunter, fürchte ich, ist man neuerdings in der Bevorzugung derselben vor allen übrigen zu weit gegangen. Ich stimme in dieser Beziehung dem Urtheile L. Bellermanns bei, das er in dem Vorworte seiner Ausgabe des Oed. Col. ausgesprochen hat. Ueberhaupt hat dies Buch sowie die Neubearbeitungen der bereits von G. Wolff herausgegebenen Dramen nach allen Seiten hin, vornehmlich aber durch besonnene Kritik auf mich einen wohlthuenden Eindruck gemacht. Die Fortsetzung jener wegen reicher Gelehrsamkeit mit Recht geschätzten Ausgabe ist von sehr geschickten Händen übernommen worden; hinsichtlich guten Geschmacks liess sie früher manches vermissen und stand darin der Schneidewin-Nauckschen nach. Wegen der trotz grosser Knappheit klaren Fassung des für das erste Verständniss Nothwendigen verdient auch die von Fr. Sartorius, G. Kern, G. H. Müller veranstaltete Ausgabe Empfehlung für den Schulgebrauch. Ich bedauere, dass ich über die einst von Seyffert begonnene nicht so günstig urtheilen

kann, wie es der Name dieses trefflichen Gelehrten erwarten liesse; es ist schade, dass die Sucht nach dem Absonderlichen und Zugespitzten ihn oft irre geführt, nicht selten zu geradezu geschmacklosen Vorschlägen verleitet hat. Dass auch sonst die allbekannten älteren Ausgaben seit Brunck sowie die bedeutendsten neueren von mir benutzt sind, ist selbstverständlich. Auf die stets wachsende Zahl von Sonderschriften ist nur in wichtigeren Fällen eingegangen; man würde sonst so leicht nicht zu Ende kommen. Die bemerkenswerthesten Verbesserungsvorschläge derselben glaube ich in der Weise berücksichtigt zu haben, dass man mir hoffentlich weder blinde Leichtgläubigkeit noch grundsätzlichen Widerspruchsgeist vorwerfen wird.

Der Zweck dieser Sammlung ist überhaupt kein polemischer, wenn er auch mitunter nur durch das Mittel der Polemik zu erreichen war; die Kritik soll nur der Erklärung dienen. Dabei habe ich nicht beabsichtigt, mich etwa über alle Stellen zu äussern, deren Verständniss dem Anfänger Schwierigkeit macht; ich hätte dann auch den Text beifügen müssen, und so wäre am Ende eine neue Ausgabe entstanden. Nur solche Stellen sind ausgewählt, an denen die Lesart erheblichen Bedenken unterliegt, und die ich glaubte in helleres Licht setzen zu können. Dabei habe ich nichts für sicher ausgegeben, worüber ich selbst noch zweifelhaft war; wo mir aber eine verschiedene Auffassung möglich schien, es offen eingestanden. Den Scholiasten, so verworren auch mitunter ihre Mittheilungen im Laufe der Zeit geworden sind, habe ich im allgemeinen grösseren Werth beigelegt, als manche Neuere es zu thun pflegen. Wo ich die Ueberlieferung durch blosse Wortauslegung glaubte retten zu können, habe ich mich eigener Vorschläge enthalten; meist auch eine schwierige Erklärung, falls sie nicht augenscheinlich Verkehrtes enthält, sogar nahe liegenden Vermuthungen vorgezogen. Verhältnissmässig nur selten bin ich in der angenehmen Lage gewesen, einer fremden Ansicht mich ohne weiteres anschliessen zu dürfen. Sollte ich aber gelegentlich eine schon früher irgendwo ausgesprochene Vermuthung als eigene vorgetragen haben, so mag man mich immerhin einer mangelhaften Kenntniss, aber nicht eines bewussten Eingriffs in fremdes Eigenthum beschuldigen. Irrthümer solcher Art, wie auch in den Citaten, lassen sich beim besten Willen kaum vermeiden; wie oft findet man in verschiedenen Ausgaben dieselbe Aenderung verschiedenen Gelehrten zugeschrieben! Dazu kommt, dass diese Auf-

zeichnungen im ersten Entwurf Jahre lang in Verborgenheit gelegen haben, und dass sie nach ihrer Ueberarbeitung auch noch geraume Zeit haben warten müssen, bevor nur das erste Bruchstück [1]) ans Licht treten konnte. Widrige Umstände haben abermals bis jetzt das Erscheinen des Gesammtwerkes verzögert, in das nunmehr auch der Inhalt jenes Heftes, allerdings mit manchen Zusätzen, eingereiht ist. Das *nonum prematur in annum* ist somit an diesem Buche mehr als buchstäblich erfüllt worden: vielleicht doch nicht zu seinem Besten, weil bei der Schnelllebigkeit unserer Zeit auch in der philologischen Wissenschaft nicht selten das Gestrige schon heute veraltet, und es, zumal in der Einsamkeit des Alters, kaum möglich ist, von jeder neuen Erscheinung sogleich Kenntniss zu erhalten.

Dem von dem wohlwollenden Beurtheiler des ersten Heftes in der Wochenschrift für klassische Philologie (1887, No. 2) ausgesprochenen Wunsche einer, wo es noth thut, etwas ausführlicheren Entwickelung der eigenen und deutlicheren Bezeichnung bei Anführung fremder Ansichten bin ich, so weit es ohne gänzliche Umarbeitung thunlich war, gerne nachgekommen. Dasselbe gilt von den gewünschten Erörterungen über Plan und Entwickelung der Dramen, Charakteristik der Personen und ähnliche Gegenstände allgemeinerer Art, bei denen es sich um etwaige Streitfragen handelt. Vollständige sogen. Analysen oder ausgedehnte dramaturgische Untersuchungen würden dem Zwecke dieser Arbeit widersprechen.

Wie viel diesen Studien fehlt, um für einen des grossen Dichters würdigen Beitrag gelten zu dürfen, weiss niemand besser als ich selber, der ich noch bei jeder Durchsicht von neuem zu ergänzen und zu berichtigen gehabt habe. So entmuthigend das zu sein scheint, so hat doch die Liebe zur Sache mich nicht ermüden lassen; und wenn ich trotz aller Mängel hoffe insbesondere jüngeren Philologen und Lehrern eine nicht unwillkommene Beigabe für ein eingehenderes Verständniss geboten zu haben, so tröste ich mich über die Unzulänglichkeit des Vollbringens mit dem Bewusstsein, dass ich auch im Alter nicht aufgehört habe, mein Wissen nach Möglichkeit zu vervollständigen.

Potsdam, im December 1889.

H. Schütz.

---

[1]) Sophokleische Studien. I. Antigone. Gotha bei Fr. A. Perthes. 1886.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 18, Z. 20 füge nach *αἴθωνος* hinzu: die Herodian (rel. coll. A. Lentz II, 726, 17 und 732, 11) allein anführt, die aber u. s. w.

S. 96, Z. 27 nach *ὁ δὲ θανών:* und El. 142 *οὐδεμία κακῶν.*

S. 132, Z. 16 nach *βοήν:* Die Worte mit Otfr. Müller (Gesch. der griech. Litt. II, S. 127) darauf zu beziehen, dass die Sagen vom Demos Kolonos vor Sophokles noch nicht durch die Poesie verbreitet gewesen seien, ist wenigstens nicht nothwendig.

S. 237, Z. 14 nach zurück: Will man diese, ich gebe zu, nicht unbedenkliche Auffassung nicht gelten lassen, so empfiehlt sich vielleicht eine Versetzung der Negation: *τὰν (ὀλομέναν) . . . οὐδ' ἐπίφαντον.*

Einige (wenige) Druckfehler, wie S. 120, Z. 17 Vorspiel statt Wortspiel, S. 122, Z. 31 *οἶά* statt *οἶα*, S. 139, Z. 20 *ποτά* statt *ποτὰ*, wird jeder aufmerksame Leser leicht von selbst verbessern. Auch einzelne abgesprungene Buchstaben, Accente oder Interpunktionszeichen bedürfen keiner besonderen Erinnerung.

I. Aias.

Es ist Morgendämmerung. Odysseus hat auf die im Lager der Griechen vor Troja verbreitete Nachricht, dass die dem Heere gehörigen Heerden auf der Weide erschlagen oder weggetrieben seien, sich auf Kundschaft begeben, von wem dieser nächtliche Überfall geschehen sei. Die Fussstapfen haben ihn bis an das am äussersten Ende des Lagers befindliche Zelt des Aias geleitet, das er nun vorsichtig umschleicht, um zu horchen, ob der Held, den als besonderen Feind zu fürchten er alle Ursache hat, drinnen sei. Seine Schutzgöttin Athene, die ihm bisher unvermerkt gefolgt ist, redet ihn plötzlich an und bedeutet ihm, dass er sich auf richtiger Fährte befinde. Aus dieser Sachlage scheint sich von selber zu ergeben, ob, worüber schon die alten Erklärer[1]) uneins waren, V. 2 in *πεῖράν τιν᾽ ἐχθρῶν ἁρπάσαι θηρώμενον* der Gen. *ἐχθρῶν* subjektiv oder objektiv zu fassen ist, d. h. ob Odysseus einem Anschlage der Feinde auflauert, um ihn zu vereiteln, oder ob er selbst gegen die Feinde einen Anschlag macht. Von den neueren Herausgebern hat Lobeck[2]), dem hierin u. a. G. Wolff[3]) folgte, sich für die erste Auffassung entschieden und weist den von Hermann[4]) erhobenen Einwand, dass dabei das unbestimmte *τινά* falsch sein würde, dadurch zurück, dass er *πεῖράν τινα* für *ὁτιδηποτοῦν (οἱ ἐχθροὶ) πειρῶνται* erklärt; indessen das müsste *πεῖραν ἡντινοῦν, quemvis,* nicht *aliquem conatum,* heissen. Mit Recht haben Wunder[5]), Schneidewin und Nauck[6]) die objektive Bedeutung von *ἐχθρῶν* vorgezogen, die ohnehin durch den Zusammenhang, insbesondere durch die der weiteren Ausführung von V. 5—8 zu Grunde liegende Vergleichung erfordert wird. Denn nicht von einem Schäferhunde ist die Rede, der die Heerde gegen wilde Thiere schützt, sondern von einem Jagdhunde, der mit „untrüglicher Spürkraft" das Wild verfolge. Und ebenso erwidert V. 18 Odysseus,

---

1) Schol. in Soph. edd. Elmsley et Dindorf. Oxon. 1825 et 1852.

2) Soph. Aiax ed. III. Berol. 1866.

3) Soph. 1. Theil. Aiax. Leipzig 1858.

4) Soph. trag. rec. et brev. not. instr. Erfurdt. Ed. II cum annot. God. Hermanni. Lips. 1825.

5) Soph. trag. rec. et explan. Ed. Wunder. Aiax. Gothae et Erfordiae 1837.

6) Soph. von Schneidewin. 2. Aufl. Leipzig 1853. 8. Aufl. von A. Nauck. Berlin 1882.

auf das Bild der Göttin eingehend: *ἐπέγνως εὖ μ' ἐπ' ἀνδρὶ δυσμενεῖ βάσιν κυκλοῦντα*, d. h. er verfolge die Spur seines Feindes. Nicht minder ist *ἀφορμᾶς πεῖραν* 290 und *πεῖρα ζητητέα* 470 vom eigenen Unternehmen gebraucht. Hermann hat mithin das Richtige gesehen, irrte jedoch darin, dass er *ἁρπάσαι* epexegetisch, *πεῖραν* aber als von *θηρώμενον* abhängig fasste: *θηρώμενον πεῖράν τιν' ἐχθρῶν (ὥστε) ἁρπάσαι*, sc. *αὐτήν*. Auch Reisigs[1]) Fassung, dass *ἁρπάσαι* von *πεῖραν* abhängig sei = *θηρώμενον πεῖραν, ἐχθροὺς ἁρπάσαι*, ist schief und schon von Hermann zurückgewiesen. Dass *θηρᾶσθαι* mit einem Inf. verbunden wird, hat Lobeck hinlänglich bewiesen, desgl. Meineke[2]) und Dindorf[3]). Man muss *πεῖραν ἁρπάσαι* als einheitlichen Begriff = *πειρᾶσθαι* oder *πεῖραν λαβεῖν* nehmen; nur ist es dem Gleichniss vom packenden Jagdhunde noch besser angepasst und schliesst zugleich ein Zuvorkommen *(praeripere, praeoccupare)* in sich ein.

5. Trotz manchen Widerspruchs ist Nauck dabei geblieben, *καὶ μετρούμενον* für falsch zu halten und dafür, unter Streichung von V. 6, *τεκμαρούμενον* zu setzen. Wenn Odysseus Spuren fand, die in das Zelt führten, so konnte er allerdings daraus schliessen, dass jemand drinnen, aber noch nicht, ob es auch Aias sei. Daher misst er die Spuren, um sich zu vergewissern. Und wie bezeichnend ist es für den reckenhaften Helden, dass die Grösse seiner Fussstapfen seinen Feind sicher leitet! Es versteht sich doch von selbst, dass dies Messen nur mit dem Auge geschieht; es würde sonst einen lächerlichen Eindruck machen. Auch zu *ἐκφέρει* V. 7 ist Subj. *ἴχνη τὰ κείνου* von V. 6, während man es sonst aus dem folgenden *βάσις* entnehmen müsste; und wenn dagegen sich auch nichts Besonderes einwenden lässt, so führen doch diese Spuren, die entschieden malerich wirken, aufs schönste zu dem folgenden Gleichniss hinüber. Endlich spricht gegen Nauck auch die harte Zusammenstellung des Part. Praes. *κυνηγετοῦντα* mit einem Part. Fut. ohne *καί*, wobei also dies jenem subordinirt sein müsste *video te venantem sciscitaturum* statt *ut sciscitaris*.

15. Ist *ἄποπτος* ungesehen oder von ferne gesehen? Der Schol nimmt das erste an: *φθέγμα εἶπεν ὡς μὴ θεασάμενος αὐτήν· δῆλοι γὰρ ἐκ τοῦ κἂν ἄποπτος ᾖς, τουτέστιν ἀόρατος.* Suidas hat beides *ἄποπτον πόρρωθεν ἢ ἀθεώρητον, ὑψηλότατον* und führt dann diese Stelle wie OR. 762 als Beleg an. Die neueren Erklärer sei

[1]) Comment. crit. in Oed. Col. (p. 413).
[2]) Anal. Soph. in der Ausg. des Oed. Col. Berol. 1863.
[3]) Annot. Oxon. und Lex. Soph.

Brunck[1]) sind dem Schol. grösstentheils gefolgt, während andere sich Lobeck anschliessen, der zu begründen sucht, dass *ἄποπτος* für *ἄοπτος* oder *ἄνοπτος* sich erst in der späteren Gräcität finde. Es wäre trotz der sicheren Ueberlieferung nicht sehr gewagt, eines von beiden für *ἄποπτος* einzusetzen; doch waren auch sie wenig gebräuchlich für das gewöhnlichere *ἀόρατος* oder das seltenere *ἀνόρατος* (Lob. Phryn. p. 730). *ἄοπτος* führen Harpokr. und Suidas an: *ἄοπτα ἀντὶ τοῦ ἀόρατα καὶ οὐκ ὀφθέντα, ἀλλὰ δόξαντα ὁρᾶσθαι· Ἀντιφῶν* (er meint den Sophisten Ant.) *ἀληθείας πρώτῳ*. Für *ἄνοπτος* ist nur Suidas Zeuge, der *ἄνοπτοι* als *ἀθέατοι* erklärt und ohne Autorität citirt: *οἱ δὲ Ἕλληνες ἐπὶ θάτερα τῆς νήσου ὥρμησαν ἄνοπτοι τοῖς πολεμίοις*. Wichtiger scheint es, dass diese Bedeutung für diese Stelle sinnwidrig sein würde. In der That ist es etwas ganz anderes, wenn Götter, die auf der Bühne erscheinen, denen unsichtbar bleiben, von denen sie nicht gesehen werden wollen, oder wenn sie, wie sofort Athene es mit Aias hinsichtlich des Odysseus macht, die Sinne jemandes abstumpfen, als wenn sie gerade denen unsichtbar bleiben sollten, mit denen sie berathschlagen. Eine solche Scene müsste dem Zuschauer, der selber so gut wie nachher Aias die Göttin sieht, geradezu lächerlich vorkommen. Es ändert die Sache nicht, wenn Schneidewin und Nauck, wie schon Brunck, geltend machen, die Göttin stehe auf dem den Himmel darstellenden *θεολογεῖον*, das man sich beliebig hoch denken könne. Wenn Aias sofort die Göttin im Himmel sieht, sobald sie ihm sichtbar werden und mit ihm verhandeln will, warum nicht Odysseus? Ueberdies bezweifle ich, dass sie wirklich auf der *μηχανή* steht. Sie sagt V. 36 ausdrücklich, sie sei dem Odysseus schon lange (*πάλαι*) als Wächterin bei seiner Nachspürung, sogar *εἰς ὁδόν*, gefolgt; wir müssen also annehmen, dass sie eine ganze Weile schweigend hinter ihm hergegangen ist, bis sie vor dem Zelte des Aias anlangen. Soll sie nun mit einem Male sich auf das *θεολογεῖον* geschwungen haben, also gerade in dem Augenblicke, da sie mit Odysseus, der auf der Erde steht, spricht, wieder zum Himmel entwichen sein? Aus Poll. 4, 130 (*ἀπὸ τοῦ θεολογείου ὄντος ὑπὲρ τὴν σκηνὴν ἐν ὕψει ἐπιφαίνονται θεοί*) folgt nicht, dass die Götter niemals anders auf der Bühne erschienen seien; denn wenn er hinzufügt, *ὡς ὁ Ζεὺς καὶ οἱ περὶ αὐτὸν ἐν Ψυχοστασίᾳ*, so beschränkt er dies ja selber auf besondere Fälle. — Kann somit von einer Unsichtbarkeit

[1]) Soph. trag. ad optim. exempl. fidem rec. illustr. R. F. Ph. Brunck. Argentor. 1786. Vgl. ferner die Ausg. von Hermann, Wunder, Schneidewin, Nauck, Wolff; desgl. Dindorf Soph. Lips. 1867. Seyffert Aiax Berol. 1866.

nicht die Rede sein, so scheint andrerseits auch die Bedeutung „fern“ oder „hoch“, die u. a. auch Thomas Mag. als Gegensatz von κάτοπτος (ἄποπτα τὰ ὑψηλὰ καὶ περίβλεπτα, ἢ ἐφ᾽ ὧν τις ἱστάμενος δύναται μακρὸν βλέπειν) giebt, für unsere Stelle wenig zu passen. Ist die Göttin dem Odysseus bereits auf der Erde gefolgt, so hat sie den Himmel, also die Höhe, verlassen und kann nicht plötzlich wieder so ferne oder so hoch stehen, dass eine menschliche Stimme nicht mehr hörbar sein würde; der Zuschauer, der doch die Göttin schon eine Weile beobachtet hat, käme auch dadurch um alle Illusion. Ich glaube, die Lösung dieser Schwierigkeiten liegt bereits in der bisherigen Aufdeckung derselben: ἄποπτος ist nicht unsichtbar an sich, sondern nur ungesehen, was ja aus einem äusseren Grunde geschehen kann. Odysseus hat bisher die Göttin noch nicht gesehen, da sie in seinem Rücken geht, und überdies die Morgendämmerung ein deutliches Erkennen nur in grösster Nähe zulässt. Bei ihrem ersten Worte erkennt er, auch ohne sie noch gesehen zu haben, an der blossen Stimme die Schutzherrin, die ihm in tausend Nöthen beigestanden hatte. Auf diesen Moment des Erkennens allein bezieht sich jenes κἂν ἄποπτος ἦς; womit also nur gesagt ist, dass er sie bis zu diesem Augenblick nicht gesehen habe, nicht aber, dass sie ihm auch jetzt noch unsichtbar sei, nachdem er sich ihr bei ihrer Anrede bereits zugewandt hat. Demnach ist schwerlich ein Grund, die Bedeutung „ungesehen“, die sich so leicht aus ἀπὸ (πόρρω) τῆς ὄψεως ergiebt, diesem Worte abzusprechen. Wenn aber trotz dieser Sachlage Odysseus meinte, er höre die Stimme der Göttin von ferne, so müssten wir unnöthiger Weise bei ihm einen Irrthum voraussetzen; wir müssten ferner bei der schönen Vergleichung mit einer Trompete nur an die Stärke des Tones denken, der au[s] weiter Ferne vernehmbar sei. Wie hässlich aber und für die Heimlichkei[t] der Situation unangemessen wäre eine laut schreiende Göttin hier, w[o] sie sich nicht im Schlachtgetümmel, sondern vor dem Zelte des auf gespürten Feindes befindet! Odysseus meint nur den hellen Klang den er in allen Lagen seines Lebens sofort unterscheide; die Qualität nicht die Quantität der Stimme macht sie εὐμαθές.

33. Konnte Odysseus gesunden Sinnes noch jetzt sagen, er wiss[e] nicht, wo Aias sei, nachdem er das V. 9—11 bestimmt von Athen[a] erfahren hatte? Die Lesart des La ist in ὅτου corrigirt; dass sie ur sprünglich ὅπου gewesen, ist wahrscheinlich. Dies scheint aus 103 un[d] 890 hierher verirrt zu sein. Der jüngere Schol., der ὅτου ausführlic[h] grammatisch erklärt, hat ohne Zweifel das Richtige gelesen. Doc[h] würde Schneidewins Auffassung, κοὐκ ἔχω μαθεῖν ὅτου stehe für κοι

ἔχω ὅτου μάθω, der Sachlage nicht mehr entsprechen, da ja Athene durch ihre Mittheilung und das V. 13 hinzugefügte Versprechen ὡς παρ' εἰδυίας μάθῃς ihn aller weiteren Nachforschung überhoben hatte. Ueberdies scheint die angenommene Struktur mehr der Bequemlichkeit der Umgangssprache oder einer besonderen Aufregung angemessen als der durchweg gewählten und ruhigen Ausdrucksweise des Odysseus. Man kann zu ὅτου nur ἐστίν ergänzen; und mit Recht haben Seyffert und Nauck[1]), obgleich der letzte gleich Wolff zu dem seit Brunck aufgegebenen ὅπου zurückgekehrt ist, das Komma vor κοὐκ gestrichen, da die Worte κοὐκ ἔχω μαθεῖν ὅτου nur die Folgerung des zweiten Gliedes τὰ δ' ἐκπέπληγμαι, nicht ein besonderes drittes Glied oder die Folgerung aus beiden ersten bilden. Nicht mit gleicher Sicherheit möchte ich die Frage entscheiden, ob τὰ μέν, τὰ δέ adverbiell zu fassen ist, oder ob man ἴχνη aus dem vorangegangenen Sing. entnehmen muss. Das erste that Trikl.: κατά τινα μὲν σημειοῦμαι, ὡς αὐτός ἐστιν ὁ δράσας, κατά τινα δὲ εἰς ἔκπληξιν πίπτω . . . . οἱ δὲ λέγοντες τὰ μὲν τῶν ἰχνῶν οὐ καλῶς λέγουσιν. Er sieht also das Obj. nur in ὅτου ἐστίν und findet das κατά τινα darin, dass einerseits die Fussstapfen die des Aias, andrerseits aber eine solche That dem Aias nicht zuzutrauen sei: σώφρων γὰρ ὁ Αἴας, τὸ δὲ ἔργον μαινομένου καὶ παραπλῆγος. Die andere Auffassung wäre: „ich mache mich auf die Spur; und die einen (Spuren) erkläre ich mir, die anderen machen mich ungewiss, und ich kann nicht erkennen, wessen sie sind“ (weil sie nämlich mit denen der Thiere vermischt und somit verwischt sind). Ich glaube, die erste Ansicht ist vorzuziehen. Natürlich will Odysseus nicht sagen, er sei auch jetzt noch zweifelhaft über die Person des Thäters; er beschreibt nur die Verlegenheit, in der er sich bis jetzt befunden habe, ob er den sicheren Spuren trauen dürfe. Daher sofort καιρὸν δ' ἐφήκεις: du bist rechtzeitig gekommen, mich zu belehren.

51f. In diesen 2 Versen hat man dreierlei getadelt: 1. γνώμας hat Madvig[2]) in λήμας geändert, das von Nauck sogar in den Text aufgenommen ist. Und doch sagt der Schol. völlig sachgemäss: καλῶς δὲ εἶπε γνώμας· οὐ γὰρ κλέψαι φησὶ τὴν ὄψιν ὥστε μὴ ὁρᾶν, ἀλλ' ἐπ' αὐτῇ γνώμην δύσφορον ἐπιβαλεῖν ὡς οἴεσθαι ἰδεῖν τὰ μὴ ὄντα· τοῦτο δὲ οὐ τῶν ὀφθαλμῶν ἁμάρτημα, ἀλλὰ πολὺ πρότερον τῆς διανοίας. Und ähnlich Trikl.: τὸν νοῦν αὐτοῦ διαφθείρασα, ὥστε ὁρῶντα μηδὲν αἰσθάνεσθαι, πάσχοντος τοῦ αἰτίου (er meint eher τοῦ ἀποβαίνοντος)

---

[1]) So schon in der Textausg. Berol. 1867.

[2]) Advers. crit. I. p. 206.

τῆς ὁράσεως, ἀλλ' οὐ τῆς ὁράσεως. Also Aias sieht wohl, aber die vernünftige Auffassung des Gesehenen ist ihm genommen, wie es ja bei jedem Wahnsinnigen der Fall ist. Von einer *λήμη*, und dazu im Plur., kann hier schlechterdings nicht die Rede sein, weder im eigentlichen noch im übertragenen Sinne; Arist. Plut. 581 ist *Κρονικαῖς λήμαις* durch *ὄντως λημῶντες τὰς φρένας* hinlänglich bestimmt. Anders ist es V. 85, wo Athene dem Aias wirklich die Augen verdunkelt; natürlich auch nur insoweit, dass er den Odysseus nicht sieht. Das lehrt der Zusatz *καὶ δεδορκότα* „obgleich er sieht, werde ich seine Augen (in Bezug auf dich) verdunkeln.“ Nebenbei gesagt möchte ich dort *δεδορκότα* lieber persönlich fassen, weil, wenn es zu *βλέφαρα* gezogen wird, man wohl *αὐτοῦ* vermissen, dadurch aber *δεδορκότα* von selbst in *δεδορκότος* übergehen würde; *σκοτώσω* hat also 2 Accus. bei sich, den des Ganzen und den des Theils. 2. *δυσφόρους* soll zu *γνώμας* nicht passen, weshalb Heimsöth[1]) mit Beziehung auf *φρένες διάστροφοι* sehr gewaltsam *ἐγώ σφ' ἔ χ ω* (statt *ἀπείργω*, das denn doch unendlich bezeichnender ist) *δ ι α σ τ ρ ό φ ο υ ς* mit Beibehaltung von *γνώμας* vorgeschlagen hat. Ich denke, auch hier hat der jüngere Schol. *δύσφορος* richtig durch die Gegenüberstellung von *εὔφορος* erklärt, indem er damit *δύσκολος-εὔκολος*, *δυσχερής-εὐχερής* vergleicht. Sind die Vorstellungen *graves ad ferendum*, so müssen sie doch wohl ins Unheil führen. 3. Statt *χαρᾶς* verlangt Nauck einen Begriff wie *πράξεως* oder *τόλμης*. Es ist aber nichts zu ändern. Die Freude ist die Folge seiner Rache; wäre diese gelungen, so war das Geschehene nicht zu heilen, und so ist dieser Begriff auf die Freude übertragen. Ganz ähnlich El. 888 *ἀνηκέστῳ πυρί*, Freude in Folge einer Wahnvorstellung.

110. *θάνῃ* nimmt Seyffert gegen unbegründete Vermuthungen, wie Meinekes *φανῇ* oder Dindorfs *δαμῇ*, unter denen die Energie des Gedankens wie Ausdrucks nur leidet, in Schutz. Aias wird in der Darlegung seiner rachsüchtigen Absicht zweimal von Athene unterbrochen und dadurch nur zu grösserer Erbitterung gegen Odysseus gereizt, weil er glaubt, dass sie sich desselben annehme. Man sieht es in der Steigerung des *δεθεὶς πρὸς κίονα* 108 zu der blutgierigen Ausmalung der Strafe in *μάστιγι νῶτα φοινιχθείς* 110. Es wäre psychologisch kaum richtig, wenn er nicht schliesslich noch ausdrücklich versicherte dass sein Feind auch sterben solle, nachdem er 106 nur gesagt hatte noch solle er es n i c h t; er kann das aber, nachdem er seinen Satz mit *πρίν* begonnen, nicht anders als durch Wiederholung des Begriffs

---

[1]) Kritische Studien zu den griechischen Tragikern S. 355.

„sterben" in der grammatisch nunmehr gebotenen Form. Der Pleonasmus des Gedankens „er soll noch nicht sterben, bevor er . . . . stirbt" erhält dadurch seine Rechtfertigung. Von einem doppelten Tode, den Seyffert hineinbringt, ist hier direkt nichts gesagt. Auch findet er 106 in *θακεῖ· θανεῖν* eine beabsichtigte Assonanz; von solchem Wortspiel ist Aias' Seele weit entfernt.

131. Die Erklärung des Schol., dass ein einziger Tag gemeint sei, weist Seyffert gegen Meineke mit Recht zurück; doch ist darum *ἡμέρα* noch nicht *diuturnitas,* sondern enthält, wie an der citirten Stelle Ter. Heaut. III 1, 13 *(diem adimere aegritudinem)* nur den allgemeinen Begriff der Zeit, aus welchem der einer Dauer hervorgehen kann.

133. So werthvoll Seyfferts Ausgabe durch genauere Fassung mancher dunkleren Stelle ist, so verdient sie doch hinsichtlich der Kritik nicht gleiches Lob. Denn während er mehreren Lesarten des La ihr gutes Recht gewahrt hat, ist er ebenso geneigt, andere aus sehr subjektiven Gründen augenblicklichen Einfällen zu opfern. Hier hat er zwar seine eigene Vermuthung *κενούς* statt *κακούς* fallen lassen, dafür aber Morstadts[1]) *ἄνους* als ein *praeclarum inventum* aufgenommen. Wenn er zur Begründung von *ἄνους* sich auf V. 758 beruft, so hätte er doch auch hier angeben sollen, dass dort *κἀνόνητα* überliefert ist, *κἀνόητα* dagegen nur auf Suidas' Zeugniss beruht. Ein sichrerer Beleg wäre *ἄνους* 763 gewesen, aber dort ist es ja unbedenklich. Warum soll hier *κακούς „ineptissimum"* sein? Der Gegensatz zu *σώφρονας* ist ja völlig richtig, da *σωφροσύνη* nicht bloss oder auch nur vorzugsweise ein intellektuelles Vermögen, sondern auch eine Tugend, nach Aristoteles eine der vornehmsten, ist. Die Unsinnigen verdienen nicht sowohl Hass als vielmehr Verachtung oder Mitleid, wie Odysseus selbst 121 ff. sagt, dass er den Unseligen, trotzdem dass er sein Feind sei, bedauere. Und wenn auch die Göttin strenger urtheilt, so hasst sie im Aias doch nicht die *ἄνοια,* die sie ihm selbst geschickt hat, sondern den Uebermuth, dessen gerechte Strafe der Wahnsinn ist.

135. Ueber die Beziehung von *ἀγχίαλος,* ob nach der Ueberlieferung als *ἀγχιάλου* auf *Σαλαμῖνος* oder als *ἀγχίαλον,* wie Bothe[2]) wollte, auf *βάθρον,* ist mir trotz Lobecks Bemerkung über die Bedeutung des Wortes ein Zweifel geblieben. Seyffert freilich bezeichnet die Existenz solcher Zweifler als kaum glaublich und beruft sich auf die *contestata et codicum et gravissimorum testium auctoritate scriptura.* Die arme

[1]) Zur Exegese und Kritik des Aias. Schaffhausen 1863.

[2]) Soph. Leipzig 1806. Derselbe, Leipzig 1827.

Ueberlieferung ist eine Heilige, der man glaubt, wenn das eigene Wissen versagt, um die man sich sonst aber wenig kümmert. Ist denn die Aenderung von *ου* in *ον* so schwerwiegend, dass man sie verwerfen müsste, auch wenn sie den Sinn bessert? Wie leicht konnte obenein die Fälschung durch den gleichen Schluss des vorigen Verses (*ἀμφιρύτου*) bewirkt werden! Mag man nichts darauf geben, dass die Concinnität der Sprache eher zu *βάθρον* ein Epitheton als ein zweites und dazu nachschleppendes und neben *ἀμφιρύτου*, das Bergk [1]) sogar als Glossem zu *ἀγχιάλου* einklammerte, überflüssiges zu *Σαλαμῖνος* verlangt: ist es wirklich gerechtfertigt, der Küste oder, wie Lobeck will, dem Festlande nahe gelegene Inseln *ἀγχίαλοι* zu nennen? Schneidewin versteht „meernachbarlich" als im nachbarlichen Meere gelegen, hier von Attika aus betrachtet: eine Bedeutung, die weder sprachlich richtig sein möchte noch durch den sonstigen Gebrauch des Wortes bestätigt wird. Giebt man aber Lobeck zu, dass eine Insel wie Salamis, weil sie dem Ufer so nahe lag, eher meerbenachbart als meerumflossen (*ἀμφιθάλασσος* oder *πελαγία*) genannt werden dürfe, so würde hier, wo dieselbe Insel schon als meerumflossen bezeichnet ist, entweder, falls die beiden Epitheta nicht zu einander passen, ein Widerspruch entstehen oder, falls sie sich vertragen, eine Häufung, während das eigentliche Objekt kahl bliebe. Ich halte es aber logisch für unangemessen, ein Epitheton auf Inseln anzuwenden, das seiner Bedeutung nach nur dem Festlande oder einer Stadt zukommt. Der Schol. fasste, indem er *ἔχων βάθρον* zu einem Begriff verband, *βάθρον* als Stütze, *δι' ὃν ἵσταται ἡ Σαλαμίς*, und dabei konnte er selbstverständlich *ἀγχίαλον* als Epitheton zu *βάθρον* nicht gebrauchen. Daher seine Erklärung, dass Städte, z. B. Alexandria, *ἀγχίαλοι* [2]), aber nicht *ἀμφίαλοι* sein können, die Inseln dagegen beides seien; wobei er eine Beschränkung auf der Küste nahe gelegene Inseln nicht kennt. Das letzte würde auch nicht passen auf Peparethos (hymn. Apoll. 32), noch weniger auf Lemnos (Aesch. Pers. 889), das doch gewiss eine *νῆσος πελαγία* war und im Phil. 1464 ausdrücklich *ἀμφίαλος* heisst. Sieht man von Stellen ab, wo andere in der Nähe des Meeres befindliche Dinge dies selbstverständliche Beiwort haben, z. B. Apoll. Rh. Arg. 2, 916 *ἐπ' ἀγχιάλου ἀκτῆς*, 2, 160 *δάφνη*, Eur. Iph. Aul. 169 *ὕδατα* (*Ἀρεθούσας*), so wird man über den Ge-

---

[1]) Soph. trag. ed. ster. Lips. 1858.

[2]) Vgl. auch Hom. Il. 2, 697 *ἀγχίαλόν τ' Ἀντρῶνα* und dazu Harpokr. s. v. *Ἀντρῶνες· πόλις ἐν Θετταλίᾳ· Δημοσθένης Φιλιππικοῖς.* Euphorion bei Schol Arist. Lys. 645 *ἀγχίαλον Βραυρῶνα, κενήριον Ἰφιγενείης.*

brauch von *ἀγχίαλος* für Inseln mit Herm. sehr zweifelhaft werden; man hat wohl überall eine Stadt zu verstehen. So wird in dem homer. Hymnus (s. o.) Peparethos unmittelbar neben den Städten Aegae und Eiresiae aufgezählt; dann folgen meist Berge oder wieder Städte, wie Athos, Pelion, Ida, Phokaea, Autokane (Vorgeb.), Mimas, Korykos, Milet, Kos (*πόλις μερόπων ἀνθρώπων*), Knidos u. a. Genug *ἀγχιάλη Πεπάρηθος* braucht dort nicht als Insel, sondern kann auch als gleichnamiger Ort genommen werden; wie ja ohne Frage die kleinen Inseln nach den Städten genannt sind, nicht umgekehrt. Nicht minder ist Quint. Cal. 13, 467 *ἀγχίαλος Τένεδος* als Stadt anzusehen, und von Salamis lehrt dies bei Geminus in der Anth. Pal. IX 288, 3 schon die Zusammenstellung mit Marathon. Zweifelhaft kann man über Lemnos sein, das Aesch. Pers. 889 unter vielen anderen Städten und Inseln mit Knidos und den Kyprischen Städten Paphos, Soli und (dem Kypr.) Salamis zusammen aufführt. Wenn dort nicht nach Pauw *ἀμφιάλους*, nach anderen *εἰναλίους* zu lesen ist, so müsste man, trotzdem dass eine Stadt Lemnos nicht vorhanden war, und nur Nepos im Milt. 2 irrthümlich eine einzige mit der Insel gleichnamige Stadt nennt, wohl annehmen, dass Aesch. wirklich an eine Stadt gedacht habe; wie auch Stat. Theb. 5, 198 von Lemnos als *urbs* spricht, obgleich er sie 184 und 185 als Insel aufgeführt hat. Und das wäre um so weniger auffällig, als auch sonst mit dem Begriff der Stadt oft genug das dazu gehörige Land umfasst wird. Um von *Τροία*, *Φαρσαλία* (Eur. Andr. 16 *πόλις* und sofort 22 *γῆ*) u. a. bekannten Namen abzusehen, so hat nach Strabo VIII c. 3 (p. 546 A) Stesichoros das Land Pisa Stadt genannt, der Dichter aber (d. h. Homer) Lesbos die Stadt des Makar; Strabo hat also Il. 24, 544 entweder *Μάκαρος πόλις* gelesen oder *ἕδος* gleich *πόλις* genommen. Ausgehend davon, dass einige die Existenz einer Stadt Pisa bestritten hätten, lehrt er dann, dass auch sonst Dichter zuweilen Länder als Städte bezeichnen: So ausser Lesbos bei Eur. Ion (294) *Εὔβοι' Ἀθήναις ἐστί τις γείτων πόλις*. Rhadam. (fr. Matth. II p. 318) *οἳ γῆν ἔχουσ' Εὐβοΐδα πρόσχωρον πόλιν*. Soph. Mys. (Dind. fr. 360) sogar *πόλις δὲ Μυσῶν Μυσία προσήγορος*. Vgl. auch Harpokr. s. *Κεῖοι*. Wie viel eher konnte das mit Lemnos geschehen, dessen Städte Hephaestia und Myrina nicht annähernd gleiche Bedeutung hatten! Aber, wird man einwenden, war diese Vertauschung gestattet, warum nicht die der zugehörigen Epitheta? Gewiss; aber es ist doch immer ein Schritt weiter, den man lieber unterlässt, wenn nichts dazu zwingt. Wird mit Sicherheit keine Insel *ἀγχίαλος* genannt, so bleibt auch hier dies Beiwort für *βάθρον*, über dessen Bedeutung, ob Stütze

oder Stadt, dadurch zugleich jeder Zweifel aufhört. Es ist Sitz, Wohnsitz wie V. 860; desgl. Phil. 1000 und OC. 1662 *γῆς βάθρον*. So bei Eurip. Iph. A. 81 *Αὐλίδος β.* 705 *Πηλίου*. 1263 *Τροίας*. Hel. 1652 und Suppl. 1198 *Ἰλίου;* übertragen Kykl. 352 *κινδύνου*. In gleicher Weise gebraucht Soph. *ἑδώλια* El. 1393 und Syndeipn. fr. 152 (Dind.), Eurip. *ἕδρα νάσου* Troad. 800 u. a. Wir erhalten also hier den tadellosen Sinn: „Der du die meerbenachbarte Stadt der rings umflossenen Salamis beherrschest."

144. *ἱππομανῆ* ist auch durch Etym. M. und Suidas beglaubigt. Der Ausdruck ist nicht wunderlicher als *βουθερής* Trach. 188. Die Erklärung des Schol. *λειμῶνα, ἐφ' ᾧ οἱ ἵπποι μαίνονται* hat Lobeck mit guten Gründen vertheidigt. Unmöglich ist es, mit Eustathius (p. 1524, 48) es auf Aias zu beziehen.

155. *ἁμάρτοις* lesen jetzt nach Elmsley [1]) wohl die meisten Herausgeber, obgleich Lobeck nachgewiesen hat, dass zu *ἁμάρτοι* ein Pron. *τις* nicht unbedingt erforderlich ist. Vgl. El. 697 und 1322. OR. 517 und 1528. Hier ist es um so leichter entbehrlich, als unmittelbar *πᾶς* vorhergeht und *τις* folgt, überdies aber die Beziehung auf den eigentlichen Verleumder Odysseus (151) gar nicht fern liegt. Die 2. Person hier allgemein zu nehmen, wäre recht unbequem; denn erst 151 und 153 ist mit derselben Aias gemeint, wie vom Anfang des Systems an, und nachher wieder 164, 166, 167, 170 und so fort das ganze Chorlied hindurch 172—200. Danach würde der allgemeine Sinn der 2. Person nur dann unverfänglich sein, wenn der Verleumder zugleich Aias sein könnte; und dieser wird doch gerade von ihm als verleumdet unterschieden. 1344 ist das ganz anders: die allgemeine Person fällt dort mit der angeredeten (Agam.) zusammen. Auch Eur. Med. 191, welche Stelle Elmsley für seine Vermuthung geltend machte, ist anders: dort redet mit *οὐκ ἂν ἁμάρτοις* die Amme den Chor an, der eben so wohl als allgemeine Person (und zwar recht eigentlich) gefasst werden kann.

159. Der Schol. nimmt *πύργος* für *πόλις*, wofür sich höchstens *νομίσματα πύργινα* Aesch. Pers. 855 anführen liesse. Lobeck fasst den Gen. *πύργου* subjektiv „ein Schutz wie ihn ein Thurm gewährt." Das scheint nicht richtig. „Die Geringen sind ein schwacher Schutz eines Thurmes", d. h. eines Grossen, wie ja Aias mit Vorliebe ein Thurm in der

---

[1]) Soph. trag. ad opt. ex. fidem ac praec. cod. vetustiss. Flor. a P. Elmsleio collati emendatae cum annot. Brunckii et Schaeferi et al. select. Lips. 1827.

Schlacht genannt wird. Hom. Od. 11, 556 *τοῖος γάρ σφιν πύργος ἀπώλεο.* Theokr. 22, 220 *Ἀχιλῆά τε πύργον ἀϋτῆς.* Theogn. 233 *ἀκρόπολις καὶ πύργος ἐὼν κενεόφρονι δήμῳ.* Claudian. in Rufin. 1, 265 *hic sola pericli turris erat.* Andere Beispiele s. bei Nauck. Also „die Kleinen können dem Grossen nicht helfen, wenn er nicht das Seine thut und umgekehrt;" was 160 und 161 positiv ausgeführt wird.

167. Der Vers ist in dieser Form auch von Thomas Mag. s. *ἀπέδραν* überliefert, das er gegen *ἀπέδρων* in Schutz nimmt. Die Auffassung Schneidewins, dass das Ganze bis *πτήξειαν ἄφωνοι* 171 einen einzigen Satz bilde, in den die Begründung mit *ὅτε γὰρ . . . παταγοῦσιν κτἑ* eingeschoben sei, ist grammatisch unanfechtbar; und man würde sie trotz der Schwerfälligkeit der Struktur annehmen müssen, wenn es nunmehr nicht nothwendig wäre, das unzweifelhaft überlieferte und völlig tadellose *ὑποδείσαντες* nach *μέγαν αἰγυπιόν* mit Dobree als Glossem zu streichen. Denn mag man diese Worte mit *παταγοῦσιν* oder mit dem folgenden *πτήξειαν* verbinden: der metrische Fehler in *μέγαν αἰγυπιὸν ὑποδείσαντες* lässt sich bei dieser Auffassung nicht durch die sonst so einfache Einschiebung eines *δ'* vor *ὑποδείσαντες* beseitigen; man müsste denn mit Lobeck in *δέ* nur eine Wiederaufnahme des *ἀλλά* erkennen. Wird aber *ὑποδείσαντες* gestrichen, so muss man *μέγαν αἰγυπιόν* entweder von *πτήξειαν* abhängig machen, was hier wegen des nachfolgenden *εἰ σὺ φανείης* den Gedanken aufkommen liesse, als wäre der Geier ein anderer als Aias selbst[1]); oder man muss es mit *παταγοῦσιν* verbinden und *ἀποδρᾶσαι* dazu ergänzen, welche Erklärung Schneidewins doch auch ihre Bedenken hat. Nicht ungeschickt ist die von Seyffert geschehene Umstellung von *ὑποδείσαντες* vor *σιγῇ;* nur wird die Wortstellung dadurch ziemlich verzwickt, weil *τάχ' ἂν ἐξαίφνης* zu *πτήξειαν* gehört, *ὑποδείσαντες* aber mit dem davorgeschobenen *εἰ σὺ φανείης* auf *αἰγυπιόν* bezogen werden muss. Wie viel klarer und einfacher wird alles durch die von Dawes[2]) vorgeschlagene Einfügung von *δ'* vor *ὑποδείσαντες:* „da sie deinem Auge entronnen sind, so lärmen sie wie Vögelschwärme; sie würden aber, den grossen Geier fürchtend (unter Festhaltung des begonnenen Bildes = wie Vögel, die den Geier fürchten), bald, wenn du plötzlich erschienest (*ἐξαίφνης* verbindet schon Lobeck besser mit *φανείης;* neben *τάχα* ist es müssig), sich lautlos ducken". Hierbei könnte man nur an dem *γάρ* nach *ὅτε* Anstoss nehmen.

---

[1]) In dem gleichen Bilde bei Alk. 27 (B. p. l.) *ἔπταζον ὤστ' ὄρνιθες ὦκυν αἶετον ἐξαπίνας φάνεντα* wäre ein solches Missverständniss unmöglich.

[2]) Miscell. crit. p. 224. S. bei Brunck.

Allein auch dieser hebt sich leicht, wenn man sich an den so bekannten Uebergang ἀλλὰ γάρ erinnert. Natürlich gehört γάρ nicht zu dem Nebensatz mit ὅτε, sondern zu παταγοῦσιν, wie ja auch diejenigen annehmen müssen, welche einen parenthetischen begründenden Satz (παταγοῦσι γάρ, ὅτε ἀπέδραν) verlangen. Dies Hyperbaton ist von leichtester Art. Dass endlich 168 das durch La und das Lemma des Schol. bezeugte ἅπερ der Corr. ἅτε vorzuziehen ist, scheint selbstverständlich.

176. Ich theile Lobecks Ansicht, dass ἦ που statt ἤ που zu schreiben ist. Man erhält sonst keine scharfe Gliederung der Beweggründe, aus welchen Artemis den Aias zu der wahnsinnigen That getrieben haben kann: „entweder weil sie für einen ihm verliehenen Sieg keinen Dank oder Lohn bekommen hat, oder weil sie um die Kriegsbeute betrogen oder ihr der Antheil von der Jagd vorenthalten ist“. Dabei fragt man, wie das erste Glied von dem zweiten dem Sinne nach sich unterscheide. Diese Unklarheit ist aufgehoben, wenn durch ἦ die Frage von V. 172 erneuert, und die 2 folgenden Glieder derselben unterordnet sind; dabei ist dann das zweite ἤ in εἴτε verwandelt, falls man nicht, was keine starke Aenderung wäre, die Sache aber sehr viel lichtvoller machen würde, ἤ ῥα in εἴτε verwandeln will. Der Sieg, für den sie keinen Dank erhalten hat, kann entweder im Kriege oder auf der Jagd gewonnen sein. Die Gunst (χάρις), die sie ihm gewährt hat, ist eine unfruchtbare; inwiefern, wird in den beiden Untergliedern näher bestimmt. Dies Epitheton ist geblieben, trotzdem dass χάριν den causalen Sinn „wegen“ erhalten hat, so dass νίκας ἀκάρπωτον χάριν dasselbe ist wie νίκας ἀκαρπώτου χάριν, nur dass bei dieser schwierigeren Syntax grösseres Gewicht auf die Gunst der Göttin als Quelle des Siegs gelegt wird als auf den Sieg selbst. Nauck verbessert anscheinend sehr ansprechend ἀκάρπωτος. Aber wäre, um von dem ziemlich harten Hyperbaton abzusehen, ἀκάρπωτος persönlich bezogen nicht eine Göttin, von der er (Aias) keinen Lohn bekommen hätte? Sie hat ihre Bestimmung hinlänglich in dem folgenden ψευσθεῖσα.

178. Der Dativ δώροις lässt sich mit ψευσθεῖσα sicher nicht so verbinden wie Polyb. III 16, 5 διεψεύσθησαν τοῖς λογισμοῖς. Der Gegenstand, um den ich betrogen werde, kann nur im Gen. stehen, während ich mich in einer Berechnung täusche. Wer aber durch Geschenke getäuscht wird, muss sie nothwendig erhalten haben und durch dieselben um eine andere Sache betrogen sein. Daher verband Herm. in allerdings gewaltsamer Weise δώροις wie ἐλαφηβολίαις mit ὥρμασε und nahm ψευσθεῖσα davon getrennt für sich: „*ob dona a*

spoliis, frustrata eis". Mit Recht aber hat Lobeck Stephanus[1]) Verbesserung *ψευσθεῖσ' ἀδώροις* angenommen, also dies *ἀδώροις* mit *ἐλαφηβολίαις* verbunden. Dadurch ist zugleich der von La bezeugte Dativ *ἐλαφηβολίαις* (pr. *ἐλαφηβολείαις*) gerettet, den man sonst in den Gen. *ἐλαφηβολίας* verwandeln muss. Der Dativ wäre hier bei *ψευσθεῖσα* nothwendig, weil sie nicht um, sondern in Hirschjagden getäuscht ist; er wird aber wohl besser, von *ψευσθεῖσα* getrennt, causal gefasst: „betrogen um die Kriegsbeute oder weil sie von der Jagd keine Geschenke erhalten hat". Die Täuschung ist in *ἀδώροις*, das dem *ἀκάρπωτον* gut entspricht, hinlänglich ausgedrückt.

179. Dass *ἤ τιν'* als Wiederholung des eben vorangegangenen *ἤ* gefasst werden könne, wird man Seyffert nicht glauben. Wenn ich sage: „oder der erzgepanzerte oder Enyalios", so kann doch nicht dieselbe Person gemeint sein, wie etwa in *ὦ τέκνον ὦ γενναῖον*. Die vielen Verbesserungen, wie *ἥντιν'* (Johnson und Brunck = *ἡντινοῦν*), *σοί τιν'* (Reiske), kann man sich fast alle gefallen lassen; am wenigsten *ἦ τιν'* (Schneidewin), die des Guten in *ἦ* und *ἤ* denn doch zu viel bringt, und *εἴ τιν'* (Elmsley), die unnöthiger Weise ein pleonastisches und zugleich abschwächendes *εἰ* einfügt. Den Vorzug verdient Musgraves[2]) *μή τιν'*, das ganz geeignet ist, den Schreck des Chors bei dem Gedanken zu bezeichnen, dass der wilde Ares selbst ihm zürnen könne: „oder es hat doch nicht gar Ares u. s. w.".

191. Die Versuche, *μ'* nach *μή* mit Herm. als Accus. zu fassen, scheinen verunglückt. Wenn z. B. auch Wolff der Wendung *φάτιν ἄρασθαι* den causativen Sinn „ins Gerede bringen" beilegte, so bedachte er nicht, dass dann das Aktiv statt des Mediums nöthig wäre; und selbst davon abgesehen, so müsste, wie bei *κλέος ἤρατο* Hom. Od. 1, 240, auch bei *φάτιν ἄρασθαι* die Person, die man ins Gerede bringt, doch im Dativ stehen. Diesem sprachlichen Bedenken gleich steht das sachliche, dass dabei der Chor sich mit Aias verwechseln würde: der Chor kann unmöglich seinen Gebieter warnen, ihn (statt sich selber) in bösen Ruf zu bringen; mithin müsste man *σ'* statt *μ'* setzen und dies für *σαυτόν* nehmen. Hat auf diese Punkte schon Seyffert hingewiesen, so ist doch dessen eigener Vorschlag noch wunderlicher. Er tadelt *ὄμμ' ἔχων*, das nur den Sinn haben könne, dass Aias Wächter der Schiffe wäre oder an ihrem Betrachten besondere Freude hätte, was bei Hor. c. III 29, 6 *(ne contempleris arvum)* allerdings der Fall

---

[1]) Soph. Paris 1568. Genf 1603.

[2]) Ausg. Oxford 1800 und 1801.

ist. Als ob es sich um die Schiffe und nicht um die Zelte handelte! Und konnte er in diesen nicht finster vor sich hinbrüten? So wird er ja augenscheinlich während dieser Zeit dargestellt, z. B. 311 und 321. Auch 194, wo Seyff. auf Ritschls[1]) Vorgang das dem μακραίωνι σχολᾷ so bezeichnend (s. Wolff, der dafür auf 320 verweist) hinzugefügte ποτέ in ποτί verwandelt, heisst es, dass er in langer Kampfesruhe verharre (sich darauf steife). Wenn man es dort sonderbar finden sollte, dass der Chor von langer Kampfesruhe spricht, während Aias sich doch erst gestern grollend in sein Zelt zurückgezogen hat, so ist zu erwidern, dass der Chor in seiner Besorgniss die Zukunft schon voraus nimmt, indem er etwa an die μῆνις des Achill und deren Folgen denkt. An dieser Stelle nun schreibt Seyff. ἀντέχων für ὄμμ' ἔχων und erklärt es „mich fernhaltend von den Zelten, indem du dich dazwischen stellst“ *(cohibens me obiciendo te).* Dafür soll ein vorzüglicher Beleg sein die sehr zweifelhafte Lesart ὄμμασι δ'ἀντίσχοις τάνδ' αἴγλαν Phil. 880 mit der ebenso zweifelhaften, diesem selber bedenklichen Erklärung Schneidewins. S. daselbst. Und wäre das so, was soll es hier? Die Zelte sind doch die des Aias; und von denen wird der Chor fern gehalten? Er klagt ja gerade über seine Unthätigkeit in seinen Zelten. Man würde glauben, Seyff. meine *cohibere* umgekehrt im Sinne von „festhalten“, wenn er nicht ausdrücklich sich auf jene Stelle des Phil. beriefe und hinzufügte, dass hier ebenfalls ἀντέχειν im Sinne von *arcere* mit dem Dativ verbunden sei. Die Zelte der übrigen Griechen können aber auch nicht gemeint sein; denn die sofort folgenden ἕδρανα, aus denen der Chor den Aias sich zu erheben heisst, sind eben die ἔφαλοι κλισίαι, in denen er müssig weilt; und wäre der Verkehr mit den übrigen Heeresabtheilungen unterbrochen gewesen, so würde die Nachricht von dem geschehenen Blutbade nicht so schnell zu ihnen gedrungen sein. S. 173 und 189 ff. Viel einfacher und ansprechender ist die von Nauck gebilligte Conj. Morstadts μὴ μηκέτ' ὦναξ, durch die auch eine vollständige metrische Uebereinstimmung mit dem stroph. V. 180 erreicht wird. Man könnte aber auch μοι, das schwerlich zufällig auch vom Schol. bezeugt ist, hineinbringen, wenn man das eine μή striche und ebenfalls ἔτι vor ὦναξ setzte; das dann dem μοι hinzuzufügende γ' würde hier kein blosses Flickwort sein; also μή μοί γ' ἔτ', ὦναξ, ὧδ' κτἑ. Indessen alle diese Vermuthungen könnten doch erst in Betracht kommen, wenn die Unmöglichkeit der Ueberlieferung erwiesen wäre. Es handelt sich wesentlich nur um die Elision in μοι. Dass diese vor einer kurzen

[1]) Schedae crit. p. 35 sq.

Silbe auffällig ist, wird man von Wilamowitz-Möllendorff[1]) trotz der Untersuchung Lobecks über die Elision von *οι* und *αι* zugeben müssen; sie findet sich indessen selbst in der prosaischen Umgangssprache, wenn anders Lucian Schiff 21 die Lesart *μή μ' ἀνάλυε τὴν εὐχήν* richtig ist, wo also dieselbe Verbindung mit *μή* und dem Imper. (statt des hier nothwendigen befehlenden Conj.) stattfindet. Denn den Accus. kann man dort doch nicht hineininterpretiren, wie es an anderen Stellen, z. B. Mosch. 4, 81 (*μή μ' ἐξείπῃς*), dort also vor einer durch Position gedehnten Silbe, allenfalls möglich ist. Die Abhülfe, die für unsere Stelle v. Wilamow.-Möll. durch *μὴ μή ἄναξ* leistet, geschieht nur durch Zulassung eines Hiatus; und wenn dieser in dem leidenschaftlich erregten Ausrufe auch nicht auffallen würde, so heisst das doch nur eine Schwierigkeit durch Einführung einer zweiten beseitigen. Alles zusammengenommen möchte es daher am gerathensten sein, das hschr. *μ'* unangetastet zu lassen und für den Dativ zu nehmen. — Was endlich die Verbindung *ὄμμ' ἔχων τινί* statt *εἴς τι* oder *ἐπί τινι* (wie Apoll. Rh. Arg. 4, 445 *ἐπ' αὐτῷ δ' ὄμματα κούρῃ . . . σχομένῃ*) betrifft, so möchte sie im Sinne von *προσέχων* wohl zu dulden sein; Reiskes *ἐμμένων* ist freilich sehr verständig, vielleicht etwas nüchtern.

196f. Die Lesart des La *ὧδ' ἀτάρβητα* (corr. aus *ἀταρβῆτα*) stimmt überein mit der Angabe des Schol., dass *ἀτάρβητα* adverbiell zu fassen sei; auch Suidas s. *ἀτάρβητος* citirt ein Adv., nur fälschlich *ἀταρβήτως*. Grammatisch ist das ebenso richtig wie Dindorfs Verbesserung *ἀτάρβητος* (ohne *ὧδ'*); und metrisch lässt sich darüber in der Epode nichts Sicheres entscheiden. Ich lese die Verse mit Lobeck:

ἄταν οὐρανίαν φλέγων·
ἐχθρῶν δ' ὕβρις ὧδ' ἀτάρβηθ'

(also mit Elision); dann aber *ὁρμᾶτ'* (mit La statt *ὁρμᾶται*) um so lieber, als Suidas in seinem Citat ein blosses *ὁρμᾷ* giebt. Für den Sinn der Stelle ist darauf zu achten, dass das Bild einer Feuersbrunst, die in einer Waldschlucht reichliche Nahrung findet, unmittelbar, d. h. ohne das vergleichende *ὡς φλόξ*, auf den Uebermuth der Feinde übertragen ist; denn dass diese selbst in den Waldthälern sich befänden, kann man trotz *νέμος ἐπάκτιον* 414 nicht annehmen, da die Zelte alle am Strande standen. In diesen eben frisst die böse Nachrede um sich, wenn man ihr nicht entgegentritt, gleich der Flamme in den Waldschluchten bei günstigem Winde. Der Chor spricht so, weil er die ganze Grösse des Unheils nicht ahnt; um so wirksamer sind sofort die

[1]) Die beiden Elektren. Hermes 1883 S. 217.

Worte der Tekmessa 206, dass Aias selbst daliege *θολερῷ χειμῶνι νοσήσας.*

208. Dass, wie die Schol. wollen, *ἁμερία* unter Ergänzung von *ὥρα* substantivisch gebraucht sei, erklärt Lobeck auf Grund vieler ähnlicher Ausdrücke für möglich; allein der Sinn der Stelle ist damit noch nicht klar gelegt. Zunächst ist es zweifelhaft, ob *ἁμερίας* von *βάρος* oder von *ἐνήλλακται* abhängt. Trikl., der ausführlich darlegt, dass *ἐνήλλακται* nicht aktiven Sinn = *ἐνηλλαγμένως ἤνεγκεν*, sondern passiven habe, und dass demnach *τί βάρος ἐνήλλακται* prägnant für *τίνα δυσχερῆ (= βαρεῖαν) ἐναλλαγὴν ἐνήλλακται* (d. h. *πῶς βαρέως ἐνήλλακται*) eingetreten sei, giebt beides ohne bestimmte Entscheidung an: Im ersten Falle sei es eben *τὸ τῆς νῦν ἡμερινῆς καταστάσεως βάρος* (also „welchen schmerzlichen Wechsel des täglichen Zustandes hat diese Nacht erfahren?"); im anderen stehe der Gen. anstatt *πρὸ αὐτῆς* (wohl nur *τῆς*) *ἡμερ. καταστ.* (also „welchen schmerzlichen Wechsel vor dem täglichen Zustand, d. h. noch über ihn hinaus"). Zu dieser Erklärung giebt Soph. Niobe (fr. 400 Dind.) eine Parallele in *πόνῳ πόνον ἐκ νυκτὸς ἀλλάσσουσα τὸν καθ' ἡμέραν* von der Amme, die Tag und Nacht, Mühe mit Mühe wechselnd, das Kind wartet; nur dass dort der Sache gemäss wie Ai. 474 das Verb. mit dem Dativ verbunden ist, während der Gen. (s. 744) nicht einen Wechsel in einer Sache, sondern ein Ablassen von ihr bezeichnet. Wollte man das auf unsere Stelle anwenden, so würde man auch hier den Dativ, also *τοῖς ἁμερίοις* (scil. *βάρεσιν*), schreiben müssen, da der Sing. einen Hiatus geben würde. Mit den täglichen Lasten wären dann die gemeint, welche die Genossen des Aias tagtäglich tragen, insbesondere aber die Unbill, die Aias am letzten Tage von den Atriden erlitten hatte. Damit wäre zugleich ein Zweifel erledigt, der auch bei Trikl.' Auslegung nicht völlig gehoben ist, selbst wenn man die angenommene Substantivirung von *ἁμερίας* und den Gen. zugiebt: ob nämlich dieser Zustand als angenehm oder auch schon als trübselig aufgefasst werden soll. Für die zahlreichen Conj., durch die man *ἁμερίας* hat ersetzen wollen, ist meist die erste Ansicht massgebend gewesen. So vermuthete Thiersch *ἠρεμίας;* Hermann *εὐμαρίας*, das vielen Beifall gefunden hat, obgleich Soph. sonst nur *εὐμάρεια* kennt; Bergk *ἀτρεμίας*. Soll das heissen, dass die Nacht, die sonst Ruhe und Erquickung gewähre, jetzt das Gegentheil gebracht habe, so ist das richtig, aber ziemlich leer; ist aber eine Ruhe gemeint, die man vor der nächtlichen Katastrophe genossen habe, so wäre das ein Widerspruch mit den beständigen Klagen des Chors, dass er in ewiger Angst schwebe, dass insbesondere in der letzten Zeit des Aias Klagen und

Verwünschungen ihn weder bei Tage noch bei Nacht hätten ruhen, vielmehr das Böseste hätten ahnen lassen. S. besonders 609 ff. Der Chor darf mithin nur fragen: „welcher Wechsel ist in unseren Leiden eingetreten?" so dass also ein grösseres das frühere ablöst. Vgl. *κάκιον κακῶν* Ant. 1281. Das wäre nun mit Seidlers *ἀμμορίας* gesagt; allein abgesehen von dem Gen., der den falschen Sinn geben würde, als habe das Unglück aufgehört, so ist dies Wort weder sophokl. noch könnte es an sich „Unglück" bedeuten. Wenigstens ist *ἄμμορος* Phil. 182 nur „untheilhaftig", und denselben Sinn hat Hom. Od. 20, 76 *μοῖράν τ' ἀμμορίην τε*. Unglücklich ist *κάμμορος* und davon ist ein Subst. *καμμορία* nicht nachweisbar. Noch mehr hat Seyffert fehlgegriffen, indem er aus dem zweiten Schol. das missverstandene *φορᾶς* für *βάρος* setzte und übersetzte: „*quid de diurno cursu haec nox immutavit?*" Der Schol. sagt: *γρ. δὲ ἀημερίας ἀντὶ τῆς ἀηδοῦς φορᾶς· καὶ ἔσται ὁ νοῦς· ποῖον βάρος ἔλαβεν αὕτη ἡ νὺξ ἀπὸ τῆς προτέρας ἀηδίας;* Was er mit *φορά* meinte, lehrt Trikl.: *ὥσπερ βαρὺ φορτίον οὐ δυνάμεθα φέρειν κτέ.* Es ist also die Tracht, Ladung; und wenn der Schol. *ἀηδὴς φορά* mit *ἀημερία* für gleichbedeutend ansah, so hat er dies für ein Subst. = *δυσαμερία* gehalten. Vgl. fr. 518 (Dind.) *μοῖρα δυσαμερίας*, wo dasselbe Wortspiel mit *ἁμέρα* vorliegt wie hier mit *νύξ*. *εὐάμερος* Ai. 709. *εὐημερεῖν* El. 653 und OC. 616. Der Sinn von *ἀημερίας* „*quod onus importunitatis*" wäre tadellos, die dabei nöthige Synizesis wohl kaum gestattet; dass es aus *ἁμερίας* durch Ueberschreiben eines *η* entstanden sei, möchte ich Dindorf nicht zugeben. Vielleicht hat er darin Recht, dass nach *ἁμερίας* eine anapästische Dipodie, die das zugehörige Subst. enthielt, ausgefallen ist; im Uebrigen aber würde ich das oben besprochene ebenso einfache wie leicht verständliche *τοῖς ἁμερίοις* allen sonstigen Aenderungen vorziehen.

222. La giebt *αἴθονος* mit einem von jüngerer Hand übergeschriebenen *π* (also *αἴθοπος*); sonst ist theils *αἴθωνος* theils *αἴθοπος* überliefert. Gegen die letzte Form, für welche Lobeck, wie schon Brunck, auf Grund der Schol. und des Suidas eingetreten ist, spricht die Thatsache, dass *αἶθοψ* sich mit Sicherheit nirgends in anderer Bedeutung nachweisen lässt, als in der homerischen „brennend, funkelnd" (*χαλκός, οἶνος, φλογμός, λαμπάς, αὐγή* Blitz bei Nonn. Dion. 1, 1 u. a.) oder „dunkelfarbig" (*καπνός*). Von dem letzten war die Uebertragung auf die Inder bei Nonn. Dion. 28, 176 (*αἴθοπες Ἰνδοί*) oder 30, 3 (*αἴθοπι λαῷ*) leicht. Dagegen wird man Hes. Opp. 363 lieber *αἴθονα λιμόν* lesen, wenn man *λιμόν τ' αἴθωνα* bei Aeschin. 3, 184 damit vergleicht, und zugleich bedenkt, dass Erysichthon als personificirter Heiss-

hunger *Αἴθων* hiess. S. Kallimach. hymn. in Cerer. 68 ff. Dann aber ist wahrscheinlich auch in dem Epigramm des Agathias (Anth. Pal. V 218, 10) *αἴθονα* (nicht *αἴθοπα*) *βασκανίην* zu lesen. Es stellt sich nämlich bei genauerer Vergleichung heraus, dass *αἴθων* alle Bedeutungen von *αἶθοψ* auch haben kann, zugleich aber im übertragenen geistigen Sinne gebraucht wird; kurz es ist das allgemeine, während *αἶθοψ* seiner Etymologie gemäss nur die Farbe bezeichnet. Soph. hat *αἶθοψ* sonst gar nicht, *αἴθων* aber in dieser Tragödie noch zweimal, 147 *αἴθωνι σιδήρῳ* in sinnlicher, 1088 *αἴθων ὑβριστής* in geistiger Bedeutung. Das stimmt also dazu, dass Eustath. p. 862, 10 und 1072, 6 (*αἴθων ἀνὴρ παρὰ Σοφοκλεῖ*) dies Epitheton, nicht *αἶθοψ*, ihn in persönlichem Sinne gebrauchen lässt. Und da dasselbe von Aesch. (Theb. 448 *ἀνὴρ . . . αἴθων τέτακται λῆμα*) und Eur. (Rhes. 122 *αἴθων γὰρ ἀνήρ*) gilt, so scheint die Wagschale um so mehr zu Gunsten von *αἴθονα* zu sinken, als Lobeck selbst gerade durch seine sorgfältige Untersuchung jeden Zweifel darüber ausgeschlossen hat, dass bei den Appellativen auf *ων*, Substantiven wie Adjektiven, die Verkürzung des Vokals in der Deklination gestattet war, und Nauck noch einige andere Beispiele derselben Art, sogar von Eigennamen, hinzufügt. Die übliche Form *αἴθωνος*, die dem Metrum widerstrebt, vermochte Bergk nur durch gewaltsame Aenderungen hier wie in der Antistrophe zu retten, die wir übergehen zu dürfen glauben, weil sie nicht einen Schatten von Wahrscheinlichkeit haben. Auch Wunders Correctur *ἀνέρος* statt *ἀνδρός* scheint bedenklich, da neben den zahlreichen Beispielen der synkopirten Form die volle mit langem *α* nur im Plur. und zwar zweimal im Nom. (Phil. 709 und Trach. 1011), einmal im Gen. (OR. 869) bei Soph. vorkommt. Auch seine weitere Aenderung *ἔφηνας* statt *ἐδήλωσας* ist willkürlicher, als wenn man den antistroph. V. 245 berichtigt. Um nämlich auch dort eine troch. Dipodie herzustellen, ist es nur nöthig, das neben *ἤδη* ohnehin recht lästige *τοι* (Nauck wollte lieber *ἦτοι* statt *ἤδη τοι*) zu tilgen, *κρᾶτα* aber mit Trikl. in *κάρα* zu verwandeln: *ὥρα τιν' ἤδη κάρα*. Es ist schwerlich zu billigen dass diese Lesart Bruncks und Herm.s die Neueren z. Th. wieder auf gegeben haben.

229. *περίφαντος* hielt Schneidewin für „erlaucht“, also ähnlich wi 599 *περίφαντος ναίεις* „allen bekannt“; Seyffert für das latein. „*mani festus*“ = *in ipso facinore deprehensus*. Das ist allerdings *ἁλούς* O C 547, aber von *περίφαντος* wäre es erst zu beweisen. Richtiger wär schon „vor aller Augen“ (Wunder); indess sollte der Chor, mit de Furcht, dass sein Herr in augenscheinlicher Todesgefahr schwebe, vol

ständig beschäftigt, für solche Nebenbetrachtungen Gedanken übrig gehabt haben? Der Schol. nimmt es gut für *φανερός ἐστιν, ὅτι θανεῖται ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων*, mit derselben Umkehrung der grammatischen Struktur wie in *φανερὰ ἦλθε* O R. 508 oder in dem bereits angeführten *ἁλοὺς ἐφόνευσα*. Andere Beispiele dieser Art sind *ἦν κυρῶν* Phil. 371 (nach Brunck), *κυρῶν εἴης* Phil. 544, *φαίνει κυρῶν* Phil. 741, *ἐξέβης λαθών* fr. 23 Dind. (dem entsprechend *ἆλτο λαθών* Hom. *M* 390. *λαθὼν εἰσέρχεται* sogar Plat. Prot. 321 E), *μινύρεται θαμίζουσα* O C. 671 u. v. a. — Der doppelte Dativ ist 230 mit *συγκατακτάς* ebenso verbunden wie 310 *ὄνυξι χερί* mit *συλλαβών*. Wenn dagegen Schneidewin *παραπλήκτῳ χερί* mit *θανεῖται* verband, so liess er den Chor unbewusst den Selbstmord des Aias weissagen; er denkt aber an Rache von Seiten des Heeres.

232. *ἱππονόμους* ist im La Corr., während die Lesart 1. Hand die Endung *ας* bietet, den vorletzten Vokal aber nicht mehr erkennen lässt. Porsons [1]) Verbesserung *ἱππονώμας* scheint unzweifelhaft, wenn man bedenkt, dass *ἱππονώμας* Eur. Hipp. 1399 und Arist. Wolk. 571, *ἱππονωμός* statt *ἱππονόμος* nie sich findet. Die von Lobeck bekämpfte Regel Matthiae's, dass die von Verben abgeleiteten Adj. bei langer Paenultima auf *ης*, bei kurzer auf *ος* lauten, wird jedenfalls von denjenigen gelten, die von Verb. in *άω* gebildet werden; *αὐτόφωρος* ist wohl direkt von *φώρ* gemacht, von dem ja Sophron nach Etym. Magn. 573 unmittelbar den Superl. *φωρότατος* sich erlaubte. Aus *εὐνώμα* 604 ist leider nichts zu schliessen, weil dies eine sehr zweifelhafte Verbesserung Trikl.' für *εὐνόμα* ist. S. das.

235. Dass sich *τὴν μέν* unter Ergänzung von *ποίμνην* von einem Theile der Heerde verstehen lässt, ist gewiss; sicher hat es Seyffert durch seine gekünstelte Conj. *τἄνθεν* nicht verbessert. Man müsste es fassen als *τὰ μὲν ἔνθεν* (wie 233 *κεῖθεν*) *ἔσω ἄγων*, also dies aus 234 ergänzen; ausserdem hat *τὸ ἔνθεν* an allen dafür angezogenen Stellen die Bedeutung „das Weitere". Auffällig bleibt immerhin der Uebergang aus *τὴν μέν* in *τὰ δέ*, zu dem man aus 231 *βοτά* ergänzen muss, wenn man es nicht mit Meineke (zu Trach. 548) absolut nehmen will. Sollte nicht Trikl. Recht haben, wenn er *τὰ μὲν εἴσω* verlangte? Diese Lesart hat auch Brunck aufgenommen; wer *τὴν μέν* vorzieht, muss dem Soph. beabsichtigtes Haschen nach dem sprachlich Anomalen zuschreiben. Dagegen stimme ich Seyffert bei, dass *ἔσω σφάζειν* nicht heisst „todt stechen", als könnte man auch

[1]) Advers. p. 136.

ἔξω σφάζειν. Schndw., der auf Aesch. Ag. 1343 verwies, übersah, dass *σφάζειν* nicht gleich *πλήσσειν* ist und dass dort *ἔσω* seine nähere Bestimmung nicht sowohl in *πέπληγμαι* als in *καιρίαν πληγήν* findet. Also heisst hier *εἴσω* „innerhalb des Zeltes" im natürlichen Fortschritt zu *ἄγων· ἤλυθε* 234. Ueber den gar nicht seltenen Gebrauch dieses *ἔσω* oder *εἴσω* für *ἔνδον (intus)* s. Dind. Lex. Soph.

251. *ἐρέσσουσιν* ist von manchen beanstandet; insonderheit hat Nauck dafür *ἐρείδουσιν* (Wieseler im Philol. 17,561 *ἐρείσουσιν*) vorgeschlagen. Die Angemessenheit dieses Verb. ist unbestreitbar, während gegen Bergks *ἀράσσουσιν* Seyffert nicht ohne Grund einwendet, dass dies *ἀπειλαῖς* erfordern würde, weil es heisst *ἀράσσειν τινά τινι.* Ist denn *ἐρέσσειν* in der vom Schol. gegebenen Uebertragung „*εὐτόνως* (eher wohl *ἐντόνως* als nach Nauck *συντόνως*) *κινεῖν ἀπὸ τῶν ἐρεσσόντων*" wirklich so auffällig? Trikl. sagt ebenfalls *εἰκότως εἶπον τὴν λέξιν ὡς ναῦται,* und in der That bleibt der Chor durchweg in der von 249 eingeleiteten Schiffersphäre: „wir müssen eiligst zu Schiffe entfliehen, weil die Atriden uns ihre Drohungen auch zur See nachsenden"; diese Drohungen vertreten gleichsam die verfolgenden Mannschaften, die gegen sie gerudert werden. Wenn Nauck das Vorkommen ähnlicher Wendungen leugnet, so musste er freilich das Ant. 159 so sicher bezeugte *μῆτιν ἐρέσσων* nach Wex[1]) in *ἑλίσσων* umwandeln; denn das ist viel gewagter, weil dort ein Gleichniss vom Seewesen nicht unmittelbar vorliegt. Auch Phil. 1135 wird der Bogen des Herakles vom Odysseus, ohne dass dieser als Ruderknecht gedacht ist, gerudert; und Nauck erwähnt zwar Weckleins Conj. *ἑλίσσει,* scheint sie aber nicht zu billigen. *ἐρέσσειν* bleibt auch hier bei seiner Grundbedeutung einer stossweise geschwungenen Bewegung. Wie es vom Flügelschlag der Vögel (*πτερύγων ἐρετμοῖσιν ἐρεσσόμενοι* Aesch. Ag. 52) und vom Gang des Menschen (*ἐρέσσων πόδα* Eur. I. A. 139) gewöhnlich ist, so gebraucht es Aeschyl. von Klagenden, die (gleichsam im Rudertakt) sich wiederholt an die Brust schlagen. So Pers. 1046 *ἔρεσσ᾽ ἔρεσσε* (sogar ohne Objekt) *καὶ στέναζ᾽ ἐμὴν χάριν.* Theb. 855 *γόων κατ᾽ οὖρον ἐρέσσετ᾽ ἀμφὶ κρατὶ πόμπιμον χεροῖν πίτυλον.* Sagt doch Eur. nicht nur *πίτυλος δορός* Heraklid. 834, sondern sogar *δακρύων πίτυλος* Hippol. 1464 *σκύφου π.* Alc. 798, ja selbst *φόβου π.* Herc. fur. 816, *μαινόμενος πίτ[υλος]* 1189, *μανίας π.* I. T. 307 u. a. m.; d. h. er gebraucht es von jede[m] starken Gemüthsbewegung, sei es Furcht oder Zorn, Klage oder Wahnsinn. Demnach wird die Anwendung des *ἐρέσσειν* auf Drohungen nich[t]

[1]) Antigone ed. explan. Lips. 1829.

unnatürlich erscheinen. Und wäre das auch so nach unserem Geschmack, so müssen wir doch Bedenken tragen, an den tropischen Wortgebrauch ohne weiteres den Massstab eines anderen Zeitalters und einer fremden Sprache anzulegen. Zahllose Vermuthungen, namentlich Naucks, denen sprachliche Angemessenheit zu bestreiten unbillig sein würde, beruhen, fürchte ich, auf einer vorgefassten Meinung über das im tropischen Gebrauch Zulässige. Während ein logisch falscher Gedanke stets der gleichen Verurtheilung unterliegt, gehen über den Ausdruck verschiedene Jahrhunderte und Völker weit aus einander; und die Geschmacksrichtung ist nicht nur nach dem jedesmaligen Bildungsstande, sondern auch nach dem herrschenden Zeitgeiste veränderlich. Auch Soph. war ein Kind seiner Zeit und in gewissem Sinne Jünger des Aeschylus [1]). Die heroischen Impulse der Perserkriege hatten der Sprache einen kühnen Schwung verliehen, der von der homerischen Schlichtheit und Naturwüchsigkeit gewaltig absticht. Man fand die Würde der Poesie mehr in kunstvollen, der gemeinen Wirklichkeit entrückten Bildern und Wendungen; und wie die tragischen Helden auf dem Kothurn einherschritten, so sollten sie ihre übermenschliche Hoheit auch in einer erhabenen, uns nicht selten bombastisch erscheinenden Sprache darthun. Das gilt für Soph. am meisten vom Aias, von dem auch Nauck eingesteht, dass in ihm Manches an äschyl. Manier erinnere. Wir finden in ihm eine ganze Reihe viel stärkerer Tropen. Um nur an dieser Stelle stehen zu bleiben, so lesen wir kurz vorher, 249, *θοὸν εἰρεσίας ζυγὸν ἑζόμενον.* Was ist gegen das „Besetzen einer schnellen Ruderbank" das „Rudern von Drohungen"? Und kann man, streng genommen, *εἰρεσίας ζυγὸν* (meinetwegen *εἰρεσίαν* allein) *ναΐ μεθεῖναι* (250), nicht vielmehr umgekehrt *ναῦν εἰρεσίᾳ*? Wer aber als Objekt zu *μεθεῖναι* lieber *πόδας* aus 247 ergänzen will, der erleichtert durch dies Ueberspringen des nächsten und Zurückgreifen auf den ferner stehenden Begriff die Struktur auch nicht. Und wie wunderlich ist jenes *ποδῶν κλοπὰν ἀρέσθαι* selbst! Der Chor meint, er wolle die Füsse zu heimlicher Flucht erheben, und sagt dafür: „den Diebstahl der Füsse erheben." Auch 253 hat Nauck gegen den „steingeworfenen (*λιθόλευστος*) Ares" als Steinigungstod nichts zu erinnern und kann es auch nicht. Blomfields [2]) Conj. *ἀράν* oder *ἄταν* hebt das eigentlich Barocke des Ausdrucks nicht auf. Einfach für *φόνος* steht *Ἄρης* gar nicht; es ist ein Krieg, in dem statt der Speere Steine geschleudert werden. Dies alles haben wir innerhalb

---

[1]) Vgl. Vit. Soph. *παρ' Αἰσχύλῳ τὴν τραγῳδίαν ἔμαθε.*

[2]) S. zu Aesch. Agam. 1601.

6 Verse. Dazu nehme man den *ἀριστόχειρ ἀγών* 935, die *δορυσσοήτων μόχθων ἄτα* 1189, *πόνοι πρόγονοι πόνων* 1197, *δραπέτης κλῆρος* 1285, *ἅλμα κουφίζειν* 1287 und hundert andere Tropen dieser Art; und man wird dagegen ein *ἐρέσσειν ἀπειλάς* recht harmlos finden. Ohne Zweifel hat Soph. sich je länger desto mehr von dem Einfluss des Aesch. freigemacht, und dabei mag Euripides auf ihn eingewirkt haben. Wenn aber noch sein viel jüngerer Zeitgenosse Thukydides eine Prosa schrieb, die Dion. Hal. sich meist erst verdolmetscht, wenn er darüber urtheilen will: sollen wir glauben, dass er mit solcher Geschmacksrichtung allein stand? oder dass nur noch die Prosa an einer Unbehülflichkeit gelitten habe, die von den Dichtern überwunden war? Sagt doch im Gegentheil Dion. Hal. *περὶ τοῦ Θουκυδίδου χαρακτῆρος*, bes. Cap. 24 ff., dass bei Thuk. Alles Kunst und überlegte Berechnung sei; und warum konnte denn schon vor ihm Herodot eine Prosa voll natürlicher Anmuth und zugleich absichtlich ausgebildeter, also bewusster Einfachheit schreiben? Kurz wer nicht dem Geist der Zeit und den besonderen Neigungen des Schriftstellers Rechnung trägt, der geräth in Gefahr, mit seinen Aenderungen nicht die Ueberlieferung zu verbessern, sondern dem Schriftsteller Gewalt anzuthun.

256. Diese Worte hat Seyffert in auffälliger Weise entstellt. Zunächst lässt er, indem er nach *οὐκ* stark interpungirt, die Tekmessa leugnen, dass den Aias *αἶσ' ἄπλατος ἴσχει*, während sie mit *οὐκ ἔτι* es anerkennt, nur die Fortdauer leugnend. Und wenn er nun, Bergks *ἅπερ* statt *ἄτερ* aufnehmend, *ἔτι* in *ἐπί* umwandelt, so lässt er gewiss seltsam den Wind gleichsam auf dem Blitze anstürmen. Warum hat er nicht wenigstens nach Ibyk. fr. 1,7 *ἅθ' ὑπὸ στεροπᾶς φλέγων βορέας* das so nahe liegende *ὑπό* statt *ἐπί* genommen? oder *ἀπό* nach Lobeck, der *ἀπ' ἀστεροπᾶς* vorschlug. Dass *ἐπί* mit dem Gen. zur Bezeichnung einer Begleitung gebraucht werde, lässt sich aus 1268 nicht beweisen; denn wenn dort Herm. *ἐπί* mit dem Gen. nicht richtig erklärt haben sollte, dass es bezeichne *stare aliquid vel verti in aliqua re*, so wird man statt *ἐπὶ σμικρῶν λόγων* entweder mit Wunder *ἐπὶ σμικρῷ λόγῳ* oder gar mit Jaeger[1]) *ἐπὶ σμικρὸν χρόνον* schreiben müssen. El. 108 ist *ἐπὶ κωκυτῷ*, nicht *κωκυτῶν* zu lesen; wäre aber der Gen. richtig, so würde er wie an der vorigen Stelle zu fassen sein. An sich braucht man sich nicht so gewaltig dagegen zu sträuben, dass der Notos schnell nachlasse, wenn er ohne Gewitter losbreche. In den Schol. heisst es: *φασὶν οἱ περὶ ταῦτα δεινοί, ὡς, εἰ μὴ τύχοι οὖσα ἀστραπή, ἡνίκα (ἂν) ὁ*

---

[1]) Annott. crit. ad Soph. Aiacem Alt. 1811.

νότος ἄρξηται πνεῖν, ταχέως παύεται. Auch die dagegen verwendete Stelle Theophr. de sign. pluv. et vent. II, 32 widerspricht nicht unbedingt: θέρους, ὅθεν ἂν ἀστραπαὶ καὶ βρονταὶ γίνωνται, ἐντεῦθεν πνεύματα γίνεται ἰσχυρά· ἐὰν μὲν σφόδρα καὶ ἰσχυρὸν ἀστράπτῃ, θᾶττον καὶ σφοδρότερον πνεύσουσιν, ἐὰν δ' ἠρέμα καὶ μανῶς, κατ' ὀλίγον· τοῦ δὲ χειμῶνος καὶ φθινοπώρου τοὐναντίον· παύουσι γὰρ τὰ πνεύματα αἱ ἀστραπαί· καὶ ὅσῳ ἂν ἰσχυρότεραι γίνωνται ἀστραπαὶ καὶ βρονταί, τοσούτῳ μᾶλλον παύονται· τοῦ δ' ἔαρος ἧττον ἂν ταὐτὰ σημεῖα λέγω ὥσπερ καὶ χειμῶνος. Also im Sommer wehen die Winde beim Gewitter länger und stärker, im Winter umgekehrt. Insbesondere aber vgl. Bergk poet. lyr. Graec. III 1310 (carm. pop. 40): Λίψ ἄνεμος ταχὺ μὲν νεφέλας, ταχὺ δ' αἴθρια ποιεῖ κτἑ. Sollten wirklich gerade die Gewitterstürme immer am schnellsten aufhören, so hätte Soph. Ant. 422 falsch berichtet, dass er so lange angehalten habe. Auch an der Stelle des Ibykos (s. o.) ist nicht ein schnell vorübergehender Boreas gemeint; denn er vergleicht mit ihm seine Liebe, die nie zur Ruhe komme: ἔρος οὐδεμίαν κατάκοιτος ὥραν. Dagegen heisst es wieder Carm. popul. 40 (poet. lyr. Bergk p. 1310) vom Λίψ, dass er schnell Wolken und wieder schnell heiteres Wetter bringe. Nach allem möchte die Richtigkeit des Gleichnisses nicht gerade anzufechten sein; aber dennoch bezweifle ich, ob es für die vorliegende Sachlage angemessen ist. Der wilde Wahnsinn des Aias, der so mörderische Wirkungen hat, sollte einem Sturm ohne Gewitter gleichen? Ich dächte, nichts könnte die verheerende Wuth desselben besser bezeichnen als das Gewitter. Bergks Vorschlag ἅπερ liegt 'so nahe, dass man ihn wohl nur deshalb aufgegeben hat, weil dann ὥς für οὕτως genommen werden muss, wofür sich nur ein sicheres Beispiel bei Soph. nachweisen lässt, nämlich das echt attische οὐδ' ὥς Ant. 1042. Es ist aber doch die Frage, ob die sonst dafür sprechenden Stellen alle relativisch zu fassen sind. El. 65 wäre diese Verbindung wenigstens schwerfällig, zumal da in demselben Satze noch ἄστρον ὥς folgt. Auch El. 1085 verlangt eine unbefangene Auffassung ὥς = οὕτως; und OC. 1242 ist das um so mehr der Fall, als ὥς καὶ τόνδε sich unmittelbar an ein Gleichniss βόρειος ὥς τις ἀκτά anschliesst. Mit jener leichten Aenderung wäre aber hier alles gethan; ἄρξας, das Bergk für ᾄξας wollte, würde zu λήγει einen guten Gegensatz bilden, ist aber schwächer als ᾄξας, das wohl ebenso richtig mit einem gen. orig. verbunden werden kann. Wenn aber Wolff gar λαμπραῖς γὰρ ἄφαρ στεροπαῖς εἴξας vermuthete, so ist dies nicht deshalb zu tadeln, weil, wie Seyffert meint, dadurch ὀνοματοποιΐας *vis admirabilis tota pereat*, sondern weil bei dieser Auffassung die Blitze an Stelle des Sturmes treten,

dies aber, auf den Zustand des zur Vernunft gekommenen Aias angewendet, dem schnurstracks widersprechen würde, was im Folgenden über ihn gesagt ist.

268. Leider hat auch hier Seyffert, einer falschen und zum Theil unverständlichen Schlussreihe folgend, sich zu der Conj. *μεῖον* für *μεῖζον* verleiten lassen, ausserdem 269 *νοσοῦντος* statt *νοσοῦντες* aufgenommen. Das Missverständniss beginnt schon mit 263, wo er *ἂν εὐτυχεῖν δοκῶ* „*mihi videor gaudere posse*“ übersetzt, während doch von dem Wohlbefinden des Aias die Rede ist. Klarer wird das durch Blaydes' Vorschlag *δοκεῖ*, nöthig ist er jedoch nicht; denn auch bei *δοκῶ* ergänzt sich die dritte Person zu *εὐτυχεῖν* leicht aus *εἰ πέπαυται*. Tekmessa soll darauf 265 ff. fragen: „Ziehst du es vor, selbst Freude zu haben und dadurch (also durch die Freude!) deine Freunde zu betrüben, oder gemeinsam mit ihnen zu trauern?“ Und weil nun nach dem Sprüchwort getheilter Schmerz halber Schmerz ist, so soll 268 *μεῖον κακόν* das allein Mögliche sein. Daraus aber folge wieder, dass 269 *νοσοῦντος* zu lesen sei; denn da der Chor durch seine Antwort sich als Genossen des Leids bekannt habe, so sei keine Hoffnung auf Freude (*τοῦ εὐτυχεῖν*) mehr vorhanden, also bringe die Genesung des Aias ihnen allen das grösste Leid. Das wäre der Gedankengang Seyfferts, so weit ich ihn mir habe klar machen können. Der wirkliche ist folgender: Der Chor meint auf die Mittheilung der Tekmessa und ihre daran geknüpfte Bemerkung, dass des Aias Rückkehr zur Vernunft ihm neues Leid bereite, indem er sich seiner wahnsinnigen Handlung bewusst geworden sei: er halte das Aufhören des Wahnsinns doch für ein Glück, natürlich zunächst für ihn, den Aias, selbst. Tekmessa will das durch die Frage widerlegen: ob er (natürlich wenn er in Aias' Lage wäre) es vorziehen würde, selbst Freude zu haben, während er dabei die Freunde betrübe, oder gemeinsamen Kummer mit ihnen zu tragen. Diese Alternative bezieht sich also wieder ganz auf Aias, obgleich sie natürlich generell, weil sententiös, gefasst ist: Aias betrübte in seinem Wahnsinn seine Freunde, hatte aber an seiner wahnsinnigen Handlung Freude, weil er dadurch Rache an seinen Feinden geübt zu haben wähnte; vernünftig geworden befindet er sich jetzt in Betrübniss, die bei den Freunden dieselbe geblieben ist. Also war im ersten Falle ein einfaches Leid, jetzt ein doppeltes, das der Chor demnach für das grössere erkennt. Diese Schlussreihe wird von 271—277 fast genau so entwickelt, und daher am Ende ausdrücklich wiederholt, dass jetzt doppelt so grosse Leiden vorliegen. Und so stimmt der Chor bei und sieht darin eine göttliche Schickung, dass den Aias eine Krankheit getroffen habe, über

deren Beendigung er sich nicht freuen könne. *νοσοῦντος* 269 wäre logisch richtiger, aber *νοσοῦντες* ist schöner: Tekmessa trägt mit Aias gleiches Loos, seine Krankheit ist ihre Krankheit; und dasselbe nimmt sie vom Chor an. So sagt der Schol.: *ἡμεῖς ἀντὶ τοῦ ὁ Αἴας νῦν μὴ νοσῶν ὀδυνᾷ ἑαυτὸν διὰ τὰ πεπραγμένα,* und sehr vollständig Trikl.: *δέοι δὲ εἰπεῖν ὁ Αἴας οὐ νοσῶν βλάπτεται, ἡμεῖς οὐ νοσοῦντες εἶπε διὰ ταῦτα, ὅτι εἰώθαμεν, ὁπηνίκα περί τινος τῶν γνωρίμων διηγούμεθα ἀπόντος, ἐκ τοῦ οἰκείου προσώπου τοὺς λόγους ποιεῖσθαι καὶ εἰς ἑαυτοὺς τὸ ἐκείνου πρόσωπον ἀναδέχεσθαι, καὶ ὅτι αὕτη ἡ Τέκμησσα τοῦ Αἴαντος ἦν καὶ τὸ ἐκείνου κακὸν οἰκεῖον ἐνόμιζεν.* Statt des einfachen *ἀτώμεσθα* 269 erwartet man, wie Nauck bemerkt, eine comparativische Wendung: „wir sind jetzt in schlimmerer Lage." Ich möchte deshalb nicht einen Fehler argwöhnen, sondern die Steigerung in dem Fortschritt vom *κακόν* und *λυπεῖσθαι* zum *ἀτᾶσθαι* finden.

279. *ἥκει* im Sinne eines Perf. als Ind., um den Gegenstand der Furcht als schon eingetretene Thatsache zu bezeichnen, nach bekannter Syntax. *ἥκῃ* könnte nur heissen, dass der Chor erst das Kommen des Schlages fürchte. Der Fehler im La *ἥκοι* steht dem Ind. vielleicht näher als dem Conj. Vgl. auch Ant. 1254 und Trach. 550.

289. *ἄκλητος . . . κληθείς* ist vielen ungeschickt erschienen: Morstadt, Dindorf u. a. wollten *ἄκαιρος* (gewiss nicht schlecht, da es nicht, wie Seyffert meint, *ineptus,* sondern *intempestivus* heisst), während Nauck, die 3 Verse in 2 zusammenschmelzend, vorschlug: *Αἴας, τί τήνδε πεῖραν οὔθ' ὑπ' ἀγγέλων κληθεὶς ἀφορμᾷς οὔτε σάλπιγγος κλύων;* Ist irgend etwas zu ändern, so müsste es nach Meineke (*τί δῆθ' ἄκλητος οὔθ' ὑπάγγελος ταύτην,* allerdings sehr gewagt) für *κληθείς* geschehen; *ἄκλητος,* mit dem Trach. 391 *οὐκ ἐμῶν ὑπ' ἀγγέλων, ἀλλ' αὐτόκλητος* zu vergleichen ist, hat als Oberbegriff 2 Unterglieder, da die Ladung entweder durch Botschaft oder durch Trompetenruf geschehen konnte (Lob.). Allenfalls könnte man für *κληθείς* das sehr gewöhnliche *σταλείς* setzen. In dem scheinbar überflüssigen *ἀλλὰ νῦν γε πᾶς εὕδει στρατός* aber liegt etwas sehr Malerisches, das man doch nicht antasten sollte.

319. Seyffert tadelt *βαρυψύχου,* weil es nicht heissen könne „*demissi et abiecti animi.*" Es ist auch gar nicht des Dichters Absicht gewesen, dem *κακός* „feig" ein synonymes Wort hinzuzufügen, obgleich die Schol. wirklich beides für dasselbe halten. Klagen können von einem Feigling ausgehen, aber auch von einem Schwermüthigen; die Vergleichung mit *βαρύθυμος* ist mithin ganz angemessen, und die von Lobeck angeführten Stellen aus Plutarch, an denen *βαρυθυμίαι* mit *μέριμναι, ὀδυρμοί, λῦπαι* unmittelbar zusammenstehen, völlig treffend. Der von Soph. ge-

schilderte Seelenzustand des *βαρύψυχος* stimmt mit der *βαρυθυμία* der Medea bei Eurip. (176 *εἴ πως βαρύθυμον ὀργὰν καὶ λῆμα φρενῶν μεθείη*) überein; im wesentlichen auch mit der von Arist. eth. Nic. IV 9 (p. 1125, 17 ff.) geschilderten *μικροψυχία*. Das Schwere haftet am Boden und bekommt so den Sinn des Niedrigen im Gegensatz zum Hochherzigen. Wahrscheinlich hätte Soph. *μικροψύχου* gesetzt, wenn es nicht durch das Metrum ausgeschlossen wäre. Inwiefern zu Seyfferts *βραχυψύχου* die Schol. Veranlassung geben sollen, wie Nauck meint, habe ich nicht zu erkennen vermocht. — Ich stimme auch darin Seyffert nicht bei, dass er *τι* statt *τε* nach *κακοῦ* vorschlägt, um zu erklären: „solche Klagen haben etwas einem Feigen Zukommendes." Der Beleg für *πρὸς κακοῦ τι* soll *πρὸς δίκας τι* OC. 546 sein; aber dies heisst „von Seiten des Rechts." An *ἔχειν* im Sinne von *εἶναι*, wozu *γόους* Subj. wäre, hat Lobeck so wenig Anstoss genommen wie die Schol.; aber, da die Verbindung mit *πρός τινος* mit Recht beanstandet wird, warum soll man nicht, wie andere längst gethan haben, *πρὸς κακοῦ ... [εἶναι] γόους ἔχειν* construiren? Vgl. 581 *οὐ πρὸς ἰατροῦ σοφοῦ θρηνεῖν*. fr. Ion 298b *πρὸς ἀνδρὸς ἐσθλοῦ πάντα γενναίως φέρειν*. Seyff. behauptet, *γόους ἔχειν* sei nicht = *γοᾶσθαι*, wie auch 203 *στοναχὰς ἔχομεν* nicht = *στενάζομεν*. Es heisse vielmehr: „Gegenstände (Veranlassungen) der Klage haben." Es ist nicht recht erfindlich, warum man *στοναχὴν ἔχειν* nicht im eigentlichen, sondern nur im abgeleiteten oder konkreten Sinne soll sagen dürfen. Was heisst denn Phil. 212 *μολπὰν σύριγγος ἔχων* anders als „einer der die Syrinx bläst"? Dass auch in dem homer. *καναχὴν ἔχειν* und *βοὴν ἔχειν* dies *ἔχειν* die Bedeutung des latein. *adferre* oder *efficere* haben soll, bringt, wie öfter die Vergleichung mit einer fremden Sprache, nur Verwirrung; zumal die klassische griechische Sprache muss aus sich selbst erklärt werden. Der geworfene Helm Hom. Il. 16, 105 oder die vom Plektron geschlagene Phorminx (hymn. in Apoll. 185) würden doch nicht *καναχήν* hervorbringen, wenn sie nicht selbst erdröhnten, und das ist *καναχεῖν*. Dasselbe gilt vom *βοὴν ἔχειν* der *αὐλοὶ φόρμιγγές τε* Il. 18, 495. Ai. 540 ist *παρουσίαν ἔχειν* für *παρεῖναι*; aber statt das zuzugeben, ändert Seyff. lieber *μέλλει* in *μέλλεις*, damit es *praesentiam efficere* heissen könne. Und heisst denn 564 oder Phil. 841 *θήραν ἔχειν* auch „eine Jagd veranlassen", nicht selbst „jagen"? So *ἔχων κέλαδον* = *κελαδῶν* neben *ἀείδων* Eur. I. T. 1104. In der Elegie des Xenophanes V. 4 bei Athen. X p. 414a steht sogar *πυκτοσύνην ἔχων* neben *πενταθλεύων* und *παλαίων*, also gleich *πυκτεύων*. Und so sagt Simon. Amorg. fr. 1,1 *τέλος ἔχειν* für *τελεῖν*, 7,20 *αὐονὴν ἔχει* für *αὔει* „sie schreit." Be

sonders oft hat gerade Soph. eine Umschreibung mit ἴσχειν. Vgl. μνῆστιν Ai. 520 und 1269. πίστιν OC. 950. βίον Trach. 302. γνώμαν Phil. 837 und 853. θάρσος Phil. 807; häufig wie hier von Affekten, wie οἶκτον, ἄλγος u. a. Und so sehr verschmilzt diese Umschreibung zu einem Begriff, dass auch dessen Struktur auf sie übertragen wird; so haben wir λῆστιν ἴσχειν OC. 584 und δέος ἴσχειν OC. 223 sogar mit dem Acc. verbunden.

327. Gegen λέγει hat man geltend gemacht, dass es zu ἥσυχος θακεῖ 325 im Widerspruch stehe; gegen κὠδύρεται auch, dass der Schluss von 383 derselbe sei. Nun wissen wir zwar, dass Aias augenblicklich stumm vor sich hinstiert, und erst 333 sein Schweigen in artikulirten Worten unterbricht, auch dass er vorher lange Zeit ἄφθογγος gesessen hatte; allein dass er gesprochen, ist 312 ff. ausdrücklich gesagt, und λέγει braucht man keineswegs auf den jetzigen Augenblick zu beschränken, da aus den dortigen δείν᾽ ἔπη schon allein Böses zu schliessen war. Tekmessa denkt an sein Verhalten während der ganzen Zeit; ob er gerade jetzt spricht, kann sie ja nicht einmal bestimmt wissen, da sie ausserhalb des Zeltes steht. Mit ὀδύρεσθαι ist aber dasselbe gemeint wie 322 mit ὑποστενάζειν. Ich halte es für übereilt, diesen Vers mit Nauck und Dind. zu streichen, da er vielmehr zur Begründung des vorhergehenden nothwendig ist. [Eher würde ich mit Nauck V. 314 für entbehrlich halten]. Uebler aber als die Verwerfung ist die Art, wie Seyffert ihn zu retten versucht hat. Er setzte κωτίλλεται für κὠδύρεται, und das soll heissen „*talia satis argute enuntiantur*." Nun heisst κωτίλλειν Ant. 756 im spöttischen Sinne „beschwatzen"; und dem entspricht fr. 606,3 ἀνὴρ κωτίλος als Schwätzer und sophistischer Schönredner. Bei Theogn. 295 ist κωτίλος ἄνθρωπος ein Mensch, der seinen Mund nicht halten kann; in der Anth. Pal. sind VII 221, 3 φίλτρα κωτίλα und V 131, 1 κωτίλον ὄμμα, wie auch sonst öfter, von bestrickender Anmuth gebraucht. Und das soll auf das düstere Hinbrüten des Aias angewendet werden! Was soll dabei die Vergleichung mit *loquaces oculi, voltus, arguti oculi?* Denn nun ist auch λέγει gegen βλέπει ausgetauscht, das der Dativ von βλέπος sein soll. Dies erinnert an βλέμμασι statt κτήμασι Ant. 782, das man immerhin dort noch eher dulden könnte. βλέπος bezeichnet bei Arist. Nub. 1176 (ἐπὶ τοῦ προσώπου τ᾽ ἐστὶν Ἀττικὸν βλέπος) den dreisten, unverschämten Blick des Grossstädters. Suidas führt dafür jene Stelle an und fügt hinzu: ἀντὶ τοῦ κακοῦργον βλέμμα καὶ δραστικόν· οἱ γὰρ Ἀττικοὶ ἐπὶ ἀναιδείᾳ διεβάλλοντο. Schliesslich gestehe ich, dass mir βλέπει eigentlich gefällt, aber als

Verb., wie man sagte *ἱλαρά*, *βλοσυρά* u. a. *βλέπειν;* also: „denn darnach sieht er wohl aus und so sind seine Klagen.“

332. *διαπεφοιβάσθαι* (mit falscher Accentuat. *διαπεφοιβᾶσθαι* im La, wenn es nicht etwa *διαπεφοιβῆσθαι* heissen soll) erklärt der Schol. richtig als *ἐκμεμηνέναι ἀπὸ τῶν φοιβωμένων καὶ ἐνθουσιώντων· καὶ γὰρ ἐκεῖνοι μανίᾳ τινὶ ὅμοιον πάσχουσί τι.* Die Sache ist ja schon aus Verg. Aen. 6,77 ff. hinlänglich bekannt, ohne dass man nöthig hätte, mit Trikl. den Begriff zu urgiren und mit Rücksicht auf 326 f. an ein wirkliches *μαντεύσασθαι* von Seiten des Aias zu denken, nämlich: *δεινά, τουτέστι προμεμηνυκέναι αὐτόν, ὡς ἑαυτὸν· ἐργάσεταί τι κακόν.* Man sollte daher die aus dem ersten Theil des Schol. *παρὰ τὸν φοῖτον* geschöpfte Vermuthung Valckenaers (ad Ammon. p. 149) *διαπεφοιτάσθαι* aufgeben und nicht durch weiter gehende Conj. eine so einfache Stelle verunstalten. Ich bedauere, dass Seyff. sich zu dem wenig geschmackvollen Vorschlag *ἠλίθιον* (statt *ἡμῖν τὸν*) *ἄνδρα διαπεφορβῆσθαι κακοῖς* verirrt hat: „*malis virum ita penitus depastum atque absumptum esse, ut ἀναίσθητος factus sit.*“ Diese Prolepsis und selbst die Metapher zugegeben, ist es wahrscheinlich, dass der bescheidene Chor seinen Herrn dessen Gattin gegenüber „einfältig“ nennen wird? Denn das wäre *ἠλίθιος*, nicht ein blosses *ἀναίσθητος*, sondern = *εἰκαῖος*, *ἀνόητος*. Wenn der Chor 890 denselben Aias *ἀμενηνός* nennt, so ist das dort ganz anders.

338. *παρών* erklärt Seyff. als *ἐν ἑαυτῷ γενόμενος*. Das kann es für sich so wenig heissen, wie das damit verglichene *adsit* Cic. Tusc. I 46; dort hat *adsit mens* zur Ergänzung nicht *sibi*, sondern *partibus* cet. Richtig erklärte schon Schneidw.: „nun er vor sich sieht, was er angerichtet hat.“ Zu *παρών* ist mithin ebenso wie zu *λυπεῖσθαι* zu ergänzen *τοῖς πάλαι νοσήμασιν*, und dies sind die Ausbrüche, Wirkungen des Wahnsinns. Vgl. 307 ff. Die Häufung *ξυνοῦσι παρών* ist malerisch und echt sophokleisch. Ueber diesen Pleonasmus von *ξυνών* und *παρών* s. Dind. Lex. Soph. Noch stärker 267 *κοινὸς ἐν κοινοῖσι λυπεῖσθαι ξυνών*, wo das eine *ξυνοῦσι* durch *κοινοῖσι* ersetzt ist. Auch an *πάλαι* hätte Nauck nicht anstossen sollen; denn dies hat oft den abgeschwächten Sinn eines blossen *πάρος*, das Nauck dafür wünscht. Vgl. OR. 668 u. a. zahlreiche Beispiele im Lex. Soph. Der Sinn ist also: „Der Mann ist entweder wieder krank (weil er den Klagelaut *ἰώ μοί μοι* ausgestossen hat) oder betrübt über die Wirkungen der Krankheit, an der er vorher litt, indem er dieselben persönlich vor Augen hat.“

360. Der Anstoss dieser Stelle liegt allein in *ποιμένων*, nicht in *ἐπαρκέσοντ᾽;* alle Aenderungen, die dies letzte Wort treffen, sind daher

zu verwerfen. Dass *ποιμένες* hier nicht am Platze ist, da Aias weder seine Gefährten noch die Atriden, noch, wie Lobeck wollte, sich selbst einen Hirten nennen kann, schon weil er damit an die viel besprochenen von ihm getödteten Hirten erinnern würde, ist selbstverständlich. Reiskes Conj. *πημονάν* hat manchen Anklang gefunden, aber hält einer genaueren Prüfung nicht Stand. Wenn man Stellen vergleicht wie Hom. Il. 2, 873 (*ἐπήρκεσε λυγρὸν ὄλεθρον*), Od. 17, 568 (*τόγ' ἐπήρκεσεν*, nämlich *ὀδύνας*), Apoll. Rh. 2, 1164 (*ἐπαρκέσσαι κακότητα*) u. a. m., so ergiebt sich, dass, wie es auch der Begriff des Verb. fordert, überall von wirklicher Abwehr, also Verhinderung eines Unglücks, die Rede ist. Das kann aber Aias von niemandem mehr erwarten, da das Geschehene sich nicht ungeschehen machen lässt, und er offenbar noch gar nicht an die Strafe denkt, die er von Seiten des Heeres erleiden könnte; dieser Gedanke kommt ihm erst V. 408. Hier verlangt er umgekehrt den Beistand des Chors nur zum Selbstmord (*ἀλλά με συνδάϊξον*). Ich glaube, *προσπόλων* würde dem Sinne völlig entsprechen und auch für die Corruptel am verständlichsten sein.

398 ff. Wyttenbachs Conj. *θεῶν τινος* statt *θ. γένος* würde wohl nöthig sein, wenn man zu *γένος* aus dem Folgenden *εἰς* ergänzen müsste. Allein Aias denkt mit *βλέπειν εἰς ὄνασιν ἀνθρώπων* schwerlich an eine Hülfe von Menschen, er, der ja selbst die der Götter verschmäht hatte. S. 767. 774 ff. Er denkt vielmehr an den Nutzen, den andere von ihm haben könnten, und das kann *ὄνασις* allein heissen. *ἄρηξις* O C. 828 ist anders; und es passt ganz für die schutzlose Antigone, wenn sie gegen die Gewaltthat des Kreon den Beistand von Göttern und Menschen aufruft. Aias sagt also: „ich bin nicht mehr werth das Geschlecht der Götter noch das der Menschen anzusehen (ihnen vor die Augen zu treten) zu irgend einem Nutzen“, d. h. um ihnen irgend einen Nutzen zu bringen. Weniger passend scheint es, *τινά* zu *ἀνθρώπων* zu ziehen und dem *γένος* gegenüberzustellen. Kühner und daher nicht empfehlenswerth würde es sein, wollte man *βλέπειν* in beiden Gliedern in verschiedenem Sinne nehmen: transitiv im ersten, „die Götter anblicken“, intransitiv (mit Ergänzung von *φῶς*) = „leben“ (wie 962, 1067. OC. 1438. Phil. 883, 1349. El. 1079) im zweiten.

406 ff. An dieser viel bemängelten Stelle ist Lobecks Aenderung *τίσις* für *τοῖς* von vielen gebilligt; sie ist auch dem Wortlaute naheliegend und ergiebt eine metrische Congruenz mit *τινά* 424. Indessen eine Gedankenverwirrung wäre es, wenn Aias sagte: „Jenes ist dahin (die Waffen des Achill mit der gehofften Ehre), die Rache aber ist zugleich nahe (wobei es gleichgültig ist, ob man *πέλας* behält oder mit

Dind. πέλει oder gar mit Schneidewin μ' ἐλᾷ liest), ich habe aber einer thörichten Jagd obgelegen und das Heer wird mich dafür tödten". Also zuerst Beschimpfung, dann Rache; doch wohl für das erlittene Unrecht? Aber die würde ihm ja erwünscht sein; er glaubte sie nehmen, nicht erleiden zu müssen. Der etwaige ironische Sinn aber „dies ist also die Rache, die ich hier vor mir sehe" ist in dieser Verbindung ausgeschlossen. Also wäre es die Rache, die ihm von den Griechen droht. Aber dann musste doch der Grund für diese Rache vorausgehen, und der ist erst im dritten Gliede angedeutet. Diesen Widerspruch hat Lobeck dadurch vertuscht, dass er das dritte Glied im Sinne eines Relativsatzes mit dem zweiten verknüpft: *„ultio autem prope instat, quam provocavi pecudum caede"*. Endlich würde im 4. Gliede der Inhalt des 2. genauer bestimmt wiederkehren. Man wende zur Entschuldigung dieser Verwirrung nicht ein, dass sie die Folge leidenschaftlicher Aufregung sei; Aias denkt in seiner zur fixen Idee gesteigerten Einseitigkeit vollkommen konsequent. Minder tritt jene Schwierigkeit hervor, wenn man statt des überlieferten τοῖσδ' getrennt τοῖς δ' schreibt und den Satz durch eine Enallage (τοῖς δ' ὁμοῦ πέλας sc. ἐσμέν statt τὰ δ' ἡμῖν ὁμοῦ πέλας ἐστί) erklärt; worüber s. Lobeck. Da sofort προσκείμεθα in persönlicher Struktur folgt, so wäre diese Härte erträglich; aber die Frage, was denn jenes τὰ δέ sei, dem er sich nahe glaubt, wird immer dahin beantwortet werden müssen, dass er die Rache des Heeres fürchtet oder den Verlust alles dessen, was er noch besitzt, durch diese Rache. Seyffert verschmelzt die 2 ersten Glieder zu einem, indem er φίλων (von τὰ μέν abhängig) statt φίλοι schreibt und von Hermann τοιοῖσδ' statt τοῖσδ' aufnimmt; also εἰ τὰ μὲν φθίνει φίλων τοιοῖσδ' ὁμοῦ πέλας. Das erste wäre also: *ea, quae in amicis sunt, pereunt;* und zwar sollen diese Freunde, deren Verlust Aias beklage, die Achäer oder ihre Anführer sein, deren Freundschaft er schon bei dem Waffengericht eingebüsst habe. Allein die nennt er nirgends Freunde, wohl aber heissen sie 620 in einem ähnlichen Zusammenhang ἄφιλοι, und er verwünscht sie fortwährend als seine ärgsten Feinde. Freunde sind nur die Salaminier, wie 349, 357 und sonst; die hatten aber ihre Treue nie verletzt, wie er 350 selbst sagt: μόνοι τ' ἐμμένοντες ὀρθῷ νόμῳ. Diese Freunde nun oder *„ea, quae in amicis sunt, pereunt his simul adstantibus"*, d. h. *„una cum his caesis bestiis"*. Ich glaube nicht, dass dieser Weg dem Ziele näher führt als die zahlreichen sonstigen Verbesserungsversuche. Von denselben verdient der Heimsöths (S. 239f.) am meisten Beachtung, weil er vielmehr das 2. und 3. Glied in Verbindung bringt; er schreibt, z. Th. auf Ellendts

(s. auch Lobeck) Vorschläge gestützt, nach φίλοι nämlich καὶ ταῖσδ' ὁμοῦ μώραις ἄγραις προσκείμεθα (mit Weglassung von πέλας), und stellt die metrische Congruenz mit der Antistrophe dadurch her, dass er 424 τινά nach οὐ streicht. Beginnt man nun 406 mit καὶ ταῖσδ' 424 mit Τροία, so hat man an beiden Stellen einen tadellosen iambischen Trimeter. Die Aenderung ist mässig, beseitigt das Schiefe des Gedankens und empfiehlt sich auch dadurch, dass das Fehlen des Verb. im 2. Gliede fast von selbst zur Verschmelzung desselben mit dem 3. einladet. Indessen die Streichung zweier Wörter an 2 Stellen macht immerhin bedenklich, und namentlich an der zweiten lässt sich τινά kaum entbehren. Man erreicht dasselbe, wenn man das überlieferte τοῖσδ' in τοίαις δ' verwandelt und nur δ' nach μώραις streicht, also τοίαις δ' ὁμοῦ πέλας μώραις ἄγραις προσκείμεθα schreibt. τοίαις δ' wäre dann natürlich, wie τινά 424, zum vorangehenden Verse zu ziehen, und das οι in τοίαις wäre verkürzt wie 453 in τοιοῖσδε. Am einfachsten und natürlichsten freilich möchte es sein, τοῖσδ' in τὰ δέ zu verwandeln und im übrigen die Lesart unangefochten zu lassen. Es würde dem τινά von 424 vollkommen entsprechen und mag in τοῖς δέ und weiter in τοῖσδ' verdorben sein, weil man glaubte, da es kein besonderes Verbum hat, es mit ὁμοῦ verbinden zu müssen. Der Sinn wäre demnach: „das eine (die Waffenehre) ist dahin, das andere (was ich noch übrig habe) ist dem (natürlich dem Untergange) nahe", d. h. wird auch bald dahin sein. Und indem er so seine Verluste überschaut, wirft er fast unwillkürlich seinen Blick auf die im Wahnsinn gemachte Jagdbeute, also auch sein Eigenthum; und die Verbindung von μώραις durch δ' wäre damit gerettet. Nur ein Bedenken habe ich noch über V. 405, der wie 423 ein überzähliger trochäischer Dimeter (katal. troch. Pentapodie) sein würde. Das εἰ, durch das er mit dem vorigen Verse verknüpft ist, passt für die 3 ersten Glieder ganz wohl; aber das 4. ist durch ἄν mit dem Opt. selbständig gebildet, fällt also aus der Struktur, da es selbstverständlich als Nachsatz (Folgerung) zu den 3 ersten auch nicht passen würde. Wäre es nicht vorzuziehen, εἰ zu streichen, also, wie vorher die Fragen, hier die Antworten unverbunden anzureihen? Die Schwierigkeit in der Struktur des 4. Gliedes (πᾶς ἄν φονεύοι) wäre damit gehoben, die Energie des Ausdrucks gesteigert, endlich ein tadelloser iamb. Dimeter (τὰ μὲν φθίνει, φίλοι, τὰ δέ) gewonnen, zu dessen Herstellung wir auch 423 nur ἔξερῶ um ἔξ zu verkürzen brauchten.

446. Dass ἔπραξαν für ἐμηχανήσαντο stehe „sie haben ungerechter Weise zugewendet", oder, wie Dind. übersetzt, „*in gratiam concesserunt*", glaube ich nicht. Aus der Bedeutung „verhandeln" ergiebt sich ohne

Schwierigkeit die des Verschacherns oder Verrathens, die zwar nicht gewöhnlich ist, aber sich doch beispielsweise bei Polyb. IV 16, 11 (*πραττομένης αὐτοῖς τῆς πόλεως*) findet.

467. *μόνος μόνοις* lässt sich freilich vom Kampfe mit einzelnen Wachposten (Seyff.) verstehen; aber dazu müsste Aias doch, wenn er nicht sofort bemerkt werden wollte, sich möglichst versteckt halten, was seinem Charakter widersprechen würde. Er würde auch schwerlich annehmen, dass er im Kampfe mit einzelnen zuletzt doch unterliegen könnte. In seinem Sinne liegt allein, was Morstadt wollte, *πολλοῖς μόνος*.

469. Ueber die Bildung dieses Verses, der durch die Diärese nach dem 3. Fusse die Monotonie der sogenannten Alexandriner aufweist, seien einige Bemerkungen gestattet. Seyffert, der Ant. 718 Dindorfs im Uebrigen so einleuchtende Umstellung *ἀλλ' εἶκε καὶ θυμῷ μετάστασιν δίδου* aus dem Grunde abweist, weil dadurch der Rhythmus des Verses verdorben werde, hat hier diese Verderbniss nicht angefochten. In der That sind Senare dieser Art gar nicht selten; doch hat man dabei mehrere Fälle zu unterscheiden, bezw. auszuscheiden. Am häufigsten findet sich jene Diärese bei einsilbigen Wörtern, z. B. Ai. 18 *καὶ νῦν ἐπέγνως εὖ*. 437 *ἐγὼ δ' ὁ κείνου παῖς*. 491 *νῦν δ' εἰμὶ δούλη· θεοῖς* (mit Synizese). 1129 *μὴ νῦν ἄτιζε θεούς* (desgleichen). O.R. 302 *πόλιν μέν, εἰ καὶ μὴ βλέπεις*. 305 *Φοῖβος γάρ, εἰ καὶ μὴ κλύεις*. El. 67 *ἀλλ', ὦ πατρῴα γῆ*. 335 *νῦν δ' ἐν κακοῖς μοι πλεῖν*. 336 *καὶ μὴ δοκεῖν μὲν δρᾶν*. 1036 *ἀτιμίας μὲν οὔ*. 1205 *μέθες τόδ' ἄγγος νῦν*. 1259 *οὗ μὴ ἔστι καιρός, μή*. Phil. 589 *ὅρα, τί ποιεῖς, παῖ*. 1020 *ἀλλ' οὐ γὰρ οὐδὲν θεοί* (mit Synizese). 1237 *τί φῄς, Ἀχιλλέως παῖ;* Meleag. fr. 357 D. (Lucian Gastm. 25) *ἀνῆκε Λητοῦς παῖς*. Hermion. fr. 211 (Steph. *ἀγυιά*) *ἀλλ' ὦ πατρῴας γᾶς* und sonst an unzähligen Stellen bei allen Tragikern. Dieser Fall ist im Grunde nicht mitzuzählen, weil in demselben die Penthemimeres der Diärese wirklich vorangeht, also selbst, wenn das einsilbige Wort mit dem Vorangehenden dem Sinne nach eng zusammengehört, doch dort ein Einschnitt eingetreten ist. Es ist dabei zu beachten, dass in der Regel dann dem einsilbigen Worte eine Länge vorausgeht, wodurch der Rhythmus ohne Zweifel gewinnt. Von den oben angeführten Stellen ist eine kurze Silbe nur Ai. 1129 in *ἄτιζε* und El. 1036 in *μέν*. Aehnlich sind die Fälle zu beurtheilen, wo die Diärese durch eine Elision entsteht, wie Ai. 121 *ἐγὼ μὲν οὐδέν' οἶδ'*. 294 *κἀγὼ μαθοῦσ' ἔληξ'*. 780 *τοσαῦθ' ὁ μάντις εἶφ'*. Phil. 641 *ἀεὶ καλὸς πλοῦς ἔσθ'*. 655 *ταῦτ', οὐ γὰρ ἄλλα γ' ἔσθ'*. Meleag. fr. 357 (unmittelbar vor dem oben genannten, woraus man sieht, wie wenig

Soph. es scheute) *σνὸς μέγιστον χρῆμ'*. Um auch bei anderen Dichtern diese Erscheinung zu betrachten, verweise ich nur beispielsweise auf Eur. Hec. 387 *κεντεῖτε, μὴ φείδεσθ'*. Ion. 1026 *αὐτοῦ νυν αὐτὸν κτεῖν'*. Rhes. 86 *στείχει νέον τι πρᾶγμ'*. Cycl. 32 *καὶ νῦν τὰ προσταχθέντ'*. Alc. 1 *ὦ δώματ' Ἀδμήτει'*. 8 *ἐλθὼν δὲ γαῖαν τήνδ'*. Andr. 314 *κεἰ μὴ τόδ' ἐκλιποῦσ'*. 373 *ἀνδρὸς δ' ἁμαρτάνουσ'*. 402 *κόμης ἐπισπασθεῖσ'*. Hippol. 1336 *ἔπειτα δ' ἡ θανοῦσ'*. Herc. fur. 931 *παῖδες προσέσχον ὄμμ'*. 984 *ἄλλῳ δ' ἐπεῖχε τόξ'*. 992 *μυδροκτύπον μίμημ'*. 1005 *ὅς νιν φόνου μαργῶντ'*. 1221 *καὶ γάρ ποτ' εὐτύχησ'*. 1350 *οὐδ' ἀνδρὸς ἂν δύναιθ'*. Auch dieser Fall ist auszuscheiden, weil die Elision die Kraft hat, das verstümmelte Wort mit dem folgenden zu verbinden. Ist es durch die Elision einsilbig geworden, so tritt überdies der erste Fall ein, d. h. wir haben eine Penthemimeres. Ist es mehrsilbig, so haben wir gewöhnlich als Ersatz eine Trithemimeres, oft aber auch, wie Ai. 294 oder Eur. Andr. 373 und 402, im ersten Theile des Verses gar keine eigentliche Cäsur. Ein dritter Fall sondert sich dadurch von den anderen ab, dass an das in der Diärese stehende Wort sich unmittelbar eine einsilbige Enklitika anschliesst, die unter denselben Accent fällt, so dass der Vers eine Hephthemimeres erhält. Dazu gehört beispielsweise Ai. 660 *ἀλλ' αὐτὸ νὺξ Ἅιδης τε*. 1128 *θεὸς γάρ ἐκσῴζει με*. Eur. Herc. fur. 616 *οὐδ' οἶδεν Εὐρυσθεύς σε*. Hel. 973 *ἢ τήνδ' ἀνάγκασόν γε*. Auch andere zwar betonte, aber dem Sinne nach vom Vorigen untrennbare einsilbige Wörter könnte man hierher rechnen; z. B. Ai. 487 *ἐγὼ δ' ἐλευθέρου μέν*. Eur. Rhes. 945 *τοῦδ', ὃν κατακτείνεις σύ*. Insbesondere gehört dazu *ἄν*, wie an der vorliegenden Stelle, wenn man nicht dagegen geltend machen will, dass *ἄν* zu *εὐφράναιμι* gehört, mithin auch in der Aussprache mit dem zweiten Theile des Verses, nicht unmittelbar mit *Ἀτρείδας* verbunden werden muss. Aehnlich ist es Eur. Hel. 1053 *καὶ μὴ γυναικείοις ἂν οἰκτισαίμεθα*, wo auch das von Herm. nach *γυναικείοις* eingeschobene *σ'* den Versrhythmus nicht ändern würde. Denn wenn die einsilbige Enklitika (oder sonst eine Partikel) elidirt ist, so bildet sie ja keine Silbe mehr, sondern verschmilzt mit der folgenden; mithin bleibt hier, da *ἄν* eine Modification des Verbums ist, die Diärese in voller Schroffheit bestehen. Dasselbe gilt von Phil. 1310 *ξύμφημι· τὴν φύσιν δ'*. Eur. Ion. 1300 *κἄπειτα τοῦ μέλλειν μ'*. Herc. fur. 966 *τῇσδ'; οὔ τί που φόνος σ'*. Endlich füge ich noch einige Beispiele hinzu, in denen die Diärese auch nicht den letzten etwaigen Milderungsgrund haben kann: Phil. 1064 *ὅπλοισι κοσμηθεὶς ἐν Ἀργείοις φανεῖ;* El. 1038 *ὅταν γὰρ εὖ φρονῇς, τόθ' ἡγήσει σὺ νῷν*, wo die Diärese zugleich durch eine ziemlich starke Inter-

punktion markirt ist, ebenso wie Aesch. Theb. 1046 *ἀλλ' ὃν πόλις στυγεῖ, σὺ τιμήσεις τάφῳ;* Die Diärese macht sich in beiden Versen um so bemerkbarer, als sie auch nach dem ersten und zweiten Fusse stattfindet, eine Cäsur aber, abgesehen von der Hephthemimeres, ganz fehlt; denn die nach *γάρ* oder *ἀλλ'* wird man kaum rechnen dürfen. Ebenso gebildet ist Phil. 1369 *ἔα κακῶς αὐτοὺς ἀπόλλυσθαι.* Phil. 737 *τί τοὺς θεοὺς οὕτως;* oder wenn dort nach La *οὕτως* weggelassen und der Vers mit dem vorangehenden *ὦ θεοί* statt *ἰὼ θεοί* verbunden wird: *ὦ θεοί· τί τοὺς θεούς.* O R. 598 *τὸ γὰρ τυχεῖν αὐτούς.* (Ai. 406 und 425 seien übergangen, weil dort die Versabtheilung nicht ganz sicher ist.) Weniger unangenehm fällt diese Diärese ins Ohr, wenn der zweite und dritte Fuss zusammen ein einziges Wort bilden, obgleich, wie Porson lehrte, auch solche Verse selten sind. Vgl. Aesch. Pers. 465 *Ξέρξης δ' ἀνῴμωξεν.* 509 *Θρῄκην περάσαντες.* Der von Hermann (Epit. doctr. metr. 144) noch angeführte Vers Eur. Suppl. 699 fällt weg, nachdem Blomfield *καὶ συμπατάξαντες* in *καὶ συμπατάξαντ' ἐς* verwandelt hat. Immerhin ergiebt sich aus dieser nur oberflächlichen Uebersicht, dass die Zahl solcher Alexandriner nicht ganz gering ist; unangenehm werden sie auch nur bei einförmiger Wiederholung.

476. Die Nebenlesart *κἀνεθεῖσα* (Brunck) ist schon deshalb zu verwerfen, weil der Gegensatz offenbar in *προσθεῖναι* und *ἀναθεῖναι* liegt. Die Erklärung giebt Nauck völlig befriedigend, indem er zu *προσθεῖσα* ergänzt *αὐτὸν τῷ κατθανεῖν,* den Gen. *τοῦ κατθανεῖν* aber von *ἀναθεῖσα* abhängig macht: „jeder Tag (so schon Lobeck, nicht nach Herm. *dies alternans)* legt den Menschen dem Tode bei (indem er sterben kann) und schiebt ihn auf (d. h. entrückt ihn) vom Tode (wenn er weiter lebt)." Vgl. dazu Hor. c. II 5, 14 *quos dempserit, apponet annos.*

477. *πρίασθαι* in demselben spöttisch vulgären Sinne wie Ant. 1171, nur dass es hier durch Uebertragung auf ein persönliches Objekt noch stärker wird: „ein solcher Mensch ist nicht einmal als Sklav zu brauchen, und wenn er für ein blosses Wort zu kaufen wäre." Ohne Grund beanstandet Nauck das auch von Thom. Mag. 270, 12 citirte *λόγου.*

496. *ἀφῇς* ohne Objekt ist unverständlich; *μ' ἀφῇς* aber (Brunck) wäre, wie Mein. mit Recht sagt, nur von einer Scheidung zu verstehen. Anderen unwiderleglichen Gründen Seyfferts füge ich noch hinzu, dass dies *ἀφῇς* dem 495 vorangegangenen *ἐφεὶς* seine Entstehung zu verdanken scheint. Aenderungen wie *φανῇς, ἀπῇς* und selbst *ταφῇς* (Mein.) nehmen sich gespreizt oder nüchtern aus und verlangen obenein die Corr. des überlieferten *τελευτήσεις* (oder falsch *τελευτήσῃς* La) in *τελευτήσας.* Bergk wollte *ἃ φῄς,* und allerdings erhält dadurch *τελευτήσεις*

erst die rechte Bedeutung, während es sonst blosse Wiederholung von θάνῃς (La θάνεις) sein würde. Es ist also gebraucht wie OC. 476 τὸ δ' ἔνθεν ποῖ τελευτῆσαί με χρή; Im Uebrigen scheinen die Conjunktive θάνῃς und τελευτήσῃς besser beglaubigt zu sein als die entsprechenden Fut. θανεῖ, das gar keine Gewähr hat, und τελευτήσεις. Wenn Seyff. dagegen hervorhebt, die Lage sei hier so, dass sie die Conj. gar nicht zulasse, weil Aias bestimmt erklärt habe, was er thun wolle, so ist darauf zu erwidern: wenn über die Nothwendigkeit zu sterben kein Zweifel übrig bliebe, so wäre auch für die Bitte der Tekmessa kein Platz mehr; wer aber einen Anderen bittet, vom Entschluss des Selbstmordes abzulassen, der hält ihn nicht für unumstösslich. Ferner ist die Bezeichnung der Vollendung in der Zukunft geradezu unerlässlich; denn Tekmessa wird das Sklavenbrot doch erst bekommen, wenn Aias gestorben ist. Dass aber εἰ (von Brunck in ἢν corrigirt) mit einem Conj. nur in lyrischen Partien vorkomme, ist zu bezweifeln, da doch auch im Diverb. OC. 1443 εἴ σου στερηθῶ, Ant. 710 κεἴ τις ᾖ σοφός, Ai. 521 εἴ τί που πάθῃ von der besten Hsch. überliefert ist. Der Gramm. in Bkk. Anecd. p. 144 führt aus Kratin. Γείτονες noch εἰ σοφὸς ᾖ an, sogar aus Plat. legg. 12, 9 (p. 958d) εἴτε τις ... θῆλυς ᾖ (ἢν C. Fr. Herm.). Andere Stellen, auch aus Thuk. und Xen., bieten die Lexika. Vielleicht aber haben Dindorf und Nauck Bothes Aenderung ᾗ mit Recht aufgenommen. Man hat dabei die Richtigkeit von τῇ τόθ' ἡμέρᾳ angefochten; aber dadurch wird auf den Tag, der hier zwar der heutige ist, aber in dem allgemein gefassten Gedanken nicht zu sein braucht, noch bestimmter hingewiesen. So sagt Wolff: „an dem von mir bezeichneten dann eintretenden (eigentlich schon eingetretenen) Tage"; wobei er darauf aufmerksam macht, dass ähnlich τοῦτ' ἐκεῖνο El. 1115, ὅδ' ἐκεῖνος OC. 138 zusammengestellt ist. Phil. 261 haben wir sogar ὅδ' ἐγώ σοι κεῖνος. Ebenso wie hier von dem heutigen Tage in seinem weiteren Verlaufe, also in der Zukunft, ist τότε 650 (τὰ δείν' ἐκαρτέρουν τότε) von demselben Tage, nämlich umgekehrt von dem jüngst vergangenen Theile desselben gebraucht. Der Schol. hat auffälliger Weise ταύτῃ = οὕτως, κατὰ τοῦτον τὸν τρόπον genommen; daraus ist zu schliessen, dass er ᾗ nicht gelesen haben kann, da sonst eine andere als temporale Fassung von ταύτῃ unmöglich gewesen wäre. Jedenfalls entgeht man durch εἰ dem Vorwurf, von der Ueberlieferung abzuweichen und zugleich eine unnöthige Weitschweifigkeit in der Tagesbezeichnung zuzulassen. Ich würde daher am liebsten lesen: εἰ γὰρ θάνῃς σὺ καὶ τελευτήσῃς, ἃ φῄς.

499. δουλίαν beruht allerdings nur auf der Corr. des La und Trikl.;

aber da es auch sonst unzweifelhaft ist (Aesch. Agam. 1084 δουλίᾳ φρενί), so wäre es seltsam, hätte Soph. statt der vom Metrum gebotenen Form lieber ein schleppendes und nichtssagendes γ' (nach Herm. im Cod. Dresd. b und Ven.) nach δούλιον eingefügt oder (nach Seyff.) das μ' wiederholt, das hier doch wahrlich nicht durch einen langen Zwischensatz gerechtfertigt wird. Trikl. scheint δούλιον gar nicht gekannt zu haben; denn er verwirft ausdrücklich nur δουλείαν und δούλειον als dem Metrum widersprechend. δούλειον τύχαν hat Pind. fr. 208 (Bergk), δούλειον ἁμέραν Eur. Troad. 1330. Es ist leicht erklärlich, dass man die adj. Fem. Form δουλεία wegen des gleichlautenden Subst. vermied, während dies Bedenken bei δουλία nicht vorlag. S. darüber Buttm. Griech. Gramm. 60, 4. A. 3b. Wenn Nauck, um δούλιον zu halten, lieber στέρξειν statt ἕξειν vermuthet, so fügt er den Stellen, in denen στέργειν mit zweifelhafter Bedeutung gebraucht ist, eine neue hinzu. S. zu OR. 11. Könnte es selbst heissen „zufrieden sein“, so hätte Tekmessa doch mindestens sagen müssen: „wir werden mit dem Sklavenloos zufrieden sein müssen“, aber nicht: „wir werden damit zufrieden sein.“

537. Das doppelte ἄν ist in einem so kurzen Satze gewiss sehr auffällig. Brunck, der auch ὡς tadelt, hat die allerdings elegante Conj. van Eldiks (aus Eur. I. A. 1454) τί δῆτα δρῶσ' aufgenommen; Schndwn. vertauschte einfacher das zweite ἄν gegen ἔτ'. An ὡς ἐκ τῶνδε ist nichts zu mäkeln; es hat den restriktiven Sinn: „so weit unter diesen Umständen eine Hülfe möglich ist.“ So Fritzsche [1]) *quantum pro hoc rerum statu fieri potest,* welche Erklärung Lobeck mit Unrecht verwirft. Vgl. zu OR. 763 und 1118 über dies ὡς und οἷα.

554. Der V. τὸ μὴ φρονεῖν γὰρ κάρτ' ἀνώδυνον κακόν ist freilich aufs beste bezeugt; ich würde daher auf das Fehlen desselben bei Stob. flor. 78, 9 nicht viel geben, wenn die doppelte Begründung (ἐν τῷ φρονεῖν γάρ — τὸ μὴ φρονεῖν γάρ) irgendwie erträglich wäre. Die Sentenzen sind allerdings weder gleich noch, was Lobeck tadelt, gänzlich verschieden: die Gedankenlosigkeit wird in der zweiten immerhin ein Uebel, aber ein schmerzloses genannt; in der ersten soll sie das angenehmste Leben gewähren. Aehnlich Tereus fr. 517 D. τερπνῶς γὰρ ἀεὶ πάντας ἄνοια τρέφει. Uebrigens, mag man den Vers halten oder verwerfen, die Anknüpfung von 555 mit ἕως bleibt logisch eigentlich unrichtig. Weder kann man sagen: „im Nichtsdenken liegt das süsseste Leben, bis man die Freude und den Schmerz kennen lernt“, noch: „die Gedankenlosigkeit ist ein schmerzloses Leid, bis man u. s. w.“; denn in

---

[1]) Quaest. Lucian. p. 180.

beiden Fällen wird durch die Beschränkung mit ἕως μάθῃς nicht nur der Prädikatsbegriff „das süsseste Leben", bezw. „ein schmerzloses Leid", sondern auch der Subjektsbegriff „die Gedankenlosigkeit" aufgehoben; der Mittelbegriff „und das dauert so lange" fehlt. Ich möchte glauben, dass der von Valckenaer (ad Hippol. 247) und Brunck beseitigte Vers τὸ μὴ φρονεῖν ... κακόν als der eigentliche Satz des Aias voranzustellen ist; der folgende endigt dann richtig mit ἥδιστος βίος, aber für den verlorenen ersten Theil ist aus dem vorigen Verse ein falscher Ersatz geschaffen. Beispielsweise liesse er sich so ausfüllen: καὶ πρὸς τοσοῦτόν ἐστιν oder καὶ μέχρι τοῦδέ γ' ἐστὶν ἥδιστος βίος, ἕως κτέ.

571. Diesen hier so passenden Vers trotz der sichersten Beglaubigung mit Elmsley zu streichen, scheint einer richtigen Methode zu widersprechen. Wie das von Herm. verlangte ἔστ' ἂν aber in μέχρις (μέχρις ἂν Suid., μέχρις οὗ La) verdorben sein soll, ist nicht leicht zu begreifen; denn einer Erklärung bedurfte doch ἔστ' ἂν nicht. Ist μέχρις, dem dann leicht οὗ zugefügt werden konnte, etwa aus ἔστ' εἰς entstanden? κίχωσι wäre dann mit ἵκωσι zu vertauschen.

601 ff. Das Wenige, was die Schol. zur Erklärung dieser durch eine Menge widersprechender Vermuthungen fast unentwirrbaren Stelle geben, ist entweder werthlos oder unrichtig. Aus der Ueberlieferung ist ersichtlich, dass der Chor erstens über den trübseligen Aufenthalt auf den Idäischen Triften im Gegensatz zum heiteren Salamis, zweitens über die ewigen Mühseligkeiten im Gegensatz zu dem Wohlleben in der Heimath klagt. Diese Kriegsnoth wird weiter ausgeführt und daraus gefolgert, dass er in beständiger Furcht schwebe, hier sein Leben zu lassen. Dazu kommt von V. 609 an die neue Sorge um Aias. Die kritischen Schwierigkeiten liegen nur im ersten Gliede, in dem man jedoch über die Worte Ἰδαῖα und λειμώνια selbst nicht in Zweifel sein kann, sondern nur über ihre Endungen; das zugehörige Subst. ποίαι (La) oder πόᾳ (in anderen Hsch.) würde dazu nicht unpassend sein, wenn nur die Dative Ἰδαίᾳ λειμωνίᾳ ποίᾳ sich dem in der Antistr. augenscheinlich fehlerfrei überlieferten Metrum anbequemen liessen. μίμνων ist (durch La) besser bezeugt als μίμνω, also ist unter den corrumpirten Worten ein Verb. fin. zu suchen. In diesen ist εὐνόμᾳ (εὐνώμᾳ Corr. des Trikl.) am räthselhaftesten; mag man es, um von der ersten ganz unsinnigen Erklärung des Schol. (τῷ εὐνομουμένῳ καὶ δικαίῳ, wobei ihm εὐνόμῳ vorgeschwebt haben muss) abzusehen, auf λειμῶνι beziehen = τῷ καλὰς νομὰς ἔχοντι (wobei ποίᾳ ausgefallen wäre), oder auf χρόνῳ = εὐκινήτῳ oder, wie der byz. Schol. weiter ausführt, = τῷ καλῶς μεριζομένῳ χρόνῳ εἰς τέσσαρα, ἔαρ, θέρος, μετόπωρον καὶ χειμῶνα:

entweder muthet man dem Worte eine durch seine Stellung unmögliche Beziehung auf λειμῶνι oder ποίᾳ, die auch Trikl. bestreitet, oder eine im ersten Falle unrichtige (der Chor klagt gerade nicht über die Unstetigkeit, sondern über das ewige Einerlei der langen Zeit), im zweiten völlig nichtssagende Bedeutung zu. Es scheint, dass, nachdem einmal das verschriebene ποίᾳ angenommen war, ein Dat. den anderen angezogen hat. Die Conj. Bergks εὐνῶμαι, das mit dem von Trikl. ausführlich verfochtenen, aber falsch verstandenen εὐνώμᾳ dem Buchstabenlaute nach fast identisch ist, giebt einen sicheren Halt für die Gestaltung des Ganzen. Verbindet man nämlich damit die ebenso glückliche Vermuthung Lobecks ἔπαυλα (denn Hermanns von Dind. gebilligtes ἄποινα, also *pratensia praemia exspecto,* ist mir unverständlich), so gewinnt man mit Ἰδαῖα λειμώνι' ἔπαυλα . . . εὐνῶμαι einen tadellosen Sinn; der Acc. aber, den man weniger gut mit μίμνων verbinden würde, ist bei εὐνῶμαι so unbedenklich wie bei ἕζεσθαι 249 oder κεῖσθαι fr. 417 (κείμενος βουστάθας αὐλάς wie hier *stabula bovilla).* Auch ἀνήριθμος macht nun keine Noth, mag man es fälschlich mit dem Schol. für ἐν οὐδενὶ ἀριθμῷ ταττόμενος, ἀλλὰ περιερριμμένος (οὐδενὸς λόγου ἀξιούμενος) nehmen oder richtiger im eigentlichen Sinn „unzählig" unter Hinzunahme eines relativ. Gen. μήλων ist neben ἔπαυλα entbehrlich; es weideten auch nicht allein Schafe auf der Ebene, vielmehr ist die Wiese 144 vorzugsweise ἱππομανής genannt, und 231 von den βοτῆρες ἱππονῶμαι gesprochen. Hermanns μηνῶν giebt zu ἀνήριθμος die vermisste Bestimmung; es mag auch dem byz. Schol. vorgelegen haben, als er zu εὐνόμᾳ die sonst unbegreifliche Erklärung durch die vier Jahreszeiten gab. In gleicher Klage haben wir 1186 πολυπλάγκτων ἐτέων ἀριθμός. Zur Constr. vergl. El. 232 ἀνάριθμος θρήνων. Trach. 247 ἡμερῶν ἀνήριθμον (χρόνον). O R. 179 ὧν ἀνάριθμος (πόλις). Nach alldiesem ist χρόνῳ bei τρυχόμενος nach παλαιὸς χρόνος und wieder μηνῶν ἀνήρ. entschieden tautologisch; was Seyffert in seiner sonst lichtvollen Deduction, nach der er jedoch μήλων und χρόνῳ behält, übersehen hat. Dem hilft nun Martins πόνῳ in sehr befriedigender Weise ab. 1189 haben wir bei ähnlichem Gedankengang nach der Zeitangabe μόχθων ἄταν; und wie nahe lag hier die Corruptel! Ich lese also unter Vereinigung der Conj. von Herm., Lob., Martin, Bergk: Ἰδαῖα μίμνων λειμώνι' ἔπαυλα μηνῶν ἀνήριθμος αἰὲν εὐνῶμαι, πόνῳ τρυχόμενος. Metrisch genommen folgen so auf eine iambische Dipodie 2 Glykoneen nebst einem spondeischen Schluss; voranging ebenfalls eine iamb. Dipodie mit einem Glykoneus.

637. ἄριστος bieten nach γενεᾶς, allerdings sinngemäss, einige Hsch.

auf Grund der Bemerkung des Schol. λείπει τὸ ἄριστος. Er hat demnach sicher dies Wort nicht gelesen. Einen weiteren Anhalt für eine Ergänzung hat man aber nicht.

646 ff. Nauck behauptet in der Einleitung der 8. Aufl. S. 51 f., dass Aias in dieser Rede die Absicht zu täuschen garnicht habe: es würde das dem Helden, zu dessen Charakterzügen Wahrhaftigkeit in erster Reihe gehört, übel anstehen; wenn seine Worte vom Chor (vgl. das ganze folgende Tanzlied 693—718, ferner 736 und 743 f.) und Tekmessa (vergl. besonders V. 787 und 807) missverstanden werden, so sei das nicht seine Schuld; er gehe davon in der Meinung, die Seinigen über sein Vorhaben hinlänglich aufgeklärt zu haben. Ich sollte meinen, sind seine Worte so zweideutig gehalten, dass er den Selbstmord versteht, die Seinen aber daraus nur die Aenderung seines Entschlusses erkennen können, so würde in solchem rhetorischen Kunststück eine grössere Arglist und Verschmitztheit liegen als in einer einfachen Lüge. Allein mögen einzelne Stellen den Doppelsinn erlauben, so sicher nicht folgende: 652 ff. sagt er, er sei umgestimmt, weil es ihn jammere, die Frau als Wittwe und das Kind als Waise zu hinterlassen. Und wenn er dann fortfährt, er wolle an den Strand gehen, den Zorn der Götter zu versöhnen und das Unheilsschwert im Sande zu vergraben (γαίας ὀρύξας ἔνθα κτἑ), damit die Nacht und Hades es unter der Erde (κάτω) bewahren, so kann doch kein Unbefangener annehmen, dass er es sich in den Leib bohren will, wo es „keiner sehen werde". 666 ff. sagt er, er wolle künftig den Göttern nachgeben und die Atriden ehren, ja ihnen als Herrschern gehorchen. Thut er das, wenn er sich tödtet? Endlich wenn er 692 Hoffnung auf seine Rettung in Aussicht stellt, wer soll darin finden, dass er nur den ἐπίκουρος θάνατος im Sinne habe? Verschärft wird obenein der Eindruck dieser ganzen Rede durch den Gegensatz, in welchem sie zu dem noch in frischem Gedächtniss haftenden Abschied von dem Chor, der Gattin und besonders dem Kinde steht. Macht alldies es unmöglich, die Rede anders als für absichtliche Täuschung anzusehen, so hat die Charakteristik des Aias vielleicht an Schönheit mehr gewonnen als an Consequenz eingebüsst. Eine nochmalige schroffe Abweisung aller Bitten wäre für das Gefühl verletzend gewesen, zumal nachdem der Held sich bereits weicheren Empfindungen nicht ganz unzugänglich gezeigt hatte. Ich glaube, Sophokles hätte in diesem Falle besser gethan, ihn gar nicht wieder vor den Seinen erscheinen zu lassen; nöthig war es ja nicht, nachdem er bereits seine letzten Aufträge an Teukros dem Chore hinterlassen und für die Seinen, wie er glaubte, hinlänglich

gesorgt hatte. Wenn er nun doch vor seinem Selbstmorde nochmals im Kreise seiner Angehörigen auftritt, so erwartet der Zuschauer von selbst etwas Besonderes, nämlich einen durch das Gesetz der tragischen Peripetie gebotenen Umschlag zu besseren Hoffnungen, die dann um so herber getäuscht werden. Besser als auf die geschehene Weise war das gar nicht möglich. Wenn man einwendet, dass durch diese Täuschung der Adel im Charakter des Aias befleckt werde, so muss man sich doch hüten, Grundsätze des modernen sittlichen Bewusstseins auf die Denkungsart eines vergangenen Zeitalters zu übertragen. Aias handelt wie ein echter griechischer Krieger, dem Lüge und Hinterlist keine Gewissensskrupel machen; in seiner gegenwärtigen Lage war es ihm das einfachste Mittel zur Erreichung seines Zweckes, durch das er weitere ihm verhasste Aufregungen vermied. Wer behauptet, Aias bleibe bei dieser Täuschung sich selber nicht getreu, der muss dasselbe auch über den beabsichtigten und nicht durch eigene Schuld unausgeführt gebliebenen Meuchelmord urtheilen, bei dem er sich wahrlich auch nicht an das Gebot der Ehre und Wahrhaftigkeit gebunden hatte.

672. Wer der besseren Ueberlieferung folgt, wird ohne Zweifel das vom La gebotene und vom Schol. bestätigte *αἰανής* dem *αἰανῆς* der anderen Hsch. vorziehen. Sicher ist *αἰανής* El. 506, wo *αἰανή* eine Corr. des La ist. Richtig sagt Dind. im Lex. Soph., dass ein *αἰανή* dort in *αἰανά* zu verwandeln gewesen wäre. Im Uebrigen kommt für dies Wort hauptsächlich Aesch. in Betracht. Derselbe hat Pers. 635 *αἰανῆ βάγματα*. 940 *αἰανῆ αὐδάν*. Eum. 416 *Νυκτὸς αἰανῆς* (od. *αἰανῆ*) *τέκνα*. 479 und 943 *αἰανὴς νόσος*. 572 *αἰανῆ χρόνον*. 672 *αἰανῶς μένειν*. Ferner hat Pind. Pyth. 1, 83 *κόρος αἰανής*. 4, 236 *κέντρον αἰανές*. Isthm. 1, 49 *λιμὸν αἰανῆ*. Archil. fr. 38 (Bergk) *δεῖπνον αἰηνές*. Darnach hat Nauck vielleicht Recht, *αἰανός* für eine Erfindung der Byzantiner zu erklären. Freilich verkennt er für unsere Stelle nicht das Wunderliche eines *αἰανὴς κύκλος*, wofür er *αἰανὴς σκότος* haben möchte. Mit Wolff an den „trübseligen Freund“ zu denken, möchte mehr romantisch als antik sein. Dass es aber „traurig“ heisst, bezeugt nicht nur Suidas, sondern auch alle oben angeführten Stellen ausser Eum. 572 und 672, wo es für *αἰώνιος* gesetzt sein muss wie bei Lykophr. 928 *ϑεὸς αἰανής*. Die Bedeutung „dunkel“ steht der ersten sehr nahe und kann an einigen Stellen mit ihr vertauscht werden. Vgl. übrigens Lobeck zu diesem Verse und Pathol. I p. 184. Dass nun hier nicht vom ewigen Kreise des Mondes die Rede sein kann, wo doch der stete Wechsel in der Natur, das Entstehen und Vergehen, geschildert wird, liegt auf der Hand. Dem hellstrahlenden (*λευκόπωλος*) Tage gegenüber

kann nur die Dunkelheit der Nacht bezeichnet sein, und darnach wäre νυκτὸς αἰανῆς offenbar natürlicher. Will man sich aus den obigen Gründen dazu nicht verstehen, auch nicht zu einer nicht schwer wiegenden Aenderung in αἰανοῦς, so müsste man schon eine Enallage des Adj. annehmen: „der trübe (dunkele) Nachtkreis“ statt „der Kreis (das Gestirn) der dunkelen Nacht“; und so könnte der Mond im Gegensatz zur Sonne wohl genannt werden, wenn auch nicht an sich.

678. Das so sicher überlieferte ἐγὼ δ' hat Dindorf gestrichen und dafür μαθών nach ἀρτίως eingeschoben. In diesem Sinne wäre dann vielleicht παθών vorzuziehen, wie Ant. 926 παθόντες ἂν ξυγγνοῖμεν. Seyffert empfiehlt ἔργοις statt ἐγὼ δ' mit den Worten: *„quae dicat ἔργα, quis est cui non sit in promptu?“* Mir ist das nicht so zweifellos. Aias konnte mit ἔργα entweder an das Waffengericht oder an die eigene Unglücksthat denken; aus keiner von beiden aber die Lehre ziehen, dass man seinen Feind nicht unversöhnlich hassen, ebenso wenig, dass man im Freunde schon den künftigen Feind sehen solle. Das Letzte liesse sich allenfalls auf das Waffengericht anwenden, aber ihm kommt es jetzt doch nur auf den ersten Theil der Sentenz an. Das δέ nach ἐγώ liesse sich mit γάρ nach dem bekannten ἀλλὰ γάρ wohl vereinigen, aber nicht mit dem vorangegangenen ἡμεῖς δέ 677. Bruncks nüchterne, aber verständige Aenderung ἔγωγε hilft diesem Fehler ab. Ich würde aber nach ἔγωγ' interpungiren und dazu γνώσομαι (oder ἔγνωκα) σωφρονεῖν ergänzen.

714. Der in allen Hsch. überlieferte und von Suidas (s. φλέγει) wie von den Schol. bezeugte Zusatz τε καὶ φλέγει ist jetzt von den meisten Herausgebern nach Bruncks Vorgang gestrichen. Das Recht dazu stützt sich allein auf Stob. Ecl. I 8, 24, der die Sentenz nur bis μαραίνει citirt; woraus noch nicht gefolgert werden darf, dass die folgenden Worte in seinem Exemplar gefehlt haben. Er schreibt auch ὁ χρόνος ὁ μέγας, und doch wird das niemanden bestimmen, auch ὁ μέγας χρόνος zu ändern. Seyffert meint, durch den Zusatz werde die Hoffnung des Chors umgestossen, weil der Wahnsinn des Ares wieder erwachen könne. Lobeck, der wie Hermann lieber annimmt, dass der entsprechende strophische Vers unvollständig sei, urtheilt richtiger, man könne eher μαραίνει als φλέγει entbehren. „Die Zeit tödtet alles und belebt wieder“ wird der Gedanke vom Schol. wie von Suidas (φλέγει = ζωπυρεῖ) gefasst; das kann aber, auf die vorliegenden Verhältnisse angewandt, nur heissen: „sie hat uns Unglück gebracht und lässt jetzt wieder Gutes hoffen.“ Das lehrt ebenso auch die unmittelbar angeknüpfte Nutzanwendung; denn dass Aias seinen Sinn gewendet hat,

gleicht einem Wiederbeleben seiner besseren, bisher vom Wahnsinn verblendeten Natur.

718. θυμόν hat La, dem natürlich das τ' anderer Hsch. gelassen werden müsste. Hermann wollte θυμοῦ τ'. Lobecks Erwägung aller Lesarten und ihrer verschiedenen Auffassungen ist kaum noch etwas hinzuzufügen. Er entscheidet sich, wie auch Haupt [1]), 'mit Recht für Trikl.' θυμῶν ohne τ', ferner für die Verbindung desselben mit ἐξ ἀέλπτων, weil dies absolut gebraucht, wie Aesch. Suppl. 357 μηδ' ἐξ ἀέλπτων κἀπρομηθήτων πόλει νεῖκος γένηται, nur heissen könnte *ex (rebus) insperatis*, dagegen für einen rein adverbiellen Gebrauch von ἐξ ἀέλπτων statt ἐξ ἀέλπτου (= ἀνελπίστως) bei älteren Schriftstellern sich keine Belege finden. Dafür spricht, denke ich, auch die Zusammenstellung mit dem parallelen μεγάλων νεικέων. Der zum Wahnsinn gesteigerte Zorn (der Plur. θυμοί dafür ist unverdächtig) durfte vom Chor doch wohl als unverhofft bezeichnet werden.

740. χρεία ist hier so wenig wie OR. 725 oder 1435 schlechthin *negotium*; das meint auch der Schol. nicht mit τί σοι λείπει, ὅπερ σπάνιόν ἐστι πρὸς τὴν χρείαν τὴν νῦν; Es ist wie sonst *necessitas*, aber concret genommen „das was zu thun nothwendig ist"; ähnlich wie 792 πρᾶξις concret heisst „wie es mit dir steht." Also hier: „was ist versäumt von dem, was du hättest thun sollen?" So schon Lobeck: τί ἐλλείπει (τί ἐστι τὸ ἐλλιπές Schol. Byz.) τῶν δεόντων γενέσθαι.

742. Zur Aenderung des am besten bezeugten τύχῃ in τύχοι, wie nach Laur. γ viele Herausgeber gethan haben (Seyff. seiner Anmerkung zufolge wohl nur aus Versehen), ist kein zwingender Grund; denn gerade πρίν wird mit dem Conj. auch ohne ἄν häufig gebraucht. Vgl. Ai. 965 πρὶν ἐκβάλῃ. Phil. 917 πρὶν μάθῃς. Ant. 619 πρὶν προσαύσῃ. Trach. 608 πρὶν δείξῃ. 946 πρὶν πάθῃ. fr. 583b πρὶν ἴδῃς. 572 πρὶν διεκπερανθῇ. Den Opt. hat Soph. bei πρίν entschieden seltener gewählt, und zwar nur, wenn der Hauptsatz im Aor. steht wie Phil. 199 und 551, oder ebenfalls im Optat. wie Phil. 961, OR. 505, Trach. 657. Hier geht zwar ein Imperf. voran, aber πρίν schliesst sich ausschliesslich an das präsentische παρῄκειν an.

747. Die Nothwendigkeit, mit Schneidewin πέρι in πάρει umzuwandeln, leuchtet mir nicht ein. Er schliesst sie aus der Antwort des Boten, also aus παρὼν ἐτύγχανον; allein dort ist die Anwesenheit des Boten im Lager gemeint, hier müsste seine Anwesenheit vor dem Zelte des Aias verstanden werden. Nachdem einmal Kalchas genannt war,

---

[1]) Observat. crit. 58 (Opusc. I p. 131).

wäre es unnatürlich, wenn der Chor sich nach dem Wissen des Boten, nicht nach dem des Sehers erkundigte; spielt doch jener selbst dessen Namen als entscheidenden Trumpf aus und erklärt darauf hin mit hohem Selbstgefühl die Ansicht des Chors für Thorheit. *εἰδώς* geht demnach auf Kalchas und weist auf *εὖ φρονῶν* 746 zurück; zu *τί δ' εἰδώς* ist aber ebenso wie zu *ποῖον* das obige *μαντεύεται* zu ergänzen. Dass demnächst der Bote von seinem eigenen Wissen spricht, ändert daran nichts: er kann bestimmte Angaben darüber, was eigentlich dem Aias drohe, nicht machen, und entschuldigt sich damit, dass er nur insoweit Kenntniss habe, als er bei dem Zwiegespräch des Kalchas mit Teukros zugegen gewesen sei.

758. Suidas giebt in seinem Citat *κἀνόητα* statt *κἀνόνητα*, und dies haben nicht nur Vauvilliers[1]) und Bothe, sondern auch von den Neueren viele angenommen. Allein so verführerisch es scheint, so kann es doch gegen die sonst einstimmige Ueberlieferung (auch Stob. Ecl. phys. I C. 3, 20 bezeugt es) sich schwerlich behaupten. Ich würde mich eher dazu bekennen, wenn man mit Nauck *λήματα* oder mit Morstadt *γνώματα* lesen dürfte; aber *ὅστις* 760 lehrt, dass auch hier von der Person, nicht von ihren Willensäusserungen die Rede ist, und diese kann wohl durch *σώματα*, aber nicht durch *λήματα* umschrieben werden. Wenn Seyff. für *κἀνόητα corpus sine pectore* (Hor. epist. I 4, 6) vergleicht, so wird die Verschiedenheit jener Stelle jedem einleuchten. Man tadelt an *ἀνόνητος* die Ungerechtigkeit, dass der, welcher die Schiffe vor dem Verbrennen gerettet und so viele rühmliche Thaten ausgeführt hatte, unnütz genannt werde. Der Schol., der also ebenfalls *κἀνόνητα* gelesen hat, erklärt allerdings *τὰ παρέλκοντα καὶ ἀχρήσιμα;* und mag das hart erscheinen, so spricht ja der Seher im Sinne der beleidigten Göttin und des schwer verletzten Heeres, das nach 722 ff. seinem Unwillen selbst gegen den unschuldigen Bruder des Aias so drastischen Ausdruck gegeben hatte. Offenbar fürchtet der Bote selbst damit anzustossen; daher seine wiederholte Versicherung (757 und 760), er berichte nur die Worte des Sehers. *ἀνόητος* ist im Grunde noch herber, weil ein Unsinniger nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich ist; überdies wird es dadurch gerade verdächtig, dass Aias auch 763 *ἄνους*, 766 *ἄφρων*, 761 und 777 *οὐ κατ' ἄνθρωπον φρονῶν* gescholten wird. Vielleicht ist ausserdem die Bedeutung von *ἀνόνητος* in Verbindung mit *περισσός* zu modificiren. Wenn von solchen übermässigen Leibern niemand einen Nutzen hat, so auch zuerst der Eigner des

[1]) Soph. trag. Paris. 1781.

Leibes selbst nicht. Darnach wäre *ἀνόνητος* der, welcher sich selbst nicht helfen kann, also im prägnanten Sinne „unbehülflich". Aehnlich nennt Aesch. Prom. 363 Typhon *ἀχρεῖον καὶ παρήορον δέμας;* und Od. 18, 163 bezeichnet *ἀχρεῖον ἐγέλασσεν* nicht ein unnützes oder gar albernes, sondern das unbeholfene, erkünstelt verlegene Lachen der Penelope, die, ohne dass es ihr gelingt, ihre wahre Absicht verbergen will. Hier ist der Vergleich mit der äusseren Unbeholfenheit grosser Leiber, die, wenn sie fallen, am wenigsten sich selbst zu helfen vermögen, im folgenden Verse klar ausgedrückt: geschickte und kleinere Leiber richten sich leichter wieder auf; mit dem äusseren Fall wird dann die *βαρεῖα πρὸς θεῶν δυσπραξία* zusammengestellt.

771. An *δίας Ἀθάνας* ist nicht zu rütteln. *ἀντιφωνεῖν* mit Gen. ist nicht befremdlicher als *ἀντία λέξαι* oder *φάσθαι* bei Aesch. Pers. 694 und 700. Vgl. aber auch Pers. 702 *δέος φρενῶν ἀνθίσταται.* Qu. Sm. 1, 520 *ἀντέστησαν πολέμοιο.* Il. 16, 423 *ἀντήσω τοῦδ' ἀνέρος* (feindlich — wie hier — entgegentreten). Od. 16, 254 *πάντων ἀντήσομεν.* Il. 7, 231 *σέθεν ἀντιάσαιμεν.* Will man aber solche und ähnliche Belege für Soph. nicht gelten lassen, so wird es sich am ersten empfehlen, mit Mehlhorn [1]) *δίαν Ἀθάναν* zu schreiben. Vgl. Ant. 1053 *τὸν μάντιν ἀντειπεῖν κακῶς.* Die weite Trennung vom regierenden Verbum würde gegen den Gen. nicht mehr sprechen als gegen den Acc.

Ueber 786 s. zu 869.

799. *ἐλπίζει φέρειν* hat Bothe in *ἐλπίζειν φέρει* umgekehrt; dann würde *φέρει* hier eine andere Bedeutung haben als sofort 802, während das zweite augenscheinlich auf das erste zurückweist: *ὀλεθρίαν φέρειν* und wieder *θάνατον (ἢ βίον) φέρει.* Dazu kommt die Dunkelheit des Ausdrucks an sich, den Bothe selbst „er lässt durch seine Nachricht uns fürchten", Dind. dagegen *„nuntiat se funestum sperare, i. e. metuere"* versteht. Ich halte Schndw.s Erklärung für richtig: „er fürchtet, dass dieser Ausgang des Aias zum Verderben führe"; dabei ist *εἰς ὄλεθρον* in ein prädikativisches *ὀλεθρίαν* umgewandelt, *φέρειν* aber als der dem Wege eigenthümliche Begriff statt *εἶναι* dabei gelassen. Es wäre also wörtlich: „dieser Weg führt ihn als ein verderblicher" statt „das ist ein verderblicher Weg, der ihn hinausführt." Dass dies eine der griechischen Sprache geläufige Wendung ist, die man beispielsweise bei Isokrates so zu sagen auf jeder Seite findet, bedarf keines Beweises. Dem Wortlaut nahe liegt F. W. Schmidts [2]) *ῥέπειν*; aber wenn ein Weg als

---

[1]) Griech. Gramm. S. 139.

[2]) Anal. Soph. et Eur. p. 13.

verderblicher „sich neigen“ kann, so doch auch „führen“. Wie gewaltsam aber manche Kritiker mit der Ueberlieferung umgehen, dafür bietet diese so einfache Stelle einen klaren Beweis. Heimsöth will *Αἴαντι σημαίνει κυρεῖν*, lässt also von dem ganzen Verse nur *ὀλεθρίαν* unangetastet. Und dies *σημαίνει* soll zunächst durch die Glosse *σαλπίζει* (Hesych. *σημαίνει, σαλπίζει*) ersetzt, dann aber *Αἴαντι σαλπίζει* in *Αἴαντος ἐλπίζει* verfälscht sein. Also das jedem verständliche *σημαίνει* hätte jemand durch ein hier ganz sinnloses *σαλπίζει* glossiren sollen! Man könnte sich das Umgekehrte gefallen lassen, wenn ein richtiges *σαλπίζει* durch den allgemeineren, vageren Begriff *σημαίνει* commentirt, also *σημαίνει* in *σαλπίζει* zu verwandeln wäre. Und dem hat er nach Engers Vermuthung *κυρεῖν* statt *φέρειν* hinzugefügt, das der Bemerkung des Schol., *φέρειν* stehe statt *εἶναι*, allerdings entspricht, aber, wie oben gezeigt, unnöthig ist. Der Bote wiederholt nun 802 mit der dieser Klasse von Leuten beliebten Silbenstecherei das Wort *φέρει*, ebenfalls vom Wege in wenig veränderter Bedeutung: „er (Teukros) hat vom Seher heute erfahren, dass der Ausgang ihm Tod oder Leben (wenn er unterlassen wird) bringt“; wobei man auch ebenso gut *καθ᾽ ἡμέραν τὴν νῦν* zu *φέρει* ziehen kann. Möglich wäre es auch, *ἡμέρα* als Subj. von *φέρει* zu fassen: „er hat an dem heutigen Tage erfahren, dass er (der Tag) u. s. w.“ Man hat *ὅτ᾽* auch temporal = *ὅτε* genommen: „am heutigen Tage, wo (da) u. s. w.“ statt „an dem“; und Wunder schrieb sogar *ὅς αὐτῷ* statt *ὅτ᾽ αὐτῷ*, das Relat. auf den Seher beziehend und *φέρει* im Sinne von *nuntiare* (oder *augurari*) nehmend. Ich halte Porsons Behauptung zu Eur. Hec. 112, dass die bei Homer nicht ungewöhnliche Elision in *ὅτι* bei den Dramatikern, sogar bei den Komikern, gar nicht vorkomme, nicht für erwiesen. Vgl. z. B. Athen. II 27 (p. 68 c) *Πλάτων Λαΐῳ· οὐχ ὁρᾷς, ὅθ᾽ ὁ Μελέαγρος . . . περιέρχεται;* Dort kann doch von einem Ersatz des *ὅτι* durch *ὅτε* (*ἡνίκα*), wie bei *μεμνῆσθαι, μνημονεύειν* oder selbst *εἰδέναι,* keine Rede sein. Ich möchte eher glauben, dass Soph. dem Boten, der ähnlich dem in der Ant. und im O R. eine ziemlich derbe Sprache führt, absichtlich diese dem höheren dramatischen Ausdruck sonst fremde Elision gestattet hat.

812. Nauck erkannte, dass, wenn dieser V. (nach Dind.) ausgestossen wird, ein rechter Abschluss fehlt; er glaubt deshalb, dass Leeuwen [1]) 786 mit Recht hierher an Stelle von 812 versetzt habe.

---

[1]) Comment. de Aiacis authentia et integritate. Trajecti ad Rhen. 1881. p. 130.

Das ist unangemessen; denn hier wird ein Grund für die Eile verlangt, dort handelt es sich um den Schmerz über eine Trauerbotschaft. Ich glaube, Nauck würde diesen Vers kaum verurtheilt haben, wenn er nicht von der falschen Ansicht ausginge, Tekmessa könne nicht voraussetzen, dass Aias den Tod suche. Sie hatte es ja von ihm selbst gehört und seinen Entschluss vergeblich zu erschüttern versucht; und wenn sie dann auch durch die verstellte Rede des Aias sich hatte täuschen lassen, so konnte sie doch nach der neuen Mittheilung nicht länger im Irrthum darüber bleiben. Ist die ursprüngliche Lesart des La *θέλοντας* richtig, so ist *ἀκμή* ebenso construirt, wie das gleichbedeutende *χρή*. Besser entscheidet man sich vielleicht mit Brunck und Lobeck für die Corr. *θέλοντες*, so dass *οὐχ ἕδρας ἀκμή* parenthetisch wäre. Derselbe jüngere Corr. hat das metrisch unhaltbare *ἄν* nach *ὅς* gestrichen; vielleicht ist es doch zu halten und nur das überflüssige *γ'* nach *ἄνδρα* zu streichen, also *ἄνδρ' ὅς ἂν σπεύδῃ θανεῖν* zu lesen. Ich gestehe aber, dass mir *ὅς ἂν σπεύδῃ* von der bestimmten Person auch wenig gefällt. *σπεύδει* ist alte Corr. für *σπεύδῃ*, das vielleicht erst dem *ἄν* seine Entstehung verdankt. Stellt man um *θέλοντας ἄνδρ' ἄν, ὅς σπεύδει θανεῖν*, so würde *θέλοντας ἄν* für *ἐὰν θέλωμεν* ganz correct, im Relativsatz Aias' Person bestimmt bezeichnet, endlich das müssige *γ'* nach *ἄνδρα* beseitigt sein.

835. Die sehr bedenkliche Conj. Meinekes *τ' ἐπαργέμους* statt *τε παρθένους* hat Seiffert etwas voreilig aufgenommen. Soph. hat *ἐπάργεμος* sonst gar nicht, *ἀργέμων* aber nach Hesych. im Satyrdrama *Ἡρακλῆς ἐπὶ Ταινάρῳ* (s. fr. 221 D.) substantivisch = *τῶν ἐν τοῖς ὀφθαλμοῖς λευκωμάτων*. Aeschylus hat *ἐπάργεμα σήματα* Prom. 499, *θέσφατα* Ag. 113, *λόγοι* Cho. 665, gebraucht es aber nicht von Personen; ich denke, weil es von diesen im eigentlichen Sinne „blind" heissen müsste. Sind aber die Erinyen ewig blind, so können sie nicht unmittelbar daneben *ἀεὶ ὁρῶσαι* genannt werden. Dass sie nichts weniger als blind sind, beweisen auch sonst Epitheta wie *δεινῶπες* O C. 84, *ἰδοῖσα δ' ὀξεῖ' Ἐρινύς* Pind. Ol. 2, 41. Das passt auch für die Jägerinnen, die scharfen Blicks aus dem dunkelen Hinterhalt das Wild ausspähen; und damit verträgt sich das homerische *ἠεροφοῖτις* (Il. 9, 571), aber nicht ein mindestens doppelsinniges *ἐπάργεμος*. Die ewige Jungfräulichkeit charakterisirt sie als unfruchtbare, verderbliche Wesen. So heisst die Sphinx O R. 1199 *παρθένος* und 509 *κόρα*, ja die doch vermählte Persephone nicht nur *Κόρη*, sondern selbst *παρθένος*. Hesych. *σεμνὰ τῆς σῆς παρθένου μυστήρια· Σοφοκλῆς*. Für die Erinyen selbst vgl. noch O C. 128 (*τᾶνδ' ἀμαιμακετᾶν κορᾶν*) und mit hinzugefügtem

Gen., also als Töchter, O C. 40 (*Γῆς τε καὶ Σκότου κόραι*). Nauck findet die Verbindung von *παρθένους* und *ὁρώσας* durch *τε* auffällig, weil es disparate Begriffe seien, die nicht in Parallele treten können. Es erklärt sich dadurch, dass beide zu *Ἐρινῦς* (837) Attribute sind. Bei solcher Verbindung eines Part. mit einem Subst. oder Adj. ist die Hinzufügung von *καί* dem Griech. ebenso eigenthümlich wie die von *et* dem Lat.: *ὁ χρηστὸς καὶ πολλὰ εὐεργετήσας, vir probus et qui multa bene fecit*, wo wir nur sagen „der brave Mann, der viel Gutes gethan hat.“ So wäre auch hier zu übersetzen: „Die ewig jungfräulichen, welche immer sehen“. Die Doppelverbindung ist durch den gemeinsamen Begriff *ἀεί* bedingt. Für das zweite *θ'* hat La *δ'*; und dies ist von Herm. und seinen Nachfolgern wieder hergestellt, weil dies *δέ* in der Wiederholung desselben Wortes auch nach *τε* herkömmlich sei. So auch El. 1098 *ὀρθά τ' εἰσηκούσαμεν, ὀρθῶς δ' ὁδοιποροῦμεν.* Dindorf hat, wie schon Brunck, an beiden Stellen *δ'* gegen *θ'* vertauscht; ich glaube, mit Recht, weil das *δέ* einen inneren Grund doch nur haben würde, wenn damit irgend etwas Gegensätzliches eingeführt würde. So ist es z. B. Ant. 1096 *τό τε εἰκαθεῖν γὰρ δεινόν, ἀντιστάντα δέ.* Phil. 1312 *μετὰ ζώντων θ', ὅτ' ἦν, ἤκου' ἄριστα, νῦν δὲ τῶν τεθνηκότων.* Ebenso wenig darf man damit vergleichen, wenn nach längerem Zwischenraum *τε* mit *δέ* vertauscht ist.

839 ff. Es wäre sehr auffallend, wenn nach Erwähnung der Atriden Aias über sie keinen besonderen Fluch ausspräche, sondern 843 f. die Erinyen nur zur Rache an dem gesammten Heere aufforderte. Die nochmalige specielle Anrufung derselben (*ἴτ', ὦ ταχεῖαι — Ἐρινύες*) ist auch nur dadurch gerechtfertigt, dass durch die dazwischengestellten Verse die Aufmerksamkeit von ihnen auf das Ende der Atriden abgelenkt ist. Auf sie allein aber ist der Fluch gerichtet, nicht zugleich auf Odysseus, offenbar weil dieser sich nachher mit Teukros versöhnt. Vgl. damit 1383 und besonders 1389, wo die Wiederholung der Verwünschung auch nur den Atriden gilt. Ich glaube daher nicht, dass man die Schwierigkeit in 842, wonach Agam. von seinem Sohn getödtet sein würde, durch Verweisung auf den bekannten Tod des Odysseus durch Telegonos lösen kann, mag man dabei mit Musgrave *φιλίστων ἐκγόνων τ'* schreiben und so zwischen der Todesart des Ag. und des Od. einen Unterschied machen, oder mag man mit Herm. annehmen, dass die Hindeutung absichtlich im Dunkel gelassen sei. Allerdings war eine buchstäbliche Erfüllung des Fluches nicht unbedingt nothwendig; doch ist Seyff.s Vorschlag *ἐγγενῶν* beachtenswerth, welches Wort keineswegs nur die Blutsverwandten im engeren Sinne bezeichnet,

also die Gattin wohl mit einschliessen kann. In dem Geschlecht der Atriden war Verwandtenmord herkömmlich; dieser Fluch musste dem Aias fast unwillkürlich in den Mund kommen. Der Schol. bemerkt: *ταῦτα νοθεύεσθαί φασιν ὑποβληθέντα πρὸς σαφήνειαν τῶν λεγομένων*, und auf Grund dessen sind von vielen die beiden letzten V. 841 und 842 verworfen. Znr grösseren Klarheit dienen jene gewiss nicht; man sollte denken, wer dergleichen interpolirte, würde sich doch genau an die Thatsachen gehalten, nicht aber sie absichtlich verdunkelt haben. Dazu kommt eine sprachliche Schwierigkeit: Wer den Satz mit *εἰσορῶσ᾽ ἐμέ* abschliesst, würde nicht umhin können, dazu unsinniger Weise ans dem Hauptsatze *κακὸν καὶ πανώλεθρον* zu ergänzen; und so hat denn Wunder den weiteren Schritt gethan, auch 839 und 840 für unecht zu erklären, was bei der einstimmigen Ueberlieferung der Hsch., des Suidas (s. *αὐτοσφαγεῖς* und *τώς*) und Eustath. (p. 429, 33 und 1867, 40) doch sehr gewagt sein möchte. Die Struktur dieser Worte nehme ich mit Herm. so, dass nach homerischer Weise 2 Hauptsätze so verbunden sind, dass der nachfolgende die nähere und stärkere Ausführung des vorangegangenen giebt; *ὥσπερ — πίπτοντα* gehört also als Nebensatz zu beiden, und eine stärkere Interpunktion ist weder vor *ὥσπερ* noch vor *τώς* (das allerdings bei Soph. sich nur hier, aber öfter bei Aesch. findet) zu setzen.

844. Thom. Mag. s. *κεντεῖ* giebt in der Citation dieses V. *κεντεῖτε* statt *γεύεσθε* durch Verwechselung mit Eur. Hec. 387 (*κεντεῖτε, μὴ φείδεσθε*). Dass die Erinyen sich an dem Blute seiner Feinde sättigen sollen, ist durchaus richtig gedacht. Morstadts, von Nauck, wie es scheint, gebilligte Vermuthung *σπεύδεσθε* ist, abgesehen davon, dass Soph. nur das Akt. *σπεύδω* hat, schon deshalb wenig empfehlenswerth, weil es eine müssige Wiederholung von *ἴτ᾽, ὦ ταχεῖαι* sein würde.

869. Von den vielen Vermuthungen für das schwierige *συμμαθεῖν* ist keine gewagter als Seyfferts *ἐφίστα τοῦ* (statt *ἐπίσταταί*) *με συμμαθεῖν*. Ist die Ueberlieferung wenigstens dem Sinne nach klar, wenn auch sprachlich schwer auszulegen, so führt uns diese Verbesserung ganz ins Nebelhafte, in das auch die umständliche Uebersetzung „*neque ullus locus subsistendi mihi copiam cognoscendique finem faciebat*“ kein Licht hineinbringt. Zu Grunde liegt dieser Conj. die Meinekes *ἐφίσταταί με συμμαθών*, die wenigstens kein Missverständniss zulässt. Gegen Heimsöths *νουθετεῖν* ist zu erinnern, dass hier doch nicht eine Mahnung, Warnung, Zurechtweisung, sondern eine blosse Benachrichtigung gemeint ist. Dass *συμμαθεῖν* nach dem Schol. (*μεμαθηκότα τὸ γεγονὸς οὐδείς με οἶδε τόπος*) für *συμμαθόντα* gesetzt sei, scheint, abgesehen von der

grammatischen Unzulässigkeit, ebenfalls unangemessen. Der Chor will nicht sagen: „kein Ort weiss, dass ich den Aias gefunden habe“, sondern: „kein Ort weiss vom Aias und kann seine Kunde mir mittheilen.“ So erklärt denn ein zweites Schol. *συμμαθεῖν ἀντὶ τοῦ διδάξαι, εἰς μάθησιν ἀγαγεῖν τοῦ ζητουμένου.* Ich möchte so wenig wie Brunck und Lobeck einen solchen Uebergang vom Intransitiven ins Transitive ohne Weiteres von der Hand weisen, da sich Aehnliches auch in anderen Sprachen findet. Goethe sagt im Götz I Sc. 2: „Dafür lerne ich sie allerlei lustige Lieder;“ Lessing (ich weiss die Stelle augenblicklich nicht anzugeben): „Das hat Sie der Geier gelernt“. Noch leichter ist diese Vertauschung bei Composit., wie denn „einen anlernen oder einem etwas einlernen“ ein gar nicht ungewöhnlicher Provincialismus ist. Gegen Elmsleys Annahme, dass zu *συμμαθεῖν* ein *ὥστε* zu ergänzen sei, macht Lobeck geltend, dass dieser Gebrauch des Infin. nur möglich sei, wenn der regierende Verbalbegriff die Bedeutung einer Absicht oder Gelegenheit wozu involvirt, an die sich die Folge naturgemäss im Infin. anschliesst. Auch 804 ist *σπεύδω* für das erste Glied in den bekannten transitiven Begriff „beeilen, beschleunigen“ übergegangen; es heisst nicht: „eilet, dass Teukros komme“, sondern: „beeilet die Ankunft des Teukros,“ und so ist dort Heimsöths Vermuthung *πορεῖν* statt *μολεῖν* mit Sicherheit abzuweisen. Näher kommt unserer Stelle Trach. 1176 *καὶ μὴ ἐπιμεῖναι τοὐμὸν ὀξῦναι στόμα:* „Du musst nicht warten (d. h. durch Zaudern verschulden), dass ich scharfe Worte gegen dich ausspreche.“ Ein Beleg fast gleicher Art ist 786 *ξυρεῖ γὰρ ἐν χρῷ τοῦτο μὴ χαίρειν τινά.* Dort ist der Infin. der Folge, dass keiner sich darüber freuen kann, abhängig gemacht von dem Ausdrucke einer Schmerzerregung: „es schneidet tief ein, und dabei kann niemand froh sein“; man erwartet das die beiden Gedanken vermittelnde *ὥστε.* Aehnlich hier: „kein Ort weiss Bescheid und so kann ich keine Mitwissenschaft erlangen;“ dafür der Infin. der Folge ohne *ὥστε.* Man macht sich diese Construktion am deutlichsten, wenn man an den Gebrauch von *ὅσον* für *ὥστε* mit oder ohne vorhergehendes *τοσοῦτον* denkt: (*τοσοῦτον*) *ἐπίσταται* (*ὅσον*) *με συμμαθεῖν.* Vergl. auch Phil. 1032 *θεοῖς εὔξεσθ᾽ αἴθειν,* wo eine ähnliche Auffassung zulässig scheint.

884. *ἴδρις,* das auch der Schol. (*ἡ ποταμῶν ἴδρις, τουτέστι Ναΐς*) anerkennt und auf das *ἄϊδρις* 911 zurückweist, scheint nicht aus einer blossen Glosse entstanden zu sein. Nauck lässt es, wie schon Erfurdt und Wunder, weg; allein so entbehrlich es ist, so kann doch ebenso gut in der Antistr. 930 nach *φαέθοντ᾽* ein bei *κατ᾽ ἦμαρ* oder *ἐπ᾽ ἤματι,* in welchem Sinne dort *φαέθοντα* (= *κατὰ φάος,* was im Grunde

nicht befremdlicher ist als *πάννυχα* für *κατὰ πᾶσαν τὴν νύκτα*) steht, so gebräuchliches *ἀεί* ausgefallen sein. Woher sollte auch *ἴδρις* entstanden sein? Es mit Herm. und Wolff prädikativisch zu fassen, ist gesucht. Seyff.s Conj. *ἑδρίς* (nach Hesych. Fem. von *ἑδραῖος*) hat keinen anderen Grund als dass Lobeck leugnet, ein mit dem Flusse Bekannter könne ein im Flusse Lebender sein. Der Chor wünscht ja nur, dass eine mit den Bosporischen Flüssen bekannte Göttin ihm Meldung mache; das sind aber im Gegensatz zu den vorgenannten Bergnymphen (vom Olympos) nicht allein die Fluss- oder Quell-, sondern auch die Wiesen- und Baumnymphen, die an den Ufern oder im Bette dieser Flüsse wohnen. Vgl. Phil. 1454 *Νύμφαι τ' ἔνυδροι λειμωνιάδες*. Es wäre recht wunderlich, gerade von den Flüssen allein zu verlangen, sie sollten wissen, wo Aias umherschweift; in ihnen selbst könnte Aias sich doch nur befinden, wenn er gleich einem Hirtenbuben (Hom. *Φ* 282) ertrunken wäre.

885. *εἴ ποθι* lässt sich allerdings durch eine Ellipse verstehen, nämlich *εἴ ποθι* (*πλάζεται*), *πλαζόμενον λεύσσων*, wie wenn *sicubi* statt *alicubi* gebraucht wird. Vgl. die Conj. *εἴ τινα* 179. Ich möchte aber, um den müssigen Pleonasmus zu vermeiden, lieber *εἰ* in *ἄν* verwandeln, dessen Wiederholung hier keineswegs überflüssig wäre. Wir haben 3 Sätze, deren jeder mit *τίς* beginnt; die beiden ersten (880) fügen demselben *ἄν* hinzu, und es wäre ziemlich hart, wenn es in der 3. Frage aus der vorigen ergänzt werden sollte. Stärker ist Bruncks Aenderung: *εἴ πού ποτε πλαζόμενον προσβλέπει*, wobei auch der Hiatus vor *ἀπύοι* missfällig ist.

890. *ἀμενηνόν* bezieht der Schol. fälschlich auf den ermüdeten und vergeblich suchenden Chor. Seyffert führt gegen eine solche Bezeichnung des Aias an, dass er sich als erschöpft und einem Schatten ähnlich nicht gezeigt habe, vielmehr noch im Tode 1319 *ἄλκιμος νεκρός* genannt werde. Darum handelt es sich nicht; Seyff. argumentirt, als wenn statt *λεύσσειν* etwa *καταλαβεῖν* stände, indem er von einem *adsequi* spricht. Zum Sehen brauchte der Chor keine besondere Kraft; er wundert sich nur, dass der unbesonnene Mann sich so gut habe verstecken können. Auf diesen Begriff würde am ersten die Var. des Laur. *Δ* *ἀλλὰ μεμηνότ'* statt *ἀλλ' ἀμενηνόν* führen; und dafür scheint zu sprechen, dass im La das erste *ν* in *ἀμενηνόν* aus *μ* corrigirt ist. Jedenfalls wäre diese Verbesserung Musgraves Aenderungen wie *ἀλλὰ βεβηκότ'* (Morstadt) oder *ἀλλ' ἀμέλητον* (Seyff.) weit vorzuziehen. Aber ich glaube, der Chor macht, ohne es selbst zu ahnen (d. h. der Dichter für ihn), indem er dem Aias *μένος* abspricht, eine Anspielung auf die

homerischen νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα: um so wirksamer, weil der Zuschauer schon weiss, dass Aias todt ist. Vgl. 971 ἐν κενοῖς ὑβριζέτω. Ebenso nennt Eur. Troad. 196 Hecuba sich selbst νεκύων ἀμενηνὸν ἄγαλμα.

905. Man streicht, um den Vers mit 951 übereinstimmend zu machen, wohl besser das neben τίνος überflüssige ἆρ', als dass man ἔπραξε mit Herm. in ἔρξε verwandelt. Die weitere Conj. Seyfferts δυσμόρως statt δύσμορος hat insofern guten Grund, als es nun heisst: „durch wessen Hand hat er ein unglückliches Ende genommen?" offenbar eher zu ertragen, als die Frage, durch wessen Hand er dies gethan habe. Es fragt sich nur, ob δυσμόρως πράττειν in diesem Sinne überhaupt zulässig ist. Wenn man den Gedanken auf die Goldwage legt, so bleibt die Frage überflüssig, mag man selbst für ἔπραξε nach Nauck ἔθανε oder ἔπεσε setzen; denn der Chor, der von der Tekmessa 899 gehört hatte, dass Aias in sein Schwert gestürzt daliege, konnte nach den früheren Aeusserungen des Aias in Verbindung mit dem Bericht des Boten unmöglich noch über den Thäter zweifelhaft sein, wie er ja 901 mit κατέπεφνες ohne Weiteres den Selbstmord annimmt. Es war nur herkömmlich, im Kommos dergleichen ausführlicher darzulegen; daher manche Fragen, die mehr die Bedeutung von Ausrufen haben, als dass sie eine Antwort erheischen. Es ist hier eigentlich nichts weiter als: „hat er das wirklich mit eigener Hand vollführt!" Dass er etwa die Hand eines anderen zur That gebraucht haben könne, fällt dem Chor natürlich nicht ein anzunehmen; das war mehr Art der späteren Römer. Wenn El. 827 der Chor die jammernde Elektra fragt τί δακρύεις, so war er doch nicht in Zweifel darüber, wem die Thränen galten, nachdem er die ausführliche Erzählung von Orestes' Tode mit angehört hatte. So O C. 1677 τί δ' ἔστιν; 1704 τὸ ποῖον; Ant. 1176 fragt der Chor von neuem, von wessen Hand Hämon gefallen sei, obgleich der Bote es bereits gesagt hat. Vgl. auch zu Trach. 890 und O R. 11. Hier kommt dazu, dass die Leiche noch nicht sichtbar ist; die gestellte Frage bietet nur die Handhabe zu einer genaueren Schilderung, in welchem Zustande der Körper sich befinde.

919. Meinekes μελανθές statt μελανθέν liesse sich freilich durch Aesch. Suppl. 154 rechtfertigen; aber dort ist dies Beiwort des ἡλιόκτυπον γένος leicht verständlich. Auch O R. 742 würde λευκανθὲς κάρα nichts gegen sich haben; die Vergleichung des Haares mit der Blüthe des Hauptes ist durchaus sachgemäss. Wie soll man aber diesen selben Begriff auf das Blut übertragen, und dazu das einer Leiche entströmende? Dass es, was Nauck befremdlich findet, aus dem Leichnam

emporspritze, ist ja nicht gesagt; dass aber der starke Mann noch athmet und dabei Blut durch die Nase schnaubt, ist ebenso natürlich, wie dass das Blut noch aus der Wunde quillt. Der Chor hat allerdings lange gesucht; aber er war doch dem Aias bald nachgegangen, und dieser selbst hatte auch Zeit gebraucht, bis er die entlegene Stelle erreichte, das Schwert schärfte (820) und sonst die Vorkehrungen zu der That treffen konnte. Dass er bei der Auffindung schon ganz leblos gewesen, ist in der That unwahrscheinlicher als das Gegentheil; Hermes hat ihm ein *ἀσφάδαστον καὶ ταχὺ πήδημα* nicht gewährt. Nauck hält diese 2 Verse für unecht; mir würde in der Schilderung etwas fehlen, sollte ich sie missen. Andrerseits sucht Seyff. ohne Noth künstliche Pointen, die den naturwüchsigen Ausdruck verderben, wenn er unter *μελανθὲν αἷμα* ein *atra bile, quam moverat iracundia, totum suffusum* versteht. Es ist wirklich nur das gerinnende schwärzliche Blut. So wird Il. 5, 354 *μελαίνετο χρόα* vom Schol. zwar durch *ἐπελιδνοῦτο* erklärt; indessen kann bei der Venus von der blassen Todtenfarbe die Rede sein? Es ist nichts als das Blut, von dem die Haut dunkel gefärbt wird; und das wird ihr 416 von der Hand abgewischt.

923. *οἵων κυρεῖς*, das Nauck für das auch erst durch Corr. aus *οἷος* gewonnene *οἵως ἔχεις* vorschlägt, lässt sich gewiss eher ertragen als Seyfferts nicht einmal recht klares *οἷ' ὡς ἔχεις*. Sollten aber 2 Verse hinter einander mit demselben Begriff (924 *τυχεῖν*) und derselben Struktur (*οἵων* und *θρήνων*) geschlossen sein? Henses *οἵοις ἔχῃ* hat vieles für sich; ich würde aber *οἴμ' ὡς* vorziehen, wenn nicht auch dabei, wie bei allen diesen Verbesserungen, noch ein Anstoss bliebe, nämlich dass von dem doppelten Ausruf *οἷος-ὡς* noch wieder ein correlatives folgendes *ὡς* abhängig ist. Grammatisch correkter wäre *οὕτως*, wobei dann jede weitere Aenderung ausgeschlossen wäre. Dazu würde das *ὧδ'* stimmen, das Erfurdt 927 nach *ἄρ'* eingefügt hat; denn das dort von manchen vertheidigte und von Nauck stillschweigend aufgenommene *ἐξανύσσειν* für *ἐξανύσειν* möchte schwerlich zu halten sein.

Ueber 930 s. zu 884.

936. Bei der muthmasslichen Ergänzung des ausgefallenen Choriambus haben diejenigen den besten Weg eingeschlagen, die ein Epitheton von *ὅπλων* vermissten. Ein so prunkvolles Wort wie *χρυσοδέτων* (Musgrave) würde aber schwerlich übersehen sein; auch lässt hier der Gegensatz zu *ἀριστόχειρ* und der Parallelismus mit *οὐλίῳ σὺν πάθει* (933) eher ein Unheil bedeutendes Wort erwarten. Thiersch' *οὐλομένων* wäre ganz passend, aber eben wegen jenes *οὐλίῳ* doch nicht wahrscheinlich. Ich vermuthe lieber *τῶν στυγερῶν* wie 1194.

950. Statt μή verlangt der Sinn vielmehr μὴ οὐ, wie 540. Vgl. übrigens zu O R. 221 und O C. 1457.

957. Statt der falschen Lesart des La τοῖς enthält Elmsleys von den meisten aufgenommenes τοῖσδε die hier erforderliche bestimmte Hinweisung besser als Trikl.' τοῖσι. Seyfferts τοῦδε ist an sich gut, aber wegen der Gleichförmigkeit mit τοῖς τοῦδε 962 nicht empfehlenswerth.

966 ff. Wenn man die nächsten 3 Verse mit Dind. verwirft, so fehlt zwischen 969 und 965 die nöthige Gedankenvermittlung. Das Subj. zu ἐπεγγελῷεν müsste aus dem sentenziösen Satze 964 — 965 genommen werden, also allgemein οἱ κακοὶ γνώμαισι sein, während das Verbum selbst lehrt, dass nur die 961 genannten Atriden und Odysseus gemeint sein können. Diese sind 966 durch κεῖνοι im Gegensatz zu ἐγώ wieder aufgenommen. Demnach war es nur consequent von Nauck, dass er mit jenen 3 Versen, wenn sie einmal untergeschoben sein sollten, auch 969 und 970 strich. Freilich fehlt dann wieder zu πρὸς ταῦτα die rechte Beziehung; denn wem gegenüber soll die prahlerische Ueberhebung des Odysseus eitel und nichtig sein? Es muss doch etwas genannt sein, woran dieselbe zu Schanden werde; und das kann nicht bloss die 962 ff. ausgesprochene Hoffnung sein, dass man einst vielleicht noch seinen Tod beklagen werde. Es ist vielmehr die positive Thatsache, dass Aias den Tod gefunden habe, den er selbst begehrte, dass er nicht seinen Feinden, sondern den Göttern unterlegen sei, mit einem Worte, dass er sich der Rache seiner einstigen Kriegsgenossen nach seinem Willen für immer entzogen habe. Alles dies ist aber 967 f. und wieder 970 energisch ausgesprochen; und somit bilden diese Verse nothwendige Glieder der gesammten Argumentation, die als das letzte Wort der scheidenden Gattin auch nicht so kahl ausfallen durfte, wie es sonst der Fall sein würde. — Um die auch von Heimsöth, der nur zu wenig ausdrucksvoll 966 ἐμοὶ δοκεῖν (statt πικρός) τέθνηκεν οὐ (statt ἤ) schreibt, mit Recht zurückgewiesenen Umstellungen und Athetesen Anderer zu übergehen, so stimme ich Seyff. bei, dass es zur Herstellung einer gesunden Gedankenreihe hier nicht mühsamer und kühner Verbesserungen bedarf; ich meine, auch nicht seiner eigenen εἴτ' οὖν statt des unverfänglichen ἐμοί. Dies οὖν hat etwas Mattes, um so mehr als hiermit schon 961 der Uebergang gemacht ist. Die Entgegenstellung von εἴτε — ἤ ist allerdings unanfechtbar, wo sie wie 177 f. überliefert ist; doch sollte eine sprachliche Anomalie, wie auch sofort das Hyperbaton in κείνοις, nicht ohne dringende Noth als Verbesserungsmittel angewandt werden. Dazu kann Tekmessa die Alternative, ob der Tod

des Aias seinen Feinden schmerzlich oder erfreulich ist, thatsächlich gar nicht aufwerfen, nachdem als zuverlässig vom Chor aufgestellt und von ihr zugestanden ist, dass er ihnen ein Gegenstand des Hohns und Triumphs sein werde. Endlich wenn man zu *πικρός* die Person der Tekmessa, also *ἐμοί*, in Gemeinschaft mit denen der Atriden (*κείνοις*) und des Aias selbst (*αὐτῷ*), falls sie fehlte, vermissen, vielleicht sogar durch Conj. hineinbringen würde, so darf man sie doch nicht beseitigen, nun wir sie haben. Tekmessa schliesst mit diesen Worten völlig ab, als Trauernde sich verhüllend; da ist es nur zu natürlich, dass sie auch ihrem Gefühl für den Todten vollen Ausdruck giebt und dabei erklärt, es komme ihr nicht darauf an, wie Andere über ihn urtheilen. So ist auch das asyndetische *ἐμοί* als energische Betonung ihrer Person ganz an der Stelle. *ἤ* lässt sich freilich nicht mit dem Schol. durch ein ausgelassenes *μᾶλλον* rechtfertigen; auch möchte nicht Nitzsch (s. Lobeck) beizustimmen sein, der *ἤ* disjunktiv nimmt, als wäre gesagt: *(sive) mihi acerba sive illis dulcis eius mors acciderit, ipsi vero felix fuit.* Ich schliesse mich Schneidewin an, der *ἤ* in *ᾗ* umwandelte. Offenbar hat Eustath. p. 1521, 42 zu Od. 5, 39 so gelesen: *τοιοῦτον σχῆμα καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν τῷ „ἐμοὶ πικρὸς τέθνηκεν ᾗ* (nicht *ἤ*) *κείνοις γλυκύς“;* denn sonst hätte er die Stelle nicht als Parallele zu *τόσον ἡδὺ τὸ μέλι, ὅσον ἀηδὲς τὸ ἀψίνθιον* nehmen können. Aus demselben Citat ist ebenso wie aus Suidas (s. *γλεῦκος*) das beanstandete *ἐμοί* verbürgt. Matter und zugleich dem *ἤ* ferner liegend ist Meinekes *κἀκείνοις*. Dagegen möchte ich 969 ihm folgen, wenn er *ἐπεγγελᾶν κατά* sonderbar findet und dafür *τοῦδ' ἔτ' ἐγγελῷεν ἂν κάτα* vorschlägt. Vgl. 989 *ἐπεγγελᾶν* mit dem Dativ und dagegen OC. 1339 *καθ' ἡμῶν ἐγγελῶν*.

972. Seyff. will *αὐτός* statt *αὐτοῖς*. Für den Dativ giebt er lauter falsche Auslegungen, während er die richtige übersieht. Selbstverständlich ist er anders zu fassen als 970 *θεοῖς, οὐ κείνοισιν*, wofür man vgl. 1128 *τῷδε δ' οἴχομαι* oder Eur. Andr. 334 *τέθνηκα τῇ σῇ θυγατρί*. Tekm. sagt: „Sie haben keinen Grund zum Hohn über ihn; denn er ist nicht ihnen, sondern den Göttern unterlegen. Mag denn Od. an Nichtigem seinen Uebermuth zeigen, das ist er für sie als Todter (vergl. 1092); denn lebend haben sie ihn nicht mehr, um ihn zu kränken.“ Erst durch den Gegensatz zu *αὐτοῖς* erhält dann *ἐμοί* volles Gewicht: für mich ist er, obgleich geschieden, da; denn was man stets beweint, das wird man nie verlieren. *ἐν κενοῖς ὑβρίζειν* ist sprüchwörtlich wie Ant. 88 *ἐπὶ ψυχροῖσι θερμὴν καρδίαν ἔχεις*. S. das.

976. Die Erklärung des Schol. von *ἐπίσκοπον* als *οὐχ ἡμαρτηκὸς τῆς συμφορᾶς, ἀλλ' ἐστοχασμένον* ist schief, dagegen als *ἔφορον* richtig.

Teukros selbst ist ἐπίσκοπος τῆς ἄτης, weil er eben der Leiche ansichtig geworden und zu ihrem Wächter bestellt ist. Vgl. 804 und 990, auch schon 562. 688. 741. 782. Dies persönliche Epitheton ist auf μέλος übertragen.

988. So sehr es für die Conj. ἐχθροῖσι statt θανοῦσι spricht, dass 3 Gelehrte, v. Herwerden, Meineke, Morstadt, darauf gekommen sind: nothwendig scheint sie so wenig zu sein wie Seyfferts σθένουσι. In den vielen sprüchwörtlichen Wendungen dieser Art findet sich stets entweder θανεῖν oder πεσεῖν, resp. κεῖσθαι u. a., nicht ἐχθρός. Vgl. 1348 θανόντι καὶ προσεμβῆναί σε χρή; Ant. 1029 μηδ' ὀλωλότα κέντει. Andere Beispiele s. bei Nauck und Wolff. In der Bitterkeit seines Herzens geisselt Teukros die Gemeinheit der menschlichen Natur, dass die Gestorbenen von allen verhöhnt werden, wenn sie darnieder liegen. κεῖσθαι ist mit θανεῖν nicht gleichbedeutend. Wäre Aias in Ehre und Ruhm gestorben, so würde sich keiner an seinen Hinterbliebenen zu vergreifen wagen.

990. μέλειν könnte man versucht sein hier persönlich zu fassen; das ist es aber so wenig wie 689.

1020. δοῦλος λόγοισιν ist von vielen getadelt; doch bringen ihre sehr zahlreichen Vorschläge nichts Besseres. Auch Naucks letzte Vermuthung γοναῖσιν leidet daran, dass durch die Geburt Teukros doch nicht erst bei seiner Verbannung zum Sklaven erklärt werden kann. Es war demnach nur folgerichtig, dass er den V. zugleich nach 1016 versetzen wollte; aber auch da würde φανείς, das doch nicht mit ὤν (γοναῖσιν 1094) oder γεγώς (1299) gleichbedeutend ist, wenig passen. Früher wollte Nauck τὸ λοιπόν, statt dessen ich eher τὸ λοῖσθον verlangen würde, wenn es sich besser beglaubigen liesse als durch fr. 626 ἀλλ' ἔσθ' ὁ θάνατος λοῖσθος ἰατρὸς νόσων. Nauck schlägt dort λῷστος vor. An der Erklärung des Schol. von λόγοισιν = ταῖς τοῦ πατρὸς λοιδορίαις ist im Grunde nichts zu tadeln, als dass wir einen stärkeren Ausdruck wünschten. Anders als von Schmähungen seines Vaters lässt es sich in diesem Zusammenhange von 1008 an unmöglich fassen. Es liegt aber in dem Worte zugleich, dass Teukros sich ἔργῳ nicht für einen Sklaven hält; und das passt ganz nicht nur zu φανείς (vgl. dazu Trach. 267, wo derselbe Ausdruck, sogar λόγοις 263), sondern auch zu der Empfindlichkeit, die er nachher über diesen Punkt dem Menelaos und Agamemnon gegenüber zeigt. S. bes. 1299 ff. Fehlte an unserer Stelle dieser Zusatz, so könnte man in dem Schweigen ein stilles Eingeständniss sehen; das ist somit vermieden, wenn hier auch nicht die rechte Gelegenheit war, diesen Punkt näher auseinanderzusetzen.

1028 ff. Wenn man die folgenden 12 Verse mit Morstadt streicht,

so bricht die Klage des Teukros ganz unvermittelt und dazu mit lauter Fragen ab, auf die doch in irgend einer Weise eine Antwort erfolgen müsste. Es wäre das um so auffälliger, als Teukr. bisher eigentlich mehr über die bösen Folgen dieses Todes für sich als über den Tod selbst geklagt hat. Dass Hektors Schwert dem Aias verhängnissvoll sein sollte, ist wiederholt schon früher (661 ff. 817) angedeutet. Wenn es hier wieder erwähnt wird, so lag eine trübe Betrachtung über die fatalistische Kraft des unseligen Geschenks sehr nahe; und warum sollte er dabei nicht an des Aias Gegengeschenk erinnern, das dem Hektor ein so grausames Ende bereitet hatte? Die Schilderung ist auf starke Nerven berechnet, aber geht, abgesehen von der dem Achill angedichteten Rohheit (der homer. Achill schändet nur die Leiche des Todten), kaum so ins Einzelne wie die vom Tode des geschleiften Orestes in der Elektra. Teukr. ist zu einer pessimistischen Ansicht, die sich in übertriebenen Schilderungen äussert, jedenfalls sehr aufgelegt, wie das die doch nur fingirte Scene im väterlichen Hause beweist. S. auch zu 1281 u. 1312. Im Einzelnen würde ich 1031 statt *αἰέν*, wiewohl es sich vertheidigen lässt, allenfalls von Heimsöth *αἰνῶς* annehmen. Morstadts Vorschlag *αὐχέν'* dagegen ist in dieser Verbindung gewiss falsch; denn geschunden oder zerfleischt wurde Hektor doch nicht bloss am Halse. *ἐκνάπτετο* will mir überhaupt wenig gefallen; man erwartet eher einen Begriff, der unmittelbar eine Folge davon ist, dass er mit dem Gürtel an den Wagen gebunden war. Ich vermuthe *κατήγχετ'* oder *ἐπνίγετ'*, wozu dann allerdings *αὐχένα* ebenso gut passen würde wie das getadelte *αἰέν*. Dann wird man auch mit *πρισθείς* fertig werden, das unmöglich, wie der Schol. meint, für *ἐξαφθείς, ἐκδεσμευθείς* stehen, also „geschnürt, gebunden“ heissen kann. Man verbinde *ζωστῆρι* nicht mit *πρισθείς*, sondern mit *ἐπνίγετο* oder *κατήγχετο*, und nehme an, was die hier vorliegende Schilderung auch so zu verlangen scheint, dass er nicht wie bei Homer mit den Füssen, sondern mit dem Halse, um den ihm der Gürtel geschlungen war, an den Wagen geknüpft wurde; wodurch, nebenbei gesagt, die Grausamkeit der Todesart eher vermindert wird. *πρισθείς* gehört dann mit *ἱππικῶν ἐξ ἀντύγων* allein zusammen; also: „er wurde, vom Wagen geschleift, durch den Gürtel in einem fort gewürgt, bis er sein Leben aushauchte.“

1076. *πρόβλημα* wird schwerlich richtig als ein durch *φόβος* und *αἰδώς* gewährter Schutz (Nauck) gefasst. Die Vergleichung mit *πύργου ῥῦμα* 159 ist insofern nicht ganz treffend, weil der Begriff des Schutzes zu einem Thurm vorzüglich passt, aber nicht in gleicher Weise zu Furcht und Scham. Es ist hier im buchstäblichen Sinne die Vorhaltung,

also mit *ἔχων*: „wenn ihm nicht *φόβος* und *αἰδώς* vorgehalten wird“, d. h. wenn es (das Heer) nicht Strafe und Schande zu fürchten hat. Menelaos spricht ganz wie ein Spartaner der Perikleischen Zeit. Vgl. auch 1079.

1086. Nauck hält *λυπώμεθα* für fehlerhaft; und in der That scheint entweder hier oder im vorigen Verse der Gedanke mangelhaft ausgedrückt zu sein. Menelaos konnte entweder sagen: „wenn wir das thun, was uns Vergnügen macht, so müssen wir auch büssen für das, was wir (anderen) zu Leide thun“, aber nicht „worüber wir uns betrüben“; denn die Betrübniss ist die Folge der Busse, aber nicht ihr Grund. Mithin wäre nicht *λυπώμεθα*, sondern *λυπῶμεν* erforderlich. Da aber dies Verbum in keiner anderen Conjunktivform den Versschluss bilden kann, so schlage ich, d. h. nur für diese Auffassung, Beispiels halber *λιπώμεθα* (im Sinne von „es an sich fehlen lassen“) oder (für den Gedanken besser, dem Wortlaut ferner) *σφαλλώμεθα* oder *σινώμεθα* vor. Die Corruptel in *λυπώμεθα* konnte leicht geschehen, wenn man sich nur an das den Gegensatz bildende und den vorigen Vers schliessende *ἡδώμεθα* hielt, die weitere Ausführung des Gegensatzes aber unbeachtet liess. Menelaos konnte aber denselben Gedanken auch so fassen: „wenn wir das, worüber wir uns freuen, (mit Dank) vergelten, so müssen wir auch das, worüber wir uns betrüben, (mit Rache) vergelten.“ In diesem Falle wäre der Gegensatz von *ἡδώμεθα* und *λυπώμεθα* richtig; aber statt *ἀντιτίσειν* wäre das Medium, statt *δρῶντες*, das auch von Thom. Mag. 234, 5 s. *μή* angeführt wird, *ἀντιδρῶντες* erforderlich. Einen Weg jedoch giebt es, die Stelle unverändert zu lassen, nämlich wenn wir *ἂν λυπώμεθα* wirklich nicht als Grund, sondern als Folge oder Inhalt des *ἀντιτίσειν* auffassen: „wenn wir das thun, was uns Freude macht, so müssen wir auch als Busse das erleiden, was uns betrüben wird.“ Ich glaube, dass dieser Erklärung nichts im Wege steht.

1117. Für *ὡς ἂν* wollte Brunck *ἔστ᾽ ἄν;* ebenso Phil. 1330. Auch Bonitz [1]) will an beiden Stellen entweder dies oder *ἕως ἄν;* Dindorf vertheidigt *ὡς* vielleicht mit Recht. OC. 1361 kann *ὥσπερ ἂν ζῶ* immerhin heissen: „wie ich auch leben mag.“ Das wäre hier freilich unmöglich; man müsste vielmehr annehmen, dass die temporale Bedeutung, die *ὡς* im Sinne von *ὅτε* unzählige Male hat, auf *ὡς ἂν* übertragen, *ὡς ἂν* also einfach für *ὅταν*, nicht = *ἕως ἄν*, gesetzt sei: „ich kehre mich an dich nicht, wenn du bist.“ Giebt man das nicht zu, so ist *ἔστ᾽ ἂν* wohl besser als *ἕως ἄν*, weil es sich wenigstens nicht

---

1) Beiträge zur Erklärung des Sophokles I, 59 f.

nachweisen lässt, dass dies letztere von den Tragikern einsilbig gebraucht sei; es würde ja dadurch für die Aussprache auch dem ὡς gleich werden, was doch geleugnet wird.

1124. Schndwin nimmt ὡς δεινόν als Ausruf: „was für ein Maulheld bist du!" Ich denke, es ist prädikat. Bestimmung zu θυμόν, also: „du sprichst, als hättest du wirklich gewaltigen Muth, aber es ist eitel Prahlerei."

1190. Zur Herstellung dieses theils im Wortlaut theils im Metrum entstellten Verses ist es rathsam, von dem entsprechenden antistrophischen 1197 ἰὼ πόνοι πρόγονοι πόνων auszugehen, der einen tadellosen Glykon. mit Anakruse darstellt. Das Bild in πρόγονοι für Mühen, die immer wieder neue erzeugen, ist allerdings kühn; aber einerseits darf uns die Kühnheit der Metapher, zumal im Aias (s. zu 251), nicht schrecken, sodann nennt, worauf schon Lobeck verwiesen hat, sogar Plato legg. 11, 9 (p. 928 e) ξυμφοραὶ ἔχθρας ἔκγονοι, also Unglücksfälle gleichsam Nachkommen der Feindschaft. Es ist entschieden gewagter von Dindorf, dass er durch ein zwar richtig gebildetes, aber doch nicht nachweisbares Wort (προόπονοι statt πόνων πρόγονοι) den Vers verstümmelt hat, ohne darum eine Uebereinstimmung mit dem fraglichen strophischen Verse zu erzielen; denn er bedarf, um ihn in das metrische Prokrustesbett einzupassen, doch noch der Abschneidung des Artikels τάν, der Beschneidung der Präposition ἀνά durch Elision, endlich der Ausreckung von Τροίαν durch Diärese zu Τροΐαν. Nehmen wir also den antistroph. Vers als gesund, so befremdet in der Strophe vor allem εὐρώδη, das der Schol. von εὐρώς ableitete, ein modriges, dumpfiges, also trübseliges Troja (σκοτεινὴν καὶ ἀερώδη τοῖς Ἕλλησιν) verstehend. Indessen von εὐρώς findet sich nur das Epitheton εὐρώεις, das Homer allein von der Unterwelt gebraucht. Dagegen ist die Uebertragung von εὐρύς und Zusammensetzungen wie εὐρύπεδος, εὐρύχορος (εὐρυοδείης nur im Gen. Fem.) auf ein Land, speciell auch gerade auf Troja, überaus gewöhnlich. Lobeck (Phryn. p. 541) leitet davon auch εὐρώδης ab, das er mit βραχώδης und τραχώδης vergleicht; giebt man dies zu, so bedürfte es nur der Auflösung der letzten Silbe in εὐρώδεα, um wenigstens den hier erforderlichen Daktylos zu erhalten. Ahrens [1]) hat dazu Τροίαν in Τρωΐαν gedehnt, welche Form sich allerdings durch Pind. Nem. 4, 25 und Isthm. 7, 52 rechtfertigen lässt, und für die man sich auch auf Τρῳάς und Τρωϊκός, auch Τρώϊλος berufen kann. Wenn er nun aber ἀνά zu ἄν apokopirt, also ἂν τὰν εὐρώδεα Τρωΐαν schreibt, so

[1]) Philologus VI, 7.

muthet er damit dem Soph. eine noch weitere, sonst bei ihm nicht nachweisbare, Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch zu; wodurch denn die ganze Verbesserung sehr problematisch wird. Insbesondere aber ist jene Ableitung von *εὐρύς* nichts weniger als wahrscheinlich; und man kann von vorne herein behaupten, dass, wenn sie so selbstverständlich wäre (sie liegt ja so nahe), der Schol. wohl nicht erst nach dem abenteuerlichen *εὐρώς* gegriffen haben würde. Wenn aber Wolff dadurch auf *ἀερώδεα* geführt ist (er schreibt *ἀν' ἀερώδεα Τρωΐαν* mit Streichung von *τάν*) und auch die Glosse *ἠνεμόεσσαν* (das so gewöhnliche homer. Epitheton für Troja) zum Beleg dafür benutzte, so übersah er wohl, dass *ἠνεμόεσσα* gerade einen hochgelegenen Ort bezeichnet, also dem Begriff des Nebligen in *ἀερώδης* (wegen der vielen Dünste, die das wasserreiche Gebiet aufsteigen lässt) widerspricht; auch würde ja der Schol. *ἀερώδης* nicht durch sich selbst erklärt haben. Von allen sonstigen Vermuthungen, die aufzuführen nicht verlohnt, kann schwerlich irgend eine mit Musgraves *εὐρυεδῆ*, das aus Simon. in Plat. Prot. p. 345, c *εὐρυεδοῦς* [1]) entnommen ist, sich an Angemessenheit vergleichen. *Τροίαν* braucht dabei nicht geändert zu werden; denn eine irrationale Länge ist im vorletzten Fusse des Glyk. bei Soph. gar nicht ungewöhnlich. Vgl. O R. 1197. Ant. 104. Phil. 176 und 1151. Somit bleibt, da die Länge (*τάν*) in der Basis gleichfalls gestattet ist, nur *ἀνά* zu berichtigen übrig. Wenn man mit Lobeck in dem antistrophischen Verse *ὦ* für das besser bezeugte *ἰώ* liest, so liesse sich mit einer einsilbigen Präposition statt *ἀνά*, also mit *ἐς*, helfen; aber der Gedanke, dass die Zeit Verderben nach oder auch über Troja heranführe, während der Chor doch seine eigenen Mühsale (*ἐμοὶ ἄταν ἐπάγων*) beklagt, sagt mir überhaupt wenig zu. Ich glaube vielmehr, dass Troja selbst als die über ihn verhängte *ἄτα* bezeichnet ist, wir also, wie auch in *δύστανον ὄνειδος Ἑλλάνων*, einen appositionellen Accus. anzunehmen haben. In der entsprechenden Stelle der Antistrophe herrscht, wie so häufig, eine grosse Aehnlichkeit des Gedankens: hier *μόχθων ἄτα*, dort *πόνοι*, denen der Klageruf *ἰώ* vorgesetzt ist. Sollte nicht dasselbe Wort, das so leicht ausfallen konnte, auch hier zu lesen sein? Auch *ὤμοι* würde hierher passen wie 1206. Der Schol., der es nicht fand, glaubte *Τροίαν* mit *ἐπάγων*

---

[1]) *εὐρυέδους* accentuirt Bergk fr. 5, 17. Nach Lehrs Quaestiones epicae, dissert. II c. IV 5 (p. 148 sq.) würde *εὐρυεδής* vorzuziehen sein. Herodian. *καθολ. προσῳδ. Γ* (Lentz I 81) verlangt die (attische) Zurückziehung des Accents nur von Zusammensetzungen mit *ἔτος*, abgesehen von Eigennamen und von Zusammensetzungen mit dreisilbigen Subst. und mit solchen, die in der vorletzten Silbe ein *η* haben.

nicht als Objekt, sondern als Ziel (Leid bringend über) verbinden zu müssen und erklärte dies durch ἀνά, das dann in den Text gerathen ist. Lesen wir also ἰὼ τὰν εὐρυεδῆ Τροίαν, so beschränkt sich die Aenderung auf das Nothdürftigste, und wir erhalten einen ganz tadellosen Sinn.

1214. Seyffert verlangt ἀφεῖται für ἀνεῖται, weil durch dies Aias fälschlich als ein geweihtes Opferthier dargestellt werde, das den Tod erst erwarte. Da hat er wohl ἀνίημι mit ἀνατίθημι verwechselt und sich vielleicht durch die falsche Lesart des La pr. ἄγκειται irre führen lassen; denn bekanntlich steht ἀνάκειμαι für ἀνατέθειμαι. Dagegen heisst ἀνίημι recht eigentlich „überlassen", auch einer Gottheit, nicht nur zum Opfer, wie Her. 2, 65 (ἀνεῖται τὰ ἱρά), sondern auch zu deren Verfügung, wie Plat. Ges. VI 8 (p. 761, c) ἄλσος ἢ τέμενος ἀνειμένον und sonst.

1281. Mit Recht sagt Nauck, dass Teukros des Agam. Prahlerei von 1237 (ποῦ βάντος ἢ ποῦ στάντος, οὗπερ οὐκ ἐγώ;) übertreibe; doch hebt er nicht genug συμβῆναι hervor, wenn er ihn sagen lässt: „der nirgends auch nur einen Fuss rührte." So durfte Teukr. auch in der höchsten Aufregung jene Worte nicht missdeuten, ohne dass man ihn einer böswilligen Entstellung zeihen müsste. Er sagt nur: „der, wie du behauptest, nirgends auch nur gleichen Schritt (natürlich mit dir) hielt." Er fasst des Agam. Worte so, als wenn dieser nicht οὗπερ οὐκ ἐγώ, sondern οὗπερ ἐγώ gesagt hätte: als wäre Aias nie so weit vorgegangen, wie Agam. selbst; während dieser nur behauptet hatte, Aias sei nie weiter gegangen. Indem nun Teukros beweist, dass Aias auch ohne alle andere Hülfe allein den Kampf bestanden habe, lässt er sich im Uebereifer zu jener Missdeutung hinreissen. Darnach bedarf es keiner Verbesserung. Seyfferts σοῦ δέ statt οὐδέ „er habe neben dir (nur als Gehülfe) gestanden" wäre sachlich richtig, verlangt aber eine harte Ergänzung zu οὐδαμοῦ, nicht nur τὸν δρῶντα εἶναι, sondern auch μόνον.

1311. προδήλως verwirft Nauck, weil es nicht, wie der Schol. will, für λαμπρῶς, ἀνδρείως stehen, sondern nur „vor aller Augen" heissen könne. Das ist wohl zuzugeben, obgleich Lobeck für jene Bedeutung πρόδηλος θάνατος als Gegensatz zu ἄδοξος φυγή aus Dion. Hal. ant. 8, 66 und Zosimus 3, 716 anführt. Indessen die von Nauck gewünschte Bedeutung widerspricht hier keineswegs dem Zusammenhange. Teukr. sagt: „der Tod im offenen Kampfe für meinen Bruder kann mich nicht entehren" und deutet damit wohl auf das allerdings unrühmliche Ende seines Bruders im Versteck hin. Dasselbe war 229 περίφαντος θανεῖται. Selbstverständlich darf aber μᾶλλον nicht mit προδήλως verbunden

werden; es gehört zu *καλόν* oder besser zu dem gesammten ersten Infinitivsatz *τοῦδ' ὑπερπονουμένῳ θανεῖν προδήλως:* „es gereicht mir zur Ehre, lieber (vielmehr) für diesen in offenem Kampfe zu sterben als u. s. w.“ Ganz ebenso bezieht sich sofort 1315 *μᾶλλον* nicht auf *δειλός*, sondern auf *βουλήσει εἶναι:* „du wirst einmal wünschen, du wärest eher (lieber) feig gewesen, als dass du an mir deinen Muth gezeigt hättest.“

1312. Dass Seyffert es für nöthig erachtet hat, *λέγω* in *λέχους* zu verwandeln, bedauere ich. *λέγω* ist nicht etwa mit *καλόν* von 1310 zu verbinden, sondern enthält eine Berichtigung des Vorigen, in dem Teukros wieder einmal in seinem Zorn über das Ziel hinausgeschossen hatte. Aehnlich ist es 1228 und öfter gebraucht, um die Aufmerksamkeit zu fesseln. Seyffert bemerkt selbst richtig, dass dem Dichter in diesem Streite des Teukros mit Agamemnon der homerische des Achill mit Ag. vorschwebe; insbesondere für den hier gemachten Vorwurf Il. 9, 327 ff., wo Achill ebenfalls kurzweg erklärt, er habe bisher für ihre (der Atriden) Frauen gekämpft und wolle das nicht weiter thun. Teukros überbietet auch hier sein Vorbild, insofern als er direkt und bestimmt im Sing. von der Frau des Agam. spricht; und da er hiermit die Wahrheit noch mehr als 1281 überschreitet (denn Klytämnestra hatte mit der Ursache des Krieges nichts zu thun), so nimmt er das mit den Worten „oder für die deines Bruders, sage ich“ (wir würden vorziehen „will ich sagen“, aber der Ind. ist echt griechisch) zurück. In dieser Berichtigung kann also schlechterdings nur an Helena gedacht sein; folglich muss der Gen. *τοῦ σοῦ ὁμαίμονος* von *τῆς γυναικός* abhängen, was sehr hart sein würde. Ich ziehe es daher vor, mit Dindorf *τῆς σοῦ* zu schreiben, schon weil damit jede Zweideutigkeit schwindet, und weil bei der Berichtigung das Geschlecht nothwendig wieder bezeichnet werden musste. *τοῦ* ist dadurch entstanden, dass man eben *σοῦ ὁμαίμονος* unmittelbar von *ὑπέρ* abhängig dachte. Auch *θ'* nach *σοῦ* ist unhaltbar; es verdankt seinen Ursprung augenscheinlich einer Verwirrung, indem man meinte, es solle heissen „für dich und deinen Bruder“, und dabei *ἤ* übersah. Entweder ist es gegen *γ'* zu vertauschen, das hier zur Hervorhebung des berichtigten Gegenstandes durchaus geeignet sein würde, oder mit Dindorf *ξυναίμονος* statt *θ' ὁμαίμονος* zu schreiben.

1357. Ich halte es nicht für unmöglich, *νικᾶν* im comparativen Sinne für *κρείττω εἶναι* zu nehmen, wovon dann der Gen. *τῆς ἔχθρας* abhängen würde. Nahe läge es, *πολύ* in *πλέον* zu ändern, das sich denn auch in Lips. B findet. Jedenfalls hat aber schon Eustath. *πολύ*

gelesen, da er p. 842, 11 es für πλέον gesetzt glaubt. Dieselbe Struktur hat 1353 das Pass.; denn wenn νικᾶν = κρείττω εἶναι ist, so νικᾶσθαι = ἥττω εἶναι, und νικώμενος regiert gleich ἡττώμενος den Gen.; wie denn auch in der Anführung dieser Stelle bei Aristides und Eustath. (s. Lobeck) geradezu ἡττώμενος statt νικώμενος gesetzt ist. Indessen dort könnte τῶν φίλων auch von κρατεῖς abhängig gedacht sein.

1366. Ich ziehe es vor, mit Brunck, Hermann, Lobeck die ganze Sentenz ohne Interpunktion zu lesen, weil man sonst, genau genommen, zwei verschiedene Sprüchwörter erhält: 1) alles ist gleich; 2) jeder sorgt für sich. Lobeck leugnet jedoch, dass Agam. dem Odyss. damit Egoismus vorwerfe; er sieht darin vielmehr den Tadel der Inconsequenz, dass Od. jetzt für den Mann eintrete, dessen Feind er früher gewesen sei. ὅμοια ἑαυτῷ πονεῖν sei also „consequent handeln", wie ἐναντία ἑαυτῷ ποιεῖν „inconsequent handeln". Wenn nun Agam. sage, es handele doch jeder Mensch consequent, so liege darin für Od. der Vorwurf, dass er es jetzt nicht thue. Dieser antworte darauf so, dass er nur das αὑτῷ πονεῖν urgire, ὅμοια aber fallen lasse: „für wen müsste ich denn mehr handeln als für mich?" d. h. er gestehe die Inconsequenz zu, wenn sie ihm nur Nutzen bringe. Das ist sehr scharf und gut gedacht; ich glaube nur, dass γάρ 1367 dabei unmöglich wäre, weil es eine Begründung nicht der ausgesprochenen Sentenz, sondern der unausgesprochenen Folgerung „du thust es nicht" sein müsste. Wenn Odyss. auf die allgemeine Sentenz unmittelbar mit γάρ antwortet, so müsste der Gedanke so lauten: „allerdings, ich thue es auch; denn wie könnte ich besser consequent (ὅμοια ἐμαυτῷ) handeln, als wenn ich für mich (ἐμαυτῷ) handele?" Demnach nehme ich lieber den Vorwurf des Egoismus an, bei dem es ebenso wenig nöthig ist, πάνθ' ὅμοια von πονεῖ zu trennen. Ag. meint, jeder bestimme die Ziele seines Handelns nach persönlichen Interessen (πονεῖν ist eben mehr als ein blosses πράττειν), und wirft damit indirekt dem Odysseus, der das auch so mache, vor, er handele nicht nach seinem unmittelbaren Gefühl, nach dem er doch dem Aias Böses wünschen müsse, sondern mit Hintergedanken an sein eigenes künftiges Schicksal. Solch ein überlegtes, leidenschaftsloses Handeln, das sich nicht hinreissen lässt, ist aber dem Charakter des Od. echt angemessen; und dem entspricht seine Antwort.

1370. Auffälliger Weise citirt Thom. Mag. für ἐπίστω gerade diese Stelle: ohne Zweifel irrthümlich.

1417. Der Rechtfertigung des V. Αἴαντος, ὅτ' ἦν, τότε φωνῶ durch Seyffert kann ich nicht beitreten. Diese Wendung, bei der φωνῶ ähnlich wie λέγω 1312 in dem berichtigenden Sinne gebraucht sein müsste, ist

an sich zum Schlusse recht matt. Ferner wäre *τότε* grammatisch unrichtig; denn da es nicht mit *φωνῶ*, auch nicht mit *ὅτ' ἦν*, sondern nur mit *Αἴαντος* verbunden werden könnte, so müsste es *τοῦ τότε* heissen. Man könnte sich wohl denken, dass der Artikel bei einem attributiv. Adjekt. ausgelassen wäre; aber doch nicht bei einem Adverb., das an dessen Stelle getreten ist. Es wäre nämlich zu construiren: *Αἴαντος τοῦ τότε, ὅτε ἦν:* „der damalige Aias, als er war", nicht aber: „der Aias, der damals war". Vor allen Dingen aber ist der Gen. *Αἴαντος* selbst zwar grammatisch richtig, dem Sinne nach aber geradezu verkehrt. Der Chor meint nämlich mit den Worten „und keinem besseren" durchaus keinen anderen als Aias selbst, wie der Parallelismus mit *τῷδ' ἀνδρὶ τῷ πάντ' ἀγαθῷ* hinlänglich lehrt. Für den Superlativ *τῷ λῴστῳ* (also *καὶ πάντων τῶν θνητῶν τῷ λῴστῳ*) ist eben nur die comparative Umschreibung mit *οὐδενί πω λῴονι* eingesetzt und dies als ein einziger Begriff dem vorigen Dativ coordinirt. Ist also damit, wie mit *τῷ ἀνδρί*, nur Aias selbst bezeichnet, wie kann denn *Αἴαντος* davon als comparativer Gen. abhängig gedacht werden? — Hierbei ist vielleicht bemerkenswerth, dass Trikl. jene wunderlichen Worte *ὅτ' ἦν (ὁ Αἴας)* zwar zu kennen scheint, aber sie an eine andere Stelle gerückt hat, nämlich zwischen *παρεῖναι* und *σούσθω* 1414. Er sagt: *ἡ σύνταξις· ἀλλ' ἄγε πᾶς ἀνήρ, ὅστις φησὶ παρεῖναι καὶ ὑπάρχειν φίλος τοῦ Αἴαντος· ὅτε ἦν ὁ Αἴας, τότε φίλον καὶ αὐτὸν τούτου παρεῖναι λέγω· σούσθω καὶ ὁρμάσθω, βάτω καὶ πορευέσθω.* Die Worte sind wohl z. Th. verderbt, insbesondere möchte für *καὶ αὐτόν* vielleicht *ὄντα* zu schreiben sein; sie lassen aber keinen Zweifel darüber aufkommen, dass es heissen soll: „jeder der einst ein Freund des Aias war, als er lebte, soll jetzt seiner Leichenfeier beiwohnen." Bei der weiteren Erklärung, namentlich auch des Compar., ist dann auf diese Worte keine Rücksicht mehr genommen; es heisst: *πονῶν καὶ συναγωνιζόμενος τῷδε τῷ Αἴαντι τῷ κατὰ πάντα ἀγαθῷ, φρόνησιν λέγω καὶ ἀνδρίαν καὶ τἄλλα, καὶ ἐν οὐδενὶ πράγματι λῴονι καὶ κρείττονι τῶν θνητῶν, τουτέστι πᾶσι μὲν τοῖς καλοῖς, ὅσων ἄνθρωπον ἡ φύσις ἠξίωσεν, ἐνευθηνουμένῳ, θνητῷ δὲ ὄντι. οὕτω τὸ οὐδενὶ οὐδέτερον λέγε, τὸ δὲ λῴονι ἀρσενικὸν πρὸς τῷ Αἴαντι, οὐχ, ὥς τινές φασι, τὸ οὐδενὶ ἀντὶ τοῦ νεκρῷ, καὶ ἕτερ' ἄττα σκαιότητος γέμοντα.* Diese Erklärung ist natürlich verkehrt; allein sie beweist gerade, dass Trikl. unmöglich die streitigen Worte *Αἴαντος, ὅτ' ἦν, τότε φωνῶ* hier gelesen haben kann, weil er dann auf eine so wunderliche, dem Sinne wie der Grammatik (statt *οὐδενί* müsste es dann mindestens *οὐδέν* heissen) widersprechende Auslegung gar nicht hätte verfallen können. Der von Dindorf verworfene Vers war nichts als

eine Glosse zu *φίλος*, wie die Bemerkung des Trikl. lehrt. Ueber ihre Entstehung mag Phil. 1312 (*Ἀχιλλέως, ὃς μετὰ ζώντων θ᾽, ὅτ᾽ ἦν, ἤκου᾽ ἄριστα*), wo in derselben Verbindung, aber richtig vom Achill gesprochen ist, einiges Licht geben. — Es fallen damit die nicht gerade glücklichen Versuche, aus 1416 einen akatalektischen Dimeter zu machen, damit nicht in unerhörter Weise zwei Paroemiaci auf einander folgen, von selbst.

Noch ein Wort über die von Bergk in der Einleitung zu seiner Ausgabe ausgesprochene Ansicht, dass der ganze letzte Theil, enthaltend die Streitigkeiten über das Begräbniss, von der ursprünglichen Tragödie zu trennen sei. Das wäre ungefähr so, als wollte man von Shakespeares Julius Cäsar die volle zweite Hälfte, nämlich alles nach der ersten Scene des dritten Aktes, streichen. Dass es Sophokles' Absicht nicht gewesen ist, die Handlung mit dem Tode des Aias zu schliessen, lässt sich aufs klarste beweisen, vor allem aus der Rolle des Teukros. Dass dieser selbst aufzutreten bestimmt war, geht schon aus der Meldung hervor, die 721 ff. der Bote über seine Ankunft und Aufnahme im Lager bringt, ganz besonders aus dem Auftrage 742, den Aias nicht aus dem Zelte zu lassen, bevor er selbst herbeigekommen sein werde. Demnach ist es nicht möglich, dass die Tragödie etwa schon 973 mit der Trauer der Tekmessa abschliesse. Wozu sollte denn diese ganze Ankündigung, dazu die Erzählung von dem Streit und der Bedrohung des Teukros im Lager, die ja eine neue Verwicklung einleitet, die Klage des Boten, dass er zu spät gekommen, um seinen Auftrag auszuführen (738), dienen, wenn dem allen keine weitere Folge gegeben wurde? Auch mit der blossen Klage des Teukros über seines Bruders und fast noch mehr über sein eigenes Geschick (1005 ff.) konnte die Sache nicht abgethan sein; also auch bei 1039 den Schluss zu setzen ist unmöglich. Es bliebe dabei alles in der Schwebe; der Conflikt wäre in keiner Weise gelöst, der Tod des Helden würde nur einen argen Missklang zurücklassen. Nun war eine Versöhnung mit Aias selbst natürlich ausgeschlossen; jeder dahin zielende Versuch musste fehlschlagen, wenn er nicht seinem Charakter ungetreu werden sollte. Wenn also nach seinem Tode die Katharsis der noch fortgährenden Leidenschaften bewirkt werden sollte, so musste ein anderer seine Rechte vertreten, gewissermassen sein Schatten und Ebenbild. Und wer konnte dies sonst sein als Teukros? Mit ihm konnte eine Verständigung herbeigeführt werden, mit Aias nimmer.

Zur Erreichung eines solchen Zweckes war aber auch von der anderen Seite ein Entgegenkommen erforderlich. Es musste mithin ein

Vertreter der anderen Partei erscheinen, und zwar einer, der den Ausschlag geben konnte, weil er bei beiden Parteien in Ehre stand. Nun wäre es dem Charakter der antiken Tragödie nicht entgegen, wenn Athene selbst diese Aufgabe übernommen hätte: ihr blosses Gebot würde jeden Widerspruch zum Schweigen gebracht haben. Allein dazu hatte der Dichter sich selbst den Weg versperrt, weil die Göttin sich zu sehr als Feindin des Aias bekannt hat, als dass sie, ohne ihre einmal ausgesprochenen Grundsätze und Empfindungen zu verleugnen, schliesslich seine Beschützerin werden könnte. Eine Inconsequenz der Charakterzeichnung wäre aber bei einem Gotte noch unverzeihlicher als bei einem Menschen, bei dem eine Wandelung der Gesinnung ja denkbar ist. Eine zweite Möglichkeit wäre gewesen, die Versöhnung durch den Seher Kalchas herbeizuführen, der nach der früheren Schilderung ausdrücklich als Freund des Teukros (s. 750 ff.) und Aias erscheint. Allein ist er Freund des Teukros, so ist er dem Agamemnon sicher keine sympathische Person, so wenig, wie bei Homer der Unheilsseher die Gunst des Königs geniesst; war er ihm aber verdächtig, so würden auch seine Rathschläge kein Vertrauen gefunden haben. Kurz es bleibt nur Odysseus für diese Rolle übrig, der besonnene, leidenschaftslose Mann, der schon zu Anfang im Gespräch mit der Göttin sein Mitleid mit dem Feinde, den er nicht mehr hassen kann, bekundet hat. Wenn er, der Freund der Atriden und Vertreter der allgemeinen Wohlfahrt, der unseligen Verwicklung, die theilweise, wenn auch ohne persönliche Schuld, von ihm ausgegangen war, die Spitze abbrach, wenn er die Höhe der Gesinnung, in der er sogar die Göttin weit überragt, den Edelmuth gegen den, der ihm den Tod zugedacht hatte, auch jetzt, wo es leichter war, dem gefallenen Gegner beweist, so war eine Ausgleichung unfehlbar. Man kann auch von ihm sagen, dass sein Auftreten im Prolog völlig nutzlos sein würde, wenn wir nicht bei seinem Scheiden von der Bühne ihn wiederzusehen erwarteten. Wie meisterhaft aber jetzt Prolog und Epilog in einander greifen, wie eng gleichsam der letzte Ring der Kette mit dem ersten verknüpft ist, um den Eindruck eines vollständig geschlossenen Ganzen zu hinterlassen, das, denke ich, wird niemand verkennen.

Nun könnte man erwidern, dass es mit diesen beiden Personen, Teukros und Odysseus, sein Bewenden haben könne, dass aber durch das Auftreten der beiden Atriden in eigener Person, das zwei volle Scenen nebst einem Chorliede umfasst, die Verwickelung zu weit ausgesponnen sei. Auch das wäre eine falsche Betrachtung. Es war ja nur folgerichtig, dass die beiden Hauptfeinde des Aias, von deren

Intriguen gegen ihn wir bisher nur gehört haben, selbst die Bühne betreten, und dass vor unseren Augen ihre gehässige Absicht, noch der Leiche Schimpf anzuthun, vereitelt wird. Diese Absicht musste doch auch bestimmt dargelegt werden; und sollte Odysseus seine vermittelnde Rolle ausführen, so musste selbstverständlich auch die Gegenpartei des Aias persönlich zu Worte kommen. Die Ausführlichkeit der Verhandlung ist durch die Wichtigkeit der Sache selbst begründet: es handelt sich um einen feierlichen religiösen Akt, dessen Verweigerung eine völlige Verurtheilung, dessen Zugeständniss eine Rechtfertigung oder doch Entschuldigung des Helden bedeutete. So ist denn in den Streitreden alles zusammengehäuft, was für und wider den Aias zu sagen war; und erst, nachdem eine Einigung der erhitzten Parteien sich als unmöglich erwiesen, ist der Boden für die Vermittlung des Odysseus geschaffen.

Nur Eines kann man allenfalls zugeben, dass das Auftreten des Menelaos entbehrlich gewesen wäre. Er vertritt dieselbe Sache wie Agamemnon, d. h. die der brutalen Gewalt, die den Schein des Rechtes für sich hat; und er kann das auch nur mit denselben Gründen, die nachher von Agamemnon vorgebracht werden. Sie mussten aber in seinem Munde weniger wirksam sein, da ihm nicht einmal das Recht der legitimen Macht zur Seite steht: ihm kann Teukros einfach erwidern, dass er nicht sein Untergebener sei; die Obergewalt des Agamemnon selbst kann er nicht bestreiten, nur den Missbrauch derselben. Es ist nicht schwer einzusehen, was den Dichter zu dieser Erweiterung der Handlung bewogen hat. Agamemnons Person konnte nicht umgangen werden; aber er ist der gefeierte Heeresfürst aller Hellenen und dazu König von Argos, d. h. der Stadt, mit der Athen in altem Bündniss stand, das gerade in Soph.' Zeit wiederholt zur Abwehr gegen Sparta erneuert wurde. Wir wissen nicht, wann der Aias aufgeführt ist; haben wir ihn aber aus guten Gründen vor die Antigone zu setzen, so sind wir, da Soph. zuerst 468 mit dem Triptolemos aufgetreten ist, in die Jahre von 468—440 verwiesen, d. h. in eine Zeit fast unausgesetzter Feindseligkeiten oder doch Reibungen zwischen Athen und Sparta. Insbesondere schlossen die Athener nach Kimons Verbannung 463 einen Bund mit Argos, bekämpften zuerst die Bundesgenossen der Spartaner, die Korinthier, Epidaurier u. Aegineten, 461—456, dann die Spartaner selbst von 458—451 und wieder von 448—445; ja sie erlitten 446 einen Einfall der Peloponnesier in Attika selbst. Es war daher sehr natürlich, wenn Soph. den grösseren Theil der Gehässigkeit von dem Könige der Argiver auf den Spartaner Menelaos übertrug; nd wie er dabei den Unterschied des alten achäischen von dem dorischen

Sparta nicht beachtet, so scheut er sich nicht, den jovialen, gemüthlichen Achäerfürsten in einen hochfahrenden, engherzigen Spartaner zu verwandeln, der Gehorsam des Untergebenen gegen den Vorgesetzten für das höchste Staatsgesetz erklärt, die Bürger durch Furcht und Ehrgefühl im Zaume hält, Barmherzigkeit aus seinem Sittencodex ausschliesst, sich Rechte anmasst, wo er keine hat, am Ende aber lieber einen anderen vorschiebt, statt seinem Willen mit eigener Hand Nachdruck zu geben. Es ist nicht zu leugnen, dass in dieser ganzen Schilderung eine besondere Abneigung gegen das nebenbuhlerische Volk, das seine veralteten Ansprüche auf Hegemonie auch über Athen nicht aufgeben wollte, sich geltend macht; zumal gegenüber dem warmen Preise des herrlichen Salamis und des heiligen Athens mit dem meerumflutheten Sunion ist es fast, als hörte man den Perikles eine Parallele ziehen zwischen spartanischer Zucht und attischer Lebensfreudigkeit. Denken wir uns nun, dass dies Drama gerade zu einer Zeit aufgeführt sei, da das Verhältniss zwischen Athen und Sparta besonders gespannt war, etwa nach der Niederlage bei Tanagra 458, welche die Athener alsbald durch den Sieg bei Oenophyta wettmachten, oder auch einige Jahre später nach dem Bruche des 5jährigen Kimonischen Waffenstillstands, als die Athener gezwungen wurden, nach der Niederlage bei Koronea 446 Böotien und zeitweise sogar Euböa fahren zu lassen, so werden wir solche politische Anspielungen nicht sonderbar finden. Sie würden nur dann zu tadeln sein, wenn durch dieselben, wie es bei Euripides bisweilen geschieht, die ganze Handlung beeinträchtigt oder zu tendenziösen Fälschungen gemissbraucht würde. Dass davon Soph. seine Muse unbefleckt gehalten hat, bedarf keines Beweises. Ist er doch so massvoll gewesen, dass er Sparta selbst nur einmal 1102, Argos gar nicht genannt, und dass er insonderheit keinen Versuch gemacht hat, seinen Haupthelden zu einem Manne echt attischen Gepräges umzustempeln; denn thatsächlich erinnern die Tugenden des Aias wie seine Fehler, seine rauhe Tapferkeit, gepaart mit finsterer Strenge und Unfügsamkeit, über die selbst der Chor klagt, bei weitem mehr an das Ideal eines dorischen als das eines ionischen Kriegers. Man könnte daran denken, dass etwa Kimon sein Modell gewesen sei, und das würde auf die Zeit der Aufführung ein ziemlich helles Licht werfen; allein wie sehr auch der vorherrschende Charakterzug des Kimon der eines derben und rücksichtslosen Kriegsmanns war, so wissen wir doch andrerseits, dass dieser stolze Aristokrat durch seine Freigiebigkeit bei den niederen Volksklassen eine Beliebtheit besass, nach der ein Aias nie trachten würde.

Geben wir zu, dass Menelaos' fruchtloses Einschreiten nicht unbedingt

nothwendig war für die Entwickelung der Handlung, sondern dass die ihm zugetheilte Rolle durch Agamemnon allein durchgeführt werden konnte, so wird doch niemand leugnen, dass für den attischen Zuschauer das Stück durch diese Einführung eines den Zeitumständen angemessenen politischen Gegensatzes ausserordentlich an Interesse gewonnen hat. Die Einheit des Dramas ist dadurch aber nicht zerrissen, dass der Inhalt eines wesentlichen Faktors der Handlung auf zwei Scenen und zwei Personen vertheilt ist, während er in einer einzigen hätte abgeschlossen werden können. Vollends aber, wer nicht verlangt, dass die dramatische Einheit an die Person des Helden in der Weise gebunden sein müsse, dass die Handlung mit dieser beginne und mit ihrem Tode, falls die Katastrophe den Tod erfordert, aufhöre, der wird den letzten Theil dieser Tragödie sicher nicht als eine dem Gegenstande fremde Erweiterung verwerfen dürfen. Sophokles hat die Einheit der Handlung so gewahrt, wie nur irgend ein Dichter in seinen besten Dramen. Es ist eine und dieselbe Handlung, die von einer Person ausgeht, deren Wirkungen an dieser verhängnissvoll werden und deren Nachwirkungen sich noch nach ihrem Tode geltend machen, bis endlich die Leidenschaft schweigt, Vernunft und Billigkeit in ihr Recht eintritt. Wie Cäsars Geist in dem oben genannten Drama auch nach seinem Tode fortlebt, fortwirkt und die Geschicke seiner Mörder beeinflusst, und wie jenes Drama mit Recht seinen Namen trägt, trotzdem dass seine Rolle einen geringen äusseren Umfang einnimmt, so dreht sich auch im Aias alles um diesen selbst; die Handlung ist nicht eher erschöpft, als bis alle sie begleitenden Momente, die begründenden, wie die aus ihr entsprungenen, zur Erledigung gebracht sind. Es macht für diesen Zweck nichts aus, dass Odysseus schliesslich von Agamemnon nur ein Nachgeben gegen seine Ueberzeugung, nicht eine Versöhnung mit Teukros erreicht. Mag er immerhin mit den Worten scheiden, Aias werde auch im Tode sein Feind bleiben: sein Widerstand gegen die Beerdigung ist gebrochen; er fügt sich dem Geiste der Billigkeit, indem er sogar bereit ist, dem Freunde eine noch grössere Gunst als diese zu gewähren.

Wer die Nothwendigkeit aller dieser Momente für eine wahrhaft tragische Lösung verkennt, der reisst den Faden der Handlung gewaltsam ab; er verficht die äussere Einheit der Person auf Kosten des inneren Ausbaues und Abschlusses der Handlung.

II. König Oedipus.

In Theben wüthet die Pest. Während der König Oedipus seinen Schwager Kreon nach Delphi geschickt hat, um den Gott über die Ursache des Unglücks und die Mittel der Heilung zu befragen, veranstalten die Bürger feierliche Processionen zu den Altären der Stadt, auf deren Stufen sie sich lagern und die Oel- und Lorbeerzweige, die sie als Hülfeflehende tragen, niederlegen. Eine auserlesene Schaar von Greisen, Jünglingen und Kindern ist unter Leitung eines Priesters des Zeus vor die Kadmea gezogen, um auch des durch seine Weisheit hochberühmten Königs Hülfe zu erbitten. Der erste Blick, der dem aus der Mittelthür des Palastes tretenden Fürsten sich bietet, fällt also auf die rings umher gelagerte oder knieende Menge; und dem entspricht seine erste Frage in V. 2: *τίνας ποθ᾽ ἕδρας τάσδε μοι θοάζετε;* Jede andere Bedeutung als die des Sitzens ist hier ausgeschlossen; insonderheit kann von einer schnell zusammengelaufenen Schaar nicht die Rede sein. Diesen Sinn = *κινεῖν* und intransitiv *κινεῖσθαι* (also von *θέω, θοός* abzuleiten) hat *θοάζειν* allerdings mitunter bei Euripides; allein an dieser Stelle hat es schon Plut. *de aud. poet.* 6 als *καθέζεσθαι* oder *θάσσειν* (mit epischer Zerdehnung *θαάσσειν*) verstanden. Ebenso sagt der Schol., dass *θοάζετε* nur eine Auflösung statt *θάσσετε* sei; und fügte er nicht hinzu „*ἢ θοῶς προκάθησθε*", so würde man sogar glauben, dass er wirklich nicht *θοάζετε*, sondern, wie V. 161, gleichfalls mit dem Accus., *θαάσσετε* gelesen habe. Vgl. auch Eur. Herc. fur. 1214 *θάσσοντα δυστήνους ἕδρας* von gleicher Situation; dagegen Aesch. Suppl. 595 *Ζεὺς ὑπ᾽ ἀρχᾶς οὔ τινος θοάζων*, Emped. 18 *σοφίης ἐπ᾽ ἄκροισι θοάζει.* Ueber die Verwandtschaft beider Verba handelt ausführlich Buttmann Lexil. II 82.

8. Wunders Meinung, dass dieser V. aus 40 gefälscht sei, findet wohl keine Anhänger mehr. Eine solche Selbsteinführung streitet nicht mit Soph.' Gewohnheit: im Prolog des OC. nennt derselbe Oed. sich sofort einen blinden Greis und fügt alsbald seinen Namen hinzu; also doch nicht für seine Tochter Antigone, sondern für die Zuschauer. Und wie charakteristisch ist hier das stolze, ruhige Selbstbewusstsein des Fürsten, der im Epilog, wo 1525 dasselbe Epitheton *κλεινός* (aber von dem Räthsel, nicht von seiner Person) vielleicht absichtlich wiederkehrt, blind und gebrochen von der Bühne scheidet! Ob *πᾶσι* sachlich oder

persönlich zu nehmen sei, lässt der Schol. (*ἐπιτηδεύμασιν ἢ ὑπὸ πάντων*) unentschieden. Ohne Frage ist das Zweite richtig; denn erstens treten hier überall die Personen in den Vordergrund, sodann würde, zumal da ein bestimmendes Substant. fehlt, im neutralen Sinne *πάντα* erforderlich sein. Demnach ist auch V. 40 *πᾶσιν* persönlich. Zu *καλούμενος* vgl. noch Trach. 541 mit *ἡμῖν*.

11. Die ursprüngl. Lesart des La *στέξαντες* (sonst schlechter bezeugt und auch dort corr.) hat neuerdings G. Kern[1]) in Schutz genommen, indem er, auf die Grundbedeutung „bedecken" = „in sich tragen" zurückgehend, es zu dem, was erst befürchtet wird, in Gegensatz stellt. Allein bei einer öffentlichen Procession wird doch nichts verborgen; und die aus der Elektra herbeigezogenen Belege V. 781, 1118 (nicht 1107) und 826 treffen die Sache nicht. Der Schol. sagt: *ἢ γὰρ διὰ δέος κολάσεως ἢ παθόντες ἐκδικίας τυχεῖν ἀξιοῦτε· ὅπερ ἐδήλωσε διὰ τοῦ στέρξαντες, οἷον ἤδη πεπονθότες*. Trikl. dagegen: *στέξαντες καὶ παθόντες καὶ ὑπομείναντές τι κακὸν καὶ διὰ τοῦτο ζητοῦντες ἐκδίκησιν παρ' ἐμοῦ*. Sollte er wirklich *στέγειν* für „ertragen, aushalten" genommen haben? Fälschlich führt man dafür an *οἱ πῖλοι ἔστεγον τὰ τοξεύματα* (Thuk. 4, 34), was Classen (Ausg.) richtig erklärt: „die Filzpanzer hielten dicht (vgl. Thuk. 2, 94), d. h. schützten gegen die Speere". So Plut. Cam. 40 *τοῦ ξύλου τὰς πληγὰς μὴ στέγοντος*. Auch Anthol. Pal. XI 340, 4 (*στέξαι τὴν νόσον οὐ δύναμαι*) und XII 179, 4 (*στέξαι τἀγαθὸν οὐ δύναμαι*) heisst *στέξαι* (die Var. *στέρξαι* an der ersten Stelle ist abzuweisen) keineswegs „ertragen", sondern „verbergen", daher „verschweigen, geheim halten"; dagegen ist ebendas. VI 93, 4 (*βάρος οὐκέτι χεῖρες*) sicher nicht *ἔστεγον*, sondern mit Jacobs *ἔσθενον* zu lesen. Anders steht es Polyb. III 53, 2 *ἔστεξαν τὴν ἐπιφορὰν τῶν βαρβάρων* und XVIII 8, 4 *στέγειν τὴν τῆς φάλαγγος ἔφοδον*, obgleich man auch dort auf die zu Thuk. angegebene Bedeutung zurückgehen kann. In der späteren Gräcität ist eine Umwandelung der Bedeutung nicht zu leugnen; denn wenn z. B. Diodor III 34 *στέγοντος τοῦ κρυστάλλου διαβάσεις* sagt, so kann das nur heissen: „das Eis gestattet (erträgt) den Uebergang", weil es das Wasser bedeckt. Besonders beachtenswerth ist der Gebrauch dieses Wortes im Neuen Testament und demnach bei den Kirchenschriftstellern. Zwar heisst I. Cor. 13, 7 *ἡ ἀγάπη στέγει πάντα* nicht nach Luthers Uebersetzung „sie erträgt", sondern „sie verdeckt (entschuldigt) alles"; es würde sonst auch mit dem folgenden *ὑπομένει* gleichbedeutend sein. Es ist dasselbe wie *καλύπτειν* Jac. 5, 20 (*καλύ-*

[1]) Soph. Kön. Oedipus. Gotha 1884.

ψει πλῆθος ἁμαρτιῶν) und I. Petr. 4, 8 (ἀγάπη καλύπτει πλ. ἁ.), entsprechend Prov. Sal. 10, 12: „die Liebe bedeckt alle Missethaten“. Dagegen I. Cor. 9, 12 πάντα στέγομεν, „wir decken alle unsere Bedürfnisse“ (ohne die Mittel der Gemeinde für uns in Anspruch zu nehmen); und I. Thess. 3, 1 und 5 (μηκέτι στέγοντες, bzw. στέγων) meint der Apostel nach der Erklärung, warum er seine Sehnsucht, die von ihm gestiftete Gemeinde persönlich wiederzusehen, nicht habe befriedigen können: er habe den Timotheus zu ihnen gesandt, weil er es nicht mehr ertragen (d. h. seinen Wunsch nicht länger verdeckt oder unterdrückt) habe. Das wäre in der That so viel wie *sustinere;* allein da man dies nicht auf Soph. übertragen darf, so hat Trikl., falls er nicht durch den Gebrauch der Kirchensprache beeinflusst ist, wahrscheinlich gleich dem Schol. an unserer Stelle vielmehr στέρξαντες, nicht στέξαντες, im Sinne von παθόντες verstanden. Die Veranlassung dazu konnten ihnen einige Stellen geben, an denen Soph. dies Wort ähnlich zu gebrauchen scheint: OC. 7 στέργειν γὰρ αἱ πάθαι με χὠ χρόνος . . . διδάσκει. 519 στέρξον, ἱκετεύω. Trach. 993 οὐ γὰρ ἔχω, πῶς ἂν στέρξαιμι κακὸν τόδε λεύσσων. Ant. 292 ὡς στέργειν ἐμέ. Indessen an allen jenen Stellen heisst στέργειν nicht einfach „ertragen“, sondern „sich mit Geduld in eine Lage finden“; und dem widerspricht die hier geschilderte Sachlage. Denn dass die hülfeflehende Menge sich nicht, wie Schneidewin übersetzt, „in ihr Unglück gefügt“, oder, wie Wolff ähnlich sagt, „sich zufrieden gegeben hatte“, musste Oedipus schon aus den von ihm selbst V. 3 erwähnten ἱκτήριοι κλάδοι und noch mehr aus den στενάγματα (5) erkennen, selbst wenn man die unmögliche Annahme zulassen wollte, dass der landesväterlich gesinnte König über das Missgeschick seiner Unterthanen, um dessentwillen er doch das Orakel befragen liess, bisher noch gar nicht gehörig unterrichtet gewesen sei. Sagt er doch zum Ueberfluss 58 ff. selbst, ihm sei ihre Noth nicht verborgen; wer aber klagt und jammert und wer sich um Rettung an die Altäre der Götter geflüchtet hat, der ist nicht willens sich mit Resignation in sein Schicksal zu fügen. Demnach bleibt, falls man nicht mit Nauck einen Fehler vermuthen will, nur übrig, durch Modificirung der Grundbedeutung von στέργειν das Richtige zu gewinnen. „Lieben“, auf die Götter übertragen, erhält den gesteigerten Begriff des Verehrens, entsprechend etwa dem latein. *venerari*, das z. B. bei Hor. sat. II 6, 8 *(si veneror nihil horum)* geradezu „erbitten, erflehen“ heisst und c. saec. 49 *(quae vos veneratur)* sogar mit einem doppelten, persönlichen und sachlichen, Objekt verbunden ist. In diesem Sinne steht es namentlich OC. 1091 τὸν Ἀπόλλω . . . στέργω, wo der Schol.

richtig erklärt: *νῦν δὲ διὰ τοῦ στέργω σημαίνει μὲν οἷον προσίεμαι, τελευτᾷ δὲ εἰς ἴσον τῷ προσκαλοῦμαι.* Wenn nun aber Ellendt (Lex. Soph.) übersetzt „*desideria mecum communicaturi*“, so setzt er dabei ein Fut. voraus, das schon dem Parallelismus mit *δείσαντες* widersprechen würde. Ferner kann der Begriff einer Mittheilung nicht in *στέργω* liegen; und auch die Ergänzung eines Obj. *ἐμέ* ist hier so wenig wie zu *δείσαντες* möglich, weil Oed. ja beides als Ursachen zu den Opfern und Gebeten an die Götter bezeichnet. Es heisst nur: „aus Furcht oder Liebe“ = *veriti an venerati*, d. h.: „oder habt ihr diesen Bittgang nur in liebevoller Verehrung der Götter gemacht?“ Allerdings weiss der König bereits, dass das erste der Fall ist; die eigentlich unnöthige Frage ist, wie so oft in der Tragödie, zu dem Zwecke gestellt, eine genauere Darlegung der Sachlage zu veranlassen. Vgl. darüber zu Ai. 905. Dabei charakterisirt es den ebenso selbstbewussten wie wohlwollenden Sinn des Königs, dass er sofort durch *ὡς θέλοντος ἐμοῦ* seine eigene Hülfe für die göttliche verspricht.

18. Die von Nauck gebilligte Aenderung Bentleys *ἱερεύς* statt *ἱερῆς* (so zuerst Brunck statt des hschr. *ἱερεῖς*) hat manches für sich; indessen gegen die Annahme, dass zu Vertretern des Greisenalters nur Priester gewählt seien, ist um so weniger etwas einzuwenden, als wir aus den folgenden Versen erfahren, dass die grosse Masse auf den öffentlichen Plätzen versammelt war. Daraus mag sich auch erklären, dass der Priester V. 32 und 147, Oedipus 58 und 142 die Hülfeflehenden schlechthin *παῖδες* nennt, weil Kinder und Jünglinge den überwiegendsten Theil derselben ausmachten; weshalb man auch 32 nicht mit Meineke *παῖδες* in ein mattes *πάντες* zu ändern braucht. Auch Naucks weitere Vermuthung *ἔγωγε* statt *ἐγὼ μέν* V. 18 (oder mit Umstellung *ἐγὼ μὲν ἱερεύς*) ist abzuweisen. *μέν* wird häufig, wie das latein. *quidem*, zur Hervorhebung eines bestimmten Begriffs oder zur Beschränkung auf denselben sogar ohne folgende Adversativpartikel gebraucht, worüber hinsichtlich des Soph. Ellendts Lex. Soph. zu vergleichen ist. Hier aber folgt noch ein *δέ* in *οἱ δέ*, das unbefugter, ja unrichtiger Weise von einigen in *οἵδε* verwandelt ist. Denn dies *οἱ δέ* entspricht dem *οἱ μέν* von 16 als drittes, wie das *οἱ δέ* von 17 als zweites Glied; *ἐγὼ μέν* dagegen bildet an sich nur eine Unterabtheilung des zweiten („die von Alter gebeugten, darunter ich Priester des Zeus“), steht mithin als solche zu dem dritten in demselben Gegensatze wie das ganze zweite Glied. Den Schluss des Verses liest Dindorf *οἱ δ᾽ ἐπ᾽ ᾐθέων* auf Grund der zweifelhaften Ueberlieferung des La *οἱ δεπ᾽ (ηϊθέων)*, indem er für diese Bedeutung von *ἐπί* sich auf Ant. 789 und O C. 85 beruft.

Die zweite dieser Stellen ist schlecht gewählt; denn dort hängt *πρώτων ὑμῶν* nicht von dem dazwischen gestellten *ἐπί*, sondern von *γῆς* ab: „ihr seid die ersten, auf deren Land ich meinen Fuss gesetzt habe", wobei also *ἐπί* im eigentlichsten Sinne zu nehmen ist. Die erste Stelle möchte ich freilich nicht mit Vermuthungen antasten, wie Naucks *σέγ'* statt *ἐπ'*; allein auch dort heisst *ἁμερίων ἐπ' ἀνθρώπων* nicht „unter" wie *in* oder *inter*, sondern es ist lokal, indem für die Erde die Tagesmenschen gesetzt sind: „Dir entgeht keiner im Himmel noch auf Erden, wo die Menschen wohnen". Denselben örtlichen Begriff haben wir dort vorher: „du schreitest über das Meer und weilst auf den ländlichen Fluren". Auch die von Trikl. widerlegte Ansicht einiger Erklärer, dass *ἤθεοι* die Dioskuren seien, deren Priester dem des Zeus gegenübergestellt werden, beweist, dass sie keine Präposition gekannt haben. Demnach scheint die Lesart der jüngeren Hsch. (und des Trikl. selbst) *οἱ δέ τ'* auf das Richtige zu führen; ich möchte jedoch deshalb weder (wie Brunck) die homerische Verbindung von *δέ τε* auf Soph. übertragen noch mit anderen daraus *οἵδε δ'* oder *οἵδε τ'* machen, vielmehr *οἱ δ' ἔτ'* lesen, so dass die jungen Leute den Kindern und Greisen gleichsam als Vermittlung noch hinzutreten. Will man aber *ἐπ'* halten, so sollte man es wie 182 (*πολιαί τ' ἔπι ματέρες*) erklären: „und diese dazu". Vgl. auch Trach. 1252 *ἐπὶ τοῖσδε . . . πρόσθες*. OC. 544 *ἐπὶ νόσῳ νόσον*. Ant. 595 *ἀλλ' ἄλλοις ἐπὶ πήμασι πίπτοντα*. OC. 688 *αἰὲν ἐπ' ἤματι* „Tag auf Tag". Wunders Vermuthung *οἱ δ' ἰηθέων* (st. *ἠϊθέων*), für die er sich auf Hesychius' Glosse *ἰήθεος· ἔφηβος, ἄγαμος* beruft, hat meines Wissens nirgends Anklang gefunden.

49. Die Worte *μηδαμῶς μεμνώμεθα* würden als Conj. gefasst doch immer eine Aufforderung enthalten: „lasst uns nicht gedenken"; d. h. der Priester würde sich damit nicht an den Oedipus, sondern an die Bittenden wenden. Dass es aber heissen könne „gieb nicht zu, dass wir gedenken", halte ich so wenig für möglich wie OC. 1560 das für *λίσσομαι* von Dind. in der Bedeutung „lass mich bitten" gesetzte *λίσσωμαι*. Eustath. zu Il. 23, 361, p. 1305, 46 sagt: *τὸ δὲ μεμνέῳτο ἢ ἐκ τοῦ μεμνέοιτο γίνεται κατ' ἔκτασιν τοῦ ο . . . ἢ ἀπὸ τοῦ μεμνῷτο ἐπενυεθέντος τοῦ ε. σύστοιχον δὲ τῷ μεμνέῳτο πλὴν ἁπλούστερον καὶ τὸ „ἀρχῆς δὲ τῆς σῆς μηδαμῶς μεμνῴμεθα", ὃ κεῖται παρὰ Σοφοκλεῖ*. Ders. zu 23, 834, p. 1332, 19: *τὸ δὲ χρεώμενος . . . ὁποῖον καὶ τὸ μεμνέῳτο, οὗ τὸ ἀπαθὲς δίχα τοῦ ε, ὡς δηλοῖ παρὰ Σοφοκλεῖ τὸ „οὐδαμῶς μεμνῴμεθα"*. Jedenfalls hat er also den Optat. gelesen, wenn auch an der zweiten Stelle mit anderer Negation. Auch *μεμνῄμεθα* dürfte man darnach nicht schreiben, obgleich Eustath. zu 24, 745,

p. 1373, 65 (*τὸ δὲ μεμνῄμην ἀνάλογον εὐκτικὸν κατὰ τὸ κέκλημαι-κεκλῄμην καὶ τὰ ὅμοια, ὡς οἱ τεχνικοὶ κανονικῶς παραδιδόασιν*) dieser Form nach Analogie von *κεκλῄμην* den Vorzug giebt. Somit wäre hier ein Wunsch ausgedrückt: „mögen wir nicht deiner Herrschaft in dem Sinne gedenken, dass wir zuerst durch dich gerettet und dann zu Grunde gegangen seien". Geschraubt wäre eine solche Ausdrucksweise immerhin; und es bleibt dabei unerklärt, wie Eustath. zu dem Wechsel der Negation gekommen ist, man müsste denn einfach einen Gedächtnissfehler annehmen. Energischer mindestens wäre die Drohung, man werde seines Anfanges nicht gedenken, wenn man durch ihn aufgerichtet und dann doch gefallen sei; und dem entsprechend heisst es in einem jüngeren Schol. *ὧν καταρχὰς ἐποίησας, οὐδαμῶς μεμνησόμεθα*. Nun wäre eine Aenderung *οὐδαμῶς μεμνῴμεθ'* (oder *μεμνῄμεθ'*) *ἄν* leicht, aber etwas grob. Man erklärt zugleich den Irrthum des Eustath. hinsichtlich der Negation, wenn man an die bei Befürchtungen, dass etwas nicht geschehen möge, bekannte Doppelnegation *μὴ οὐ* (stets mit Krasis) denkt und schreibt: *μὴ οὐδαμῶς μεμνώμεθα* (Conj.), d. h. „dass wir nicht des Anfanges (deiner Regierung; denn so müsste nunmehr *ἀρχή* im Gegensatz zu *πεσόντες ὕστερον* genommen werden) uneingedenk seien, wenn wir ff." Damit ist bei möglichstem Anschluss an die Ueberlieferung die Drohung entschieden und doch, weil sie als Gegenstand der Furcht aufgefasst wird, bescheiden ausgesprochen.

65. Wenn man nicht die allerdings kühne Conj. Badhams *ἐνδόντα* (das sich bei Soph. sonst nur an einer zweifelhaften Stelle, OC. 1076, nachweisen lässt) st. *εὕδοντα* annimmt, so möchte ich *ὕπνου* (von *ἐξεγείρετε* abhängig) für *ὕπνῳ* vorschlagen. Die Wendung *ὕπνῳ εὕδειν* statt *ὕπνον εὕδειν* scheint mir kaum erträglich und wird auch nicht durch die von Wolff, Schneidewin u. a. beigebrachten Beispiele, die alle anderer Art sind, gerechtfertigt.

153. Bruncks Interpunktion (*ἐκτέταμαι φοβερὰν φρένα, δείματι πάλλων*) befolgen Dindorf, Wolff, Bellermann.[1]) Allerdings leitet darauf der Schol. hin, der *πάλλων* = *παλλόμενος* nimmt; man begreift aber nicht, warum man die gesuchte und schwierigere Auffassung der einfacheren vorziehen soll.

159. Leugnen lässt sich nicht, dass die Wiederholung von *ἄμβροτ' Ἀθάνα* nach *ἄμβροτε φάμα* etwas Einförmiges hat. Durch Weckleins *ἄντομ'* wird zugleich die Anakoluthie beseitigt, die in dem Uebergange von *κεκλόμενος* zu *προφάνητε* liegt; andere Verbesserungen sind ent-

[1]) Soph. Kön. Oedipus von G. Wolff. 3. Aufl. Leipzig 1885.

weder (wie Heimsöths ὄβριμ' oder Ritters ἄλκιμ') nichtssagend oder (wie Henses Ὄγκα) weit hergeholt. Ich glaube, die neuesten Herausgeber haben recht gethan, bei dem jedenfalls bezeichnendsten Beiwort zu bleiben; blosse Wiederholungen einzelner Begriffe möchte ich bei Soph. nirgends als Verdächtigungsgrund gelten lassen, wenn nicht noch andere Schwierigkeiten hinzutreten. Vgl. z. B. sofort ἀκτάν 177 und 184, χρυσέα 158 und 188, θύγατερ Διός 159 und 188. Die Anakoluthie aber ist so gross nicht, weil κεκλόμενος auf ἁζόμενος zurückweist, dadurch aber auf ἐκτέταμαι bezogen ist; mit dem Ausruf ἰώ, der von selbst eine kurze Pause bedingt, beginnt dann ein Wechsel der Struktur, gerade so wie 158 mit εἰπέ auch die Bitte an die Gottheit direkt eingeführt ist.

192. Auch wenn man, wie Brunck und neuerdings Kern und Bellermann, die Lesart des La ἀντιάζων wiederherstellt, wird man es doch schwerlich mit ὅς φλέγει verbinden dürfen; denn ἀντιάζειν heisst bei Soph. nirgends (wie mitunter bei Homer, s. zu Ai. 771) „entgegentreten", sondern entweder „theilhaftig werden" mit Gen. (El. 869 τάφου ἀντιάσας) oder und zwar gewöhnlich „bitten" (Ai. 492. El. 1009. Phil. 809) mit einem hinzugefügten oder zu ergänzenden Accus. Bellermann hält die Anrufung des Ares für unwahrscheinlich, weil er, wie auch 200 ff. und 215, der leidende sein soll. Dieser an sich richtige Einwand würde sich dadurch erledigen, dass die Bitte nur indirekt an Ares gerichtet wäre, der ja auch nicht gleich den übrigen Gottheiten in der zweiten Person angeredet ist: „ich bitte darum, dass Ares die Flucht ergreife", also vor dem Widerstand der wohlthätigen Beschützer Thebens. Aber es hat auch nichts gegen sich, Ἄρεα unmittelbar mit ἀντιάζω zu verbinden; denn ich kann doch jedenfalls einen auf mich anstürmenden Feind bitten, seinen Lauf anderswohin zu wenden. Für Hermanns Aenderung ἀντιάζω spricht die leichtere Struktur und die ähnliche Wendung θέλοιμ' ἄν 205 bei Anrufung des Apollo. ἀντιάζων im Sinne von „bittend", also getrennt von φλέγει, müsste wieder dem obigen κεκλόμενος und ἁζόμενος parallel stehen; aber an eine nochmalige Ergänzung von ἐκτέταμαι ist doch nicht mehr zu denken.

198. Mit Recht verwirft Meineke alle Aenderungen von τέλει; aber seine Erklärung *„morti si quid nox reliqui fecerit"* kann ich nicht billigen, da weder ἀφῇ mit λίπῃ gleichbedeutend ist, noch τέλος ohne βίου in diesem Sinne verständlich genug sein würde. Auch Elmsleys Auffassung von τέλει = τελέως, ἀτεχνῶς ist nicht stichhaltig. Der Schol. erklärt εἰ γάρ τι ἡ νὺξ ἀφῇ ἐπὶ τῷ ἑαυτῆς τέλει ἀβλαβές, μὴ φθάσασα αὐτὸ ἀπολέσαι, τοῦτο μεθ' ἡμέραν ἀνήρπασται, und ein

jüngerer im Cod. Lips. *εἴ τι γὰρ ἂν ἡ νὺξ ἀφῇ, τοῦτο διὰ τέλους ἡ ἡμέρα ἐπέρχεται.* Die erste Erklärung ist unhaltbar, indem sie fälschlich *τέλος* auf *νύξ* bezieht; die zweite „bis an's Ende“ *(perpetuo)* könnte man annehmen, wenn man nicht vorzieht, *τέλει* = *ἐς τέλος* (s. Phil. 409) zu fassen, nicht sowohl = *postremo* als vielmehr „zum Abschluss“, um die Sache voll zu machen. Dies bildet den natürlichen Gegensatz zu *ἀφῇ*: „wenn die Nacht etwas aus den Händen (also unvollendet) lässt, so bringt der Tag es zu Ende“, eigentlich *hoc dies incessit ad perfectionem* „er greift es an, um es zu Ende zu bringen“. Ueber diese Art von Dativen vgl. Buttmann, griech. Gram. 133, 4 b und c und Anm. 14 a. Ich habe sonst ein adverbielles *τέλος* = *postremo, denique* vermuthet; indessen damit würde dem Worte hier seine eigenthümliche Kraft genommen, indem damit nur gesagt wäre, dass der Tag angreife, nicht auch, dass er die völlige Vernichtung bringe. Verbindet man aber *ἐπέρχεται* mit *τέλει*, setzt also ein Komma nach *γάρ*, so ist das der vollkommenste Gegensatz zu *ἀφῇ*, und auch Meinekes sonst ansprechende Conj. *οἴχεται*, wobei er *ἐπ' ἦμαρ* = *interdiu* nimmt, wird unnöthig.

200. Die metrische Uebereinstimmung mit 213 erreicht man am einfachsten durch Hermanns Einschiebung von *τᾶν* vor *πυρφόρων;* Wolffs *οὖν* nach *τόν* nennt Bellermann mit Recht nüchtern. Dagegen scheint die Lücke nach *ἀγλαῶπι* 214 durch Wolffs *σύμμαχον* durchaus angemessen ausgefüllt; nur ist es in solchen Fällen vielleicht besser sich aller Vermuthungen zu enthalten.

206. *προσταθέντα,* wofür Dindorf *προσταχθέντα* wollte, möchte nicht von *προΐστημι,* sondern von *προστείνω* abzuleiten sein; die Uebertragung vom Bogen auf das Geschoss selbst dürfte nicht zu kühn sein. Das von Meineke für die Ableitung von *προΐστημι* angeführte Beispiel Ai. 803 *πρόστητ' ἀναγκαίας τύχης* scheint nicht ganz zu passen, da dort von Personen die Rede ist, die zum Schutze wirklich vortreten; daher *προστάτης.* Auch Callim. Dian. 258 (*Ἐφέσου γὰρ ἀεὶ τεὰ τόξα πρόκειται*) lässt sich damit kaum vergleichen, weil *κεῖμαι* wohl für *τέθειμαι* (zumal wie dort von geweihten Gegenständen, auch im grammat. Sinne, wo wir sagen „es steht“), aber nicht für *ἕστηκα* (*ἕσταμαι*) eingesetzt wird.

217. Der Begriff „Krankheit“ scheint hier so nothwendig, dass man *τῇ νόσῳ* hineinbringen sollte, wenn etwas Anderes überliefert wäre, nicht aber das überlieferte beseitigen. Vorschläge gar wie *τῷ θεῷ* (Nauck), wobei man doch an den Orakelspender Apollo, nicht an den eben 215 genannten *θεός* Ares denken müsste, wenn es einen Sinn

haben soll, oder τῇ πόλει u. a. m. sind vom Uebel. ὑπηρετεῖν ist hier natürlich nicht = ἐπαρκεῖν oder συμπράττειν (Schol. vet.) oder = *servire, obtemperare, se accommodare* (Dindorf), sondern, wie schon der byz. Schol. richtig sagt, = ὑπουργεῖν κατὰ τῆς νόσου, wie ja in völlig entsprechender Weise auch *succurrere* für *occurrere* gesetzt wird.

221. Durch falsche Auslegung verführt haben Schneidewin und Nauck μή vor οὐκ gestrichen; das würde heissen: „ich werde euch das Folgende vortragen; denn ich würde, auf mich selbst (αὐτός) beschränkt, nicht weit mit meinen Nachforschungen kommen, weil ich kein Erkennungsmittel habe“. Allein der Gedanke schliesst an ξένος τοῦ πραχθέντος an, nicht an ἐξερῶ; und dabei würde γάρ einen logischen Fehler enthalten: er ist nicht fremd der Thatsache, weil er nicht weit kommen würde, sondern würde nicht weit kommen, weil er der Thatsache fremd ist. Kurz statt γάρ müsste bei dieser Auffassung ὥστε stehen. Ohne Zweifel ist hier die in dieser Art hypothetischer Sätze so gebräuchliche Ergänzung unseres „sonst“ nothwendig: „ich kenne die Thatsache nicht; denn sonst brauchte ich nicht lange nachzuforschen“. Vgl. 318 οὐ γὰρ ἂν δεῦρ᾽ ἱκόμην „denn sonst wäre ich nicht hierher gekommen“. 434 σχολῇ σ᾽ ἂν οἴκους τοὺς ἐμοὺς ἐστειλάμην „sonst hätte ich dich nicht kommen lassen“. 1456 οὐ γὰρ ἄν ποτε θνῄσκων ἐσώθην (s. das.). OC. 98 οὐ γὰρ ἄν ποτε . . . ἀντέκυρσα. 125 προσέβα γὰρ οὐκ ἄν ποτε. 146 οὐ γὰρ ἂν ὧδ᾽ . . . εἷρπον. Trach. 1118 οὐ γὰρ ἂν γνοίης „sei nicht so zornig; denn sonst kannst du nicht erkennen“. Bei dieser Auffassung, die auch Bellerm. vertritt, ist aber μὴ οὐκ gerettet: „denn sonst würde ich selbst (ohne eure Hülfe; αὐτός möchte ich für das inhaltslose αὐτό nach Par. A und Brunck beibehalten) nicht lange forschen, ohne irgend eine Spur zu finden“. Und das entspricht wieder vollkommen dem selbstbewussten, seiner Klugheit vertrauenden Geiste des Königs. Ausführlicher hat schon Schaefer[1]) dies μὴ οὐκ vertheidigt und die Erklärung des Schol. οὐ γὰρ ἂν . . . ἀνεζήτουν τὸ πρᾶγμα (derselbe hat also αὐτό gelesen und es auf τοῦ πραχθέντος bezogen), εἰ μὴ ᾔδειν καταληψόμενος unter Hinweisung auf V. 13 (δυσάλγητος γὰρ ἂν εἴην τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτείρων ἕδραν) und viele andere Stellen gerechtfertigt. Besser freilich hätte er es mit *quin* nach vorangegangener Negation (die auch in dem vorher angeführten δυσάλγητος versteckt liegt) verglichen. So OC. 359 ἥκεις γὰρ οὐ κενή γε . . . μὴ οὐχὶ δεῖμ᾽ ἐμοὶ φέρουσα τι. Dasselbe mit dem Infin. OR. 283 μὴ παρῇς τὸ μὴ οὐ φράσαι und öfter gerade in diesem Drama.

---

[1]) Meletemata critica in Dionysii Hal. artem rhetoricam. Not. 59.

227 ff. Die in dieser Rede von Todt,[1]) O. Ribbeck[2]) u. a. vorgenommenen Umstellungen haben zwar manche Billigung, z. B. von Dindorf und Nauck, gefunden; sie scheinen aber in dieser im allgemeinen gut überlieferten Tragödie um so weniger berechtigt zu sein, als es noch zweifelhaft sein möchte, ob dadurch der Gedankengang eine Förderung erfährt, ja in gewisser Beziehung nicht eine grössere Einbusse erleidet als bei der hergebrachten Ordnung. Ohne mich auf eine ausführlichere Widerlegung im einzelnen einzulassen, bemerke ich im voraus: Wenn in den Worten eines stark erregten Mannes sich nicht alles nach der Schnur einer kunstvollen Disposition abwickelt, so wäre das bei einem Dichter, dem die Schilderung des Seelenzustandes höher steht als eine rhetorisch schön gefügte Gliederung, vielleicht eher ein Vorzug als ein Mangel. Trotzdem ist im Ganzen der Gedankengang klar und folgerecht geordnet. Am meisten stosse ich im Anfang an. Oedipus beginnt 224 mit der Aufforderung an alle Bürger, den Mörder anzuzeigen, fasst aber von 227 dies Gebot so, dass es nach der gewöhnlichen Erklärung von *τοὐπίκλημ᾽ ὑπεξελὼν αὐτὸς καθ᾽ αὑτοῦ* sich um eine Selbstanzeige handeln soll. Daran schliesst sich von 230 die Forderung an, den Thäter zu nennen, auch wenn er ein Fremder aus fremdem Lande sei; zu welcher Wendung eine rechte Veranlassung nur dann vorlag, wenn die bisher verlangte Anzeige den Bürgern allein gelten sollte. Diese Schwierigkeit hebt Nauck durch den Vorschlag *ἀστὸς κατ᾽ ἀστοῦ* statt *αὐτὸς καθ᾽ αὑτοῦ*; eine grössere aber liegt darin, dass Oed. 228 dem Mörder, wenn er sich selbst melde, bis auf Landesverweisung Straflosigkeit verheisst, dagegen von 246 an über denselben schwere Flüche ausspricht: Flüche, die er auf sein eigenes Haupt ausdehnt, falls der Mörder mit seinem Wissen unter seinem Dache weile. Das alles lässt sich meiner Meinung nach nur so in Uebereinstimmung bringen, dass man mit Dindorf nach V. 227 oder besser nach *αὐτὸς καθ᾽ αὑτοῦ* 228 den Verlust eines Verses annimmt, aus welchem sich ergeben müsste, dass hier keineswegs von einer Selbstanzeige die Rede ist. Wie sollte auch *ὑπεξελεῖν* zu dieser Bedeutung kommen? Heimsöth, der unsere Stelle durch *καὶ μὴ φοβείσθω ὑπεξελεῖν* (st. *κεἰ μὲν φοβεῖται ὑπεξελών*) zu heilen denkt, dabei aber den eben bezeichneten Widerspruch übersieht, führt in demselben Sinne an fr. 696 Dind., wo jedoch bei Athen. I p. 33c *ὑπεξελθεῖν* überliefert und

---

[1]) Berl. Zeitschr. für das Gymn. W. 1867 S. 221 ff.

[2]) Epikrit. Bemerkungen zur Königsrede im O T. Kiel 1870. Rhein. Mus. 13 S. 129 ff.

gewiss eher nach Brunck ἐπεξελθεῖν zu lesen ist. ὑπεξελεῖν heisst nicht nach Herm. *condita promere*, auch nicht, wie Dindorf (auch Matthiae für diese Stelle[1])) verlangt, *subterfugere (peregrinam in terram abeundo)*, sondern *subducere*, *intervertere* „heimlich bei Seite schaffen, unterschlagen“. Mithin sagt Oedipus unter Ergänzung der nach αὐτὸς καθ᾽ αὑτοῦ verlorenen Worte: „wenn er (der Denunciant) fürchtet, er möchte wegen der (bisherigen) Verhehlung des Verbrechens auf sich selbst die Verantwortung ziehen und dadurch schwerer Strafe verfallen, so sei er unbesorgt; denn er soll nur Landes verwiesen werden.“ Und das mit vollem Rechte, da er durch sein langes Verschweigen, selbst wenn er nicht mitschuldig wäre, jedenfalls das jetzige Unglück über das Land gebracht hätte. Der Fluch gilt also nicht ihm, sondern nur dem Mörder. Nun macht aber Oed. eine zweite Annahme: Es könnte ein Fremder sein; wobei er für den Augenblick vergisst, dass der Gott den Mörder ausdrücklich als Landeseinwohner bezeichnet hatte. S. 97 f. u. 110. Sophokles lässt ihn dies Versehen wohl absichtlich machen; die Wirkung auf die Zuschauer ist um so grösser, weil er sich damit selbst ohne sein Wissen charakterisirt. War er nun ein Fremder, so war die Schuld des Verschweigens für den Einheimischen geringer, und der Verdacht der Mitschuld am Verbrechen konnte kaum erhoben werden; darum soll der, welcher den etwaigen Fremden als Thäter anzeigt, nicht nur straflos bleiben, sondern obenein belohnt werden. Diese Auffassung hat zugleich den Vortheil, dass sie uns jeder Nöthigung, 230 von der Lesart des La ἄλλον ... ἐξ ἄλλης χθονός abzuweichen, überhebt. — Abgesehen von dieser, wie ich denke, auf solche Weise gehobenen Schwierigkeit finde ich an der Disposition der ganzen Rede nichts Sonderliches zu tadeln. An die Verheissung des Lohns für den Denuncianten knüpft sich 233 sachgemäss die Androhung der Strafe für das Verschweigen an; und dieser ganze Theil, der sich mit den dem Oed. zu Gebote stehenden Mitteln der Entdeckung beschäftigt, wird damit abgeschlossen, dass er versichert, hiermit zur Versöhnung des Gottes und des Todten das Seinige gethan zu haben. S. 244 u. 245. Wenn nun Todt diese beiden Verse vor 273 einschieben will, so scheint das beim ersten Anblick sehr verlockend; allein der Gegensatz, den nunmehr diese Worte zu 273 ff. bilden sollen, befriedigt nicht. „Ich leiste dem Gotte eine solche Hülfe.“ Wenn diesem ἐγὼ μέν ein ὑμῖν δέ gegenüber tritt, so muss jeder die Aufforderung erwarten, dass auch sie, die Vertreter des Volkes, ihre Schuldigkeit

---

[1]) Soph. trag. (Annotat. p. 323.) Lips. 1825.

thun sollen. Statt dessen ertheilt er denen, welchen seine Erlasse genehm seien, den Segen. Dieser Segen hat aber bereits sein wirksamstes Gegenstück in dem Fluche, mit dem 269 ff. die bedroht sind, welche ihn bei seinen Bemühungen nicht unterstützen würden. Nach meiner Ueberzeugung dürfen diese auch in der äusseren Form (*καὶ ταῦτα τοῖς μὴ δρῶσιν εὔχομαι* 269 ff. und wieder *ὑμῖν δὲ τοῖς ἄλλοισι Καδμείοις* 273) einander genau entsprechenden Worte nicht durch Einschiebung fremdartiger Gedanken von einander geschieden werden; das würde aber geschehen durch die Einschiebung von 246—251, wo nicht von den übrigen Bürgern (folgsamen oder unfolgsamen) die Rede ist, sondern in je drei Versen erstens über den Mörder, sodann über Oed. selbst, falls er Mitwisser des Verbrechens sein sollte, der Fluch ausgesprochen wird. Diese Worte kennzeichnen also das persönliche Verhältniss, in das Oedipus zu dem Verbrecher tritt; und sehr charakteristisch trennt er sich von ihm und identificirt sich wieder hinsichtlich der Folgen mit ihm, ohne zu ahnen, wie nahe er in beiden Fällen sich selbst trifft und wieder gerade im zweiten Theile (*ἐμοῦ συνειδότος*) nicht trifft. Als persönlich den Oedipus angehend schliessen sich diese Worte ohne Zweifel besser an 244 und 245 (*ἐγὼ μὲν κτλ.*) an, als dass sie den Gegensatz zu 273 ff. bilden können. Und dazu kommt, dass sie auch in der überlieferten Ordnung von 252 an ihren vollen Gegensatz finden. Denn von hier an (*ὑμῖν δὲ ταῦτα πάντ᾽ ἐπισκήπτω τελεῖν*) wendet sich Oed. eben an die Gesammtheit des Chors, nicht an die etwaigen Mitwisser allein, und hält ihnen im Gegensatze zu sich selber eindringlichst die Pflicht vor, ihn bei seinen Massnahmen zu unterstützen. Dabei macht er wesentlich drei Gründe geltend, die sie zum Eifer anspornen müssen: das Orakel, die Rücksicht auf ihn, den König und nahen Verwandten des Ermordeten selbst — bei welchem Punkte er natürlich länger verweilt, schon weil dieses Verhältnisses, das ihm die Entdeckung des Mörders zur Gewissenssache mache, bisher noch nicht in genügender Weise gedacht war —, endlich die traurige Lage des Landes. Diese Mahnung reicht bis 268, wobei ich die von Burges angefochtene Echtheit von 267 und 268 dahingestellt sein lasse; von da ändert sich, wie schon oben ausgeführt ist, die Ansprache in eine Drohung für die Unfolgsamen (269—272) und einen Segen für die Willfährigen (273—275). Genug der ganze zweite Theil zerfällt in zwei Unterabtheilungen: 1) 244—251 persönliche Stellung des Oed. zu dem Verbrechen; 2) 252—275 Verpflichtung des Chors, bei der Untersuchung Hülfe zu leisten, wobei 257—266 das persönliche Verhältniss des Oed. zu dem Gemordeten energisch betont wird. Nach all diesem

glaube ich mich auch gegen die von Dindorf und Nauck bereits in den Text eingeführte Vertauschung von 246—251 mit 252—272 erklären zu dürfen.

293. Die von Dindorf und Nauck aufgenommene Corr. eines Anonymus δρῶντ' st. ἰδόντ' scheint zwar durch 296 verbürgt zu sein, verliert aber bei genauerer Untersuchung alle Glaubwürdigkeit. Schon Schneidewin hat darauf aufmerksam gemacht, dass δρᾶν zu λέγειν (292) u. ἀκούειν keinen scharfen Gegensatz bilde; es könne hier nur der Augenzeuge von 119 dem Hören und Sagen gegenüber gemeint sein. Zugleich aber haben die Worte einen furchtbaren Doppelsinn, der durch δρῶντα viel matter wird: Oed. und der Chor ahnen nicht, dass der sicherste Augenzeuge er selber ist, den sie alle vor Augen haben. Einen weiteren Beweis bieten die folgenden Worte des Chors. Von dem Thäter hätte es keinen Sinn zu sagen, er werde des Oed. Flüche nicht abwarten. Denn über den Mörder waren die Flüche (s. 246 ff.) in jedem Falle ausgesprochen; er konnte ihnen nicht mehr durch Flucht oder Selbstanzeige entrinnen. Dagegen galten sie dem Augenzeugen oder Mitwisser nur für den Fall der Nichtanzeige (233 ff.); er konnte ihnen durch offenes Geständniss ausweichen. Oed. freilich spricht 296 nur vom Thäter, stillschweigend eine Mitschuld des Augenzeugen, der so lange geschwiegen, voraussetzend. Man könnte dort mit gleichem Rechte δρῶντι in ἰδόντι umwandeln; indess das verbietet das ἐξελέγχων V. 297, das zum Objekt nur den Thäter haben kann.

305. Die hsch. Lesart εἰ καὶ μή halte ich für feiner als L. Stephanis von Dind. u. Nauck aufgenommene Corr. εἴ τι μή und auch als Fritzsches Umstellung εἰ μὴ καί. Das letzte wäre, abgesehen von dem Missklang in καὶ κλύεις, etwas trivial und stellt den Tiresias fast tiefer als jeden der Bürger, die doch von der Botschaft wussten. Oed. meint aber: „wenn du sogar (was ich natürlich nicht voraussetze) es nicht gehört hast". Der Unterschied ist derselbe wie zwischen *etiam si non* u. *nisi etiam*. Die Kürze (in τι) vor μή würde übrigens den Vers in metrischer Hinsicht verschlechtern. S. darüber zu Ai. 469.

326 ff. Die beiden Verse sind im La dem Oed., vom Schol. dem Chor zugeschrieben. Man kann darüber streiten, ob, wie Schneidewin in der ersten Auflage meinte, die Bitte für die ruhige Haltung des Chors zu eindringlich, oder ob nach seinem späteren Urtheil die Worte für den König zu bittend klingen. Entscheidend für Oed. scheint zu sein, zunächst dass diese einmalige Unterbrechung des Dialogs von Seiten des Chors gegen den Gebrauch der alten Tragiker sein würde; etwas anderes ist es, wenn derselbe wie 404, 616 und sonst einen

längeren Streit zu vermitteln sucht und dann, wie gewöhnlich, mit einer allgemeinen Sentenz abschliesst. Ferner ist die Antwort des Tiresias ohne Zweifel an Oed. gerichtet; denn τὰ σὰ κακά 329 können nur die des Oed. sein. Wären es die des Chors, d. h. des Landes, so wären die von der Seuche gekommenen Leiden gemeint; und warum sollte diese Tir. nicht aussprechen, wenn er sie zu heilen vermag? Sollte es aber heissen „damit ich nicht ausspreche, was dir schaden würde“, so würde Tir. die Unwahrheit sagen; denn in diesem Falle wird, was dem Oed. schadet, dem Lande und damit dem Chor nützlich sein, nämlich wenn es herauskommt, dass Oed. der Mörder ist. Schwieriger ist die weitere Erklärung dieses letzten Verses. Naucks Conj. ἄνωγας steht dem überlieferten τἄμ' ὡς ἂν ziemlich nahe und giebt einen sehr klaren Sinn: „ich werde gewiss nicht das von dir Verlangte aussprechen, damit ich nicht deine Uebel (Verbrechen oder Leiden mit absichtlicher Zweideutigkeit; jedenfalls was dir schadet) offenbare“. Allein gerade das Lichtvolle dieses Gedankens muss bedenklich machen; denn das liegt auf der Hand, dass der Seher seine Worte noch in ein möglichst geheimnissvolles Dunkel einhüllt. Dies selbe Bedenken trifft auch Bruncks Vorschlag τἄμ' ἐξενείπω, der jedoch darin den Vorzug verdient, dass er den unleugbar beabsichtigten Gegensatz von τἀμά u. τὰ σά aufrecht erhält. Vgl. 320 f. τὸ σόν τε σὺ κἀγὼ τοὐμόν u. 324 f. σοὶ τὸ σὸν φώνημ' . . . ἐγὼ ταὐτόν, wo die unterbrochene Rede auch nur den Sinn haben kann ὡς μηδ' ἐμοὶ τοὐμὸν φώνημ' ἴῃ πρὸς τὸ ἄκαιρον. Dies Spiel mit ἐγώ u. σύ, τἀμά u. τὰ σά wird auch nachher von Tir. 332, 337 ff. fortgesetzt. Darnach könnte man auch Schaefers Verbesserung τἄμ' εἴς σ' ἀνείπω und selbst die Hermanns εἰπών eher hinnehmen, obgleich bei der letzteren die Ergänzung des Verb. fin. ἐκφήνω zu τἄμ' aus dem Folgenden sehr gewaltsam sein dürfte. Zahlreiche Vermuthungen, die τἄμ' beseitigen, übergehe ich um so lieber, als auch der Schol. τἄμ' anerkennt: οὐκ ἐμφανῶ τὰ ἐμὰ ἔπη, ἵνα μὴ τὰ σὰ εἴπω κακά. Näher scheinen daher der Wahrheit zu kommen die Interpretationen Erfurdts ἐγὼ δ' οὐ μή ποτε ἐκφήνω τἀμὰ κακά, ὡς ἂν εἴπω μὴ τὰ σά, wonach der eingeschobene Nebensatz ὡς ἂν . . . σά in zwei Kommata einzuschliessen wäre, und die Elmsleys, nach welcher das zweite μή abundiren würde: „ich werde nicht, um meine Prophezeiungen (einfacher „das was ich habe“) auszusprechen, deine Uebel offenbaren“. Bei Erfurdts Erklärung ist indessen die Nachstellung von μή kaum zu rechtfertigen; noch verzwickter aber ist die Beziehung des entfernteren τἀμά auf das letzte κακά, während das danebenstehende τὰ σά zum Nebensatze gezogen und dazu ein zweites

κακά ergänzt werden soll. Elmsleys Fassung ist bis auf die wenigstens verwirrende Wiederholung von *μή* sprachlich correkt und giebt einen leidlichen Sinn. Wunderlich ist dabei nur, dass man *τἀμά*, zu dem jeder Unbefangene unwillkürlich *κακά* ergänzen wird, absolut nehmen soll; und müsste statt des finalen *ὡς ἂν* nicht vielmehr das Part. *εἰπών* stehen? Man offenbart doch nicht das Böse, um eine Prophezeiung auszusprechen; sondern man offenbart es durch eine Prophezeiung, oder man prophezeit, um das (Gute oder) Böse ans Licht zu bringen. Oder sollte jenes *ὡς ἂν* „*utcumque*" bedeuten? So hat es allerdings Trikl. aufgefasst, der genauer auf den Wortlaut eingeht: *λάμβανε δὲ καὶ πρὸς τὸ τἀμά τὸ ἐκφήνω κατὰ συνεκδοχήν, πλὴν ἐκεῖ μὲν χωρὶς τοῦ κακά ἐρεῖς, οὕτως· ἐγὼ δ', ὡς ἂν εἴπω, οὐ μή ποτ' ἐκφήνω τὰ ἐμά, ἤγουν οὐ μή ποτε ὃ νοῶ περὶ τῶν παρόντων εἴπω, μή πως ἐκφήνω τὰ σὰ κακά, ἤγουν τὴν σὴν ἀνομίαν.* Allein abgesehen von der harten Ergänzung eines *ἐκφήνω* zu *τἀμά*, so kommt es hier auf die Modalität der Aussage doch nicht an; man geriethe aus einer Dunkelheit in die andere. Ich glaube, Wolff hat recht gesehen, dass er für *ὡς ἂν* ein Subst. (oder Adj.) vermuthet; soll man nicht *τἀμὰ κακά* verstehen, so wird es geradezu notwendig. Nur will mir sein *ὄψαν'* (das Hesych. durch *ὄψις* erklärt) wenig behagen. Bei Aesch. Cho. 534 ist es ein Traumgesicht, und das würde für den Vogelflugschauer Tir. kaum passen. Eher würde ich an *ἄλγε'* (oder *ὀλέθρι'*) denken; denn dass er Drückendes auf der Seele habe, ist schon hinlänglich angedeutet. Oed. musste daraus den Verdacht schöpfen, dass die Enthüllungen zunächst für ihn (den Tir.) schmerzlich oder unheilvoll seien, und dass der Zusatz von *τὰ σὰ κακά* eine leere Ausflucht sei. Daher sein jählings aufsteigender Zorn und der Vorwurf, dass er ein Verräther sei. Schrieben wir also *ἐγὼ δ' οὐ μή ποτε τἄμ' ἄλγε' εἴπω, μὴ τὰ σ' ἐκφήνω κακά*, so würden wir hier und 332 (*ἐμαυτὸν ἀλγυνῶ*) ein ähnliches Wortspiel haben wie sofort 335, 337 u. 339 mit *ὀργαίνειν, ὀργή* und *ὀργίζεσθαι.*

360. *ἐκπειρᾷ λέγειν* giebt schwerlich den richtigen Sinn. Dindorfs Erklärung *temptas me sperans fore, ut plura dicendo me ipse coarguam* verlangt eine weitläuftige Ergänzung; und wenn Schneidewin die seinige „stellst du mich auf die Probe, dass ich rede?" durch Hom. Il. 24, 390 u. 433 zu stützen sucht, so übersieht er, dass dort *ἐμεῖο* bei *πειρᾷ* steht, der Infin. aber, auf den es hier gerade ankommt, fehlt. Dafür konnte auch Arist. Ritt. 1234 (*καί σου τοσοῦτο πρῶτον ἐκπειράσομαι*) u. a. m. angeführt werden. Soll *λέγειν* nicht auf das Subj. des regierenden Verbums zurückgehen, so muss das Obj. hinzu-

gesetzt werden, also hier ἐκπειρᾷ μου, während ἐκπειρᾷ λέγειν nur heissen könnte „du versuchst zu reden"; und das würde hier doch wenig passen. Die Lesart λέγειν ist aber keineswegs sicher; denn im La ist über ε die Corr. ο, statt der Endung ειν aber von erster Hand über γ nur ein Schriftzug, den man wohl ebenso gut als ων wie als ειν lesen darf. Eben darauf führt die beigefügte Glosse εἰ (st. ἢ) πεῖραν λόγων κινεῖς und die des Cod. Par. 2820 (D bei Brunck) εἰς πεῖραν λόγων προτρέπῃ mit der Randbemerkung αν λέγειν, die auf ein zu Grunde liegendes λέγων schliessen lässt. Bruncks Aenderung λόγων, die er dann gewaltsamer gegen πρὸς τί (st. πρόσθεν) μ' ἐκπειρᾷ πάλιν vertauschte, ist demnach wohl gerechtfertigt. Ich verstehe aber nicht Worte, die Oed. vom Tir. hervorlocken wolle, weil dann auch μου oder ἐμῶν fehlen würde; auch nicht Worte, die er auf die Probe stelle, ob er bei seiner Aussage bleiben oder sich widersprechen werde (Bellermann); sondern seine eigenen: „oder versuchst du dich an Worten?" d. h. „willst du ein Wortgefecht mit mir eingehen?" Dazu passt das Med. am besten, das ja die Thätigkeit auf die eigene Person beschränkt; nicht weniger das Verhalten des Tir. selbst, der sich jedes Wort gleichsam abpressen lässt. Vgl. 358 μ' ἄκοντα προὐτρέψω λέγειν. Und so haben wir hier wieder ein Witzeln mit dem Begriff „sagen", das sich von 358—368 fast in jedem Verse wiederholt. Jenes λέγειν konnte sehr leicht auch in den Schluss unseres Verses übertragen werden. Ich sehe aber schliesslich nicht ein, warum wir nicht lieber λέγων selbst wählen sollen, für welche Struktur es ja keines Beleges bedarf; wir haben dann dasselbe wie Hom. Il. 2, 73 ἐγὼν ἔπεσιν πειρήσομαι. Dies λέγων wollte schon Heath (s. bei Brunck), veränderte aber ἐκπειρᾷ unnöthiger Weise in ἐκπειρᾷς, offenbar wieder aus dem Grunde, weil er dazu μου ergänzen zu müssen glaubte. Ebendahin zielt seine weiter gehende Verbesserung ἢ 'κπειρῶν λέγεις. Das Akt. ἐκπειρᾶν lässt sich überhaupt nicht nachweisen. Die im übrigen sehr ansprechende Vermuthung Arndts[1]) μ' ἑλεῖν st. λέγειν ist hiernach wohl entbehrlich.

415. Das Fragezeichen nach εἶ würde ich lieber streichen und es dafür 416 nach ἄνω setzen: Beide Glieder, ἀφ' ὧν εἶ und λέληθας ἐχθρὸς ὢν κτἑ, stellen den jetzigen Zustand des Oedipus dar und gehören demnach unmittelbar zusammen; der Seher fragt, ob er denn wisse, woher er stamme, und dass er, ohne es zu ahnen, ein Feind seiner nächsten Verwandten sei, der todten wie der lebenden? Hieran

---

[1]) Beiträge zur Kritik des Soph. Textes. Neubrandenburg 1862.

schliesst sich folgerichtig die Prophezeiung im Futurum an. Wir haben demnach auch hier wie 418 die Beiordnung statt der Unterordnung: ἀφ' ὧν εἰ καὶ λέληθας ἐχθρὸς ὤν wirkungsvoller als ἀφ' ὧν ὢν λέληθας ἐχθρὸς ὤν. S. zu Ant. 1112.

478. Die ursprüngliche, aber doppelt geänderte Lesart des La (s. darüber Dindorf) πετραῖος ὁ ταῦρος, die einst Schneidewin und G. Wolff aufgenommen haben, ist mit Recht von Bonitz[1]) wegen des Artikels als ungriechisch verworfen; es kann auch kaum bezweifelt werden, dass πετραῖος eine Glosse zu ταῦρος ist, durch die erklärt werden sollte, wie der wilde Stier, das Bild des flüchtigen Mörders, zu Höhlen und Felsen kommt. Zumal da καί vorangeht, ist es kaum denkbar, dass Soph. hier etwas anderes geschrieben haben sollte als das dem stroph. φυγᾷ (468) metrisch völlig entsprechende πέτρας. Nun ist aber das für ὁ gesetzte ὡς ebenfalls eine Verbesserung und hat demnach an sich keine grössere Glaubwürdigkeit als eine beliebige Vermuthung. Ich kann es daher nicht billigen, dass Bellermann und Kern diese Lesart festhalten. Der erstere entschuldigt den Ersatz des Daktylus durch den Spondeus (φυγᾷ πόδα 468, πέτρας ὡς 478) durch zahlreiche andere Fälle, wo in logaödischen Versen ähnliche Unregelmässigkeiten zugelassen seien. Das ist unbezweifelbar, allein es muss dann im Uebrigen der logaödische Rhythmus auch als solcher angezeigt sein; wie wenn in ähnlicher Weise der Glykoneus im vorletzten Fusse den Spondeus statt des Trochäus zulässt. Das würde beispielsweise auch V. 186 der Fall sein, wo es aber doch gerathener sein möchte, die Lesart des La ἱκτῆρες aufzugeben und mit Dindorf ἱκετῆρες zu schreiben. Wenn ferner dem letzten Anapäst 470 ein Spondeus 480 entspricht, so ist das im anapäst. Dimeter ebenfalls leicht zu ertragen; und nimmt man auch mit Bellerm. diese Verse logaödisch, so trifft die Vertauschung der Füsse auch hier den vorletzten Fuss, in welchem sie nach den vorangegangenen logaödischen Daktylen keine Verwirrung des Rhythmus herbeiführen kann. Nun scheint aber auch klar zu sein, wie ὡς in den Text hineingerathen ist. Während ὁ ein armseliger Nothbehelf ist, nachdem einmal πετραῖος aufgenommen war, zu dem ὡς metrisch nicht mehr passte, so ist ὡς selbst eine Erklärung des ursprünglichen ἅτε, welche Verbesserung Dorvilles,[2]) von Dindorf und Nauck angenommen, man nicht gegen so fern liegende Aenderungen wie M. Schmidts[3]) ἴσα ταύροις, woraus dann

[1]) Zeitschr. für das österreich. Gymn. W. 1856, S. 649

[2]) Comm. zu Chariton. Leipz. 1783.

[3]) Philol. 17 S. 412.

wieder *ἰσόταυρος* gemacht ist, hätte aufgeben sollen. Der Gebrauch von *ἅτε* im adverbiellen Sinne = *ὡς*, selbst in der Prosa gewöhnlich, kann doch dem Soph. nicht abgesprochen werden, wenn er auch sonst dafür *ἅπερ* gesetzt hat, wie O R. 176, El. 189 (*ἁπερεί*) und Ai. 168 (wo das im La von erster Hand statt *ἅτε* gebotene *ἅπερ* vorzuziehen ist).

485. Der Gegensatz zu *δοκοῦντα* wäre eigentlich *ἀποδοκοῦντα* wie *πιστά* und *ἄπιστα*. Dass *ἀποφάσκοντα* den Sinn eines Part. pass. haben sollte, ist freilich unmöglich. Es drückt nur den Widerspruch mit der Wahrheit oder Glaubwürdigkeit, die durch *δοκοῦντα* bezeichnet ist, aus, wie im logischen Sprachgebrauch *ἀπόφασις* und *κατάφασις*, *ἀποφάναι* und *καταφάναι* (so 507) einander entgegenstehen. S. bes. Arist. *περὶ ἑρμηνείας* an vielen Stellen. Die Kühnheit des Ausdrucks liegt hier darin, dass die Behauptungen des Sehers gewissermassen als selbst urtheilend eingeführt sind; sie ist aber im Grunde nicht grösser, als wenn wir von „widersprechenden" Gedanken oder Thatsachen reden, während wir solche meinen, denen widersprochen werden muss. Ueber Blaydes' Conj. *ἀπαρέσκονθ'* urtheilt Bellerm. richtig, der Chor könne unmöglich sagen, dass die *δεινά* ihm nicht missfallen.

493. Ob bei *βασάνῳ* ein Choriambus einzuschieben oder 508 der Ionicus a min. *γὰρ ἐπ' αὐτῷ* nach Hermann zu streichen sei, wird ein Gegenstand des Streites bleiben. Bei dem letzten würde das Asyndeton in *φανερὰ πτερόεσσα* hart sein; dass aber der Chor die Sphinx als besondere Feindin des Oed. auftreten lässt, ist natürlich, und einer Aenderung von *αὐτῷ* in *ἀστοῖς* (Nauck) bedarf es wahrlich nicht. Die Vervollständigung in der Strophe scheint das richtigere zu sein: nicht sowohl, weil, wie Nauck meint, der Hiatus in *βασάνῳ ἐπί* auf eine Lücke schliessen lässt (denn den haben wir bei diesen Choriamben auch 492 in *πω ἔμαθον* und 511 in *τῷ ἀπ' ἐμᾶς*), sondern weil der Ausdruck *ἐπὶ τὰν ἐπίδαμον φάτιν εἶμι* im Sinne „ich trete gegen die allgemeine Meinung auf" befremdlich scheint, wenn dies *ἐπί* nicht durch eine hinzugefügte Bestimmung eine klarere Fassung erhält. Aus diesem Grunde befriedigt mich auch Bruncks *χρησάμενος* ebenso wenig wie Wolffs *πίστιν ἔχων* oder andere Vermuthungen, weil sie eben nur auf *βασάνῳ* hinweisen. Ich wünschte einen Begriff, der unmittelbar mit *ἐπὶ τὰν φάτιν εἶμι* zu verbinden wäre und zugleich dem folgenden *ἐπίκουρος* gegenüber stände; also: „ich trete f e i n d l i c h g e g e n seinen Ruf auf, beistehend den Labdakiden". Ich weiss kein anderes dem Metrum entsprechendes Wort als *ἐχθοδοπός*, das Soph. auch Phil. 1137 und Ai. 931 gebraucht hat, oder, um die kurze Endsilbe zu vermeiden, *ἐχθοδοπῶν* (wie Il. 1, 518); ich führe es jedoch nur beispielsweise an,

weil es mir nicht entgeht, dass der Hiatus bei *βασάνῳ* dadurch nicht beseitigt wird.

516. Hartungs *πρός τί μου* wird allerdings durch La *προστεμοῦ* (corr. *πρός τ' ἐμοῦ*) vielleicht ebenso unterstützt wie das sonst, auch von Suidas (s. *βάξιν* = *φήμην· Σοφοκλῆς*, worauf die ganze Stelle folgt) und Trikl. (der übrigens *πρός τ' ἐμοῦ* für *πρός τι ἐμοῦ* = *πρὸς ἐμοῦ τι* als richtig anerkennt) gelesene *πρός γ' ἐμοῦ*. Da aber ein solches Hyperbaton (das Indefin. zwischen der Präposit. und dem zugehörigen Casus) zwar nicht unerhört,[1]) aber in dieser Verbindung geradezu unverständlich sein möchte, so wird man sich entweder nach weiteren Vermuthungen umsehen und etwa von Heimsöth *δοκεῖ τι* (statt *νομίζει) πρός γ' ἐμοῦ* annehmen, oder, was rathsamer ist, *φέρον* ohne *τι* ertragen müssen. In der That scheint die Ergänzung des unbestimmten Artikels beim Neutr. des Part. noch unbedenklicher als die beim Masc., über die s. zu El. 697.

525. Die hschr. Verbesserung *τοὔπος* für *τοῦ πρός* lässt sich, wenn der Satz nicht auch so fragend gefasst wird, schwer vertheidigen. Kreon hat von der Beschuldigung bisher nur gerüchtsweise vernommen und kommt Genaueres zu erfahren. Der Belehrende kann nur der Chor, der Fragende Kreon sein; und so setzt denn auch die Antwort des Chors 527 offenbar eine Frage voraus. Und davon so wie von der schwerfälligen Wiederholung von *τοὔπος* in *τοὺς λόγους* (526) abgesehen: was sollte Kreons Bemerkung „es wurde das Wort gesprochen, dass der Seher diese Worte erlogen habe" bezwecken, nachdem der Chor bereits entschuldigend oder begütigend gesagt hatte, es möchte die Schmähung nicht mit Ueberlegung ausgestossen sein? Nimmt man aber, wie auch der Schol. verlangt (*κατ' ἐρώτησιν ὁ λόγος*), den Satz fragend, so möchte das Fehlen jeder Fragepartikel um so mehr auffallen, als der Sinn verwundernd sein müsste: „wurde denn wirklich das Wort gesprochen?" Kern verweist zur Rechtfertigung von *τοὔπος* darauf, dass Kreon nach 514 den Urheber des Wortes kenne, dagegen eine Bestätigung des wirklich gefallenen Wortes verlange. Aber diese Bestätigung ist ja 523 mit *τοὔνειδος* in schärfster Weise geschehen, und Kreon ist nach 513 über *δείν' ἔπη* nicht im mindesten zweifelhaft; so wenig wie 526 darüber, dass der Seher *τοὺς λόγους ψευδεῖς* gesprochen habe. Man hat an *τοῦ πρός* ausgesetzt, dass *πρός* bei Soph. in der Anastrophe sonst nicht vorkomme: ein

[1]) Vgl. Boldt *de liberiore linguae graecae et latinae collocatione verborum* Gotting. 1885 p. 32 sq.

wenig gewichtiger Grund, den andere, wie auch der Schol. im Lemma, durch Umstellung πρὸς τοῦ beseitigen. Der Chor hat den Vorwurf zugestanden; Kreon will sich vergewissern, aus welcher Quelle derselbe stamme, wer dem Oed. das eingegeben habe; weshalb er auch πρός, nicht ὑπό gebraucht. Der Chor vermeidet die direkte Antwort darauf absichtlich, weil er das Feuer nicht schüren will; insbesondere nennt er den Oed. mit Namen gar nicht, sondern drückt sich unbestimmt und ausweichend aus: ηὐδᾶτο μὲν τάδε 527, οὐκ οἶδα 530. Nach alldem wundert es mich, dass die neuesten Herausgeber fast einstimmig τοὔπος angenommen haben, Nauck sogar das von Heimsöth für γνώμαις vermuthete βουλαῖς. Die Wiederholung von γνώμῃ φρενῶν 524 ist hier wie 527 (auch 528 κἀξ ὀρθῆς φρενός) beabsichtigt; γνῶμαι sind nicht blosse Gesinnungen, sondern Ansichten und Absichten.

532. Ich weiss nicht, warum die Herausgeber das von jüngerer Hand im La eingefügte ἦ nach Elmsley in ἦ verwandelt haben. Es ist als zweite Frage der ersten (πῶς δεῦρ' ἦλθες;), die doch den Sinn hat, Kreon hätte wohlgethan nicht hierher zu kommen, gegenübergestellt; und da verlangt der griechische Sprachgebrauch ebenso ἦ wie der lateinische *an* st. *num*. Dass Nauck die ursprünglich nicht überlieferte Fragepartikel weglässt und dafür lieber das überlieferte ἦλθες in ἤλυθες verwandelt, ist eine Verschlechterung des Ausdrucks und scheint kaum rationell gehandelt.

533. τάσδε τὰς στέγας will Meineke statt τὰς ἐμὰς στ., weil sonst anzunehmen wäre, dass Kreon mit Oed. nicht in demselben Hause wohne. Das ist allerdings auch meine Ueberzeugung. Wie hätte es kommen sollen, dass Kreon nicht ein eigenes Haus besass? Wo hatte denn sein Vater Menoikeus gewohnt? und wo Iokaste, bevor sie Königin geworden war? Wohnte Kreon im Königspalaste, so würde er von der Beschuldigung durch den Oed. wohl direkt gehört haben, nicht erst von Fremden. Und wenn selbst dies, so hätte er sich doch sofort vor Oed. rechtfertigen können, und brauchte nicht erst herauszutreten, um den Chor zu befragen. Oder war er ausgegangen und kehrte jetzt heim? Das müsste dann wenigstens nach πῶς δεῦρ' ἦλθες 532 angenommen werden. Allein er hatte sich nach Beendigung seiner Botschaft sicher nach Hause begeben, nachdem er noch im Palaste dem Oed. gerathen, den Tiresias kommen zu lassen. S. V. 288. Die Stellen, auf die Mein. sich beruft, sprechen eher gegen seine Ansicht. 679 versteht er, fürchte ich, falsch. Kreon ist mit 677 weggegangen, nicht ins Haus hinein; denn πορεύσομαι ist 676 seine Antwort auf Oed.' in eine Frage gekleidete Forderung ἑκὼν ἐκτὸς εἶ; der Chor fragt darauf

die Iokaste, warum sie nicht diesen (τόνδε, d. h. den noch anwesenden Oed.) ins Haus hineinführe, damit er sich beruhige; Mein. scheint aber τόνδε auf Kreon zu beziehen. 1429 befiehlt Kreon den Oed. ins Haus zu führen; woraus doch nicht folgt, dass es Kreons Wohnung sei. Und wäre das hier so, nun so hat er jetzt eben erst als vormundschaftlicher Regent vom Palaste Besitz genommen. Auch 637 hindert nichts, zwei verschiedene Häuser, nicht bloss verschiedene Zimmer desselben Hauses zu verstehen. Nur 597 ist zugegeben, dass das überlieferte ἐκκαλοῦσι sich am einfachsten unter der Annahme derselben Wohnung erklärt. Nothwendig ist sie aber auch da nicht: man kann verstehen „aus meinem Hause", nämlich um sie zum Könige zu begleiten und bei ihm ihr Fürsprecher zu sein; oder auch „aus dem Hause des Königs", mit dem er gerade Rath hält. Obenein ist Meineke selbst geneigt, dort mit vielen der namhaftesten Herausgeber Musgraves Conj. αἰκάλλουσι anzunehmen. Ich halte dies Verbum mit Bellermann dort für unpassend. Vgl. Eur. Andr. 630 προδότιν αἰκάλλων κύνα.

539. Die Lesart κοὐκ liesse voraussetzen, dass ὡς οὐ γνωρίσοιμι u. οὐκ ἀλεξοίμην Glieder derselben mit ἤ eingeleiteten Frage wären, während dem gegenüber auch δειλία und μωρία zusammengefasst würden. Das ist logisch unmöglich: οὐ γνωρ. weist auf μωρία, οὐκ ἀλεξ. auf δειλία (also chiastisch) hin. Spengels[1]) Verbesserung ἢ οὐκ scheint demnach sicher zu sein.

541. Die Aenderung eines Anonymus πλούτου st. πλήθους ist, obwohl von Dindorf und Nauck gebilligt, wenigstens unnöthig. Die Wiederholung desselben Wortes stört bei Soph. nicht mehr als in ähnlichen Fällen bei Homer, überhaupt bei jedem grossen Dichter, dem es nicht auf Redekünstelei ankommt; zumal bei leidenschaftlicher Bewegung der Seele ist die häufigere Wiederholung desselben Begriffes nicht nur natürlich, sondern eben deshalb auch malerisch. πλῆθος ist hier die Hauptsache: Oed. pocht darauf, dass er die Volksgunst besitze, und dass die Menge sich gegen ihn nicht aufwühlen lasse; den Vornehmen traut er offenbar weniger, wie schon sein Verdacht gegen Tiresias beweist.

566. Dass Meinekes Conj. κτανόντος st. θανόντος richtig ist, schliesse ich nicht sowohl aus der Zweideutigkeit, die in ἔρευνα τοῦ θανόντος liegen soll — eine solche sehe ich nicht —, als vielmehr aus 564, wo Oed. fragt: „hat damals der Seher meiner gedacht?" natürlich doch als des Mörders. Da Kreon diese Frage verneint (so viel er

[1]) Coniectan. in Soph. trag. Monach. 1858. Dasselbe vermuthete Blaydes.

davon wisse), so folgt die weitere Frage, ob man nach dem Mörder denn gar keine Nachforschung gehalten habe. Und dem entspricht 567 die Antwort: ja, *κοὐκ ἠκούσαμεν*. Dass sie von dem Ermordeten gehört haben, hat ja Kreon selbst schon 106 ff. dem Oed. mitgetheilt.

580. Hartungs[1]) Conj. *θελούσῃ* st. *θέλουσα* verdient grössere Beachtung, als sie bisher gefunden hat. Die Wendung *ἐμοὶ θέλοντί ἐστιν* (oder *βουλομένῳ*) ist ebenso beliebt (vgl. 1356) wie die persönliche *θέλων εἰμί* ungebräuchlich. Auch der Vers gewinnt dadurch; er besteht sonst ausser dem ersten Fuss aus lauter reinen Iamben.

583. *ὡς ἔχω* will Heimsöth st. *ὡς ἐγώ*, also = *ut me habeam.* Ich finde das matter, als wenn Kreon sagt: „wenn du dir Rechenschaft gäbest wie ich“, nämlich *ἐγὼ ἐμαυτῷ δίδωμι*, indem ich mir klar mache, dass meine jetzige Stellung zu dir beneidenswerth ist. Dadurch weist Kreon den König energischer darauf hin, seine Gründe, deren er sich voll bewusst sei, sich zu eigen zu machen, als wenn er ihn bloss mahnte, seine Lage bei sich selber zu überlegen. Weniger richtig verlangt Wolff zu *ἐγώ* die Ergänzung *σοί* aus *σαυτῷ*.

586. Eher als Meinekes Conj. *οἰκοῦντ᾽* würde ich Naucks (*ἄτρεστα*) *ναίοντ᾽* für *εὕδοντ᾽* annehmen, wenn es nicht feststände, dass dies Verbum von sorgloser Ruhe und Sicherheit gebraucht wurde. Der Tropus erscheint nur dann, wie Mein. will, fast albern, wenn man annimmt, dass das Herrschen mit dem Schlafen gleichzeitig geschehe. Nun ist allerdings *ἄρχειν* auch zu *εὕδοντα* zu ergänzen; nicht, wie auffälliger Weise Kern meint, *εὕδειν* oder *εἶναι*. Man könnte *εὕδοντ᾽* mit Leichtigkeit in *εὕδειν* verwandeln; und der Gegensatz wäre dadurch vielleicht noch schärfer, weil das Herrschen im zweiten Gliede noch besonders durch *εἰ . . . κράτη* bezeichnet wird. Allein *ἄρχειν* bezeichnet hier nicht die Thätigkeit des Regierens in Ausübung des Amtes, sondern den Zustand = *ἄρχοντα* oder *βασιλέα εἶναι* (nicht gouverner, sondern régner), und dieser kann mit grösserer oder geringerer Gewalt (*κράτη*) verbunden sein. *εὕδειν* ist auch 65 ähnlich gebraucht. So *εὑδούσῃ φρενί* sogar mit *ἀκοῦσαι* fr. 563, 3 (Dind.), während *βραδὺς εὕδει* OC. 307 fehlerhaft zu sein scheint. Sagt doch selbst Plat. Phaedr. 267a, natürlich spöttisch, *Γοργίαν ἐάσομεν εὕδειν.*

598. *αὐτοὺς ἅπαν* mit La beizubehalten möchte vorsichtiger sein als mit geringeren Hsch. *αὐτοῖσι πᾶν* zu lesen. *ἅπαν* mit verkürzter Endsilbe ist nur homerisch, während die attischen Dichter (auch Theokrit) es als Iambus gebrauchen. Ueber die fehlende Cäsur im 3. Fusse s. Ai. 469.

---

[1]) Text mit metr. Uebers. u. Anm. Leipz. 1850 u. 51.

600. Bonitz' Erklärung „dann würde ja meine schlechte Gesinnung nicht richtig überlegen" leuchtet mir nicht ein. Zugegeben, dass *καλῶς φρονεῖν* für *ὀρθῶς φρονεῖν* stehe, so deutet doch nichts an, dass Kreon von seiner nach Oed. Ansicht schlechten Gesinnung rede; das hiesse ein Räthsel aufgeben. Es musste ein *ὁ ἐμός*, auch wohl eine ironische Partikel wie *δή* dem *νοῦς* beigegeben werden. Kreon abstrahirt von sich einen allgemeinen Gedanken: „nicht könnte eine Seele schlecht werden, die (wenn sie) gut gesinnt ist", also wie meine. Empfehlenswerth ist dabei Blaydes' Umstellung von *κακός* vor *γένοιτο*, also *οὐκ ἂν κακὸς γένοιτο νοῦς καλῶς φρονῶν*, wodurch jede Zweideutigkeit vermieden wird.

602. Unnöthiger Weise hat man diese Worte verdächtigt. Man vermisst zu *τλαίην* einen Infinitiv, als ob derselbe nach *δρῶντος* nicht selbstverständlich wäre. Wenn ich sage, „ich würde es auch mit einem Anderen, der das thäte, nicht wagen", so heisst das doch ohne Zweifel „zu thun wagen"; also ist der Infin. *συνδρᾶν* zu ergänzen. Mit *ἐραστὴς τῆσδε τῆς γνώμης* (601) bezeichnet er den Rädelsführer; und dem stellt er den Gehülfen, der keine eigene Meinung *(γνώμη)* habe, sondern sich durch die des anderen leiten lasse, gegenüber. Noch weniger aber als die Aenderung in den Infin. *(δρᾶν κάκ' ἂν* Blaydes, besser *δρᾶν τόδ' ἂν* Heimsöth) ist der Nomin. des Partic. erträglich, den Förster[1]) vorgeschlagen *(δρῶν τόδ')* und selbst Bellermann (nur mit Vertauschung von *τόδ'* gegen *τόσ')* angenommen hat. Das würde im Sinne von *ἀνέχεσθαι* heissen: „ich thue es bereits, kann es aber nicht ertragen". Und wie sollte *τόσα* die Bedeutung „solches" = *τοιαῦτα* erhalten?

623 ff. Dass zwischen diesen Worten und der nachherigen Angabe Kreons (640 f.) ein Widerspruch besteht, ist nicht zu leugnen; er lässt sich auch nicht durch Schneidewins Bemerkung gänzlich entfernen, dass Kreon die Strafe mildere, um dem Oed. den Rückzug zu erleichtern. Wenn aber Meineke den ersten Fehler in *με γῆς* erblickt und dafür *στέγης* verlangt, so beruht das wieder auf der unerwiesenen Annahme, dass Kreon im Königshause wohne. Und dies selbst zugegeben, ist es wahrscheinlich, dass der misstrauische König nun den aus dem Hause verwiesenen Schwager im Lande dulden würde? War es nicht leichter, ihn unter dem eigenen Dache zu beobachten als ausserhalb? Und weisst *φυγεῖν* nicht direkt auf die von Kreon vermuthete Verbannung, also *γῆς ἔξω βαλεῖν* 622, hin? Und schliesslich was wäre mit der Verbesserung gewonnen, wenn Kreon 640 doch von einer Alternative spricht,

---

[1]) Zeitschr. für das österr. G. W. 1871, S. 148.

die ihm gar nicht gelassen war? Ich suche den Fehler in *ἥκιστα* und setze dafür *μάλιστα* im Sinne der starken Bejahung wie 1044. 1178. El. 386. Trach. 669 mit *γε*. O R. 994 ebenso. El. 665 mit *πάντων*. War dieser Fehler einmal begangen, so musste der zweite mit Nothwendigkeit folgen: das ursprüngliche *ἤ* wurde in *(θνήσκειν) οὐ (φυγεῖν)* gefälscht. So haben wir die genaueste Uebereinstimmung mit 640. — Grösser sind die Schwierigkeiten in den 2 folgenden Versen. Nachdem die überlieferte Ordnung in eingehenden Erörterungen von F. Haase,[1]) Todt, Meineke und anderen Gelehrten, die 625 vor 624 stellen, verworfen ist, könnte es vermessen erscheinen, eine Vertheidigung derselben nochmals zu versuchen, ohne auch nur einen der, z. B. von Meutzner[2]) oder Heimsöth, gemachten Verbesserungsvorschläge anzunehmen. Ich sehe mich dazu veranlasst, weil die Erklärung der Worte auch bei der Umstellung zweifelhaft bleibt und z. B. eine andere nach Haase, eine andere nach Meineke ist. Jener fasste nämlich *ὅταν προδείξῃς* als unwillige Frage, nunmehr des Oed.: „ich soll nachgeben und dir glauben, nachdem du gezeigt hast?“ Meineke, der darauf mit Recht entgegnet, dass dies nicht *ὅταν προδείξῃς*, sondern *ἐπεὶ προὔδειξας* heissen müsste, lässt auf Kreons Frage: „du willst also nicht nachgeben und mir Glauben schenken?“ den Oed. antworten: „ich werde es, wenn du durch dein Beispiel gezeigt haben wirst, wie gefährlich die Missgunst ist“, und erblickt darin eine versteckte Androhung der Todesstrafe. Das möchte sein, so weit es die Worte des Soph. selbst angeht; aber wie ist denn das ergänzte *fidem habebo* zu verstehen? Wird Oed. dem Kreon vertrauen, wenn dieser den Tod erlitten hat? Auch im sarkastischen Sinne lässt es eine ziemliche Dunkelheit zurück. Weiterhin passt nun auch 626 die Begründung mit *οὐ γάρ* nicht; eine Schwierigkeit, die bestehen bleibt, selbst wenn man mit Todt nach dem nunmehrigen V. 624 vor *ὅταν προδείξῃς* eine Lücke von 2 Versen annimmt. Meineke will *οὐκ ἄρα* statt *οὐ γάρ;* aber auch dadurch ist zu *φθονεῖν*, worauf es sich doch als Folgerung beziehen müsste, ein richtiges logisches Verhältniss nicht erreicht. Dagegen ist der Fortschritt von *ὡς οὐχ ὑπείξων κτέ.* zu *οὐ γάρ* als seiner Begründung durchaus tadellos. Kreon erwidert auf Oed.' Drohung, ihn zu tödten oder zu verbannen: er (Oed.) werde das thun, wenn er gezeigt haben werde, wie es mit der ihm (dem Kreon) vorgeworfenen Missgunst stehe, nämlich dass dieser Vorwurf auf ihn selbst (den Oed.) zurückfalle; und so werde er (Oed.)

---

[1]) Ind. lect. Vratislav. 1856.

[2]) Jahrb. f. klass. Phil. 1883, S. 471.

von dieser Strafe selber die gebührende Strafe erleiden.[1]) Hierbei würde vielleicht statt *προδείξῃς* das Medium vorzuziehen sein, das übrigens auch im anderen Falle „du wirst durch dein Beispiel (also an dir) zeigen" erst recht erforderlich zu sein scheint. Ein *γ'*, welches Meineke auch so nach *προδείξῃς* einschieben möchte, wäre dann nicht nur durch das Metrum nach *προδείξῃ* geboten, sondern auch dem Sinne nach höchst passend; es vertritt gewissermassen den zu ergänzenden Satz *θανοῦμαι ἢ φευξοῦμαι*. Oedipus hört nun in seiner Heftigkeit aus der Entgegnung Kreons nur den Widerspruch heraus; daher seine zornige Frage: „sagst du das in der Absicht nicht nachzugeben und nicht zu gehorchen?" Und hierbei setzt er die mildere Strafe der Verbannung von selbst voraus, in die Kreon freiwillig gehen soll, wenn er nicht Schlimmeres erfahren wolle. *πιστεύω* steht im Sinne von Gehorchen = *πείθεσθαι, πειθαρχεῖν, εὐπειθεῖν* auch 646 und Trach. 1228, wo es zur unmittelbaren Erklärung als gleichbedeutend mit *πιθέσθαι* gebraucht und dem *ἀπιστεῖν* entgegengestellt ist. Dass nun hieran Kreons Worte mit *οὐ γάρ* sich aufs engste anschliessen, bedarf keines Beweises: er könne, sagt er, nicht gehorchen, weil der König nicht recht bei Verstande sei. Es ist dieselbe Antwort wie 629 *οὔτοι κακῶς γ' ἄρχοντος*.

656 f. Musgraves *ἀναγῆ*, das Hesych. = *καθαρόν*, Harpokr. = *ἄναγνον* (müsste wohl heissen *ἁγνόν*) erklärt, scheint sehr ansprechend; aber würde der Chor wagen, dem erzürnten Könige gegenüber den immerhin verdächtigen Kreon unschuldig zu nennen? Er meint nur, dass Kr., falls er schuldig sei, sich durch ein *ἄγος* gebunden habe; und das kann *ἐναγής* wohl heissen, wenn auch Harpokr. a. a. O. sagt: *ἐναγεῖς τοὺς ἐν τῷ ἄγει, τουτέστιν ἐν τῷ μιάσματι*. Vgl. das ähnliche

---

[1]) G. Meutzner ergänzt den Gedanken nicht richtig, als willige Kreon damit ein, zu sterben, aber unter einer Bedingung. Er bezeichnet nur die Thatsache, dass seine Hinrichtung (oder Verbannung) eine Folge der Missgunst des Oed., aber nicht eigener Verschuldung sei. Es konnte auch umgekehrt heissen: wenn du das thust, so wirst du aller Welt zeigen ff.; es ist also im Grunde nur eine starke Versicherung seiner Unschuld. Indem aber Meutzner seine irrige Ansicht weiter verfolgt, kommt er zu ganz unwahrscheinlichen Vermuthungen: 624 sei *ὡς ἄν* statt *ὅταν* zu lesen, und dies, als Frage gefasst, die Folgerung nicht aus 623, sondern aus 622, indem Kreon, bei *βαλεῖν* von Oed. unterbrochen, nunmehr seine Rede fortsetze. Ebenso sei 625 nicht an 624, sondern an 623 anzuknüpfen, dazu aber *λόγοις* statt *λέγεις* zu schreiben. Endlich sei 626 *εὖ* statt *οὐ* zu setzen; und auch hier falle Oed. schon nach *φρονοῦντά σ'* dem Kreon ins Wort, so dass man *εὖ βλέπω* ihm zuweisen müsse. Das sind lauter Künsteleien.

ἀραῖος 276 u. 644, *ὅρκον* 647 u. besonders *ἐν ὅρκῳ* 653. Die vielen sonstigen Aenderungsversuche, die auch neuerdings zu diesen Versen gemacht sind, stehen sämmtlich an Einfachheit und Klarheit hinter Hermanns Lesart zurück, die sich vom La nur darin entfernt, dass sie st. *λόγον* (*γω* ist von alter Hand übergeschrieben, *λόγων* in anderen Hsch.) *λόγῳ σ'* und statt des metrisch unhaltbaren *ἐκβαλεῖν* mit geringeren Hsch. *βαλεῖν* setzt. Ich halte beides für nöthig, insbesondere auch die Einschaltung von *σ'*, da es doch sehr bedenklich sein möchte, *βαλεῖν* imperativisch zu nehmen. Dies *βαλεῖν* selbst verstehe ich nicht wie Nauck = *ἐκβαλεῖν*, noch nehme ich mit Kern in *ἐν αἰτίᾳ βαλεῖν* eine Tmesis an; es heisst *ἐν αἰτίᾳ* (wie *sub crimine*, unter Beschuldigung) *ἄτιμον βαλεῖν* = *εἰς ἀτιμίαν βαλεῖν*.

666 ff. 695 ff. Wie ich den ersten dieser Verse mit Mein. für tadellos erkläre und nur 667 (nach Herm.) das überzählige *καί* vor *τάδ'* ausstosse, also *τρύχει ψυχάν, τάδ' εἰ κακοῖς κακά* lese, so möchte ich auch in der Antistr. die Ueberlieferung nach Möglichkeit retten und nur *οὔρισας* für das verdorbene *οὔρησας*, vielleicht auch st. *ἀλύουσαν* mit Dobree *σαλεύουσαν*, also *ἀλύουσαν* (*σαλ.*) *κατ' ὀρθὸν οὔρισας* schreiben. So bedarf es auch nicht der sonst ansprechenden Conj. Meinekes *ἀλοῦσαν δεινοῖς* (als Einschiebsel, oder dafür *αὖθις*, wofür ich dann mit Rücksicht auf das folgende *τὰ νῦν* wenigstens *πρόσθεν* wählen würde) *κατ' ὀρθὸν οὔρισας*. Der vorangehende Vers ist leicht durch die Aenderung von *πόνοις* in *πόνοισιν* (so Bergk) hergestellt, also *ὅστ'* (vielleicht lieber *ὅς γ'* = *qui quidem*) *ἐμὰν γᾶν φίλαν ἐν πόνοισιν*, dem V. 665 *ἀλλά μοι . . . φθίνουσα* metrisch genau entsprechend. Auch 668 bedarf keiner Aenderung, namentlich nicht der von *πρὸς σφῷν* in *πρὸς φίλων* (Mein.) oder *πρόσφατα* (Nauck). Hätte Phrynich. (Lob. 374) hier so gelesen, so würde er für *πρόσφατον πρᾶγμα* nicht als einzige Stelle aus Soph. Andromeda *μηδὲν φοβεῖσθαι προσφάτους ἐπιστολάς* angeführt haben. Der Fehler steckt vielmehr in V. 696. Der im La überlieferte Dorismus *δύνᾳ* ist auch Phil. 798 und 849, desgleichen Eur. Andr. 239, Hec. 253 von Porson hergestellt, während der Ionismus *δύνῃ* st. des im Ind. allein attischen *δύνασαι* der späteren Gräcität angehört. Vgl. Thom. Mag. s. v. (*οὐδεὶς τῶν δοκίμων εἶπεν, εἰ καὶ Συνέσιος ἐν ἐπιστολῇ κτέ.*), Phryn. Lobeck p. 359 (*ἐὰν μὲν τοῦτο ὑποτακτικὸν ᾖ . . , ὀρθῶς λέγεται· ἐὰν δὲ ὁριστικῶς τιθῇ τις . . . , οὐχ ὑγιῶς ἂν τιθείη*). Die Worte selbst *τὰ νῦν δ' εὔπομπος, εἰ δύνᾳ, γενοῦ* möchten verständlich sein, wiewohl mit *εἰ δύνᾳ* ein direkter Zweifel an der Fähigkeit des Königs zu helfen ausgesprochen wäre, den bisher wenigstens der Chor sich noch nicht erlaubt hat. Aber wie soll man den Satz periodisch an-

knüpfen? „Der du das Staatsschiff richtig gelenkt hast, und (aber) werde jetzt, wenn du kommst, ein guter Steuermann.“ Ein solcher Uebergang aus dem begründenden Relativ- in einen Imperativsatz vermittelst *δέ* oder *τε* ist unmöglich; und wenn man auch, was wenig geschickt wäre, nach *οὔρισας* stark interpungirt und so den Zusammenhang zerreisst, so müsste es doch mindestens „auch jetzt“, also *καὶ νῦν δ'* oder *καὶ τὰ νῦν δ'* heissen, wenn man nicht denken soll, Oed. sei früher nicht ein guter Steuermann gewesen. Die einzige Möglichkeit, diesen Satz richtig zu gestalten, wäre, wenn man 693 nach *νοσφίζομαι* einen Punkt setzte und 696 unter Streichung von *δ'* die Worte *τὰ νῦν εὔπομπος κτέ.* zum Nachsatz von *ὅς γ' ἐμὰν γᾶν . . . οὔρισας* machte: „der du ja das vom Sturm gefährdete Staatsschiff richtig gelenkt hast, werde jetzt (vielmehr *καὶ νῦν* auch jetzt) ein guter Steuermann.“ — Nicht minder hart wäre in Hermanns Verbesserung *εἰ δύναιο* (mit Weglassung von *γενοῦ*) der Uebergang aus dem Relativsatze in den Wunsch, nämlich *τὰ νῦν δ' εὔπομπος εἰ δύναιο* unter Ergänzung von *κατ' ὀρθὸν οὐρίσαι.* Schneidewin wollte gar mit Wunder, *εἰ δύναιο* für sich nehmend, zu *εὔπομπος* entweder *γενοῦ* oder *οὐρίσειας ἄν* ergänzen, indem er zugleich *δ'* in *τ'* verwandelte. Leichter ist Bergks Auffassung von *εἰ γένοιο* (ohne *δύνᾳ*) als Wunsch, weil dabei mit *εὔπομπος* der Gedanke wenigstens abgeschlossen wäre und es nicht der Ergänzung eines Infin. bedürfte. Ich halte gleichfalls nicht *γενοῦ*, sondern *εἰ δύνᾳ* für eine Glosse, die das Entstehen von *γενοῦ* erst ermöglicht hat. *ἄν γένοιο* ist, wie auch Heimsöth annimmt, wahrscheinlich die richtige Lesart, die in der Glosse (*εἰ δύνᾳ, γενοῦ*) nicht unpassend als ein bedingter Imper. gefasst wurde; wobei dem Glossator wegen der Aehnlickeit des Gedankens vielleicht auch der Schluss von 53 *καὶ τὰ νῦν ἴσος γενοῦ* vorschwebte. Dann scheint mir aber aus dem oben angeführten Grunde auch ein *καί* unentbehrlich, wogegen *τά* leicht fallen kann; also *καὶ νῦν δ' εὔπομπος ἂν γένοιο* „der du (den Staat richtig gelenkt hast und) auch jetzt ein guter Steuermann sein könntest“ (st. sein wirst mit einem der Sachlage entsprechenden leisen Zweifel). Somit wäre auch völlige metrische Uebereinstimmung mit 668 erreicht.

677. *ἴσος* erklärte Ellendt (Lex. Soph.) nach dem Schol. als *eadem qua ante dignatione habitus.* Dass dies so ist, ergiebt sich namentlich aus dem Gegensatz zu *ἀγνῶτος*: „von dir verkannt *(te expertus ignarum sc. mei)*, unter diesen aber derselbe“; d. h. sie urtheilen richtig, dass ich nicht, wie du glaubst, ein anderer geworden bin. Dass sonst *ἴσος* auch „rechtschaffen“ wie *aequus* heissen kann (Phil. 685 *ἴσος ἐν ἴσοις*)

oder „gebührend“ = *debitus* (Phil. 552 *προστυχόντι τῶν ἴσων*) ist für die Fassung im eigentlichen Sinne kein Hinderniss.

700. *τῶνδ' ἐς πλέον* versteht Schneidewin: „höher als ich diese ehre, die alles mit dem Mantel der Liebe zudecken möchten“; oder, wie Nauck stärker sagt: „welche nicht aufrichtig mir ergeben sind“. Wie stimmt das zu 671, wo Oed. sagt, er begnadige den Kr. dem Chor zu Liebe? Und war es nicht Iokaste, die 634 ff. den Oed. sogar *ταλαίπωρος* nannte und von einer *ἄβουλος στάσις* redete, die dann 646 ff. ihn aufs eindringlichste beschwört, den eidlichen Versicherungen Kreons nachzugeben? Es heisst also: „höher als diese dich ehren“ mit Beziehung darauf, dass der Chor der Königin 681 ff. auf ihre Frage nach dem Grunde des Streites, um die Sache zu beschönigen und niemanden zu verletzen, eine ausweichende oder gar keine Antwort gegeben hatte. Oed. will das besser machen, seiner Gemahlin besseren Bescheid geben.

717. *παιδὸς βλάστας* pflegte man früher von *ἔρριψεν* abhängig zu machen und für *τὸν βλαστόντα παῖδα* zu nehmen. Man müsste dann *οὐ διέσχον ἡμέραι τρεῖς* parenthetisch fassen, und wozu dann *καί νιν*? Ich halte mit Matthiae, dem die neuesten Herausgeber gefolgt sind, *διέσχον* für transitiv: „die Geburt des Knaben trennten nicht 3 Tage,“ nämlich von der Aussetzung, die mit *καί νιν κτέ.* beschrieben wird; d. h. seit der Geburt vergingen nicht 3 Tage, da u. s. w.

719. Ein tribrachisches Wort findet sich sonst bei Soph. im 5. Fusse nur selten: 1496 *πατέρα πατὴρ* und Ai. 459 *πεδία τάδε* rechtfertigt Wunder (Advers. in Soph. Phil. 33) dadurch, dass die Endsilben *τερα, ια, ιος, ιον* metrisch wie eine gemessen seien. So auch El. 326 *ἐντάφια χεροῖν;* doch ist dort wie OR. 967 *ὁ δὲ θανὼν* die Härte geringer, weil der vorletzte Fuss nicht ein einziges Wort bildet. Etwas anders sind Fälle zu beurtheilen wie Phil. 1302 *ἄνδρα πολέμιον.* OR. 1505 *μή σφε περιΐδῃς* (Conj. statt *παρίδῃς).* Besonders häufig sind Beispiele dieser Art bei Eur., z. B. Cycl. 173 *Κύκλωπος ἀμαθίαν.* IA. 632 (allerdings in einer für unecht gehaltenen Stelle) *τἀμὰ περιβαλῶ.* I.T. 23 *ἀναφέρων.* Ion. 616 (von Dind. verworfen) *θανασίμων.* Or. 518 *ἀνοσίους.* Phoen. 494 *περιπλοκάς* u. a. m. An allen solchen Stellen ist die Härte dadurch, dass die Auflösung der Arsis mit dem letzten Fuss in ein einziges Wort fällt, wesentlich gemildert. So auch Aesch. Eum. 780 *βαρύκοτος*, während Pers. 501 in *κρυσταλλοπῆγα διὰ πόρον* die von Wunder geltend gemachte Abschwächung eintritt. Nur um der Curiosität willen führe ich an, dass Lucian im Okyp. wiederholt und zwar, wie es scheint, absichtlich, diese Auflösung

gebraucht hat. S. V. 16 *δίχα μόνῃ*, 25 *μέ τι λέγων*, 52 *παρέπεται*. Nur für die letzte dieser Stellen lässt sich einer der oben genannten Milderungsgründe geltend machen; die beiden ersten sind von besonderer Härte, nur dass an der zweiten die Enklit. *μέ τι* sich eng an das vorangehende *εἶναι* anschliessen. — An der hier vorliegenden Stelle wünschte ich, Schneidewin hätte lieber durch Musgraves Umstellung *ἄβατον εἰς ὄρος* den Vers wohlklingender gemacht, als dass er in dem ungewöhnlichen Ausgang *εἰς ἄβατον ὄρος* „die grausige Kälte des Mutterherzens" gemalt fand. Iokaste ist keineswegs gegen das Geschick des Knaben unempfindlich, wie 855 lehrt. Konnte sie ihn denn retten? Nach antiker Vorstellung und Sitte, nach der die Gewalt über das Kind dem Vater allein zustand, hatte sie sich dabei leidend zu verhalten; daher *κεῖνος ἐνζεύξας ἔρριψεν*, der ja auch sonst, wie in dem Raub des Chrysippos Apollod. bibl. III 5, 5, 10, als gewaltsamer und frevlerischer Mann dargestellt wird. Wenn Th. Kock[1]) sogar sagt (S. 32), dass die Aussetzung nach der unbefangenen Erzählung des Hirten (1173) der Mutter eigenes Werk sei, die hier die Schuld auf ihren todten Gemahl schiebe, so, fürchte ich, ist er in dem gerechtfertigten Bestreben, die blinde Schicksalsgewalt aus der Fabel möglichst zu entfernen, darin zu weit gegangen, dass er zur Hauptträgerin der Schuld die Iokaste macht. Der Vater hat die Tödtung des Kindes befohlen, nicht sie, die es gar nicht durfte; der Vater hat es ohne Zweifel auch binden und forttragen lassen. Wenn der Hirt an der angeführten Stelle (*ἦ γὰρ δίδωσιν ἥδε σοι; — μάλιστ᾽, ἄναξ*) zugiebt, das Kind von der Mutter bekommen zu haben, so ist das ja völlig richtig; es ist aus dem Frauengemach abgeholt und von den Dienerinnen ihm übergeben. Das Weitere zu wiederholen wäre, da es schon gesagt ist, überflüssig gewesen und hätte durch Betonung eines Nebenumstandes die Wirkung der Entdeckung nur abgeschwächt. Ich finde überhaupt in dem Gesammtton der Iok. nicht sowohl Herzenskälte als vielmehr finstere Resignation, verbunden mit Unglauben an das Walten der Gottheit und ihr Eingreifen in die menschlichen Geschicke, wenigstens soweit es durch Orakel, also durch Menschenmund, verkündigt werde; dafür ist besonders V. 712 charakteristisch (*οὐκ ἐρῶ Φοίβου γ᾽ ἄπ᾽ αὐτοῦ, τῶν δ᾽ ὑπηρετῶν ἄπο*). Und zu beidem hatte sie genügenden Grund: sie hat in ihren Jugendjahren Schweres erlitten, hat lange in Furcht und Sorge vor weiteren bösen Geschicken geschwebt und am Schlusse sich überzeugen müssen, dass die Grausamkeit, mit der ihr das Kind

[1]) Sophokl. Studien. 2. Heft. Guben 1857.

genommen war, eine Folge blöden Aberglaubens gewesen sei. Denn so gut das Orakel — so musste sie schliessen — durch den gewaltsamen Tod des Kindes vereitelt war, ebenso gut konnte es unerfüllt bleiben, wenn das Kind am Leben geblieben wäre; und wenn Laios einen gewaltsamen Tod erlitten hatte, trotzdem dass der ihm bestimmte Mörder todt war, so konnte er auch am Leben bleiben, ohne dass das Kind getödtet worden wäre. Im Uebrigen hat sie sich durchaus innerhalb der dem Weibe gezogenen Schranken gehalten und muss nach unparteiischem Urtheil für nichtschuldig erklärt werden, zumal da sie auch bei der Verheirathung mit ihrem Sohne nur als willenloses Werkzeug zur Ausführung eines Staatsbeschlusses behandelt worden war. Und was wäre durch eine solche Uebertragung der Schuld auf die Nebenperson erreicht? Gewiss hat Soph. nicht eine Schicksalstragödie der gewöhnlichsten Art beabsichtigt, so hoch er auch das Walten der *μοῖρα* anschlägt; allein die Schicksalsidee kann doch nur insoweit eingeschränkt werden, als sie in der Schuld der Person, gegen die sie ihre Geschosse richtet, zur Erscheinung kommt und damit zugleich ihre ethische und psychologische Erklärung findet. Der Mensch unterliegt dem Schicksal allerdings; ob mit eigener Schuld oder nicht, das liegt in seiner Hand, je nachdem er die ihm verliehene Waffe der Vernunft richtig oder falsch anwendet. Wenn Heintze[1] bei seiner Vergleichung des Oedipus mit dem guoten Sündäre Gregorius Hartmanns die Schuld des ersteren nach Möglichkeit abschwächt, so hat er schwerlich im Sinne des Soph. gehandelt, der doch den Oedipus ebenso durch seine früheren und jetzigen Handlungen wie durch seine Denk- und Sinnesart, seinen zwar edelen und hochherzigen, aber auch heftigen und unbesonnenen Charakter, seinen Jähzorn, seine Neigung zu unbegründetem Misstrauen, sein überspanntes Selbstgefühl, sein Pochen auf überlegene Einsicht zu einem echt tragischen Helden gemacht hat, der nach menschlicher Voraussicht hoch steigen und, wenn nicht auf diese, so doch auf andere Weise, einmal tief fallen musste. Er geräth in Streit mit seinen Altersgenossen und entfernt sich, als er von seinen gütigen Pflegeeltern nicht volle Genugthuung erhalten zu haben glaubt, undankbar und eigenmächtig von denselben. Die Beleidigung hatte in dem Vorwurf bestanden, dass er ein untergeschobenes Kind (*πλαστός* 780) sei; und da seine vermeintlichen Eltern ihm darüber nicht genügenden Aufschluss gegeben, so sucht er ihn bei dem Orakel. Er erfährt nicht das Mindeste, was ihn berechtigte, den ihm angehefteten Flecken seiner Geburt für

[1]) Der mittelalterliche Oedipus. Stolp 1877.

erdichtet anzunehmen; vieles dagegen, was ihn zu der Ueberzeugung bringen musste, dass er ein Sohn des Polybos und der Merope nicht sei. Denn bei vernünftigen Sinnen konnte er doch den Orakelspruch, durch welchen das ihm drohende Geschick, abgesehen von den für die Bedeutung der Schuld gleichgültigen Namen der Personen, ihm genau verkündet war, gar nicht ausführen, wenn jene, die er so wohl kannte, seine Eltern waren. Es ist demnach nicht richtig, dass der Gott (s. 788) ihn *ὧν μὲν ἱκόμην ἄτιμον ἐξέπεμψεν;* im Gegentheil die Antwort durfte einem ruhig Ueberlegenden keinen Zweifel übrig lassen, dass seine Eltern nicht im Königspalaste zu Korinth zu suchen seien. Allein er bleibt bei seiner vorgefassten Meinung, wie von einer fixen Idee besessen; er hält sich anfänglich für einen Bastard, giebt aber in seinem Hochmuth bald auch diese demüthigende Vorstellung auf; und so flieht er vor dem Orte, den er vor allen anderen hätte suchen sollen. Auch jetzt stand es in seiner Macht, die Erfüllung des Orakels zu verhindern, wenn er nur in demselben eine Mahnung gesehen hätte, seine Leidenschaften zu zügeln und sich selbst zu beherrschen: er brauchte nur nicht zu tödten und eine Ehe mit einer Frau zu schliessen, die nach ihrem Alter seine Mutter sein konnte. Aber eine solche Ueberlegung, die ihn zur Selbstläuterung führen musste, ist ihm fremd; jedem augenblicklichen Triebe seiner allerdings edelen Natur giebt er sich ohne Bedenken hin. Statt sich vor jedem Todtschlag zu hüten, rächt er unmittelbar nach Empfang seines Spruches die Beleidigung eines älteren Mannes mit fünffachem Morde. Berauscht von seinem Glück wird er König; er hört von der Ermordung seines Vorgängers und — stellt nicht die mindeste Nachforschung über die näheren Umstände des Verbrechens an; ja es fällt ihm nicht von ferne ein, dass er eben erst auf demselben Wege einen fürstlichen Mann, der von einem Herold und anderen Dienern begleitet war (751 ff., 802 ff.), erschlagen hatte. Man sollte glauben, dass man es mit einem Heisssporn zu thun habe, dem die Tödtung eines halben Dutzends Menschen seine alltägliche Erfrischung sei. Und betrachten wir nun, wie ihn der Dichter vor unseren Augen handelnd einführt, so werden wir daraus erst recht erkennen, wie wohl berechnet dieser Charakter angelegt ist: Eine wahrhaft königliche Erscheinung, gross und würdig, voller Wohlwollen und Fürsorge für das Volk, aber auch von gleichem Herrscherstolz, der über seine Fähigkeit zu helfen und das Rechte zu finden keinen Zweifel aufkommen lässt. Und wie greift er nun fehl in dem, was er selbst zur Entdeckung des Mörders veranstaltet! Er ist auf dem kürzesten Wege, den Tiresias und Kreon als die Schuldigen zu bestrafen, und hört auf keine Ent-

gegnung, keine Rechtfertigung; erst Iokaste bringt ihn, ohne es selbst zu ahnen, zur Besinnung und durch die Erinnerung an das, was er so leicht nicht hätte vergessen sollen, auf die richtige Spur. Er klammert sich dann an einen Strohhalm an, die Lüge des entronnenen Hirten, dass Laios von Räubern ermordet sei; er behält die Decke vor den Augen, wie der korinthische Bote schon alles offenbart hat, und hält die verzweifelten Schmerzensworte der Gattin und Mutter für Ausbrüche ihres hochmüthigen Sinnes, da sie sich schäme, einen Findling zum Gemahl zu haben. Und masslos wie seine Verblendung ist dann die Wirkung der Wahrheit, die wie ein jäher Blitzstrahl ihn überkommt. Indessen es ist nicht meine Absicht, auf eine genauere Charakteristik dieser hochtragischen Person mich einzulassen; auch zu diesen geringen Andeutungen sehe ich mich vornehmlich durch die Anregung gedrängt, die ich aus Bellermanns Rückblick auf die Schuldfrage (OC. S. 150ff. und OR. 136ff.) geschöpft habe. Ich glaube, man hat den Charakter des Tyrannos von dem des Kolon. mehr zu unterscheiden als B. es gethan hat. Es ist gewiss richtig, dass Oed. eine sittliche Integrität in sich trägt, die unberührt bleibt, auch nachdem er unwissentlich das Furchtbarste begangen hat; und darum ist eine Versöhnung mit der Gewalt des Schicksals oder mit der Gottheit, eine Erhebung vom tiefsten Sturze nicht nur möglich, sondern auch nothwendig. Aber die zu diesem Zwecke erforderliche Läuterung der Leidenschaften ist doch wirklich erst in dem Koloneer vollendet. Man erkennt die Grundzüge seines Charakters auch in diesem wieder: in der starren Strenge gegen den immerhin mehr unglücklichen als sündhaften Sohn, in der Heftigkeit gegen den ebenso arglistigen wie gewaltsamen Kreon; aber wie demüthig und entsagungsvoll ergiebt er sich in den Willen der Vorsehung! wie bescheiden fügt er sich dem Rathe des Chors und den Anweisungen des hochgesinnten Gastfreundes, den er schon durch blosse Berührung zu beflecken fürchtet! Es ist doch nicht ganz richtig, dass er sich selbst von aller Schuld freispreche: *νόμῳ καθαρός* nennt er sich OC. 548 mit Recht, weil er unwissentlich und in der Nothwehr getödtet hatte, gesetzlich also eines Mordes nicht schuldig war. Aber leugnet er auch, dass er im Zorn gehandelt habe? Er gesteht es schon OR. 807 offen ein. Und ist nicht seine Blendung selbst das Werk massloser Leidenschaftlichkeit in seiner Verzweiflung gewesen? Er sagt es selbst OC. 434ff.; ja OR. 822 nennt er sich *κακός*, wenn er es auch OC. 270 leugnet. In seiner Rechtfertigung vor dem Chor OC. 265ff. und gegen Kreon 960ff. ist doch nicht unbedingt alles zu billigen; manches ist im Wortstreit zugespitzt. So sagt er 271, er würde nicht schlecht sein,

selbst wenn er φρονῶν gehandelt hätte, weil er nur ein erlittenes Unrecht vergolten habe. Also hätte ihm die schon so masslose Rache auch gegen seinen Vater zugestanden, selbst wenn er ihn gekannt hätte? Wenn endlich B. bemerkt, die Unabwendbarkeit des Schicksals sei aufgehoben, falls man behaupte, dass es durch Schuldlosigkeit vermieden werden konnte, so ist darauf zu erwidern: Wenn das Schicksal unfehlbar eine That vorausbestimmt hat, so hat es ebenso unfehlbar den Charakter dessen vorgesehen, der diese That ausführen soll; denn bei einem anderen Charakter würde sie ja unmöglich sein. Die sittliche Verantwortlichkeit des Thäters ist damit keineswegs aufgehoben; sonst könnte jeder Verbrecher sich mit angeborenen bösen Neigungen entschuldigen. Es ist etwas anderes, ob mir vom Schicksal ein Leiden auferlegt ist, das ich ohne mein Zuthun und ohne eigenes Eingreifen hinnehmen muss wie Regen oder Sonnenschein, oder ob mir, wie in diesem Falle, eine Handlung vorausbestimmt ist, die ich sogar vorher weiss, und zu der, wenn ich entschlossen bin sie unter keinen Umständen zu begehen, mich keine Macht des Himmels oder der Erde zwingen kann, so lange ich, was doch die stillschweigende Voraussetzung jeder wirklichen Handlung ist, mein volles Bewusstsein bewahre. Eine solche Schicksalsfügung hat ihre Remedur gewissermassen in sich selbst. Im Uebrigen kann ich B.s Ausführungen über die Beschränkung der sogenannten tragischen Schuld, sowie über die Berechtigung der Schicksalsidee nur beistimmen.

724. Die Schwierigkeit dieser Worte löst Brunck dadurch, dass er ἣν für ὧν vorschlägt und χρεία als Sache, *negotium* = πρᾶξις, versteht. Dass es so nicht gefasst werden darf, ist zu Ai. 740 gezeigt; dasselbe gilt von OR. 1435. Wenn nun aber Erfurdt übersetzt *„quae necessaria esse (= quarum rerum necessitatem) deus deprehenderit“*, so setzt er für Erforschen den Erfolg des Forschens. Auch Ellendts Uebersetzung (Lex. Soph.) *„quicquid deus quaestione egere iudicaverit“* setzt eine unmögliche Bedeutung von ἐρευνᾶν voraus. Beide Erklärer haben aus dem jüngeren Schol. *(ἃ γὰρ ἂν ὁ θεὸς ζητῇ πρέποντα κρίνας ζητεῖσθαι, ῥαδίως αὐτὸς δείξει)* das nebensächliche κρίνας aufgegriffen und darüber das wichtigere ζητῇ entweder übersehen oder in eine ungehörige Beziehung gebracht. Herm. erkennt die Erklärung des Schol. an; dem Dichter habe aber das einfache Objekt ἃ nicht genügt, weil er die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der Sache (also χρεία = Gebrauch, *usus*, wie fr. 742 λάμπει γὰρ ἐν χρείαισιν, oder Aristot. Ethic. Nic. IV, 1, p. 1120, 4 ὧν δ' ἐστὶ χρεία) bezeichnen wollte; und so habe er, statt zu sagen „was er als Nothwendiges erforscht“, also = ἃ ἂν ἀναγκαῖα ὄντα ἐρευνᾷ (wie auch

Matthiae wollte), das Substant. selbst eingesetzt und von ἐρευνᾷ abhängig gemacht. Indessen man erforscht doch nicht die Nothwendigkeit, sondern die Dinge, wenn man die Nothwendigkeit sie zu erforschen erkennt. Und da nun der Schol. den Sinn, ohne sich an den Wortlaut zu kehren, nur in freier, gewiss aber richtiger Weise giebt, so dürfte man wohl mit geringer Aenderung lesen: *ὧν γὰρ ἂν θεῷ χρεία 'ξερευνᾶν* oder, wenn das Fehlen von *ᾖ* zu hart erscheinen sollte, entweder *ὧν γὰρ ᾖ θεῷ* (mit der bei Dichtern gewöhnlichen Auslassung von *ἂν* beim Relativ.) oder *ὧν ἂν ᾖ θεῷ* (da das *γάρ* wohl entbehrlich ist). Die Attraktion des Obj. (*ἃ*) von *ἐξερευνᾶν* als Gen. (*ὧν*) zu *χρεία* wäre echt griechisch.

741. Ausser dem leidigen *εἶχεν ἔχων*, das Dind. durch *ἦλθε* (st. *εἶχε*), weniger geschickt Brunck durch *τότε* (st. *ἔχων*) beseitigte, ist auch, wie Meineke bemerkte, *ἥβη* für *ἡλικία* recht auffallend. Mein. wollte *τότ' ἦλθ' ἔχων*; aber während die für die Bedeutung als Lebensalter sonst zu *ἀκμή* erforderliche genet. Bestimmung hier im Zusammenhange, nachdem durch *φύσις* darauf hingedeutet ist, wohl entbehrt werden kann, stosse ich an *ἦλθε* selbst an, unter dem man doch ein Kommen (nach Theben), nicht ein Fortgehen (von Theben nach Delphi) verstehen müsste. Dem Uebelstande wäre abgeholfen, wenn man den Vers schlösse *ἔχων ἔβη*, also auch das lästige *τότε* entfernte; *ἔβη* würde jedenfalls dem *ἥβης* näher stehen. Andrerseits weist aber die Antwort der Iokaste 742 (*μέγας*) auf ein vorangegangenes *ἦν* hin; und dies veranlasste Meineke *μέγας* in *μέλαν* zu ändern. Das Ueble ist nur dabei, dass dadurch noch ein zweiter, an sich tadelloser Vers in die Aenderung hineingezogen ist. *μέγας* ist ja die völlig correkte Antwort auf die erste Frage *τίνα φύσιν εἶχε*; und wenn das durch *μορφῆς τῆς σῆς κτἑ.* 743 ebenfalls ausgedrückt ist, so geht dies doch einen Schritt weiter und ist entschieden plastischer. Den erforderlichen Begriff des Seins (von Natur) erhalten wir leicht, wenn wir nunmehr den Vers 741 schliessen *ἔχων ἔφυ*, womit wir jeder weiteren Aenderung überhoben sein würden.

762. *ἄποπτος* nehmen manche (Nauck, Bellermann u. a.) aktivisch „um so weit wie möglich die Stadt aus der Ferne zu sehen“. Dass dies möglich ist, beweisen Verbalia wie *ὑπέροπτα* 883 (allerdings adverbiell), *ἄψαυστος* 969, *ἀψόφητος κωκυμάτων* Ai. 321, *ἄτρεστος* Ai. 365 u. a. m. So ist *ἀσύνετος* nach Thom. Mag. s. v. *καὶ ὁ μὴ νοῶν καὶ ὁ μὴ νοούμενος*; desgl. *ἄμεμπτος καὶ ὁ μὴ μέμψιν δεχόμενος καὶ ὁ μὴ μεμφόμενός τινι*, mit der besonderen Bemerkung *τῷ δευτέρῳ δὲ χρῶνται κυρίως οἱ Ἀττικοί;* ebenso *ἀθέατος ὁ μὴ βλέπων κρεῖττον ἢ ὁ μὴ βλεπόμενός τινι.* (So z. B. Xen. mem. II 1, 31 *τοῦ πάντων ἡδίστου θεά-*

ματος ἀθέατος). An dieser Stelle haben die Exc. Guelf. auch das Einschiebsel: *καὶ ἄποπτον τὸ ἀθέατον καὶ τὸ ἀφ' οὗ δύναταί τις μακρὸν ὁρᾶν;* wonach also die aktivische Bedeutung wie in *ἀθέατος* sogar besser sein würde. Indessen da sonst Soph. *ἄποπτος* nur passivisch gebraucht als „von fern gesehen" = *ἀπὸ* (*πόρρω*) *τῆς ὄψεως*, daher einfach „fern" (El. 1489 mit *ἡμῶν* und Phil. 467 *ἐξ ἀπόπτου* im Gegensatz zu *ἐγγύθεν*) und sogar „ungesehen" (s. zu Ai. 15), so wird man auch hier diese Bedeutung um so lieber festhalten, als sie auch für den Sinn bezeichnender ist. Dem Diener liegt mehr daran, selber nicht gesehen zu w e r d e n, als nicht zu sehen; denn wurde er vom Oed. als der entflohene Begleiter des Erschlagenen erkannt, so war seine Lüge sofort offenbar, und Oed. als Mörder des Königs, wenn auch noch nicht als der seines Vaters, entdeckt. Der Gen. *ἄστεως* erklärt sich wie *ἡμῶν* El. 1489 aus der Zusammensetzung mit *ἀπό*.

763. *οἷ'* (so Herm. statt des metrisch fehlerhaften hsch. *ὅγ'* oder *ὅδ'* oder der unleidlichen von Kern aufgenommenen Berichtigung Bruncks *ὅδε γ'*) *ἀνὴρ δοῦλος* hat Meineke angefochten, weil ein Sklav als solcher kein Anrecht auf eine Gunstbezeugung des Herrn habe. Das ist wohl ein Missverständniss. Der Sklav verdiente, s o w e i t bei einem solchen überhaupt von Verdienst die Rede sein kann, selbst eine grössere Gunst als diese. So heisst es von demselben Hirten 1118 *πιστὸς ὡς νομεὺς ἀνήρ* „so weit Treue von einem Hirten erwartet werden kann". Tugend im wahren Sinne besitzt nach griechischer Vorstellung nur ein Freier. Dass Heimsöth, Meineke und Schmidt beistimmend, sich hier für *πιστός* st. *δοῦλος* entscheidet, befremdet weniger als dass Nauck, der doch die richtige Erklärung von *οἷα* giebt, dessen ungeachtet *ἐσθλός* für *δοῦλος* haben möchte. Dies *οἷα* oder *ὡς* entspricht im restriktiven Sinne ganz dem bei Tacitus so gebräuchlichen *ut*. So auch Hor. sat. I 6, 79 *in magno ut populo*.

800. Ist dieser im La von jüngerer Hand auf dem Rande beigeschriebene Vers wirklich, wie Dindorf will, von einem byzantin. Grammat. eingeschoben, so muss das ein recht verständiger Mann gewesen sein. Denn aus *τούσδε τοὺς χώρους* 798 ohne weiteres in *κελεύθου τῆσδε* 801 überzugehen wäre wenig verständlich; und so meint denn auch Dind., dass hier eine Lücke vorliege, die der Interpolator auf seine Weise ausgefüllt habe. Ich finde, dass alles in Ordnung ist: Die Erwähnung der *τριπλαῖ ἁμαξιτοί* (716. 730) und *σχιστὴ ὁδός* (733) hat Oedipus heftig erschüttert; was ist natürlicher, als dass er bei dieser Erinnerung auch hier stockt und, wie um Athem zu holen, die Worte vorschiebt: „ich will dir die Wahrheit sagen". Zugleich liegt

darin ein feiner Zug für die Charakteristik des Oedipus: ein stilles Eingeständniss, dass diese rasche That ihm nicht zur Ehre gereiche; denn aus welchem anderen Grunde als aus diesem Gefühl, also aus Schuldbewusstsein, hat er sie bisher in fast unbegreiflicher Weise geheim gehalten? Ein ähnliches Bekenntniss spricht er 810 mit *οὐ μὴν ἴσην γ' ἔτισεν* aus.

810. Dobrees (Adversar. II p. 33) *συντόνως* st. *συντόμως* halte ich für richtig. Dafür, dass die Rache übertrieben war, kam nicht die Schnelligkeit, sondern die Stärke des Schlages in Betracht. Wer *συντόμως* halten will, muss es nicht als „sogleich“ fassen, welche Bedeutung auch kaum nachweisbar sein möchte, sondern im Sinne von „kurz zu sagen“, also mit Ergänzung dieses Begriffs.

813 f. Die Beziehung von *τῷ ξένῳ* auf *προσήκει*, von *Λαΐῳ* auf *συγγενές* ist sehr hart, Blaydes' Aenderung *εἰ δέ τι ξένῳ . . . Λαΐῳ τε* sehr empfehlenswerth. Dasselbe erreicht Heimsöth durch *προσῆν καί* st. *προσήκει*; es ist nur übel, dass dabei die Corr. ein Wort trifft, das für Verwandtschaft das allerpassendste ist, wie *οἱ προσήκοντες* lehrt. Bothes *Λαΐου τι* gäbe hier einen falschen Sinn; denn es kann nicht heissen: „wenn irgend einer von der Sippe des Laios (das allein könnte *Λαΐου τι* sein) mit diesem Fremden blutsverwandt (er meint eigentlich identisch, gebraucht aber absichtlich den weiteren Begriff) ist“, sondern: „wenn Laios und dieser Fremde“, da nur für diesen Fall ihn (den Oed.) der Fluch trifft.

852. An der allgemeinen Folgerung, dass das Orakel nicht erfüllt sei, konnte Oed. geringe Genugthuung haben, wenn doch festgestellt war, dass er den Mord begangen hatte. Iokaste will ihn, auch falls diese seine That erwiesen sein sollte, darüber beruhigen, dass er einen neuen böseren Mord, den seines Vaters, und ärgere Gräuel fürchtet, wenn er aus Theben in die Verbannung gehe. Vgl. 791 ff. 815 ff. 825 ff. Sie sagt demnach: Wenn du auch der Mörder bist, fürchte dich vor der dir gewordenen Prophezeiung nicht; denn da dein Mord des Laios wider die Schicksalsverkündigung geschehen ist, warum sollte das Orakel in dem anderen damit zusammenhängenden Punkte Recht behalten? Dieser Sinn ist durch Bothes sehr leichte Conj. *σόν γε* (st. *τόν γε*) *Λαΐου* vollständiger erreicht als durch Naucks scharfsinnige, aber gewaltsame Vermuthung: *τόν γε Λοξίου φανεῖ χρησμὸν δικαίως ὀρθόν, ὅς γε Λάϊον*, in der von der Ueberlieferung nicht viel erhalten ist. Dagegen verstand Wunder: wenn auch der Sklav seine frühere Aussage ändern und nunmehr bezeugen sollte, der

Mörder sei nur einer gewesen, so würde daraus doch noch nicht die Schuld des Oedipus folgen. Das ist nicht richtig: Iokaste klammert ihre Hoffnung an den Strohhalm an, dass Räuber die Mörder gewesen sein sollen; und auch darauf setzt sie, trotz des Zuredens des Oedipus von 836 an, augenscheinlich nur schwache Zuversicht. Ihr bleibt dann nur der, wie sich nur zu bald erweist, ebenso trügliche Trost, dass wenigstens der Orakelspruch vereitelt sei, nach welchem Laios von seines Sohnes Hand sterben sollte.

862. Das doppelte *ἄν* fast neben einander scheint mir sehr ungeschickt. Elegant, aber kühn ändert Heimsöth: *οὐδὲν γὰρ οὐ πράξαιμ' ἄν, εἴ τί σοι φίλον.* Indessen der erste beste Abschreiber hätte schwerlich das vulgäre *εἴ τί σοι* in das schwierigere und echt griechische *ὧν οὔ σοι* verwandelt. Lieber lese ich *πράξαιμεν* st. *πράξαιμ' ἄν.* Der Uebergang in den Plural ist um so natürlicher, als *ἴωμεν* vorangeht, und in der That Iokaste den Hirten nur im Auftrage des Oedipus kommen lässt. Heimsöths Anstoss an der Attraktion ist nichtig, da, wie schon Wunder lehrte, *ὧν* für *τούτων ἅ(με πρᾶξαι οὔ σοι φίλον)* steht. Vgl. Phil. 1227 *ἔπραξας ἔργον ποῖον ὧν οὔ σοι πρέπον*; Iokaste würde, weil sie die Wahrheit ahnt, aber in echt weiblicher Weise verdecken möchte, lieber nicht schicken, ordnet aber ihre Handlungsweise dem Wunsche des Oedipus unter; so erklärt sich der Heimsöth auffällige negative Ausdruck.

866. 876 f. Um die Congruenz des Metrums herzustellen, hat Nauck 866 *ὑψιπετεῖς* st. *ὑψίποδες* vorgeschlagen; allein ist es rathsam, dem Soph. ein Wort aufzubürden, das er sonst in dieser Form und diesem Sinne gar nicht hat? Denn wenn der Schol. zu Arist. Vög. 1337 *γενοίμαν αἰετὸς ὑψιπέτας* aus dem Oenomaus des Soph. (fr. 423 D.) citirt, so heisst dies doch der hochfliegende, geradeso wie bei Hom. *M*, 201 (und sonst öfter) und Lucian. Icaromen. 11, auch *ὑψιπετᾶν ἀνέμων* Pind. Pyth. 3, 105. Im Etymolog. magn. s. *ὑψιπέτης* p. 786 ist über die Accentuation bemerkt: *Ἀρίσταρχος ἐβάρυνεν, εὑρὼν τὸ ὠκυπέτα* (er meint *N* 24 und *Θ* 42) — — *τινὲς μὲν ἐτόλμησαν περισπᾶν τὸ ὑψιπετῆς, εὑρόντες τὸ ὑψιπετήεις, ὡς τιμήεις τιμῆς. ἀλλ' ἐπὶ μὲν τοῦ τιμῆς εὕρομεν τιμῆντα χρυσόν, ἐπὶ δὲ τοῦ προκειμένου οὐδὲν εὕρομεν τοιοῦτον. ὅθεν ἐπείσθημεν Ἀριστάρχῳ.*[1]) Demnach ist dort *ὑψιπετής* gar nicht genannt, während Eustath. zu *M* 201 (p. 899, 54) dies von

---

[1]) Vgl. damit Herodian. *περὶ καθολικῆς προσῳδίας Γ* (rel. coll. A. Lentz Lips. 1867. tom. I. p. 65).

ὑψιπέτης folgendermassen unterscheidet: *τὸ δὲ ὑψιπέτης βαρύνεται κατὰ Ἀρίσταρχον πρὸς διαστολὴν τοῦ ὑψιπετής, ὅ δηλοῖ τὸν ἐξ ὕψους πεσόντα . . . οἱ δὲ περισπῶντες αὐτὸ ἐκ τοῦ ὑψιπετήεις ὡς τιμήεις τιμῆς Αἰολικῶς, αἰγλήεις αἰγλῆς, πιθανῶς μὲν ποιοῦσιν, ἐπικρατεῖ δὲ ὅμως ἡ τοῦ Ἀριστάρχου γραφή. ὥσπερ δὲ ὑψιπέτης βαρυτόνως, οὕτω καὶ εὐπέτης ὁ εὖ πετόμενος. οὕτω δὲ ἴσως καὶ προπέτης ὁ προπετόμενος . . . εὐπετής μέντοι ὁ εὖ πίπτων, ἤγουν συμβαίνων, ὅθεν καὶ εὐπετὲς πρᾶγμα τὸ εὔκολον. καὶ προπετὴς δὲ ὁ θρασὺς καὶ τῶν ἄλλων ἔμπροσθεν πίπτειν ἐθέλων τῇ τάξει κτἑ.* Dem entsprechend auch Suidas und Thom. Mag.: *ὑψιπέτης ὁ εἰς ὕψος πετόμενος, ὑψιπετής δὲ ὁ ἐξ ὕψους πεσών· ὡςαύτως καὶ δρυπέτης καὶ δρυπετής καὶ ὅσα τοιαῦτα.* So ist denn *ὠκυπέτης* bei Hom. und Hesiod. ein gewöhnliches Beiwort von Vögeln und Pferden, und Soph. nennt Trach. 1042 treffend den durch Blitz gebrachten Tod *ὠκυπέτας μόρος*. Doch scheint diese Unterscheidung nicht immer beachtet zu sein; denn wenn Eur. Hec. 1101 *οὐράνιον ὑψιπετὲς* (von *ὑψιπέτης* konnte dies Neutr. nicht abgeleitet werden) *μέλαθρον* sagt, so ist doch nicht ein von der Höhe gefallenes, sondern ein in der Höhe fliegendes (schwebendes) Himmelsgewölbe verstanden. Denselben Sinn hat *ὑψιπετήεις* in der Parodie des Matron 78 bei Athen. IV, 136 c. Die Bedeutung = *ὑψόθεν πεσών* findet sich überhaupt erst bei Späteren, entsprechend dem *διϊπετές* (oder *διοπετές*) vom Palladium bei Apollod. bibl. III 12, 3 und Dion. Hal. ant. II 66; desgleichen vom Bilde der ephesischen Diana im N. Test. Act. apost. 19, 35, wo *τὸ διϊπετές* sogar substantivisch (mit Ergänzung von *ἄγαλμα*) gebraucht ist.[1]) Wie man diesen Tropus auf die Gesetze anwenden sollte, ist nicht abzusehen; dass ihnen dagegen, die, gewissermassen personificirt, im Himmel geboren sind (*δι' αἰθέρα τεκνωθέντες*), hohe Füsse beigelegt werden, fällt nicht mehr auf, als wenn beispielsweise Homer Il. 9, 503 die Liten lahm, die Ate aber 505 geradfüssig (*ἀρτίπος*) nennt. Ai. 1404 heisst der Kessel *ὑψίβατος*, und dies Epitheton legt Pindar Nem. 10, 47 sogar den Städten (*πόλιες*) bei: ein gewiss noch kühnerer Tropus, der auch an *ὑψίπολις* Ant. 370 erinnert, obgleich dies natürlich anders gefasst ist. Ueberhaupt hat Soph. von den zahlreichen stolzen Zusammensetzungen mit *ὕψι*, die sich bei Homer finden, einen ziemlich häufigen Gebrauch gemacht; er hat ausser den genannten noch *ὑψίκερως, ὑψικόμπως, ὑψίπυργος*. Suid. führt noch an *ὑψιφοίτης· ὑψιπόρος ἢ ὑψίφρων*. Andere Beispiele für *ὑψίπους* finden sich nicht, doch hat Nonn. Dionys. 20, 81 *ὑψιπόδην* (*Ἐπιάλτην*).

---

[1]) Im Uebrigen vgl. Lehrs Quaest. epic. IV, 7 c (160 sq.).

Die Nöthigung, in der Antistrophe, in welcher er *ἀκροτάταν* behält, zu ändern, bleibt doch Nauck durch seine Vermuthung nicht erspart. 877 ist im Verhältniss zu 867 offenbar lückenhaft; und da zu *ἀκροτάταν*, das doch auf *ἀνάγκαν* (etwa im Gegensatz zu *ἀπότομον*) nicht bezogen werden kann, ein substantivischer Begriff zu fehlen scheint, so hat er *ἄκραν* vor *ἀπότομον* eingeschoben, ausserdem aber nach einer Dresdener Hsch. *ἄποτμον* st. *ἀπότομον* geschrieben. Damit wäre allerdings dem Metrum, falls wir die oben besprochene Conj. *ὑψιπετεῖς* st. *ὑψίποδες* zulassen, und auch dem Sinne leidlich genügt: „Der Uebermuth, nachdem er bis zur höchsten Höhe gestiegen ist, stürzt in unselige Noth." Aber eine *ἄκρα ἀκροτάτη*, d. h. der Positiv des Adjektivs substantivirt und dann durch seinen eigenen Superlativ gesteigert! Damit dürfte man nicht etwa *χρησίμῳ χρῆται* (878), *κέρδος κερδανεῖ* (889) oder die vielen absichtlichen Wiederholungen in diesem Chorliede wie *εὔσεπτος, ἄσεπτος, σέβων* (864. 890. 898), *ἄθικτος* (891. 897), *θεόν* (880. 881, wo ich Wunders *τὸν ἐγὼ οὐ* nicht vertreten möchte), *μοῖρα* (864. 887) auf eine Stufe stellen. Wenigstens müsste der gesuchte substantiv. Begriff von der Art sein, dass *ἀκροτάτη* für ihn eine neue, wesentliche Bestimmung, eine Modification des Begriffs enthielte. Auch *ἄποτμον* für *ἀπότομον* unterliegt mannigfachen Bedenken. Zunächst kennt Soph. dies Wort überhaupt nicht, sondern nur *δύσποτμος*. Auch Eur. Alc. 118 hat Blomfield das metrisch unzulässige *ἄποτμος* in *ἀπότομος* verwandelt. Zweitens hat es bei Homer und sonst, z. B. Mosch. 4, 11 (*ἀποτμότερος ζωόντων*) und 51 (*γυνὴ πανάποτμος*) nur eine lange zweite Silbe, während hier eine Kürze erforderlich wäre. Mit *δύσποτμος*, das eine lange erste Silbe hat, steht es anders, z. B. 888 und 1068, auch Aesch. Pers. 272 *δυσπότμως*. Endlich wäre *ἄποτμος ἀνάγκα* ein dürftiger Ausdruck, der zu *ἀκροτάταν* keinen treffenden Gegensatz bildet, wie es bei *ἀπότομον* augenscheinlich ist: „ein hohes Aufsteigen, ein jäher Sturz". Auch Eur. Alc. 982 hat *ἀπότομον λῆμα* in Verbindung mit der personificirten *Ἀνάγκα*.

Einen anderen Weg der Erklärung (um die höchst gewaltsame Aenderung Wolffs zu übergehen) hat Bellermann eingeschlagen, indem er *ἀπότομος* für ein substantivirtes Adj. gen. femin. ähnlich wie *ἡ ἔρημος, ἡ τραχεῖα* u. a. nimmt und nunmehr *ἀκροτάταν ἀπότομον* verbindet, das die älteren Schol. durch *δύσβατον ἀκρώρειαν*, die jüngeren durch *ἀκροτάτην ἀπορρῶγα* wiedergeben. Indessen von der Wahrscheinlichkeit dieser Annahme ist er selbst nicht überzeugt, zumal da das metrische Bedürfniss in keiner Weise befriedigt ist. Die wahrscheinlichste Verbesserung scheint immer noch die Erfurdts *ἀκρότατον* st.

ἀκροτάταν zu sein; dazu hat dann Dindorf Arndts[1]) Conj. αἶπος vor ἀπότομον angenommen. Die metrische Inconvenienz, dass dabei im ersten Fusse ein Daktylus an Stelle des Iambus 867 eintreten würde, möchte im iambischen Trimeter erträglich sein; misslicher ist die Annahme, dass dies seltnere Wort, das wohl bei Aeschylus (Ag. 205 und 309 Ἀθῷον und Ἀραχναῖον) und Eurip. (Alc. 500 im tropischen Sinne πρὸς αἶπος ἔρχεται), aber nicht bei Soph. vorkommt, übersehen sein sollte. Ich möchte nicht zugeben, dass zu ἀκρότατον unbedingt ein substantivischer Begriff erforderlich sei. Zwar stimme ich Kern nicht bei, der beide Begriffe, ἀκρότατον (so schreibt er) und ἀπότομον, adverbiell nimmt; denn Stellen wie Il. 20, 227 und 229, wo ἄκρον θεῖν heisst „zu oberst, obenauf", oder Theokr. 27, 43, wo ἄκρα τιμίη bedeutet „im höchsten Grade geehrt", wird man dafür nicht geltend machen dürfen, weil εἰσαναβῆναι bestimmt auf ein Ziel hinweist. Aber wenn die Substantivirung von ἄκρον, auch ohne Artikel, in sprüchwörtlichen Wendungen, wie ἐπ᾽ ἄκρων ὁδοιπορεῖν (Soph. Ai. 1230), ἐπί und πρὸς ἄκρῳ γενέσθαι (Plat. Phaedr. 247 b. Lucian. Hermotim. 2), πανδοξίας ἄκρον (Pind. Nem. 1, 11), besonders wie hier εἰς ἄκρον ἱκέσθαι (Hes. Op. 291), überaus gewöhnlich war, so kann der Superlat. in demselben Sinne, und zwar von einer Präposition εἰς abhängig, schwerlich unerlaubt gewesen sein. Für das substant. τὸ ἀκρότατον vgl. Luc. rhet. praec. 8, ebenfalls mit ἀναβῆναι und ἐπί. Das zugegeben können wir uns mit einer einfacheren Ergänzung begnügen, d. h. mit einem Worte, das für den Gedanken nicht so wesentlich war und demnach leichter übersehen werden konnte. Ein solches wäre beispielsweise das homerische, bei den Dichtern, wenn auch nicht bei Soph., vielfach sich findende αἶψα. Der Gegensatz zwischen εἰσαναβᾶσα und ὤρουσεν, zwischen ἀκρότατον und ἀπότομον wird dadurch in bezeichnender Weise geschärft. Noch leichter konnte εἶτα oder αὖτε (im gegensätzlichen Sinne) übersehen werden, welches letztere unzweifelhaft auch von Soph. gebraucht worden ist. Schiebt man es nach ἀπότομον ein und schreibt ἀπότομον εἶτ᾽ (αἶψ᾽ oder αὖτ᾽) ὤρουσεν εἰς ἀνάγκαν, so erhält man einen fehlerlosen katalektischen iambischen Trimeter, der von dem in V. 867 sich nur dadurch unterscheidet, dass er die Auflösung der Arsis im ersten, jener im zweiten Fusse hat. Aehnliche Incongruenzen sind aber ohne willkürliche Correkturen nicht auszumerzen; so haben wir sofort in diesem Chor und zwar in derselben Versart 891 ἢ τῶν ἀθίκτων ἕξεται ματᾴζων, dagegen 905 σὲ τάν τε σὰν ἀθάνατον

[1]) Quaest. crit. de loc. quibusd. Soph. Brand. nov. 1844.

αἰὲν ἀρχάν, und wieder 892 *τίς ἔτι ποτ'* gegen 906 *φθίνοντα.* — Unter Annahme einer solchen metrischen Incongruenz liesse sich sogar *ἀκροτάταν* retten, wenn es seine Stelle mit *ἀπότομον* vertauschte und dann *εἶτ'* (s. o.) nicht nach, sondern vor *ἀκροτάταν* eingeschoben würde; also: *ἀπότομον εἰσαναβᾶσ' εἶτ' ἀκροτάταν ὤρουσεν εἰς ἀνάγκαν.* Die metrische Verschiedenheit von der vorigen Lesart würde sich darauf beschränken, dass nunmehr im ersten Fusse ein Daktylus statt des Tribrachys einträte, wogegen nichts zu erinnern ist. Ich würde mich dafür entscheiden, wenn nachgewiesen werden könnte, dass *ἄκρος* (wie das lateinische *altus*) auch von der Tiefe gebraucht worden sei.

870. Die Lesart des La *λάθᾳ* (eigentlich *λάθραι*, aber mit ausradirtem *ρ*) ziehe ich mit Nauck und Bellermann der gewöhnlichen *λάθα* vor: „kein Menschengeschlecht wird die ewigen Gesetze in Vergessenheit begraben".

893 f. Dass *ἔρξεται* neben *ἀμύνειν* an einem unerträglichen Pleonasmus leidet, lässt sich nicht leugnen, da es schon an sich heisst: „er wird die Geschosse von sich abwehren". Dass es heissen könne „sich enthalten" (*se coercebit* Kern), steht allerdings fest, z. B. aus Aesch. in Tim. 183 *τύπτειν εἰργόμενον θανάτου* „er darf sie schlagen, wenn er sich nur hütet sie zu tödten". Aber wie soll man das hier verstehen? „Wer wird sich enthalten, die Geschosse abzuwehren?" d. h. er wird sie abwehren, während das Gegentheil gesagt sein soll. Noch weniger ist Bergks Aenderung *ἕξεται* (Brunck wollte *ἕξει*) annehmbar, das für *ἀνέξεται* gebraucht sein soll. Wenn er sich dafür auf Ant. 467 beruft, so hat er dort *ἰσχόμην* selbst erst aus dem überlieferten *ἠισχόμην* (oder *ἠνσχόμην*) hergestellt. Obenein war er nun, um nicht eine Wiederholung des *ἕξεται* in verschiedener Bedeutung zuzulassen, genöthigt, 891 *ἔρξεται* für *ἕξεται* zu setzen, 890 aber *τῶν ἀσέπτων ἔρξεται ἢ* wegzulassen. Musgraves Corr. *εὔξεται* bietet das Richtige und steht dem Wortlaute näher als Weckleins *εἴσεται*, dessen Verderbung sich schwerer erklären liesse. — Für *θυμῷ* (La) würde ich lieber mit Dindorf das schlechter bezeugte *θυμοῦ* als mit Schneidewin *θυμῶν*, am liebsten aber mit Hermann *θεῶν* lesen. Der antistroph. Vers 906 ist zwar unvollständig; aber jedenfalls war ein Trochäus hier ebenso gut gestattet wie ein Spondeus. Schneidewin verstand des Zornes Pfeile, d. h. den Zorn, der den Chor über so gottlose Aeusserungen anwandele. Schwerlich richtig. Der Zorn entspringt ja selbst in der Seele, Geschosse aber müssen von aussen kommen, wenn sie nicht gegen einen Anderen gerichtet werden; man kann doch nicht sagen: „die Geschosse des Herzens (nämlich des im Herzen entspringenden Zornes) von der Seele abwehren"!

Wie lichtvoll wird alles durch *θεῶν*! „Unter solchen Gottesverächtern (*ἐν τοῖσδε* fasse ich entgegen dem Schol. und Hermann nicht = *huiusmodi cum factis*, sondern persönlich) zu weilen, ist unrathsam; denn man wird von den Geschossen der Götter gleichfalls (wie jene) ereilt werden". Vgl. Ant. 373 *μήτ' ἐμοὶ παρέστιος γένοιτο κτἑ*. Hor. c. III 2, 26 ff. *vetabo . . . sub isdem sit trabibus.* Wollte man aber, wie Schndw. zu thun scheint, auch bei *θυμῶν* (*οὗ*) an den Zorn der Götter denken, so wäre eine solche Ergänzung von *θεῶν* hier durch nichts angezeigt.

906. Die Lücke bei *Λαΐου* füllte Trikl., wie er selbst sagt, in Ermangelung eines Besseren durch *φθίνοντα δ' ὡς* (statt *γάρ*) *ἐμοὶ δοκεῖ* aus, das nicht einmal dem Metrum genügt. Heimsöths Vorschlag, *παλαιγενῆ* (Bergk *παλαίφατα* oder *παλαιγενοῦς*) nach *Λαΐου* einzuschieben, scheint sehr empfehlenswerth; doch haben die Schol. und Trikl., welche allerdings die Orakel *παλαιά* nennen, damit und ebenso mit *παρεληλυθότα* offenbar *φθίνοντα* erklären wollen. Auch vermisst man eher ein Subjekt zu *ἐξαιροῦσιν* oder eine Bestimmung zu *Λαΐου*, gewiss ein für den Sinn unerhebliches Wort; beispielsweise *φθ. γοῦν* (weil eine Länge erfordert wird) *οἱ τύραννοι Λ.* oder *φθ. γὰρ τοῦ τυράννου Λαΐου.*

943 f. Dass der Bote die Iokaste vor Abschluss des Verses unterbricht, würde für ihn, der von der Wichtigkeit seiner Nachricht überzeugt ist, gar nicht unangemessen sein. Auch an der Hervorhebung seiner Person durch *ἐγώ* darf man nicht anstossen; er zeigt dasselbe Selbstgefühl 1002, 1020 und 1024. Das lästige *γ'* liesse sich durch Umstellung *ἐγὼ λέγω* (statt *λέγω γ' ἐγώ*) allenfalls beseitigen, nicht aber der Missklang in dieser Verbindung. Immerhin möchte es gerathener sein, die Ueberlieferung *εἰ δὲ μὴ λέγω γ' ἐγώ* unangefochten zu lassen, als eine der zahlreichen Verbesserungen dieser Stelle aufzunehmen; höchstens würde ich vorschlagen, *γ' ἐγώ* in *γύναι* zu verwandeln.

959 f. Den Hiatus in *εὖ ἴσθι* beseitigt Meineke besser durch *ἔξισθι* als Porson durch *σάφ' ἴσθι*, das neben dem eben vorangegangenen *σαφῶς* unleidlich sein möchte. Aber Bellermann hat sicher Recht, dass dieser Hiatus, für den er auch aus Aristoph. Beispiele beibringt, aus der homerischen Sprache (*ὄφρ' εὖ εἰδῶ* u. a.) beibehalten ist. Ebenso ist Meinekes weitere Vermuthung zurückzuweisen, dass 960 *δόλοισιν* gegen *φόνοισιν* zu vertauschen sei, weil ein Sohn, der unerwartet den Tod seines Vaters erfahre, nicht fragen werde, ob er durch List, wohl aber, ob er gewaltsam oder an einer Krankheit gestorben sei. Ich denke, kein Sohn wird einen gewaltsamen Tod argwöhnen, falls er nicht dazu eine besondere Veranlassung hat. Nun hatte Oed. allerdings eine solche, weil die Furcht, selbst seines Vaters Mörder zu werden, sein bisheriges

Leben beunruhigte. Demnach wäre, aber nur aus diesem Grunde, jene Conj. vortrefflich, wenn nicht auch *δόλος* den Sinn einer arglistigen Vergewaltigung hätte und von Soph. direkt vom Morde gebraucht würde. So El. 279 *ἐκ δόλου κατέκτανεν*. 198 *δόλος ἦν ὁ φράσας*. Trach. 277 *δόλῳ ἔκτεινεν*. Phil. 1282 *δόλοισι τὸν βίον* (wenn dort nicht *βιόν* zu lesen ist) *λαβὼν ἀπεστέρηκας*. So schliesst auch hier *δόλος* den *φόνος* mit ein, ist aber weitergehend, indem es zugleich wie *fraus* das Verbrechen bezeichnet; wir können übersetzen: „durch fremde Bosheit oder durch Krankheit?"

977. Für *ᾧ* ist *οὗ* eine etwas grobe Verbesserung von Blaydes; aber auch andere sind vom Uebel. Für den Dativ waltet schon hier die Beziehung auf das zweite Glied *(ᾧ) πρόνοια δ'ἐστὶν οὐδενός* vor, während das erste dem Sinne nach untergeordnet, aber nach bekannter Syntax beigeordnet ist. „Der Mensch kann nichts sicher voraussehen, weil für ihn der Zufall herrscht." S. zu 415.

1002. Die Aenderung der Interpunktion, die Bellerm. vorgenommen hat *(τί δῆτ'; ἐγὼ κτέ.)*, hat manches für sich, stösst sich aber an *ἐπείπερ εὔνους ἦλθον*. Wenn der Bote den Oed. nur darauf hinweisen wollte, dass er ihn ja schon von der Furcht, Mörder seines Vaters zu werden, befreit habe, so sind jene Worte müssig. Anders, wenn der Bote sich selbst den Vorwurf macht, dass er, da er doch in wohlwollender Absicht gekommen sei, ihm nicht sofort seine Furcht benommen habe. Darauf deutet auch Oed.' Antwort hin: „du würdest einen gebührenden Lohn empfangen", d. h. doch, wenn du mich befreitest. Im anderen Falle hätte Oed. bestimmt sagen müssen: „dafür wirst du auch erhalten".

1023. Dass man an sich nicht sagen kann *ἀπ' ἄλλης χειρὸς στέργειν*, ist Meineke zuzugeben; doch lag die Ergänzung von *λαβών*, womit der vorige Vers schliesst, sehr nahe. Vgl. auch 1039 und 1162. Dem Vorschlage, für *μέγα* (im La corrig.) *μ'ἑλών* oder *μ' ἔχων* zu lesen, möchte ich wegen der dann entstehenden Einförmigkeit der Versschlüsse 1022 und 1023 *(λαβών — μ' ἑλών*, bezw. *μ' ἔχων)* nicht beitreten. Geistreich ist die andere Vermuthung, dass die im La zwischen *μέ* und *γα* radirten Buchstaben *ὄν* gewesen, demnach *με ὄντα* zu lesen, dies *ὄντα* aber vor *ἔστερξε* zu setzen sei; also *ἀπ' ἄλλης χειρὸς ὄντ' ἔστερξέ με*. Indessen abgesehen davon, dass jene Buchstaben nach Dindorf eher *τα* gewesen zu sein scheinen, kann man wohl sagen, dass jemand von fremder Hand sei, um zu bezeichnen, dass man ihn von fremder Hand bekommen habe? Noch bestimmter muss ich Naucks Umstellung der Verse 1022 und 1024, wobei er zugleich *λαβών* von 1022 nach 1023 (für *μέγα*) versetzt, statt *λαβών* 1022 aber *ἄπο* liest, abweisen. Auf die 1021

gestellte Frage: „weshalb nannte er mich seinen Sohn?" sind selbstverständlich beide Antworten: „weil er mich zum Geschenk erhalten" und „weil er keine Kinder hatte" gleich gerechtfertigt; aber auf die zweite Frage 1023, wie er denn ein Pflegekind (und dann musste doch bereits gesagt sein, dass er ein fremdes Kind bekommen) so habe lieben können, passt gewiss nicht die Antwort: „weil er es von meiner Hand erhalten hatte". Oder sollte das Geschenk eines Knechtes, der ein Kind vom Felde aufgegriffen hatte, für den König von besonderem Werthe sein, wenn nicht ein besonderer Umstand hinzukam? Dieser Umstand ist eben die in der Antwort ausgesprochene Kinderlosigkeit.

1031. Die Lesart des La *καιροῖς* (ohne *με*) wäre für den Sinn „du trafst mich zur rechten Zeit (um mich zu retten)" sehr angemessen, wenn sie nicht dem Metrum widerstrebte. *ἐν κακοῖς με*, das andere Hsch. bieten, scheint allerdings, wie Dind. bemerkt, aus der Erklärung des Schol. *ἐν ποίῳ κακῷ ὄντα* zu *τί δ' ἄλγος ἴσχοντα* entstanden zu sein; allein etwas Besseres wird man schwerlich dafür auffinden. Es entspricht doch auch der Sachlage vollkommen, dass Oed., nachdem der Bote erklärt hat, er sei sein Retter gewesen, fragt, durch welches Leid er in Noth gewesen, als er von ihm gefunden sei. Dagegen ist Heimsöths und Dindorfs *ἐν νάπαις με* (mit Zurückweisung auf 1026) sehr unwahrscheinlich; wozu sollte er das wiederholen? Andere Vermuthungen sind nicht besser.

1037. Schon Trikl. nahm an der Frage, ob er seinen Namen vom Vater oder von der Mutter erhalten habe, Anstoss und ergänzte daher *ἔπαθον, ἤγουν τὸ διατρυπηθῆναι τοὺς ἀστραγάλους*. Man sieht die Möglichkeit davon nicht ein; aber sie selbst zugegeben, was kam darauf an, ob es vom Vater oder von der Mutter geschehen war? Diese Frage bleibt auch bei Heimsöths gewagter Aenderung *τοῦ δ' ἐρρίφην* (statt *ὦ πρὸς θεῶν*) bestehen. Ich weiss keine andere Begründung dieser Unterscheidung, als dass Oed. schon hier nur an die Schmach unehelicher Geburt denkt; diese scheint ihm aber erwiesen, wenn die Mutter ihm den Namen beigelegt hatte.

1062. Für das fehlerhafte *ἂν ἐκ τρίτης* hat den meisten Beifall Hermanns *ἐὰν τρίτης* gefunden. Sollte nicht *οὐδ' ἐὰν ὦν ἐκ τρίτης* vorzuziehen sein? *ἐκ* ist, wie auch die Schol. beweisen, unzweifelhaft überliefert und dem Sinne nach kaum entbehrlich; denn den blossen Genet. müsste man doch naturgemäss von *τρίδουλος* abhängig machen. Diesen Uebelstand beseitigte auch Tournier[1]) durch Verwandelung von

[1]) Soph. trag. avec un comment. crit. et explic. Paris 1877.

ἐγώ in ἀπό, und Nauck fügte noch γονῆς für μητρός hinzu; dann bleibt wieder von der Ueberlieferung nicht viel übrig.

1101. Von den vielen, z. Th. sehr willkürlichen, Conj., durch die man die Antistrophe mit der Strophe in metrische Uebereinstimmung zu bringen versucht hat, scheint nur eine Aenderung unbedingt erforderlich zu sein, nämlich die des überlieferten σέ γε θυγάτηρ. Ausser dem metrischen Fehler, den in der Strophe zu suchen kein Grund vorliegt, passt auch der Sinn nicht; denn nicht darum handelt es sich, ob Loxias (oder Pan) der Grossvater, sondern ob er der Vater des Oedipus sei. Ausser der Zusammenstellung mit Hermes und Bacchus spricht dafür auch der Zusatz τῷ γὰρ πλάκες ... φίλαι aufs deutlichste. Arndts Conj. σέ γ' εὐνάτειρά τις hat in der That so viel Glaubwürdigkeit, wie man von einer Vermuthung überhaupt erwarten darf. θυγάτηρ verdankt seine Entstehung wahrscheinlich der falschen, auch von den Schol. und Trikl. verfochtenen Ansicht, dass Πανός und Λοξίου den Vater bezeichnen: Πανός und ebenso Λοξίου θυγάτηρ τις, worauf man zu προσπελασθεῖσα einen Dativ ergänzen soll. Aber welchen? Man müsste offenbar einen Incest verstehen, wie das in Bergks meiner Meinung nach wenig geschmackvollen Conj. πατρὸς πελασθεῖσ' statt που προσπελασθεῖσ' geradezu ausgesprochen wäre. πελάζειν scheint in diesem Sinne mit Vorliebe mit dem Genet. verbunden zu sein, und diese Struktur ist dann sogar auf die Compos. mit πρός und ἐν übertragen. Vgl. Trach. 17 τῆσδε κοίτης ἐμπελασθῆναι, dagegen 748 ἐμπελ. τἀνδρί „zusammentreffen". So Eur. Rhes. 911 λεχέων . . . πλαθεῖσα und wiederum 920 λέκτροις ἐπλάθην. Ich lese also an dieser Stelle: Πανὸς ὀρεσσιβάτα που προσπελασθεῖσ', ἤ σέ γ' εὐνάτειρά τις Λοξίου; d. h. „ist Pan dein Vater oder gar Loxias?" Liest man dann 1108 nach Par. A mit Porson Ἑλικωνίδων statt Ἑλικωνιάδων, so ist man aller weiter gehenden Vermuthungen überhoben, insbesondere bleibt die Strophe ganz unangetastet.

1114. ἄλλως, das Nauck mit ὁμῶας vertauscht hat, ist gewiss ohne Anstoss. Eher könnte man sein ὄντας statt ὥσπερ billigen. Indessen was ist gegen Trikl.' Erklärung: εἰκότως εἶπε τὸ ὥσπερ· οὐ γὰρ ἀκριβῶς εἶδεν (wohl οἶδεν), ἀλλ' εἰκάζων ἦν einzuwenden? Auch 1111 sagt Oedipus nur ὁρᾶν δοκῶ, nicht als ob er nicht genau sähe, sondern weil der Schluss, den er aus dem Sehen zieht, zweifelhaft ist: „ich glaube den Hirten (in ihm) zu sehen", d. h. „ich halte den Mann, den ich sehe, für den Hirten". Aehnliches gilt von den Führern, die ja von Iokaste gesandt waren (s. 860 f.), also nicht im unmittelbaren Dienste des Oedipus standen und ihm daher weniger genau bekannt

sein mochten. Nauck hat schwerlich bedacht, welchen Missklang seine Aenderungen geben: δμῶας ἄγοντας ὄντας οἰκέτας in demselben Verse.

1130. ἦ, nicht ἤ, ist die richtige ursprüngliche Lesart des La, von Kern wiederhergestellt; es ist keine Gegenfrage zu 1128, sondern leitet nur eine bestimmtere Fassung von μαθών in ξυναλλάξας ein. Dagegen hat Nauck wohl mit Recht nach Blaydes τί που statt τί πως aufgenommen, zumal da es auch durch die radirte Corruptel πούς im La bezeugt zu sein scheint. πως steckt schon in τι, und που stimmt auch besser zu 1128.

1167. Man könnte Dindorf über eine Fälschung dieses Verses beistimmen, wenn er nur einen besseren Vorschlag hätte als das leidige δόμων τις ὠνομάζετο statt τοίνυν τις ἦν γεννημάτων. Wer würde glauben, dass diese Worte von 1042 hier fast buchstäblich wiederholt wären? Es fällt schon genug auf, dass 1042 mit 1021 durch ὠνομάζειο denselben Schluss hat. Demnach kann 1168 ἐγγενής nur den ehelich gebornen Sohn bezeichnen. Oedipus hatte 1164 noch die schwache Hoffnung, er könne der Sohn eines anderen Bürgers sein, durch γέννημα Λαΐου wird auch sie zunichte; und so klammert er sich an den letzten Strohhalm an, dass er das Kind einer Sklavin sein könne, bis denn das volle Licht einbricht. Allerdings heisst ἐγγενής an sich nur „zum Geschlecht gehörig“, und Schneidewins Berufung auf Ant. 659 trifft insofern nicht ganz zu, als dort τὰ φύσει ἐγγενῆ den ἔξω γένους, die Verwandten den Nichtverwandten, gegenübergestellt werden. Allein da das Kind durch γέννημα (vgl. Trach. 315 γέννημα τῶν ἐκεῖθεν οὐκ ἐν ὑστάτοις, woraus Deianira sofort schliesst, dass Iole eine Tochter des Eurytos sei) als das des Laios schon anerkannt ist, so kann ja kein Zweifel obwalten, dass es, wenn es ausserdem zur Familie gehört, auch echt und ehelich geboren sein muss. Auch 1225, wo man unnöthige Aenderungen gemacht hat, heisst ἐγγενῶς wohl „echt“, d. h. im übertragenen Sinne „aufrichtig“. Vgl. *ingenuus* im Latein. Es wäre sonst leicht, an unserer Stelle γνήσιος einzusetzen, wenn man nur κείνου umstellte: ἤ τις γνήσιος κείνου γεγώς; Dass der Hirt 1171 noch einmal sagt, Laios habe für den Vater gegolten, spricht nicht gegen diese Auffassung: der Hirt macht Umstände und lässt sich die Wahrheit brockenweise abdringen; die Mutter nennt er als solche erst nach weiteren Fragen, und auch dann nicht direkt. — Uebrigens verdient es Beachtung, dass bei diesem ganzen Verhör der ursprüngliche Zweck der Untersuchung, nämlich zu ermitteln, ob Laios wirklich von Oedipus oder, wie man bisher geglaubt hatte, von Räubern erschlagen sei, gar nicht mehr zur Ausführung kommt. Das ist aber kein Fehler in der

dramatischen Entwickelung; denn dadurch, dass Oedipus sich nun als Sohn des Laios erweist, ist das Orakel in so schrecklicher Weise erfüllt, dass daneben die förmliche Aufdeckung der Lüge des Hirten die Wirkung nur beeinträchtigen würde. Ueberhaupt hätte Soph. die Verwickelung leicht grösser, mithin die Auflösung schwieriger machen können: er brauchte nur aus dem Retter des Kindes und dem Begleiter des Laios zwei verschiedene Personen zu machen. Der grosse einfache Sinn des Dichters hat diesen Kunstgriff verschmäht, obgleich es sogar natürlich gewesen wäre; denn dass derselbe Diener, der das Kind ausgesetzt hatte, auch unter den Begleitern des Laios ist und allein dem Blutbade entflieht, ist immerhin als ein besonderes Spiel des Zufalls anzusehen, oder gehört mit zu der Schicksalsfügung, die in dem Königshause waltet. Der Chor vermuthet 1051 mit einer gewissen Naivetät die Identität der Person, ohne dafür Gründe anführen zu können; dagegen verweist er mit Recht auf Iokaste als die, welche es am besten wissen müsse.

1194. Wäre nicht, wie Nauck richtig bemerkt, das von Hermann vorgeschlagene *οὐδέν* auch dem Sinne nach stärker, so könnte man das hschr. *οὐδένα* wohl vertheidigen; die Vertauschung lag natürlich sehr nahe. Die Verallgemeinerung im Neutrum ist ähnlich wie Ant. 332 *κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει· τοῦτο κτἑ.*

1197. Hermanns Verbesserung *ἐκράτησε* statt *ἐκράτησας* hat gegen sich, dass nicht nur vorher, sondern auch sofort 1201 ff. bis zu Ende Oedipus angeredet wird; denn *ὦ Ζεῦ* ist natürlich nur ein eingeworfener Ausruf. Auf *ἀνέστα* 1201 sich zu berufen ist misslich; denn einerseits ist auch *ἀνέστας* neben *ἀνέστα* bezeugt, sodann würde *ἀναστάς*, das Elmsley vorschlug, dem *φθίσας*, mit dem es durch *μὲν-δέ* in Parallele gestellt ist, unbedingt vorzuziehen sein. Kurz ich will, falls nicht ein weiter gehender Fehler vorliegt (Schneidewin dachte an *ἐκράτεις προτοῦ*), lieber die nicht unerhörte metrische Ungenauigkeit als einen so argen Solöcismus ertragen. Vgl. Ant. 104, Phil. 176 und 1151. Bergk, der 1187 *τό* und hier *τοῦ* streicht, verschlechtert damit den Rhythmus.

1205. 1214. Auch in Hermanns Umstellung *τίς ἄταις ἀγρίαις, τίς ἐν πόνοις* (statt *τίς ἐν πόνοις, τίς ἄταις ἀγρίαις*) bleibt zweierlei auffällig: erstens dass aus *ἀθλιώτερος* zu *ξύνοικος* ein *μᾶλλον* ergänzt werden soll; zweitens das, wenn man nicht *ξύνοικος* unmittelbar mit *ἀλλαγᾷ* verbindet, nicht nur überflüssige, sondern auch unpassende *ἐν*. Wer sagt denn „ein Hausgenosse der Wechsel des Lebens in Noth und Leid“ und nicht vielmehr „ein Genosse von Noth und Leid im Wechsel

des Lebens"? Diese beiden Uebelstände beseitigt Heimsöths logisch wie sprachlich wohlbegründete Vermuthung, dass πόνοις als Erklärung von ἄταις zu tilgen, nach ἀγρίαις aber τόσαις statt τίς ἐν einzuschieben, also τίς ἄταις ἀγρίαις τόσαις zu lesen sei; sie verlangt aber, abgesehen von der Grösse der Aenderung, auch noch in der Antistr. 1214 die Streichung von πάλαι nach γάμον und die Aufnahme von Hermanns τ' statt τόν, also δικάζει τ' ἄγαμον γάμον. Einfacher wäre es, ὥς (über dessen Gebrauch statt οὕτως s. z. Ai. 256, S. 23) für ἐν zu lesen, also: τίς ἄταις ἀγρίαις, τίς ὣς πόνοις ξύνοικος, wobei der folgende ablativ. Dativ ἀλλαγᾷ zu seinem vollen Rechte kommt, der Comparativ ἀθλιώτερος von 1204 aber in dem vergleichenden ὥς noch eine Verstärkung erleidet. Hermanns Verbesserung 1214 (τ' statt τόν) ist sehr annehmbar, obgleich Bellermann τόν in Schutz nimmt und dafür 1205 ἀγρίαις mit gedehnter erster Silbe liest, so dass diesem Amphimacer in τὸν ἄγαμον ein vierter Päon entsprechen würde. Gewiss ist das zulässig; gewinnen aber würde der Rhythmus dadurch nicht.

1219. Dass ἰαχέω auch mit langem α gebraucht wurde, beweisen zahlreiche Stellen namentlich des Euripides. So Or. 818 (Kirchh.) Τυνδαρὶς ἰάχησε entsprechend dem οἰκτρότατα φοινάμα(τα) 806. Ebendaselbst 957 ἰαχείτω δὲ γᾶ (968 ἰὼ ὦ πανδάκρυτ'). Heracl. 752 ἰαχήσατε (763 κακὸν δ', ὦ πόλις). Daselbst 783 [παρ]θένων ἰαχεῖ (776 δίκαιός εἰμ'). Herc. fur. 349 ἰαχεῖ (365 [πο]τὲ γένναν). I. A. 1039 ἰαχάν (1061 τε Βάκχου). An allen diesen Stellen ist das noch von Porson gelesene ἰακχέω von den Neueren beseitigt. I. A. 1045 hat Markland ἰαχήμασι in ἀχήμασι (auch mit ᾱ) verbessert. Ob dasselbe auch Herc. fur. 884 geschehen muss, wie Dindorf wollte, bleibt wegen des Metrums zweifelhaft; wenn nicht, so ist dort wohl in Uebereinstimmung mit den vorangehenden Anapästen ἰαχήμασι mit kurzem α zu lesen. Dasselbe gilt von ἰαχήσω Herc. fur. 1027, wo Elmsleys Corr. ἀχήσω unnöthig ist. Jedenfalls scheint es demnach voreilig zu sein, das überlieferte Partic. ἰαχέων mit Erfurdt in ἰακχίων (ἐκ στομάτων) zu verwandeln. Dindorf vergleicht damit νόμον βακχεῖον Eur. Hec. 676; aber gerade dort ergiebt die Bemerkung des Schol., dass es ein θρηνητικὸς νόμος sei, aufs klarste, dass darunter eine bestimmte Art ekstatischen Klageliedes zu verstehen ist. Wollte man nun selbst an unserer Stelle einen solchen Nomos annehmen, von dem doch offenbar nicht die Rede ist, so würde darum dies Epitheton doch noch nicht zu στόμα passen. Denn dass bei Lykophron 28 βακχεῖον στόμα etwas ganz anderes, nämlich = μαντικόν ist, sagt Dindorf selbst. Burges' von Bellermann angenommene Conj. ἰὰν χέων lässt sich durch ähnliche Ausdrücke bei Hom. und Aesch. gut

vertheidigen, scheint aber für den starken Ausdruck schmerzlichster Klage hier zu gekünstelt und so zu sagen zu physiologisch; auch ist dabei ὡς παρίαλλα, das man doch offenbar eher mit dem Participium als mit ὀύρομαι verbinden muss, einigermassen befremdlich.

1229. τὰ δ' αὐτίκ' bezieht Schneidewin auf Oed.' κακά allein; ὅσα κεύθει, wozu man τὰ μέν ergänzen soll, auf den Tod der Iokaste. Das ist nicht richtig, schon weil sie sofort ohne Unterscheidung ἑκόντα und 1281 συμμιγῆ genannt werden. Und woher weiss der Bote, dass die Leiche im Hause verborgen bleiben soll? Er sagt nur: die Leiden sind jetzt verborgen, werden aber sogleich ans Licht kommen; mithin ist nicht τὰ μέν, sondern νῦν μέν zu κεύθει zu denken. Richtig weist Wolff darauf hin, dass τὰ δέ den Relativsatz demonstrativisch fortsetze, also für καὶ ὅσα stehe; welcher Uebergang für einen Mann aus dem Volke ganz bezeichnend ist.

1246. Eine wunderliche Umstellung, zugleich mit Tilgung von 2 Halbversen und Zerreissung zweier anderer, hat Todt mit 1246—1249 vorgenommen: γοᾶτο δ' εὐνάς (Anfang 1249), δύστεκνον παιδουργίαν (Ende 1248), μνήμην παλαιῶν σπερμάτων ἔχουσ', ὑφ' ὧν (1246) θάνοι μὲν αὐτός (Anfang 1247), ἡ δὲ (statt ἔνθα) δύστηνος διπλοῦς (1249 Ende) ἐξ ἀνδρὸς ἄνδρα κτἑ. Es fehlt also der Satz τὴν δὲ τίκτουσαν λίποι τοῖς οἷσιν αὐτοῦ (Ende 1247 und Anfang 1248), d. h. gerade die Worte, die von sämmtlichen Scholien aus dieser ganzen Stelle allein und zwar in dem überlieferten Zusammenhange wegen παιδουργίαν erklärt sind. Und was ist mit dieser Radikalkur gewonnen? Steht nicht alles im besten Einklang, wenn Iok. zuerst des alten Gemahls und des Kindes gedenkt, von dem der Vater getödtet sei, die Mutter dem Sohne zur Unheilsehe überlassend; und wenn sie darnach das Ehebett verflucht, in dem sie ihren eigenen Gatten geboren habe? Der einzige Vortheil, den man erreicht, ist, dass man παιδουργία nicht persönlich zu nehmen braucht. Und doch ist dieser Gebrauch des Abstractums für das Concretum lange nicht so kühn, als wenn λέχος (z. B. Ai. 211) für die Gattin, ganz gewöhnlich aber wie εὐνή für die Ehe gesetzt, oder wenn gar 1215 γάμος selbst τεκνῶν καὶ τεκνούμενος genannt wird. Geradezu unlogisch wird aber dieser Umbau dadurch, dass nunmehr von den παλαιὰ σπέρματα (also vom Oed.) nicht nur Laios getödtet sein, sondern sie selbst einen Mann vom Manne (ἐξ ἀνδρὸς ἄνδρα) empfangen haben soll; dann müsste ja Iok. auch noch die Frau ihres Enkels gewesen sein. Und um eine solche Ungeheuerlichkeit herauszubringen, verlohnte es sich das tadellose ἔνθα 1249 in ἡ δέ zu ändern! Natürlich soll man ἡ δέ nur in loser Verbindung unter Aufhebung der relativ. Struktur verstehen:

„von dem er getödtet sei, während sie dagegen“. Eine solche Anakoluthie ist gewiss gestattet; eine ähnliche, nur umgekehrt zu fassen, lag ja 1229 vor. Aber sollen wir glauben den Dichter zu verbessern, wenn wir ihn mit Solöcismen bereichern, die doch nur erklärt werden müssen, wo sie uns aufstossen? Und wie kann man nur die schrecklichen Worte *τὴν δὲ τίκτουσαν λίποι κτἑ.* wegwerfen, in denen sich die ganze Trostlosigkeit der einer unsäglichen Schmach preisgegebenen Frau zusammendrängt!

1262. Die Erklärung Schneidewins „aus den Thürpfosten herausgehoben lehnte er die Thür zurück, die nun hohl wurde“ scheint mir unmöglich. *κλῇθρα* ist doch nicht die Thür selbst. Auch 1287 ist mit *διοίγειν κλῇθρα* ja das Oeffnen des Schlosses gemeint, wie es 1294 von derselben Thür heisst *κλῇθρα πυλῶν τάδε διοίγεται.* S. auch Ant. 1186 *κλῇθρ' ἀνασπαστοῦ πύλης χαλῶσα,* wo *χαλᾶν* offenbar auch das Zurückschieben des Riegels bedeutet, wie *διοίγειν* und an unserer Stelle *κλίνειν* = *ἀνακλίνειν.* Vgl. auch Hom. Il. 5, 751 *ἠμὲν ἀνακλῖναι πυκινὸν νέφος ἠδ' ἐπιθεῖναι* (wie *ἐπιρράξαι* 1244) von den Horen als Pförtnerinnen des Olympus. Sind nun *κλῇθρα* an der Flügelthür die vorgeschobenen Riegel oder Bolzen, so können sie nicht hohl sein, wohl aber die Höhlung im Schloss, in welche sie beim Zumachen hineingeschoben werden, und die hier offenbar *πυθμένες* heissen. Darnach würde sich die leichte Conj. *κοίλων* ergeben, wie mit einer bekannten Prolepsis nunmehr die *πυθμένες* genannt wären. Doch ist die Frage, ob nicht etwa *πυκνά* zu lesen sei: der feste Verschluss wäre ebenso gut wie *πυκινὸς λόχος* Od. 11, 525 und Il. 24, 779 vom dichten Versteck. — Man hat hier gewöhnlich an die Thürangeln oder Hespen gedacht; die heissen aber weder *κλῇθρα* noch *πυθμένες,* sondern *θαιροί* = *στροφεῖς, στρόφιγγες* (s. Hesych. s. v.); dazu ist nirgends gesagt, dass die Thür mit Gewalt aus den Angeln gerissen sei, was auch mit *κλίνειν* nicht gemeint sein kann. Vollends wäre dabei mit *πυθμένες* gar nichts anzufangen. Wunder verglich mit *κοῖλα κλῇθρα* Theokr. 24, 15 *ὅθι σταθμὰ κοῖλα θυράων.* Das sind ja aber die Thürpfosten oder Ständer, der Rahmen, in welchen die Thürflügel eingesetzt werden. So auch Hom. Od. 21, 45 *ἐν δὲ σταθμοὺς ἄρσε, θύρας δ' ἐπέθηκε φαεινάς.* Il. 14, 167 *πυκινὰς δὲ θύρας σταθμοῖσιν ἐπῆρσεν* und ebenso 339; desgleichen Od. 7, 89 und sonst oft. Auch Soph. El. 1331 *εἰ σταθμοῖσιν τοῖσδε μὴ ἐκύρουν.* Dies Thürgestell ist natürlich offen und kann mithin hohl heissen. Die Thür war also an jener Stelle des Theokr. offen gelassen, so dass die Schlangen hineinkriechen konnten, ohne dass man mit Ameis an eine Höhlung wie an den Thüren der

Bauerhäuser zu denken braucht, durch welche Hunde und Katzen auch bei verschlossener Thür kriechen. Demnach kann ich auch den anderen von Wunder aus Verg. Aen. 2, 480 und 493 herbeigezogenen Beispielen, in denen *cardo* und *postes* gegenübergestellt sind, keine Beweiskraft beimessen. Der alte Schol. giebt nur das Resultat des hier geschilderten Vorganges, ohne auf die Worterklärung im Einzelnen einzugehen, indem er sagt: *ἀνέτρεψε τὰς θύρας καὶ κατέβαλεν ἐκ τῶν πυθμένων.* Wenn aber ein jüngerer Schol. *κλῇθρα* als *τὰ εἰς ἀσφάλειαν τῶν θυρῶν* erklärt, so kann damit auch nur der Verschluss gemeint sein, wie vorher von uns angenommen ist.

1264. Naucks Conj. *πλεκταῖσιν ἀρτάναισιν αἰωρουμένην· ὅπως δ'* wird dadurch unwahrscheinlich, dass schon 1266 *ἀρτάνην* folgt. *ἑώρα* ist für *αἰώρα* nicht befremdlich, da dies auch bei Poll. 4,55 erst aus *ὥραις* (doch wohl *ἑώραις*) corrigirt ist. Vgl. ferner Athen. 14, 618 e *ἐπὶ ταῖς ἑώραις* u. f. *περὶ τὰς ἑώρας* von der Schaukel. Hesych. führt an *ἑωρηθήτω = κρεμασθήτω· ἑωρίζεται = μετεωρίζεται· ἀναπατεῖ. ἑωρούμενος = κρεμάμενος· ὑψούμενος. ἕωρτο = ἐκρέματο.* Genug über diese Umwandlung des *αι* in *ε* kann wie bei *μετέωρος* kein Zweifel obwalten.

1298. *προσκυρεῖν* mit dem Accusativ ist wohl ohne Beispiel und widerspricht sowohl dem Begriff wie der Zusammensetzung des Wortes. Ich möchte, statt eine der vorgeschlagenen Verbesserungen anzunehmen, lieber aus dem oben gelesenen *ἰδεῖν* ein *ἰδών* ergänzen: „*quae mihi accidit ut aspicerem*“.

1302. *πρὸς σῇ δυσδαίμονι μοίρᾳ* verstand Schneidewin „obenein zu (ausser) deinem Loose“. Dabei bliebe ungesagt, wozu der Dämon so arge Sprünge mache, während wir z. B. 1311 bei demselben Gedanken in *ἶν'* diesen Zusatz zu *ἐξήλου* haben. Man übersetze nur: „Was ist das für ein Dämon, der zu deinem Unglücksgeschick obenein die weitesten Sprünge macht?“ Ist nicht, wenn nicht der Dativ für den Accusativ verschrieben ist, lieber eine Tmesis von *προσπηδήσας* anzunehmen und hiervon der Dativ abhängig zu machen? So die jüngeren Schol., indem sie *πρός* durch *ἐπί* (*τῇ σῇ δυστυχεῖ μοίρᾳ*) erklären. Dem scheint jetzt auch Nauck zu folgen, indem er *σοὶ τῷ δυσμόρῳ* zur Erklärung giebt.

1303. Der Weheruf *φεῦ φεῦ δύστανος* ist hier doch sehr passend; dass er 1308 ähnlich wiederkehrt, scheint kein Grund zur Verwerfung. Nauck, der gleich Bergk darin Dindorf beistimmt, hält auch 1305 für unecht. Ich finde den Schluss ohne die höchst malerischen und überaus

wirksamen Worte πόλλ' ἀνερέσθαι, πολλὰ πυθέσθαι, πολλὰ δ' ἀθρῆσαι recht kahl. Gewiss wäre es sehr gefühllos, wenn der Chor den unglücklichen König ausfragte, und darum unterlässt er es ja; aber das hindert doch nicht, dass er ihn nach vielem fragen möchte. Vgl. die ähnliche Situation OC. 510 ff. δεινὸν μὲν τὸ πάλαι κείμενον ... κακὸν ἐπεγείρειν · ὅμως δ' ἔραμαι πυθέσθαι.

1310. Auch die Auslassung von διαπέταται (Nauck) ist willkürlich. Eher würde ich mich zur Streichung von φοράδην wegen des vorangegangenen φέρομαι entschliessen. Das verschriebene διαπέταται (oder διαπέπταται) lässt sich vielfach ändern; ich würde lieber mit Bellermann διαπεπόταται als mit Musgrave διαπωτᾶται lesen. Wolff wollte gar δι' ἄλας πέταται, also = ἀλᾶται oder πλανᾶται. Sehr gewagt, da sich doch nicht nachweisen lässt, dass Soph. ἄλη anders als fragm. 693 (wo es auch erst Corr. Ellendts für ἄλλη ist) im Sinne einer schwärmenden Menge (Hesych. ἄλη = πλάνη · ἄθροισμα) gebraucht hat. Und da hier sofort 1311 ἐξήλου folgt, so gewinnen wir mit δι' ἄλας nichts als ein des Soph. wenig würdiges Vorspiel.

1340. Um andere unnöthige Aenderungen in der ersten Strophe und Antistrophe sowie in der zweiten Strophe, die durch die sehr geringen und verständigen Verbesserungen Erfurdts und Hermanns völlig hergestellt zu sein scheinen, zu übergehen, so wollen hier Nauck und Dindorf um der Responsion willen ἐκ τόπων statt ἐκτόπιον und τῶνδ' statt με, das Dindorf lieber nach τόπων einschalten möchte. Alles das kann Soph. sehr gut geschrieben haben; aber warum gerade so? Es ist bezeichnend, dass Nauck mit richtigem Sprachgefühl von dem blossen ἐκ τόπων ohne Bestimmung nicht befriedigt war und daher weiter greifen musste, um seine Conj. zu stützen. In Dochmiern ist notorisch eine so strenge Congruenz nicht nothwendig; wer sie begehrt, würde wohl Todts ἐκποδὼν vorziehen, das auch Ant. 1324 in ganz gleicher Verbindung (ἄγετέ μ' ἐκποδών) gebraucht ist. — 1343 ist der Fehler in ὀλέθριον μέγαν von Erfurdt durch μέγ' ὀλέθριον beseitigt. Ich ziehe Turnebus' Verbesserung ὄλεθρον μέγαν vor und erkläre dies durch Ergänzung eines ὄντα prädikativisch; sonst würde es freilich grammatisch nicht zulässig sein.

1350. Die wunderliche Erklärung des Schol. von νομάδος als τῆς πέδης τῆς διανεμομένης τοὺς πόδας oder gar ἀπὸ δεσμοῦ ἐν νομαδιαίοις τόποις συνέχοντος τοὺς πόδας ist so wenig zu halten wie die von ἐπιποδίας = ἐν τῇ δημοσίᾳ ὁδῷ τῇ ὑπὸ τῶν νομέων πατουμένῃ. Elmsley hat demnach lieber νομάδ' geschrieben und den Knaben verstanden. Allein ein hülflos gebundenes Kind, das sich nicht bewegen kann, νομάς

zu nennen, weil es auf einem Weideplatze (*ναπαίαις ἐν Κιθαιρῶνος πτυχαῖς* 1026) ausgesetzt war, ist nicht weniger wunderlich, als wenn die Fessel so bezeichnet wird. Ich wundere mich, dass unter den vielen Conj., die der Schwierigkeit nicht abhelfen, Bergks Vermuthung *νομάς* nicht grösseren Anklang gefunden hat. Der Hirt ist es, von dem alles Folgende gesagt wird, ihm gilt die vorangehende Verwünschung; und warum sollte er, über dessen Wanderleben s. 1134 ff., nicht mit demselben Rechte *νομάς* wie 1029 *πλάνης* genannt werden? Im Uebrigen kann ich freilich Bergk nicht folgen. Ich lese vielmehr den zweiten Dochmius dieses Verses nach Elmsley *ἔλαβ' ἀπό τε φόνου*, wobei zur Herstellung einer völligen metrischen Congruenz nur das *μ'* des La gestrichen ist; denn 1330 kann man mit Leichtigkeit entweder *πάθη* schreiben oder *πάθεα* mit Synizese lesen. Die alte Corr. *ἔλυσεν* kann uns nicht anfechten, da sie offenbar nur eine Glosse zu *ἔρυτο* (so Dindorf statt *ἔρρυτο*), wenn nicht zu *ἔλαβε* selbst ist. Setzt man nun das gestrichene, aber nicht zu entbehrende *μ'* nach *κἀνέσωσε*, also *νομάς ἐπιποδίας ἔλαβ' ἀπό τε φόνου ἔρυτο κἀνέσωσέ μ'* (statt *κἀνέσωσεν*), so erhalten wir nicht nur eine genaue metrische Uebereinstimmung mit dem stroph. Verse, der schon im La von älterer Hand durch Einschiebung eines zweiten *κακά* und *ἐμά* zu zwei richtigen Dochmiern gestaltet ist, sondern zugleich bei geringfügigster Aenderung einen unantastbaren Sinn: „Möge er umkommen, der auf seiner Wanderung von der Fussfessel mich (nahm und) vom Tode errettete". Hierbei ist *ἔλαβε* nur *διὰ μέσου* eingeschoben, um den Gedanken, dass das Kind doch erst aufgenommen werden musste, zu vervollständigen (also = *λαβών με*), während bei dem Genetiv *πέδας* bereits der folgende Begriff *ἔρυτο* vorschwebt; daher die oben angeführte Glosse *ἔλυσεν* an sich ganz verständig ist. Dies *ἔλαβε* erinnert überdies schön an das in dem Verhör so vielfach gebrauchte *λαβεῖν*; so 1022, 1031, 1039, 1162 und wieder 1391. Auch zu *ἀνέσωσε* vgl. 1180. Fragt man endlich, warum Oedipus, der über seinen unberufenen Retter doch nicht zweifelhaft ist, dennoch 1349 ihn mit *ὅστις ἦν* bezeichnet, so ist auf die beabsichtigte Verallgemeinerung des Fluches hinzuweisen, die der Verzweiflung des Redenden, der von der Welt ausgestossen auch jeden verwünscht, der ihn der Welt erhalten hat, durchaus entspricht. Eine Unbestimmtheit liegt aber in dem *ὅστις ἦν* gar nicht; denn sonst müsste es dafür *ὅστις ἂν ᾖ* oder für das Präter. *ὅστις εἴη* heissen.

1382. *ἐκ θεῶν* ff. lässt sich wohl erklären, bleibt aber in seiner Zusammenstellung mit *γένους τοῦ Λαΐου* wunderlich. In dem jüngeren Schol. heisst es *ἐκ τῆς μερίδος τῶν θεῶν* und weiter *ἀπὸ τῆς μερίδος*

τοῦ γένους τοῦ Λαΐου, d. h. beide Genetive, *θεῶν* wie *γένους*, werden in gleicher Beziehung von *ἐκ* abhängig gemacht. Wie das grammatisch geboten scheint, so giebt es doch einen entschiedenen Unsinn, wenn Oed. ebenso von Seiten seiner Abstammung wie von Seiten der Götter unrein sein soll. Man möchte sich demnach zu der anderen Auslegung bequemen: „ich bin von den Göttern (durch göttliche Fügung oder durch Orakelspruch) für unrein und für einen Nachkommen des Laios erklärt werden“; wonach also *γένους* ein qualitativer Gen., unabhängig von *ἐκ* wäre. Und das ist wieder sachlich falsch; denn dass er ein Laide war, hatte er selbst entdeckt, und seine Unreinheit war eine Folge seiner Handlungen, nicht des Orakelspruches. Nun vergleiche man ferner 1397, wo *ἐκ κακῶν εὑρίσκομαι* dem *ἐκ θεῶν φανέντα* parallel in einem ganz anderen Sinne steht, aber richtig dem *κακὸς ὤν* angeschlossen ist: „schlecht und von Schlechten entsprossen“, das konnte er unbedingt von sich sagen. Kurz ich wundere mich, dass Badhams vortrefflicher Vorschlag *ἔκθεον* so wenig Beachtung gefunden hat. Allerdings ist daneben das unverbundene *ἄναγνον* kaum haltbar; aber mit Recht hat man auch das nackte *γένους τοῦ Λαΐου* als neben den starken Epitheten zu matt beanstandet: als müssten von selbst alle Nachkommen des Laios verbannt werden! Eine einfachere Heilung als die radikale Todts *φονέα τὸν Λαΐου* oder v. Herwerdens *γένους ἀλάστορα* wäre die Aenderung von *ἄναγνον* in *ἀνάγνου*, wobei das Hyperbaton in *καί* nicht auffallen darf. Nun stimmt alles zu *ἐκ κακῶν* 1397, und Badhams Conj. gewinnt dadurch eine neue Stütze.

1401. Die Lesart des La *μέμνησθ' ὅτι* wird doch richtig sein, zumal da die von dem Corrector desselben erwähnte Corruptel *ὅταν* sich daraus am leichtesten erklären lässt. Oed. will sagen: „dass ich nach den schrecklichsten Thaten dann hier wieder Schreckliches that“; und beidemal ersetzt er den Begriff des Schrecklichen, für den er kaum einen Namen findet, der dafür stark genug wäre, durch den Ausruf *οἷά*, bzw. *ὁποῖα*, in dem natürlich gar keine Frage liegen soll (wie in *ποῖα*): „dass ich nach was für Thaten dann was für welche hier ausführte“. Wer die schlechter bezeugte Lesart der geringeren Hsch. *ἔτι* annimmt, kommt auch nicht um die Schwierigkeit herum, das erste *οἷα*, das ja nicht wie das zweite *ὁποῖα* mit einem Verb. fin. verbunden ist, als Ausruf nehmen zu müssen: „nach was für Thaten ich was ausführte“; und dazu hat dies *ἔτι* etwas Frostiges, das mehr empfunden als logisch klar gemacht werden muss. Elmsleys *μέμνησθέ τι* trifft dasselbe; es wird auch durch Eur. Hec. 992 (*εἰ τῆς τεκούσης τῆσδε μέμνηταί τί μου*) wenig empfohlen. Dort fragt die zärtlich besorgte

Mutter, ob ihr Sohn noch irgend eine Erinnerung an sie habe; was dort psychologisch höchst passend ist, wäre hier sehr sonderbar.

1405. Naucks τοὐμόν für ταὐτόν ist wohl unbedingt richtig. So Trikl.: (μήτηρ) πάλιν ἑαυτὴν εἰς σποράν ἐμοὶ δοῦσα. Ebenso 1400 τοὐμὸν αἷμα von dem Blute seines Vaters, wie hier von dem der Kinder.

1411. Meineke, der mit anderen an καλύψατε und θαλάσσιον, das für einen Binnenländer etwas lächerlich sei, anstiess, verwarf den Vers, indem er 1410 που, um es auf ἐκρίψατε beziehen zu können, in ποι verwandelte. So fern lag Theben doch dem Meere nicht, überhaupt keine Stadt Griechenlands; soll doch auch 195 Ares ins Meer gejagt werden, was man sonst für einen Thebaner auch wunderlich finden könnte. Ueberdies kann es dem Dichter nicht verargt werden, wenn er die seinem Publikum geläufigen Anschauungen auf Fremde überträgt; Soph. dichtete aber für Athener. Auch die von Burges empfohlene Umstellung von ἐκρίψατ' und καλύψατ' (mit Beibehaltung von ποι statt που, wofür Nauck sogar γῆς setzte) ist mindestens unnöthig. ἔξω geht auf die vom Orakelspruch verlangte Verbannung; Oed. will aber auch im Auslande nicht gesehen werden, um das Sonnenlicht nicht zu beflecken. So sagt auch Kreon 1426 αἰδεῖσθε ... τοιόνδ' ἄγος ἀκάλυπτον δεικνύναι. Ebenso verlangt Herakles Trach. 799 ἆρον ἔξω καὶ μάλιστα μέν με θὲς ἐνταῦθ', ὅπου με μή τις ὄψεται βροτῶν. Oed. steigert dann seine Strafe bis zum Tödten und Ertränken im Meere. Dies letzte ist offenbar θαλάσσιον ἐκρίπτειν, nicht etwa das Verbergen auf einer einsamen Insel, das allein mit θαλ. καλ. gemeint sein könnte. Zum Ausdruck vgl. 1340 ἀπάγετ' ἐκτόπιον. Ganz ebenso Eur. Hec. 780 (Kirchh.) ἀφῆκε πόντιον an einer von Nauck allerdings verdächtigten Stelle.

1424—1431. Ueber diese Worte, die Nauck dem Oed. zuschreibt und nach 1415 gestellt hat, habe ich dem, was von anderen, z. B. von Bonitz[1]), Wolff und Bellermann, dafür oder dawider gesagt ist, noch Folgendes hinzuzufügen: Dem so tief gedemüthigten Oed. steht es gewiss am wenigsten zu, andere daran zu erinnern, was die Scheu vor Göttern und Menschen verlange; und darum stimme ich auch Meineke nicht bei, der wenigstens 1424—1428 dem Oed. zuzusprechen geneigt ist. Wie wären sie auch mit Oed.' eigenen Worten bis 1415 in Einklang zu bringen? In diesen verlangt er ihn hinwegzuführen, ohne von seiner Antastung Befleckung zu befürchten, da sein Elend zu gross sei, um einen anderen treffen zu können. Und dann soll er fortfahren: „Wohlan (denn „aber“ könnte ἀλλά hier gar nicht heissen), wenn ihr

[1]) Zeitschr. f. öst. G. W. 1857, S. 195.

euch nicht vor den Menschen schämt, so scheut doch das Licht der Sonne". Er war ja freiwillig herausgestürzt, um allen Kadmeern den Vatermörder (1287 ff.) zu zeigen; er will auch nicht ins Haus, den Schauplatz seiner Schande, zurück, sondern aus dem Lande fort (1411 ff. und wieder 1436 und 1449 ff.). Kreon dagegen schilt, dass man sich nicht schäme, das Tageslicht durch einen solchen Anblick zu beflecken; er befiehlt 1429 den Dienern, nicht dem Chor, mit dem allein Oed. gesprochen, und der ihn mit seinen Bitten (1410. 1413 ff.) an Kreon als jetzigen alleinigen Gebieter verwiesen hat (1416 ff.), den Unseligen ins Haus (1429), aus dem er geflohen war, zurückzuführen, um ihn verborgen zu halten, bis (1438 ff.) vom Gotte weitere Verfügung eingetroffen sein werde. Endlich: Kreon, der von Oed. mit Schrecken (1419), vom Chor mit Ehrfurcht (1418) erwartet wird, hätte nichts weiter zu sagen, als dass er den masslos Elenden nicht verhöhnen oder ihm Vorwürfe machen werde! Hat er nichts anzuordnen? muss er an das, wozu er doch erschienen ist, erst vom Oed. gemahnt werden? Wenn er nun die versöhnenden Worte vorausschickt, so will er damit kundthun, dass er mit dem folgenden herben Tadel darüber, dass man ihn sich öffentlich zeigen lasse, ihn nicht kränken wolle. Das giebt denn auch dem Oed. den Muth (1432 ff.), unter Eingeständniss seines Irrthums über Kreons Gesinnung, ihm seine Bitte vorzutragen. Aus den dürren Worten 1422 und 1423 hätte er wahrlich nicht viel schliessen, kein Vertrauen zu ihm schöpfen können; wohl aber daraus, dass er ihn trotz seiner Befleckung ins Haus führen und der Fürsorge der Verwandten (1430) übergeben will. Auch diese Worte dem Oedipus beizumessen und ihn somit an seine weitere Pflege denken zu lassen, wäre das direkte Gegentheil von dem Seelenzustande des Oed., wie er bisher dargelegt ist; sie widersprechen zugleich aufs bestimmteste der Bitte, die er sofort dem Kreon vorträgt, kurz sie haben Sinn und Werth allein in Kreons Munde.

1438. Das zweite *ἄν*, das allerdings durch ein dem Sinne nach zu wiederholendes *ἔδρασα* sich rechtfertigen liesse, ist immerhin recht lästig. Nauck ändert mit *νυν*, worauf er *τοῦ* vor *θεοῦ* streichen muss, wieder zu viel. Besser gefällt mir Todts *γ'*, doch (ohne Umstellung von *ἴσθι* vor *τοῦτο* und Auslassung von *εὖ*) *ἔδρασ' ἄν, εὖ τοῦτ' ἴσθι γ', εἰ μὴ τοῦ θεοῦ*. Dass *γε* sich gerne den Begriffen des Wissens, Sehens und ähnlichen zugesellt, liegt in seiner Bedeutung und beweisen Stellen wie OR. 105 *εἰσεῖδόν γε*. 571 *οἶδά γε*. 680 *μαθοῦσά γε*. 848 *φανέν γε*. OC. 562 *οἶδά γ' αὐτός* (wo Doederlein *οἶδα κἀὐτός* wollte). 587 *ὅρα γε*. El. 1035 *ἐπίστω γε*. 1188 *ὁρᾷς γε* u. a. m.

1457. Sollte μή richtig sein? Es heisst: „ich wäre nicht gerettet worden, ohne zu einem schrecklichen Leid bestimmt zu sein". Das wäre aber μὴ οὐ, gerade so wie 221 überliefert ist. Siehe daselbst und vgl. damit die Verbesserung von 49.

1463. Für ἡμή wollte Arndt ἄλλη, weil, wie auch Wolff und Nauck meinen, jenes mit ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός sich nicht vertrage. Warum nicht? Der Speisetisch des Oedipus bleibt sein, auch wenn er nicht zur Mahlzeit erscheint. Die Töchter haben bisher an des Vaters Tisch nie ohne ihn gesessen; jetzt müssten sie es, da er in die Verbannung geht. χωρὶς ἐστάθη gehört eng zusammen und wird durch ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός, das zu ἄλλη ebenso müssig wäre wie χωρίς, erklärt: der Tisch wurde nie für sie besonders gedeckt, weil der Vater nie fehlte. Dass Naucks Bedenken gegen βορᾶς τράπεζα als Speisetisch grundlos ist, beweist Bellermann durch vollgültige Beispiele; doch käme immerhin in Betracht, ob man nicht besser χωρίς mit βορᾶς verbindet: „denen mein Tisch nie leer (ohne Speise) stand"; und ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός, wozu natürlich die Negation auch gehört, gäbe dazu den Grund an: „weil ich niemals abwesend war". Die Fortsetzung dieses Gedankens in ἀλλ' ὅσων ἐγὼ ψαύοιμι κτέ., also dass sie gewohnt seien, alles mit dem Vater zu theilen, gewinnt dadurch an Schönheit. Wenn dagegen Nauck, der ἡμῶν statt ἡμή wünscht, also ἡμῶν χωρίς als synonym mit ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός fasst, ἐστάθη gegen ἐπλήσθη vertauscht, so hätte βορᾶς allerdings eine gute grammatische Beziehung; allein man würde daraus eher schliessen, dass die Töchter in Abwesenheit des Vaters nichts zu essen bekommen hätten, als dass der Tisch nie leer stand, weil der Vater niemals fehlte.

1466. ταῖν hat Brunck aus Par. 2820 (D) wohl mit Recht für αἶν gesetzt: es führt den 1462 begonnenen Hauptsatz unter Wiederholung des demonstrativisch gebrauchten Artikels zu Ende. Die Verwechselung lag wegen des αἶν von 1463 nahe. Nicht zu billigen ist aber Wolffs Erklärung von μέλεσθαι als abhängig von ἔασον (1467): „lasse zu, dass ich mich um sie kümmere". Dies Kümmern wäre, wenn es eine wirkliche Fürsorge für sie sein soll, dem blinden und verbannten Vater unmöglich: man müsste darunter nur die Aufträge verstehen, die er um ihretwillen 1503 ff. dem Kreon giebt. Mit Recht hat auch Bellermann μέλεσθαι imperativisch gefasst; doch irrt er in der Wiederherstellung von αἶν. Nauck verwirft den ganzen Vers als höchst überflüssig und störend. Ist denn die Bitte des Vaters, die Sorge für seine schutzlosen Töchter zu übernehmen, nicht begründet? Der vorangehende Relativsatz weist ja direkt auf einen solchen Gedanken hin, wenn er

auch erst von 1503 an weiter ausgeführt wird. Auch μάλιστα μέν ist nicht unpassend: der nächste und natürlichste Herzenstrieb des Vaters ist, die unglücklichen Töchter zu umarmen und sein Leid mit ihnen zu beweinen; die Bitten an Kreon sind das Letzte.

1477. Die Interpunktion ist wohl so zu ändern, dass das Komma vor πάλαι zu stehen kommt. Naucks sonst berechtigter Zweifel an der Richtigkeit dieser Worte wird dadurch gehoben, namentlich wenn man ausserdem mit Wunder ἔχει statt εἶχεν schreibt. Dass dies an sich angemessener ist, bedarf keines Beweises; das Impf. wird hineingebessert sein, weil man πάλαι damit verband.

1484 f. Die Streichung dieser zwei Verse würde wegen des Schlusses unserem Gefühl sehr entsprechen; aber nicht dem der Alten. An sich sind die Worte sehr gewichtig; denn sie enthalten die volle Einsicht und, besonders in οὐθ᾽ ἱστορῶν, das Bekenntniss seiner relativen Schuld: er konnte sehen und sah nicht; er konnte forschen und forschte nicht.

1493 ff. παραρρίψει wird auf mannigfache Art erklärt: für παρόψεται von dem jüngeren Schol., der in unmöglicher Weise τοιαῦτ᾽ ὀνείδη damit verbindet und umgekehrt zu λαμβάνων als Objekt ὑμᾶς εἰς (soll wohl ὡς heissen) γυναῖκας, ὦ τέκνα ergänzt; oder mit Ergänzung von ἑαυτόν = sich wegwerfen; oder für παρακινδυνεύσει vom Würfelspiel „den Wurf wagen". Dafür ist jedoch der eigentliche Ausdruck ἀναρρίπτειν τὸν κύβον, wie in dem sprüchwörtlichen ἀνερρίφθω κύβος (Plut. Caes. 32) oder τολμήσω ἀναρρῖψαι τὸν κύβον (Lucian. pro imag. 16). Muss τέκνα nothwendig Vokativ sein? Brunck tadelt hart Johnsons Uebersetzung „*quis ille erit, qui ita abiciet liberos?*" ohne einen Grund seines Tadels anzugeben. Die Ehen wurden ja bei den Alten von den Eltern für die Kinder geschlossen. Und wenn der Schol. dafür die Glosse συζεύξει giebt, so kann damit doch nur gemeint sein: „wer wird seine Kinder so wegwerfen, sie mit euch zu vermählen?" — Die folgenden Worte haben zu mancherlei Ausstellungen und Verbesserungsvorschlägen Veranlassung gegeben. Unmöglich kann Oedipus sagen: „solche Schandflecken nehmend (d. h. mit euch zugleich in sein Haus), die meinen Eltern, also Laios und Iokaste, Verderben bringen werden"; eher würde das für σφῷν, d. h. die Töchter, passen, obgleich auch diese vom Verderben bereits betroffen sind. Ich denke, alles stimmt, wenn man γονεῦσίν ἐστι (statt ἔσται) schreibt. Für das Präsens sprechen obenein die folgenden Worte ἄπεστι, dann die Aoriste ἔπεφνεν u. s. w., in denen durchweg von dem bereits eingetretenen, nicht erst zu erwartenden Elend die Rede ist. Erst 1500 wird wieder

richtig ins Futur übergegangen, natürlich weil dort von den etwaigen Gatten gesprochen wird. Die Corr. mit ἐστί hat bereits Brunck vorgeschlagen, der aber umstellt ἐστίν, γονεῦσι, zu τοῖς ἐμοῖς ergänzt πράγμασι oder ἐγγενέσι und γονεῦσι . . . δηλήματα als Apposition zu ὀνείδη fasst, dergestalt dass die Dative γονεῦσι, worunter Oedipus und Iokaste verstanden werden müssten, und σφῷν statt der Genetive eingetreten seien. Ich glaube, nur diese gezwungene Erklärung ist Schuld daran, dass die sonst so einfache Aenderung unbeachtet geblieben ist.

1505. Das für das fehlerhafte παρίδῃς von Dawes[1]) vermuthete περιΐδῃς hat Nauck verworfen und dafür weit entlegene fremde und eigene Vorschläge gemacht. Nun ist doch Porsons Behauptung zu Eur. Med. 284, dass die Tragiker περί vor Vokalen in Zusammensetzungen mit Verb. und Subst. nicht zugelassen haben, nach seinem eigenen Zugeständniss nicht hinlänglich erwiesen; und warum wäre es nur vor Adj. und Adverbien zulässig gewesen? Das hätte doch nur eine Frage des Wohllautes sein können, auf welche die grammatische Kategorie keinen Einfluss hat. Und sollten die Tragiker ein nicht nur bei den Komikern, sondern auch bei den gewähltesten Prosaikern, wie Plato, Thukyd., den Rednern, so gebräuchliches Verbum wie περιιδεῖν verschmäht haben? Porsons eigene Besserung παρά σφ' ἴδῃς scheint mir sehr ungeschickt.

1512. In εὔχεσθέ μοι ist schwerlich etwas zu tadeln. Die Töchter sollen von den Göttern erflehen: für ihn, den Vater, zu leben, wo es angemessen ist; für sich, ein besseres Loos zu gewinnen, als das seine gewesen. Aehnlich sind Aias' Wünsche für seinen Sohn 550 ff. Dass nach vorausgeschicktem μοι im 2. Gliede in den Accus. (c. Inf.) ὑμᾶς (eigentlich würde der Nom. nach εὔχεσθε, nämlich αὐταί, verlangt) übergegangen ist, darf nicht befremden; der Gegensatz liess hier nichts anderes zu, wenigstens nur, wenn ὑμῖν δέ vor τοῦ βίου gesetzt und so mit ἐμοὶ μέν parallel gestellt wäre. Dass δέ durch ein Hyperbaton mit τοῦ βίου statt mit ὑμᾶς verbunden ist, liegt auf der Hand. εὔχεσθε aber passivisch zu fassen, wie Bellermann will, würde eine unbegreifliche Härte geben.

1513. Für das unhaltbare ἀεί schreiben die meisten mit Dindorf ἐᾷ, mir gefällt Meinekes ᾗ besser. Statt οὗ möchte man ᾗ oder ὡς erwarten, wenn es sich nicht für Oed.' Gedanken an die Zukunft vornehmlich um den Ort handelte, wo er dereinst leben soll; das Wie steht fest, denn elend wird sein Leben überall sein.

---

[1]) Miscell. crit. p. 268. S. bei Brunck.

1526. Die aus Musgraves, Martins und Ellendts Vorschlägen vereinigte Lesart *οὗ τίς οὐ ζήλῳ πολιτῶν ταῖς τύχαις ἐπέβλεπεν* möchte in der That die beste Heilung dieser viel besprochenen verdorbenen Worte sein. Nauck hat später statt des Schlusses sich für Engers[1]) Var. *ἦν τύχαις ἐπιβλέπων* entschieden. Ich halte das für keine Verbesserung: Die Umschreibung von *ἐπέβλεπεν* durch *ἦν ἐπιβλέπων* ist an sich lästig und wird es erst recht durch die Wiederholung des *ἦν* aus dem vorigen Verse; ferner steht *ταῖς* der Ueberlieferung *καί* entschieden näher als *ἦν;* endlich vermisst man den Artikel vor *τύχαις* ungern. Wenn man dagegen etwa anführt, dass auf jene Weise *ἐπιβλέπων* gerettet sei, so ist darauf nicht viel zu geben; nachdem nämlich einmal der Abschreiber aus Missverständniss *ὅστις*, das für den einen Oed. gar nicht passen würde, hineingeschmuggelt hatte, glaubte er dies auch mit *ἐλήλυθεν* 1527 verbinden zu müssen, und dann blieb ihm nichts übrig als *ἐπέβλεπεν* gegen ein Participium zu vertauschen, von dem er *ζήλῳ* und *τύχαις* in gleicher Weise irrthümlich abhängig machte.

1528. Die Ansicht Naucks, dass *ἰδεῖν* mit *ἐπισκοποῦντα* unverträglich sei, man also *χρεών* oder *θέμις* statt dessen lesen müsse (schon Stanley verlangte *ἔδει*), scheint auch durch Eur. Andr. 100 ff. *(χρὴ δ' οὔποτ' εἰπεῖν οὐδέν' ὄλβιον βροτῶν, πρὶν ἂν θανόντος τὴν τελευταίαν ἴδῃς ὅπως περάσας ἡμέραν ἥξει κάτω)* bestätigt zu werden. Andrerseits finden wir aber an jener Stelle, die ihre Aehnlichkeit mit der des Soph. so zur Schau trägt, dass man fast an absichtliche Nachahmung glauben könnte, gerade das angefochtene *ἰδεῖν* und zwar in derselben Verbindung mit *τὴν τελευταίαν ἡμέραν*. Ebenso hält Aristot. Eth. Nic. I 11 (p. 1100) in seiner kurzen Anführung gerade dies Wort fest, indem er sagt: *κατὰ Σόλωνα χρεὼν τέλος ὁρᾶν;* und es ist nicht zu leugnen, dass es zur plastisch lebendigen Darstellung des Gedankens wesentlich beiträgt. Ueberdies legt man, fürchte ich, bei Streichung des *ἰδεῖν* dem *ἐπισκοπεῖν* eine schiefe Bedeutung bei. Wenn dies Verbum mit dem einfachen Accus. verbunden wird, so heisst es wohl nur „etwas überschauen, mustern, betrachten"; das verlangt aber mit Nothwendigkeit, dass der betrachtete Gegenstand schon anwesend, schon gegenwärtig sei. Wer nun den letzten Tag jemandes überschauen kann, der wird dem Gedanken zufolge auch in den Stand gesetzt sein zu entscheiden, ob das Leben glücklich gewesen ist oder nicht. Es handelt sich aber im Munde des Chors darum, dass man auf den letzten Tag hinblicke, in Erwartung, dass er kommen werde; und in diesem Sinne verlangt *ἐπισκοπεῖν* die

---

[1]) Philol. 15, S. 105.

Verbindung mit dem Dativ oder mit περί, εἰς, πρός, oder statt dessen, wie hier, mit einem Infinitiv des Zwecks: „indem ich abwarte den letzten Tag zu sehen (erleben), preise ich niemanden glücklich". Damit ist zugleich der Zweifel erledigt, ob man zu ἐπισκοποῦντα ein allgemeines τινά oder ἐμέ ergänzen soll. Bei der ersten Annahme wäre der Stanley-Nauck'sche Weg der Herstellung unabweisbar; denn es könnte nicht heissen: „daher preist man niemanden", sondern „daher darf man niemanden preisen", wie es an der verglichenen Stelle des Euripides richtig lautet. Fällt aber der Begriff der Nothwendigkeit fort, so sagen wir, und zwar mit viel grösserer Kraft, richtig: „daher preise ich niemanden". Kurz auch diese Betrachtung führt mich dahin, an der Ueberlieferung festzuhalten.

Für die Schlussworte weise ich noch darauf hin, dass mit Θήβης ἔνοικοι 1524 der Chor natürlich das aus der Stadt herbeigeströmte Volk anredet, das die äusseren Theile des Platzes vor der Königsburg angefüllt hat und seine stumme Theilnahme an der grausigen Erfüllung des Orakels bezeugt. Dadurch wird die Scenerie fast dieselbe, wie sie im Prolog gewesen war: der schlagende Gegensatz bei äusserlicher Uebereinstimmung trägt nicht wenig dazu bei, die tragische Wirkung zu einem einheitlichen Abschluss zu bringen.

III. Oedipus auf Kolonos.

Als wandernder Bettler ist der blinde Oedipus, von Antigone geleitet, in die Nähe Athens gekommen, dessen Burg in der Ferne sichtbar ist. Ohne es zu ahnen ist er im Demos Kolonos in den Hain der Eumeniden getreten, in welchem ihm dereinst Erlösung von seinen Leiden verheissen ist; er bittet, von der Wanderung ermüdet, seine Tochter, ihn nach irgend einem nahe gelegenen Ruheplatze zu führen. Die Wanderer müssen also, um sich niederzusetzen, von der Strasse abbiegen; und dem entspricht die Präposition ἐξ ebenso in ἐξίδρυσον V. 11 wie in ἐξορμώμενον 30. Aehnlich erklärt schon der Schol. στῆσόν με ἐκ τῆς ὁδοιπορίας. Vgl. auch Hor. sat. I 5, 1, wo, zumal in Verbindung mit *egressum*, *excepit* dem *accepit* vorzuziehen ist. Gesucht dagegen ist Bellermanns[1]) Auffassung: „führe mich völlig bis zu einem Platze hin", die auch zu ἱδρῦσαι nicht passen, mindestens in den vorausgeschickten Worten „lass mich halt machen" ein Hysteronproteron ergeben würde. Unnöthig ist Meinekes[2]) Aenderung κἀφίδρυσον oder κἀνίδρυσον, wie er denn selber ἐξοικήσιμος V. 27 durch Verweisung auf ἐξῳκήθη (Thuk. 2, 17) rechtfertigt. Dort heisst ἐξοικεῖν nur „bewohnen" oder „anbauen", nicht, wie sonst, z. B. Dem. πρὸς Ἄφοβον 3, „umziehen". Doch ist hier ἐξοικήσιμος auffälliger, weil dort immerhin ein „Ausziehen" von einem anderen Orte nach dem bisher unbebaut gewesenen Pelasgikon (s. das.) gemeint ist, hier aber Oedipus nur fragt, ob der Ort bewohnt oder bewohnbar sei. Demnach könnte ἐξοικήσιμος zweifelhafter erscheinen als ἐξιδρῦσαι, doch hat schon Meineke die Vermuthung εἰσοικήσιμος mit Recht verworfen.

35. Zu ἀδηλοῦμεν giebt der Schol. zwei Erklärungen, die zwei verschiedene Lesarten voraussetzen: ὥστε φράσαι, περὶ ὧν ἀγνοοῦμεν· ἢ ὥστε φράσαι ἡμῖν (ἡμᾶς Brunck), ἃ σοι λέξομεν. Auch in einer weiteren Glosse wird δηλοῦμεν (wie in der Corr. des La ἃ δηλοῦμεν) durch λέξομεν erläutert. Dass dies, selbst abgesehen von dem unstatthaften τῶν ἃ statt τούτων ἃ (Schol.), sinnlos ist, bedarf keines Beweises; aber auch die der Erklärung ἀγνοοῦμεν zu Grunde liegende Lesart des La ἀδηλοῦμεν scheint nicht ohne Bedenken zu sein. ἀδηλεῖν ist nur im

---

[1]) Soph. Oed. auf Kol. Leipzig 1883.

[2]) Soph. Oed. Col. cum schol. Berol. 1863.

philosophischen Sinne bei Sext. Empir. nachweisbar: insbesondere ἀδηλεῖται Πυῤῥ. ὑποτυπ. p. 79, 9 Bkk. πρὸς δογματ. B, p. 319, 4 und 6. 357, 20. ἀδηλεῖσθαι ebendaselbst E, p. 591, 25. πρὸς μαθημ. p. 604, 15. 605, 15. Sonst hat er noch ἀδηλούμενος, das man auch von ἀδηλοῦν ableiten könnte, wenn dem nicht die Bedeutung dieses Wortes „unsichtbar machen" entgegenstände. Hesych. kennt nur ἀδηλία, das er als ἄγνοια, ἀφάνεια erklärt. Hätte er an dieser so bekannten Stelle ἀδηλοῦμεν gelesen, so würde er dies Verbum schwerlich übergangen haben. Und da nun hier eine Ableitung von ἀδηλοῦν ausgeschlossen ist, so möchte es rathsam sein, auf das sicher überlieferte τῶν statt Elmsleys Verbesserung ὧν wieder zurückzugehen. Liest man τῶν ἀδήλων ἐκφράσαι (ἐμφράσαι läge noch näher, lässt sich aber wohl nicht nachweisen), so ist nicht nur die Entstehung der Corruptel klar, sondern auch eine echt sophokl. Wendung gewonnen, in der das Objekt von ἐκφράσαι als Genetiv zu σκοπός attrahirt ist. Zu ἐκφράσαι vgl. Aesch. Prom. 750 ἕκαστ' ἔκφραζε. Eur. Herc. fur. 1106 (Kirchh.) ἐκφράσαιμεν ἄν (dort freilich von Musgrave in εἴ, φράσαιμεν ἄν verbessert).[1])

42. Was soll hier der potentiale Opt. mit ἄν? Der Koloneer kann doch nicht darüber ungewiss sein, wie in seinem Heimathsgau die Göttinnen heissen. Da nun obenein ἄν für das überlieferte ὧν erst durch Vauvilliers hineingebessert ist, so möchte ich, ὧν festhaltend, den Fehler lieber in εἴποι suchen und dafür εἶπεν vorschlagen. Der Aor. ist sehr richtig, weil die Göttinnen einst anders geheissen und den Namen Eumeniden erst hier in ihrer neuen ständigen Heimath erhalten haben. Fast könnte man den Ind. Aor. auch aus dem Schol. herauslesen: ἔνιοι δὲ μεταβαλεῖν αὐτάς φασι τὸ ὄνομα ἐπὶ Ὀρέστῃ · τότε γὰρ πρῶτον Εὐμενίδας κληθῆναι εὐμενεῖς αὐτῷ γενομένας κτέ. Dies κληθῆναι scheint doch eine direkte Erklärung eher von εἶπεν als von ἂν εἴποι zu sein; und dasselbe kann man in μεταβαλεῖν τὸ ὄνομα finden. Demgemäss heisst es auch V. 486 καλοῦμεν Εὐμενίδας.

52. δ' nach τίς hat Brunck gestrichen; und Bonitz (Beitr. I S. 72), auch Nauck sind ihm gefolgt, obgleich es nur in einer geringeren Hsch. fehlt. Dass aber der pleonastische Gebrauch von δέ in Fragen auch sonst sich findet, hat Bellermann durch homerische Beispiele hinlänglich erwiesen. Ebenso ist es in Aufforderungen, insbesondere bei vorausgeschicktem Vokativ, worüber s. Buttm. Griech. Gramm. 149, 9.

---

[1]) τῶν ἀδήλων vermuthete auch Schmelzer in seiner Ausg. 1886. Das darnach von ihm eingeschaltete μοι ist aber nach dem voraufgegangenen ἡμίν ein lästiges Flickwort.

Krüger 69, 16 A. 5. Sogar zur Satzverbindung nach Participien oder hypothetischen Sätzen. S. ebend. A. 4. Recht bezeichnend auch in der Vergleichung Soph. El. 27 *ὥσπερ γὰρ ἵππος . . . ὡσαύτως δὲ σύ*, wo es also das *γάρ* aufnimmt.

62 f. Meinekes Conj. *οὐ ξένων λόγοις* statt *ὦ ξέν', οὐ λ.* trifft nicht das Rechte. Es kann dem Koloneer nicht darauf ankommen, ob von diesen Heiligthümern Fremde viel sprechen; die Ehre wird ihnen von den Landeseinwohnern gebracht. Auch will er nicht sagen, dass dieser Ort keinen gefeierten Namen habe, wie Sartorius[1]) meint, sondern: „wir (Landeseinwohner) sprechen nicht viel davon, aber verkehren hier um so mehr", d. h. nach frommem Brauche mit Opfern, *consuetudine et usu* (Hermann). Dass in dem Hain der Eumeniden nicht gesprochen werden soll, erfahren wir durch das ganze Stück hindurch. Vgl. insbes. 128 ff. *τᾶνδ' ἀμαιμακετᾶν κορᾶν, ἃς τρέμομεν λέγειν καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως ἀφώνως κτέ.* So darf auch bei dem Opfer nur leise geflüstert werden: 489 *ἄπυστα φωνῶν μηδὲ μηκύνων βοήν.* Die Opfergebräuche selbst aber werden 469 ff. genau beschrieben. Nicht richtig erklärt demnach Sartorius *ξυνουσία* conkret = *οἱ ξυνόντες*.

66. *λόγος* scheint aus 68 hierher verirrt; es giebt für sich nicht einmal einen verständlichen Sinn. Bonitz wollte, der Erklärung des Schol. *ἰσχύς* entsprechend, *κράτος*. Da dieses aber auch schon 68 wiederkehrt, so ist Bergks *τέλος* wohl vorzuziehen. Es ist gerade der bezeichnende Ausdruck für souveräne Gewalt, das *κῦρος*. Vgl. Ai. 1352 *τῶν ἐν τέλει*. Ant. 67 *τοῖς ἐν τέλει*. Phil. 385 *τοὺς ἐν τέλει*.

71. Das überlieferte *μόλοι* nur wegen der Wiederholung aus dem vorigen Verse zu beanstanden, wäre unbegründet. Es ist echt alterthümlicher, insbes. homer. Gebrauch, die Worte des Auftragenden möglichst getreu wiederzugeben; wie es auch 72 und 73 in *προσαρκῶν* und *ἀρκέσῃς* geschieht. Offenbar kann aber dabei *μόλοι* nur auf den Boten bezogen werden, wie auch *λέξων* und *καταρτύσων*. Wenn Theseus kommt, so soll er doch vor allen Dingen hören, was Oedipus ihm mitzutheilen hat; das Melden geziemt dem Boten. *καταρτύσων* erklärt der Schol. als *παρασκευάσων, εὐτρεπίσων* und bezieht es ebenfalls auf den Boten, indem er hinzufügt *αὐτὸν μολεῖν*, also es als „veranlassen" versteht. Ohne diese Ergänzung bleibt der Begriff von *καταρτύειν* allerdings unvollständig; es würde nur heissen „etwas bestellen oder ausrichten", nämlich beim Könige, und das könnte doch auch nur in Worten geschehen. Wir hätten also die Sonderbarkeit, dass neben

[1]) Soph. Oed. auf Kol. Gotha 1882.

μόλοι zu καταρτύσων ein zweites μολεῖν ergänzt und dies auf den Theseus bezogen werden müsste. Ungeschickt wäre ferner, dass dies Gehen selbst durch ὡς μόλοι als Zweck dargestellt würde. Wenn Oedipus fragt: „würde wohl von euch jemand als Bote an ihn gehen?", so kann die Antwort doch nicht lauten: „damit er zu welchem Zwecke ginge", sondern nur: „damit er was melde oder ausrichte" (nämlich soll er gehen); wie auch der Schol. in einer zweiten Erklärung es gefasst hat ὡς τί προσλέξων αὐτῷ μόλοι τις. Da eine solche Tmesis in πρὸς τί λέξων unannehmbar ist, so werden wir uns an die auch von Suidas (s. καταρτύσων) bestätigte Lesart μολεῖν halten müssen, die Brunck aus Par. A und anderen minderwerthigen Hsch. und bereits Aldus gegeben haben. ὡς bezieht sich dann nur auf πρὸς τί, und der Zweck wird durch die beiden Part. λέξων und καταρτύσων specialisirt: „zu welchem Zwecke? um ihm eine Mittheilung zu machen oder ihn zu veranlassen zu kommen?" Wunder wollte zu λέξων ein τί (nicht das Indefin. τι) aus πρὸς τί entnehmen; das würde nur dann gerechtfertigt sein, wenn nicht καταρτύσων sein Objekt bereits in μολεῖν hätte (also wenn man μόλοι liest). Meineke, der auch μολεῖν vorzieht und die erste Frage mit πρὸς τί schliesst, weicht nur darin von der obigen Fassung ab, dass er λέξον statt λέξων schreibt und dann die neue Frage mit ἦ statt ἤ beginnt. Man könnte dies um so mehr billigen, als V. 72 Oedipus eine Doppelfrage direkt nicht beantwortet, sondern nur die stillschweigende Voraussetzung macht, dass der König selbst kommen werde. Offenbar aber thut er das aus reiner Bescheidenheit: er wagt es nicht, eine solche Bitte geradezu auszusprechen, sondern hofft nur, dass der König, wenn ihm der seltsame Fall berichtet sei, eine kleine Mühe nicht scheuen werde, die ihm grossen Lohn einbringen solle. So ist es auch V. 288 und 299 ff., obgleich er an der letzten Stelle einigen Zweifel ausspricht, über den ihn der Chor sofort beruhigt. Nach alldem halte ich Dindorfs von vielen gebilligte Vermuthung παρῇ statt μόλοι, die den Ausdruck vielleicht bessert, aber durch falsche Beziehung von λέξων und καταρτύσων auf Theseus den Sinn verdirbt, für verfehlt.

75. ὡς νῦν μὴ σφαλῇς, von οἶδα abhängig, lässt sich in keiner Weise rechtfertigen. Dass eine Ellipse: „weisst du (wie du es machen musst), damit du nicht fehlgreifest?" unmöglich ist, lehrt Bonitz (Beitr. I, S. 74). OR. 543 οἶσθ' ὡς ποίησον, das Wunder und noch Schneidewin geltend machten, ist dafür kein Beleg; denn dort heisst ὡς „wie", und das Ungewöhnliche liegt nur in der Anwendung des Imperativs in einem Objektsatz statt eines Fut. (wie Lucian. Todtengespr. 13, 6 und Hermotim. 63 οἶσθ' ὃ δράσεις; Tox. 62 und bis accus.

13 *οἶσθ' ὃ δράσομεν;* u. v. a.) oder eines *χρή* mit dem Infin. Diese Wendung war, wie viele Beispiele lehren, zu einer kurzen Formel erstarrt. Vgl. *οἶσθ' οὖν ὃ δρᾶσον;* Eur. Hel. 315 und 1233. Ion. 1029. Cycl. 129. *οἶσθ' ὅ μοι σύμπραξον;* Heraclid. 451 u. a. Bonitz selbst erklärt nach Hartung *μὴ σφαλῇς* als einen die Stelle eines negativen Imper. vertretenden Conj., der in gleicher Weise wie *ποίησον* durch *ὡς* von *οἶσθα* abhängig gemacht sei. Ich würde das zugeben, wenn hier wirklich ein Befehl oder Verbot vorläge; allein der Koloneer verbietet ja nicht fehlzugreifen, sondern warnt davor und giebt einen Rath, wie es zu vermeiden sei; und dem würde sicher die finale Auffassung von *ὡς μὴ σφαλῇς* eher entsprechen als eine imperative. Nauck hat mit Recht sich zu diesem Auskunftsmittel nicht verstanden; aber seine Radikalkur *(ἀλλ' ὦ ξέν', ὡς νῦν μὴ σφαλῇς τοῦ δαίμονος, αὐτοῦ κτἑ.)* vernichtet, selbst abgesehen von der Aenderung des unverdächtigen *οἶσθα* einen vollen Vers nach *σφαλῇς* und verlangt eine Bedeutung von *δαίμων* (= *τύχη*), die hier, wo man sofort wie V. 76 an den Dämon des Oed. (vgl. OR. 828. 1301. 1311. 1328. 1479. OC. 1750 u. a. m.) denken würde, sehr abseits liegt. Will man nicht die von Matthiae vorgeschlagene Aenderung der Interpunktion: *οἶσθ', ὦ ξέν'; ὡς νῦν μὴ σφαλῇς, ἐπείπερ . . ., αὐτοῦ μέν' κτἑ.*, wobei allerdings die parenthetische Einschiebung des Causalsatzes recht ungeschickt wäre, annehmen, so weiss ich nur eine, aber eine leichte Abhülfe, nämlich das sehr müssige *νῦν* in *οὐ* zu verwandeln; also: „weisst du, wie du gewiss nicht (*οὐ μή* nach bekannter Syntax) fehlgreifen wirst?“ Verstärkt wird diese Vermuthung durch die Glosse in Par. A: *πῶς νῦν οὐ μὴ σφαλήσῃ;* Geradeso Trach. 621 *οὔ τοι μὴ σφαλῶ*, wie denn auch sonst diese Wendung bei Soph. sehr gewöhnlich ist.

85. Dass an *πρώτων* nichts zu ändern, also nicht *πρώτης* zu schreiben ist, beweist 99 *πρώταισιν ὑμῖν ἀντέκυρσα.* Auch *ἕδρας* (84), wofür Meineke *πόδας* wollte, ist nothwendig. Das Hyperbaton in *ἐπί* ist keines der kühnsten. Man könnte allenfalls *ἕδρας* auch für den Acc. nehmen, ähnlich wie OR. 2 *ἕδρας θοάζειν*, worauf dann *ἐπί* mit *ὑμῶν* nach Dind. zu verbinden wäre. S. zu OR. 18. Dieser Acc. würde nicht härter sein als *κάμπτειν τι* für *περί τι*, z. B. Eur. Rhes. 235 *(κάμψειε θυμέλας οἴκων πατρὸς Ἰλιάδας)* und häufig bei Herod., wie *κάμπτειν τὸ ἀκρωτήριον, τὸν κόλπον* u. a. Indessen die Vergleichung mit V. 19 *(κάμψον τοῦδ' ἐπ' ἀξέστου πέτρου)* spricht dafür, dass wir auch hier den Gen. zu *ἐπί* ziehen müssen. *τῆσδε* gehört eigentlich gemeinsam zu *ἕδρας* wie zu *γῆς*, indem *ἕδρα γῆς* zu einem einzigen Begriff verschmolzen wird: „dieser Landessitz“ statt „Sitz dieses Landes“.

Man kann daher auch Burges' an sich guter Conj. γυῖ', bei der τῆσδε zu ἕδρας allein gehören würde, entrathen.

92. Meinekes Erklärung von οἰκεῖν ist wohl richtig. Schon Ellendt billigte Seidlers Fassung von οἰκήσαντα = γενόμενον, ähnlich wie τραφῆναι für γενέσθαι gebraucht werde; wobei natürlich die ursprüngliche stärkere Bedeutung, hier also „seinen Wohnsitz nehmen zum Nutzen oder Schaden", überall leicht erkennbar ist. Hierzu bezeichnen nun κέρδη und ἄτην prädikativ (nicht appositionell, wie Bellermann will, der bei sonst gleicher Auffassung οἰκήσαντα in Kommata einschliesst) den Oed. selbst; und Aenderungen wie Hermanns οἰκίσαντα, das, wie Bonitz nachweisst, nicht einmal sprachlich sich rechtfertigen lässt, sind entbehrlich. Warum aber οἰκήσαντα fehlerhaft, das Trikl.sche οἰκήσοντα (das auch Mein. annimmt) erträglicher sein soll (Nauck), sehe ich nicht. Allerdings fällt das Ganze, wie κάμψειν lehrt, in die Zukunft; aber Oedipus wird doch erst sterben, nachdem er hier seinen Wohnsitz genommen haben wird. ὅταν οἰκήσω musste im Partic. in οἰκήσαντα übergehen, nicht in οἰκήσοντα, das für ὅπως οἰκήσω stehen würde, wie es denn Bergk, gewiss falsch, von τοῖς δεδεγμένοις abhängig machen will.

113. πόδα ist allerdings unhaltbar. Von den vielen guten Aenderungen gefällt mir Dind.s ποιῶν am wenigsten, besser Kecks[1]) ἐκποδὼν ὁδοῦ, am besten Martins τόδε, das schon wegen seiner Einfachheit den Vorzug verdient.

133. τίν' ἥκειν hat Herm. verlangt, und so der Schol.: τίνα δὲ τὰ νῦν, wie mit Recht Mein. schreibt statt τινὰ δὲ τὰ νῦν. Denn die Umstellung des Indefin. hätte überhaupt keiner Bemerkung bedurft; wenn also der Schol. ausdrücklich ein Hyperbaton notirt, so hat er das Fragepron. gelesen. Die Frage nach der Person ist nicht nur bezeichnender, sondern passt allein zu τίς V. 117. Der Chor wusste schon bestimmt, dass jemand da war, auch dass es ein Greis und Fremdling war; er will nicht sehen, ob es so ist, sondern wer er ist und wo. So τίς und ποῦ 117 und ebenso 137, sogar mit demselben Verb. ναίει.

139. Ich habe mich nie entschliessen können, Valckenaers Erklärung von τὸ φατιζόμενον „wie es im Sprüchwort heisst" zu billigen, obgleich es auch nach der Glosse des Par. A = τὸ παροιμιῶδες sein soll. Das wäre also wie Lucian. Prom. 9, 192 τὸ τοῦ λόγου, τὸ λεγόμενον und ähnliche allerdings sehr gebräuchliche Wendungen. Ist es aber denkbar, dass der arme Dulder, in der Gefahr seinen Zufluchtsort zu verlieren, über seine Blindheit einen recht prosaischen, ja trivialen Scherz machen

[1]) Disput. Soph. Schleswig 1865.

sollte? Warum nicht mit dem Schol. τὸ λεγόμενον παρ' ὑμῶν „ich sehe euere Worte“? Eigenthümlicher verstand Wunder nach Bake τὸ φατιζόμενον als das Orakel, dessen Erfüllung Oed. aus den Worten des Chors erkenne. Man sieht nicht recht, inwiefern; dazu hatte Oed. diese Ueberzeugung längst aus den Mittheilungen des Kolon. gewonnen. Schneidewin ging bei seiner Conj. φωνήν fehl, wenn er gegen φωνῇ geltend machte, dass aus der Stimme nicht bloss der Blinde jemandes Meinung erkenne. Darum handelt es sich nicht, sondern dass der Blinde ὁρᾶν für „vernehmen“ setzt, während er überhaupt nicht sieht. Oed., im Hain versteckt, den der Chor nicht betritt, hätte den Suchenden ohne seine Blindheit sehen müssen; indem er nun das Wort gebraucht, das ihm gar nicht zustand, macht er durch das in φωνῇ liegende Oxym. den Chor auf sein Leid sofort aufmerksam und mahnt ihn damit zugleich (142 und wieder 174), sich nicht an ihm, dem Hülfelosen, zu vergreifen. Aehnlich erklärt Bellermann. Dass 138 ὁρᾶν vor ἐγώ aus dem folgenden ὁρῶ und ὁρᾶν 141 sich eingeschlichen hat, scheint selbstverständlich.

143. Ueber die ungewöhnliche Verkürzung des ευ in Ζεῦ vgl. Blass Aussprache des Griechischen S. 66 (2. Aufl.).

144 f. Die Constr. εὐδαιμονίσαι (nämlich πρέσβυς τοιοῦτος ὥστε oder οἷος mit Inf.) ist so wenig auffällig wie der Gen. der Ursache bei εὐδαιμονίσαι. Für πρώτης hat Nauck von Vauvilliers πρωτῆς angenommen. Dass dies Verbaladj. den Grammatikern ganz geläufig war, beweisen allerdings Hom. Epimer. Π[1]), wo es von πρῶτος unterschieden wird; desgleichen Herodian. περὶ μονήρ. λέξ. s. πρῶτος (ed. Lehrs p. 133), Arcad. περὶ τόνων (ed. Barker p. 78) u. a. Man fragt aber, ob dies Epitheton (vorausgesetzt dass Soph. es hatte) für μοῖρα, das schon an sich denselben Sinn hat, so geeignet wäre, wie etwa πεπρωμένη zu συμφορά Ant. 1337 oder zu αἶσα bei Hom. u. a. Was ist gegen πρώτη einzuwenden? Bonitz fasst es als Geburtsgeschick; der Chor frage deshalb 149, ob Oed. blind geboren sei. Indessen diese Frage war auch ohne solche Andeutung natürlich. Richtiger verstehen die meisten das höchste Loos, also Glück: „nicht glücklich zu preisen, als wäre mir das erste (beste) Loos beschieden“; worin ein leicht verständlicher wehmüthiger Sarkasmus liegt.

146. ἄν, das im La fehlt, ist unentbehrlich: „ich würde sonst nicht“. S. zu OR. 221. Nauck, der früher οὐχ ὧδε γάρ (also fragend) wünschte, hat später οὐ τἄν in den Text gesetzt: gewiss tadellos; aber

---

[1]) Cramer Anecd. gr. vol. I p. 339 sq.

der Dakt. ist doch ebenso gut, und das erklärende γάρ durchaus gerechtfertigt.

148. Das von Brunck und Herm. wieder hergestellte ὥρμουν des La (ὥρμων ist Corr. von jüngerer Hand) giebt schwerlich den rechten Sinn, wenn man nicht wenigstens Reisigs[1]) Vermuthung κἀπὶ σμικρᾶς (statt σμικροῖς) dazu nimmt; denn der Gen. ist in dieser Wendung vom ankernden Schiffe sicherer und klassischer als der Dat., für den Bonitz ein Beispiel nur aus Plut. Solon 19 beigebracht hat. Aber wie gesucht wäre diese Metapher für den blinden Bettler, der wahrlich nicht nach schönen Worten sucht! Ueberdies würde dies ὥρμουν *(in portu constitissem)* nur dann der Lage des Oed. entsprechen, wenn er noch im Versteck sässe oder stände; er ist aber, wie schon εἷρπον 147 beweist, aus demselben herausgetreten. Nauck übersetzt freilich: „auf schwachen Stützen dahinsegeln"; aber heisst ὁρμεῖν segeln? Dem widersprechen die von ihm selbst angeführten Beispiele; man segelt doch auch nicht unter Auswerfung der Anker. Dindorfs Beziehung auf ἐλθόντι χώραν τερμίαν (89) ist weit hergeholt und würde dem Chor, der bei dem Gebete des Oed. noch nicht zugegen war, unverständlich bleiben; durch δηλῶ 146 beruft sich Oed. nur auf das, was der Chor sehen kann. Wenn dagegen Herm. ἐπὶ σμικροῖς erklärte *exigui muneris causa*, so stimmt dazu freilich der Anfang des Schol. ἐπὶ εὐτελέσιν αἰτήμασιν οὐκ ἂν σφόδρα ἱκέτευον, aber was sollte dann das gegensätzliche μέγας nach ἐπὶ σμικροῖς? Muss ein grosser Mann, um zur Ruhe zu kommen, grössere Forderungen stellen als ein kleiner? Eine Verweisung auf 72 ist hier schlechterdings unmöglich. Das Ende des Schol. (oder vielmehr ein anderes) giebt denn auch eine bessere Erklärung: (ἢ) τοῦτο δέ φησι, παρ' ὅσον μέγας ὢν κατὰ μέγεθος καὶ τὴν ἡλικίαν ὑπὸ σμικρᾶς τῆς θυγατρὸς ὁδηγεῖται. Kurz von der Führung beim Gehen ist die Rede, wie vorhin von den fremden Augen, die er gebrauche. Vgl. auch 348 γεροντανωγεῖ, 746 ἐπὶ προσπόλου μιᾶς χωροῦντα, 848 ἐκ τούτοιν σκήπτροιν ὁδοιπορήσεις. Und dieser Sinn liegt allein in der Corr. des La ὥρμων. Dass gerade dies Aktiv. von dem Aufbruch, dem Beginnen eines Marsches (mit Hinzufügung oder Ergänzung von ὁδόν) gebraucht wird, weiss jeder. 234 heisst es von demselben Oed. sogar αὖθις ἄφορμος ἐκθορε. So auch hier; denn beim Aufstehen braucht der Blinde am meisten eine Stütze. Kurz wir haben ein Hysteronproteron: Oed. spricht zuerst aus, was dem Chor zuerst in die Augen fallen musste;

[1]) Comment. crit. in Soph. Oed. Col. Jen. 1822 et 1823.

dann fügt er hinzu, dass zum Aufbruch er der Grosse der kleinen Stütze (seiner Tochter) bedürfe.

150. Die Ansicht des Schol. (*φυτάλμιος ἀπὸ φύτλης. ἀπὸ γενέσεως καὶ ἐξ ἀρχῆς τυφλὸς πέφυκας; . . . ἆρα πηρὸς ἦσθα καὶ τοιοῦτος ἐγεννήθης;*) halte ich für allein richtig. *φυτάλμιος*, von Soph. noch fr. 957 (*φυταλμίῳ πατρί*) im aktiven Sinn gebraucht, würde für sich genommen, also mit einem Punkt nach *ὀμμάτων* (Mein., Dind. und Nauck), eine völlige Dunkelheit ergeben, weil eben der Begriff nicht ausgeführt ist. Denn ohne solche Bestimmung kann *φυτάλμιος* nur den Sinn von *genitalis, almus* haben, wie in *φυταλμία χθών, φυτ. Ποσειδῶν, φυτ. γέροντες, λέκτρα* u. a.; und so würde darnach der Chor an Oed. die sonderbare Frage richten, ob er auch Kinder habe. Diesen Mangel erkennt auch Sartorius an, wenn er *αὐτῶν* (d. h. *ἀλαῶν ὀμμάτων*) dazu ergänzt. Mit *δυσαίων*, welcher Begriff an sich selbständig ist, kann es auch nicht verbunden werden; denn einmal darf ein Adj. nicht durch ein zweites von ihm abhängiges bestimmt werden, sodann fragt der Chor nicht, ob Oedipus von Geburt (Natur) unglücklich, sondern ob er von Natur blind sei. Jenes könnte überdies nicht heissen *ἦσθα φυτάλμιος δυσαίων* (so Dind.), sondern nur *εἶ*, weil ja das Unglück nicht vorüber ist. Dagegen heisst *ἀλαῶν ὀμμάτων ἦσθα φυτάλμιος* völlig richtig „du wurdest blind geboren". Aus *φύειν ὄμματα* ergiebt sich folgerecht zum Adj. *φυτάλμιος* der Gen. der Beziehung *ὀμμάτων*. Zu jenem Ausdruck vgl. *φύειν φρένας* Ant. 683. OC. 804. El. 1463. *νοῦν* fr. 118. Ebenso im leiblichen Sinn *φύειν πώγωνα* Luc. Icaromen. 28. *γένεια* Wahre Gesch. A, 23. *πτερά* Lob der Fliege 4. Dasselbe bedeutet *πτεροφυεῖν* Icaromen. 10. Auch Soph. sagt Ai. 1077 ähnlich *κἂν σῶμα γεννήσῃ μέγα*. — Mithin interpungiren Schneidewin und Bergk richtig, indem sie den Punkt nach *ὀμμάτων* streichen. Mit *φυτάλμιος* schliesst die Frage ab; das Folgende erkennt ja der Chor selbst. Nur hätte Schneidewin nicht das nothwendige *θ'* (Dindorf brauchte nach seiner Interp. natürlich *γ'*) nach *μακραίων* beseitigen, dagegen Bothes gefällige Conj. *ὅσ'* für *ὡς* (Schneidewin wollte *τό γ'*) annehmen sollen.

155. Das doppelte *περᾷς* scheint mir für diesen zunächst doch bloss lokalen Begriff zu exaltirt. Anders, wenn der Chor etwa ausriefe: „du frevelst, frevelst". Sollte nicht wie 885 *πέραν* oder *πέρα γὰρ περᾷς* zu lesen sein? Vgl. dafür auch Eur. Hipp. 504 *μὴ . . . πέρα προβῇς*. Das hiesse wörtlich *ultra progrederis* und würde auch keine weitere Bestimmung vermissen lassen.

160. Für *ῥεύματι* schrieb Meineke *χεύματι:* unbedingt nothwendig,

wenn die Auffassung von der Libation mit *aqua mulsa* richtig wäre. Nun sagt freilich der Schol. *γλυκέων ποτῶν, ὅ ἐστι μέλιτος, οἷς μειλίσσουσι τὰς θεάς. συγκιρνᾶται γὰρ ταύταις ταῖς θεαῖς ὕδατος καὶ μέλιτος κρατήρ*, und so soll auch *συντρέχει* für *συγκιρνᾶται* stehen. Das ist eine ziemlich unklare Vorstellung: „Der Wasserbecher wird gemischt durch einen Guss (Libation) von Honigwasser". Bei dem Guss ist die Mischung doch schon geschehen. *κρατήρ* ist hier nicht gleichbedeutend mit den drei *κρατῆρες* von 472, die zur Spende gebraucht werden, sondern mit dem *κοῖλος κρατήρ* 1593, dem Kessel oder Trichter, in dem die dem Berge entquellenden Gewässer sich sammelten. Vor diesem heiligen Orte warnt der Chor den Blinden, weil er dort leicht fallen könne; *προπέσῃς* (so Herm. statt *προσπέσῃς*) 157 ist mithin wörtlich zu nehmen, nicht aber als gleichbedeutend mit *περᾶν* zu fassen. Der gutmüthige Chor warnt den weiterschreitenden Blinden, der sich seinem Bereiche zu entziehen sucht, vor der Gefahr, die er auf dem abschüssigen Boden laufe. Damit stimmt 1590 überein die Beschreibung des *καταρράκτης ὀδός*, der zu diesem Bergkessel führte. „Der Kessel läuft durch die Strömung der Gewässer zusammen", ist also nichts anderes als eine Hypallage für „die Strömung der Gewässer läuft in einem Kessel zusammen". Auch dass *ποτά μειλίχια* eine Honigmischung sei, möchte sich schwer erweisen lassen; es ist nichts als Süsswasser. Vgl. Pind. fr. 181 Bergk (Athen. II 41 e) *Μελιγαθὲς ἀμβρόσιον ὕδωρ Τιλφώσσας ἀπὸ καλλικράνου.*

161. Bruncks *τῷ* statt *τῶν* ist von den meisten neueren Erklärern wieder aufgegeben, während Schneidewin, Bergk und Meineke es festhalten. „Damit du nicht fallest, darum hüte dich", wäre doch recht gespreizt für ein einfaches „hüte dich zu fallen". Es würde ferner voraussetzen, dass Oedipus sich schon in der Schlucht befände und sich daselbst vor Fallen hüten solle; es heisst aber „hüte dich davor", nämlich vor der Schlucht und den Gewässern (die er also vermeiden soll). Dindorf will, indem er *εὖ φύλαξαι* als Einschiebsel ansieht (Schneidewin sogar alles von *τῷ* bis *φύλαξαι* als Parenthese), *τῶν* von *μετάσταθι* abhängig machen. Das wäre unpoetisch und unbequem. Der Genetiv bei *φυλάττεσθαι* kann kaum auffallen, wenn man vergleicht Arat. 48 *ἄρκτοι κυανέου πεφυλαγμέναι ὠκεανοῖο* oder (mit *ἀπό*) Xen. Hell. VII 2, 10 *ἀπὸ φιλίου καρποῦ φυλαττομένους* und Cyrop. II 3, 9 *φυλάττεσθαι . . . ἀφ' ὧν μάλιστα δεῖ.* S. auch Etym. Magn. p. 286, 52 *φυλασσόμενοι τοῦ ἀγρευθῆναι.* Etwas anders Thuk. 4, 11 *φυλ. τῶν νεῶν* „um der Schiffe willen auf der Hut sein". Lieber würde ich indessen *τῶν* gegen *τόν* (auf den *κρατήρ* allein bezogen) vertauschen.

Das ergiebt den tadellosen Sinn: „damit du nicht in der Waldschlucht niederfallest, so nimm dich vor ihm (dem Bergkessel) in Acht“. Und hiermit stimmt nicht nur *μετάσταθ' ἀπόβαθι* überein, sondern muss auch *ἐρατύει* in Uebereinstimmung gebracht werden. Denn diese Worte *πολλὰ* (ohne Noth wollte Bergk *πόλλ' ἃ*) *κέλευθος ἐρατύει* mit dem Schol. (*οἷον πολλή ἐστιν ὁδὸς ἡ διαχωρίζουσά σε ἡμῶν*) gleichsam für eine vorgeschobene Begründung der folgenden Frage anzusehen, scheint sehr gezwungen. Ich billige daher Musgraves Aenderung *ἐρατύοι*, wenn nicht der Conj. vorzuziehen ist, wie auch Meineke einen Befehl verlangt.

165. Die Kürze des letzten *α* in *ἀλᾶτα* widerspricht dem stroph. V. 133 (*ἥκειν*). Sollte Soph. sich etwa die Länge erlaubt haben? Bellerm. und Nauck nehmen das auch 1086 in *παντόπτα* an, wo ich lieber mit Mein. *ὦ* einschieben, also *παντόπτ' ὦ πόροις* schreiben möchte. Bekanntlich hat sonst das für *ης* eintretende dorische *ας* im Vokat. nur dann ein langes *α*, wenn derselbe attisch auf *η* ausgeht, sonst ein kurzes *α*. Vgl. Theokr. V, 9. 79. 138. VII, 83 *Κομᾶτα*. VIII, 9 *συρικτὰ Μενάλκα*. Dagegen *Σιμιχίδα* mit langem *α* VII, 21. 50. *Λυκίδα* VII, 27. 91. Und so auch das dorische *Κεβριόνα* bei Arist. Vög. 553 für *Κεβριόνη*, wie *Αἰσχίνη* Dem. de cor. 315 u. a. — An unserer Stelle rechtfertigt man freilich die metrische Incongruenz, indem man 133 den Vers mit *ἥκειν*, 165 mit *ἀλᾶτα* schliesst; aber der folgende Vers, offenbar ein das glykon. System abschliessender Pherekrat., wird dadurch verstümmelt. Und wenn Bergk, indem er 166 *ἔχεις* des La festhält, schon mit diesem Verse das anapäst. Schlusssystem beginnt, so ist er dadurch genöthigt, in dem stroph. V. 134 das vortreffliche *ἅζονθ'* gegen Trikl.' mir unverständliches *ἄγονθ'* der Ueberlieferung zuwider zu vertauschen. Aber dass nun 166 die meisten mit Reisig *ἴσχεις* statt *ἔχεις* schreiben, ist auch nicht zu billigen. Der Schol. giebt als Erklärung oder vielmehr (s. darüber Dindorf) als Verbesserung *οἴσεις*, das auch Corr. des La ist. Also ist entweder *οἴσεις* das Richtige; oder soll dies als Erklärung gelten, so muss man mit Meineke *ἕξεις* schreiben.

172. *κοὐκ ἀκούοντας* ändert man am besten mit Musgrave in *κἀκούοντας*. Hartungs *κοὐκ ἀπιθοῦντας* ist gewaltsamer und giebt zu *εἴκοντας* nichts Neues. *κοὐκ ἄκοντας* (Trikl.) geht zu weit; denn dass man das Unangenehme auch freiwillig thun soll, ist keinem zuzumuthen. Eher genügt Hermanns *κοὐ κατοκνοῦντας*, das jedoch vom Wortlaute sehr abweicht.

195. Der Aor. Pass. von *ἕζεσθαι* ist eine spätere Bildung und wird schon von Lucian. Pseudosoph. 11 (*τὸ καθέσθητι . . . ἔκφυλον*) für barbarisch erklärt. Ebenso Phryn. epit. Lob. p. 269: *ἐκαθέσθη*,

καθεσθείς, καθεσθήσομαι . . . ἔκφυλα. Thom. Mag. zu κάθησο · καθῆσθαι, οὐ καθεσθῆναι. ἐκαθέσθην, καθεσθείς . . . βάρβαρα. Auch im Etym. magn. zu καθίζω wird καθεσθῆναι verworfen. Von dem Simplex ἑσθῶ wird das erst recht gelten. Hätte dies an einer so bekannten Stelle gestanden, so würde es nicht übersehen sein. Auch der Schol. (ἥσθῶ ἀντὶ τοῦ καθεσθῶ. ἀπὸ τοῦ ἑσθῶ τέταται) hat so nicht gelesen, da er eben ἥσθῶ durch Dehnung von ἑσθῶ erklärt. Das η der ersten Silbe lässt sich nicht wegdisputiren, da auch La ἦ σθῶ und in der Corr. ἥσθῶ bietet, mit dem Zusatze γρ. ἥστῶ (d. h. nach Dindorf ἦ στῶ), ὃ καὶ βέλτιον. Mit Dindorf κλιθῶ zu lesen liegt weit ab. Ich könnte mich mit Naucks ἑστῶ befreunden, wenn es nur nicht durch ε dem Schol. widerspräche, und auch so eine Fragepartikel hier willkommen wäre. Ueberdies würde das Perf. hier kaum angemessen sein; denn dies liesse voraussetzen, dass Oedipus bereits stände, während er doch noch im Fortschreiten begriffen ist und stehen bleiben muss. O. Hense wollte nach Trach. 340 σταθῶ; das wäre ganz richtig, liegt aber der Ueberlieferung noch ferner. Dagegen ist ἦ στῶ durchaus passend; der Schol. wird zu seiner irrigen Erklärung dadurch verleitet sein, dass er θ las und nunmehr das Wort mit Gewalt auf ἕζεσθαι zurückführen wollte. Oedipus, der bisher gegangen ist, fragt, ob er nunmehr stillstehen soll; auch die folgenden das Niedersetzen beschreibenden Worte widerstreben nicht, da dies doch erst geschehen kann, nachdem er stehen geblieben ist. Wenn dagegen Bellermann meint, die Frage „soll ich hintreten?" sei hier viel weniger passend als „soll ich mich niedersetzen lassen?" so hat er in die erste etwas dem ἦ στῶ an dieser Stelle Fremdes hineingelegt. ἦ στῶ verwerfen heisst in der That das Naheliegende verschmähen und nach dem Fernen haschen.

229 f. Der Sinn dieser Worte ist ähnlich dem von 271, wo Oedipus dem Chor seinen eigenen Grundsatz entgegen hält; der Ausdruck ist aber hier absichtlich dunkeler gehalten. Der Chor antwortet auf den Vorwurf des Oedipus, den er nicht widerlegen kann, mit einer Entschuldigung: „Wer ein erlittenes Unrecht vergilt, hat dafür nicht Vergeltung von einer höheren Macht zu befürchten". Das wäre also genau folgendes: οὐδενὶ μοιριδία τίσις ἔρχεται (= ἐπέρχεται trifft ihn), ὧν προπαθὼν τίνεται (ὧν für τούτων ἃ), und so habe ich früher zu ändern versucht. Aber eine Erklärung ist auch ohne alle Aenderung möglich. Der Chor vermeidet den schärferen Begriff des τίνεσθαί τινα τινός und begnügt sich mit dem τίνειν im Sinne von „zahlen = rependere"; wie OC. 635 δασμὸν τίνει und 1203 εὖ πάσχειν, παθόντα δ' οὐκ ἐπίστασθαι τίνειν. Wie es dort im guten Sinne „vergelten" heisst, so

hier im bösen, mindestens zweideutigen. Dieser Begriff bildet nun das Subj., dem der Prädikatsbegriff *οὐδενὶ μοιρ. τίσις ἔρχεται* vorgestellt ist: „die Vergeltung zieht niemandem eine Vergeltung vom Schicksal zu". Da nun *τίνειν* einen Genetiv nicht regiert, so wäre die auch von Meineke, Nauck und Bellermann gebilligte Conj. Wunders *ἃν προπάθῃ* durchaus gerechtfertigt. Wie kam aber der Schol. zu der verkehrten Erklärung: *ὧν προπάθῃ διὰ τὸ τιμωρεῖν* (er meint wohl *τιμωρεῖσθαι*) *ὑπὲρ ὧν προπάθῃ*, die doch nur für den Genetiv möglich war. Matthiae nahm einfach die Vermengung zweier Constr. an: *οὐδενὶ μοιρ. τίσις ἔρχ. ὧν προπάθῃ* und *οὐδενὶ μοιρίδιόν ἐστι τὸ τίνειν ἃ προπάθῃ*. Das ist auch im Wesentlichen richtig. Der Genetiv (für *τούτων ἃ*) ist in etwas unlogischer Weise von dem prädikat. *τίσις* abhängig gemacht; und dazu wurde der Chor verführt nicht nur durch die Gleichheit des Begriffs mit *τίνειν*, sondern noch mehr dadurch, dass mit dem prädikativen Begriffe begonnen war; als wenn man sagte: „keinem kostet himmlische Vergeltung für vorher Erlittenes die Vergeltung" statt: „keinem kostet himmlische Vergeltung die Vergeltung für das vorher Erduldete".

237—257 ist Meineke wegen des Schol. (*τὸ τῆς Ἀντιγόνης πρόσωπον ὅλον καὶ τοῦ χοροῦ τὸ τετράστιχον ἀθετοῦνται. κρεῖττον γάρ φασιν εὐθέως τῷ δικαιολογικῷ χρήσασθαι τὸν Οἰδίπουν πρὸς αὐτούς*) geneigt dem Soph. abzusprechen, obgleich er ihre Schönheiten im Einzelnen anerkennt. Ich würde viel vermissen, wenn diese *ἐλεεινολογία*, wie der Schol. sie nennt, fehlte. Er nimmt sie übrigens selbst in Schutz: *ἀλλὰ τὰ πράγματα αὐτοῖς οὐκ ἐν καιρῷ ἐστιν, ἀλλ' ἐν δυσπραγίᾳ, ὥστε ἐπαφρόδιτον εἶναι αὐτοῖς τὴν ἐλεεινολογίαν, καὶ τοῦτο τὸ πρόσωπον ἡ Ἀντιγόνη πληροῖ. ἐπεὶ μέντοι οὗτοι οὐ πείθονται, τότε δικαιολογικώτερον καὶ ὥσπερ ἀπολογούμενος ἐκφέρει τὰ ἑξῆς ὁ Οἰδίπους, ὅτι ἀκούσιά ἐστιν αὐτοῦ τὰ ἁμαρτήματα. — οὐδὲν δὲ ἐν τοῖς Διδύμου τούτων ὀβελισθὲν εὕρομεν.* Mit dieser letzten Versicherung können wir uns auch wohl beruhigen; jedenfalls durfte Nauck nicht kurzweg sagen: *hos versus damnarunt veteres critici.* Nur Eines sei den Gründen Bellermanns noch hinzugefügt: Fehlt die in Frage gestellte Partie, so würde auf das daktylische System, in welchem der Chor in sehr pathetischer Weise seine Handlungsweise rechtfertigt, sofort die verhältnissmässig ruhige Entgegnung des Oedipus folgen, während man ein daktylisches (oder doch anapästisches) Gegensystem erwartet. Diese Rolle ist sehr weise der Antigone übertragen. Der Chor ist gerührt, besänftigt und auf die ruhigere Erwägung der Sachlage, die nunmehr sich anschliesst, einzugehen geneigt.

238. *γεραόν* möchte ich in *γεραιόν* verwandeln; wir erhalten dann einen Dochmius mit Kretiker, wie vorher in *ὦ ξένοι αἰδόφρονες, ἀλλ' ἐπεί*, dem 239 sich wieder ein Dochmius anschliesst. Mir scheint dies Metrum gefälliger und dem Zusammenhange entsprechender, als wenn Meineke, der *γεραόν* beibehält, einen Anapäst annimmt, dem ein Dochmius folge. Anders Bellermann, der in seiner sehr lichtvollen metrischen Analyse hier lauter viertaktige Logaöden findet.

243 ist *τοῦ μόνου* metrisch falsch, und Hermanns *τοὐμοῦ μόνου* bessert im Sinne nichts, man müsste denn verstehen: er ist das Einzige, was ich habe, wie 895 und *ψιλόν* 866. Ich halte Meinekes *τοῦ δυσμόρου* für richtig.

244 tadelt Meineke; ich weiss nicht, warum. Schon der Schol. giebt mit den Worten „*οὐκ ἀλαοῖς* (so Brunck mit Recht für das Triklin. *καλοῖς*) *ὄμμασιν ὁρῶσα τὸ σὸν ὄμμα· ὀφθαλμοὶ γὰρ ὀφθαλμοὺς αἰδεῖσθαι ποιοῦσιν*" eine vollgenügende Erklärung; es liegt aber, wie das Folgende lehrt, noch viel mehr darin. Mein. findet freilich auch darin eine Unklarheit: „Ich flehe euch an wie eine aus euerem Blut entstammte", also auch mit dem Vertrauen und der Demuth einer Tochter. Ich finde das alles ebenso klar wie rührend. — Auch 250 soll ganz unverständlich sein. *πρός* ist doch mit dem Relativsatz *ὅ τι* ff. zu verbinden, während das eingeschobene *σέ* zu *ἄντομαι* gehört. So *πρός νύν σε κρηνῶν καὶ θεῶν ὁμογνίων αἰτῶ πιθέσθαι* 1333. Vergl. Buttm. Griech. Gramm. 151, III, 6. *ἐκ σέθεν* geht natürlich zunächst auf *τέκνον*, dem sich das Andere ungezwungen anreiht. Nur *χρέος* ist wunderlich, wahrscheinlich aus 235 hierher verirrt. Herm. versteht es als *necessitudo*, Dind. allgemein als *res necessaria*, Nauck als werthen Besitz. Ich vermuthe *γένος* und, um den Gleichklang voll zu machen, schon vorher *τέκος* statt *τέκνον*. *ἢ θεός* möchte ich streichen, da es in dieser Verbindung mindestens nicht zuletzt stehen dürfte; es ist wohl aus 253 hineingetragen. Dann wird es zugleich unnöthig, mit Dindorf im Folgenden nach *βροτόν* eine Lücke von einem Daktylus anzunehmen. Wir haben so nämlich von *ἢ τέκνον* bis *εἰ θεός* gerade zwei Tetrameter, denen zum Schluss (*φυγεῖν* statt *ἐκφυγεῖν* Dind.) der katal. iamb. Dimeter sich gut anfügt.

258 ff. Die Interpunktion Hermanns (Komma nach *ἔχειν* 262), wonach also *κἄμοιγε* (263) trotz der neuen Frage in *ποῦ* noch von *εἰ* (260) abhängig sein soll, hat Bonitz in erschöpfender Begründung als unstatthaft zurückgewiesen; Bellerm. hätte sie nicht wieder aufnehmen sollen. Für *καί* (263) vor *ἔμοιγε* in leise gegensätzlichem Sinne = „und doch" liesse sich auch vergleichen Hor. c. III, 28, 6 *et . . . parcis*.

268. Statt χρείη hat La χρεῖ' ᾖ. Der Schol. verlangt es ebenfalls, indem er χρεῖα für ein Adj. = χρήσιμα erklärt, das auch bei Aesch. und Eurip. vorkommt. Die Ableitung von χρεία weist er ausdrücklich zurück, weil nur ein kurzes α elidirt werden könne; und gewiss würde man bei dieser Annahme ᾖ lieber ganz fallen lassen und bloss εἰ χρεῖα λέγειν schreiben. Thom. Mag. urtheilt 400, 8 ebenso: ὁ χρεῖος ἤγουν ὁ χρήσιμος καὶ τὸ χρεῖον φιλοσόφων καὶ ποιητῶν. Σοφοκλῆς· χρεῖ' ᾖ λέγειν, ἤγουν χρήσιμα. Darnach ist schwerlich ein Grund zu der sonst nahe liegenden Aenderung in χρείη. Der Optativ ist eigentlich hier gegen die Regel und bringt in den Gedanken etwas Schiefes, mindestens Gekünsteltes. Stellen wie 352 εἰ πατὴρ τροφὴν ἔχοι darf man nicht damit vergleichen, weil Oedipus diese Worte im Sinne der Antigone spricht: „sie stellt hintenan (δεύτερ' ἡγεῖται) die Gemächlichkeit des häuslichen Lebens, wenn nur der Vater Pflege habe". Auch Ant. 884 (wo gleichfalls La εἰ χρεῖ' ᾖ bietet) ist die Sache anders, weil dort die Hypothese sich auf die potentiale Aussage οὐδ' ἂν παύσαιτο bezieht und dazu das Ganze von ἴστε, . . . ὡς abhängig ist. Dass εἰ nicht nur in lyrischen Partien (wie O R. 198 εἴ τι νὺξ ἀφῇ und 874 εἰ ὑπερπλησθῇ) mit dem Conj. verbunden vorkommt, s. zu Ai. 496, S. 35. Nimmt man diese Lesart an, so wird man τὰ πατρός besser als Subjekt fassen, nicht als von λέγειν abhängiges Objekt; es steht dann dem τά τε ἔργα μου 266 ganz parallel.

278. Die Lesart des La τοὺς θεοὺς μοίραις ποιεῖσθε erklärte Mein. mit Recht für sprachwidrig; eine Ergänzung von ἐν zu μοίραις oder μοίρᾳ (Dind.) wäre hier unzulässig. Eher liesse sich die Var. μοῖραν ertragen, sogar mit dem Acc. θεούς, wie 223 δέος ἴσχειν, wo man μηδέν nicht mit δέος verbinden muss, 584 λῆστιν ἔχειν u. a. Auch 517 gehört τὸ λῆγον nicht unmittelbar zu ἄκουσμα, sondern ist selbständiges Objekt zu ὀρθὸν ἄκουσμ' ἀκοῦσαι = ὀρθῶς ἀκοῦσαι. Indessen in diesen Beispielen ist das Objekt immer sachlicher Art; und da es hier sich um eine Person (τοὺς θεούς) handelt, so ist vielleicht Brunck's Aenderung τῶν θεῶν ὤραν vorzuziehen. Näher würde dem τοὺς θεούς der Dativ τοῖς θεοῖς μοῖραν kommen, wofür man Trach. 1239 νέμει πατρὶ μοῖραν vergleichen könnte; doch wäre der Dativ zu ποιεῖσθαι nicht in gleicher Weise gerechtfertigt wie zu νέμειν. Dagegen dürfte es sich empfehlen, statt des Plur. lieber τοῦ θεοῦ zu lesen, woraus die Corruptel τοὺς θεούς, zumal bei dem vorangegangenen θεούς, sich ungezwungen erklären würde. Dieser Sing. ist überdies richtiger, weil es nach V. 86 sich wirklich allein um des Phöbus Willen handelt; und ihn setzt auch der Schol. voraus, wenn er sagt: ἐπεὶ κατὰ πυθόχρηστον

ἐληλυθέναι φησὶ καὶ γνώμῃ θεοῦ· μὴ ἐναντία τοίνυν τοῦ θεοῦ ποιεῖτε. — Die sonstigen Verbesserungsvorschläge sind fast alle erträglich; nur Naucks μαύρους, das nach Hesych. für ἀμαυρούς, ἀσθενεῖς oder μώρους stehen würde, scheint mir um so mehr gezwungen, als man nun μηδαμῶς gesondert als Wiederholung von μή nehmen muss und daher nach ποιεῖσθε interpungiren soll.

282. Die vielen Vermuthungen, durch die der klare Sinn dieser Worte verdunkelt ist, verdienen nicht erwähnt zu werden. Der Schol. hat καλύπτειν richtig gefasst als ἀφανίζειν, dagegen ξὺν οἷς falsch: μὴ περικαλύψῃς θεοὺς καὶ Ἀθήνας, d. h. zugleich mit den Göttern. Es ist positiv zu fassen = ὑπηρετῶν 283: „mit dem Beistande der Götter (ihren Willen ausführend) handele du gewissenhaft". Statt nun den 285 ausgeführten positiven Gedanken sofort zu geben, schiebt Oed. einen negativen voran, in welchem er sagt, was geschehen würde, wenn der Chor nicht den Göttern, sondern den Gottlosen dienend den Hülfeflehenden ausstiesse; dadurch würde er den Ruhm Athens (258. 261) verdunkeln, d. h. entehren.

301—304 sind von Hirzel[1]) gestrichen. Es wird in ihnen erklärt, woher Theseus den Namen des Oed. erfahren werde (306), und 553 enthält eine deutliche Beziehung auf 303 f. Konnte der Chor den Namen des Fremden nicht von selbst errathen, wie sollte es nach den viel oberflächlicheren Mittheilungen des Boten Theseus? Dass 10 Stadien nicht eine μακρὰ κέλευθος sei, ist für Entfernungen, die für eine Stadt und deren Umgebung berechnet sind, nicht unbedingt richtig. Bei einer so ausserordentlichen Begebenheit konnte da die Fama schon hinlänglichen Spielraum finden; und darauf allein kommt es an. Der Weg musste zu Fuss gemacht werden; und Theseus klagt 890, dass ihm schon ein viel kürzerer lästig geworden sei. Ich finde auch in diesen Versen die weise Oekonomie des Dramas, von welcher der Schol. zu 237 spricht: καὶ καθόλου θαυμαστή τίς ἐστιν ἡ οἰκονομία τοῦ δράματος.

306. Dass „schlafen" eine Metapher für „müssig sein" ist, bezweifelt niemand; wohl aber, dass man langsam schlafen kann, welche Wunderlichkeit auch Wunder durch seine ungenaue Uebersetzung *etiamsi segni quiete captus tenetur* nicht beseitigt. Brunck schrieb für βραδὺς εὕδει dem Sinne nach richtig βρ. ἕρπει; und Meineke führt dafür 890 an, wonach Theseus etwas schweren Ganges zu sein scheine. Allein Theseus will dort nur sagen, wie eilig er herbeigekommen sei; ein beschleunigter Schritt kann auch dem Fusse des Schnellen beschwerlich sein. An-

[1]) Rhein. Mus. 1863. S. 306 ff.

sprechender wäre van Eldicks (s. bei Brunck) βραδὺς σπεύδει, nur würde ich dann lieber βραδὺς σπεύδειν = *tardus in festinando* vorschlagen. Zu Dindorfs γήρᾳ bemerkt Nauck richtig, dass man dann βαρύς für βραδύς vorziehen würde; und wie fern liegt γήρᾳ dem εὕδει! Muffs[1]) Vorschlag βαθύς würde mir mehr zusagen, wenn ὕπνῳ statt εὕδει folgte. Sollte nicht βραδύς in γλυκύ zu ändern sein? So Trach. 175 ἡδέως εὕδουσαν. Der Gegensatz von βραδύς und ταχύς ginge dadurch freilich verloren; aber möglichen Falls ist derselbe erst absichtlich hineingebracht.

309. Naucks treffliche Conj. ἔσθ' ὅς statt ἐσθλός verdient allgemeine Aufnahme; der Schol. hat zwar bestimmt ἐσθλός gelesen, erklärt aber verkehrt: ὁ γὰρ ἀγαθὸς αὑτῷ τε καὶ τοῖς φίλοις ἐστὶ χρήσιμος und weiter φίλος ἀντὶ τοῦ χρήσιμος. Natürlich will Oed. nur die in ἐμοί hervortretende scheinbare Selbstsucht entschuldigen.

313. Die Vorschläge ἡλιοστεγής (Korais) und ἡλιοσκεπής (Nauck) statt ἡλιοστερής sind ohne Frage sehr verlockend. Aber gerade weil sie beide gleich gut scheinen, ist der Zweifel, ob der eine oder der andere das Rechte getroffen hat, um so grösser; und da die Ueberlieferung sich auch rechtfertigen lässt, so ist es sicherer bei ihr zu bleiben. ἡλιοστερής ist dann aktivisch zu fassen, nicht wie ὀμματοστερής 1260.

318. τάλαινα versteht Wunder etwas grob von der Besorgniss der Antigone, die Schwester möchte eine böse Nachricht bringen. Mein. meint, sie nenne sich unglücklich, weil sie schwanke, ob es die Schwester sei oder nicht; ähnlich die meisten anderen Erklärer. Indessen über diese Ungewissheit ist sie, wie die Worte οὐκ ἔστιν ἄλλη lehren, bereits hinweg. Der psychologische Grund des S c h m e r z e s lauts liegt wohl tiefer: Der Unglückliche wird an sein freudeloses Dasein am meisten erinnert, wenn ihm einmal etwas Freudiges widerfährt. So kann auch Ant. es kaum fassen, dass ihr einmal eine Freude beschieden sei; der anfängliche Zweifel, ob es nicht doch eine Täuschung sei, hat sie weich und wehmüthig gestimmt.

321. An δῆλον statt δῆλον ὄν (sie ist es leibhaftig) finde ich nichts zu tadeln, obgleich v. Herwerdens[2]) Vermuthung ἀδελφόν gewiss tadellos ist. Meinekes Vorschlag αἰδῆμον ist mir unverständlich. Wenn eine Schwester die andere nach langer Trennung begrüsst, wird doch nicht deren Bescheidenheit oder Schamhaftigkeit[3]) die ihr am meisten in die

---

[1]) Berl. Zeitschr. f. G. W. 1884. S. 44.

[2]) Observat. crit. in fragm. com. Gr. Lugd. Bat. 1855 (p. 133).

[3]) Vgl. über diesen Begriff Aristot. Ethic. Nic. II, 7 p. 1108, 33. III, 9 p. 1115, 7.

Augen springende Eigenschaft sein. Noch mehr verfehlt scheint mir Weckleins *κλεινόν*.

328ff. Musgraves Umstellung von 328 nach den 2 folgenden Versen ist wohl allgemein angenommen; in der That kann sich *ἢ τῆσδε κἀμοῦ* (331) nur an *ὦ δυσάθλιαι τροφαί* (328) anschliessen. Die beiden anderen hat Wecklein[1]) unter sich auch noch vertauscht; ich denke, mit Recht, da die wiederholte Frage *τέκνον, πέφηνας* erst nach der Umarmung völlig berechtigt ist. Wenn 328 (also nach der Umstellung 330) Dindorf *δυ' ἀθλίω τροφά* schreibt, nimmt er *τροφή* natürlich conkret als Person, wie OR. 1 *ὦ τέκνα . . . νέα τροφή*. Durfte aber dann der Gen. *τῆσδε κἀμοῦ* u. s. w. davon abhängig gemacht werden? Früher wollte er *δισάθλιαι* statt *δυσάθλιαι* (Herm. wohl richtiger *δυσάθλιοι*), was eher zu ertragen ist. Vgl. 372 *τρισαθλίοιν*.

333. Die ursprüngliche Lesart des La *λόγοις* ziehe ich der Corr. *λόγων*, die auffallender Weise die neuesten Herausgeber (wie Brunck) bevorzugen, bei weitem vor. Oed. fragt: „kommst du aus Sehnsucht?" Ismene antwortet: „auch mit Nachrichten als Selbstbotin"; so dass *λόγοις* nicht von *αὐτάγγελος* allein, sondern von *ἦλθον αὐτάγγελος* verbunden abhängt: „um eine persönliche Meldung in Worten zu bringen". So steht es dem vorangegangenen *πόθοισι* völlig parallel.

337—343 verwirft Meineke als des Soph. unwürdig. Zur Vertheidigung führe ich nur an, was auch der Schol. mittheilt, dass für einen Athener die Vergleichung mit Aegyptern besonders schimpflich sein musste. Es ist also nicht eine bloss ethnographische Bemerkung, sondern sie enthält eine auf die Zuschauer wohlberechnete politische Anspielung. Während dies ganze Drama so zu sagen eine Verherrlichung Athens ist, konnte Thebanisches Wesen kaum verächtlicher dargestellt werden als durch die Vergleichung mit einem untergeordneten, sklavischen und weibischen Volksstamm, dessen Geschichte und Sitten Herodot vor noch nicht langer Zeit beschrieben hatte. Man kann dergleichen Tendenzen vom ästhetischen Gesichtspunkte aus missbilligen; allein ganz tilgen lassen sie sich selbst bei Soph. nicht, um von Aeschylus oder gar Euripides zu schweigen. Wirklich tadelnswerth sind sie auch nur da, wo sie sich auf Kosten des dramatischen Inhalts breit machen.

342. *σφῷν* mit Sartorius als Dat. incommodi zu fassen ist sehr gezwungen. Oed. denkt hier, wie auch 344 lehrt, nur an die Dienste, die Kinder dem Vater schulden. Der partitive Gen. „von euch", ist völlig gerechtfertigt: Wie unter den Aegyptern die Pflichten der

1) Ars Soph. emend. p. 64.

Geschlechter vertauscht sind, so bei euch Geschwistern. Dass dann 344 σφώ enger nur die beiden Töchter bezeichnet, hat nichts gegen sich.

371. Dindorf hat das metrisch schwerlich haltbare ἀλιτηροῦ mit ἀλιτρίας vertauscht. Jedenfalls durfte er dafür sich nicht auf Hesych. ἀλιτρία Σοφοκλῆς Αἰχμαλωτίσι λέγει berufen; denn abgesehen davon, dass der Grammat. wohl eher diese Stelle des allbekannten OC., wenn das Wort dort gestanden, als eine der Αἰχμ. genannt hätte, so führt er ἀλιτρία als Substant. für ἀλιτροσύνη = ἁμαρτία an. Eher konnte Dind. auf ein 2. ἀλιτρίας = ἁμαρτωλούς bei Hesych. verweisen; dann muss man aber, wenn es auf unsere Stelle gehen soll, dort ἁμαρτωλοῦ schreiben, das neben μιαρᾶς auch der Schol. bietet. Toups[1]) von Herm. gebilligte Conj. κἀλιτηρίου liegt näher. Brunck wollte nach Trikl. κἀξ ἀλιτηρίου, also mit einem Anapäst im 4. Fusse, indem er sich darauf beruft, dass selbst nach Hephaestion in den geraden Füssen des Senars die Tragiker den Anapäst nicht völlig verschmäht haben. Hätten wir für ἀλιτηρίου die hschr. Gewähr, so würde ich auch nicht zu ändern wagen; allein es ist ja Corr. Nicht ungefällig ist Bergks ἀλαστόρου.

380 f. Diese räthselhaften, von Dindorf verdächtigten Verse hat der Schol. durch eine unmögliche Voraussetzung zu erklären versucht, indem er ἤ—ἤ durch καί—καί ersetzt und durch ein ungeheuerliches Hyperbaton βιβῶν mit Ἄργος verbindet: ὡς αὐτίκα καὶ τὸ Ἄργος πρὸς οὐρανὸν βιβῶν καὶ τὸ Καδμείων πέδον τιμωρίᾳ ὑποτάξων . . . ἑκάτερον δὲ ἤ ἀντὶ τοῦ καί ἐστι. Die beiden folgenden, je mit τὸ δὲ (bezw. καὶ τὸ) ἑξῆς οὕτως beginnenden Erklärungen gehen auf dasselbe hinaus; nur verlangen sie nicht, ἤ—ἤ für καί—καί zu nehmen. Wenn am Schlusse der zweiten noch ausdrücklich hinzugefügt ist ὑπερβατὸν οὖν ἐστι, so ist dies nicht mit Dindorf und Wolff[2]) als drittes Scholion zu fassen; vielmehr wird das Hyperbaton eben darin gefunden, dass βιβῶν mit Ueberspringung von καθέξων mit Ἄργος zu verbinden sei. Das einzig Haltbare in der ganzen Bemerkung ist wohl, dass bestimmt καθέξων und βιβῶν auf Polyneikes bezogen sind; denn auch der Zusatz in der zweiten Erklärung ὡς πορθησάντων Ἀργείων τὰς Θήβας καὶ κατὰ τοῦτο ἐνδόξων γενησομένων ist nur eine Erläuterung für τὸ Ἄργος πρὸς οὐρανὸν βιβῶν, ὑψώσων τῇ εὐκλείᾳ, und es darf daraus nicht geschlossen werden, dass der Schol. Ἄργος als Subjekt eines absoluten Participialsatzes gefasst und demnach καθέξον statt καθέξων gelesen habe. Dies bietet freilich Par. 2712 (A), und Brunck hat es aufge-

---

[1]) Opusc. crit. Londin. 1760—75. Lips. 1780. 81.

[2]) De schol. Laur. I 3.

nommen, indem er zugleich das erste ἤ in δή, das zweite in καί verwandelte, auch Καδμεῖον für Καδμείων schrieb. Zu πρὸς οὐρανὸν βιβῶν will er dann τὸν Πολυνείκη ergänzen, was bei vorangegangenem τὸ Καδμεῖον πέδον unmöglich ist. τιμῇ versteht der Schol. unter Berufung auf Il. 3, 288 = τιμωρίᾳ oder προστίμῳ. Das ist schwerlich nöthig, weil τιμῇ κατέχειν wohl heissen kann „mit Ehre in Besitz nehmen". Wäre aber eine Aenderung erwünscht, so würde ich statt Cobets[1]) αἰχμῇ lieber βίᾳ vorschlagen. Der eigentliche Anstoss liegt offenbar in Ἄργος, das als Objekt zu καθέξων einen Unsinn, als Subjekt mit καθέξον eine sehr gewagte Struktur ergiebt. Ohne Ἄργος hätten wir den leidlichen Sinn: „er (Pol.) will Theben entweder einnehmen oder (durch seine Niederlage) verherrlichen". Für den letzten Begriff ist vielleicht absichtlich der schwülstige Ausdruck gebraucht, der aus Od. 8, 74 und 9, 20 entnommen sein mag. οὐρανόν ist übrigens im La sehr verstümmelt; man könnte auch οὐδέν (oder οὖδας) vermuthen und, indem man es mit einem Verbum wie ἐμβαλῶν (oder καταβαλῶν verbände, den Sinn gewinnen: „er will Theben entweder in Ehren (durch freiwillige Ergebung) gewinnen oder es ganz vernichten (zu Boden werfen)". Wahrscheinlich ist Ἄργος aus 378 eingeschoben, nachdem nach αὐτίκ' ein diesem ähnliches Wort (αὐτός nach Nauck) ausgefallen war. Will man aber den Namen halten, so scheint Meinekes Ἀργόθεν (ohne das leicht entbehrliche ἤ) am angemessensten.

383. ὅποι lässt sich hier weder durch einen zu ergänzenden Begriff der Bewegung erklären noch temporal fassen. Stellen wie 476 ποῖ τελευτῆσαι darf man für diese Bedeutung nicht verwerthen; τελευτῆσαι heisst dort „zu Ende bringen", und damit ist ποῖ, zumal im Gegensatz zu dem vorangehenden ἔνθεν, wohl vereinbar. Das gilt auch von Eur. Hippol. 370, wo nur Cod. Havn. ᾗ statt οἷ (φθίνει τύχα, d. h. „zu welchem Ende das Geschick geht") bietet. Ebenso Hippol. 506 εἰς τοῦθ' ὃ φεύγω νῦν ἀναλωθήσομαι. Wo aber τελευτῆσαι für ἀποθανεῖν gebraucht ist, würde sich ποῖ damit auch nicht verbinden lassen. Bellermann verweist noch auf Eur. Herc. fur. 1157 ποῖ κακῶν ἐρημίαν εὕρω; allein dort wirkt auf ποῖ das im zweiten Gliede gesetzte μολών bereits ein. Man kann hier mit Hahn ohne Schwierigkeit ὅποι in ὅπῃ verwandeln; ich würde aber Hartungs ὅπου im Sinne von „in welchem Punkte, worin" vorziehen, da es dem ὅποι näher steht und den Gedanken besser bezeichnet als ein blosses „wie". Vgl. für jene Bedeutung El. 684 οὗ πρώτη κρίσις „worin die erste Entscheidung"; noch

[1]) Mnem. IX p. 447.

deutlicher Eur. Herc. fur. 1114 οἶ δακρυρροεῖς, wo weder eine lokale Beziehung denkbar ist noch der Genetiv von δακρ. abhängen kann. Nauck begnügt sich, wie so oft, nicht mit dem Einfachsten: er rettet ὅποι, um dafür das so bezeichnende κατοικτιοῦσιν in καταστρέψουσιν zu verwandeln.

390. Man kann zweifeln, ob das von dem Schol. auch aus Amphitr. (fr. 124 Dind.) erwähnte und durch εὐθένεια, von Hesych. zugleich durch σωτηρία erklärte, übrigens aber nur auf Trikl.' Recension beruhende εὔσοια wirklich der hschr. Lesart εὐνοίας vorzuziehen ist. Ich finde das letzte durchaus bezeichnend, natürlich auf Oedipus bezogen: damit du ihnen wohlwollend seiest.

391. Das überlieferte τίς δ' ἂν τοιοῦδ' ἀνδρὸς εὖ πράξειεν ἄν; ist, selbst abgesehen von dem metrischen Fehler im dritten Fusse, in mehrfacher Hinsicht anstössig. Der Genetiv kann von εὖ πράττειν nicht abhängen; O R. 1006, worauf Schneidewin verweist, verändert die Hinzufügung von ἐλθόντος alles. Auch mit Hermanns τι vor τοιοῦδ' ist nicht geholfen, weil dies ja auf das Wohlergehen des τίς zurückweisen würde, nicht aber τοιοῦδ' ἀνδρός davon abhängig gemacht werden könnte; denn es wäre doch sehr geschraubt zu sagen: „wer könnte sich wohl befinden in irgend einem Punkte, der von einem solchen Manne ausgeht?“ Mit Recht hat Brunck aus Par. A ὑπ' vor ἀνδρός eingeschoben; die Verkürzung des οι in τοιοῦδ' ist wie Ai. 453. Nun ist aber auch die Wiederholung des ἄν in dem kurzen Satze mindestens nicht sehr geschickt, obgleich sich Fälle solcher Abundanz gerade bei Soph. nachweisen lassen. Endlich, und darauf möchte ein besonderes Gewicht zu legen sein, beweist die Antwort 392, dass die Frage nicht der Person, sondern der Sache galt. Nur bei τί konnte Ismene unmittelbar die Sache berichten; hätte Oedipus mit τίς seine Frage eingeleitet, so musste sie antworten: „jene (also οἱ ἐκεῖ ἄνθρωποι 389); denn sie sagen u. s. w.“ (mit Beziehung auf das Orakel). Aus allen diesen Gründen halte ich Blaydes' Conj. nicht mit Meineke für ein blosses geistreiches Spiel, sondern lese mit ihm: τί δ' ἂν τοιοῦδ' ὑπ' ἀνδρὸς εὖ πράξειέ τις.

401. Ist Elmsleys θύρασι statt θύραισι wirklich so unangreifbar? Es heisst „ausserhalb“. Kann nun Oedipus, der sogar noch 406 in seiner Frage die Hoffnung ausdrückt, in Thebanischer Erde bestattet zu werden, nachdem er gehört, die Thebaner wollten ihn in der Nähe ihres Landes haben, fragen, welchen Nutzen sie davon gewinnen würden, wenn er ausserhalb des Landes begraben wäre? Das hätten sie ja leicht haben können, ohne nach ihm zu schicken; es würde ihnen vielmehr, wie sofort 402 berichtet wird, Schaden bringen. Oedipus fragt mithin, welchen Gewinn sie daraus ziehen würden, dass er an

der Grenze des Landes ruhe, wo sie Herren der Leiche seien. S. auch 404 f. Dies kann aber meines Wissens wohl durch *θύραισι*, nicht aber durch *θύρασι* bezeichnet werden. Vgl. 411 *τάφοις* auch ohne Präposition, wo es Schaefers Aenderung *ὅτ' ἐνστῶσιν* statt *ὅταν στῶσιν* nicht bedarf. Andere Beispiele giebt dort Bellermann.

402. Für *δυστυχῶν*, das Heimsöth und Nauck beanstanden, für das aber Bellermann mit Recht auf *ἄθλιος τύμβος* (Eur. El. 519) verweist, führe ich noch an: Der umherschweifende Bettler und Verbannte ist zweifellos *δυστυχῶν*; und das ist auf das Grab übertragen, das ja ebenfalls irgendwo in der Fremde sein müsste. Dass aber Oedipus in Athen Aufnahme und eine Ruhestätte finden würde, wusste er ja selbst noch nicht; wie viel weniger konnte es Ismene voraussehen?

405. Die Lesart des La *κρατῇς* ist der Corr. Bruncks *κρατοῖς* vorzuziehen; denn es heisst nicht: „*ubi tui iuris fueris*“ (potential), sondern generell: „*ubicumque tui iuris es (futurus es)*“.

436. Sollte wirklich *ὠφελῶν* gleich einem Substant. oder nach dem Schol. = *ποιῶν ἀπολαῦσαι (τούτου τοῦ ἔρωτος)* mit dem Genetiv verbunden sein? Der Dativ findet sich bei *ὠφελεῖν* allerdings Ant. 560, auch Eur. Herc. fur. 499 (mit Hinzufügung eines sachlichen Objekts *τι τοιάδ' ὠφελεῖν*). Ebenso (*τοῖς θανοῦσι πλοῦτος οὐδὲν ὠφ.*) Aesch. Pers. 842. Dagegen führt Thom. Mag. s. v. fälschlich Thuk. 5, 23 an, wo *ἐπικουρεῖν Λακεδαιμονίοις* steht. Weniger auffällig ist der Dativ bei den Compos. *ἐπωφελεῖν* OC. 442 und Eur. Andr. 677, *προσωφελεῖν* Eur. Alcest. 41 und Heraclid. 330 (nachher 519 mit Accusativ). Der Genetiv aber wäre bei *ὠφελεῖν* auch seiner Bedeutung nach unerhört. Man könnte nun *ἔρωτος τοῦδε* als Genetiv. qual. zu *οὐδεὶς ἐφαίνετο* fassen: „keiner erschien so liebevoll, dass er mir dazu verholfen hätte“; nur müsste es dann *ὠφελεῖν* statt *ὠφελῶν* heissen, und vor allen Dingen ist eine solche Bedeutung von *ἔρως* zu bezweifeln. Die schöne Conj. van Herwerdens *ἐρῶντα* statt *ἔρωτος* löst jede Schwierigkeit. *ἔρωτος* mag der oben angeführten Erklärung des Schol., die ja dem Sinne nach ganz richtig ist, seine Entstehung verdanken; indem derselbe *ὠφελεῖν* durch *ποιεῖν ἀπολαῦσαι* wiedergab, musste er selbstverständlich den Genetiv einsetzen.

453. *ἐξ ἐμοῦ* unmittelbar mit *συννοῶν* („meinerseits zusammenhaltend das alte Orakel“ Schneidewin) oder gar mit *ἤνυσεν* (Herm.) zu verbinden, erklärt Bonitz (Beitr. II, 8 ff.) mit Recht für unmöglich. Wenn Oedipus sagt, die alten Orakel seien d u r c h i h n s e l b s t in Erfüllung gegangen, so könnte er damit nicht auf 87—93, insbesondere auf *ἄτην δὲ τοῖς πέμψασιν, οἵ μ' ἀπήλασαν* hinweisen, sondern nur auf

τὰ πόλλ᾽ ἐκεῖνα κακά in 87 allein, d. h. den Vatermord und die Ehe mit der Mutter. Die mannigfachen Verbesserungen, wie θέσφατα (Heimsöth), τἄλλ᾽ ὁμοῦ (Bonitz), τάχ θεοῦ (Meineke) billige ich nicht; auch gegen τἀπ᾽ ἐμοί (Rauchenstein) spricht, dass das neue von Ismene gemeldete Orakel ja ebenfalls den Oedipus betrifft, wie schon V. 414 ἐφ᾽ ἡμῖν lehrt. Bellermann hat die hschr. Lesart τά τ᾽ ἐξ ἐμοῦ behalten, indem er nach συννοῶν ein Komma setzt und dies Part. dem anderen ἀκούων untergeordnet sein lässt. Darin möchte ich nicht beistimmen, sondern lieber ein (ziemlich leichtes) Hyperbaton in τε annehmen, das Heath durch die Umstellung συννοῶν τε τἀξ ἐμοῦ statt συννοῶν τά τ᾽ ἐξ ἐμοῦ beseitigte. Im Uebrigen halte ich seine Erklärung „die Orakelsprüche, die ich aus mir selbst kenne" (im Gegensatz zu τῆσδε μαντεῖα) für richtig; also: „die Orakel hörend, welche diese meldet, und damit die alten zusammenstellend, die ich von mir selbst habe", mithin nicht erst von ihr zu hören brauche.

469 ff. Mir ist stets dunkel gewesen, worin das Wasser geschöpft werden soll; mit den blossen Händen ist es doch nicht möglich. Offenbar sind die Krüge (472) dazu bestimmt; aber sie werden erst genannt, nachdem das Wasserschöpfen vollendet ist (471). Somit ist die Umstellung von 469—471 nach 476, die auch Nauck verlangt, unabweisbar. Nun steht alles in bester Ordnung: Der Chor nennt auf Oedipus' Bitte um Belehrung (468) zuerst die Krüge und deren Bekränzung (472—475), dann auf die neue Frage, was weiter zu thun sei (476), befiehlt er Wasser zu schöpfen (469. 470), und wiederum auf die weitere Frage, was dann geschehen müsse (471), heisst er die Spende vollenden (477). Alles Weitere schliesst sich dann in guter Ordnung an. Wahrscheinlich hat πρῶτον μέν (469) zu der Umstellung Veranlassung gegeben; damit ist aber nur der Anfang der eigentlichen Libation bezeichnet.

479. ὅλον ist allerdings befremdlich, weil niemand ahnen kann, dass die anderen Krüge nicht ganz ausgegossen werden sollen. ἑλών (Schneidewin) wäre das einfachste, doch würde dazu das folgende πλήσας nicht stimmen; wenigstens ist das bei unterbrochener Rede nicht Soph.' Art. χοῦν (Heimsöth) und τὸν δὲ λοίσθιον χοᾶ (Nauck) finde ich sehr gut, aber zu kühn. Vielleicht einfacher πλέων, das zu πλήσας passen würde; der Chor will sagen, womit gefüllt, wird aber mit der darauf bezüglichen Frage unterbrochen. Ist ὅλον richtig, so wüsste ich es nur so zu fassen: „den letzten, der das Ganze vollmacht (abschliesst)". Denn dass es nach Bellermann heissen könne „auf einmal ganz" im Gegensatz zu den je drei einzelnen Weihgüssen aus den übrigen Krügen, möchte ich bezweifeln. — Für das nicht weniger auffällige πλήσας θῶ

480 möchte ich lieber *πληρώσας* lesen als mit Meineke *πληρώσω* oder *πλήρη θῶ*. Das Verbum *χέω* ergänzt sich aus 478 von selbst. Auch v. Herwerdens *ἐκδίδασκε* mit Weglassung von *θῶ* ist sehr geschickt.

516. Bothes Verbesserung für das metrisch unrichtige *πέπονθ'*, nämlich *πέπον*, scheint richtig zu sein. Allerdings findet sich sonst diese Anrede bei Soph. nicht; aber sollte er angestanden haben, eine so bekannte homerische Wendung sich anzueignen? Eine Anrede und zwar eine recht dringende und vertrauliche erwartet man hier allerdings, da auch der Chor den Oedipus V. 511, dann sofort 518 als *ξένος* bezeichnet. Es fragt sich doch, ob das *ὦ πέπον*, wie Bellermann meint, einen so vulgären Eindruck gemacht hat wie das sächsische „mein Gutester". Hermann, der *ἃ πέπονθ'* schreibt, lässt das bedeutungsvolle *ἔργ'* weg, das von dem Schol. in seinen verschiedenen Erklärungen dreimal wiederkehrt, also auch gewiss von ihm gelesen ist.

522 f. Die metrische Schwierigkeit in *ἄκων* beseitigt Bothe sehr leicht durch das von vielen gebilligte *ἑκών*, das jedoch einen gekünstelten Unterschied zwischen *ἑκών* und *αὐθαίρετον* verlangt. Unmöglich kann Oedipus zugeben, dass er freiwillig in Unglück (oder Schuld) gerathen sei; vielmehr hebt er in seiner Vertheidigung gegen Kreon (964. 977. 987) wiederholt, an der ersten Stelle sogar mit demselben Verbum *ἤνεγκον*, hervor, dass er *ἄκων* gehandelt habe, während Kreon (985) ihn *ἑκών* verleumde. Man würde wohl kaum auf den Gedanken gekommen sein, an dem Sinne von *ἄκων* zu rütteln, wenn nicht der folgende Vers (*τούτων δ' αὐθαίρετον οὐδέν*) durch das dem *ἄκων μέν* gegenübergestellte *δέ* damit zu streiten schiene; man erwartet nicht „hiervon a b e r", sondern „u n d hiervon". So verbesserte denn auch Heimsöth *καὐθαίρετον οὐδὲν ἦν μοι*, also ohne *τούτων δ'*. Dadurch ist freilich zugleich die metrische Incongruenz mit 512 (*ὅμως δ' ἔραμαι πυθέσθαι*) beseitigt, indem man auch hier der Daktylus in den ersten Fuss verlegt wäre; aber die Aenderung ist sehr willkürlich und giebt einen matten Schluss. Die metrische Uebereinstimmung liesse sich leichter erreichen durch blosse Umstellung von *τούτων* (oder, falls man den Spondeus im vorletzten Fusse beanstandet, *αὐτῶν*) ans Ende: *καὐθαίρετον οὐδὲν τούτων* (bezw. *αὐτῶν*). Indessen die Verlegung des Daktylus vom ersten in den zweiten Fuss ist bei Pherekrateen (mit Anakr.) nichts Ungewöhnliches; und wenn die Anakoluthie (*καί* nach einem *μέν*) sich auch dadurch erklären liesse, dass *μέν* nach *ἄκων* den restriktiven Sinn habe: „ich habe ertragen, f r e i l i c h wider Willen", mit *καί* aber nur die durch *θεὸς ἴστω* eingeleitete eidliche Bekräftigung des *ἄκων* fortgesetzt werde, so darf man doch nicht ohne Noth dergleichen Unregel-

mässigkeiten hineinbringen. Der Gegensatz von *μέν* und *δέ* ist auf *ἄκων* und *αὐθαίρετον* beschränkt, *δέ* aber durch ein überaus gewöhnliches Hyperbaton von *αὐθαίρετον* auf *τούτων* übertragen: „unfreiwillig habe ich ertragen, selbstverschuldet aber ist hiervon nichts". Für *ἄκων* selbst giebt F. Martin [1]) die ansprechendste Besserung: *ἤνεγκ' ἀέκων* statt *ἤνεγκον ἄκων*. Zwar findet sich *ἀέκων* sonst bei Soph. nicht, aber wenigstens *ἀεκούσιον ἔργον* Trach. 1263; der Wechsel von *ἤνεγκον* und *ἤνεγκα* ist allerdings etwas befremdlich, lässt sich aber durch das Versbedürfniss erklären. *ἤνεγκον* selbst ist für *ἔδρασα* in demselben Sinne gesagt, wie 267 die Thaten *πεπονθότα μᾶλλον ἢ δεδρακότα*: er ist nicht sowohl ein Thäter als ein Dulder. Auch *αὐθαίρετον* ist zweifellos richtig: Oedipus denkt nicht, wie OR. 1231 der Bote in *πημοναὶ αὐθαίρετοι*, an seine Blendung, sondern an die ihm von der Schicksalsmacht auferlegten Handlungen. Endlich könnte man durch *τούτων* verleitet werden, *τὰ κάκιστ'* statt *κακόταt'* zu lesen; nöthig aber ist es nicht.

524. Zu *ἐς τί* giebt der Schol. die wenig klare Auslegung: *ἐς τί χωρήσει σοι τὰ πράγματα;* dem Wortlaut nach könnte es nur heissen: „wozu diese Versicherung?" und dazu passt Oedipus' Antwort nicht. Der Chor will Genaueres hören und fragt auf die dunkelen Andeutungen wohl etwa *λέγεις τί;* wie 531 *πῶς φῄς;*

525. *κακᾷ εὐνᾷ* steht nicht *ἄτᾳ* parallel, sondern ist instrumental: „durch die *εὐνά* (meines Vaters) zwang mich der Staat in das Joch einer Unheilsehe". Alle Aenderungen von *εὐνᾷ* sind demnach zurückzuweisen: Mudges *μοίρᾳ* wäre etwas trivial, Weckleins (Rhein. Mus. N. F. 41, 4) *ποινᾷ* müsste im sarkastischen Sinne als „Lohn" aufgefasst werden, was hier ebenso wenig passend scheint, wie die Auslassung von *με*.

541. *ἐπωφέλησα κτέ.* erklärt Herm. Viger. p. 758: *ἐπωφέλησα τὴν πόλιν, ὥστε μήποτ' αὐτῆς ἐξελέσθαι τοῦτο τὸ δῶρον*, also *donum accepi, quod non merui miser ab urbe accipere;* und ähnlich Doederlein *ἐπωφέλησα τὴν πόλιν οὐκ ἐπὶ τούτῳ τῷ δώρῳ*. Man sieht nicht, warum Soph. einen so einfachen Gedanken so geschraubt ausgedrückt haben sollte. Blaydes' Corr. *ἐκ τᾶσδε πόλεος* (*πόλεος* statt des hschr. *πόλεως* ist von Hermann. Vgl. dazu Ant. 162) *ὄφελον ἐξελέσθαι* hat wenigstens den Vorzug einer grossen Klarheit, ist aber sehr gewaltsam und widerspricht der Angabe des Schol., dass *ἐπωφέλησα* für *ὄφελον* stehe. Am ersten könnte man vielleicht Meinekes Vorschlag *ἐπωφελήσας πόλεος*

---

[1]) Lect. Soph. Hal. 1822. Ders. Soph. trag. Hal. 1822 (ed. III). Desgl. Lect. Soph. Posn. 1832, 58.

ἢ 'ξελέσθαι annehmen, also *quod numquam ego tam forti animo eram ut pro beneficiis civitati praestitis mihi eligerem.* Indessen wenn auch bei dieser Fassung ἐπωφελήσας und ἐξελέσθαι einen guten Sinn gewinnen, so stösst man sich doch an ταλακάρδιος ἢ, wofür man bei dieser Erklärung eher ἀναιδής oder ἀναίσχυντος erwarten würde; auch verträgt sich mit ταλακάρδιος ἢ nicht die Negation μήποτε, die man doch auf keine Weise mit dem Inf. verbinden könnte. Beiden Schwierigkeiten würde man dadurch entgehen, dass man ἐπωφελήσας in εἴθ' ὠφελήσας verwandelte; dann wäre εἴθε μήποτε ταλακάρδιος ἢ ein unerfüllbarer Wunsch: „wäre ich doch nie so unglücklich gewesen, dies Geschenk mir auszuwählen". ταλακάρδιος liesse sich in diesem Sinne wohl ertragen, wenn man an den homerischen Sprachgebrauch denkt, bei dem das Ausdauern so leicht in das Dulden, Leiden übergeht; Hes. scut. Herc. 424 würde Διὸς ταλακάρδιος υἱός vom Herakles nicht gerade widersprechen. Eine Aenderung in ταλαπείριος (Nauck) scheint nicht nöthig zu sein. Anstössig wäre hauptsächlich nur die Nachstellung der Wunschpartikel εἴθε nach μήποτε, während ἐξελέσθαι auch dabei zu seinem vollen Rechte kommen würde: Oed. hatte dies Geschenk für seinen Dienst (die Lösung des Räthsels) sich ja wirklich ausgewählt, da als Lohn die Hand der Königin ausgesetzt war; er konnte mithin wohl sagen: *accepi donum, quod utinam ne umquam tam miser fuissem ut pro beneficio a civitate eligerem.* Dem Sinne, wenn auch nicht dem Wortlaute nach würde auch dies zu der Erklärung des Schol. (*μήποτε ὄφελον ἐγὼ παρὰ τῆς πόλεως ἐξαίρετον λαβεῖν*) stimmen. Ich habe auch daran gedacht, dass man ἐπωφέλησα für ἐπωφείλησα nehmen könnte, wie denn Thuk. 8, 5 ἐπωφείλησε im Sinne von schulden bietet und ebenso Aesch. in Timarch. 100 (p. 14 Steph.) ὠφείλησε. Der Sinn wäre dann sarkastisch: „ich schuldete nicht ein solches Geschenk zu erheben", d. h. ich hatte es nicht als eine Schuld einzutreiben, weil ich nämlich Besseres verdiente. Ich würde an der Verkürzung des ει zu ε weniger Anstoss nehmen, zumal da Soph. ει jedenfalls noch als ε geschrieben hat, und weil solche Doppelformen auch sonst nicht ohne Beispiel sind. Gebraucht doch Apoll. Dysc. I, 11 Bkk. in seinem Musterbeispiel (*ὁ αὐτὸς ἄνθρωπος ὀλισθήσας σήμερον κατέπεσεν*) ohne Bedenken ὀλισθήσας statt ὀλισθών. Schwerer wiegt, dass auch bei dieser Fassung οὔποτε nöthig zu sein scheint. Alles erwogen halte ich es für das beste, gleich Dindorf im Thes., mit der Erklärung des Schol. (*ἐπωφέλησα* für *ὤφελον*) sich zu begnügen.

547. Das hschr. ἄλλους erklärt der Schol. als *τοὺς παρόντας σὺν τῷ Λαΐῳ*: „wie ich durch die Tödtung der anderen nicht eine Blutschuld

auf mich geladen habe, so auch nicht durch die meines Vaters; denn ich wusste nicht, dass er mein Vater war". Abgesehen davon, dass ἄλλους dem Metrum widerspricht, so ist dann auch der Unterschied von ἐφόνευσα und ὤλεσα aufgehoben, die doch durch das doppelte καί als 2 verschiedene Handlungen hingestellt sind: „ich habe sowohl getödtet (nämlich meinen Vater) als auch zu Grunde gerichtet (ich denke, meine Mutter)"; beide Handlungen erhalten ihre Bestimmung durch das verdorbene ἄλλους. Von den mannigfachen Verbesserungen hat Porsons ἄνους wohl den meisten Beifall erfahren; aber der Gegensatz in νόμῳ δὲ καθαρός, ἄϊδρις 548 wird dadurch aufgehoben, weil es, wie auch ἀγνώς u. a., die Entschuldigung schon einschliesst. Hermanns ἁλούς scheint so zweifellos, wie eine Conj. überhaupt sein kann. Ich folge ihm auch in der Erklärung: „ich bin des Todtschlags überführt" = ἑάλων φονεύσας. Dadurch allein erhalten wir nicht nur eine schöne Analogie zu dem Gegensatz in 521 f., sondern auch das volle Licht über νόμῳ καθαρός. Meinekes Fassung *(oppressus ab Laio eiusque comitibus)* würde auch bereits die Rechtfertigung des Todtschlags in Folge blosser Selbstvertheidigung enthalten. Es wäre auch thatsächlich falsch, da Oed. wohl angegriffen, aber nicht überwältigt war; und war er es, wie konnte er noch tödten? Die Berufung auf Hesych. πιασθείς, ληφθείς und wieder ἁλοῦσα = χειρωθεῖσα nützt nichts; denn es heisst überall „gefangen, wehrlos gemacht". Endlich bliebe bei dieser Fassung auch wie bei der oben besprochenen des Schol. ὤλεσα ein müssiger Zusatz zu ἐφόνευσα; bezieht man es auf die Schändung der Mutter, so fällt eine solche Auslegung von ἁλούς von selbst weg. Ueber die Constr. vgl. zu Ai. 229, S. 19.

554. λεύσσων ist eine unwahrscheinliche Verbesserung Naucks für ἀκούων. Theseus hat unterwegs (ὁδοῖς ἐν ταῖσδε, entgegen der früheren Zeit 551) davon sprechen hören, da die Kunde sich sogleich verbreitete; ganz wie der Chor es 304 vorausgesagt hatte: τῶν (ἐμπόρων) ἐκεῖνος ἀΐων. Von dem persönlichen Anblick spricht Theseus erst 555 f.

Zu λῆστιν ἴσχεις (584) mit dem Acc. s. zu Ai. 319, S. 27.

588. Für ἐκγόνων ist Hartungs ἐγγενῶν vielleicht richtig, aber doch unnöthig. Denn die Söhne des Oedipus waren ja die Herren in Theben; war er also vertrieben, so konnte Theseus unmöglich annehmen, dass dies wider ihren Willen geschehen sei. Gerade weil er Näheres über die dortigen Zerwürfnisse nicht weiss, kann er eine Unterscheidung zwischen den Söhnen des Oed. und seinen sonstigen Verwandten (oder Landsleuten) kaum machen. — Sicher unrichtig ist Schneidewins κἀμοῦ statt ἢ 'μοῦ, obgleich es vielen Beifall gefunden hat. Zum Beweise

dafür, dass πότερα auch in einfacher Frage gebraucht sei, verweist er auf 333 und Phil. 1219 (1235); allein an beiden Stellen ist die Frage unterbrochen, und der 2. Theil derselben vom Gegner ergänzt: Oedipus πότερα πόθοισιν; — Ism. καὶ λόγοις γ' αὐτάγγελος und wieder: Od. πότερα δὴ κερτομῶν λέγεις τάδε; — Neopt. εἰ κερτόμησίς ἐστι τἀληθῆ λέγειν. Das ist hier unmöglich, weil durch οἱ σοί und ἐγώ, die auch nicht zusammengefasst und so einem Anderen gegenübergestellt werden konnten, die beiden Fälle bereits erschöpft sind. Die Sache ist also anders: Oed. hat von einem Kampfe gesprochen, der um seine Aufnahme in Athen entstehen werde. Theseus fragt verwundert, wie das möglich sei. Einspruch können ja nur seine Söhne oder Theseus erheben. Er selbst werde es doch nicht thun, weil er dann ja gegen sich selber kämpfen müsste; seine Söhne aber, die ihn vertrieben oder doch seine Vertreibung geduldet hätten, würden ihm doch nicht ein Begräbniss im fremden Lande (weiter erklärt Oed. nichts zu wünschen) streitig machen. Daher die folgerichtige Antwort 589, dass jetzt die Sachlage eine andere geworden sei.

590. οὐ ist Corr. Goebels für εἰ, desgleichen θελόντων für θέλοντ' ἄν. Jenes macht den Gedanken zweideutig, weil man nicht weiss, ob es mit θελόντων verbunden oder in οὐδέ wieder aufgenommen und auf καλόν bezogen werden soll. Nauck versteht οὐ θελόντων = ἀπαγορευόντων, also mit Ergänzung von φεύγειν. Ich glaube, man kann kaum anders als κομίζειν hinzudenken, und würde vorschlagen: εἰ θελόντων (sc. κομίζειν), wobei dann φεύγεις als Verb. fin. aus φεύγειν selbstverständlich ist; also: „aber wenn (du fliehst, dich weigerst), während sie doch (dich zurückführen) wollen, so ist auch deine Flucht nicht recht".

603. Theseus fragt mit Beziehung auf 600 (ἔστιν δέ μοι πάλιν κατελθεῖν μήποθ') nach dem Widerspruch, der darin liege, dass die Thebaner den Oedipus herbeiholen, während er doch getrennt von ihnen wohnen solle. Darauf giebt Oedipus die sonderbare Antwort: „Das Orakel zwingt sie dazu." (Das Praes. ἀναγκάζει ist dem Fut. wohl vorzuziehen, weil nach dem Berichte der Ismene 413 ff. das Orakel schon erlassen war, und Kreon nach 396 ff. bereits den Auftrag erhalten hatte, den Oedipus herbeizuholen; auch 589 hatten wir das Praes., wo das Fut. viel eher erträglich wäre). Es musste doch erwidert werden, was 399 ff. freilich gemeldet ist, Theseus aber nicht errathen konnte, dass Oedipus zu den Landesgrenzen geschafft werden, aber sie nicht überschreiten sollte. Vgl. πάραυλον 785. Kurz ich glaube, nach 602 sind mindestens 2 Verse ausgefallen: der eine die kurze Auf-

klärung über jenen Widerspruch, der andere eine neue Frage des Theseus nach der Ursache eines so seltsamen Verfahrens enthaltend.

624. *ἀκίνητα ἔπη* sind nach dem Schol. *ἄρρητα*, daher nach Schndwn. die nur dem Theseus anzuvertrauenden. Allein dazu würde *οὐ γὰρ αὐδᾶν ἡδύ* nicht passen. Oedipus durfte sie noch nicht aussprechen, also wäre nur *θέμις* an der Stelle gewesen. Es sind, wie auch Ellendt erklärt, unveränderliche oder unumstössliche = *inmutabilia*. So auch sonst, z. B. Trach. 875 *ἐξ ἀκ. ποδός*. Ant. 1027 *ἀκ. πέλῃ*. 1060 *τἀκ. φράσαι*. Ebenso Eur. Andr. *βρόχοις ἀκινήτοισιν* Schlingen, denen er nicht entgehen, die er nicht zerreissen kann.

637. *ἔμπαλιν* nach dem Schol. = *ἐκ τοῦ ἐναντίου* lässt sich wohl halten. *ἔμπολιν* (Musgrave) liegt freilich nahe. Allein soll damit nur bezeichnet sein, dass er im Athen. Staat seine Wohnung erhalten werde, so ist es neben *χώρᾳ* überflüssig; ob Oedipus aber nach der Stadt selbst kommen wolle, wird ihm ja ausdrücklich noch freigestellt; vom Ertheilen des Bürgerrechtes vollends, um das Oedipus gar nicht gebeten hat, kann keine Rede sein. Auch Meinekes Vorschlag *ἔμπα νιν* (= *omnino, jedenfalls*) ist nicht begründet.

639. Die Verwirrung der Struktur, die Dind. durch Verwerfung von 638—641, Nauck durch die von 640 und 641, Meineke durch Annahme einer Lücke von einem Verse nach 639 zu heben sucht, ist wohl leichter zu beseitigen, wenn man *εἰ δ'* (statt *εἴτ'*) in dem bekannten elliptischen Sinne für *εἰ δὲ μή* nimmt und ein Komma darnach setzt, so dass dann *ἐμοῦ στείχειν μέτα* von *τάξω* abhängt. Vgl. Ant. 722 und über diese Art Ellipse Buttmann Griech. Gramm. 151. IV, 7. Der folgende Satz fasst dann mit *τὸ δ' ἡδὺ τούτων* die Alternative zusammen; und wir bedürfen so nicht einmal der Aenderung von *τὸ δ'* in *τόδ'*. Es wäre auch möglich *εἰ δ' ἐμοῦ στείχειν μέτα* zusammen zu fassen und von dem ersten *ἡδύ* abhängig zu machen; dann würden wir die durch eine Handbewegung ersetzte Aposiopesis des Nachsatzes haben, und *τὸ δ' ἡδὺ τούτων* wäre in gleicher Weise wie vorher gerechtfertigt. Die erste Auffassung ist wohl einfacher.

662. Den Gen. *τῆς σῆς ἀγωγῆς*, den der Schol. durch ein ausgelassenes *περί* erklärt, mache ich mit Herm. lieber von *πέλαγος* abhängig. Die Wendung 663 war einem Athener, der bei einer Reise fast immer zur See ging, ganz geläufig, selbst sprüchwörtlich; aber ohne die Bestimmung durch den Gen. lahmt der Tropus. Die Anwendung auf Korinth in modificirtem Sinne (s. zu Hor. epist. I 17, 36) mag daraus entsprungen sein.

674. Wenn man, um für *ἀνέχουσα* die Bedeutung „hochhalten“ zu bekommen, Ai. 212 *σὲ λέχος στέρξας ἀνέχει* oder Eur. Hec. 120 *τῆς βάκχης ἀνέχων λέκτρα* oder Pind. Pyth. 2, 88 *ὅς (θεὸς) ἀνέχει ποτὲ μὲν τὰ κείνων* vergleicht, so macht man sich nicht klar, dass dasselbe, was von den Verhältnissen einer lebenden Person, dazu in Verbindung mit *στέρξας*, natürlich ist, doch nicht auf das Laub übertragen werden darf, in dem sich die Nachtigall versteckt. Die wörtliche Auffassung aber, nach dem Schol. *ἄνω ἔχουσα ὡς ἐν Λυκούργῳ Αἰσχύλος ‛ἄκουε δ' ἀν' οὖς ἔχων' ἀντὶ τοῦ ἄνω τὸ οὖς ἔχων* und weiter *ὑπὲρ ἑαυτὴν ἔχουσα τὸ φυτόν*, erklärt Dind. mit Recht für abgeschmackt; man kann doch nicht das Laub wie ein Ohr aufrichten oder wie einen Schirm über sich halten. Die vielfachen Aenderungen (*οἰνωπὸν ἔχουσα* Erfurdt, *οἰνῶπα νέμουσα* Dind., *ἀλέγουσα* Bergk u. a.) sagen mir sämmtlich nicht zu; man erwartet den Begriff „im Dickicht verborgen“, und das ist im eigentlichsten Sinne *ὑποδῦσα*. Nonnus Dionys. 47, 32 *καὶ Ζεφύρου λάλος ὄρνις* (die Nachtigall) *ὑπωροφίην χέε μολπήν*. Catull. 65, 13: *qualia sub densis ramorum concinit umbris Daulias.* Und so in einem englischen Gedichte: *and Philomel issues no song* (nämlich im November) *thro' the verdure, that cover'd her head.*

691. *χθονός* lässt Mein. wunderlich von *ὄμβρῳ* abhängen. Die Nässe des Bodens ist doch nicht *ἀκήρατος*, und überdies ist von Natur der Boden Attikas wenig feucht, vielmehr steinig und dürr. Warum soll nicht das reine befruchtende Nass des Kephisos gemeint sein? Nicht minder befremdlich ist mir das schon von Hermann vorgeschlagene *σπερμούχου* statt *στερνούχου*. Dass der Schol. das Wort durch *γόνιμος* erklärt, spricht gerade gegen jede Verbesserung, da die Brust doch das passendste Symbol für die nährende Erde ist; und so fährt er denn fort: *ἢ ἀντὶ τοῦ πεδιούχου χθονός· μεταφορικῶς γὰρ καὶ στέρνα καὶ νῶτά φασι τῆς γῆς τὰ πεδιώδη καὶ εὐρέα, καθάπερ αὖ πάλιν αὐχένας τὰ στενά.* Und wie charakteristisch ist dies Epitheton wieder für den von Bergen und Hügeln wie besäeten Boden Attikas!

692. Die Lesart des La *οὐδ' αὖ* halte ich für unantastbar, worauf dann aber das in anderen gebotene *ἁ* noch einzufügen sein wird, wenn man nicht in der Strophe 680 *θείαις* mit Elmsley in *θεαῖς* verwandeln will. Diese letzte an sich leichte Corr. empfiehlt sich deshalb nicht, weil die Ammen des Dionysos nicht Göttinnen im eigentlichen Sinne sind, wenigstens nicht neben den sofort 683 gepriesenen grossen Göttinnen Demeter und Kore so genannt werden sollten. Der Hiatus bei *αὖ* am Ende des Verses ist so wenig anstössig wie 689 und 695.

698. Die zweite Strophe dieses Chorliedes leidet an Dunkelheiten,

die sich schwerlich völlig erhellen lassen. ἀχείρητον, die Lesart des La (nur ist ει aus η corrigirt), erklärt der Schol. dadurch, dass die Lacedämonier bei dem Einfall in Attika unter Archidamos die heiligen Oelbäume, die sogenannten μορίαι, verschont hätten. Darnach würde man eher auf ἀχείρωτον schliessen, wodurch jedoch den weiteren Angaben 699 (ἐγχέων φόβημα δαΐων) und 702 ff. (τὸ μέν τις κτἑ.) in ungehöriger Weise vorgegriffen wäre; denn wie man auch das danebenstehende αὐτόποιον lesen oder verbessern mag, jedenfalls soll hier nicht auf irgend eine historische Begebenheit angespielt, sondern die urwüchsige Naturkraft des Oelbaums gepriesen werden. Dass diese Bedeutung in ἀχείρητον liegen könne, wird nicht bestritten werden; und auch die Wortbildung braucht man nicht zu leugnen, wenn man analoge wie ἐγχειρεῖν, ἐγχείρησις, ἐγχειρητής, ἐπιχειρητής und ähnliche damit vergleicht. Freilich hat dieselbe Bedeutung Pollux 2, 154 auch dem ἀχείρωτον beigelegt, wenn er unter Berufung auf Soph. dies als ἀχειρούργητον erklärt; allein entweder ist dort die Lesart des Par. 2670 (A Bkk.) ἀχειρόδοτον richtig, oder wenn, wie man aus dem daneben stehenden, dem Demosthenes entnommenen δυσχείρωτα folgern dürfte, ἀχείρωτον richtig ist, so müsste die Erklärung durch ἀχειρούργητον (entsprechend dem neutestam. ἀχειροποίητον) wohl falsch sein. Vergl. Hesych. ἀχείρωτος = ἀπόρθητος, ἀήττητος, ἀνίκητος. χειροῦσθαι γὰρ λέγεται νικᾶσθαι. Es ist am gerathensten ἀχείρητον zu behalten oder ἀχείρωτον in der von Pollux gegebenen Bedeutung zuzulassen. Dindorfs (s. Lex. Soph.) Vorschlag ἀδήριτον, das sonst dem Soph. auch unbekannt ist, würde erst recht nur in der hier unzulässigen Bedeutung von ἀχείρωτος zu nehmen sein, und so bleibt man doch lieber bei diesem. Von anderen Conj. möchte Naucks ἀγήρατον am ersten dem unzweifelhaften Sinn der Stelle entsprechen; s. aber zu 702, wo der Begriff des Alters wiederkehrt und wahrscheinlich mit φύλλον ἐλαίας zu verbinden ist. — Auch für αὐτόποιον wird sich eine ansprechende Verbesserung nach so vielen Versuchen schwer finden lassen. Dind. wollte αὐτόπιον (wenig wahrscheinlich), Nauck ἀνθοποιόν. Mein. entweder αὐτόφυιον, das aber doch nicht für αὐτοφυές oder αὐτόφυτον stehen könnte, sondern wie δίφυιον, womit Mein. es vergleicht, von dem Subst. φυή (vgl. Hesych. δίφυιον νυκτός· τὰ δύο μέρη, τὸ δίμοιρον und Aesch. Agam. 1436) abzuleiten wäre; oder gar αὐτόφοιτον, wie Meleag. Anth. Pal. 5, 144 von οὐρεσίφοιτα κρίνα spreche. Ich denke, auch hier wird nichts zu ändern sein. Entweder liesst man αὐτοποιόν, wodurch (ähnlich dem τεκνοποιός) der Oelbaum aktivisch als sich selbst erzeugend im Gegensatze zu dem von Menschenhänden künstlich Geschaffenen bezeichnet

werden würde. Oder behält man αὐτόποιον, so müsste man natürlich eine Ableitung von ποία zurückweisen; es wäre für αὐτοποίητον (aber nicht im tadelnden Sinne = εὐτελές, s. Hesych. s. v.) gesetzt, wie bei Aristaen. II, 21 φύσεως αὐτόσχεδον ἔρευθος von der ungekünstelten, natürlichen Röthe. Vgl. auch Aesch. Prom. 301 αὐτόκτιτ' ἄντρα.

703 f. Die Verwüstungen Attikas im Peloponnes. Kriege waren, zumal da in den letzten Jahren desselben eine spartan. Besatzung fast vor den Mauern der Stadt lagerte, so frisch im Gedächtniss, dass eine Anspielung darauf erklärlich erscheint; ebenso war die von Herodot 8,55 berichtete Sage von dem wunderbaren Nachwuchs der heiligen μορία keinem Athener unbekannt. Schon die Erwähnung von Asien (695) und der dorischen Pelopsinsel (696), gewiss aber die Worte 699 drängen auf diese Erinnerung hin, die dazu benutzt wird, die Stadt zu verherrlichen, die durch göttliche Hülfe alle Gefahren und die Wuth der Feinde siegreich überstanden habe. Es wäre also nichts dagegen einzuwenden, wenn hier persönlich an Archidamos (oder später Agis) und Xerxes gedacht wäre. Aber wie konnten sie allgemein als der junge und der alte Feldherr bezeichnet werden? War auch der eine jung, der andere alt, so kam es doch für die Verwüstung Attikas darauf nicht an; es hätte nur heissen können „weder Hellene noch Barbar". Dazu kommt, dass σημαίνων substantiv. als Feldherr nicht mit einem Adj., noch weniger mit γήρᾳ verbunden werden kann; und wenn man auch Ritschls Aenderung οὔτε γηρὰς σημάντωρ annehmen wollte, so würde doch ein solcher Ausdruck „weder ein junger noch ein bejahrter Feldherr wird sie ausrotten" orakelhafter sein als etwa in der Lehniner Prophezeiung jenes *mox iuvenis fremit, dum magna puerpera gemit*, wo man unter dem Jüngling Friedrich d. Gr., unter der grossen Mutter (nicht die Mutter Kirche, sondern) Maria Theresia verstehen soll. Wahrscheinlich hat der Schol. durch seine Erklärung von ἀχείρητον (s. o.), bei der er aber Xerxes nicht erwähnt, dazu Veranlassung gegeben, die Begriffe Jung und Alt persönlich zu fassen, während sie vielmehr dem φύλλον ἐλαίας gelten: „Niemand wird sie vernichten, nicht den jungen noch den alten Stamm"; das letzte mit bestimmter Hinweisung auf den alten Baum auf der Burg. Das wäre beispielsweise: τό γ' οὔ τις ἀκμάζον (oder besser ἀκμαῖον, das durch die Erklärung νεαρόν verdrängt sein mag) οὔτε γηράν (wie 727 γεγήρακε σθένος). σημαίνων liesse sich nun dabei retten, wäre aber in jedem Sinne sehr matt. Man verlangt weder ein blosses Hinweisen noch ein Gebieten, sondern einen starken Ausdruck wie „frevelhaft" oder „wahnsinnig". Meineke entnahm dafür aus Callim. hymn. Dian. 251 ἠλαίνων; ich würde ein echt sophokl.

Wort, das einer Erklärung nicht bedurfte, etwa *δυσδαίμων*, (oder *βακχεύων* wie Ant. 136) vorziehen.

710 f. Porsons glückliches Einschiebsel *χθονός* vor *αὔχημα* stellt die metrische Congruenz mit 696 vollständig her, während man sonst an beiden Stellen gewaltsamer Aenderungen bedarf, die zu unwahrscheinlich sind, als dass sie beachtet werden müssten. Das 711 neben *εὔπωλον* stehende *εὔιππον* könnte wohl durch eine Vergleichung von *εὔπωλον* mit dem *εὐίππου* 668 entstanden sein und das echte Wort verdrängt haben; aber die Fülle des Ausdrucks, die auch Meineke anerkennt, wird von Wunder aus der üblichen Zusammenstellung von *ἵππος* und *πῶλος* gerechtfertigt, wofür er treffliche Belege aus Simmias von Rhodos bei Hephaest. p. 75 Gaisford (*σοὶ μὲν εὔιππος εὔπωλος ἐγχέσπαλος δῶκεν αἰχμὰν Ἐνυάλιος εὔσκοπον ἔχειν*) und Theokr. 2, 49 (*πῶλοι μαίνονται ἀν᾽ ὤρεα καὶ θοαὶ ἵπποι*) beibringt. Auch die Bemerkung des Schol., der in *εὔιππος* eine Hindeutung auf den *Ἵππιος Κολωνός* (*παρ᾽ ὅσον ὁ Κολωνὸς ἱππεὺς ἐλέγετο καὶ Ποσειδῶν καὶ Ἀθηνᾶ αὐτόθι Ἵππιοι*) mit seinem Tempel des Poseidon erkennt, ist nicht von der Hand zu weisen, zumal da sofort auf diesen Glanzpunkt Athens näher und zwar abschliessend eingegangen ist.

717. Für *παραπτομένα* hat Meineke *παραΐσσομένα* gesetzt und dadurch in der Strophe 704 Porsons Aenderung von *εἰσαιέν* in das blosse *αἰέν* unnöthig gemacht. Das überlieferte *παραπτομένα* ist doch sehr malerisch: die Ruder sind die Hände oder Flügel des Schiffes, die zu den hundert Füssen der Nereiden vorzüglich passen. Ich leite demnach dies Part. nicht von *παράπτω* ab, wie, so viel ich sehe, die meisten Erklärer, die es „sich den Händen anfügend“ oder gar „mit den Händen festgehalten“ (Sartorius) übersetzen; dabei wäre die Bedeutung von *παρά* unverständlich, während sie im Sinne von „vorüberfliegend“ höchst bezeichnend ist. Man könnte versucht sein, das Praesens *παριπταμένα* vorzuziehen; doch verwirft Phrynichus (Lob. 325) diese Form: *ἵπτασθαι παραιτητέον, εἰ καὶ ἅπαξ που εἴη κείμενον ἢ δίς. πέτεσθαι δὲ λέγε. χερσί* bedarf zum Verständniss eines Zusatzes nicht; in Verbindung zumal mit *εὐήρετμος* kann seine Bedeutung nicht zweifelhaft sein.

729. Es würde nicht viel ausmachen, wenn man mit Blaydes *εἰληφότας* in *εἰληφότα* umwandelte, um dadurch die gangbare Phrase *λαμβάνει με φόβος* zu gewinnen. Die analogen Beispiele, die für *φόβον λαμβάνω* Bellermann anführt, möchten z. Th. anfechtbar sein; wenigstens *θυμὸν λ.* und *ἐλπίδα λ.* wird man dafür nicht geltend machen können. Dagegen entspricht Pind. Ol. 11, 22 *ἔλαβον χάρμα* der hier gebrauchten

Wendung vollständig. Dass die persönliche Struktur an unserer Stelle concinner (ἄνδρες 728 und nachher ὀκνεῖτε) und zugleich kräftiger ist, möchte keinem Zweifel unterliegen. Grösser ist das Bedenken gegen ὀμμάτων, das Nauck für fehlerhaft erklärt. Die von ihm angeführte Conj. Tourniers οὐ μάτην würde freilich eine etwaige grammatische Schwierigkeit beseitigen, dafür aber einen schwerer wiegenden logischen oder psychologischen Fehler einführen. Kann denn Kreon den erschreckten Greisen sagen, ihre Furcht sei nicht vergeblich, also begründet? Er will sie ja beruhigen, wie zum Ueberfluss μὴ ὀκνεῖτε und alles Folgende lehrt. Die Erklärung von ὀμμάτων φόβος als Furcht, die sich im Blick zeige, ist allerdings nicht ganz ausreichend. Kreon sagt: ich sehe, dass der Anblick meines Eintretens euch mit Furcht erfüllt. ὄμματα ist also für ὄψις eingetreten, wie Ai. 1004 ὦ δυσθέατον ὄμμα. Phil. 172 μηδὲ σύντροφον ὄμμ' ἔχων. El. 903 ἐμπαίει τί μοι ψυχῇ σύνηθες ὄμμα. Trach. 203 ἄελπτον ὄμμα u. a. m. Man kann, wiewohl es nicht nothwendig ist, den objektiven Genetiv τῆς ἐμῆς ἐπεισόδου von ὀμμάτων abhängig machen; am besten von dem verbundenen ὀμμάτων φόβον „einen ängstlichen Anblick meines Eintritts".

773. Mit Recht behauptet Nauck, dass unter γένος hier unmöglich, wie der Schol. will, das attische Volk verstanden werden könne; aber seine aus v. Herwerdens Vorschlag hervorgegangene Vermuthung τήνδ' οὖσαν εὔνουν καὶ τὸν Αἰγέως τόκον ist mehr als gewaltsam. Vergleicht man τὸ πᾶν γένος 754, so bleibt kaum ein Zweifel, dass Oedipus seine eigene gesammte Geschlechtsgenossenschaft meint, wie er ja auch kurz vorher 771 dem Kreon τὸ συγγενὲς τοῦτο vorhält. Aus der Erzählung der Ismene, insbesondere aus 389 ff., dann wieder aus Kreons eigenen Worten 741 ff., hat er erfahren, dass seine Landsleute, vor allen seine Söhne selbst, sich jetzt wieder um sein Wohlwollen bemühen, weil ihr Interesse es erheischt. Er wirft also dem Kreon vor, dass seine Fürsorge für ihn erheuchelt sei: er sei ein Mantelträger und mache sich (s. 761 f., 806 f.) zum Anwalt und Diener der wechselnden Volksstimmung.

800. Die von Bonitz (Beitr. I, 85 ff.) ausführlich besprochene Schwierigkeit in δυστυχεῖν wird durch seine Erklärung dieses Wortes nur theilweise beseitigt. Es soll darnach heissen: „meinst du, dass ich gegen dein W o h l, oder dass vielmehr in dieser deiner Rede du gegen dein eigenes W o h l unglückselig (d. h. verblendet, thöricht) handelst?" Diese Bedeutung von δυστυχεῖν würde ich an sich mir gefallen lassen; aber man kann sie nicht auf das erste Glied ausdehnen. Kreon will doch nicht sagen, „er sei nicht v e r b l e n d e t gegen das W o h l des

Oedipus", sondern „er leide nicht hinsichtlich der den Oed. betreffenden Angelegenheiten", d. h. „dieselben brächten ihm kein Leid". Denn auch von einem Wohl schlechthin ist keineswegs die Rede; *τὰ σά* und ebenso nachher *τὰ σεαυτοῦ* sind die durch das Orakel bestimmten Geschicke des Oedipus. Kreon meint: „wenn du dich gegen meine Vorstellungen verhärtest, so leide ich weniger darunter als du selbst, wenn es dir infolge davon wie jetzt schlecht ergeht". Es scheint mir auch nicht richtig, dass Bonitz *ἐν τῷ νῦν λόγῳ* allein auf das zweite Glied, also auf Oed., beziehen will. Kreon wird ebenso dadurch betroffen; denn es sind nicht nur die Worte, sondern das denselben zu Grunde liegende Verfahren, ebenso die *ratio* wie die *oratio* des Oedipus. Man könnte nun *ἐν* leicht in *ἄν* verwandeln und hätte damit den condicionalen Infinitiv, den Bonitz mindestens statt des Inf. Fut. verlangt. Ich halte aber auch das nicht für nöthig; denn Oed. leidet schon jetzt, ebenso Kreon, insofern als er den Zweck, zu dem er abgesandt war, nicht ausführen kann. Dass er es für sich leugnet, ist dabei gleichgültig; er will sich eben den Anschein geben, als ob seine Vorschläge aus reiner Grossmuth hervorgegangen seien. In der That ist von dem Entschlusse, also dem *λόγος*, des Oed. nicht minder dessen Schicksal als das des thebanischen Staates und somit des Kreon selbst ahängig. Kurz ich sehe nicht, warum wir die Bedeutung der Verblendung auch nur für den zweiten Theil des Satzes festhalten sollen; ohnehin wäre es ja unmöglich *δυστυχεῖν* in demselben Satze in verschiedenem Sinne zu fassen. Aenderungen wie *δυσνοεῖν* (Musgrave) oder gar *δυστομεῖν* (Mähly) verfehlen ihr Ziel vollständig.

813. Ohne Grund, wie ich glaube, hat man die überlieferte Lesart in der verschiedensten Weise zu berichtigen versucht. Selbst Bellerm. hat manches daran auszusetzen und will wenigstens mit einem *γε* (so Brunck nach Cod. B und T) statt *δέ* nach *πρός* den Sinn verbessern. Besonders auffällig ist ihm im ersten Theile des Satzes *οὐ σέ*, da „gegen sich selbst überhaupt niemand zum Zeugen berufen" werde. Dies Bedenken löst Sartorius so, dass *μαρτύρομαι* zu *οὐ σέ* nicht ganz gleiche Bedeutung habe wie zu *τούσδε*, sondern etwa zu fassen sei: „mit dir rede ich nicht". Dem widerspricht aber, selbst diesen Wechsel der Bedeutung zugegeben, das weitere Zwiegespräch, das bis 821 zwischen Kreon und Oedipus ununterbrochen fortgeführt wird; erst dann fällt der Chor auf Oed.' Anruf (822 und 23) ein. Die Sache steht vielmehr so: Kreon hat dem Vorgeben nach dem Oedipus nur Wohlwollen und Mitleid bewiesen, Oed. dasselbe mit Trotz und Schmähung vergolten. Auf das erste allein weisen die Worte *μαρτύρομαι . . . σέ*, auf das

etzte die folgenden πρὸς δὲ τοὺς φίλους κτέ. hin: Kreon nimmt den Chor zum Zeugen seiner redlichen Absichten (schon damit man ihm nicht später in Theben vorwerfen könne, dass er seinen Auftrag schlecht ausgeführt habe), nicht den Oedipus selbst, den er ja auch vorher als Feind seines eigenen Besten bezeichnet hat, dessen Zeugniss mithin nichts gelten könne. So ist denn das gegensätzliche δέ im zweiten Gliede völlig begründet: „die herben Worte aber, mit denen du deinen Freunden (d. h. mir) begegnest, werde ich, wenn ich dich gefangen genommen haben werde —"; da unterbricht ihn Oed. Meineke verlangt nach μαρτύρομαι eine Pause, in der Kreon sich besinne, dass der Chor ihm feindlich gesinnt sei. Woher sollte er das wissen? Der Chor hat sich bisher in den Streit nicht eingemischt und irgend eine Feindseligkeit gegen Kreon nicht an den Tag gelegt. Indem nun Meineke fortführt — τούσδ' οὐχί, πρὸς . . . ἀνταμείψει, versteht er unter φίλοι im Gegensatz zu dem feindlichen Chor die Landsleute, vor denen Kreon den Oed. zur Verantwortung zu ziehen drohe; daher das Futur. Diese Auffassung wäre wohl möglich, wenn Kreon von sich selber sagte: ἐγὼ πρὸς τοὺς φίλους ἀνταμείψομαι oder τοὺς φίλους μαρτύρομαι; aber kann er, ohne unklar zu werden, ohne weiteres die Thebaner Freunde des Oed. nennen? Das ist 850 ganz anders, weil er dort bitter sagt: „du willst dein Vaterland und deine Freunde besiegen", womit er ja das Verkehrte der Handlungsweise des Oed. aufs deutlichste geisselt. Dasselbe gilt von βίᾳ φίλων 854. Hier können οἱ φίλοι nur Kreon und seine thebanischen Begleiter sein; er hat sich ja heuchlerisch als seinen besten Freund hingestellt. Diese Auffassung erkennt auch Dind. in seiner nur zu kühnen Conj. τούσδ', οὐχί σ', ὃς γνώσει φίλους an. Ist denn gegen die Erklärung des Schol. ἐάν σ' ἕλω, δικαιώσω (so natürlich ist zu lesen statt δικαίως) σε δηλονότι „für deine Worte gegen mich werde ich (nämlich dich verantwortlich machen)" etwas einzuwenden? Die folgenden Worte desselben τιμωρήσομαι γὰρ τούσδε, οἷα ἀνταμείβῃ με ῥήματα sind zu Anfang corrumpirt; denn was soll die Drohung gegen den Chor? Wahrscheinlich soll es μαρτυρήσομαι heissen, Med. statt Akt. Der Schol. nimmt also auch ganz richtig zu ἤν σ' ἕλω ποτέ eine Aposiopese an, die nachher nicht ausgefüllt wird, weil Kreon nach der Unterbrechung des Oed. 815 offenbar zunächst es noch vermeidet, ihn selbst mit offener Gewalt zu bedrohen. Gegen die Entführung der Töchter fürchtet er weniger die Einwendung des Chors, weil er über diese die väterliche Gewalt beanspruchen darf, die dem vertriebenen Vater nicht mehr gebührt. Erst 858 wendet er sich, durch den Widerstand des Chors gereizt, gegen Oed. selbst.

842. σθένει mit Bergk zu πρόβαθ᾽ zu ziehen ist, wie Meineke mit Recht sagt, schlechter als die allerdings schleppende Nachstellung zu ἐναίρεται, die durch den Schol. bezeugt ist. Aenderungen wie ἀμαχανεῖ (Gleditsch), ἀσθενεῖ (Mein.), sind unannehmbar; der Chor kann seinen Staat doch nicht für kraftlos erklären.

861 f. Da La λέγοις ohne folgendes ὡς hat, so scheint die Hinzufügung von ἄν (Hermann) das leichteste zu sein. σύ (Heimsöth) ist müssig, nicht minder L. Dindorfs τοι; andere Vorschläge, wie Naucks λόγοι σου, zu gewaltsam. Das von Trikl. eingeschobene ὡς, das mit Brunck u. a. Bergk und Mein. annehmen, empfiehlt sich sehr; die Ergänzung von λέγω aus λέγεις ist selbstverständlich. Der Ind. λέγεις (hsch. Nebenlesart) entspricht überdies mehr der Entrüstung des Chors über Kreons Frevelthat, als der diplomatische potentiale Optativ. — Leider hat dann Dind. 862 dem Chor zugeschrieben, indem er Piderits[1]) Aenderung des μ᾽ in σ᾽ annimmt. Wie passt das zu dem folgenden Ausrufe des Oedipus? Da hätte ja der Chor ein schamloses Wort gesprochen, wenn man nicht annimmt, dass Oed. seine Entgegnung unberücksichtigt lässt oder mit ihm gleichzeitig spricht. Kreon mildert seine Gewaltthat dadurch, dass er das Recht des Königs anerkennt, während der Chor ihm nichts zu verbieten habe. Die Stichomythie ist hier überhaupt nicht eingehalten. So schon 858.

866. ψιλόν ist nicht = μοῦνον; noch weniger gehört es, wie Sartorius meint, zu με. Oed. sagt im Hinblick auf die eigene Hülflosigkeit der Antigone: „sie die mir nichts war als mein Auge", die mir also nur den Dienst des Auges zu leisten hatte. Vgl. 895 und 243.

882. Die sehr verschieden ausgefüllte Lücke zu Anfang dieses Verses muss von Ζεὺς ἂν εἰδείη abhängige Worte enthalten, deren Ausfall durch Beziehung auf die vorangehenden erklärlich ist. Am einfachsten darnach: ἀλλ᾽ εἰ τελῶ, Ζεὺς ταῦτ᾽ (oder τοῦτ᾽) κτέ. Dass zwischen Ζεύς und ἄν noch ein Wort gestanden hat, ergiebt auch die Corruptel im La ζεῦστ᾽ ἄν, die bereits von dem alten Corr. und in anderen Hsch. verbessert ist. Engers von Bellerm. sogar aufgenommene Ergänzung ἴστω μέγας Ζεύς (vom Chor gesprochen). Ζεύς γ᾽ ἂν εἰδείη ist sehr unwahrscheinlich. Dies letzte hätte dann der Chor ja auch gesagt, während Kreon seiner Behauptung gerade die Vorsehung des Zeus entgegenstellt.

911. Dass Nauck die einstimmig überlieferte Lesart οὔτ᾽ ἐμοῦ (La οὔτε μου) in οὔτε σοῦ verwandelt hat, gleicht einer Grille. Theseus

[1]) Soph. Stud.. Hanau 1856.

will sicher dem Kreon keine Artigkeit sagen; auch nachher (912. 919. 929) nennt er nur Theben einen achtungswerthen Staat, der von seinen Bürgern Gesetzlichkeit verlange, ihn selbst aber einen gewaltsamen Mann (914 ff.), ja 930 ff. einen wahnsinnigen Greis. Wie kann er da sagen, Kreon habe seiner selbst unwürdig gehandelt? Es ist doch etwas anderes, wenn Eur. Iph. A. 975 der Chor sagt, der Sohn des Peleus handele seiner würdig.

923. *φωτῶν ἱκτήρια* steht schwerlich, wie Wunder wollte, für *φῶτας ἱκτηρίους*. Fortgeführt hat Kreon den Oed. noch nicht; und wollte man auch *ἄγοντα* als Conatus fassen, so hatte ja Theseus nicht einmal von dieser Absicht des Kreon erfahren, da Oed. 895 nur über den Raub seiner Töchter geklagt hatte. Demnach halte ich mit Bellermann *ἱκτήρια* für *supplicia*, Opfergaben, wie Ai. 1175 *ἱκτήριος θησαυρός*, und verbinde damit ohne Komma auch *τὰ τῶν θεῶν*. Gemeint ist somit vornehmlich die beim Opfern geraubte Ismene, mit der Ant. zusammengefasst wird. Der Frevel wird dadurch zum Sacrileg, indem das dem Schutze der Götter, insbesondere der Eumeniden, anvertraute Mädchen mitten in der heiligen Handlung mit den Opfergaben weggeschleppt wurde.

926. *ὅστις ἦν* kann ich mit Bellerm. nur so verstehen, dass das *ἂν* des Hauptsatzes noch fortwirkt, wie das ja auch in finalen von hypothetischen Sätzen der Nichtwirklichkeit abhängigen Sätzen üblich ist. Sonst müsste man schreiben *ὅστις ᾖ* (statt *ὅστις ἂν ᾖ*).

936. Meineke leugnet, dass man *τῷ νῷ λέγειν* sagen dürfe. Es entspricht doch dem *θυμῷ, ἀγνοίᾳ, ἔχθει, φρονήματι, ὀργῇ, φθόνῳ, αἰσχύνῃ* und wieder *εὐνοίᾳ, γνώμῃ λέγειν* (*πράττειν* u. a.). Der Annahme eines Zeugmas, also „ich denke es ebenso wie ich es ausspreche“ (Bellerm.) bedarf es daher nicht einmal, wiewohl der Sinn derselbe ist. Mein.s Aenderung *τοῦ νοῦ* würde missverständlich sein, weil *ἀπὸ τοῦ νοῦ* leicht für das Gegentheil, nämlich gleich *ἄνευ* (*χωρὶς*) *τοῦ νοῦ* genommen werden könnte.

937. *ἀφ' ὧν μὲν εἶ* soll heissen „deiner Herkunft nach“ mit Beziehung auf 912 und 919. Es mag sein; aber der schärfere Gegensatz verlangt *λέγεις* statt *μὲν εἶ*. Der Chor bezieht sich darauf, dass Kreon zunächst in seiner längeren Anrede an Oedipus 728 ff. den barmherzigen Mann gespielt, dann, besonders 760, 808, 832, 880, den Rechtsanspruch geltend gemacht, Oedipus aber selbst 806 ihn als gewaltigen Zungenhelden bezeichnet hatte. Noch klarer wird dadurch die Beziehung auf die nun folgende Rechtfertigung Kreons, welche er 957 ebenfalls mit einem *δίκαια λέγω* abschliesst, nachdem er sie 939 mit *λέγων* (oder nach La

λέγω), das man wahrlich nicht V. 879 zu Liebe mit Nauck und Dindorf nach Schneidewins einstiger Vermuthung gegen νέμων zu vertauschen braucht, begonnen hatte. Ebenso ist in des Oedipus Erwiderung von 960 an der Hauptpunkt, auf den er immer wieder zurückkommt, z. B. 971, 981, 985, 992, 996, 1000, dass Kreon nicht gerecht sei, während er in seinen Reden sich so stelle.

946. τέκνων erklärt Nauck für fehlerhaft; man könnte in der That darunter nur die Töchter des Oedipus verstehen. Warum aber macht N. so weitgreifende Aenderungen, ohne Reiskes so einfache wie angemessene Conj. τέκνῳ auch nur zu erwähnen? Auf dieselbe führt auch das Schol. παρ' ὅσον αὐτὸς τέκνον ἐστὶ τὴν μητέρα γεγαμηκώς.

972. οὔτε—οὐ rechtfertigt Schneidewin durch Ant. 249; aber dort hat οὔτε seine eigentliche Corresp. erst 251 in οὐδέ. Hier verräth schon die Wortstellung, dass für den negativen Begriff nicht πατρός, sondern βλάστας als entscheidend hervorgehoben ist: „ich hatte noch nicht einmal Keime des Lebens". Kurz ich würde auch nicht mit Brunck οὔ τι, sondern οὐδέ statt οὔτε lesen.

1016. ἐξηρπασμένοι medial zu fassen widersteht mir auch, aber Schmidts ἐξειργασμένοι ist gar zu wohlfeil. Die Corr. des La giebt ην statt οι, und so auch der Schol., der οἱ μέν für sich als θεράποντες Κρέοντος fasst, unter ἐξηρπασμένην also Antig. versteht. Dies führt auf das richtige αἱ ἐξηρπασμέναι, vor dem man sich nur deshalb gescheut hat, weil in σπεύδουσιν ein Akt der Freiwilligkeit ausgedrückt zu sein scheint. Das ist ebenso wenig der Fall wie 902; wo mit ὡς μὴ παρέλθωσ' αἱ κόραι auch nicht gesagt ist, dass die Flucht von ihnen ausgegangen sei, obgleich es wörtlich heisst: „damit sie uns nicht entkommen". Dass die Geraubten zur Eile gezwungen werden, versteht sich von selbst. Vgl. dazu κοὐκέτι μέλλω Ant. 939. Ant. will nur sagen, dass für sie kein Aufschub mehr sei, nicht etwa, dass sie von selbst bereit sei, den Todesgang anzutreten.

1018. Turnebus' von Brunck und Hermann anerkannte Lesart ἀφαυρῷ statt ἀμαυρῷ ist jetzt leider aufgegeben. Das letzte heisst nach den alten Grammatikern „blind"; und daraus kann ja die figurirte Bedeutung „schwach", wie in ἀμαυρῷ κώλῳ 182, ἀμαυραῖς χερσὶν 1639 (von den Füssen und Händen des Blinden wie τυφλῷ ποδί Eur. Hec. 1028. Phoen. 837. 1541. 1618), ja ἀμαυρὸν σθένος Eur. Herc. fur. 231 abgeleitet werden. Aber auch für den sehenden Mann, während der wirklich blinde neben ihm steht? Das würde einem schlechten Witze gleichen. Wie aber durch Unbedachtsamkeit des Abschreibers die Corruptel hat entstehen können, liegt auf der flachen Hand.

1019. Die Abhängigkeit des πομπὸν δέ με χωρεῖν von προστάσσω würde ich gerne zugeben, wenn nur πομπός nicht der Führer, Geleitsmann hiesse. Kreon soll aber den Theseus führen, weil er weiss, welchen Weg die Mädchen gegangen sind, oder wo sie etwa verborgen gehalten werden. S. 1020 ff. Bruncks ἐμοί statt με (nach Heath) scheint daher nothwendig.

1021. Elmsleys Corr. ἡμῖν statt ἡμῶν ist ebenso überflüssig wie weiter gehende Aenderungen, z. B. Hermanns ἥκων oder die von Nauck aufgenommene Müllers αὐτὸς ἡγεμὼν δείξῃς (nach Streichung von ἡμῶν), bei der man die Nothwendigkeit von ἡγεμών nach πομπός (1019) nicht begreift. Auch das nüchterne τὰς τοῦδε παῖδας (Sartorius) beraubt, dünkt mich, den Dichter einer besonderen Schönheit. In ἡμῶν liegt nicht nur eine grosse Freundlichkeit des Theseus, sondern auch die energische Versicherung, dass er die vom Vater unter seinen Schutz gestellten Kinder als die seinigen ansehe. Es ist das Gegentheil der Behauptung Kreons, dass sie ihm gehören. Vgl. 830 τῆς ἐμῆς ἅψομαι. 833 τοὺς ἐμοὺς ἄγω.

1025. Das bekannte ἔχω, οὐκ ἔχομαι ist also schon ein älteres Sprüchwort, nicht dem Aristipp eigenthümlich, sondern von ihm nur in besonderem Sinne angewendet. S. zu Hor. epist. I 1, 19.

1028. Die folgenden Worte lehren, dass Theseus versteckte Helfershelfer des Kreon wirklich vermuthet. Dazu scheint κοὐκ ἄλλον ἕξεις nicht zu stimmen, wenn man ihm nicht eine sehr gezwungene Erklärung giebt; etwa: „und es wird sich zeigen, dass du keinen anderen hast“, d. h. keinen, der dir aus deiner jetzigen Nothlage helfen könnte. Ist aber nicht eher κεἰ δ' ἄλλον zu lesen? In der Aufregung verlässt Theseus nach dem causalen Zwischensatze die begonnene Constr. und fährt 1032 statt des Nachsatzes anakoluthisch mit einem neuen Satze fort. Zweifelhaft ist mir ausserdem, ob man nicht auch ἔσχες oder εἶχες statt ἕξεις zu lesen hat. Das Fut. liesse sich nur etwa so erklären: „und wenn es sich herausstellen wird, dass du hast“.

1034. Doederleins Vorschlag, diese zwei Verse dem Chor zuzuschreiben, der hier ebenso einfalle wie 1014 und 937, ist sehr verlockend; denn der Chor konnte allerdings den Kreon darauf verweisen, dass er die Warnungen vor seinem ungerechten Beginnen in den Wind geschlagen habe, während Theseus dabei nicht zugegen gewesen war. Es ist eigentlich: τὰ νῦν τε . . . καὶ τὰ πρόσθεν ὅτε. Dass Kreons Antwort 1036 allein an Theseus gerichtet ist, würde nichts ausmachen; das geschieht auch 939. Eher möchte dagegen sprechen, dass die

Worte keine Anrede ὦ ξένε enthalten. Immerhin durfte Theseus stillschweigend voraussetzen, dass Kreon auch vorher Widerspruch erfahren hatte.

1039. Für diese Bedeutung von πιστωθείς = πεποιθώς oder πιστεύσας weiss ich nur einen Beleg, Hom. Od. 21, 218 ὄφρα μ' ἐῢ γνῶτον πιστωθῆτόν τ' ἐνὶ θυμῷ. Die von Pape (Lex.) noch angeführte Stelle Eur. IA. 66 ist nicht richtig; denn dort heisst ἐπιστώθησαν: „ihnen war das Versprechen abgenommen". Ist etwa wie 1031 πιστὸς ὢν zu lesen?

1042. Nauck, der χάριν für unstatthaft erklärt, nimmt Blaydes' Vermuthung τρόπου an. χάριν ist aber als eigentliches Objekt zu ὄναιο zu fassen: „mögest du Dank einernten"; dazu kommt dann der bekannte Gen. So 1484 sogar χάριν μετάσχοιμι.

1051. Hermann übersetzt: *quorum linguam coercet aurea antistitum Eumolpidarum clavis, i. e. quibus antistites Eumolpidae taciturnitatem imponunt;* er bezieht also ὧν auf θνατοῖσιν. Ich denke aber, die Verschwiegenheit wird nicht allgemein den Menschen auferlegt, sondern den Eingeweihten, wie der Schol. erklärt: ὧν · τῶν τετελεσμένων. Woraus ist nun dieser Begriff zu entnehmen? Die Eingeweihten sind doch vor allen die Eumolpiden selbst als Verwalter (πρόσπολοι) der Mysterien. Wie nun bei Hermanns Erklärung καί im intensiven Sinne „auch" nicht zu seinem Rechte kommt, ebenso wenig kann es zur Verbindung von ὧν und προσπόλων dienen: „auf deren und der Eumolpiden Zunge der Schlüssel liegt". Denn, abgesehen von der Unbeholfenheit der Struktur, sind bei ὧν allgemein die Menschen gemeint, so können sie in dieser Weise nicht mit den Priestern vereinigt werden; sind sie aber die Eingeweihten, so ist eines von beiden unnöthig. Schneidewin bezieht ὧν auf die Göttinnen, die den Priestern den Schlüssel als Symbol des Schweigens auf den Mund drücken, wie dann weiter die Priester mit den Eingeweihten dasselbe thun. Auch bei dieser sonst wohl denkbaren Auffassung ist καί ziemlich müssig. Besser scheint es, ὧν von κλῄς als objektiven Gen. abhängig zu machen und auf τέλη zu beziehen; also: auch das Schweigen (dafür der Schlüssel als Symbol, wobei zugleich an das sprüchwörtliche βοῦς ἐπὶ γλώσσῃ βέβηκεν Poll. 9,61 gedacht sein wird) über die Mysterien ist ihnen auferlegt". Dafür spricht auch die zweite Erklärung des Schol. ἐπεὶ ἄρρητα τὰ μυστήρια, καὶ καθάπερ κλεισὶν ἡ γλῶσσα κατείληπται ὑπὲρ τοῦ μὴ ἐξενεγκεῖν. Dabei findet nun καί von selber seine Rechtfertigung: die τέλη sind σεμνά und zugleich ein Geheimniss.

1054. Ohne den Namen des Theseus, den Schneidewin nach Herm.

weglässt, bleibt hier alles im Halbdunkel. Denn wer ist nun der *ὀρειβάτας* und der *ἐγρεμάχας*? Schneidewin meint, die Koloneer; warum aber nicht ebenso gut die Begleiter des Kreon? Das Beispiel aus Hermesian. Leont. 57 bei Athen. XIII, 598 c *Ἀτθὶς μέλισσα πολυπρήωνα Κολωνὸν λείπουσ'* beweist doch nicht, dass die Koloneer ohne weiteres Gebirgsbewohner heissen. Hier werden augenscheinlich diejenigen so genannt, die eben das Gebirge, den Aegaleos, überschreiten, wie auch der Schol richtig bemerkt: *οἱονεὶ τὸν διὰ τῶν ὀρῶν βαίνοντα τῶν προειρημένων χωρίων*. Während dieser zugleich *ἐγρεμάχαν* verwirft (er sagt *γρ. ὀρειβάταν*), ist dies dagegen durch La entschieden besser beglaubigt und daher beizubehalten, *ὀρειβάταν* aber auszuscheiden. Dann lässt sich auch der verdorbene V. 1069 in dcr Gegenstrophe leichter herstellen. S. das. Vielleicht stammt die Erklärung des Schol. gerade aus jenem Verse her, in dem jedenfalls von einer Bergbesteigung (*ἄμβασις*) die Rede ist. Die Gegenpartei ist nun, wenn wir *ἐγρεμάχαν Θησέα καί* lesen, allerdings nur durch die Schwestern bezeichnet; das würde aber Schneidewin nicht so auffällig gewesen sein, wenn er daran gedacht hätte, dass dasselbe auch 902 und 1017 geschieht; sie bilden den Gegenstand des Kampfes und gerathen persönlich in Lebensgefahr. Weckleins von Bellerm. gebilligte Aenderung *παῖδας* für *καὶ τάς*, bei der *ἐμμίξειν* transitiv sein würde, halte ich wenigstens nicht für nöthig; ich glaube, die Bezeichnung der Jungfrauen durch 4 (schon so sind es 3) Worte würde überladen sein.

1060. Hartungs Conj. *περῶσ'* statt *πελῶσ'* ist sehr empfehlenswerth; wollte man selbst *πελάζειν* vertheidigen, so ist doch das Fut. unleidlich. Dagegen ist er zu weit gegangen, dass er den auch von Hesych. (s. *Οἰάτιδος*) anerkannten Gen. *ἐκ νομοῦ* in *εἰς νομόν* verwandelte. Aus *νομοῦ* zu *ἑφέσπερον* ein *νομόν* zu ergänzen, möchte leichter und gefälliger sein als *χῶρον* aus dem vorangegangenen *τούσδ' ἀνὰ χώρους*. Der weiter nicht bekannte Schneeberg hiess sonst nach dem Schol., der sich auf Istros beruft, *λεία πέτρα* und ist, wie die angeführten Worte lehren, zwar nicht der Aegaleos selbst, gehörte aber zur Aegaleoskette; der Demos Oie aber, nach Harpocr. s. *Οἴηθεν* zur Pandionischen Phyle gehörig, lag (s. Kieperts Atlas) von Athen aus diesseits dieses Höhenzuges, so dass man ihn von Oie aus nach Westen überschreiten musste, um in die Thriasische Ebene zu gelangen. Wie Schneidewin dazu gekommen ist, Oie zu dieser Ebene zu rechnen, weiss ich nicht. Für *νιφάδος* schlug Meineke *λιχάδος* vor, weil nach Hesych. *λιχάς* = *πέτρα ἀπότομος* ist, also zu der *λεία πέτρα* des Istros passen würde. Das ist gewiss nicht zu verwerfen; aber muss denn ein Schneeberg

genannter Berg von beständigem Schnee bedeckt sein? Dann müsste man auch νιφόεντος Παρνασοῦ O R. 474 tadeln. Mit Recht hat übrigens Nauck den ganzen Satz fragend genommen. Das folgende ἁλώσεται 1065 wird dadurch lebhafter und schöner: Siegeszuversicht gegenüber dem besorgten Zweifel.

1068. In dieser schwierigen Stelle, mit der man vergl. Eur. Suppl. 585 f. (ἁρμάτων ἐπεμβάτην μοναμπύκων τε φάλαρα κτέ.), halte ich zunächst κατά gegen alle Anfechtungen (auch gegen Hermanns χαλῶσ᾽) aufrecht; κατὰ ἀμπυκτήρια kann doch dasselbe bedeuten was ἀπὸ ῥυτῆρος. Auch πώλων wage ich weder mit Dind. zu verwerfen noch mit Herm. in πωλικά umzuwandeln. Stellt man es nur vor ἀμπυκτήρια, so ist dem Metrum genügt und im stroph. V. 1054 (s. das.) ἐγρεμάχαν unverdächtig. Bei dieser Lesart ὁρμᾶται κατὰ πώλων ἀμπυκτήρια wäre von den hsch. Worten nur φάλαρα nach ἀμπυκτήρια ausgelassen; und dass dies ein eingeschobenes Glossem ist, ergiebt sich aus Hesych. ἀμπυκτήρια τὰ φάλαρα· Σοφοκλῆς Οἰδίποδι ἐν Κολωνῷ. Demnach würde nach ἀμπυκτ. nur ein einsilbiges oder (mit Elision in ἀμπυκτήρι᾽) ein vokalisch anlautendes iambisches Wort fehlen, das ich in ὅρους oder ὁρῶν, von ἄμβασις abhängig, finden möchte. Dies letzte nämlich ist nicht für das conkrete ἀναβάται (ἵππων) gesetzt, sondern heisst im eigentlichsten Sinne „das Hinaufsteigen", wie Eur. Phoen. 745 τειχέων. 1180 κλίμακος προσαμβάσεις. Dies wird mit verhängtem Zügel beeilt; woran sich dann οἵ (von Seiten derer die) in freierer, aber durchaus nicht ungewöhnlicher Weise anschliesst. Von der Berggegend wird aber hier durchweg gesprochen, und vielleicht stammt daher jene Var. ὀρειβάταν (fälschlich ὀρειοβάταν) zu ἐγρεμάχαν 1054. Wie also in der Strophe es heisst:

προσπόλων Εὐμολπιδᾶν·
ἔνθ᾽ οἶμαι τὸν ἐγρεμάχαν κτέ,

so in der Antistrophe:

πᾶσα δ᾽ ὁρμᾶται κατὰ
πώλων ἀμπυκτήρι᾽ ὅρους
ἄμβασις κτέ.

1074 ff. Ich lese mit Steinhart ἔρδουσ᾽ ἢ μέλλουσιν; ὡς. 1085 ἰὼ Ζεῦ, πάνταρχε θεῶν. 1075 προμνᾶταί τί μοι, welches Verbum hier den rein intellektuellen Sinn des „Ahnens" (divinat mihi mens) behalten hat. So ist es Plat. Menex. 9 (p. 239 c) dem ἐπιμνησθῆναι, nicht anders als Ἐπιμηθεύς dem Προμηθεύς, entgegengestellt; und Theaet. 6 (p. 150 a) ist die προμνηστική aus προμνήσασθαι abgeleitet. Wenn dagegen Nauck προμᾶται haben will, so lässt sich daraus diese Bedeutung

schwerer entwickeln; auch lautet dieses dorische Verbum nach den Angaben der alten Grammatiker vielmehr μῶσθαι, μῶται u. s. f.[1]) — 1086 wird man, falls in παντόπτα nicht die Endsilbe gedehnt ist, mit Meineke παντόπτ' ὦ πόροις lesen müssen, wenn man nicht etwa ὤ vorzieht. S. zu 165.

1076 liest ἐνδώσειν (statt ἂν δώσειν) auch der Schol.; nur mit falscher Ergänzung von (ἐνδώσει) ὁ Κρέων und Verwandlung von τᾶν τλασᾶν in τὰν τλᾶσαν, wiewohl er auch den Genet. für zulässig erklärt. Fast möchte man aber vermuthen, dass er vielmehr ἐκδώσειν gelesen habe. Den Accus. finde ich an sich sehr gut, weil dann δεινά seine natürliche Verbindung mit πάθη gewinnt, während man es jetzt von dem zum Subjekt erhobenen πάθη (nämlich ἐνδώσειν) ziemlich gewaltsam trennen muss. Nur müsste man in diesem Falle noch einen Schritt weiter gehen und den Plur. τὰς ... τλάσας ... εὑρούσας setzen; denn warum sollte der gutmüthige Chor nur der Antigone sein Mitleid schenken? Da aber diese Aenderung doch nicht unbedeutend wäre, aus ἐνδώσειν aber die Corruptel ἂν δώσειν durch Missverständniss sich leicht erklärt, so ziehe ich dies unbedingt vor. Dass ἐνδοῦναι auch bei einem sachlichen Subjekt die Bedeutung „nachlassen, aufhören" haben kann, lehrt jedes Lexikon.

1084. Wie θεωρήσασα aus einer Glosse entstanden sein und das zu τοὐμὸν ὄμμα gehörige Part. verdrängt haben kann, ist leicht einzusehen. Naucks θέᾳ τέρπουσα ist dem Sinne nach ganz tadelfrei, aber gleich anderen Vermuthungen zu kühn. Liesse sich denken, dass κοινωνεῖν, das nach Thom. Mag. s. v. nicht nur für συμμετέχω, sondern, bes. von Plato, auch für μεταδίδωμι gebraucht wurde, im Sinne von „theilnehmen lassen" mit einem Objekt ὄμμα verbunden wäre, so würde κοινωνήσασα zu ἀγώνων gut passen: „mit meinem Auge am Kampfe mich betheiligend", so dass κύρσαιμι allein zu νεφέλας gehörte. Da aber eine solche Struktur sich nicht erweisen lässt, so möchte ich eher ἐμφρουρήσασα vermuthen, d. h. „mein Auge Wache halten lassend", wozu vgl. Phil. 151. Oder ἐξορμήσασα „mein Auge aus der Wolke entsendend", so dass κύρσαιμι auf ἀγώνων zu beziehen wäre. Das Einfachste ist jedoch ohne Zweifel Wunders ἑωρήσασα, wofür Dindorf lieber αἰωρήσασα wollte. So steht auch Lucian Schiff 44 von einer ganz gleichen Situation τοὺς πολεμίους ἐπισκοπεῖν ἔξω βέλους ὑπεραιωρούμενον, d. h. „indem er sich in die Luft erhebt". Die einzige Schwierigkeit liegt darin, dass damit der blosse Gen. unverträglich ist,

---

[1]) S. Ahrens de dialecto Dorica 42. Anm. 12.

mag man es mit *νεφέλας* oder *ἀγώνων* verbinden. Badhams Vorschlag *ἀφ' ἕδρας* statt *νεφέλας* gefällt mir am meisten; neben *ἀελλαία* und *αἰθερία* war die Bezeichnung der Wolke überflüssig, sie scheint einer Glosse zu *αἰθερία ἕδρα* ihr Dasein zu verdanken.

1098. Das so viel und mit Recht beanstandete *προσπολουμένας* könnte nur heissen „von Dienern begleitet", so dass man zu *ἆσσον* und *ὧδε* noch ein *ἰούσας* ergänzen müsste. Dies spricht, wie Nauck richtig bemerkt, auch gegen O. Henses sonst annehmbares *προσπόλων μέτα*. Naucks eigene Vermuthung *τώδ' ἆσσον ὧδ' ἰόντε προσπόλων μέτα* lässt von dem ganzen Verse nur *ἆσσον* ungeschoren und zieht noch den vorangehenden mit *τὼ κόρα* (statt *τὰς κόρας*) in Mitleidenschaft. Man könnte *προσπολουμένας* sehr einfach in *προσμολουμένας* ändern; das Fut. (für das man vgl. 1742) wäre allenfalls zu erklären wie 1096 *ἐρεῖς*. Wahrscheinlicher aber ist mir, dass *προσικνουμένας* die echte Lesart sei.

1111. *θανών* ist unerträglich, aber Blaydes' *τὰ νῦν* recht nichtssagend. Ich vermuthe *γεγώς* wie 1132.

1118. Für das metrisch fehlerhafte *τοὐμὸν ἔσται* vermuthete Spengel[1]), dem Mein. folgte, *καὶ σοί γε τοὔργον τοὐμὸν εἴρηται βραχύ*. Was soll aber dann unter *τοὔργον* verstanden werden? Sagt Ant. „meine Arbeit ist gesagt", so kann damit nicht die Mühe des Redens gemeint sein, sondern was sie vorhin gethan hat; das hat sie aber nicht gesagt. Vielen Beifall hat Wex[2]) mit *οὔ κἄστι τοὔργον· τοὐμὸν ὧδ' ἔσται βραχύ* gefunden; indessen es steht der Ueberlieferung fern und beseitigt das meiner Meinung nach nothwendige *σοί*. Oed. hat (1115) zu möglichster Kürze gemahnt; Ant. antwortet, er solle ihren Erretter selbst hören: „so wird für dich und mich die Arbeit kurz sein"; nämlich für dich das Hören, für mich das Erzählen (weil sie eben schweigt). Dieser in der Ueberlieferung durch *σοί τε* und *τοὐμόν* bestimmt angedeutete Sinn darf durch keine Conj. verwischt werden. Und da Hermanns Vorschlag *καὶ σοί τε τοὔργον τοὖτ' ἐμοί τ' ἔσται βραχύ* dieser Anforderung entspricht, so möchte ich ihn nicht mit Nauck einen ungesunden Einfall nennen, sondern ziehe ihn mit Dindorf allen anderen weit vor.

1119. *πρὸς τὸ λιπαρές* verbinden die meisten nach dem Schol. (*μὴ προσθαύμαζέ μου τὸ λιπαρές*) mit *θαύμαζε*. Eine solche Struktur lässt sich bei *φοβεῖσθαι* (Trach. 1211 und mit *ἐς* O R. 980), aber nicht

---

[1]) Coniect. in Soph. trag. Monach. 1858.

[2]) Beiträge zur Kritik des O C. ff. Schwerin 1837.

bei *θαυμάζειν* nachweisen. Dindorf verband gut *πρὸς τὸ λιπ.* mit *μηκύνω* und setzte das Komma vor *πρὸς τὸ λ.* So Elmsley *si produco sermonem ad fastidium* und neuerdings Sartorius.

1128. *ἀμύνω* soll heissen: „ich vergelte dies mit diesen Worten"; aber ist *ἀμύνειν* im Aktiv „vergelten"? Phil. 602 heisst es „abwehren"; das Med. aber kommt hier nicht in Betracht. Ich erkläre: „ich komme diesen Worten mit Folgendem zu Hülfe", d. h. bekräftige sie damit (alle Wohlthaten des Theseus kurz zusammenfassend). So auch 429, wo zu *ἤμυναν* aus *τὸν φύσαντ' ἐμέ* der Dativ zu ergänzen ist. Irrthümlich nimmt Dind. dort die Bedeutung von *propellere* oder *arcere* an.

1132. Dindorfs z. Th. auf Herm. berufende Aenderung *πως ἂν ἁγνὸν ὄντα σὲ . . . ᾧ τίς* ist keineswegs nothwendig, da *ᾧ τις οὐκ ἔνι κηλὶς κακῶν* ebenso vortrefflich auf Theseus passt wie *ᾧ τίς* ff. auf Oed.; auch würde man dem obigen *ψαύσω* und *φιλήσω* analoger *θιγεῖν* auf Oed. als auf Theseus beziehen. Hermann wäre schwerlich darauf gekommen, *δ'* vor *ἂν* in *σ'* zu verwandeln, wenn ihm dies *δ'* nach *τί φωνῶ* nicht unrichtig erschienen wäre. Dass aber bei einer solchen adversativen Frage das *δέ* nicht ungewöhnlich ist, beweisen viele Stellen, besonders bei Homer. Es heisst: „Was sage ich? wie könnte ich doch?" Auch liesse sich *δ'* mit Bergk einfach streichen. Jedenfalls würde ich mich aber, wenn einmal geändert werden soll, mit Hermanns Verbesserungen, also *σ'* statt *δ'* und *ᾧ τίς* statt *ᾧ τις* begnügen.

1156. Wie kommt es, dass Polyneikes nicht ein Mitbürger des Oed. sein soll? Er hatte seinen Namen nicht genannt, sondern sich nur für einen Verwandten des Oed., der von Argos komme (1167), ausgegeben. So erfährt selbst Theseus erst 1172, dass er Oed.' Sohn ist.

1165. *τῆς ὁδοῦ* ist nicht, wie Schneidewin meint, von *ἀπελθεῖν* abhängig; der Gen. wird, wie schon Wunder richtig bemerkte, von *ἀσφαλῶς* regiert; „sicher hinsichtlich (seitens) des Weges hierher." So 1288 von derselben Sache *ἀσφαλεῖ ξὺν ἐξόδῳ*.

1172. Ich halte mit Nauck den blossen Optativ hier, also in einem p r ä s e n t i s c h e n Relativsatz, für unmöglich, und glaube auch, dass die für diese Struktur beigebrachten Stellen attischer Dichter fehlerhaft überliefert sind. Bruncks Aenderung *ἂν* für *γ'* liegt ausserordentlich nahe.

1192. Musgraves *ἀλλ' εἶξον* steht der Ueberlieferung *ἀλλ' αὐτόν* fern und hat überdies die Wiederholung (1184 *ὕπεικε* und 1201 *εἶκε*) gegen sich. Die alte Corr. der Lond. Ausg. 1722 *ἔασον* statt *αὐτόν* liegt unzweifelhaft viel näher und giebt einen tadellosen Sinn. Fast abenteuerlich ist es, dass Brunck daraus *ἀλλ' ἔα 'υτόν* (Schneidewin

wenigstens ἕαυτον mit einer bedenklichen Krasis) machte; Wunders ἔα νιν umgeht die Schwierigkeit. Auch andere Vorschläge sind nicht wahrscheinlicher; wie denn der Imp. ἀϊσον mit Kürze der 2 ersten Silben selbst nur auf einer Vermuthung Meinekes zu Callimach. beruht. Vgl. auch zu 1498, wo derselbe Vorschlag.

1201. λιπαρεῖν kann hier unmöglich heissen „inständig bitten“, wie selbst Dind. im Lex. Soph. angiebt: *„orare cum precibus.“* Aus der ursprünglichen Bedeutung „einem gegenüber beharrlich, hartnäckig sein“, die auch im Adj. λιπαρής (1119) liegt, ergiebt sich leicht der Sinn des Abschlagens, der hier allein passt. Geradezu „bitten“ heisst es bei Soph. nirgends. Vergl. O R. 1435 τοῦ με χρείας ὧδε λιπαρεῖς τυχεῖν; „worauf bestehst du so beharrlich?“ O C. 776 λιπαροῦντι τυχεῖν ebenso. Aus dieser Verbindung entspringt natürlich der Sinn des Bittens; hier haben wir aber kein τυχεῖν.

1210. Wenn man ohne Zweifel Scaligers Verbesserung σῶς für σῶν annehmen muss, so sollte man auch nicht anstehen, vorher mit Dind. σὺ δ' ὤν statt σὺ δέ zu schreiben. Es ist klar, wie σῶς verschrieben wurde und wie dann vor σῶν jenes ὤν verloren gehen musste.

1219 ff. Wie der Anfang der Strophe τοῦ πλέονος χρῄζει (1211) lehrt, handelt es sich nicht um den, der ein längeres Leben erhält als er will, sondern der infolge seines Wunsches ein längeres erhält als er es hätte sollen. Diesen Widerspruch beseitigt Schneidewin dadurch, dass er den Gen. nicht comparativisch nimmt, sondern attribut., so dass τὸ πλέον τοῦ θέλοντος der Comp. von τὸ πολὺ τ. θ. wäre, *illud suum plus quod expetiverat.* Auch an sich ist das Akt. τὸ θέλον für τὸ θελόμενον nicht minder auffallend, als τὸ δρῶν O C. 1604 (wo Mein. sehr passend ἔρωτος statt δρῶντος vorschlägt), τὸ ποθοῦν Trach. 196 und selbst τὸ φέρον O C. 1694. Andere ähnliche Fälle bei Thukyd. sind anderer Art, indem dort, wie Bellerm. gut bemerkt, der subjektive Sinn hervorgehoben ist. So τὸ βουλόμενον τῆς γνώμης die Absicht, τὸ ἐπιθυμοῦν das Begehren u. a. An unserer Stelle trifft Reiskes Conj. τοῦ δέοντος das Rechte; und so hat auch der Schol. wahrscheinlich gelesen, da er es mit ἐς πλέον τοῦ καθήκοντος und wieder mit ἀντὶ τοῦ μετρίου, τοῦ ἱκανοῦ erklärt. Für οὐδ' muss man von Herm. ὁ δ' annehmen, obgleich der Schol. οὐδ' ἔπι κόρος gelesen hat und es erklärt: οὐδὲ ἔπεστιν αὐτοῖς κόρος ἰσοτέλεστος τοῦ Ἅιδου· τότε γὰρ ὁ τοιοῦτος κόρος λαμβάνει τέλος, ὅταν ὁ Ἅιδης ἐπέλθῃ, und wieder: οὐ παύσονται τοῦ κόρου, πρὶν εἰς θάνατον ἔλθωσιν, endlich κοῦρος· οἶμαι κόρος. Allein, auch in dieser Erklärung wäre οὐδέ unlogisch; denn wenn die Sättigung zugleich mit dem Tode eintritt, so ist sie ebenso gut da wie dieser

selbst; sie kann nicht in demselben Athem geleugnet werden und eine positive Bestimmung erhalten, die sie mit etwas sehr Realem gleichstellt. Dazu lässt sich weder *οὐδ'* noch *κόρος* metrisch rechtfertigen, und *ἐπίκουρος* ist die ursprüngliche Lesart des La. *Ἄϊδος* ist demnach mit *μοῖρα* zu verbinden; *ἰσοτέλεστος* aber wohl passivisch zu nehmen = *ἴσως πᾶσι τετελεσμένος:* Der Helfer ist schliesslich allen derselbe, wozu dann als Apposition und Erklärung *θάνατος ἐς τελευτάν* folgt.

1222 f. Martins Umstellung *ἄλυρος ἄχορος ἀνυμέναιος, μοῖρ' ὅτ' Ἄϊδος ἀναπέφηνε* bessert nicht nur das Metrum, sondern scheint auch dem Sinne mehr zu entsprechen. Vgl. 1236 die parallelen Adj. zu *γῆρας*. *Ἄϊδος* war zu *ἰσοτέλεστος* infolge der besprochenen falschen Lesart gezogen, dadurch ist die weitere Umstellung veranlasst. Müsste aber nicht *ἀναπεφήνῃ* statt *ἀναπέφηνε* gesetzt werden? Vgl. *ἐπεὶ φανῇ* 1225. Das Perf. im Conj. gerade so wie El. 1057 *ὅταν . . . βεβήκῃς*. Der Ind. scheint unmöglich.

1226. Dass *κεῖθεν* durch Assimilation oder Attraktion zu *ὅθεν* für *κεῖσε* gebraucht sei, ist an sich undenkbar. Die gewöhnliche relativ. Attraktion, bei der umgekehrt der relativ. dem (ausgelassenen) demonstrat. Begriff assimilirt wird, kann damit nicht verglichen werden; also auch nicht Trach. 701 *ἐκ δὲ γῆς, ὅθεν προὔκειτ', ἀναζέουσι,* wo obenein *προκεῖσθαι* diese Verbindung eher erträgt als das einfache *κεῖσθαι:* „*ex solo, unde prominebant*". Andere Beispiele sind ganz anderer Art. So ist OC. 1150 *λόγος δ' ὅς* nichts als die sehr gewöhnliche Hineinziehung des Subst. in den Relativsatz, in welchem es natürlich nun den ihm gebührenden Casus annehmen musste. Dasselbe ist Phil. 726 mit *παρ' ὄχθαις ἵνα* (wenn man dort nicht mit Dindorf *ὄχθας* vorzieht) der Fall: „er führt ihn dahin, wo an den Ufern u. s. w." Dasselbe gilt von *ἄλλοσε ὅποι* Plat. Krit. 45 b und von zahllosen Fällen, die man sonst den von Schneidewin gesammelten hinzufügen könnte. Und warum sollte *κεῖθεν* hier „dorthin" heissen? Ist denn der Mensch aus dem Hades gekommen? Er geht „von dort" weg, „von wo" er gekommen ist, nämlich von der Erde. An dieser Auffassung hat auch der Schol. nichts Bedenkliches gefunden. Ich glaube, man mischt bei jener Auffassung unwillkürlich die biblische Anschauung hinein: „du sollst wieder zur Erde werden, von der du genommen bist". Aehnlich freilich El. 244. — Ich würde eher umgekehrt mir gefallen lassen, dass *ὅθεν* für *οἷ* (*ὅποι*) gesetzt wäre: „von da, wohin er gekommen ist"; obgleich auch diese Attraktion unlogisch gebildet wäre und sich mit der von Trach. 701 nicht vergleichen liesse.

1229. παρῇ von παρίημι abzuleiten, kann ich mich nicht entschliessen. Wollte Soph. die Jugend ausschliessen, so musste er sagen, es sei am besten, sogleich nach Ablauf derselben zu sterben, nicht aber möglichst bald nach der Geburt. Die Hauptsache aber: sind φθόνος, στάσεις, ἔρις, μάχαι, φόνοι für die Jugend nicht erst recht charakteristisch? oder treten sie erst mit dem Alter ein? Will man das Alter 1235 noch bestimmter der Jugend entgegenstellen, so liesse sich τὸ δέ für τό τε 1235 setzen; nöthig ist es nicht.

1231 ff. πολύμοχθος erklärt der Schol. in der Verbindung mit ἔξω = ἔξω τοῦ πολύμοχθος εἶναι, was sprachlich unerhört wäre. Schneidewin versteht mit Ergänzung von κάματος: „welche mühevolle Noth wandelt ausserhalb der Jugendzeit?" Das wäre eine höchst geschraubte Ausdrucksweise. Dindorf wollte statt πολύμοχθος „κακότατος"; elegant Nauck μόχθος πολύπλαγκτος statt πλάγχθη πολύμοχθος. Ich denke aber, es ist leichter zu helfen: τίς ist ohne weiteren Zusatz selbstverständlich der Jüngling, von dessen leichtsinnigem Unverstand eben gespsochen ist; „er wandelt unter vielen Beschwerden (πολύμοχθος) nicht ausserhalb, sondern innerhalb der Leiden". Dieser Gedanke, als Frage dargestellt, verlangt nur eine Verwandelung von ἔνι in ἔσω. Die breite Ausmalung eines solchen Gedankens durch Hinzufügung des selbstverständlichen Gegensatzes ist echt dichterisch, insbesondere homerisch und sophokleisch. — Die Vertauschung von φόνοι und φθόνος im Folgenden, die Faehse (Sylloge) wünschte, ist gut; so erhalten die Begriffe die folgerichtige Steigerung.

1248. Lachmanns Verbesserung ἐννυχιᾶν statt νυχιᾶν oder νυχίαν wird durch den Schol. (λέγει δὲ αὐτὰ ἐννύχια) bestätigt. Derselbe versteht freilich die Rhipäischen Berge, offenbar falsch. ῥιπαί sind in diesem Zusammenhang eigentlich auch nicht die Winde selbst oder das Wehen derselben, vielmehr die Strahlen, Pfeile der Sonne. Vgl. El. 106 παμφεγγεῖς ἄστρων ῥιπαί. Hier werden von 1245 (ἀπ' ἀελίου) an die vier Himmelsgegenden nach dem Stand der Sonne, d. h. Abend und Morgen, Mittag und Mitternacht, bezeichnet. So auch Dindorf.

1266. τἄλλα, das Sartorius wiederhergestellt hat, ist unhaltbar. Pol. legt ein Schuldbekenntniss ab und fügt hinzu, dass der Vater das von ihm selbst erfahren solle; ein weiteres Bekenntniss folgt ja nicht, sondern Versprechen der Besserung. Reiskes τἀμά ist unwiderleglich; durch das unmittelbar folgende ἀλλ' ist die Verderbniss geschehen.

1270. προσφορά scheint mir sehr bedenklich. „Die Vergehen lassen sich heilen, aber nicht mehr steigern". Warum nicht? Weil das Elend des Vaters einer Steigerung nicht fähig ist? Das ist weder

richtig, noch würde daraus ein Schluss auf des Pol. Vergehen zu ziehen sein: er steigert sie ja thatsächlich durch weiteren Ungehorsam. Man könnte sagen, er spreche damit nur seinen persönlichen Entschluss oder sein Versprechen aus, seine Vergehen gut zu machen, aber nicht neue hinzuzufügen. Das wäre möglich; aber die Worte von 1267 an tragen durchaus den Stempel einer allgemeinen Sentenz. Darnach müsste es heissen: Geschehene Frevel lassen sich heilen, aber nicht wegschaffen, d. h. ungeschehen machen; das wäre recht eigentlich *ἀποφορά*, nicht *προσφορά*.

1277. Ohne genügenden Grund hat Nauck *δυσπρόσοιστον* in *δυσπρόσωπον* verwandelt, das überdies bei Soph. sich nicht nachweisen lässt. Die Bildung stimmt ganz zu *δύσοιστος* 1687 und Phil. 507, *δυσπρόσοπτος* 286 und El. 460. Dem entsprechend erklärt der Schol. *δυσπροσπέλαστον*. Gemeint ist also in Verbindung mit *ἀπροσήγορον* das finstere Schweigen des Vaters, das ihm allen Muth nimmt.

1289. Ist nach *ὑμῶν* nicht *δ'* hinzuzufügen? „Vom Theseus", sagt Pol., „habe ich Sicherheit; diese muss mir aber auch (also *καὶ . . . δέ*) von euch gewährt werden".

1314. Wenn Nauck *ὁδοῖς* beanstandet, so dürfte er OR. 311 *μαντικῆς ὁδόν* erst recht nicht dulden. Hier bezeichnet es direkt den Vogelflug.

1361. *ὥσπερ* verwandelte Brunck in *ἕωσπερ*, und ihm folgte Bonitz (Beitr. I 61). Wir hätten darnach einen Anapäst im ersten Fusse; denn durch eine Synizese würde ja *ἕως* für die Aussprache gleich *ὡς* werden, und wie sollte es dann der Zuhörer unterscheiden? Auch Theogn. 1327 ist in *ὦ παῖ ἕως* eher eine Verkürzung des *αι* als eine Synizese in *ἕως* anzunehmen. An unserer Stelle halte ich den Sinn „wie es mir auch gehe" für unverfänglich: man muss nur die Worte nicht an *μεμνημένος*, sondern an *οἰστέα* anschliessen. Für *μεμνημένος*, das sich ja rechtfertigen lässt, ist Dindorfs Aenderung *μεμνημένον* (oder *μεμνημένῳ*?) ebenso leicht wie empfehlenswerth.

1370. Vielleicht geht Meineke zu weit, wenn er die überlieferten Worte für ganz unverständlich hält; aber wunderlich ist es gewiss, dass „der Dämon sieht dich noch nicht (*πω* corr. aus *που*) wie sofort an" nichts heissen soll als „er wird dich sogleich anblicken". Bei einer solchen Vergleichung wäre ein dem *αὐτίκα* gegenüber stehendes *νῦν* nicht zu entbehren, das denn auch folgerichtig Heimsöth für *μέν* einsetzen wollte. Einfacher scheint es mir jedoch, *ὡς* in *ἀλλ'* zu verwandeln. Oedipus besinnt sich nach *εἰσορᾷ*: „er blickt dich an — noch

freilich nicht, aber sogleich“. Das ist dieselbe Ausdrucksweise wie Phil. 961 *ὄλοιο μή πω.*

1373. Für das verschriebene *ἐρεῖ τις* ist bis jetzt noch nichts Besseres gefunden als Turneb.' (s. bei Brunck) *ἐρείψεις*. Blaydes' *ἐρεῖς σήν* liegt der Ueberlieferung eigentlich ferner als jenes, und leidet an derselben Mattigkeit des Ausdrucks wie das von Tournier daraus gemachte *σὴν τήνδ' ἐρεῖ τις*.

1390. *στυγνοπρόσωπον* würde ich von Meineke annehmen, wenn ich die Nothwendigkeit einer Aenderung begriffe. *πατρῷον* ist „das sich vom Vater vererbende Dunkel“. Vgl. Ant. 856 *πατρῷον δ' ἐκτίνεις τιν' ἆθλον* und 593 ff. Wie nach 1434 die Erinyen in einer Familie walten, so auch dies Dunkel, das alle Mitglieder derselben zum Tartarus zieht.

1418 ff. Dass der Opt. ohne *ἄν* hier zulässig sei, wird weder von Schaefer durch Theokr. 27, 24 (wo *ῥέξαιμι* sich auf die Vergangenheit bezieht und heisst „was sollte ich thun?“ in zweifelnder Frage) noch durch Schneidewins geschraubte Erklärung bewiesen. Ueberdies wäre die dreifache Bezeichnung desselben Begriffs *αὖθις αὖ πάλιν* unleidlich. Bruncks *ἄν* hätte nicht wieder in Frage gestellt werden sollen. — Dagegen ist 1419 *ταὐτόν* (wofür Nauck *εὔτακτον*, Meineke zweifelhaft (*τακτόν*) richtig; denn Pol. hätte ja dasselbe Heer, das er herbeiführte, wieder zurückführen (*πάλιν ἄγειν* wie *πάλιν συνθῶμεν* 1724 = *retro)* müssen. Für diese Bedeutung von *πάλιν ἄγειν* passt freilich *εἰς ἅπαξ τρέσας* nicht; denn zum Rückzug gehört kein besonderer Muth. Man hat daher verstanden „ein Heer wieder (zum zweiten Mal) gegen Theben führen“; aber es versteht sich doch von selbst, dass Antigone ein — für allemal von dem Kriegszuge abräth. Schneidewin, der *πάλιν ἄγειν* (mit dem auch 1416 *στρέψαι στράτευμα* zu vergleichen ist) richtig gefasst hat, übersetzte *εἰς ἅπαξ* „mit einem Male ohne weiteres“; aber kann *εἰς ἅπαξ* das heissen? Vielleicht ist *ἐξαίφνης* zu lesen.

Nun bleibt aber eine andere Schwierigkeit: Antigone sagt 1420: „warum musst du wiederum in Zorn gerathen?“ und scheint dabei vorauszusetzen, dass Pol. an einen abermaligen Feldzug gedacht habe. Nauck hält *αὖθις* für falsch, da Ant. nicht behaupten könne, dass Pol. von neuem zürne, sondern nur, dass er seinen alten Zorn beibehalte. Es wäre aber möglich, *αὖθις* zu retten, wenn wir für die neue Aufregung nur eine gültige Veranlassung fänden. Vielleicht sind die je 2 Distichien von 1418 und 1422 an zu vertauschen. Lassen wir auf der Antigone Rath umzukehren den Pol. zuerst mit 1422 antworten, es sei schimpflich zu fliehen und sich von dem jüngeren Bruder ver-

höhnen zu lassen, so wäre diese Erwiderung ebenso passend wie die von 1418, es sei nicht möglich; und zugleich enthielte sie den Punkt, an den Ant. anknüpfen könnte, wenn sie ihn bittet sich nicht wieder aufzuregen (mit Hindeutung darauf, dass er eben erst so verzagt demüthig, ja liebevoll gegen die Schwestern gesprochen hatte). „Ich soll mich vom jüngeren Bruder verspotten lassen?" Das ist ohne Frage ein Beweis neuen Zornes, den Ant. 1420 (*τί δ' αὖθις δεῖ σε θυμοῦσθαι*) zu beschwichtigen sucht, indem sie zugleich hinzufügt, dass er von der Zerstörung seiner Vaterstadt selbst keinen Vortheil haben werde. Pol. antwortet nun 1418 wirklich ruhiger: aber es sei nicht möglich (selbst wenn er den Hohn des Bruders ertragen wollte); denn er könne nicht ohne den Vorwurf der Feigheit das versammelte Heer wieder zurückführen. Und darauf folgt die so erst völlig treffende Warnung der Ant. 1424, dass er damit unausbleiblich den Fluch des Vaters in Erfüllung bringen werde. Kurz ich schlage nach 1417 folgende Ordnung vor: 1422. 23. 20. 21. 18. 19. 24 ff.

1436. Will man diesen von Dindorf und Nauck beanstandeten Vers retten, so sollte man mit Elmsley und Wunder den Acc. *με ζῶντα* setzen. Die Elision des *ι* in *θανόντι* (über die siehe Wunder, Bellermann u. a., besonders aber Lobeck zu Ai. 802) ist bedenklicher als die Tautologie mit dem folgenden *οὐ γάρ μ' ἔτι βλέποντ' ἐσόψεσθ' αὖθις*, die für die verzweifelte Stimmung des Pol. nichts Befremdliches haben möchte.

1449 ff. Den dochmischen Dimeter (s. Antistr. 1464 *κτύπος ἄφατος ὅδε διόβολος · ἐς δ' ἄκραν*) stellte Hermann durch Einschiebung eines zweiten *νέα* vor *βαρύποτμα* her; und allerdings konnte dies wegen des gleichen Anfangs mit dem vorigen Verse leicht verloren gehen. Allein da der Schol. ausdrücklich das sonst dem Soph. fremde *ἄτοπα* als vom Chor gebraucht (*πάρεστιν ἡμῖν, φησίν, ἄτοπα*) anführt, so sollte man eher *βαρύποτμ' ἄτοπα κακὰ παρ' ἀλαοῦ ξένου* schreiben. Das gäbe zugleich ein wichtiges Moment zur Klärung der undeutlichen und verschieden aufgefassten Worte *εἴ τι μοῖρα μὴ κιγχάνει* (Herm. nach der Corr. *κιχάνῃ* für *τυγχάνῃ*), die auch der Schol. mit *ἄτοπα* verbindet und für eine Berichtigung des vorangehenden Gedankens hält: *ἐκτὸς εἰ μὴ μοιρά τις καταλαμβάνει ἡμᾶς καὶ κατὰ μοῖραν ἀπολαύσομεν*. Und nachher: *εἰ μὴ κατὰ μοῖραν ταῦτα πάσχω, εἴποιμι ἂν ἐκ τοῦ Πολυνείκους νέα μοι κακὰ ἐληλυθέναι*, woraus ersichtlich, dass das in der ersten Erklärung gebrauchte *ἄτοπα* ganz gleichbedeutend mit *νέα* sein soll. In der That kann, was *κατὰ μοῖραν* geschieht, nicht eigentlich ein *ἄτοπον* sein; beide Begriffe widersprechen sich. Demnach sagt der Chor

weiterhin, dies alles sei Fügung der Götter. Der Streit, ob man zu *κιγχάνει* als Objekt *αὐτόν* (Oed.) oder *ἡμᾶς* ergänzen soll, ist dadurch aufgehoben: der Chor meint die neuen Verwicklungen, die durch den Fluch des Oed. über seinen Sohn für sie alle eintreten können; vom Gewitter kann hier noch keine Rede sein, da der Donnerschlag erst 1456 erfolgt. Dass der Chor durch *μοι* sich als an diesen neuen Gefahren betheiligt hinstellt, darf nicht Wunder nehmen: Oedipus hat im athenischen Lande eine Heimath gefunden; darüber spricht er zuerst 1469ff. andeutungsweise, dann bestimmter 1480 (*εἴ τι γᾷ ματέρι τυγχάνεις ἀφεγγὲς φέρων*) und besonders 1483 (*μηδ' ἄλαστον ἄνδρ' ἰδὼν ἀκερδῆ χάριν μετάσχοιμί πως*) die Besorgniss aus, ob es nicht etwa wider den Willen der Gottheit geschehen sei. Erst die zuversichtliche Erklärung des Oedipus 1489, dass das Unwetter sein Lebensende ankündige, und dass er nunmehr dem Könige den Dank für die erwiesene Wohlthat abstatten wolle, vermag ihn über seine bösen Befürchtungen zu beruhigen. Ein Fut. würde für *κιγχάνει* nur in dem Falle nothwendig sein, wenn man mit Bellerm. dies Wort von einem hemmenden Eintreten des Schicksals verstehen müsste; das ist aber, wie vorher gezeigt, nicht der Fall.

1451. Für *μάτην* wollten Blaydes und Heimsöth *ματᾶν*. Sie bedachten nicht, dass *μάτην φράσαι* ebenso echt griechisch ist wie (*τοὔργον οὐ*) *μακρὰν λέγεις* Phil. 26. Aus *δαίμονες οὐδὲν μάτην ἀξιοῦσι* ergiebt sich *μάτην* als prädikative Bestimmung zu dem Verbalsubst. *ἀξίωμα*; war das aber der Fall, so konnte man auch sagen *ἀξίωμα μάτην φράσαι*.

1454. Für das nach *χρόνος* überlieferte *ἐπεί* verlangt der Sinn ein dem *αὔξων ἄνω* 1455 gegenüberstehendes Participium; denn dies *αὔξων* kann nicht, wie Schneidewin meinte, am wenigsten in der Verbindung mit *ἄνω*, = *φύων* bedeuten „erfüllend, zu Tage bringend“. Auch *αὖθις*, das nicht in *αὐτίκ'* zu verwandeln ist, beweist, dass es sich um einen Gegensatz zu einem vorausgegangenen Partic. handelt. Dies hat auch der Schol. gelesen, wenn er den Gegensatz aufstellt: *ἕτερα μὲν αὔξων ἄνω, τὰ δὲ παρ' ἦμαρ αὖθις* (*ὅ ἐστιν εἰς τὸ ἔμπαλιν*) *τρέπων τὰ ἤδη αὐξηθέντα*, und nachher: *πολλὰ μὲν αὔξων παρ' ἦμαρ, πολλὰ δὲ εἰς τὸ ἔμπαλιν τρέπων*. Man sieht, er hat die Reihenfolge der beiden Glieder vertauscht, offenbar weil er dem *τρέπειν* erst durch ein vorangegangenes *αὔξων ἄνω* den rechten Sinn glaubte geben zu können. Fragt man zunächst nicht, wie die Corruptel *ἐπεί* habe entstehen können, so wäre gegen *τρέπων μὲν ἕτερα* selbst nicht das Mindeste einzuwenden, wenn man nur in der Antistr. 1469 Naucks

ebenso leichte wie gefällige Aenderung δέδοικα δ' für δέδια τόδ' zulässt. Jedenfalls wäre dies τρέπων Hartungs στρέφων vorzuziehen, das wohl ein verstärktes *vertere* = *versare*, aber nicht *convertere*, *evertere*, d. h. ein Umstürzen bedeutet. Weckleins ἐπέχων schliesst sich dem ἐπεί näher an, bietet auch den Vortheil, dass man in der Antistr. δέδια τόδ' nicht mit Trikl. in δέδια δ' zu verwandeln brauchte; indessen der Sinn ist dadurch sehr abgeschwächt, und die Aenderung bleibt um so gewaltsamer, als sie auch den päonisch-kretischen Rhythmus umwirft. Da Trikl.' δ' in der Antistr. sehr annehmbar ist, so scheint hier ein iambisches Partic. erforderlich, das mit einem Vokal beginnt. Durch Meinekes ἐφεὶς, das ja dem ἐπεί sehr nahe kommt, wird wieder der verlangte Gegensatz verwischt; ihm liegt sehr nahe ὑφείς, im tropischen Sinne vom Einziehen der Segel entlehnt. Vgl. ὑφειμένη Ant. 531 und besonders πλεῖν ὑφειμένῃ δοκεῖ El. 335. Ich schreibe also: ὁρᾷ ὁρᾷ ταῦτ' ἀεὶ χρόνος, ὑφεὶς μὲν ἕτερα, τὰ δὲ κτἑ. und in der Antistr. τί μὰν ἀφήσει τέλος; δέδια δ'· οὐ γὰρ ἅλιον κτἑ.

1466. Wollte man οὐρανία durch Synizese dreisilbig lesen, so würde dies eine hier unzulässige Verlängerung der vorangehenden Silbe bewirken. Für eine Verbesserung würde die Erklärung des Schol. ἀντὶ τοῦ ταχεῖα irre leiten, da dies augenscheinlich zu πτερωτός 1460 gehört. Elmsleys Vermuthung οὐρία kommt dem Wortlaute sehr nahe, widerstrebt aber dem Sinne, da der Chor ja eben seine Furcht vor dem Gewitter drastisch ausgesprochen hat, er also unmöglich, und zwar begründend, von einer οὐρία ἀστραπή sprechen kann. Die Verderbniss ist wohl durch eine Erinnerung an ἄταν οὐρανίαν φλέγων Ai. 197 herbeigeführt. Wie dort οὐράνιος heisst „bis zum Himmel reichend“, so sollte hier der Blitz „am Himmel“ bezeichnet sein; und da man den lokalen Dativ οὐρανῷ (statt ἐν οὐρ.) nicht verstand, so vertauschte man ihn gegen das Adj. Meinekes οὐρανόν wäre dem Sinne nach ziemlich dasselbe, lässt aber den Grund der Corruptel vermissen. Dass φλέγειν ebenso gut intransitiv wie transitiv gebraucht wurde, ist bekannt.

1482. Die vortreffliche Verbesserung Cobets (Nov. lect. p. 200) σοῦ τύχοιμι statt συντύχοιμι bedarf keiner Empfehlung.

1488. Wenn mit φρενί, wie der Schol. will, die Seele des Theseus zu verstehen wäre, so müsste das nothwendig durch einen persönlichen Dativ, z. B. οἱ statt τό (vor πιστόν) bezeichnet sein; Nauck hat Recht, in diesem Falle φρενί für sinnlos zu erklären und etwa Wunders Conj. ξένῳ zu empfehlen. Aber es ist die Seele des Oed. gemeint: dieser wünscht sein Bewusstsein so lange zu bewahren (κατορθοῦν φρένα 1487), bis Theseus komme; Ant. fragt, zu welchem Zwecke er wünsche, dass

seiner Seele die Glaubwürdigkeit bleibe, und dabei wiederholt sie möglichst genau des Vaters Worte. τὸ πιστόν ist mithin nicht das Geheimniss, das Oedipus dem Theseus anvertrauen will, sondern die Zuverlässigkeit desjenigen, der sein volles Bewusstsein hat; wenn Oed. etwa irre redete, so würden seine letzten Aufträge keinen Glauben gefunden haben. Fragte Ant. nach dem Geheimniss selbst, so würde auch des Oedipus Antwort 1489f. nicht passen; er hätte sagen müssen: das darf ich nicht dir, sondern nur dem Theseus sagen. Auch ἐμφῦναι ist nun völlig angemessen; es heisst: *„quam* (oder *cur*) *hanc fidem vis menti tuae inesse?* „Was ist das für eine Zuverlässigkeit, von der du wünschtest, dass sie deiner Seele inne wohnte?" oder „warum möchtest du, dass sie u. s. w."

1492 ff. Dass hier nach βᾶθ' (oder weiter unten?) eine Lücke von einem Dochmius ist, lehrt der entsprechende Vers der Str. 1478. Dind. hat, um zunächst das Folgende zu besprechen, das schlecht beglaubigte Ποσειδαονίῳ (statt Ποσειδαωνίῳ) und die Verbesserung Vauvilliers' ἄκρον statt ἄκραν angenommen, dagegen nach θεῷ mit Hermann τυγχάνεις weggeworfen. Hierbei ist die Kürze in Ποσειδαονίῳ sehr bedenklich. Sollte Herodian, der περὶ μονήρ. λέξ. 9 ff. die dialektischen Formen von Ποσειδῶν so vollständig aufzählt, diese übersehen haben, wenn sie sich bei Soph. fand? Wenn man hier nur θεῷ vorstellt, so erhält man in ἐναλίῳ θεῷ (geradeso auch 888) Ποσειδωνίῳ (Ποσειδανίῳ Bergk) 2 tadellose Dochmier, die denen von 1480 (ἵλαος, ὦ δαίμων, ἵλαος, εἴ τι γᾷ) so weit entsprechen, als es in dieser Versart überhaupt nothwendig ist. Ueber die Lücke zu entscheiden, ist um so schwieriger, als auch vorher vielleicht nicht alles in Ordnung ist. Ist es nicht sonderbar, dass der Chor den König und älteren Mann (den Nauck 307 sogar zu βαρὺς γήρᾳ macht), παῖ anredet? Wenn OR. 1008 der greise korinthische Hirt sich das gegen den König erlaubt, den er als hülfloses Kind vom Tode errettet hatte, so ist die Vertraulichkeit nach altpatriarchalischer Sitte gerechtfertigt. Wenn man hier ἄναξ statt παῖ setzte, so hätte man in ἄναξ, βᾶθι βᾶθ' einen regelrechten Dochmius, dem der Ausruf in ἰὼ ἰώ vorgeschoben wäre. 1477 ist der entsprechende Dochmius in ἔα ἰδοὺ μάλ' αὖ leicht zu finden. Eine Verdoppelung von ἔα als Ausruf haben wir sonst bei Soph. nicht; wir könnten auch hier leicht ἰὼ ἰώ dem Dochm. vorsetzen, also ἰὼ ἰώ, ἔα ἰδοὺ μάλ' αὖ schreiben. Wer sich aber davor scheut, wird auch durch ἔα ἔα ἰδού, ὡς μάλ' αὖ (wobei der Hiatus im Ausruf nicht anstössig wäre) metrisch dasselbe erreichen. Wie man aber auch darüber denke: entschiedener möchte ich τυγχάνεις in Schutz nehmen, dass auch Bellermann (wie Heimsöth) in seinem Vorschlage εἴτ' ἀγροῖς κυρεῖς wieder aufleben lässt. Es liefert

zu *ἁγίζων* 1495 die nöthige Ergänzung, entspricht dem *τυγχάνεις* von 1481 (woher es allerdings auch eingeschwärzt sein kann) und giebt einen guten Kretikus. Freilich müssen wir es von seiner Stelle nach *θεῷ* fortrücken und für die Lücke verwenden. Diese Lücke kann nun ebenso gut nach *γύαλον*, also für einen dritten Dochmius, wie nach *βᾶθ'* für einen zweiten angesetzt werden; es ist sogar wünschenswerth, jenes *τυγχάνεις* nicht allzu weit von *ἁγίζων* zu entfernen. Nun ist der Dochmius *εἴτ' ἄκρον ἐπὶ γύαλον* an sich tadellos; und wenn der Schol. sagt *ἤ ʽ ἐπὶʼ πρὸς τὸ ἄκραν, ἵν' ᾖ ἐπ' ἄκραν πέτραν*, so ist auch dort wohl *ἄκρον* zu lesen, weil in einer zweiten Erklärung *γύαλὸν (ἀντὶ τοῦ πέτραν)* ausdrücklich anerkannt ist; der Fehler ist durch das folgende *ἐπ' ἄκραν πέτραν* entstanden. Zu diesem *ἐπὶ γύαλον* fehlt nun jedenfalls ein Begriff der Bewegung, und zwar im Part., um es mit *τυγχάνεις ἁγίζων* in Uebereinstimmung zu bringen. Da nun vor *τυγχάνεις*, um einen Dochmius herzustellen, ebenso gut ein iambisches wie ein spondeisches Wort stehen konnte, so würde mit *ἐλθών* oder *ἰών* (das ja nach den Ausrufen *ἰὼ ἰώ* leicht ausfallen konnte) dem Sinne wie dem Metrum leidlich genügt sein. Nun bleibt aber das *εἴτε* vor *ἄκρον* damit unverträglich; es ist auch anderen anstössig gewesen. Man kann mit Recht behaupten, dass der Chor über den jetzigen Aufenthaltsort des Theseus unmöglich zweifelhaft sein konnte; wusste er doch, dass er dem Poseidon ein Stieropfer darbrachte, an dessen Vollendung er vorher (vgl. 888) verhindert worden war. Verwandeln wir *εἴτ'* in *ὅς* (bzw. *ὅγ'* oder *ὅτ'* = da), so wäre diesem Uebelstande in leichtester Weise abgeholfen. Ich schlage also, natürlich nur beispielsweise, vor:

ἰὼ ἰώ,
ἄναξ, βᾶθι βᾶθ', ὃς ἄκρον ἐπὶ γύαλον
ἰὼν τυγχάνεις ἐναλίῳ θεῷ
Ποσειδωνίῳ βούθυτον ἑστίαν
ἁγίζων, ἱκοῦ.

Vergleicht man damit die correspondirenden strophischen Verse, so findet man im Bau einzelner Dochmier, namentlich im dritten, einige Verschiedenheiten, aber keine, die nicht in dieser Versart gestattet wäre.

1499. Die zweite kleine Lücke in dieser Antistrophe vor *ἄϊσσ'* hat Trikl. durch *σπεῦσον* ausgefüllt, an dem Meineke wohl mit Recht die Verbindung des Aor. mit dem Präsens tadelte. Zwar geschieht das auch 1477 in *ἔα ἔα ἰδού*, allein dort sind beide Imper. in die Bedeutung von Ausrufungen (*ἐκπληκτικαί*) übergegangen. Meinekes Vorschlag *ἄϊσσον ἐλθ'* ändert zu viel und verlangt ein kurzes *ι* in *ἄϊσσον*, worüber s. zu 1192. Engelmanns *ἆσσον ἄϊσσ'* würde den Ausfall gut erklären,

doch erwartet man statt ἆσσον eher ὧδε. Vielleicht haben wir nur ein βᾶθι (s. 1492) einzufügen, das sich ja mit einem Praesens gut vertragen würde; der Hiatus wiegt nicht schwerer als 1477 (s. vorher), 1454 in ὁρᾷ ὁρᾷ und besonders in dem entsprechenden strophischen V. 1485 Ζεῦ ἄνα.

1501. αὐτῶν, dem manche neuere Herausgeber Reiskes ἀστῶν vorgezogen haben, ist ganz richtig: Theseus hat schon 1500 den Chor (παρ' ὑμῶν) angeredet und kann jetzt von ihnen nicht in der dritten Person sprechen, wie es beim Oedipus (τοῦ ξένου) in der Ordnung ist. Der Unterschied von 1528 ist klar. Nauck hält den ganzen Vers für unpassend, weil nur der Chor, nicht Oedipus gerufen habe; allein Theseus hat offenbar die Worte des Chors von 1496 an (ὁ γὰρ ξένος κτἑ.), die ja sonst ganz unnütz wären, bereits gehört.

1525. Die Circumflektirung γειτονῶν statt γειτόνων ist im La von jüngerer Hand und schwerlich richtig, da Oedipus' Grab nicht in der Nachbarschaft (man müsste denn nur die der Stadt Athen selbst verstehen), sondern in Attika selbst sein soll. γειτόνων braucht man nicht von δορός zu trennen; Oedipus meint: „mein Grab soll dir mehr als (πρό) viele Schilde und ein fremdes Heer von Nachbarn (also Bundesgenossen) Sieg verleihen". Die Verbindung mit ἀλκήν gäbe eine sehr verzwickte Wortstellung; und dass ἀλκῇ γειτόνων Schutz gegen die Nachbarn heissen solle (so Bellermann und Sartorius), ist kaum anzunehmen.

1526. Ich möchte mit Nauck κινεῖσθαι statt κινεῖται lesen, zumal da in einem nicht generell zu fassenden Relativsatz μηδέ statt οὐδέ nicht zu rechtfertigen ist. Aber λόγῳ braucht darum nicht in θέμις geändert zu werden; der Inf. ist von ἐξάγιστα abhängig: *„quae piaculum est ne voce quidem moveri"*. Die Negation ist dabei nicht überflüssig, weil in ἐξάγιστος ein Verbot ausgesprochen ist.

1541. Das γε nach μηδέ drückt eine selbstverständliche Versicherung aus: „wir wollen uns j a nicht umwenden". Reisigs von manchen gebilligte Aenderung μηδ' ἔτ' liesse voraussetzen, was doch falsch ist, dass sie sich schon auf dem Wege befänden und schon einmal umgekehrt hätten.

1551. τελευταῖος βίος ist ὁ ἐν τελευτῇ ὤν oder τελευτῶν. Alle Aenderungen, von denen Musgraves τὴν τελευταίαν (mit Ergänzung von ὁδόν) noch die einfachste wäre, sind vom Uebel. Natürlich ist βίον nicht mit ἕρπω, sondern mit κρύψων zu verbinden.

1560. 1571. An λίσσομαι ist nicht zu rütteln. Wenn (worüber auf Bellermanns Uebersicht der Versmasse verwiesen sei) der Vers iambisch mit drei dreizeitigen Längen (Synkope) ist, so würde auch

eine Länge in der vorletzten Silbe nicht gestattet sein. Erfurdts Aenderung *αἰδοῦμαι* ist daher abzuweisen, zumal da sie auch den Sinn mangelhaft ausdrückt; Dindorfs *λίσσωμαι* aber lässt sich grammatisch in keiner Weise rechtfertigen, da eine Aufforderung zur Bitte an den Hades doch nur durch die erste Person Plur. gegeben sein könnte: „bitten wir", d. h. „lasst uns bitten". Demnach ist der metrische Fehler vielmehr in dem antistroph. V. 1571, also in dem sonst tadellosen *ἄντρων* zu suchen. Meineke verweist für *πετρῶν* (nicht lieber *πέτρων*?) auf *ἐν κατηρεφεῖ πέτρᾳ* Phil. 272. Dann hätte man nicht den ganzen Hades zu verstehen, sondern die Felsenhöhle, in der Cerberus liegt; wogegen sich nichts einwenden lässt. Passend wäre auch *ἐκ μυχῶν* oder *ἐκ σπεῶν*, wiewohl sich nur *σπείων* nachweisen lässt; beide Worte werden oft mit *ἄντρον* verbunden und sind vom Hades nicht ungebräuchlich. Vgl. Ai. 571 *μυχοὺς τοῦ κάτω θεοῦ*. Aesch. Prom. 431 *κελαινὸς δ' Ἄϊδος ὑποβρέμει μυχὸς γᾶς*. Bei *σπέος*, das sonst Soph. nicht hat, wäre der Uebergang von *ἐκ* in *ἐξ* leicht erklärt. Es fragt sich aber, ob sich *ἄντρων* selbst nicht halten liesse, indem nach Analogie von *ἀνδροτῆτα* (Il. 16, 857. 22, 363. 24, 6, an welchen Stellen jedoch von anderen *ἀδροτῆτα* gelesen wird) oder von *ἀναμπλάκητοι* (andere Lesart für *ἀναπλάκητοι* O R. 472) die erste Silbe verkürzt wäre.

1561. *μήτ' ἐπιπόνῳ* entspricht metrisch nicht dem antistroph. *ἀδάματον* 1572. Dindorf hat nach Seidler *μήτ'* gestrichen, Bellermann vielleicht richtiger *ἐπὶ πόνῳ*, andere anderes vorgeschlagen. Ich möchte eher das eine *ἐπί* missen, als zu *ἐπὶ πόνῳ* aus dem folgenden *μήτε* die Negation ergänzen. Liest man *μήτε πόνῳ*, so müsste, wie schon Mein. bemerkt, 1572 *ἀδάματον* als Choriambus gefasst werden. Der Vers ist nach Bellermann bis *ἐξανύσαι* (der antistroph. bis *αἰὲν ἔχει*) auszudehnen und besteht aus einem Choriambus (mit dreizeitiger zweiter Arsis), einem trochäischen und einem daktylischen Penthemimeres.

1568. Mag man diesen Vers (entsprechend 1556) dochmisch oder mit Bellermann logaödisch fassen, die irrationale Länge in der letzten Thesis (*ἀνικάτου*) wird in jedem Falle erlaubt sein; es bedarf daher keiner Aenderung, weder der Hermanns (*ἀμαχάνου*) noch der Meinekes (*ἀμαιμάκου* oder gar *μαιμάκου*). Dieselbe Freiheit haben wir 1570 in *πολυξέστοις*, wo ich jedoch Musgraves *πολυξένοις* bei weitem vorziehe, weil jenes für die Pforten des Hades ein seltsames Beiwort sein würde. Endlich treffen wir auch 1575 in *βῆναι* (entsprechend *δόμον* 1564) dieselbe Länge, die in dem feierlichen Gebete gewiss nicht absichtslos ist. — Mit Recht verlangt übrigens 1575 Meineke *ἐκ καθαρῶν* statt *ἐν καθαρῷ*, das wohl für Oedipus passen würde, aber nicht für den

Cerberus, der ihm aus dem Wege gehen soll. ἐκ καθαρῶν ist ein stärkeres und schöneres ἐκποδών.

1584. Das so sicher, auch durch die theilweise unsinnige Erklärung des Schol. (εἰώθασι γὰρ τὸ ἀεί καὶ ἐπ᾽ ὀλίγον χρόνον τάσσειν) bezeugte ἀεί wage ich nicht anzutasten; und wieder in Hermanns Vorschlag κεῖνόν γ᾽ ἐς (statt κ. τὸν) ἀεί erscheint γε gar zu müssig. Der Fehler wird eher in βίοτον zu suchen sein. Ich vermuthe τὸν ἀεὶ κάματον, das sich schon deshalb empfiehlt, weil es nicht reine Wiederholung des in 1580 Gesagten ist, und weil die weitere Frage des Chors auf eine Angabe dieser Art schliessen lässt; denn wie käme dieser sonst zu der in ἆρα liegenden Annahme, dass Oedipus ἀπόνῳ τύχῃ dahingegangen sei? Zu κάματος von den Mühen des Lebens vgl. namentlich OC. 1232. El. 130 ἐμῶν καμάτων παραμύθιον. 231 ἐκ καμάτων ἀποπαύσομαι. Und dazu passt durchaus das zweite Schol. τὸ μακρὸν γῆρας, während βίοτος an sich einer Erklärung gar nicht bedurfte.

1590. ὀδός ist wie 57 nicht die blosse Schwelle, sondern ein Stufenaufgang, eine Stiege. S. darüber A. Breusing Nautisches zu Homeros 4 in den N. Jahrb. 1885 II, S. 101.

1595. ἐφ᾽ οὗ μέσου (La) lässt sich allerdings so erklären, dass von μέσου wieder die Genet. πέτρου und ἀχέρδου abhängen; allein wie unklar wird der Ausdruck durch die vielen Genet., zumal da dann wieder κἀπὸ λαΐνου τάφου folgt. Namentlich dieser letzte Umstand spricht sehr für Bruncks Aenderung ἀφ᾽ οὗ μέσος. — Statt des Thorikischen Felsens, der nicht hierher zu gehören scheint, weil Thorikos ein Demos der Akamantischen Phyle (Harpokr. s. v.) in der Nähe von Sunion (s. Strabo IX, 1. Thuk. VIII, 95) war, schlägt Meineke Ἐρικείου vor, also nach dem zur Aegeischen Phyle gehörigen Demos Erikeia benannt. Das ist sehr möglich; ebenso möglich aber, dass auch bei Kolonos ein Fels dieses Namens lag. Dasselbe gilt von der scharfsinnigen Vermuthung Schneidewins, dass vielleicht τρικορύφου zu lesen, und der in dem vom Schol. zu 57 angeführten Orakel τρικάρανος genannte Fels zu verstehen sei.

1632. Nauck verwirft ἀρχαίαν und vermuthet dafür ἀρκέσειν. Wie ἀρχαίαν zu rechtfertigen sei, nämlich als „altherkömmlich“, zeigt Mein. in der Diatribe zu Callimach. Apoll. 15. Aber auch davon abgesehen, würde ich ἀρκέσειν beanstanden, selbst wenn es überliefert wäre; denn es giebt dem Missverständniss Raum, dass Theseus und die verwaisten Jungfrauen sich gegenseitig beistehen sollen. Ueberdies wäre nach ἀρκέσειν das folgende μήποτε προδώσειν überflüssig.

1635. Zu μέλλῃς ein τελεῖν zu ergänzen giebt eine Tautologie

(*τελεῖν ὅσ' ἂν μέλλῃς τελεῖν*) und wird durch das zugesetzte Partic. *φρονῶν* noch lästiger. Ich möchte aber nicht dafür mit F. W. Schmidt *νέμῃς* schreiben, sondern lieber *φρονῶν* in *φρονεῖν* umwandeln. Man hat diese überaus einfache Aenderung wohl deshalb gescheut, weil *εὖ φρονεῖν*, das übrigens stets „verständig", nicht „wohlwollend sein" heisst, nunmehr mit einem Objekt verbunden ist. Indessen das ist auch OR. 626 *τὸ γοῦν ἐμόν* (*εὖ φρονῶ*) und zwar in ganz gleicher Weise der Fall, nur dass hier dem neutralen Objekt *ὅσα* noch eine participielle Bestimmung *ξυμφέροντα* beigefügt ist. Aehnlich mit fast wörtlicher Wiederholung heisst es 1773 *ὁπόσ' ἂν μέλλω πράσσειν πρόσφορα κτέ.*

1640. Nauck hat diesen Vers als unecht eingeklammert. Um dann den ungeschickten Uebergang aus der indirekten Rede (1641) in die direkte (1643) zu rechtfertigen, verweist er auf Hom. Od. 1, 37 und 40. Ich denke, die Sache liegt nicht gleich: dort spricht Zeus seine eigene Warnung aus (*ἐπεὶ πρό οἱ εἴπομεν ἡμεῖς . . . ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίσις ἔσσεται*), die er durch Hermes habe mittheilen lassen; der Bote hier berichtet dagegen die Worte eines Anderen. Es kommt dazu, dass wir bei dem Wegfall von 1640 in den V. 1641 und 1642 eine eigentliche indirekte Rede gar nicht haben würden; denn *λέγει χωρεῖν* heisst dann nicht „er sagt, sie gingen", sondern „er sagt, sie sollten gehen" oder „er befiehlt ihnen zu gehen"; und wie wunderlich darnach das direkte *ἀλλ' ἕρπετε* ohne Vermittlung sein würde, liegt auf der Hand. — Der Ausdruck selbst hat 1640 allerdings seine Schwierigkeit. Der Gedanke ist ähnlich wie Ion fr. 298 b *πρὸς ἀνδρὸς ἐσθλοῦ πάντα γενναίως φέρειν*, aber, wie es scheint, schief ausgedrückt. Dindorf nahm *τλῆναι τὸ γενναῖον* in Schutz; aber statt *φέρειν*, das auch Meineke anstössig war, hat er sich für die Nebenlesart des Par. A *φρενί* entschieden. Da man nun dies nicht mit Schneidewin als „muthig" fassen kann, so müsste man dafür Hermanns Erklärung annehmen: *quod generosum est, animo subeuntes.* Es scheint aber, *φέρειν* lässt sich halten. Bellermann vertheidigt es nicht übel, indem er es von *γενναῖον* abhängig macht: „aushaltend, was zu tragen edel ist". Man könnte auch an *ἤνεγκον κακότητα* 521 erinnern, wo gleichfalls der eigentliche Begriff des Thuns durch den des Ertragens verdrängt ist; auch hier soll das Edele nicht im Thun, sondern im Ertragen sich zeigen. Ich würde aber eine andere Erklärung vorziehen: *φέρειν* kann auch die Bedeutung des Med. haben „für sich etwas davontragen". So *μεῖον φέροντα* OC. 6. *οὐδὲν φ.* 651. *μηχάνημα* 761. *κέρδος* Ant. 464. *πάντα* OR. 590. *χάριν* 764. *ἁγνείαν* (ganz wie hier) 863. *πλέον τᾶς εὐδαιμονίας* 1190. *εὔκλειαν* Ai. 436. *τἀπινίκια* El. 692. *δύο φέρειν ἐν ἑνὶ λόγῳ* das. 1088 u. a. m.

Das ergäbe also den tadellosen Sinn: „es über euch gewinnend (ἱλάσας) den Ruhm edeler Gesinnung davonzutragen“.

1665. Die wörtliche Wiederholung von (εἰ) μή δοκῶ φρονῶν ist in demselben Satze so unerträglich, dass ich Meinekes Aenderung εἰ δέ μοι[1]) billige; dann hat die Wiederholung im entgegengesetzten Sinne gerade etwas Pikantes. παρίεσθαι erklärt der Schol. als συγχωρεῖν oder παραχωρεῖν, was einen ziemlich matten Sinn geben würde. Eher trifft Phrynich. in Bekk. Anecdot. p. 53, 19 das Rechte: οὐδέν σου παρίεμαι = οὐδὲν παραιτοῦμαι, ἀποτρέπομαι, also: „ich würde das keinem abbitten“. Vgl. dazu Thom. Mag. παραιτοῦμαι . . . τὸ συγγνώμην αἰτῶ · καὶ τὸ ἀπολογοῦμαι. Ebenso Suidas, der παρίημι = συγχωρῶ, παρίεμαι = παραιτοῦμαι erklärt. Indessen so recht schlagend ist auch dies nicht: wenn ich von jemandem für wahnsinnig gehalten werde, so kann ich mich darüber ärgern, oder mich veranlasst sehen, ihm eine bessere Ansicht über mich beizubringen, nicht aber etwas abzubitten. Wenn daher Ruhnken zu Tim. Lex. Plat. p. 207 versteht „*ad me admitti volo*“, so ergiebt sich daraus am leichtesten der hier passendste Sinn: „etwas sich zuziehen, d. h. sich zu Herzen nehmen“. So Eur. Med. 892 παριέμεσθα καὶ κακῶς φαμεν φρονεῖν. Daraus kann natürlich die Bedeutung von παραιτοῦμαι leicht abgeleitet werden, wie an den von Ruhnken besprochenen Platonischen Stellen.

Man ist an dieser Stelle versucht zu fragen, wie das von dem Boten gemeldete plötzliche Verschwinden des Oedipus zu denken sei; insbesondere, worin das Schreckgebilde bestanden habe, vor welchem Theseus seine Augen bedeckt. S. V. 1652. Dass es ein Geheimniss bleiben soll und demnach auch von dem Dichter als solches dargestellt ist, versteht sich von selbst; allein das Wunder muss doch der Art sein, dass es mit den sonstigen religiösen Vorstellungen des Volkes übereinstimmt. In der That hat der Dichter V. 1606, 1626 und wieder 1661 Andeutungen gemacht, aus denen wir uns den Vorgang hinlänglich klar machen können. Der unterirdische Zeus, also Hades, hat durch Donner, d. h. Erdbeben (s. 95) angekündigt, dass er den Sterbenden erwarte; als er dann bei dem Abschiede von seinen Töchtern zögert, mahnt ihn ein Gott zur Eile. Dass dieser nicht wiederum Hades ist, beweisen seine Worte 1627 τί μέλλομεν χωρεῖν; mit dem Todten gehen und ihn hinabgeleiten kann allein Hermes, der ψυχο-

---

[1]) Besser εἰ δ' ἐμοί, weil doch die eigene Person in Gegensatz zu der Meinung anderer treten soll; aus diesem Grunde würde auch das gleichfalls von Mein. vorgeschlagene δή nicht annehmbar sein.

πομπός, der denn auch 1661 (*ἤ τις ἐκ θεῶν πομπός*) als solcher bezeichnet wird. Ohne Zweifel also spaltet sich die Erde, was auch der Bote 1662 als eine seiner Vermuthungen ausspricht; Hermes tritt hervor, berührt den Sterbenden mit seinem Stabe und führt ihn hinweg. Indessen die Erscheinung dieses gütigen Gottes war für sich allein noch nicht geeignet, einem Theseus, der überdies die Geheimnisse der Unterwelt kannte, einen besonderen Schreck einzujagen. Hermes ist nur der Führer dahin, wo der Todte auf ewig seine Wohnstätte finden soll; er übergiebt ihn also den Gebieterinnen dieses Hügels, den Eumeniden (42), den *πότνιαι δεινῶπες* (84), *σεμναὶ θεαί* (90). Sicher erscheinen auch sie selber, um ihren Pflegling in Empfang zu nehmen; erst dadurch ist Theseus' Entsetzen völlig gerechtfertigt. Dass Hades selbst auf der Oberwelt erschiene, war natürlich unmöglich; damit wären alle Weltgesetze umgestossen worden. Man vgl. Hom. Il. 20, 61 ff. Die Eumeniden konnten es, seit sie ihren unterirdischen Sitz einnahmen, auch nur für einen Augenblick; und so schliesst sich denn hinter ihnen sofort der Erdspalt.

1670. 1697. Entweder ist an der ersten Stelle das nach *αἰαῖ* lästige *φεῦ* mit der Glasg. Ausgabe von 1745 zu streichen oder an der zweiten mit Hartung *τοι* nach *πόθος* hinzuzufügen. Ich ziehe jenes um so mehr vor, weil *τοι* neben *καί* und dann *ἄρα* des Guten auch zu viel ist; auch OR. 1307 hat Dindorf mit Hermann das *φεῦ φεῦ* nach *αἰαῖ* gestrichen. Warum aber Sartorius 1670 auch das zweite *ἔστι* getilgt hat, ist unverständlich; er hat nun 1697 einen vollen Trochäus mehr. Es ist wohl blosses Versehen.

1676. *ἰδόντε καὶ παθούσα* neben einander ist kaum denkbar, wenn der Dichter nicht der klagenden Antigone eine absichtliche Künstelei in den Mund legen wollte. Die Femininalform *ἰδούσα* war durch das Metrum ausgeschlossen; so ist die bei den Attikern auch sonst im Dual übliche maskulin. eingetreten. Aber gewiss für beide Glieder, wie auch der Schol., der diesen Gebrauch durch Beispiele aus El. 979 und 1003, auch aus Hom. und Hes. bestätigt, kein *παθούσα* gekannt hat. Der Corr., der *παθούσα* aus dem falschen *παθοῦσα* (das selbst natürlich erst eine Corr. ist und wohl *ἰδοῦσα* neben sich hatte) machte, sah, dass er dasselbe Mittel auf *ἰδόντε* nicht anwenden durfte, oder er vergass es gleichfalls zu ändern.

1682. *φαινόμεναι* ist von Kunhardt[1]) mit Recht in *φερόμενον* verwandelt. Das scheint auch das Schol. *διὰ χάσματος ἀπολομένῳ* zu

[1]) Comment. de Oed. Col. Lubec. 1838 et 1840.

bestätigen, wo der Dativ sich an ᾧ τινι anschliesst. Unmöglich ist Bergks Vertheilung der Rollen: Er lässt mit ἐν ἀφανεῖ Ismene eintreten und will statt φαινόμεναι ein sonderbares χανόμεναι = χανοῦσαι, also auf πλάκες bezüglich. Die Wortstruktur wird dadurch ohne Noth zerrissen. Die weitere Folge ist, dass B. nun auch 1688—1692 der Ant. statt der Ismene, und ebenso in der Antistr. 1709—1714 der Ismene, 1715—1719 der Ant. zuweisen musste; das ist aber namentlich 1709 noch sonderbarer.

1690. Die Herstellung dieses Verses ist nur in Verbindung mit 1718 möglich. S. daselbst.

1695. Die Worte φέρειν χρή stimmen metrisch nicht zu 1722; man hat sie mit Elmsley zu streichen. Dindorf hat dann mit leichter Aenderung μηδ᾽ in μηδέν umgewandelt, das von φλέγεσθον abhängig ist. Sucht man den Fehler in der Antistrophe, so sind viel grössere Aenderungen nothwendig. τὸ φέρον im intransitiven Sinne (wie παρόν 1540 in gleicher Verbindung) hat nichts Auffälliges, da dieser Gebrauch von φέρειν in den mannigfachsten Bedeutungen (sich erstrecken, sich beziehen, wozu gereichen u. s. w.) feststeht. Man darf es also weder passivisch fassen, noch direkt ein Objekt (etwa ὑμᾶς) dazu ergänzen.

1696. ἔβητον (nach Elmsley ἐβήτην wie OR. 1511) liesse sich mit κατάμεμπτα allerdings erklären: „ihr seid keinen tadelnswerthen Weg gegangen“, d. h. den ihr tadeln müsstet, als hätte er euch Unheil gebracht. Nur dies kann der Chor sagen wollen, nicht dass sie recht gehandelt hätten; denn er will sie mit dem Gedanken trösten, dass nach Gottes Willen der Tod ihres Vaters für ihn eine Wohlthat gewesen sei, ihnen selbst aber das Ende ihres mühseligen Wanderns gebracht habe. Indess der Schol., der κατάμεμπτος ἔβη giebt, hat es ohne Zweifel auf den Gott bezogen; und Nauck hat demnach Recht, die Richtigkeit der Ueberlieferung zu bezweifeln. An seinem Vorschlage κατάμεμπτος αἶσα oder dem Rauchensteins οἶτος ist nur zu tadeln, dass sie den wohl beglaubigten Begriff des Gehens verwerfen und dafür einen neuen einführen, den wir nicht brauchen; ich würde κατάμεμπτος oder noch lieber κατάμεμπτον (nicht auf den Gott, sondern auf τὸ φέρον bezogen) ἥκει (vielleicht auch ἦλθεν) für das Beste halten.

1698. Ausser μηδαμῇ, das dem Versmasse widerspricht, ist τὸ φίλον im prädikativen Sinne falsch. Beide Fehler hat Brunck durch seine Schreibung καὶ γὰρ ὃ μηδαμὰ δὴ φίλον, ἦν φίλον in so angemessener Weise beseitigt, dass ich mich wundere, dass nur μηδαμά Aufnahme gefunden hat. Ich ziehe seine Lesart auch der allerdings

noch einfacheren Firnhabers[1] . . . μηδαμὰ δῆτα φίλον, φίλον noch vor; die Wiederholung von ἦν aus 1697 ist hier sehr passend.

1699. καὶ τόν ist unhaltbar, zumal nach dem zweimal vorangegangenen καί. αὐτόν mit nach γ' eingeschobenem ἔτ' (Arndt und Heimsöth) scheint nicht so geschickt wie Kunhardts ὁπότε γ' ἐκεῖνον. Heimsöth wollte wegen 1672 (ἄλαστον) auch ἕως statt ὁπότε; das ist unnöthig.

1702. γέρων sucht Bellermann zu rechtfertigen: „selbst die Erinnerung an dich den Greis wird mir nie ein anderes Gefühl als das der Liebe erwecken“. Aber er fühlte wohl selber, dass dieser Gedanke sonderbar wäre, wenn er nicht durch die Entbehrungen und Mühen, die der Greis und sie mit ihm in dieser Zeit erduldet hatte, eine Stütze erhielte. Die Erinnerung (und selbst davon steht hier nichts) an das hülflose Greisenalter kann doch nur zum Mitleid stimmen, nicht aber eine Minderung der Liebe bewirken; die Entbehrungen allerdings können Ueberdruss erzeugen, aber das müsste doch gesagt werden. Hermanns γὰρ ὢν ist sehr kahl und lässt ungesagt, warum man ein ἀφίλητος erwarten könnte. Bergks γ' ἔνερθ' ist wenig geschmackvoll, zumal da νέρθεν schon 1707 wiederkehrt; dann würde ich mich lieber mit Elmsleys θανών begnügen. „Die Liebe überdauert den Tod“ ist gewiss unverwerflich; aber Meineke hat bei seinem Vorschlage περ ὧδ' wohl das richtige Gefühl gehabt, dass eine zarte Hindeutung auf die Leiden, die Ant. um des Vaters willen erduldet, hier ganz an der Stelle sein würde. Das ist mit ὧδε geschehen, wenn man nicht lieber mit Hartung ὧς schreiben will, wofür freilich bei Soph. nur Ant. 1042 ein sicheres Beispiel liefert. Sie hat eben 1696 ff. von den κακά gesprochen, die sie gerne erduldet: „auch so (also trotzdem), theuerer Vater, wirst du nie von mir ungeliebt sein“. Das ist der passendste, wenn nicht allein passende Gedankengang, den ihre Klage nehmen kann.

1704. Das Fragezeichen nach dem ersten ἔπραξεν halte ich für unrichtig. Worin sollte diese Frage bestehen? „So hat es also ein Ende mit ihm genommen?“ (Bellerm.) kann dies wohl nicht heissen. Der Chor hat, was Ant. über den Tod ihres Vaters wissen kann, vom Boten selbst ausführlich gehört; zugleich, dass sie das letzte Geheimniss nicht kennt, weil sie sich vorher hat entfernen müssen. Er hat mithin nichts mehr zu fragen, sondern will tröstend eigentlich sagen ἔπραξεν εὖ, was er schon 1694 angedeutet hat und 1720 bestimmt ausspricht. Von der schmerzlich erregten Ant., die durch ἔπραξεν an die Unglücks-

[1]) Philol. 5, 160.

thaten (*κακά*) des Vaters erinnert wird und vielleicht die Erwähnung derselben befürchtet, schnell unterbrochen und darauf hingewiesen, dass ihr Vater das erwünschte Loos erlangt habe (wie sie auch vorher nicht direkt über dessen Geschick, sondern über die eigene Verwaistheit klagt), fragt er nun erst, wie sie das verstehe; und ihre Antwort dient ihm 1720 ff. zur Bestätigung seiner Annahme, dass er *εὖ ἔπραξεν*. Auch 1678 möchte es gerathener sein, statt des Fragezeichens nach *βέβηκεν* einen Gedankenstrich zu setzen.

1709. Die Unmöglichkeit, diese begründenden Worte von denen der Antigone zu trennen und mit Bergk der Ismene zu überweisen, ist schon zu 1682 angedeutet. *ἀεί* ist auf keine Weise zu halten, Hermanns *ἀνά* unabweisbar.

1712. Wenn man mit Arndt und Bergk *τόσον* für *τοσόνδ'* schreibt, so wird man allerdings der Nothwendigkeit überhoben, 1685 *ἀπίαν* mit gedehnter erster Silbe zu lesen; aber nach vorangegangenem *τὸ σόν* würde dies *τόσον* fast wie ein frostiges Wortspiel klingen.

1713 ff. Auffällig sind hier die vielen Wiederholungen: 1) *γᾶς ἐπὶ ξένας θανεῖν ἔχρῃζες* und 1705 *ἇς ἔχρῃζε γᾶς ἐπὶ ξένας ἔθανε*, 2) *ἔρημος ἔθανες ὧδέ μοι* und dagegen 1719 *ὧδ' ἐρήμας* und wieder 1735 *αὖθις ὧδ' ἔρημος*. Um die erste zu beseitigen, hat Dindorf zwischen *ἄχος* und *ἔρημος* eine Lücke angenommen, die durch die interpolirten Worte *ἰὼ μὴ γᾶς ἐπὶ ξένας θανεῖν ἔχρῃζες, ἀλλ'* ausgefüllt sei. Der Schol., welcher das nach *ἰώ* in den Hschr. stehende *μή* auch anerkennt, erklärt *μὴ ἔχρῃζες ἀντὶ τοῦ μὴ ὤφελες*. Das widerspricht dem Gedanken von 1705; denn Ant. kann doch nicht wünschen, dass der Tod ihres Vaters anderswo erfolgt wäre, als wo er selbst ihn wünschte. Ueberdies wird nicht allein das Metrum durch *ἰὼ μή* gestört, sondern der folgende Satz mit *ἀλλά* ist geradezu unsinnig, gleich viel ob man *ἀλλ' ἔθανες* als Thatsache nehmen will („du hättest nicht auf fremder Erde sterben sollen, aber du bist mir verlassen gestorben") oder als fortgesetzten Wunsch („wärest du nicht in der Fremde gestorben, sondern wärest du verlassen gestorben"), was selbst sprachlich unmöglich ist. Die Auslassung von *μή* ist demnach durchaus gerechtfertigt, und sie ist von den Neueren wohl durchweg geschehen. Die Wiederholung selbst mag immerhin beabsichtigt sein, und das wiederholte *ἔρημος* hat etwas Weich-Wehmüthiges. Für *ἔρημος ἔθανες ὧδέ μοι* wollte Meineke *ἔρημος ὧδέ μοι θάνες*, was metrisch allerdings noch mehr mit 1687 übereinstimmt. Ich stosse aber weniger an der Auflösung in *ἔθανες* an als an *μοι*. Oed. konnte in seinem Tode nicht schlechthin *ἔρημος* heissen gleich den verwaisten Töchtern; er war nur verlassen von ihnen. Das wäre aber

nicht *μοι*, sondern *μου*, wie denn auch der Schol. gut erklärt *μεμονωμένος τῶν συγγόνων*.

Da 1718 zur Aenderung von *ἐπιμένει* (wofür die meisten nach Herm. *ἐπαμμένει* lesen) kein zwingender Grund vorliegt, so würde ich 1716 *πότμος* (wie Trach. 88 und Ant. 1296) mit erster langer Silbe, den ganzen Vers aber unter Umstellung von *με* nach *πότμος* so lesen: *ὦ τάλαινα, τίς ἄρα πότμος μ' ἐπιμένει.* Diesem katalekt. troch. Trimeter entspricht der stroph. V. 1689 völlig, wenn man nur *φοίνιος* st. *φόνιος* liest, also: *οὐ κάτοιδα· κατά με φοίνιος Ἀΐδας.* Falls man aber dort lieber mit Dind. *Ἀΐδας* mit gedehnter Anfangssilbe zulassen will, so ist darauf nur das Eine zu erwidern, dass sich dafür wenigstens bei Soph. kein Beispiel findet. Der folgende Vers wäre dann 1719 *σέ τ', ὦ φίλα, πατρὸς ὧδ' ἐρήμας*, und dem entspricht vollkommen 1690 *ἕλοι πατρὶ ξυνθανεῖν γεραιῷ*, vorausgesetzt dass man 1719 in *πατρός* eine Positionslänge annehme. Es möchte sich daraus ergeben, dass Dind. die Worte *πατρὶ ξυνθανεῖν γεραιῷ*, für die er ein blosses *πάρος* übrig gelassen, mit Unrecht verdächtigt hat. Nicht minder folgere ich daraus, dass in der Antistr. Meineke und Bergk mit Recht die Lücke nicht, wie Dindorf, nach *πότμος*, sondern nach *ὧδ' ἐρήμας* gesetzt haben. Der 1691 entsprechende Vers ist mithin verloren gegangen; die Worte *αὖθις ὧδ' ἔρημος ἄπορος* sind nach *ὧδ' ἐρήμας* natürlich unmöglich und ohne Zweifel aus 1735 hierher verirrt. Gewiss hat der verlorene Vers eine neue Klage der Ismene über das Jammergeschick des Vaters, nicht wie 1735 über die eigene Verlassenheit, enthalten; denn der Chor, mit *ἀλλά* auf diese Klage eingehend, mahnt sie im Gegentheil daran, dass sein Ende eine glückliche Lösung gebracht habe.

1733. Dass nach *ἐπενάριξον* (so Elmsley statt *ἐνάριξον*) ein Vers fehlt, in dem Ismene die Zumuthung der Ant. mit einem Schreckenslaute ablehnt, und diese eine neue Klage ausstösst, lehrt nicht nur der antistr. V. 1747, den Dindorf mit Unrecht gestrichen hat, sondern noch mehr die Erwiderung Ismenens, die der Bitte der Schwester, sie fort zu führen und zu tödten, doch nicht die in diesem Falle fast herzlos-egoistische Klage entgegenstellen kann, dass, wenn sie der Schwester den Willen thäte, sie ganz vereinsamt sein würde. Hermanns Ergänzung: Ism. *αἰαῖ*. Ant. *κείνῳ ξύνοικον* würde jene Lücke im Gedanken nicht ausfüllen. Man erwartet eher ein *τί φῄς;* oder *εὐφήμει* oder dem ähnliches.

1734. Wenn man *ποῖ ἔξω* = *ποῖ μολοῦσα ἔξω* erklären kann, so ist schliesslich nichts unerlaubt. Bellermann fasst es als „bis wohin, bis wann“, ähnlich wie er auch 383 es für möglich hält, dass *ὅποι* für

das bei den Tragikern ungebräuchliche πότε (s. aber Ai. 1185) gebraucht sei. Ich würde das eher zugeben, wenn für ἕξω wenigstens ἄξω gesetzt wäre: „sein Leben führen bis zu einem Zeitpunkte". Aber dass hier von dem Orte die Rede ist, an dem sie ferner leben können, zeigt nicht nur ποῖ φύγω 1737, sondern auch ὅπως μολούμεθ' ἐς δόμους, οὐκ ἔχω 1742 und wieder ποῖ μόλωμεν 1748. Man sieht nicht ein, warum Soph. das natürliche ποῦ (so Meineke) mit irgend etwas Anderem, auch mit πῶς oder πῇ (Halm) vertauscht haben sollte.

1741. Sartorius hat leider Grasers Einfall ὅπερ νοεῖς statt ὑπερνοεῖς aufgenommen. Dies heisst jedoch nicht „über etwas nachdenken", sondern „mit seinen Gedanken über etwas hinausgehen" oder, wie Nauck richtig sagt, „weiter im Sinne haben". Die Steigerung des Begriffs, die Hermann in νοεῖν leugnet, liegt also nicht im Denken selbst, sondern in den Gegenständen, auf die das Denken sich richtet. Und das ist hier völlig angemessen: der Chor sagt, ihr früheres Leid habe kein böses Ende genommen, und Antigone giebt das zu; daher die natürliche weitere Frage, was sie für weitere Sorge hege. Auf dies ὑπέρ weist auch ὕπερθεν 1745 zurück; das ist jedenfalls beabsichtigt.

1745. Sollte das doppelte ποτέ, das doch nur unbestimmte Zeitmomente zusammenstellt, die abwechselnd sich wiederholen können, richtig sein? Der Chor sagt, sie hätten auch früher Leid getragen; und Ant. erwidert: allerdings ἄπορα, doch nicht zu irgend einer, sondern in der früheren (πάρος) Zeit, also τότε, nicht ποτέ. Und dem konnte nur ein νῦν δέ gegenüberstehen, so dass τότε μὲν ἄπορα, νῦν δ' ὕπερθεν zu lesen wäre. Die Vertauschung eines Tribrachys gegen einen Trochäus würde nichts ausmachen. So entspricht 1725 ein Iambus dem Tribrachys in 1739, 1726 ein Daktylus dem Spondeus von 1740, 1731 ein Trochäus dem Tribrachys in 1744, 1733 desgleichen in 1746. ἄπορα selbst ist freilich erst eine Aenderung Wunders für πέρα, aber eine sehr wahrscheinliche, nicht nur um des Metrums, sondern auch um des Sinnes willen. πέρα scheint nur eine Erklärung von ὕπερθεν zu sein.

1752. Reisigs Conj. ξύν' ἀπόκειται für das metrisch fehlerhafte ξυναπόκειται wäre dem Sinne nach nicht zu verwerfen, obgleich Mein. dagegen geltend macht, dass der Tod des Vaters den Töchtern doch nicht erwünscht sei. So würde Theseus es auch nicht meinen; aber darum darf er doch sagen, dass die Unterirdischen ihnen zugleich mit dem Vater eine Gunst erwiesen haben, obgleich sie dieselbe augenblicklich nicht empfinden. Aber jener Ausdruck wäre so hart, dass man nicht begreift, warum Soph. nicht lieber κοινῶς (κοινῇ oder κοινή), bezw. ξυνῇ (ξυνῶς oder ξυνή) κεῖται geschrieben haben sollte. Brunck ver-

besserte den Fehler durch ein nach ξύν eingeflicktes γ', womit freilich nicht geholfen ist. Ich weiss nichts besseres als Martins νὺξ ἀπόκειται; und wenn Wecklein darauf fussend ἐπίκειται schrieb, so hätte er auch wohl ἐν οἷς in ἐφ' οἷς ändern sollen. Der Schol. erklärt tadellos τὰ τῆς τελευτῆς κατὰ χάριν ἀπέβη „das Ende stellt sich heraus als eine Wohlthat"; das kann aber selbstverständlich nur ἀπόκειται sein, nicht ἐπίκειται. Auch für neutral möchte ich ἐν οἷς nicht nehmen, wohl aber auch so ἐφ' οἷς lesen und dies mit πενθεῖν verbinden, so dass man zu ἀπόκειται daraus den blossen Dativ zu entnehmen hat: „denen das unterirdische Dunkel als Gunst zu Theil geworden ist".

1758. Die von Bothe gestrichenen trivialen Worte κεῖσε μολεῖν bilden nicht einmal einen vollständigen Monometer; daher denn Erfurdt τινα, Hermann σοι vor κεῖσε, Meineke σφώ nach μολεῖν hinzugefügt hat. Es ist offenbar nichts als eine Erklärung zu θεμιτόν; 1761 ist dasselbe besser und vollständiger gesagt. Dem Theseus darf man gewiss nicht überflüssige Worte zumuthen.

1776. Das den Paroem. störende γάρ nach οὐ hat Herm. gestrichen. Es ist vermuthlich dadurch hineingerathen, dass man οὐ δεῖ μ' ἀποκάμνειν als selbständigen Satz ansah, wie das auch jetzt die meisten thun. Dann wäre freilich das Asyndeton recht hart. Ich denke vielmehr, die Interpunktion ist zu beseitigen, so dass dieser ganze Vers den Nachsatz zu πάνθ' ὁπόσ' ἂν μέλλω κτέ. 1773 ff. bildet: „und in allem, was ich zu thun willens bin . . . ., darf ich in Gunstbezeugung nicht ermüden". Nach τάδε 1773 wäre also ein Komma zu setzen. Wenn man den Relativsatz mit dem vorangehenden δράσω verbindet, so erhält man überdies den einförmigen Gedanken: „ich werde alles thun, was ich nur irgend zu thun willens bin".

Noch ein Wort zum Schlusse über einen scheinbar wunden Punkt dieser Tragödie. Dass der Aufbau derselben in hohem Grade vollkommen ist, wird niemand leugnen. Das gilt auch von der Scene (1249—1446), in welcher Polyneikes sich bemüht, den schwer gekränkten Vater für seine Pläne zu gewinnen, aber von diesem mit Strenge, ja mit einer unser Gefühl verletzenden Grausamkeit zurückgewiesen wird. Denn wenn, wie Otfr. Müller [1]) mit Recht sagt, die eigentliche Absicht der Auftritte, welche den ganzen mittleren Theil des Stückes einnehmen, darauf hinausgeht, den blinden Greis, den fluchbeladenen, geschmähten, verbannten Elenden in einer durch Fügung der Gottheit ihm zu Theil gewordenen Würde und Majestät zu zeigen, in der er hocherhaben über

[1]) Geschichte der griech. Litteratur II, 137.

den Gewaltigen erscheint, die ihn vorher übermüthig gemisshandelt haben, so konnte dieser Zweck nicht eindringlicher und vollständiger erreicht werden als durch die Verknüpfung der Geschicke Thebens mit der Person des Verbannten und durch die Abhängigkeit, in welcher das Unternehmen der Feinde Thebens von dem guten Willen des Ausgestossenen steht. Wenn einst das Unglück über die Stadt gekommen war, weil sie den Gottverfluchten beherbergte, so ist die Wohlfahrt derselben Stadt jetzt an den Besitz der Gebeine des Gottversöhnten gebunden. Wie demnach der Bericht der Ismene über die heimischen Zustände das Auftreten Kreons mit Bestimmtheit erwarten lässt, so sind wir auf das des Polyneikes ebenfalls durch die Erzählung der Schwester von seiner Kriegsrüstung völlig vorbereitet; wir würden etwas Wesentliches vermissen, wenn diese Scene fehlte, und könnten insbesondere meinen, dass der Lebenszweck des Oedipus bisher noch nicht so weit abgeschlossen sei, um unmittelbar darauf seinen Tod folgen zu lassen. Steht also die äussere wie innere Berechtigung dieser Scene ausser allem Zweifel, so darf man doch fragen, ob die Art der Ausführung derselben, nämlich die ausserordentliche Herbheit, mit welcher der Vater dem wenigstens ihm gegenüber reuigen Sohne nicht nur jeden Beistand verweigert (das wäre nur gerecht), sondern auch die demüthigsten Bitten nur mit seinem Fluche beantwortet, die versöhnende Stimmung, die sonst in diesem Drama über den Charakter des Helden ausgebreitet ist, nicht einigermassen beeinträchtigt. Die Bitterkeit, mit der er vorher den gleissnerischen Anerbietungen, die Heftigkeit, mit der er den unverschämten Drohungen und Gewaltthaten Kreons begegnet war, halten wir ihm gerne zu gute und finden sie psychologisch wohl begründet; aber hier steht der Sohn, ein schuldiger, aber doch ein bittender und Verzeihung suchender, dem Vater gegenüber, der obenein durch dessen blossen Anblick an die eigene Verschuldung oder wenigstens Verblendung erinnert und dadurch allein schon zu einer grösseren Milde gegen den Verirrten gestimmt werden musste. Gewiss, die selbstsüchtige Gesinnung des Sohnes, die selbstgefällige Aufzählung der Machtmittel, die er gegen den Bruder aufgeboten habe, die Herzenskälte, mit der er in seinem Bruder nur den Feind erblickt, der ihn aus seinem rechtmässigen Erbe vertrieben habe: alles das verlangte eine unbedingte, ja herbe Zurückweisung. Allein konnte diese nicht in einer milderen Form geschehen? Musste er selbst den Fluch auf seinen Sohn herabrufen, der wenigstens gegen den Vater sein Unrecht gut zu machen sucht, und der gegen seine Schwestern sich edlerer Empfindungen nicht unfähig zeigt? Er, der den von den Eltern ausgegangenen Fluch in

so grässlicher Weise gebüsst hatte, musste er selber eine Waffe gebrauchen, die ihn so tödlich verletzt hatte, und die jetzt doch nur einer zumal gegen den Sohn traurigen Rache diente? Denn welche andere Absicht er bei der Verfluchung des eigenen Geschlechtes haben konnte, ist nicht abzusehen; für sich konnte er nichts mehr dadurch erreichen, nachdem er mit Gewissheit erfahren, dass er an das längst ersehnte Lebensziel gelangt sei. Jedenfalls wäre es ausreichend gewesen, wenn er dem Sohne gesagt hätte: ich helfe dir nicht; versöhne dich mit deinem Bruder, oder erleide, was die Götter über dich verhängt haben. Auffallen kann es auch, dass die liebevolle Antigone, die doch so beredt zum Herzen zu sprechen versteht, deren Bitten auch der Vater nicht zu widerstehen vermag, nicht einmal den Versuch wagt, den Fluch des Vaters abzuwenden oder doch zu mildern. Sie bemüht sich nur nachher, doch ohne Erfolg, ihren Bruder von seinem unseligen Vorhaben abzubringen und so durch Beseitigung der Ursache die Wirkung des Fluches zu vereiteln. Konnte sie nicht schon vorher dem Vater ins Wort fallen und ihn vom Aeussersten abhalten? Ist es denkbar, dass selbst der leidenschaftlichste Zorn der blossen Stimme einer solchen Tochter unzugänglich gewesen wäre? Hatte doch ihr einfacher Zuspruch eine solche Gewalt über den Vater, dass er augenblicklich ohne weitere Gegenrede sich dazu verstand, dem Sohne Gehör zu geben: *τέκνον, βαρεῖαν ἡδονὴν νικᾶτέ με λέγοντες.*

Die Scene mit allem, was dazu gehört, hat ohne Zweifel im ursprünglichen Plane des Dichters gelegen; aber ist sie auch ganz so ausgeführt, wie er es gedachte? Wir wissen, dass die Tragödie erst im J. 401, d. h. fünf Jahre nach dem Tode des Sophokles, von seinem Enkel aufgeführt, also gewiss auch von diesem erst abgeschlossen wurde. Ist die Annahme zu kühn, dass wir die Ausführung, mindestens die Ueberarbeitung dieser Scene, so wie sie uns vorliegt, ihm zuzuschreiben haben? Es ist eine alte Ueberlieferung, dass der grosse Dichter in seinen letzten Lebensjahren Misshelligkeiten mit seinem Sohne Iophon gehabt habe; und man hat darauf die Stelle im OC. 1192 *εἰσὶ χἀτέροις γοναὶ κακαί* bezogen, ja die wehmüthigen Klagen über die Leiden des Alters, die sich an vielen Stellen, insbesondere in dem dem Auftreten des Polyneikes voraufgehenden Chorliede finden, daraus herleiten zu müssen geglaubt. Ich gebe auf solche Anekdoten nicht viel und stimme Otfr. Müller bei, dass Iophon selbst sein Unrecht erkannt und Sophokles ihm verziehen haben müsse. Nehmen wir aber an, dass der Erzählung wenigstens die Thatsache einer Zurücksetzung der Söhne erster Ehe und einer Bevorzugung des begabten Enkels der geliebten Sikyonerin

Theoris zu Grunde gelegen habe, so wäre es bei weitem natürlicher, dass dieser Enkel geraume Zeit nach dem Tode seines Grossvaters dessen Sohne in der Bearbeitung des Nachlasses einen solchen Seitenhieb versetzt und dabei den Schaden, den er dem Charakter seines Helden zufügte, übersehen, als dass der grosse Dichter selbst einen hässlichen Flecken seiner Familie bei seinen Lebzeiten so offen aufgedeckt hätte. Auf ihn selber wenden wir lieber das Wort des Phrynichos an, zu dem eine so bittere Erfahrung kaum passen würde:

Μάκαρ Σοφοκλέης, ὃς πολὺν χρόνον βιοὺς
ἀπέθανεν εὐδαίμων ἀνὴρ καὶ δεξιός·
πολλὰς ποιήσας καὶ καλὰς τραγῳδίας
καλῶς ἐτελεύτησ᾽ οὐδὲν ὑπομείνας κακόν.

IV. Antigone.

Am Schlusse des Oedipus auf Kolonos bittet Antigone den Theseus, sie und ihre Schwester Ismene nach ihrer Heimath zurückzusenden, weil sie wenigstens den Versuch machen wollen, das ihren Brüdern bevorstehende, von dem Vater geweissagte Verderben abzuwenden. Ihr Bemühen ist vergeblich gewesen: zwar ist Theben durch die Niederlage der Feinde vom Untergange gerettet, aber die Brüder von wechselseitiger Hand gefallen. Der neue König Kreon hat sofort durch Heroldsruf verboten, die Leiche des Polyneikes als eines Feindes des Vaterlandes zu bestatten; wer dagegen handele, ja wer auch nur eine Todtenklage für ihn erhebe, solle den Steinigungstod erleiden. Durch alles dies aufs schmerzlichste erregt und entschlossen, dem frevelhaften Verbote zum Trotz ihre schwesterliche Pflicht an dem Todten zu erfüllen, hat Antigone schon vor Sonnenaufgang ihre Schwester auf den Vorhof des Palastes herausgerufen, um zu erfahren, ob sie bei dem frommen Werke auf ihre Mithülfe rechnen könne.

Die leidenschaftliche Aufregung, die sie zu Ende der ersten Scene der fügsameren Schwester gegenüber bis zur Härte schroff erscheinen lässt, ist äusserlich sogleich in der Sprache ausgeprägt, insbesondere in den wiederholten Fragen und Ausrufungen, sowie in der Häufung von Negationen, die das klare Verständniss verdunkeln. Hierhin gehört auch die Anakoluthie, mit welcher in V. 2 der erste Satz beginnt. Das überlieferte *ὅ τι* (als Relat.) ist wohl am gründlichsten von Seidler [1]) durch den Nachweis vertheidigt, dass eine Häufung von Fragen, wie hier in *ὅ τι ὁποῖον*, von denen die zweite die erste modificire, bei Homer (z. B. in dem bekannten *τίς πόθεν*) und den scenischen Dichtern, namentlich aber in den Platonischen Dialogen (*πῶς τί τοῦτο*) nicht ungewöhnlich sei. Es fragt sich jedoch, ob man diesen Gebrauch der direkten Frage auf die indirekte, einen Objektssatz vertretende, übertragen darf; dafür möchte sich kein unbestrittenes Beispiel finden lassen. Dazu kommt, dass man bei dieser Auffassung das *οὐχί* (V. 3) auch zu *ὅ τι* ergänzen, also aus seiner engen Verbindung mit *ὁποῖον*, mit dem es zu einem einzigen Begriff zusammengewachsen ist, herauslösen muss. Neuere Erklärer, welche *ὅ τι* retten wollen, haben grösstentheils ent-

---

[1]) S. darüber die Ausg. von Erfurdt-Hermann.

weder ὁποῖον geändert oder es durch eine andere Struktur von ὅ τι getrennt. So schrieb Dindorf im Hinblick auf 585 ἐλλεῖπον statt ʽποῖον; Bonitz[1]), der indessen seine Auslegung selbst nicht für vollkommen sicher hält, ergänzt zu ὅ τι ein ἐστί, dem dann der zweite Satz mit ὁποῖον οὐχί unterzuordnen sei. Das meint allerdings bereits der Schol.: τὸ ὅ τι ἀντὶ τοῦ ὅ· ὁ δὲ νοῦς· ἆρά γέ ἐστι τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν, ὁποῖον οὐχὶ ὁ Ζεὺς κτἑ. Diese Auslassung von ἐστί (es wäre sogar ἔστι) ist an sich hart: „weisst du, was es giebt, was nicht Zeus vollendet" wäre ein sehr schleppender Satzbau; es möchte sich dann eher empfehlen, mit dem Schol. ἔσθ' wirklich statt οἶσθ' zu setzen, also ὁποῖον durch eine Wiederaufnahme von ὅ τι zu erklären. Aber das Schlimmste ist in Bonitz' Fassung das überaus starke Hyperbaton in Ζεύς, das in ein nicht zugehöriges Satzglied verschoben wäre; denn wenn zu ὅ τι - κακῶν ein ἐστί ergänzt wird, so hat Ζεύς hier unmöglich seine richtige Stelle. Dies wirkt jedenfalls unangenehmer, als wenn man mit Erfurdt und Hermann, auch Böckh[2]), Wolff u. a. ὅτι als Conj. fasst, was ja als Aenderung der Ueberlieferung gar nicht angesehen werden kann. Die logische Angemessenheit dieser Ausdrucksweise ist nicht anzufechten, da ja οὐδὲν ὁποῖον οὐχί genau = ἕκαστον ist; der anakoluthische Uebergang aber aus dem ruhig demonstrirenden ὅτι in einen lebhaften Ausruf entspricht durchaus der Seelenstimmung der A. Ueber die ähnliche Struktur OR. 1401 f. ist zu jener Stelle gesprochen worden. Sehr einfach beseitigte Meineke ὅτι durch δή, allein das ist doch gar zu matt; Heimsöth wollte ἆρ' οἶσθά.πού τι . . . ὁποῖον οὐ Ζεὺς νῷν κτἑ., wobei ebenfalls von der Kraft des Ausdrucks nicht wenig verloren geht; Nauck entweder nach Heimsöth, jedoch ἆρ' οἶσθας (welche Nebenform aus der attischen Umgangssprache auf Soph. zu übertragen mindestens sehr gewagt sein möchte) ἕν τι τῶν κτἑ., oder gar Umstellung von τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν und νῷν ἔτι ζώσαιν τελεῖ, wobei die Apposition recht lahm nachhinkt. Durch solche und ähnliche Verbesserungen heilt man vielleicht eine sprachliche Unregelmässigkeit, beraubt aber den Dichter zugleich einer eigenthümlichen, von ihm selbst beabsichtigten Schönheit.

4. Dass Didymus οὔτ' ἄτης ἄτερ gelesen und ohne Vermuthung einer Verderbniss sich mit dem Sinne, so gut es ging, abgefunden hat, bezeugt der Schol. mit den Worten: Δίδυμός φησιν, ὅτι ἐν τούτοις τὸ ἄτης ἄτερ ἐναντίως συντέτακται τοῖς συμφραζομένοις· λέγει γὰρ οὕτως·

---

[1]) Beiträge zur Erklärung des Soph. II, S. 12 ff.

[2]) Des Soph. Antigone. Berlin 1843.

οὐδὲν γάρ ἐστιν οὔτε ἀλγεινὸν οὔτε ἀτηρὸν οὔτε αἰσχρὸν ὃ οὐκ ἔχομεν ἡμεῖς· ἄτης ἄτερ δ' ἐστὶ τὸ ἀγαθόν. περισσὸν δ' ἐστὶ καὶ τὸ ἕτερον οὔ, ὥστε ὥσπερ ἀπόφασιν εἶναι· σύνηθες δὲ τοῦτο τραγικοῖς. Trikl. wollte den Widerspruch dadurch lösen, dass er *ἄτερ* für sich nahm: *οὐδὲν οὔτε ἀλγεινὸν οὔτε ἄτης καὶ βλάβης, ἤτοι βλαβερόν*[1]*), ἄτερ, ἤγουν χωρίς, ἰδίᾳ καὶ μοναδικὸν κακόν. ἢ τὸ ἄτερ πρὸς τὸ οὐδέν ἔχει τὴν δύναμιν οὕτως· οὐδὲν χωρὶς καὶ ἰδίᾳ ἐστὶν οὔτε ἀλγεινὸν οὔτε βλάβης καὶ τὰ ἑξῆς.* Dieser Erklärung (genauer der ersten derselben, wiewohl sie sich nur durch die Fassung des Prädikatbegriffs unterscheiden) ist Schneidewin insofern gefolgt, als auch er *οὐδὲν ἄτης* verbindet und nunmehr „*nihil nec triste nec aerumnosi* (wie *ἄτας οὐδὲν ἐλλείπει* 584) *abest* (*ἄτερ* = *ἀπόν* OR. 1285 und *ἄπεστι* OR. 1496)" übersetzt, *ἄτερ* selbst also im Sinne von *ἑκάς, δίχα, ἐκτός* u. ä. fasst. Jedenfalls wäre hierbei des Trikl. Auslegung sprachlich angemessener und zugleich eigenthümlicher für den Sinn der Stelle. So gezwungen sie zu sein scheint, so ist sie doch schwerlich unwahrscheinlicher als die meisten Verbesserungsvorschläge, wie Korais' *ἄγης ἄτερ* (= *ἄζηλον*, d. h. *ἄνολβον* oder *δυστυχές*), oder Porsons *ἄτης ἔχον*, wofür er, wie Hermann in der Widerlegung solcher Vermuthungen richtig bemerkt, „*aptius invenire potuerat ἄτης γέμον*". Um von einem nicht erweisbaren *ἀτήριον* (statt *ἀτηρόν* Phil. 1272. Trach. 264) zu schweigen, so ist auch Dindorfs von vielen gebilligtes *ἀτήσιμον* zwar sprachlich tadellos gebildet; allein wenn Wolff dazu bemerkt, es finde sich nur hier, so verschweigt er, dass es eine Erfindung Dindorfs, also nicht ein *ἅπαξ*, sondern ein *οὐδαμοῦ λεγόμενον* ist. Die Stelle muss durch richtige Beziehung der Negationen einen annehmbaren Sinn geben. Diesen Weg schlug Böckh ein, indem er *ἄτης ἄτερ* als Zwischensatz gefasst von den Negationen trennte, *ἄτερ* aber gleich *χωρίς* oder *ἐκτός* nahm; also: „nichts ist schmerzlich noch — des frevelvollen Unheils (diese Steigerung des Begriffs Schuld liege in *ἄτη*) nicht zu gedenken — noch schmachvoll noch entehrend u. s. w." Eine blosse Modification dieser Auslegung ist es, wenn Wex[2]) übersetzte:

---

[1]) Dindorf hat, wie es scheint, nicht richtig nach *βλαβερόν* einen Punkt gesetzt. Die Worte bilden bis dahin noch keinen Satz; *ἄτερ* soll zu ihnen als prädikativer Begriff im Sinne von *χωρίς* oder *ἰδίᾳ* genommen werden: *οὐδὲν ἀλγεινόν* und *οὐδὲν ἄτης καὶ βλάβης* (erklärt als *βλαβερόν*, wofür auch *ἀτηρόν* gesagt werden konnte) sei für sich und ein vereinzeltes Leid (*μοναδικὸν κακόν*), sondern alles beisammen. Die zweite Erklärung ist für *ἄτερ* dieselbe; nur ist es zu *οὐδέν* gezogen: „nichts in seiner Vereinzelung", und *ἀλγεινόν* ff. wäre dabei prädikativ, offenbar weniger angemessen.

[2]) Antigone Lips. 1829.

„neque, mittam enim calamitatem, aut turpe aut ignominiosum“. Herm. machte mit gutem Grunde dagegen geltend, dass Soph. dann ἄλγους ἄτερ hätte schreiben müssen; und dies hat wohl Heimsöth zu der Behauptung veranlasst, ἄτη sei nicht ein drittes neben ἀλγεινόν und αἰσχρόν, sondern eben für ἄλγος eingesetzt: ἄτης ἄτερ sei nichts als rhetorische Wiederholung des mit ἀλγεινόν bereits Berührten „abgesehen von dem Schmerzlichen“. In gleicher Weise nahm Seyffert (Ausg. 1865) es = *omissa calamitate:* das Unglück selbst, die Quelle des ἀλγεινόν, erscheine der Antigone nicht so gross wie die Schmach und Schande, werde daher gemäss ihrer Seelengrösse leichter ertragen. Während also Böckh in ἄτη eine Steigerung fand, soll hiernach in ἄτης ἄτερ vielmehr eine Abschwächung liegen, um das Schimpfliche desto mehr hervorzuheben. Dagegen spricht, dass gerade der Hochherzige über unverdiente Schmach sich erst recht hinwegsetzt; und an sich möchte eine solche Wiederholung ebenso matt wie die Gleichstellung von ἄτη mit ἄλγος bedenklich sein. Und wenn Seidler, *„absque noxa“* übersetzend, an eine eigene Schuld der Schwestern denkt, die Antigone leugne, so hat Herm. auch darin Recht, dass sie zu solcher Rechtfertigung gar keine Veranlassung habe. Ueberhaupt setzen alle diese und ähnliche Auslegungen eine fast spitzfindige Verstandesreflexion voraus, die sich mit der Gemüthsstimmung der Antigone nicht verträgt und die an sich mehr Rhetorik als Pathos enthalten möchte; ja der Ausdruck selbst wird durch diese parenthetische Bemerkung schleppend und schwerfällig.

Um so mehr bedauere ich, dass Hermanns eigene Ansicht von den neueren Herausgebern auch nicht der Erwähnung mehr für würdig erachtet ist. Sie ist allerdings nicht ganz klar dargelegt und im zweiten Theile unhaltbar; aber sie führt auf die richtige Fährte. Ein leidenschaftlich Aufgeregter ist zum Verneinen geneigter als zum Bejahen; denn eben weil er mit den thatsächlichen Verhältnissen im Widerspruch steht, ist er erregt. So gebraucht denn Antigone von Anfang an, zuerst, wie wir schon gesehen haben, als Correktur mit ὁποῖον οὐχί, eine Reihe von Negationen; und wir dürften uns kaum wundern, wenn in deren Häufung ein gewisses Helldunkel bliebe, nicht sowohl für den Sinn im Ganzen (denn der ist sonnenklar) als für das grammatische Verständniss. Hermann nun geht davon aus, dass οὐδὲν οὐ die Negation aufhebe, und wendet das auf den vorliegenden Fall an. „Nichts ist nicht schmerzlich und nicht unheilvoll“ heisst offenbar: „alles ist schmerzlich und unheilvoll“. Nun ist für „nicht unheilvoll“ gesetzt „ohne Unheil“, wie auch für „nicht schmerzlich“ gesagt werden durfte „ohne Schmerz“; läse man also οὐδὲν γὰρ ἄλγους καὶ ἄτης ἄτερ oder

οὐδὲν ἄνευ ἄλγους καὶ ἄτης, so wäre, so weit es sich nur um den nüchternen Wortlaut handelt, alles in Ordnung. Indem aber der Dichter ἄλγους ἄτερ gegen οὐκ ἀλγεινόν vertauschte, blieb ἄτης ἄτερ für sich ohne Negation, musste aber auf die erste Negation οὐδέν durch ein οὐδέ = καὶ οὐδὲν hinweisen, so dass wir haben würden οὐδὲν οὐκ ἀλγεινὸν οὐδ' ἄτης ἄτερ „nichts ist schmerzlos und nichts ohne Unheil". Dies konnte aber, freilich nicht logisch genau, weil οὐδ' sich auf οὐδέν, nicht auf οὐκ bezieht, in die Doppelverbindung οὐδὲν οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης ἄτερ umgewandelt werden: „es giebt nichts, was weder schmerzlich noch ohne Unheil wäre". Selbstverständlich wäre dies auch im Deutschen eine ungenaue Ausdrucksweise; aber man wird es doch verstehen als: „Alles ist schmerzlich und unheilvoll". Eine Corr. οὐδὲν γὰρ οὐκ ἀλγ. οὐδ' ἄτης ἄτερ läge ja sehr nahe, ist aber unnöthig. — So weit stimme ich, wenn auch zum Theil auf anderem Wege dazu gekommen, mit Hermann überein; nicht aber damit, dass er ὄπωπα (oder vielmehr οὐκ ὄπωπα) auch zu οὐδὲν . . . ἄτης ἄτερ ziehen will. Er erklärt nämlich V. 5 οὔτ' αἰσχρὸν . . . ὁποῖον οὐ als Relativsatz für sich, indem er οὔ accentuirt und danach ein Komma setzt; *„neque, quod non esset turpe atque inhonestum, vidi"*; so dass ὁποῖον οὐ auf ἔσθ' zu beziehen wäre, was schon die Gewaltsamkeit der Wortstellung zu verbieten scheint. Man hat eher nach ἄτης ἄτερ eine stärkere Interpunktion zu denken, sicher nicht οὐκ ὄπωπα, sondern ἔστι zum ersten Gliede zu ergänzen; dagegen gehört ὁποῖον οὐ κτλ. nicht mehr zu dem in V. 4 Ausgesagten, sondern zu αἰσχρόν und ἄτιμον allein. Nun müsste, wie auch Herm. nachweist, eigentlich wieder, wie schon bei ἄτης ἄτερ, mit οὐδέ (= καὶ οὐδέν) fortgefahren werden; „und nichts Schimpfliches noch Ehrloses giebt es, was ich nicht gesehen hätte". Aber auch dafür tritt mit οὔτε . . . οὔτε die nicht ganz logische Doppelverbindung ein, so dass das Ganze lautet: „nichts giebt es, was nicht schmerzlich, und nichts, was ohne Unheil wäre; noch [giebt es] irgend etwas Schmähliches noch Schimpfliches, was wir nicht erlebt hätten". Als Beleg dafür, dass, wenn nur der Sinn feststeht, die Negationen mitunter grammatisch ungenau bezogen werden, und dass namentlich οὔτε öfter steht, wo man οὐδέ oder ἤ erwartet, führe ich V. 267 an, wo μήτ' vor εἰργασμένῳ ebenfalls parallelisirend für μηδ' (wie Blaydes corrigirte) eingetreten ist; denn an sich würde dort μήτε einen neuen, den obigen δρᾶσαι und ξυνειδέναι entsprechenden Infinitiv einführen müssen. Auch 814 ist οὔτε dem ersten οὔτε von 813 nicht genau entsprechend; denn es leitet einen zweiten, selbständigen Satz ein, während das erste nur die Apposition des ersten Satzes negirt. Bei völlig regelrechter Struktur

müsste es, wie Morstadt wollte, lauten: *οὐχ ὑμεναίων ἔγκληρον, οὐδ' κτλ.* Kurz, es ist nur zu billigen, dass die neuesten Erklärer, wie Wecklein, Kern, Bellermann, den Gedanken einer Verderbniss aufgegeben und sich bei der Verwirrung der Negation beruhigt haben, für welche der zuletzt genannte Gelehrte eine grosse Zahl ähnlicher Beispiele aus neueren Schriftstellern beibringt. Hier kam es nur darauf an zu zeigen, wie die Verwirrung ohne Annahme eines groben logischen oder grammatischen Fehlers erklärt werden könne; womit natürlich nicht behauptet werden soll, dass Sophokles selbst diese weitläufige und schwerfällige Betrachtung angestellt habe. Der Dichter schlägt oft Wege ein, die dem bequemen Wanderer als Irrwege erscheinen. Sie bahnen oder richten zu wollen ist immer gefährlich; denn wer den Dichter will verstehn, muss auf des Dichters Pfaden gehn.

10. *τῶν ἐχθρῶν κακά* erklärte Wolff allgemein „wie sie sonst die Feinde treffen". Aehnlich Bonitz, Seyffert u. a. „*mala quae hostibus inferri solent*". War es denn allgemeine Sitte, die Feinde unbeerdigt zu lassen? Da *οἱ φίλοι* bestimmte Freunde, verallgemeinert für Polyneikes allein, sind, so wird dasselbe von *οἱ ἐχθροί* gelten. Aber Schneidewin irrt, wenn er übersetzt „dass gegen unsere Lieben seitens unserer Feinde Schmachvolles heranzieht", als Feind aber, wie auch Bellermann, den Kreon versteht. Die persönliche Gegenüberstellung von *οἱ φίλοι* und *οἱ ἐχθροί* wäre allerdings schärfer, aber *τῶν ἐχθρῶν κακά* als Leiden zu fassen, die von den Feinden ausgehen, ist grammatisch unmöglich; es müsste, entsprechend V. 2, *ἀπὸ τῶν ἐχθρῶν* heissen. Phil. 423 sind *τὰ κείνων κακά* nicht die von jenen ausgehenden Leiden, sondern die bösen Anschläge, wie das folgende *βουλεύων σοφά* lehrt. Ueberdies wäre nichts Besonderes damit gesagt, dass unsere Freunde von unseren Feinden zu leiden haben. Schneidewin sah selbst, dass Ismene V. 11—14 auf *οἱ φίλοι*, 15 ff. auf *τῶν ἐχθρῶν κακά* antworte; er meint aber, dass sie die Worte der Schwester anders auffasse, also missverstehe. Warum denn? Es ist doch das Einfachste, unter den Feinden die Argiver und ihre Bundesgenossen zu verstehen; sie sind als *πολέμιοι* zugleich für den Einzelnen *ἐχθροί*, denen Antigone, wie Eur. Phoen. 150, als solchen Böses nur wünschen kann. Sie sind geschlagen und theils getödtet, theils geflohen; dies Schicksal theilt mit ihnen Polyneikes, der Landsmann und Bruder, der ein Feind des Landes, aber nicht zugleich der Schwestern gewesen ist. Sie sollen nicht begraben werden; auch darin ist Polyneikes ihr Leidensgefährte. So fasste den Sinn schon Wunder; also nicht: „wie sie sonst die Feinde treffen", sondern: „welche (jetzt) die Feinde getroffen haben". Seyffert

setzt dem freilich entgegen, es sei nirgends in dieser Tragödie offen gesagt, dass Kreons Verbot sich auch auf die übrigen Führer der Argiver erstrecke. Und allerdings ist 26 ff. wie 198 ff. ausdrücklich nur von Pol. die Rede; aber dass die Tragweite des Verbots grösser ist, lässt sich wohl aus Tiresias' Worten 1081 ff. schliessen, wiewohl auch dieser bestimmt 1018 nur den Pol. nennt. Und wenn auch Kreon ein solches Verbot nicht erlassen hatte: wer sollte bis dahin, d. h. in der einen Nacht, die Leichen der gefallenen Feinde bestattet haben? Ihre Landsleute waren geflohen, die Thebaner aber seit gestern mit dem Begräbniss der eigenen Todten, darunter des Königs V. 23, hinlänglich beschäftigt. Der Dichter hat auf diesen Punkt als unwesentlich, nicht direkt zur Katastrophe beitragend, keine weitere Rücksicht genommen, lässt aber jedenfalls Antigone ein allgemeines Verbot voraussetzen; und dass sie über ein öffentliches Verbot durch Heroldsruf nur unbestimmte Kunde habe, sagt sie selbst in dem dreimal wiederholten *λέγουσι* und *φασί*, wie auch Ismene V. 39 es nur als Hypothese hinstellt. Auch der Chor erfährt Bestimmtes erst von 192 an durch Kreon selbst. Wenn aber Antigone in ihrer schmerzlichen, zur Uebertreibung aufgelegten Stimmung irren sollte, so stimmt sie doch mit der Grausamkeit der alten Sage durchaus überein. Auch in Statius' Theb. ist das Verbot allgemein: im zwölften Buche begeben sich die Frauen der gefallenen Helden heimlich bei Nacht aufs Schlachtfeld, um die Ihrigen zu begraben, und da begegnet Argia der Antigone; die übrigen aber flehen gegen die Unmenschlichkeit Kreons den Schutz des Theseus an, was zu der schönen Schilderung vom Altar des Mitleids Veranlassung giebt.

23. *χρησθείς* als Nebenform für *χρησάμενος* ist nicht erweisbar. Passivisch erscheint *ἐχρήσθησαν* von *χρῆσθαι* bei Herod. VII 144, das Pape (Lex.) ohne Zweifel irrig vom Orakelspruch, Abicht (Ausg.) richtig als *adhibitae sunt* (*αἱ νέες*) erklärt. Denselben Sinn hat *χρησθῇ* bei Dem. Mid. 16. Indessen wollte man auch eine aktive Bedeutung zugeben, so bleibt doch die Verbindung mit *σὺν δίκῃ* unverständlich; denn dass in einem epexegetisch zu fassenden *χρησθεὶς δικαίᾳ* (dies auf *δίκῃ* mit beabsichtigtem Wortspiel zurückbezogen) eine besondere Kraft und Schönheit liege, wird man selbst einem Böckh schwerlich einräumen. Trikl.' Lesart *χρησθεὶς δίκαια* (= *παραγγελθείς* von *χράω*) erfordert eine zu geschraubte Erklärung, und auch mit Hermanns leichter Aenderung *χρησθεὶς δίκαια* (von *χρήζω*) kommt man nicht viel weiter. Ansprechender ist Seyfferts *χρηστός*, das zugleich für die Entstehung der Corruptel einen Fingerzeig enthalten würde. Wie V. 31 derselbe Kreon *ἀγαθός* genannt wird, so wäre auch hier ein ähnliches ironisches

Epitheton nicht unpassend, nur dass gerade die Einförmigkeit der Wiederholung Verdacht erweckt. Schwerer wiegt die Härte der grammatischen Verbindung *χρηστὸς ἔκρυψε*. Unten steht *ὁ ἀγαθὸς Κρέων*, und ähnlich müsste es hier etwa *ὁ χρηστὸς ἐκεῖνος* oder *χρηστὸς ὢν* heissen. Hultsch' Vorschlag (Jahrb. f. Phil. 1875, S. 476) *χρησθέντα καίει* könnte man billigen, wenn nicht, wie er selbst zugiebt, dies *χρησθῆναι* im Sinne des herodotischen *καταχρησθῆναι* sehr bedenklich, ich meine, sogar unmöglich wäre; denn die Bedeutung „tödten" ergiebt sich ja erst aus der Verbindung mit *κατά*, darf mithin nicht ohne weiteres auf das Simplex übertragen werden.

Einen anderen Weg der Lösung haben diejenigen eingeschlagen, welche durch Streichung der verdächtigen Worte aus 23 und 24 einen einzigen Vers machten mit im einzelnen nur geringen Abweichungen. Bliebe nichts anderes übrig, so würde ich lieber mit A. Jacob *Ἐτεοκλέα μὲν σὺν δίκῃ* (wofür Schneidewin *ἧ δίκῃ*) *κατὰ χθονὸς ἔκρυψε* als mit Dindorf *Ἐτ. μ. ὡς νόμος κ. χθ. ἔκρ.* lesen oder gar mit Wunder kurzweg V. 24 streichen, wobei *ἔκρυψε* ohne Zusatz wie 285 für *ἔθαψε* stehen sollte. Allein räthselhaft bleibt dabei die Entstehung des sprachwidrigen Zusatzes, selbst abgesehen von der Kahlheit des Ausdrucks, die zu der Erregtheit der Antigone in schreiendem Widerspruche steht. *ὡς λέγουσι* ist keineswegs, wie man gemeint hat, ungehörig, weil A. bestimmt habe wissen müssen, dass Eteokles begraben sei, ja, wie Schneidewin aus V. 900 ff. vgl. mit 194 ff. vergeblich zu erweisen sucht, an dem Leichenbegängniss selbst theilgenommen habe. Zu einer vollständigen Leichenfeier ist bisher offenbar weder Zeit noch Gelegenheit gewesen. Alles ist tumultuarisch zugegangen: das Heer der Argiver erst in der Nacht abgezogen (V. 15), die Frauen sicher nicht auf das Feld hinausgegangen; ja V. 11 ff. sagt Ismene ausdrücklich, sie wisse seit dem Tode der Brüder und dem Abzuge des Argiverheeres nichts, was weiter geschehen sei. Mit demselben Rechte wie hier *ὡς λέγουσι* müsste V. 27 und 31 *φασί* in Zweifel gezogen werden; und auch 39 deutet Ismene durch *εἰ τάδ' ἐν τούτοις* hinlänglich an, dass die ganze Kunde der Antigone auf Hörensage beruhe. Ich habe bereits vor Jahren [1]) die Vermuthung ausgesprochen, dass *χρησθείς* aus *χρῆσθαι* verdorben sei; dies müsste von einem Partic. abhängen, und weil neben *χρησθείς* ein zweites Part. unmöglich ist, so wurde es in ein Adjectivum verwandelt und dies seinerseits auf *δίκῃ* bezogen, um eine wenigstens formell richtige Struktur zu gewinnen. Fast von selbst bietet sich für

---

[1]) Jahrb. für klass. Phil. 1876, S. 176 f.

δικαίᾳ das Part. δικαιῶν, das mit χρῆσθαι ebenso verbunden ist wie von einer ähnlichen Handlung bei Eur. Hik. 526 θάψαι δικαιῶ. So fordert die eine der beiden Verbesserungen die andere von selbst mit Nothwendigkeit heraus, und die beiden wunden Punkte dieser Stelle sind durch dasselbe Mittel geheilt. Die Ergänzung von αὐτῷ zu χρῆσθαι dürfte bei eben vorausgegangenem Ἐτεοκλέα nicht so bedenklich sein, wie Seyffert meint; es wäre aber auch nicht zu kühn, das sonst gut beglaubigte und tadellose σὺν δίκῃ in τῇ δίκῃ oder καὶ νόμῳ in τῷ νόμῳ zu verwandeln. νόμῳ χρῆσθαι haben wir ebenso V. 213, und diese Verbindung ist auch sonst sehr gebräuchlich, z. B. Arist. Rhet. I 15 (p. 1375 a, 29) τῷ κοινῷ νόμῳ χρηστέον und nachher wiederholt. Demnach würde die Stelle lauten: Ἐ. - χρῆσθαι δικαιῶν κτἑ. oder mit weiterer Berichtigung entweder: Ἐ. - χρῆσθαι δικαιῶν τῷ νόμῳ oder Ἐ. - τῇ δίκῃ χρῆσθαι δικαιῶν καὶ νόμῳ.

40. Dass die hschr. Lesart θάπτουσα falsch ist, bezweifelt wohl niemand mehr, obgleich noch Erfurdt und Hermann es zu retten versuchten, indem sie das vorhergehende λύουσα, der erste gegen λούουσα, der zweite gegen λόουσα vertauschten. Wie die Corruptel entstehen konnte, liegt klar zu Tage: es handelt sich um ein Begräbniss; und da ἐφάπτουσα, das als Var. vom La ausdrücklich bezeugt wird, nicht verstanden wurde, so bot sich θάπτουσα von selbst, wenn es auch seinerseits wieder mit λύουσα unverträglich ist. Dass hier eine sprüchwörtliche Redensart vorliegt, wie unser „Binden oder Lösen", bezeugt die ähnliche Zusammenstellung Ai. 1317 εἰ μὴ ξυνάψων, ἀλλὰ συλλύσων πάρει. Das Simpl. ἅπτω findet sich, vielleicht nur zufällig, bei Soph. gar nicht, sondern nur das Medium als „berühren". Es war daher nicht wohlgethan von Porson, dass er, um hier ἅπτουσ' herzustellen, ἢ in εἴθ' verwandelte; und Nauck hätte nicht in seiner Umstellung ἅπτουσ' ἂν ἢ λύουσα einen ähnlichen Weg einschlagen sollen. Gerade ἐφάπτειν ist im tropischen Sinne vom Beginnen einer Handlung schon bei Homer sehr gebräuchlich, wie in dem bekannten κήδεα, ὀλέθρου πείρατα, ἔρις καὶ νεῖκος ἐφῆπται; und so sagt Soph. Trach. 933 τοὔργον ὡς ἐφάψειεν τόδε. Auch ἐφάπτομαι OC. 859 und Ai. 1172 verhält sich zu dem einfachen ἅπτομαι gerade so wie ἐφάπτω zu ἅπτω; es ist ein Berühren durch Handauflegen. Ismene fragt somit hier, was sie dazu thun könne, sei es durch Lösung des Knotens, also Vereitelung des bereits Geschehenen, oder durch Anknüpfen, so dass durch ihr Zuthun eine neue tragische Verwickelung entstehen würde; gerade in dem letzten liegt eine Hindeutung auf die verhängnissvollen Folgen, die ein eigenmächtiges Handeln haben werde.

46. Den Vers ἀδελφόν· οὐ γὰρ δὴ προδοῦσ' ἁλώσομαι haben nach Didymus schon die alten Erklärer als unecht verworfen. Die neuesten Herausgeber vertheidigen ihn grösstentheils; Nauck jedoch erklärt nicht nur diesen für äusserst matt, sondern ändert auch den vorigen in ἔγωγε τὸν ἐμόν, τὸν σὸν ἢν σὺ μὴ θέλῃς. Den dadurch entstandenen Sinn (denn was der Schol. zur Erklärung anführt κἂν μὴ προσποιῇ αὐτὸν εἶναι σὸν ἀδελφὸν κτέ., ist augenscheinlich unangemessen) erkennt Vahlen im Index lect. Berol. 1885 an, glaubt aber ihn schon durch veränderte Interpunktion τὸν γοῦν ἐμόν, καὶ τὸν σὸν ἢν σὺ μὴ θέλῃς herstellen zu können. Damit bin ich insofern einverstanden, als dem γοῦν gegenüber durch καί offenbar der Gegensatz zum ersten Gliede betont, nicht nur eine gleichwiegende Nebeneinanderstellung bezeichnet werden soll: „den Meinen sicher (als Antwort auf ἀπόρρητον πόλει); auch den Deinen, falls du nicht willst". Für unnöthig aber halte ich es, durch Streichung des Kommas vor ἢν das Objekt τὸν σόν unmittelbar von θέλῃς abhängig zu machen; denn zu τὸν σόν ist doch ebenso wie zu dem parallelen τὸν ἐμόν ein νοῶ θάπτειν zu ergänzen. Dass bei der Beibehaltung des zweiten Verses die Verletzung der Stichomythie nicht ins Gewicht fallen würde, dergleichen stark versichernde Zusätze aber echt sophokleisch sind, wird man Vahlen nach den beigebrachten Belegen zugeben müssen; etwas anderes ist es jedoch, ob wirklich die alten Kritiker nicht einen inneren Grund zur Beanstandung gehabt haben. Nauck erklärt die Worte für sinnlos: „denn indem Ant. ihren Bruder bestattet, bestattet sie den Bruder der Ismene". Wird das nun besser, wenn wir ἀδελφόν streichen? oder ist nicht der Todte (denn νεκρόν hätten wir dann aus 43 zu ergänzen) der Ant. auch der Todte der Ismene? Ich dächte, die Sache steht doch anders. Wenn ich jemanden meinen Todten nenne, so drücke ich damit energisch meine Pflicht, ihn zu begraben, aus; also kann τὸν γοῦν ἐμὸν νοῶ θάπτειν wohl verstanden werden: „ich werde an dem Todten meine Pflicht erfüllen". Dann ist aber ὁ σός natürlich der Todte, den du zu begraben hast; und es ergiebt sich der Sinn: „ich werde meinen Pflichttheil an der Leiche gewiss erfüllen, auch den dir gebührenden, falls du ihn ablehnst". Eine nähere Begründung dieses Gedankens würde für die aufgeregte Stimmung der Ant. kaum geeignet sein; auch sogleich nachher 48 sagt sie nur τῶν ἐμῶν μ' εἴργειν, es an sich zweifelhaft lassend, ob sie τὰ ἐμά oder οἱ ἐμοί versteht, wiewohl ich das letztere wegen 43—45 vorziehen würde. Sie würde aber auch an einer deutlicheren Bezeichnung verhindert sein, da ihr Ismene ins Wort fällt. Wird nun aber ἀδελφόν hinzugesetzt, so kann diese spitze Unter-

scheidung der beiderseitigen Pflichten nicht in gleicher Schärfe geschehen; gegen einen Todten allgemein konnten beide Schwestern verschiedene Pflichten haben, gegen einen Bruder als solchen nicht. Kurz, ich möchte mich mit Nauck für Streichung dieses, nicht aber für die Aenderung im 45. Verse erklären.

70. *ἐμοῦ γ' ἂν ἡδέως δρῴης μέτα* übersetzte Seyffert ungenau „*te libenter esse facturam*"; es müsste eher heissen *optato*. Schon Schneidewin deutete an, dass bei *ἡδέως* nicht *σεαυτῇ*, sondern *ἐμοί* zu ergänzen ist; geradeso wie 436 *ἅμ' ἡδέως ἔμοιγε κἀλγεινῶς ἅμα*. Ant. sagt: „Wenn du selbst noch wolltest, so würdest du damit doch nicht zu meiner Freude handeln", also deine Mithülfe würde mir nicht erwünscht sein. Völlig so heisst es Ai. 105 *ἥδιστος δεσμώτης ἔσω θακεῖ* vom Odysseus, der dem Aias zur Freude im Zelte gefangen sitze; auch dort erklärt der Schol. *καθ' ἡδονήν μοι*. Desgleichen ist Phil. 912 zu *λυπηρῶς* die dativische Bestimmung (für wen?) nicht aus dem Subjekt, sondern aus dem Objekt (dir zum Kummer) zu entnehmen. An unserer Stelle ist die Ergänzung von *ἐμοί* neben *ἐμοῦ μέτα* um so leichter. Es ist demnach, um diesen hier allein möglichen Sinn zu gewinnen, nicht nöthig, mit Lehrs und Nauck *ἡδέως* in *ἀσμένως* zu verwandeln. Vgl. darüber Philol. 1881, S. 377.

88. *θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις* ist ohne Zweifel eine sprüchwörtliche Wendung, mit der man vergleiche Cic. Herenn. IV, 15, 21 *in re frigidissuma cales, in ferventissuma friges* und Hor. a. p. 465 *ardentem frigidus Aetnam insiluit*. S. dazu die Erklärung in meiner Ausg. Nun versteht es sich, dass ein solches Sprüchwort mannigfache Anwendung finden kann; denn das Frostige kann ja nach den Umständen als unangenehm, widerwärtig, eitel, nichtig, schauerlich u. s. w. aufgefasst werden, woraus dann der Begriff des Heissen als Gegensatz sich von selbst ergiebt. Alle diese Bedeutungen hat man hier auch wirklich entdecken wollen; am nächsten kommt der Wahrheit nicht Erfurdt (*in re inani, inutili*), dem Böckh beistimmt, sondern Hermann: *calidum in rebus horrorem incutientibus cor habes*. Ich möchte aber auch dieser Deutung noch eine bestimmtere Fassung geben: Ismene fühlt sich durch die letzten abstossenden Worte der Schwester, insbesondere durch *πολλὸν ἐχθίων ἔσει* und die Zumuthung, sie solle die Denunciantin machen (86 und 87), mit Recht verletzt; sie vergleicht damit deren warmes Gefühl für den todten Bruder und sagt daher mit einer gewissen, leicht erklärlichen, aber auch schnell vorübergehenden Herbigkeit: „du erhitzest dich um einen Todten und (das denken wir leicht hinzu) bist kühl gegen die Lebende". Dadurch erklärt sich auch am besten der Antigone

Antwort 89: „ich weiss, dass ich denen gefalle (dir also nicht), denen ich am meisten gefallen muss". Eine ganz ähnliche sprüchwörtliche Aeusserung haben wir Ai. 971 ἐν κενοῖς ὑβριζέτω, ebenfalls mit Anwendung auf den todten Aias.

104. Die zwei ersten Silben von Διρκαίων und entsprechend 121 von πλησθῆναι haben die neuesten Herausgeber wohl mit Recht zum Schluss des Glykon. gemacht. Dass die irrationale Silbe dort gestattet war, ist unleugbar. OR. 1197 lässt sich ἐκράτησας ohne Beeinträchtigung des Sinnes nicht beseitigen. Vgl. ferner Phil. 1151, wo ἀλκάν dem φίλων 1128 entspricht. Desgl. das. 176 θνητῶν, wo Lachmanns θεῶν schwerlich anzunehmen ist. Auch Eur. Hipp. 741 entspricht αὐγάς dem θεοῖς von 751. Dort hat umgekehrt Nauck[1]) θνατοῖς für θεοῖς vermuthet, was doch der Sinn der Stelle, in der von Göttersitzen die Rede ist, schwerlich erlaubt; Kirchhoff[2]) dagegen θεοῖσιν, das mithin zweisilbig zu lesen wäre. Ich weiss nicht, ob nicht auch das zu weit gegangen ist. Ueber andere noch auffälligere metrische Freiheiten s. zu Phil. 1151.

106. τὸν λεύκασπιν Ἀργόθεν φῶτα κτἑ. Verbesserungen für Ἀργόθεν zur Beseitigung des metrischen Fehlers, wie Ἀργεΐον (Böckh), Ἀργογενῆ (Wolff), Ἀργολικόν (Blaydes), an sich gleich annehmbar, sehen doch sämmtlich zu sehr nach blossen Nothbehelfen aus. Ἀπιόθεν, das Schneidewin von H. L. Ahrens aufgenommen hat, verwirft Nauck wohl mit Recht als Missbildung statt Ἀπίαθεν, das doch wieder nicht in den Vers passen würde. ἀπ' Ἀργόθεν (Erfurdt und Seyffert) lässt sich sprachlich ebenso wenig rechtfertigen wie Hermanns Ἀργόθεν ἐκ, das zwar eine vollständige Uebereinstimmung mit dem antistroph. V. herstellt, aber dem überlieferten Hyperbaton in φῶτα noch eine starke Tmesis hinzufügt. Beides vermeidet man durch blosse Umstellung von φῶτα, nämlich Ἀργόθεν ἐκβάντα φῶτα für Ἀ. ἐκ φῶτα βάντα. Die Cäsur zu Ende des ersten Glykoneus wird nicht befremden, wenn man in dieser selben Strophe und Antistr. V. 100, 104, 117 und 121 vergleicht. Da aber ἐκ für eine selbständige Präposition angesehen wurde, die neben Ἀργόθεν einen unleidlichen Pleonasmus zu ergeben schien, so wurde es gestrichen, wozu auch die Aehnlichkeit der Endsilbe von Ἀργόθεν verführen konnte. Vgl. übrigens Philol. 1881, S. 377.

110. 113. 130. Es wäre zu wünschen, dass die von Brunck und Dindorf gebilligte ebenso einfache wie ansprechende Conj. Scaligers ὅς ... Πολυνείκους lieber allgemein angenommen würde, als dass man

---

[1]) Eur. trag. Lips. 1857.

[2]) Eur. trag. Berol. 1855.

zu immer gewagteren Vermuthungen schreitet. Wie aus ὅς . . . Πολυνείκους die Corruptel ὃν—Πολυνείκης habe entstehen können (nämlich durch Missverständniss der Paraphrase des Schol. ὅντινα στρατὸν Ἀργείων ἤγαγεν ὁ Πολυνείκης), hat schon Schneidewin klar dargelegt; und dass zu allen folgenden Bestimmungen bis 123 nicht Polyn., sondern nur das argivische Heer Subjekt sein könne, führt nicht allein Seyffert, der darin Wunder folgt, mit Recht gegen Böckhs Ergänzung ἀγαγὼν θούριος aus, sondern erkennt auch Nauck an, trotzdem dass er zu der handschriftlichen Lesart ὃν . . . Πολυνείκης zurückgekehrt ist und dieselbe durch eine Ergänzung wie ἤγαγεν· ἐχθρὸς δ' (κεῖνος δ') oder ὦρσεν· κεῖνος δ' (Martin) zu berichtigen sucht. Ich füge hinzu, dass die Vergleichung mit dem weissen Adler 113 offenbar auf das 106 vom argivischen Heere gebrauchte λεύκασπις zurückweist, wie auch 114 der Fittig des weissen Schnees ohne Zweifel den blanken hell schimmernden Schild bedeutet. Und konnten die πολλὰ ὅπλα und κόρυθες dem einen Pol. zugeschrieben werden, wo die Beziehung auf das ganze Heer so nahe lag? Die Responsion in den anapästischen Systemen streng durchzuführen erfordert an vielen Stellen gewaltsame Textänderungen. So fehlt sofort im zweiten System 146 und 160 die Responsion; und es ist ein seltsamer Widerspruch, dass Wolff hier an der entsprechenden Stelle eine Lücke annahm, dagegen zu Ai. 201, wo ebenfalls im anapästischen System ein Dimeter dem Tetrameter entgegengestellt ist, zur Entschuldigung der Incongruenz sich auf diese Stelle der Antigone berief. — Bedenklich finde ich 113 auch die Auslassung von ὡς (ὣς) nach γῆν, die zuerst von Hermann geschehen ist, während andere wieder ἐς oder εἰς in ὡς verwandeln. Wenn Wolff dafür als Grund anführte, dass ὑπερπέτεσθαι den Accus. regiere, so würde danach das argivische Heer über das thebanische Land hinweggezogen sein, während es von Argos über die dazwischen liegenden Länder hinweg in das thebanische Gebiet eingedrungen ist. Und wenn er einen Paroemiakus verlangte, weil im Gegensystem 130 auch einer stehe, so übersah er, dass derselbe dort erst durch Corr. der ursprünglichen Lesart ὑπεροπτίας hineingebracht ist. Und gäbe dies ὑπερόπτας wenigstens einen gebührenden Sinn! Kann aber χρυσοῦ καναχῆς ὑπερόπτας wirklich heissen „im stolzen Vertrauen auf das Rauschen der goldgeschmückten Waffen" statt „es verachtend"? So hat denn Dindorf, einen Schritt weiter gehend, nach Emperius καναχῇ θ' für καναχῆς aufgenommen. Auch dies würde selbst überliefert Verwunderung erregen; wie viel mehr als blosse Vermuthung! Wolff wollte ὑπερόπτην, das er mit ῥιπτεῖ verbindet: grammatisch tadellos; doch sieht das nackte ὑπερόπτην

ohne allen Zusatz auch nicht gerade sophokleisch aus und entfernt sich obenein noch mehr von der überlieferten Lesart. Dazu ist dann die Beziehung des nachgestellten *χρυσοῦ καναχῆς* auf *ῥεύματι* äusserst schwerfällig. Dass nun *ὑπεροπτίας* selbst dem Sinne nach denselben Bedenken unterliegt wie *ὑπερόπτας*, dazu aber metrisch fehlerhaft und überdies eine falsche Bildung für *ὑπεροψίας* ist, lässt sich nicht leugnen; auch der Schol. sagt in seiner Erklärung *τῇ ἰδίᾳ ὑπεροψίᾳ*, scheint also auch so gelesen zu haben. Wie anschaulich und klar ist dagegen Vauvilliers' Conj. *ὑπεροπλίαις*! Dies homerische Wort bedeutet im eigentlichen Sinne Uebermuth, Trotz auf Waffengewalt, und die Länge des *ι* ist aus Homer ebenso übernommen wie Theokr. 25, 139. Das seltenere Wort konnte gewiss leicht verschrieben werden; und dazu kam der Gleichklang mit dem obigen *ὑπερέπτα*, um den Abschreiber weiter irre zu führen.

117. Ob Soph. wirklich, wie Bothe änderte, *φονώσαισιν* statt *φονίαισιν* geschrieben hat, welches Wort sich sonst nur noch Phil. 1209 bei ihm findet, möchte ich bezweifeln. Dass der Schol. so gelesen, darf man aus seiner Erklärung *τῶν φόνων ἐρώσαις* noch nicht schliessen; denn so musste er erklären, auch wenn er *φονίαισιν* las, ja *φονώσαισιν* bedurfte dieser Erklärung weniger als jenes. In den logaödischen Rhythmen wird zu Ende der Reihen die unbedingte Gleichheit der Quantität öfter vermisst; und an sich war hier die Kürze doch ebenso zulässig wie 102 in *φάος*, 119 in *στόμα* (wo sogar ein Hiatus), man müsste sie denn wegen der Cäsur für unerlaubt halten.

122. Das von Trikl. dem *καί* vorgeschobene *τε* ist wegen des Metrums nicht zu entbehren. Die Doppelverbindung bei der Zusammenstellung der schrecklichsten Folgen einer Eroberung (Blut und Feuer) scheint so angemessen, dass man weiter gehender Vermuthungen überhoben ist.

124 ff. *τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη κτέ.* Um wessen Rücken? Die meisten nehmen an „um den der Argiver". So Wolff: „der Feind, vorher mit dem Adler verglichen, verwandle sich im Bilde in eine Schlange, die in gewaltigem Reif (*κύκλῳ*) die Stadt umringe, sich mit dem Oberleibe bäume (*στὰς ὑπὲρ μελάθρων*) und gierig das Opfer angähne". Eine solche Wandelung des Bildes ist hier um so unlogischer, als gerade die Schlange von den Dichtern so oft im Kampfe mit dem Adler dargestellt wird. Ist also der Adler das Heer der Argiver, so kann der Drache nur das der Thebaner sein. Und das stimmt durchaus zu den alten Sagen dieses Volkes, dessen Führer, die Sparten, von der Drachensaat abstammten; und demgemäss sagt der Schol.: *ἀπὸ τοῦ δράκοντος*

τοὺς Θηβαίους δηλοῖ, ἐπεὶ δρακοντογενεῖς εἰσιν. Dagegen macht es nichts aus, dass Eurip. Phoen. 1144 Adrastus auf seinem Schilde Drachen führt, die mitten aus Theben Kinder der Kadmeer herausholen. Natürlich war an sich auch für die Argiver dieses Bild zulässig; es kommt nur darauf an, für wen Soph. es hier gebraucht hat. So weit stimme ich mit Nauck und Seyffert überein; aber dieser irrt, wenn er *δυσχείρωμα* als *opus difficile factu* erklärt. Er musste vielmehr (und das ist hier von Belang) sagen *difficile superatu.* Der Irrthum ist daraus entstanden, dass er einen plötzlichen Ausfall der Thebaner und Angriff in den Rücken der Argiver annimmt. In diesem Falle hätte er unter dem Drachen auch die Argiver verstehen sollen, die dem Angriff der Thebaner mit Mühe Widerstand geleistet hätten. Oder wäre den Thebanern (also dem Drachen) ihr eigener Ausfall und Angriff schwer zu überwinden gewesen? Man sieht, wie die falsche Darstellung der Sachlage zur falschen Worterklärung geführt hat; denn so war allerdings für sie das Kriegsgetümmel nur schwer zu machen. Kurz es ist der Rücken der Stadt gemeint, deren Mauer höchst passend mit einem fortlaufenden Schlangenleib verglichen wird, wie man schon 119 *ἑπτάπυλον στόμα* ungezwungen von einem siebenköpfigen Drachen verstehen kann. Es ist eine unrichtige Annahme, dass der Dichter schon hier die Flucht der Argiver beschreibe; *τοῖος* geht nicht auf *ἔβα*, so dass es hiesse „er ging davon gezwungen durch solches Kriegsgetümmel", sondern auf das unmittelbar vorangehende *πλησθῆναι . . . ἑλεῖν*, so dass die Gefahr geschildert wird, welche der Stadt durch den Sturm drohte. Dass es so steht, ergiebt der Zusammenhang der ganzen Stelle: das Heer der Feinde ist angerückt (110—116), umzingelt die Stadt und droht mit Mord und Brand (117—126). [Wendet man ein, dass dann 127 statt *Ζεὺς γάρ* vielmehr *Z. δέ* zu lesen wäre, so ist darauf zu erwidern, dass der Grund an den Hauptsatz 120 *ἔβα πρὶν κτλ.* angeschlossen ist, während *τοῖος* ff. ein eingeschobener Zwischensatz ist.] Da erbarmt sich Zeus der bedrängten Stadt und schleudert den Kapaneus von den Zinnen hinab (127—137). Nun erfolgt ein Wechsel des Glücks (138 bis 140); die sieben Heerführer treten an den Thoren einander entgegen, also indem jetzt erst die Thebaner einen Ausfall machen (141—143), die Brüder fallen (144—147), darauf von 148 Sieg und Siegesfreude. Man vergleiche damit den Wirrwarr, der entstehen würde, wenn man 124 an den Rücken der Argiver denkt: nach der Ankunft derselben Sturm bis 120, Flucht (die doch erst nach dem Fall des Kapaneus und der übrigen Heerführer stattfand) bis 126, wiederum Anrücken 128 bis 130, dann Kapaneus' Sturz u. s. w. Endlich findet nur bei dieser

Erklärung der überlieferte Dativ ἀντιπάλῳ δράκοντι sein Recht, während man sonst mit Neue[1]), Dind. und Bellerm. die Correktur des La ἀντιπάλου δράκοντος aufnehmen muss. Es ist also nicht der siegreiche Ausfall der Thebaner gemeint, sondern der Sturm der Argiver auf die Stadt, dem die Thebaner (der Drache) schwer widerstanden. S. darüber noch Bonitz II, 32 f.

138. εἶχε δ' ἄλλᾳ τὰ μὲν κτἑ. Augenscheinlich soll nach dem Geschicke des Kapaneus von den übrigen Heerführern nichts weiter berichtet werden, als dass sie sämmtlich vor den Thoren gefallen seien; vom Amphiaraus, Adrastus u. s. w. noch Besonderes mitzutheilen, gehörte nicht in den Plan des Gedichtes. So eilt der Chor, um auf die beiden Brüder zu kommen, darüber mit der allgemeinen Wendung hinweg, dass alle, den einen auf diese, den anderen auf andere Weise, das Kriegslos getroffen habe. Wenn nun Seyffert statt des ebenso durch La wie durch die Schol. verbürgten ἄλλᾳ lieber ἄλλος schreibt und darunter im Gegensatz zu dem folgenden Ares Zeus versteht, so wäre das eine höchst verschwommene, zugleich der Erhabenheit des Sinnes wenig entsprechende Ausdrucksweise, die fast ans Spöttische grenzen würde. Dazu kommt, dass er nun εἶχε für κατεῖχε (*cohibuit* oder *continuit*) nehmen muss; und wenn das auch El. 564, wo übrigens der richtige Aorist steht, unzweifelhaft der Fall ist, so ist es hier doch nur so möglich, dass man τὰ μέν allein auf den rasenden Angriff des Kapaneus bezieht, während es, wie die Vergleichung mit dem Folgenden lehrt, das Gesammtgeschick desselben bezeichnen soll. Auch Wolff bringt die Hand des Zeus hinein, ja vermuthet, im übrigen ἄλλᾳ festhaltend, geradezu τὰ Διός. Abgesehen selbst von der metrischen Unzuträglichkeit, konnte der Dichter denn die Handlung des Zeus sein Geschick nennen, zumal wo das Geschick des von ihm Getroffenen zu melden war? An dem durchaus sachgemässen ἄλλᾳ, das auch Trikl. ausdrücklich bestätigt (οὕτως οὖν χρὴ γράφειν ἄλλῃ), ist nichts zu tadeln, und wie das von Erfurdt gestrichene zweite τά nach ἄλλα 139 in den Text gerathen ist, hat Böckh[2]) hinlänglich klar gemacht. Seyffert meint, statt ἄλλᾳ müsste es ταύτᾳ heissen. Merkwürdig, dass er sein ἄλλος proleptisch zu nehmen nicht ansteht, von ἄλλᾳ dasselbe nicht zulassen will. Es heisst nämlich „anders als die Geschicke, welche

---

[1]) Soph. recogn. cet. Lips. 1831.

[2]) Antigone S. 228: „ἄλλα δέ = τὰ δέ; indem nun letzteres über ersteres erklärungsweise übergeschrieben wurde, ist die alte Lesart entstanden: εἶχε δ' ἄλλᾳ . τὰ μὲν ἄλλα (oder ἄλλᾳ) τάδ' ἐπ' ἄλλοις, wovon wieder Einiges von einem durch Homoeoteleuta getäuschten Abschreiber ausgelassen wurde“.

den anderen Ares bereitete", nicht aber „anders als er gehofft hatte". Heimsöths dem Sinne angemessene, aber unnöthige Verbesserung *εἶχεν ἄλλᾳ τάδ' οὖν* bedarf danach keiner weiteren Widerlegung; auch *μέν* wird man nach Dindorf für hinlänglich beglaubigt ansehen.

151. Seyffert tadelt die, auch durch La wohlbegründete Lesart *θέσθε* aus keinem anderen Grunde, als weil *ἐκ πολέμων τῶν νῦν* (denn *τῶν νῦν* getrennt von *πολέμων* von der jetzigen Lage mit Kern zu verstehen scheint unstatthaft) nach der bereits erwähnten Ankunft der Siegesgöttin höchst abgeschmackt sei. Also konnte der Krieg, der bis jetzt gedauert hatte und durch einen Friedensschluss noch gar nicht beendet war, sondern durch den Sieg nur eine günstige Wendung genommen hatte, nicht der jetzige Krieg genannt werden? Das meint freilich auch Nauck, welcher entweder *τὰ νῦν* oder *τῶν πρίν* in diesem Sinne für nöthig erachtet. Wenn im La das zweite *ε* von *θέσθε* aus *ω* corrigirt ist, so war *θέσθω* offenbar auf *Νίκα* bezogen, gäbe also auch den gebührenden Sinn, nur dass dann das Medium auffallen müsste. Seyfferts Conj. *ἀκμῇ* (statt *τῶν νῦν*) *θέσθαι*, wofür er sich auf Hor.' *tempus erat* beruft, hat nicht einen Schatten von Wahrscheinlichkeit. Eher möchte man Naucks *χρὴ νῦν . . . θέσθαι* oder Henses *πᾶς νῦν . . . θέσθω* hinnehmen.

156. Die einfache Weglassung des unzweifelhaft überlieferten *νεοχμός* scheint bedenklich, wenn man sich mit Nauck an die so beliebte Zusammenstellung gleicher oder ähnlicher Epitheta in modificirter Bedeutung erinnert. Wenn hier auch sofort *νεαραὶ συντυχίαι* folgen, so ergiebt sich daraus noch nicht, dass auch der König ein *νεοχμός* ist; der Zusatz ist also keineswegs überflüssig. Die Responsion mit 143 erfordert hier einen Dimeter; und wenn dieselbe, wie 112 im Verhältniss zu 129 lehrt, in den Systemen auch nicht immer eingehalten wird, so scheint doch die höchst auffällige Synizese in *Κρέων* zu beweisen, dass auch sonst in diesem Verse nicht alles in Ordnung ist. Dazu kommt, dass auch 160 gegen 146 um einen Monometer zu kurz ist. Nimmt man 156 unter Beibehaltung von *νεοχμός* eine grössere Lücke von drei Füssen an, so würde der Bedarf auch für die zweite Stelle gedeckt sein. Es wäre sehr leicht, die Ergänzung zu machen; aber das wäre ein müssiges Spiel und würde nur für den gerechtfertigt sein, der das Stück für die Bühne zurecht machen wollte. *νεαρός* hat Dind. dem Soph. abgesprochen; indessen er muss dazu, von dieser Stelle, wo er *νεοχμοῖσι* schreibt, abgesehen, noch zwei andere ziemlich gewaltsame Aenderungen OC. 475 und 702 vornehmen. Ich finde es daher nur recht, dass die neuesten Herausgeber ihm darin nicht gefolgt sind.

Auch *νεοχμός* auf die Person zu übertragen hat Nauck trotz Dindorfs Einspruch keinen Anstand genommen; ich denke, mit um so grösserem Rechte, als es hier nicht eine in der Person liegende, sondern eine von den äusseren Verhältnissen auf sie übertragene Eigenschaft bezeichnet: er ist nicht ein junger König, sondern ein jüngst König Gewordener.

159. Zu *μῆτιν ἐρέσσων* vgl. Ai. 251 *ἐρέσσουσιν ἀπειλάς*. Nauck hat hier Wex' Vermuthung *ἑλίσσων* aufgenommen; von diesem war zu *ἐρέσσειν* nur ein Schritt weiter, und es spricht für die Aenderung nicht, dass wir dann noch zwei andere Stellen (ausser Ai. 251 auch Phil. 1135) in gleicher Weise beanstanden müssen. Wie geläufig und beliebt den Athenern Uebertragungen aus dem Bereich des Seewesens waren, ist allbekannt; es lag im Geschmack ihres Volksthums und zugleich jener Zeit. Vgl. darüber zu Ai. 251.

211. Bei der Einstimmigkeit, mit welcher *Κρέων* (Dind. *Κρέον*) überliefert ist, mag es gewagt sein, an der Lesart zu rütteln. Aber leugnen lässt sich nicht, dass der Accus. der Beziehung (denn *δρᾶσαι* lässt sich doch nicht ergänzen) zu *ἀρέσκει* sehr auffällig ist; und wie man sich *τὸν δύσνουν* und *τὸν εὐμενῆ* wie von einem *νομίζειν* [1]) abhängig denken soll, ist mir nicht recht klar. Unter den mancherlei Vermuthungen würde ich die Bellermanns *τὸ δρᾶν* statt *Κρέων* am ersten billigen. Der Name des Königs brauchte nach *παῖ Μενοικέως* nicht gesetzt zu werden, nachdem wir ihn erst 156 in aller Vollständigkeit gehabt haben. Dennoch kann auch dieser Conj. nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit beigemessen werden; und es wäre vorsichtiger gewesen, wenigstens im Text die überlieferte Lesart zu dulden.

215. Ich glaube, dass es hier keiner Aenderung bedarf, am wenigsten der Dindorfs *πῶς ἂν σκοποὶ νῦν εἶτε τῶν εἰρημένων;* denn um die Art der Aufsicht handelt es sich hier, wie das Folgende lehrt, gar nicht. Es ist (s. Bonitz, Beitr. II, 60) gleich der elliptischen Aufforderung mit *ὅπως* oder *ὡς*. Dass bei derselben der übliche Ind. Fut. mit dem Conj. mit *ἄν* vertauscht werden kann, finde ich in den Grammatiken nicht geradezu angemerkt, ist aber durchaus rationell. Aehnlich wie hier *ὡς* ist von Lucian *ὅπως* mit Conj. (doch ohne *ἄν*) als Aufforderung gebraucht: Iupp. confut. 6: *σὺ δὲ μὴ ὀκνήσῃς ἀποκρίνασθαι καὶ ὅπως ἀσφαλέστερον ἀποκρίνῃ*. Nav. 41: *ὅπως ὑπερβάλῃ τούτους* (dass du ja diese übertreffest). Ich halte es daher auch nicht für nöthig, mit Bellermann nach *τῶν εἰρημένων* eine Unterbrechung der Rede Kreons anzunehmen. Eine solche Hast, seine Ansicht zu äussern,

---

[1]) So Georg Kern Antig. 1883.

zeigt der Chor wahrlich nicht; er ist vielmehr wegen seiner schweren Bedenken sehr einsilbig und lässt sich die Antwort mühsam abdringen, am liebsten würde er schweigen.

223. 241. Es ist durchaus consequent, dass Nauck an beiden Stellen die durch Arist. Rhet. 3, 14 verbürgte Lesart (*σπουδῆς* statt *τάχους* und *τί φροιμιάζει* statt *εὖ γε στοχάζει*) aufgenommen hat. Dindorf hat es nur an der ersten Stelle gethan; und doch scheinen die beiden Citate von gleicher Glaubwürdigkeit zu sein, man müsste denn annehmen, dass *τί φροιμιάζῃ*, das nach dem Schol. in einigen Handschriften sich nicht findet, aus den folgenden Worten des Arist. *καὶ προοιμιάζονται* gefälscht sei. Gegen die Angemessenheit beider Lesarten ist nicht das Mindeste einzuwenden; ja wenn man erwägt, dass Kreon auch 237 und wieder 244 und 248, d. h. überall vor der längeren Erzählung des Wächters, seiner Verwunderung und dann seinem Aerger in kurzen Fragen Luft macht, so möchte man auch hier das spöttische *εὖ γε στοχάζει* lieber fallen lassen. Zu der ersten Stelle bildet 231 *σχολῇ βραδύς* den Gegensatz, gleich passend zu *τάχους* wie zu *σπουδῆς*. Trotzdem scheint es correkter gehandelt, die handschriftliche Ueberlieferung, wo sie tadellos ist, nicht um eines Citats willen aufzugeben; denn wie es mit der Genauigkeit solcher meist aus dem Gedächtniss gegebenen Anführungen steht, hat Bellermann zu dieser Stelle, sowie zu 292 aus zahlreichen Beispielen nachgewiesen. Gerade ein so grosser Geist wie Aristoteles hat sich schwerlich die Mühe gemacht, seine Citate nachzuschlagen; ihm genügte eine allgemeine Hindeutung. Selbst bei Anführungen aus Homer macht er viele Aenderungen, ohne dass man daraus auf verschiedene Lesarten schliessen darf. Man vgl. z. B. Il. 9, 593 ff. mit seinem Citat Rhet. I 7 (p. 1365 a): dort *κήδε' ὅσ'* und *ἄνδρας μὲν κτείνουσι*, hier *ὅσσα κάκ'* und *λαοὶ μὲν φθινύθουσι*.

292. Aus diesem Grunde muss man auch die Richtigkeit der aus Eustath. zu Il. 10, 573; Od. 5, 285 und 10, 169 gewonnenen Nauckschen Verbesserung *νῶτον* (statt *λόφον*) *δικαίως εἶχον, εὐλόφως φέρειν* (statt *ὡς στέργειν ἐμέ*) beanstanden, so erwünscht es auch wäre, über die in *στέργειν* liegende Schwierigkeit hinweggehen zu können. Zunächst ist die intransitive Bedeutung von *στέργειν* „zufrieden sein" nicht nur als matt, sondern auch als ungenau zurückzuweisen. Wenn Schneidewin dafür OR. 1045 *ἔστ' ἔτι ζῶν ὥστ' ἰδεῖν ἐμέ;* und Trach. 1125 *παρεμνήσω τῆς μητρὸς ὡς κλύειν ἐμέ;* vergleicht, so übersieht er, dass dort der Infin. die aus der positiven Frage unmittelbar gezogene Folgerung ausdrückt, hier aber die Folgerung auf der Bedingung beruhen müsste, dass der negative Obersatz in einen positiven umgewandelt würde: „sie

beugten ihren Nacken nicht nach Gebühr, so dass ich zufrieden sein könnte" (nämlich wenn sie ihn beugten), wobei das ἂν schwerlich fehlen dürfte. Nimmt man aber στέργειν transitiv im Sinne von „lieben", so entsteht ein logischer Fehler, den Seyffert nicht merkte, als er erklärte: *„tyranni est postulare, ut parentes utique ipsum diligant"*. Ist denn die Liebe eine Folge von dem Beugen des Nackens, und nicht vielmehr umgekehrt? Unter diesen Umständen habe ich einst nach verschiedenen Conj. gesucht, unter denen ὥσπερ ἦν θέμις als blosse Paraphrase von δικαίως am erträglichsten sein möchte. Ich gebe sie alle auf zu Gunsten der vom jüngeren Schol. gegebenen Erklärung: ὑπομένειν ἐμέ, ἤγουν ἃ ἐγὼ θεσπίζω „meine Gebote geduldig zu ertragen". In diesem abgeschwächten Sinne, der ja auch der intransitiven Bedeutung zu Grunde liegt, gebraucht Soph. στέργειν noch an einigen Stellen, über die zu OR. 11 gesprochen ist. Für diese genügt Bellermanns Erklärung „sich fügen", zu der er auch ein völlig schlagendes Beispiel aus Aesch. Prom. 10 ὡς ἂν διδαχθῇ τὴν Διὸς τυραννίδα στέργειν beigebracht hat.

323. Die Spitzfindigkeit, die in diesen Worten liegt (daher Kreon 324 κόμψευε νῦν τὴν δόξαν), haben die neueren Erklärer auf Grund des Doppelsinnes, den schon Böckh in δοκεῖν erkannte, der Hauptsache nach richtig dargelegt. Nur giebt Bellermann die Worte doch nicht genau wieder, wenn er, im Wesentlichen Bonitz folgend, sagt: „schlimm ist's, wenn der, welcher ein Urtheil fällt, kein richtiges Urtheil hat"; und ähnlich Nauck: „dass derjenige, der entscheidet, auch für Falsches sich entscheidet". Das wäre noch keine sonderliche Schärfe; der Wächter macht vielmehr dem Könige den Vorwurf, dass er von vornherein entschlossen sei, Falsches für wahr zu halten, also eine Berichtigung überhaupt nicht annehme. Und zu dieser Behauptung hatte er volles Recht, weil der König seine Versicherung, er habe die That nicht begangen, gar nicht anhört, sondern sofort noch den ebenfalls falschen Grund hinzufügt, der ihn zu der That veranlasst habe. Mit einem solchen Manne, meint der Wächter, ist nicht zu verhandeln; denn er will über seinen Irrthum sich nicht belehren lassen. Also: „schlimm steht es mit dem, welcher entschlossen ist, auch Falsches zu glauben". Um jedes Missverständniss zu vermeiden, würde ich das von den meisten Herausgebern nach δοκεῖ γε gesetzte Komma mit Böckh streichen; man kommt dann nicht in die Versuchung, δοκεῖν von δεινόν abhängig zu machen.

351. Die zahlreichen Verbesserungen des in doppelter Hinsicht (wegen des Metrums und der Zeit) fehlerhaften ἄξεται, das selbst erst

eine Corr. aus ἕξεται ist, leiden insgesammt entweder an Gewaltsamkeit der Aenderung oder an Sonderbarkeit, wenn nicht Unrichtigkeit des Ausdrucks; auch ersparen die meisten nicht weitere Verbesserungen für ἀμφίλοφον (bzw. ἀμφὶ λόφον) ζυγόν. Am kühnsten ist wohl Hermanns ἵππιον ἐξέτε' ἀμφὶ λόφον ζυγοῖ mit Tmesis in ἀμφιζυγοῖ und Uebertragung von λασιαύχην und ἐξέτης (s. Hom. Il. 23, 266) vom Pferde auf den Nacken. Böckh hat davon um des Metrums willen wenigstens ἵππιον beibehalten, gesteht aber, dass er mit den anderen Worten nichts anzufangen wisse. Zunächst ist jedenfalls das Fut. in ἄξεται oder ἕξεται zurückzuweisen; es im Sinne dessen zu fassen, was geschieht und immer wieder geschehen wird, verbietet sich neben den bis hierhin sowohl in der Strophe wie in der Antistr. durchweg gebrauchten Praesentia schon von selbst. Damit fällt das von einigen, z. B. von G. Kern, immer noch gutgeheissene ὑπάξεται, das freilich zu ἵππον und auch zu ζυγόν gut passen würde, für das aber die Erklärung des Schol. ὑπὸ ζυγὸν ἄγει nicht geltend gemacht werden darf, weil er ausdrücklich λείπει ἡ ὑπό hinzusetzt, also ὑπάξεται nicht gelesen hat. Auch ein Aorist würde hier zwar nicht seinem Begriffe nach, aber wohl wegen jener Zusammenstellung mit lauter Praes. auffallend sein; erst in der neuen Strophe 355 wird sachgemäss mit ἐδιδάξατο fortgefahren. Daher darf man ebenso wenig an ὑπήγαγεν oder an ὑπηγάγετ' denken, wofür sich sonst aus Homer zahlreiche Beispiele anführen liessen. Der Schol. hat sich das bequemere ἄξεται offenbar nach ἄγει 344 und im Hinblick auf ἐπάξεται 362 (wo das Fut. natürlich völlig berechtigt ist) erst aus dem unverständlichen ἕξεται zurecht gemacht; man wird, wenn man nicht weitere Fehlgriffe machen will, wie Wolff in ἕσας (mit doppeltem Acc.) ἄγει oder gar Trikl. in ἑλὼν ἄγετ', für das hier einzusetzende Verbum von der Auslegung des Schol. absehen müssen, was denn auch die meisten gethan haben. Dindorf hat die von ihm selbst als unsicher bezeichnete Vermuthung Doederleins ἀέξεται aufgenommen, deren Bedeutung mir unklar geblieben ist; Bellermann unter Aufgebung seiner eigenen Vermuthung ἐθίζεται das ihm von G. Jacob mitgetheilte ὁπλίζεται, freilich nur in Ermangelung eines besseren, aufgenommen. Dies Verbum ist vom Anschirren der Pferde sehr gebräuchlich, lässt sich aber nicht mit doppeltem Accus. = ἀμφιεννύναι und ἐνδύειν nachweisen; daher es wenigstens mit dem Dat. instrum. hätte verbunden werden sollen, den Kaysers ἀμφιλόφῳ ζυγῷ bietet. Weit verfehlt das Ziel Seyfferts ἀνάσσεται, wofür die Vergleichung mit Od. 3, 245 nicht zutrifft, weil dort ἀνάξασθαι heisst „die Regierung führen“, τρὶς γένε' ἀνδρῶν aber dazu ein temporaler,

nicht ein Objektsaccusativ ist. Wenn Phil. 140 (*σκῆπτρον ἀνάσσεται*) das Pass. gebraucht ist wie *ἄρχεσθαι*, *βασιλεύεσθαι* u. a., so darf daraus doch nicht geschlossen werden, dass dies Verbum im Aktiv oder Medium mit einem Objektsaccus. verbunden werden kann. Vielen Beifall und zwar mit Recht hat *ὀχμάζεται* gefunden, das, wie Böckh angiebt, ihm von Franz mitgetheilt ist. Dass dabei auch die weitere Struktur zu verändern ist, entweder nach Franz selbst *ἀμφὶ λόφον ζυγῷ* oder nach Kayser *ἀμφιλόφῳ ζυγῷ* oder gar nach Schneidewin unter Bildung eines neuen Wortes *ἀμφιλοφῶν ζυγόν*, würde diese Conj. mit fast allen anderen gemein haben; schwerer wiegt das Bedenken, ein sonst bei Soph. nicht nachweisbares und sonst nur im Aktiv gebrauchtes Wort bei ihm einzuführen. Auch gebrauchen Aesch. Prom. 5 und Apoll. Rhod. 1, 743 das *ο* lang, Eur. Or. 265 und El. 817 freilich kurz, doch nicht im Daktylus.

Es mag gewagt sein, nach so vielen misslungenen Verbesserungsversuchen, denen sich noch andere hinzufügen lassen, einen neuen Vorschlag zu machen. Ich wundere mich nur, dass meines Wissens niemand auf *ἐφέζεται* verfallen ist, das doch der Ueberlieferung recht nahe kommt, und über dessen Verbindung mit dem Accus. kein Zweifel obwaltet. Vgl. Eur. Hel. 1493 *Εὐρώταν ἐφεζόμεναι*. Aesch. Ag. 664 (wo jedoch die Lesart nicht sicher ist) *ναῦν ἐφέζετο*. Eum. 409 *βρέτας ἐφημένῳ*. Soph. hat allerdings *ἐφέζεσθαι* nicht, sondern nur das davon gebildete *ἔφεδρος* Phil. 401 *λεόντων ἔφεδρε* in demselben Sinne; dagegen Phil. 1124 *πόντου θινὸς ἐφήμενος*, das Simpl. Ai. 249 *ζυγὸν ἑζόμενον*. Mit diesem *ἐφέζεται* liesse sich allenfalls Kaysers *ἀμφιλόφῳ ζυγῷ* (s. o.) vereinigen; denn wenn der Schol. sagt *ἀντὶ τοῦ περιβαλὼν αὐτῷ ζυγὸν περὶ τὸν λόφον*, so kann das eine blosse Erklärung des Dativs sein, ohne dass man daraus schliessen müsste, er habe ein Part. mit dem Accus. gelesen. Diese Wendung musste ihm um so geläufiger sein, da Sophokles kurz vorher (344) selbst *ἀμφιβαλών* auch in Verbindung mit *ἄγει* gebraucht hat. Allein wir kommen mit einer leichteren und doch durchgreifenderen Aenderung zum Ziel, wenn wir das handschriftlich allein bezeugte *ἀμφὶ λόφον* (*ἀμφίλοφον* ist keine neue Lesart) lassen und nur in *ζυγόν* ein Particip suchen. Warum nicht *ζυγῶν*, das der Ueberlieferung obenein noch näher liegen möchte als *ζυγῷ* und das der Erklärung des Schol. unmittelbar und zwar vollständig entspricht? Zur Verderbniss mag beigetragen haben, dass man im Rückblick auf 341 (*ἔτος*) eine kurze Endsilbe für erforderlich hielt, ohne daran zu denken, dass der Versschluss im logaödischen Rhythmus, den wir dabei natürlich hier wie im vorangehenden Verse,

entsprechend dem Charakter der ganzen Strophe, annehmen müssen, die Länge so gut (*ἀποτρύεται* 340) wie die Kürze zulässt. Zu *ζυγῶν* vgl. El. 702 *ζυγωτῶν ἁρμάτων* in demselben Sinne. Denn natürlich hat man an ein Wagengespann zu denken, wie ja Homer *ἵπποι* geradezu für den Wagen setzt und z. B. Il. 5, 13 *ἀφ' ἵπποιιν ὤρνυτο,* 19 *ὦσε δ' ἀφ' ἵππων,* 46 *ἵππων ἐπιβησόμενον* u. s. w. sagt, wo er vom Fahren, nicht vom Reiten spricht. Umgekehrt giebt Eur. Iph. A. 246 (*ἐν μωνύχοις πτερωτοῖσιν ἅρμασιν*) dem Wagen sogar das den Pferden gebührende Epitheton. Das fernere Bedenken, dass man nicht auf Stieren reitet, erledigt sich damit von selbst.

369. Was hat der Dichter mit *νόμους παρείρων* aussprechen wollen? Böckh verlangte den Begriff „umkehren, verwirren, aufheben"; und während er selbst mit Hermann diese Bedeutung aus *παρείρειν* glaubte ableiten zu können, haben andere durch Conjekturen denselben Sinn zu gewinnen versucht. So wollte Dindorf *παραιρῶν,* während es bei solcher Auffassung näher liegen möchte, dafür *παραίρων* zu setzen. Vgl. Archil. Fr. 94 (Bergk) *τίς σὰς παρήειρε φρένας;* So wäre nach Beseitigung der Interpunktion zwischen *ὑψίπολις* und *ἄπολις* (Dind., wie 360 zwischen *παντοπόρος* und *ἄπορος*) das Folgende nur eine Schilderung des ungerechten Verächters göttlicher und menschlicher Satzungen. Allein der Dichter hat bisher die Erfindungskraft gerühmt, die der Mensch als Weisheit besitze *ὑπὲρ ἐλπίδα,* d. h. doch wohl „über Furcht hinaus" oder „ohne Scheu"; denn die Hoffnung an sich wäre hier übel am Platze. Zu dieser Bedeutung von *ἐλπίς* vgl. OR. 771 *ἐς τοσοῦτον ἐλπίδων* (bis zu so bösen Erwartungen). 1432 *ἐλπίδος μ' ἀπέσπασας* (von meiner Besorgniss). Ai. 1382 *καί μ' ἔψευσας ἐλπίδος* (ebenso). 606 *κακὰν ἐλπίδ' ἔχων.* Phil. 882 *ἥδομαι μέν σ' εἰσιδὼν παρ' ἐλπίδα ἀνώδυνον βλέποντα* (meiner Besorgniss entgegen). Somit scheint Heimsöths Aenderung *ὑπὲρ αἶσαν* unnöthig, wenn auch für den Sinn der Stelle durchaus passend; wie auch die von *σοφόν* in *δεινόν* unbegründet ist. Im Besitze dieser Weisheit schreite nun der Mensch bald zum Bösen, bald zum Guten. Wird der Gedanke weiter ausgeführt, so musste auch eine Zweitheilung stattfinden, was in dem einen Falle erfolge, was in dem anderen. Das geschieht durch die Entgegensetzung von *ὑψίπολις* und *ἄπολις,* ähnlich wie Eur. Troad. 1282 *μεγαλόπολις* und *ἄπολις.* Auf der Höhe des Staats steht der, welcher die Gesetze hochhält; ein Staatenloser (oder Vernichter des Staates?) ist der, welchem ob seines frevelnden Uebermuths die Ungerechtigkeit (*τὸ μὴ καλόν*) beiwohnt. Und es macht für diesen so klaren Sinn nichts aus, dass die Ordnung der Glieder gegen die vorige Aufstellung umgekehrt

ist. Der Dichter musste mit dem Tadel des Ungerechten schliessen, schon weil er an denselben die feierliche Betheuerung des Chors anschliessen will, dass ein solcher ihm ewig fern bleiben solle. Demnach hat der Schol. Recht, dass er *παρείρων* durch *ὁ πληρῶν* (das Wolff sogar aufgenommen hat) *τοὺς νόμους καὶ τὴν δικαιοσύνην* erklärt, in dem Sinne wie z. B. im Neuen Testament Matth. 5, 17 *νόμον πληρῶσαι* und *ἀναλῦσαι* im Gegensatz stehen. Aehnlich sagt der byz. Schol. *ὁ φυλάττων τοὺς ἐν τῇ γῇ ὄντας νόμους καὶ τὴν θείαν δίκην σεβόμενος*. Da aber *παρείρειν* die Bedeutung des Hochhaltens unmöglich haben kann, so hat man zu den verschiedensten Vermuthungen gegriffen, unter denen die Reiskes *γεραίρων* sich durch Einfachheit empfiehlt. Für die Beurtheilung des fraglichen Wortes ist zu beachten, dass Sophokles den Gesetzeserfüller mit dem stolzen *ὑψίπολις* beehrt; doch wohl, weil in dem Verbum selbst der Begriff des Hochhebens in prägnanter Weise ausgesprochen war. Das wäre aber *ἀναίρων (tollens)* wie *ἀνέχειν* z. B. Ai. 212. Dass es sonst in diesem übertragenen Sinne nicht vorkommt, mag gerade den Schol. zu seiner Erklärung veranlasst haben.

392. *ἐκτός* durch ein Zeugma mit *ἐλπίδων* (aus *παρ' ἐλπίδας*) zu verbinden ist hart und wäre eine nichtssagende Tautologie. Ich halte es für adverbiell, also *ἡ ἐκτὸς χαρά* „die aussen liegende (von aussen durch einen zufälligen Umstand wie *ἕρμαιον* 397 gekommene) Freude, auf die ich nicht habe rechnen können“, so dass *παρ' ἐλπίδας* davon die Folgerung ist. Seyfferts Conj. *ἄτοπος* ist mithin unnöthig.

414. Dass *εἰ* (wenn) *ἀφειδήσοι πόνου* einen dem verlangten entgegengesetzten Sinn giebt, lässt sich nach Bonitz' Ausführungen (II, S. 48 f.) nicht bestreiten. Sein Vorschlag *ἀκηδήσοι* hat allgemeine Billigung gefunden. Ich habe nur ein Bedenken, nämlich ob *κήδεσθαι* und demgemäss *ἀκηδεῖν* ebenso gut mit *πόνος* (d. h. einer bösen Sache) verbunden wird wie *φείδεσθαι* und *ἀφειδεῖν*. Ist der Fehler vielleicht in *εἰ* zu suchen? Setzten wir dafür *ὡς*, so wäre alles gut: „wir trieben uns gegenseitig an, damit wir die Arbeit nicht sparten“, also sie rüstig betrieben. Dabei würde nur die einst von Erfurdt vorgeschlagene Aenderung von *ἀφειδήσοι* in *ἀφειδῆσαι* erforderlich sein. Man würde denselben Sinn ohne alle Aenderungen gewinnen, wenn man *εἰ* nicht mit „wenn“, sondern mit „ob“ übersetzte. Ich lasse es dahin gestellt sein, ob man diese etwas ungeschickt unklare Wendung dem Wächter zutrauen will; jedenfalls könnte man auch so den an sich so treffenden Ausdruck *ἀφειδεῖν πόνου* retten.

471. Nicht recht macht Kern *ἡ Ἀντιγόνη* zum Subjekt von *δηλοῖ*; dann wäre offenbar *ἑαυτῆς* statt *τῆς παιδός* erforderlich. Nauck, der

ebenfalls *τὸ γέννημα* als Accus. fasst, hat sich dadurch zu der voreiligen Conj. *δῆλον* veranlasst gesehen. Wie ich sage *δηλῶ ὠμὸς ὤν*, so auch von der Sache *δηλοῖ ὠμὸν ὄν* „ihr Charakter zeigt, dass er trotzig ist", d. h. zeigt sich als trotzig. So ist es gekommen, dass *δηλοῖ* scheinbar intransitive Bedeutung erhält, z. B. Her. 9, 68 *δηλοῖ τέ μοι ὅτι* „es zeigt sich, dass", eigentlich „die Sache zeigt". Viele Beispiele dafür giebt Krüger, Griech. Sprachlehre 61, 5, A. 7. Völlig richtig giebt die Struktur Bellermann.

486. Die Concinnität des Gedankens sowohl wie der Struktur scheint zu gewinnen, wenn man mit dem Schol. und den Handschriften *ὁμαιμονεστέρας* liest. Für den Nom., den Hermann vertheidigte, kann nicht einmal der La Bürgschaft leisten, da seine ursprüngliche Lesart *ὁμαιμονεστέραις* gewesen ist. Bei dem Nom. tritt die Schwierigkeit ein, dass dann das zu *ἀδελφῆς* zu ergänzende *θυγάτηρ*, also ein ausgelassenes Wort, in einen begrifflichen Gegensatz zu *ὁμαιμονεστέρα* treten müsste, während der rein grammatische Gegensatz zu diesem der Positiv *ὁμαίμων* sein würde. Ich glaube, Kern und schon vor ihm Schneidewin und Seyffert haben nicht ohne Grund den Gen. wieder hergestellt, der mit *ἀδελφῆς* parallel steht; die Ergänzung von *θυγάτηρ* zu beiden Gen. ist nunmehr selbstverständlich.

506 f. Ueber die richtige Auffassung dieser Worte will ich nur auf Bellermanns treffliche Erörterung verweisen, der ich in allen Punkten beistimme.

527. *φιλάδελφα* neben *δάκρυ* adverbiell zu fassen sieht sehr nach einem Nothbehelf aus. Die Bemerkung des Schol. ist dafür kein Beweis; denn warum sollte er „schwesterfreundliche Thränen" nicht erklären: „Thränen (vergiessend) in schwesterlicher Gesinnung *(φιλαδέλφως)*"? Vgl. das Schol. zu *ἀλαστόροισιν* 974. La hat den Plur. *δάκρυα* unzweifelhaft geboten; und die Beziehung darauf scheint so nahe zu liegen, dass Trikl.' Lesart *δάκρυ' εἰβομένη*, der u. a. Dindorf und Nauck folgen, wohl richtig sein wird. Es ist wahr, was Wolff erwiesen hat, dass *εἴβω* sonst bei den Tragikern nicht mehr vorkommt; aber sollte Soph. sich dies so gebräuchliche homerische Wort versagt haben, das Arist. Lys. 127 *(δάκρυον κατείβεται)* sogar im Dialog sich erlaubt hat? *λείβω* findet sich bei Sophokles auch nur einmal OC. 1251.

572. Ich bedauere, dass auch Bellermann auf Böckhs Autorität hin diesen Vers der Antigone zuschreibt. Wäre er ihr in den Handschriften zugetheilt, so würde man sich wundern, dass sie, die 560 in so tief wehmüthiger Weise mit dem Leben abgeschlossen hat und erst 806 das Wort wieder ergreift, da sie zum Grabe abgeführt wird, dem

Gebrauch der alten Tragödie zuwider plötzlich das Zwiegespräch der Ismene mit Kreon unterbrechen sollte. Bellermann sucht dies zwar gut zu begründen, indem er annimmt, Antigone richte ihr Wort nicht an Kreon, sondern an den abwesenden Verlobten, spreche also vor sich hin. Aber Kreon antwortet ihr ja sofort darauf, dass sie mit der Annahme, Hämon sei noch ihr Verlobter, ihn ärgere; er muss mithin die Worte doch als an sich gerichtet annehmen. Ich werde mich nie davon überzeugen, dass man sich die Antigone, wie sie uns hier und wieder im OC. vorgeführt wird, als eine liebende Braut denken könne, sie deren Gedanken ganz allein auf den Tod gerichtet sind. Die einzige Andeutung, dass sie die Worte gesprochen, könnte man in *τὸ σὸν λέχος* 573 finden; allein auch dafür giebt der Schol. die richtige Erklärung *τὸ ὑπὸ σοῦ ὀνομαζόμενον*. Bonitz hält sie für gewagt, weil Ismene das Wort *λέχος* nicht gebrauche, überhaupt in den letzten Worten nicht direkt von der Ehe gesprochen habe. Hatte denn Antigone davon gesprochen? Nicht eine Silbe. Wohl aber Ismene 568 und 570; und es ist dem Charakter des Kreon ganz entsprechend, dass er auch bei 572 nur die ihm verhasste Ehe heraushört, den zarten Sinn der Worte aber gar nicht versteht. Ich glaube, Bellermann hat hier Wolff nicht verbessert; auch Kern ist mit Schneidewin und Nauck der Ueberlieferung gefolgt. Seyffert dagegen hat wie Dindorf auch darin Böckh zugestimmt, dass er 574 und 576 dem Chor statt der Ismene zuweist. Das thut auch Bonitz; aber wenn er sagt, alle Herausgeber hätten es gethan, so gilt das von den neuesten nicht mehr. Es wäre auch kaum zu verstehen, wie Ismene schon nach 570 hätte verstummen sollen; sie thut es erst, da Kreon ihr das Wort in höhnender Weise abschneidet.

577. Es ist eine sehr verlockende Conj. F. Kerns: *σοί γε κοινῇ* statt *σοί γε κἀμοί*. Würde aber, wenn Kreon nach den Worten des Schol. *καὶ σοὶ ὥρισται τὸ ἀποθανεῖν* sagen wollte, nicht nur Antigone, von der Ismene es schon annimmt, sondern auch sie selber solle sterben, es nicht besser heissen: „und du mit ihr“ statt „und zwar mit dir gemeinsam?“ Aber die Hauptsache: Soll man wirklich die grausame Ungerechtigkeit des Königs so weit treiben? Dass Ismene keinen Antheil an der That hatte, darüber konnte er nicht den Schatten eines Zweifels haben; und so sagt er denn 771 auf die Mahnung des Chors unbedenklich: *οὐ τήν γε μὴ θιγοῦσαν*. Aber freilich gerade aus dieser Stelle könnte man schliessen, dass er nun erst die frühere Entscheidung, beide sterben zu lassen, ändere. Indessen eine solche Milderung seines Gebots wäre dort, nachdem ihn der Widerstand seines Sohnes aufs heftigste gereizt hat, unwahrscheinlich; es ist psychologisch richtiger,

dass nur massloser Zorn (s. 768) ihn für einen Augenblick zu den unüberlegten Worten 769 hinreisst, die er sofort widerruft. Ich denke also, wir bleiben bei dem spöttischen *καὶ σοί γε κἀμοί:* „du sagst es (*ὡς ἔοικε*), und ich bin damit einverstanden".

578. Kreon hat 484 unwillig gesagt, da müsste nicht er, sondern Antigone ein Mann sein, wenn ff. Darauf gehen natürlich diese Worte *ἐκ δὲ τοῦδε κτέ.*, an denen nichts zu tadeln ist. Dass die Lesart des La erster Hand *τᾶσδε* ein Versehen aus dem folgenden *τάσδε* 579 ist, bemerkt schon Bellermann.

595. Wäre es nicht wegen des Metrums erforderlich, so würde ich hier nicht einmal Hermanns Conj. *φθιτῶν* für *φθιμένων* annehmen. Eigenthümlich irrt Seyffert, der unter anderen verfehlten Vermuthungen (z. B. 586 *ὡς Προποντίδος*) hier *ἐκφύντων* haben will, weil „die alten Leiden der Labdakiden nicht zu denen der Todten hinzukommen können, sondern sich auf die der Nachkommen häufen". Er übersieht, was schon Schneidewin und Wolff bemerkt hatten, dass *ἀρχαῖα* prädikativisch gebraucht ist: „die Leiden der Labdakiden häufen sich als uralte, angestammte auf die der Todten"; d. h. auch die neuen, die zu den vergangenen hinzukommen, sind Ergebnisse alter Schicksalsfügungen; nicht zufällig, sondern von der zürnenden Gottheit (s. 584 und 597) vorherbestimmt. Dindorfs Verbesserung *πήματ' ἀλλ' ἄλλοις* (statt *πήματα φθιμένων*) giebt einen sehr klaren, aber, ich denke, etwas flachen Sinn; 138 ff. kann damit nicht verglichen werden, weil dort wenigstens ein bestimmtes Geschick dem allgemeinen gegenüber gestellt ist. Weckleins weiterer Vorschlag *κλίων* (statt *οἴκων*) giebt neben *ὁρῶμαι* eine gesuchte Spitze des Ausdrucks.

600. Die nach dem Schol. von Dindorf geschehene Einfügung von *ὃ* vor *τέτατο* (statt *ἐτέτατο*) bedarf jedenfalls der Aenderung von *φάος*, damit dies Wort als Objekt zu *καταμᾷ* gezogen werden könne. Denn steht *φάος* in einem Relativsatze, so kann nachher mit *νιν* nicht auf *ῥίζας* zurückgewiesen werden; was Böckh unter Berufung auf Ai. 1178, wo *ῥίζαν ἐξημημένος* sich in gleicher Bedeutung findet, mit Recht verlangt. Die von Seyffert angenommene Conj. Kocks *θάλος*, auf die auch andere verfallen sind, ist allerdings sehr bestechend; allein man muss bei näherer Ueberlegung doch gestehen, dass ein Spross nicht über der Wurzel ausgebreitet ist (gleichsam über derselben schwebt), während das vom Lichte sehr malerisch ist. Der Schol. erkennt *φάος* an, indem er den bildlichen Ausdruck durch *σωτηρία* wiedergiebt; und wenn er nun mit dürren Worten hinzufügt *λείπει ἄρθρον τὸ ὅ*, so sind wir doch nicht berechtigt, dies hineinzusetzen und dadurch neue

Schwierigkeiten zu schaffen, die weiterer Aenderungen bedürfen. Auch *κόνις* hat der Schol. unzweifelhaft gelesen, da er *καταμᾶν* nach anderen Erklärungen in der ursprünglichen Bedeutung = *καλύπτειν* „verscharren“ nimmt. Ebenso hat Trikl. nur *κόνις* gekannt, desgleichen das von Böckh sogar schön und kraftvoll gefundene Asyndeton (ohne *δ'*), indem er sagt: *δέον δὲ εἰπεῖν 'ἀμᾷ δέ νιν' ὁ δὲ ἀσυνδέτως ἐπήγαγε*. Kurz ich möchte die alte schon von Heath, Brunck, Erfurdt gelobte Conj. *κοπίς* (s. darüber Hermann zu dieser Stelle), nicht als über allem Zweifel erhaben ansehen, zumal da die darin liegende symbolische Bedeutung keineswegs als echt antik erwiesen werden kann. Schon Hermann versuchte, trotzdem dass er die Eleganz der Conj. anerkannte, das überlieferte *κόνις* zu rechtfertigen, das in neuester Zeit auch in Kern wieder einen Verfechter gefunden hat. Gesucht ist es nur, dass Hermann mit Trikl. unter dem blutigen Staube der Unterirdischen das Begräbniss des Polyneikes versteht. „Der letzte Spross (Antigone) findet ein blutiges Grab“ ist natürlicher. Die Kühnheit des Tropus ist so gross nicht. Hom. Il. 24, 165 heisst es vom Priamus: *τήν* (sc. *κόπρον*, das der Schol. zu 22, 414 ausdrücklich als *κόνιν ἢ συρφετόν, σποδόν* erklärt) *ῥα κυλινδόμενος καταμήσατο χερσὶν ἑῇσιν*. Od. 5, 482 vom Odysseus: *εὐνὴν ἐπαμήσατο χερσὶ φίλῃσιν*. An unserer Stelle haben wir denselben Sinn, nur ist *κόνις* zum Subjekt erhoben. Sophokles hat viel gewagtere Bilder gebraucht. Vgl. zu 159.

604 ff. Grössere Schwierigkeiten, zum Theil unlösbare, bietet die zweite Strophe. Von leichterer Art ist das Bedenken, ob man zunächst das nur an dieser Stelle (denn an den zwei anderen ist es Corr. Hermanns) von Sophokles gebrauchte, streng genommen auch unmetrische *τεάν* behalten oder mit Trikl. in *τὰν σάν* verwandeln soll; jedenfalls wäre dies letzte Naucks *τίς σάν* vorzuziehen, weil das wiederholte *τίς* (eine eigentliche Anaphora wäre es nicht einmal) hier nicht nur müssig, sondern auch unpassend ist. In dem verglichenen Falle OR. 1098 *τίς σε, τέκνον, τίς σ' ἔτικτε* dient die wiederholte Frage nach der Person vortrefflich dazu, das Geheimnissvolle der Sache zu bezeichnen; hier liegt ein solches Räthsel nicht vor, sondern die völlige Gewissheit, und der Nachdruck liegt nicht auf dem Uebermuth des Menschen, der ja den folgenden gewaltigen Kräften gegenüber ohnmächtig ist, sondern auf der vorangestellten Macht des Zeus, die alles überwindet. Es heisst nicht „wie gross ist der menschliche Uebermuth“, sondern „wie leicht wiegt er gegen das göttliche Walten!“ Nun könnte freilich auch diese Geringfügigkeit nachdrücklich hervorgehoben werden; aber doch nicht so, dass man zunächst nicht weiss, um was es sich handelt, und,

bevor man es erfährt, auf den entgegengesetzten Begriff abgelenkt wird. Wer die Worte *τίς σάν, Ζεῦ, δύνασιν* unbefangen hört, wird ohne Zweifel zunächst meinen, dass mit *τίς* eine Person dem Zeus gegenüber gestellt ist.

Noch unwesentlicher ist es, ob man für *δύνασιν* nicht lieber nach La *δύναμιν* schreiben will, wodurch man zugleich den etwas starken Sigmatismus dieser Stelle (*σάν, Ζεῦ, δύνασιν τίς . . . ὑπερβασία κατάσχοι*) ein wenig mildern würde. Das seltene *δύνασις* ist 951 auch im La uncorrig. überliefert; hier mag die Correktur von *δύναμιν* danach geschehen sein.

Von grösserem Belang ist es, dass dem potentialen *κατάσχοι* 605 das *ἄν* fehlt. Die von Bellermann aus Homer dafür angeführten Beispiele möchte ich nicht für den attischen Gebrauch gelten lassen; das könnte leicht zu weiteren Folgerungen führen, z. B. Zulassung des *ἄν* beim Conj. in Hauptsätzen, beim Fut. und a. m. Nauck meint zu OC. 1172, dass alle solche Stellen fehlerhaft überliefert seien; und darin möchte ich ihm wenigstens für die attischen Dichter beistimmen. Die Verbesserung ist überall leicht, meist durch Aenderung eines einzigen Buchstabens, zu bewerkstelligen; wie z. B. an der eben angeführten Stelle Nauck sich für Bruncks *ἄν* statt *γ'* entscheidet. Hier hat er sehr gewaltsam *τίς ἀνδρῶν ἂν παρβασία κατάσχοι* vermuthet, während Soph. doch weder ein *παραβασία* noch ein *παρβασία* kennt. Läge es nicht sehr nahe, einfach für *κατάσχοι* den Ind. *κατίσχει* oder auch den Aor. *κατέσχεν* zu setzen? Die Kraft des Gedankens würde dadurch wahrlich nicht verlieren. Umgekehrt ist (ich weiss nicht mehr, von wem) 375, freilich unnöthigerweise, *ἕρδοι* statt *ἕρδει* vermuthet worden.

606 f. Schwerlich wird es gelingen für *παντογήρως* einen annehmbaren Ersatz zu finden. Gewiss ist der Ausdruck seltsam; aber es fragt sich, ob in dem Masse, dass man ihn nicht dulden kann. Soph. hat in dieser Tragödie ähnliche Wortspiele wie hier mit *παντογήρως* und *ἀγήρως* wiederholt; so 359 *παντοπόρος* und *ἄπορος*, 370 *ὑψίπολις* und *ἄπολις*, 733 *ὁμόπτολις*, auch 614 liefern die Handschriften *πάμπολις*. Dabei ist zu beachten, dass an der ersten Stelle bestimmt, an der zweiten wahrscheinlich der erste Begriff eine Thätigkeit bezeichnet, der zweite den blossen Zustand (wiewohl *ἄπολις*, wie oben angedeutet ist, auch anders, vielleicht besser, als Vernichter des Staats gefasst werden kann) ausdrückt. Dem entsprechend ist *παντογήρως* dem *ἀγήρως* gegenüber gewiss nicht der ganz greisenhafte, sondern der alle zum Greisenalter bringende oder (was doch nur eine leichte Modifikation

wäre) der alle bis zum Greisenalter begleitende. Wie treffend aber dieser Gedanke ist, erkennt man noch mehr aus der Zusammenstellung mit *ἀκάματοι μῆνες*. Wie die Monate in ihrem Laufe unermüdlich sind, so der Schlaf unerschöpflich in seiner trägen Ruhe. An *ἀκάματοι θεῶν μῆνες* ist nichts zu tadeln, nur dass das Metrum nicht mit dem der Antistrophe stimmt; es wird vielleicht gerathen sein, lieber dort die helfende Hand anzulegen.

612 ff. Das Ende der Strophe hätte Seyffert nicht, indem er *τὸ πάλιν* für *τὸ πρίν* setzte, noch mehr erschweren sollen. „Dies Gesetz", sagt der Dichter, „wird für alle Ewigkeit gelten"; und dazu führt er malerisch alle drei Zeiten auf, natürlich in dem Sinne, dass es für die Vergangenheit schon gegolten hat. Es fragt sich nur, welcher Ausdruck die Gegenwart bedeutet. Die meisten Erklärer nehmen meines Wissens *τὸ ἔπειτα* von dem augenblicklich Eintretenden wie von der Gegenwart und folgen darin dem Schol. *τὸ δὲ ἔπειτα ἀντὶ τοῦ παραντίκα νῦν*. Ich möchte eher glauben, dass *μέλλον* nach seiner eigentlichen Bedeutung das bezeichnet, was man bereits vorhat, was also im Gedanken eigentlich schon gegenwärtig ist. Die Reihenfolge von der Zukunft durch die Gegenwart zur Vergangenheit ist dabei besser gewahrt. Allerdings ist *μέλλων* der technische Ausdruck für die Zukunft, indess *ὁ ἔπειτα* oder *ὁ ἐπιὼν χρόνος* ist ja ebenso gebräuchlich; und dass es sich hier nicht um technische Ausdrücke handelt, sieht man daraus, dass diese weder für die Gegenwart noch für die Vergangenheit festgehalten sind.

Uebel hat Wolff den Vers zugerichtet, indem er *ἐπαρκέσαι νόμον*, dann nach Setzung eines Punktes *ὁ δ'* schreibt, wozu *θνατῶν βίοτος* (so statt *βιότῳ*) *πάμπολις* nach homerischem Gebrauch Apposition sein soll. Auch alles, was man sonst hier vermuthet hat, kann auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen. Nur *πάμπολις*, das, wie schon zu 606 gesagt ist, in bedenklicher Weise an andere Stellen erinnert, hier aber, wo von dem bürgerlichen Leben im Gegensatz zu göttlichen Gesetzen schlechterdings nicht die Rede ist, unerklärlich wäre, lässt sich nicht halten; die Zusammenstellung mit *νόμος* (wie 370 mit *δίκα*) mag zu der Verderbniss Anlass gegeben haben. Schon Trikl. quälte sich mit dem göttlichen Gesetze, das auf die Menschen keine Anwendung habe, ab, kommt aber trotz vieler Worte zu keiner klaren Entscheidung: *ὅδε ὁ νόμος, ὃν ἐπὶ τῆς ἀρχῆς Διὸς* (vielmehr ist das folgende gemeint) *ἔφαμεν, οὐδὲν καὶ οὐδαμῶς ἕρπει καὶ φέρεται πάμπολις καὶ παγκόσμιος τῷ βίῳ τῶν θνητῶν χωρὶς ἄτης. τουτέστιν, ὃ περὶ τῶν θεῶν ἔφαμεν, οὐκ ἔστι περὶ ἀνθρώπων εἰπεῖν· ἀλλ' οἱ μὲν ἀπαθεῖς καὶ ἄφθαρτοι, οἱ δὲ ἄνθρωποι θνητοὶ καὶ παθητικοί.* Bruncks von vielen gebilligte Conj.

πάμπολύ γ' ist wenig einleuchtend; sehr kühn Schneidewins *οὐδὲν ἕρπει θνατῶν* (dies stehe wie OR. 1195 für *οὐδεὶς θν.*) *βίοτον τὸν πολὺν ἐ. ἄ.* „durchwandelt die Mehrheit des Lebens". Von mehreren Seiten ist *παντελές* vermuthet: ohne Zweifel sehr ansprechend, wenn man es adverbiell = *παντελῶς* im Sinne von „durchaus, *utique*" nimmt. So OR. 669 *κεἰ χρή με παντελῶς θανεῖν* (nicht „vollständig", sondern „auf jeden Fall") und fragm. 572 (Dind.) *πρὶν - παντελῶς βίος διεκπερανθῇ*. Eigenthümlich ist es Arist. Rhet. I 2 (p. 1356 a) dem *ἁπλῶς* entgegengestellt: *περὶ πάντων μὲν ἁπλῶς* (schlechthin), *ἐν οἷς δὲ τὸ ἀκριβὲς μή ἐστιν, ἀλλὰ τὸ ἀμφιδοξεῖν, καὶ παντελῶς* (durchaus). Richtig bemerkt Bonitz (II, S. 67), dass *παντελές* im Sinne von „vollkommen" (wie 1016 *ἐσχάραι* und 1163 *μοναρχία*, auch OR. 930 *δάμαρ*) für den Vorwurf der *ὕβρις* nicht passen würde; aber um den Frevelmuth allein handelt es sich hier nicht mehr, wie ja sofort der folgende V. 615 bezeugt, wo als Grund der die Menschen treffenden *ἄτη* nicht *ὑπερβασία*, sondern *πολύπλαγκτος ἐλπίς* bezeichnet wird. Nur die ohnmächtige Hinfälligkeit alles menschlichen Thuns und Strebens wird hervorgehoben; nicht: „kein menschlicher Frevel bleibt ohne Strafe", sondern allgemein: „das menschliche Leben in allen seinen Lagen ist nie g a n z vor Unheil geschützt". Und selbst wenn man hier noch an die *ὑπερβασία* denken wollte, so würde durch ein adverbielles *παντελές* nicht sie selber zu einer *παντελής* werden, sondern es wäre nur gesagt, es gebe keine Art von Ueberhebung (also keine auch noch so geringe), die ganz und gar frei von Unheil bliebe, d. h. die nicht doch zum Unheil führen könnte. Nimmt man demnach dies *παντελές* in Ermangelung eines Besseren an, so ist gegen die Lesart des La *ἕρπει* an sich nichts einzuwenden; auch der Inf. *ἕρπειν* wäre gleich berechtigt, nicht aber das Part. *ἕρπων*, das Böckh aus einigen Handschriften aufgenommen hat. Denn es wird hier nicht eine E i g e n s c h a f t des schon aufgestellten Gesetzes (wie fälschlich auch Trikl. angenommen hat; s. o.) gegeben, nämlich wie es sich auf das Leben der Menschen anwenden lasse; sondern der I n h a l t dieses Naturgesetzes wird selbst erst aufgestellt.

Wäre nun auch damit ein leidliches Verständniss der ganzen Stelle angebahnt, so bleibt immerhin noch ein Bedenken übrig, das vielleicht alle Vermuthungen umstürzt. Dindorf macht darauf aufmerksam, dass nicht nur das *οὐδὲν ἕρπει* sofort 618, sondern auch *ἐκτὸς ἄτας* 625 am Schlusse des Chorliedes wiederholt ist: es sei wahrscheinlich, dass an unserer Stelle diese Worte nichts als Lückenbüsser seien. Und allerdings scheint es schwer glaublich, dass der geistvolle Dichter diese Strophe mit demselben Gedanken in theilweise denselben Worten

geschlossen habe wie das ganze Stasimon. Das Gesetz, das, wie schon oben bemerkt ist, hier allgemein auf alle menschlichen Verhältnisse angewandt wird, sollte eher der ὑπερβασία von 605, d. h. dem leidenschaftlichen Ueberschreiten der dem Menschen gezogenen Schranken gelten: entweder so, dass jeder Uebermuth (die oft gerügte ὕβρις) seine Strafe finde, oder so, dass man überhaupt nicht zu Hohes erstreben solle. Daran schliesst sich dann sofort die πολύπλαγκτος ἐλπίς 615 an, die zwar (ähnlich wie 365 τὸ μηχανόεν τέχνας) Nutzen gewähren könne, vielen aber zum Fallstrick gereiche, indem sie bei ihren κουφόνοοι ἔρωτες das Böse mit dem Guten verwechsele; woraus dann der Begriff der ἄτη mit Folgerichtigkeit 624 und 625 sich ergiebt. Die Vorwegnahme derselben 614 ist freilich nicht unlogisch, da das Folgende eine Begründung mit γάρ ist; aber die Einförmigkeit mindestens des Schlusses würde man lieber beseitigt sehen. Das οὐδὲν ἕρπει dagegen mag eher 618 zu ändern sein, wo, wie wir gesehen, eine metrische Incongruenz mit 608 vorliegt; wie aber, das zu sagen wäre vorwitzige Vermessenheit.

648. νῦν ist vielleicht hier wie 705, wo es auch Bellerm. zulässt, dem νύν vorzuziehen, weil Kreon den Sohn mahnt, gerade jetzt, da die Gefahr vorhanden ist, den bisher bewährten guten Verstand nicht zu verlieren. Den metrischen Fehler hat man auf sehr verschiedene Art zu heilen versucht: Trikl.' γ᾽ ist ein Nothbehelf, den Meineke nicht in σύγ᾽ ἡδονῇ hätte aufnehmen sollen; Seyfferts χύθ᾽ statt ὑφ᾽, das seinerseits wieder für χύδην (= temere) gesetzt sein soll, geschmacklos. Schmidts τὰς ὑφ᾽ ἡδονῆς φρένας giebt eine wunderliche Prolepsis: der Verstand wird ja der Leidenschaft erst unterliegen, wenn er ihn um eines Weibes willen verliert. Schon wegen der starken Hervorhebung möchte ich ὑφ᾽ ἡδονῆς sofort mit νῦν verbinden, woran auch ποτέ augenscheinlich sich besser anschliesst als an νῦν oder gar νύν. Also mit leichter Umstellung ohne alle Wortänderung: μὴ νῦν ὑφ᾽ ἡδονῆς ποτ᾽, ὦ παῖ, τὰς φρένας. Selbstverständlich stritte dieser Schluss nicht mit dem Porsonschen Gesetz, da dem Kretikus in τὰς φρένας ja ein einsilbiges Wort (παῖ) vorangeht.

688. σοῦ ist schwerlich richtig und mit σοί gar nicht geholfen. Sollte der Gedanke sofort so gewendet werden, dass Hämon seine Fürsorge für den Vater kund giebt, so konnte ein ἐγώ zu πέφυκα so wenig fehlen wie 692 ἐμοί bei ἔστι. Aus diesem ἐμοί mag hier σοί entstanden und dies, um es von προσκοπεῖν abhängig zu machen, in σοῦ umgewandelt sein. Und da nun σὺ δ᾽ οὐ πέφυκας als Randbemerkung des Correctors im La geboten ist, so hätte man von dieser so natürlichen, von Hermann, Böckh, Meineke gebilligten Lesart nicht abweichen sollen.

718. Dass die handschriftliche Correktur *θυμοῦ* die Schwierigkeit für *εἶκε* nur beseitige, um eine andere für den zweiten Theil des Gedankens zu schaffen, wird man Seyffert zugeben müssen. Den Gen., jedoch Plur. *θυμῶν*, vertheidigt freilich auch Haupt[1]) und will denselben auch zu *μετάστασιν* ziehen; aber welchen Dativ man nun zu *δίδου* ergänzen soll, *σεαυτῷ* oder *ἡμῖν*, lässt er im Dunkeln. Die Art, wie Bellermann den Dativ zu rechtfertigen sucht, kann ich ebenso wenig billigen. Es soll heissen „im Herzen", wie *χαῖρε θυμῷ* u. Aehnl.; doch giebt er selbst zu, dass diese Bedeutung bei *εἴκειν* ungewöhnlich wäre. Od. 14, 221 (*ὅ τέ μοι εἴξειε πόδεσσιν*) lässt sich nicht vergleichen, weil dort der direkte Dativ in *μοι* gegeben ist; auch Polyb. II, 20, 5 *εἶξαν ταῖς ψυχαῖς* nicht, weil der Besiegte den Muth verloren hat, er also in der That bei der Flucht seiner Seelenstimmung nachgiebt. Eigenthümlich fasste Schneidewin den Sinn der Worte: „gehe dem Zorne, der an dich herantritt, aus dem Wege und gewähre ihm Vorbeiziehen". Das würde an das biblische „gebet Raum dem Zorn" erinnern, obgleich die Auffassung in diesem anders, nämlich zeitlich ist. Die Erklärung ist jedenfalls sehr gesucht und auch psychologisch anfechtbar; denn der Zorn tritt nicht von aussen an den Menschen heran, sondern entspringt im Herzen (*θυμός*) selbst; und wieder wird nicht derjenige ihn bezwingen, der ihm in solcher Weise ausweicht, sondern der sich ihm widersetzt. Das von Schneidewin gebrauchte Bild von einem heranbrausenden Strom ist nur dann denkbar, wenn es sich um den Zorn eines anderen handelt. So hat denn Nauck mit Recht diese Erklärung aufgegeben. Allein Martins Vermuthung *μύθῳ* statt *θυμῷ* leidet auch an dem Fehler, dass dann zu *μετάστασιν δίδου* die dativische Bestimmung fehlt; grammatisch würde sie wieder *μύθῳ* sein, und so müssten wir einen ganz anderen *μῦθος* als vorher, nicht den des Hämon, sondern den des Kreon verstehen. Eine unbefangene Würdigung des Sinnes wird stets darauf führen, *θυμῷ* zu *μετάστασιν δίδου* zu ziehen; und dem steht nur das ungewöhnliche Hyperbaton entgegen. Haupt sucht in der oben genannten Abhandlung nachzuweisen, dass die Nachstellung des copulativen *καί* dem Gebrauche der attischen Tragiker und Komiker fremd sei; dagegen führt H. Boldt[2]) aus Pindar, Aristophanes, Euripides und Sophokles selbst (Phil. 1208 *κρᾶτ' ἀπὸ πάντα καὶ ἄρθρα τέμω χερί*) einige Beispiele an, die dieses Hyperbaton auch bei den älteren Dichtern rechtfertigen sollen. Lässt man das für diese Stelle

---

[1]) Opusc. I 131 (Observat. crit. VII. Lips. 1841).

[2]) De liberiore linguae graecae et latinae collocatione verborum p. 65 sq.

gelten, so bedarf es gar keiner Aenderung; anderenfalls möchte Dindorfs Umstellung *εἶκε καὶ θυμῷ μετάστ. δίδου* sich empfehlen, wenn auch die Diäresis nach dem dritten Fusse Misstrauen erweckt. S. darüber zu Ai. 469. Immerhin ist es misslich, eine Schwierigkeit durch Einführung einer neuen zu lösen; und da auch bei der von Seyffert angenommenen Vermuthung Hermanns *ἀλλ' εἶκε, θυμῷ καὶ μετάστ. διδούς* die Fassung von *καί* im restriktiven Sinne (wie Ai. 345) gekünstelt wäre, so scheint es am gerathensten zu sein, die Ueberlieferung unangetastet zu lassen.

736. Bonitz rechtfertigt das überlieferte *χρή γε* auf geschickte Weise; allein wenn man auch *γε* in der Frage im Sinne von „gar" (s. Hermann) zugeben will, so hat Wolff doch Recht, die Stellung desselben als wunderlich, die Erklärung als künstlich zu bezeichnen, wie sich auch die Tautologie mit 734 dann nicht leugnen liesse. Bellerm., der mit den meisten Herausgebern Dobrées *με* statt *γε* aufgenommen hat, versteht den Dativ *ἄλλῳ* „im Dienste eines anderen"; aber dann müsste auch *ἢ 'μοί* heissen „als in meinem Dienste", was doch mit *με* als Subj. unmöglich ist. Kreon erblickt in der Verletzung seiner Autorität auch eine persönliche Einbusse; diese zu vermeiden glaubt er nicht zu Gunsten der Volksstimme nachgeben zu dürfen. Und da Hämon ihm 735 vorwirft, dass dies eine unreife Auffassung des Staatslebens sei, so überbietet er noch seine eigene Aeusserung mit der Behauptung, dass er die Herrschaft nur zu seinem eigenen Vortheil zu führen habe. Die Worte 738 enthalten einen noch stärkeren Ausdruck uneingeschränkter Autokratie; es ist das *l'état c'est moi.*

782. *ἐν κτήμασι πίπτεις* fassten schon Schneidewin und Wolff proleptisch „du stürzest auf deine Beute", so dass du die Menschen zu deinem Besitzthum, deinen Sklaven machst. Derartige Prolepsen haben wir in diesem Stasimon mehrere; so 785 *ὑπερπόντιος φοιτᾷς*, 791 *ἀδίκους φρένας παρασπᾷς* „du verlockst sie zur Ungerechtigkeit". Man kann sich nicht wundern, dass diese Erklärung immer mehr Freunde gewonnen hat; gewiss ist sie solchen Conj. wie *ἀνδράσι* (Dind.) oder gar Seyfferts *βλέμμασι* (schon wegen der Gleichheit mit *βλεφάρων ἵμερος* 795 unwahrscheinlich) u. a. bei weitem vorzuziehen. Allein der Sinn, dass die Menschen, im Kampfe vom Eros besiegt, seine Gefangenen werden, ist gewaltsam hineingelegt; an sich steht hier von Menschen gar nichts, und wenn sonst, wie in den vielfach angeführten Stellen des Lucian und Plato, Menschen Eigenthum des Gottes heissen, so ist das ja dort im Zusammenhange völlig gerechtfertigt, aber darum hier noch nicht passend. Eher scheinen die Worte des Schol. (*ἐπεὶ καὶ κτημάτων ἐρῶσι πολλοί*) und Trikl. (*οὐ γὰρ μόνον ἀνθρώπων, ἀλλὰ*

καὶ κτημάτων ἐρώμεν· ὅθεν ἡ πλεονεξία γίνεται) den Fingerzeig zu einer künstlicheren Erklärung zu geben. Nur hat der Dichter sicher nicht an Habgier gedacht, vielmehr müsste er meinen: Eros überfällt und überwindet jegliches Besitzthum, macht es sich unterthänig, wie 800 *ἄμαχος ἐμπαίζει Ἀφροδίτα.* Das gäbe im Gegensatz zu *ἐν παρειαῖς νεάνιδος ἐννυχεύεις* eine Hindeutung auf die Macht des Königthums, die im Herzen des Jünglings leichter wiegt als der Liebreiz der Jungfrau; wie denn dieser Gegensatz 793—799 fast in derselben Weise, aber mit bestimmter Beziehung auf die drohende Katastrophe ausgeführt ist. Aber befriedigt bin ich von dieser Auffassung auch nicht; sie scheint zu gesucht. Ich sehe in der That nicht ein, warum man nicht bei der einfachen Erklärung Bruncks bleiben, also die unvernünftige Thierwelt, soweit sie ein Besitzthum des Menschen ist, verstehen soll. Der Gedanke an sich konnte im Alterthum nichts Anstössiges haben, er ist von Soph. selbst fr. 678 Dind. (Stob. floril. 63, 6) aufs glänzendste ausgeführt: *τίς οὐχὶ τῆσδε τῆς θεοῦ βορά; εἰσέρχεται μὲν ἰχθύων πλωτῷ γένει· ἔνεστι δ' ἐν χέρσου τετρασκελεῖ γονῇ· νωμᾷ δ' ἐν οἰωνοῖσι τοὐκείνης πτερόν ἐν θηρσίν, ἐν βροτοῖσιν, ἐν θεοῖς κτέ.* Und so geht auch an unserer Stelle der Dichter im weiteren Verlauf 785 auf die Thierwelt im Meer und Feld über, ganz wie Soph. (Bellerm. nennt hier aus Versehen Eur.) Phaedr. fr. 607 (Stob. 63, 25): *Ἔρως γὰρ ἄνδρας οὐ μόνους ἐπέρχεται οὐδ' αὖ γυναῖκας, ἀλλὰ . . . κἀπὶ πόντον ἔρχεται.* Ebenso Eur. Hipp. 1277 ff. *θέλγει δ' Ἔρως . . . φύσιν ὀρεσκόων σκυλάκων πελαγίων θ' ὅσα τε γᾶ τρέφει κτέ.* Lucr. in der prächtigen Schilderung 1, 3 ff.: *per te . . . genus omne animantum cet.* Stat. silv. I, 2, 56 (*alma Venus*) *an terris saevire an malit in undis an miscere deos cet.* 184 *alituum pecudumque mihi durique ferarum non renuere greges.* Wenn dort Venus selbst zu einer Jungfrau so spricht, so wird es im Munde des Chors vor lauter Männern sicher nicht unzart sein. Es fragt sich also nur, ob *κτήματα* ohne weiteres für *κτήνη* gesetzt sein kann. Es wäre nichts leichter als es in *κτήνεσι* zu ändern; aber da dies Wort bei Soph. sich nicht findet, so ist die Annahme einer solchen Vertauschung stammverwandter Begriffe wohl nicht zu kühn.

789. Die Erklärung von *ἐπί* s. OR. 18.

814. Das überlieferte *ἐπινυμφίδιος* hat Bergk auf Grund des Schol. *λείπει θύραις ἢ κοίταις* in *ἐπὶ νυμφείοις* geändert; Dind., der selbst *ἐπινύμφειος* schreibt, bemerkt richtiger, dass der Schol. *ἐπὶ νυμφιδίοις* gelesen zu haben scheine. Es lässt sich nicht entscheiden, ob Soph. in diesen logaödischen Versen nicht einmal einen Daktylus für den Spondeus (831 *παγκλαύτοις*) gebraucht habe. Das wäre im Grunde weniger auf-

fällig als 797 in πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς die Auflösung der Arsis im logaödischen Daktylus; worüber s. zu 970. Der Spondeus selbst ist hier wiederholt in freierer Weise als Ersatz für den Trochäus eingetreten; so schon 813 in ὑμεναίων und wieder 830 in λείπει, wo es nicht nöthig ist abzubrechen und so einen Pherekr. herzustellen. Vgl. 808. 810. 825, wo auch überall je 2 Glykoneen mit Cäsur nach dem ersten mit einander verbunden sind.

834. Die sehr späten Zeugnisse für θεογεννής, die Nauck beibringt, genügen ihm selber nicht, da er θείου τε γένους für καὶ θεογεννής vorschlägt. Ich würde dem beistimmen, wenn nicht mit geringerer Mühe sich θεῶν (mit Synizese wie θεοί 938) γέννα oder, wenn man dies sonst bei Soph. nicht vorkommende Wort verwirft, γενέθλα herstellen liesse. Zu dem letzten vgl. El. 129 und 226. Jedenfalls ist in θεογεννής nicht nur die Gräcität, sondern auch der einförmige, dem des folgenden Verses (θνητογενεῖς) ähnliche Schluss verdächtig, der durch Wieselers θειογενής auch nicht verbessert wird.

836 ff. Die drei folgenden Verse, von denen der letzte ζῶσαν καὶ ἔπειτα θανοῦσαν im Par. A fehlt und daher schon in den alten Ausgaben weggelassen ist, sind ohne Zweifel schwer verdorben. Erstens geben sie keinen genügenden Sinn: schon bei μέγ᾿ ἀκοῦσαι stösst Nauck mit Recht an und verlangt mindestens μέγα κῦδος. Und wollte man das selbst hingehen lassen, so ist es doch barer Unsinn, dass Antigone schon im Leben das Loos einer Halbgöttin gehabt haben soll; und wie kümmerlich ist die Wiederaufnahme von φθιμένᾳ in θανοῦσαν! Der Chor hat allerdings allen Halt verloren und greift in der Verlegenheit, keinen besseren Trost zu finden, zu leeren Worten, die grell gegen die Grösse der Heldin abstechen; aber geradezu Thorheiten hat ihn der Dichter doch nicht wollen sprechen lassen. Dazu kommt zweitens, dass der Paroem. 836 nicht nur dem strophischen Verse 819 widerspricht, sondern überhaupt hier, wo nicht einmal innerhalb des Systems der Abschluss eines Gedankens, vielmehr die Aufnahme eines neuen stattfindet, gegen alle Regel ist. Auffällig ist ferner, dass die zweite Strophe 851 mit gleichen Worten οὐ ζῶσιν, οὐ θανοῦσιν schliesst. Endlich scheint der Umstand, dass den parallelen sechs Versen des anapästischen Systems 817—822 hier nur fünf gegenüber stehen, wenn es auch kein zwingender Beweis für eine Lücke ist, doch um so auffälliger, als in der zweiten Strophe und Antistrophe die Uebereinstimmung der die Clausel bildenden Iamben bis ins kleinste gewahrt ist. Es ist mithin unmöglich, die Aenderung Hermanns, der das System auf vier Verse beschränkt, anzunehmen; vielmehr würde eine Aenderung auf

Ausfüllung einer Lücke gerichtet sein müssen, in welcher der Chor dem Schicksal der Niobe, die eine Göttin und göttlichen Geschlechts sei, das der Antigone vergleicht, die im Tode doch fortleben werde. Offenbar sind es diese Worte, in denen Antigone sofort (839 ff.) einen Spott findet; sie genauer festzustellen möchte um so mehr vergebliche Mühe sein, als auch der Sinn der folgenden Worte ziemlich dunkel ist.

840. „Du misshandelst nicht eine Todte, sondern eine Lebende.“ Zeugt denn die Misshandlung eines Todten nicht von noch grösserer Roheit? Diese Unbegreiflichkeit lässt sich beseitigen, wenn wir, wie es doch der Fall ist, das *ὑβρίζειν* in Worten urgiren; also: „du nennst mich mit Hohn nicht todt, sondern lebend“. Sagte sie doch auch 559, dass sie sich schon lange nicht mehr zu den Lebenden zähle; so weist sie auch den etwas faden, weil gespreizten Trost, der in der Vergleichung mit unsterblich gewordenen Heroinen liegen soll, energisch zurück. Weniger zweifelhaft bin ich über das verdorbene *ὀλομέναν*. Dass *οὐλομέναν* unstatthaft ist, bedarf kaum eines Wortes, da dies homer. Epitheton nie anders als im homerischen Sinne gebraucht worden ist; aber auch Martins *οἰχομέναν* bildet zu *ἐπίφαντον* einen matten Gegensatz, da man dann eher *παροῦσαν* erwarten sollte. Um so mehr genügt die Lesart des Dresd. *ὀλλυμέναν* im Sinne eines Perf. wie O R. 799 *τοῦτον ὄλλυσθαι λέγεις*. So oft bei Dichtern *θνῄσκω* statt *τέθνηκα*, *φονεύει* (1174), *ἐκφύει* (O R. 437) und ähnliche Praes., um von den auch in Prosa gebräuchlichen *νικῶμαι*, *ἡττῶμαι* u. a. zu schweigen.

851. Dass dieser Vers, der zu dem Metrum des antistrophischen 870 nicht passt, nur ein Versuch ist, eine Lücke auszufüllen, darüber stimme ich Nauck vollkommen bei. Der Verbesserer hat freilich seine Worte schlecht gewählt: er wollte ein Gegenstück zu *οὐ ζῶσιν*, *οὐ θανοῦσιν* machen, versah sich aber in *ἐν βροτοῖσιν*, womit denn doch nicht einfach lebende, sondern sterbliche Menschen, denen Götter gegenüberstehen, bezeichnet sind. Die Mühe, die sich G. Kern gegeben hat, dem Metrum gerecht zu werden, scheint daher verloren; auch hat er in *οὐ βροτοῖσιν ἔτ'*, *οὐ νεκροῖσιν* zu Anfang auch nicht einen Iambus (wie in der Antistrophe) herzustellen vermocht. Auch andere Verbesserungen müssen scheitern, so lange es nicht gelingt für *οὔτ' ἐν βροτοῖσιν* etwas anderes zu finden.

853. Die Verbesserung F. Kerns *ἐπ' ἐσχάτου θράσους* statt *ἐπ' ἔσχατον θράσους*, wonach dann *ἐς Δίκας βάθρον* zu *προβᾶσα* zu ziehen wäre, ist von Bellerm. aufgenommen, da sie der Auffassung des Schol. entspricht. Sie ist allerdings sehr verlockend, schon weil sie den schweren Vorwurf gegen die Antigone wesentlich mildert. Allein wenn

man nun nicht auch *πολύ* ändert, wozu viele Vorschläge, meiner Meinung nach nicht sehr glückliche, gemacht sind, so bleibt doch nichts übrig als aus *ἐς Δίκας βάθρον* denselben Begriff wieder zu *προσέπεσες* zu ergänzen. Kurz die Gründe zu einer Aenderung sind nicht dringend genug; am wenigsten würde ich an der Herbigkeit der Worte im Munde des Chors anstossen, die zu Schluss der Antistrophe noch grösser ist.

857. *ψαύειν* ist bei Soph. sehr gebräuchlich und im Sinne einer sinnlichen Berührung stets mit dem Gen. verbunden, wenn das Objekt nicht aus dem Zusammenhange ergänzt wird. Nur hier und 962, wo es ein Berühren in Worten bedeutet, regiert es den Accus., offenbar weil es so viel wie *ψαύω λέγων* ist; denn auch *ψαύων τὸν θεὸν ἐν κερτομίοις γλώσσαις* (962) ist nichts anderes als *κακῶς λέγων τὸν θεόν*, so dass es nicht nöthig ist *τὸν θεόν* von *ἐπέγνω* abhängig zu machen. *μερίμνας* ist ebenfalls Accus.; der Uebergang in der Apposition vom Gen. zum Accus. wäre unerhört. Auch *θιγεῖν* hat bei Soph. an 2 Stellen den Acc. bei sich; indessen Phil. 762 (*θίγω τί σου*) hängt direkt von *θίγω* nur *σου* ab, während *τι* der allgemeine Acc. der Beziehung ist; und Ant. 546 (*μηδ' ἃ μὴ 'θιγες ποιοῦ σεαυτῆς*) ist *ἃ* zu *ποιοῦ* attrahirt.

884. *χρεῖ' ᾖ*, nicht *χρείη*, hat La; und dies bestätigt auch Thom. Mag. 400, 8: *ὁ χρεῖος ἤγουν ὁ χρήσιμος καὶ τὸ χρεῖον φιλοσόφων καὶ ποιητῶν· Σοφοκλῆς· χρεῖ' ᾖ λέγειν, ἤγουν χρήσιμα.* Dasselbe haben wir OC. 268. Der Optativ *χρείη*, der hier von Dawes, dort von Heath hineincorrigirt ist, würde an der zweiten Stelle in Verbindung mit dem Präsens im Hauptsatz auffälliger sein, als der bei Soph. nicht ungewöhnliche Conj. nach *εἰ* (statt *ἐάν*). Vgl. zu Ai. 496.

904 ff. Die Rechtfertigung dieser von so vielen beanstandeten Stelle ist von Bellermann in so überzeugender Weise geschehen, dass ich nur jedes Wort derselben unterschreiben kann.

941. Auch dieser Vers, den Dindorf sogar gestrichen hat, wird von manchen getadelt, weil Antigone sich die einzige übrig gebliebene Fürstin nenne, also ihrer Schwester gar nicht gedenke. Ueber diese angebliche Herzlosigkeit hat schon Brunck treffend geurtheilt und andere nach ihm. Bellermann (S. 138) will sogar in der Herbigkeit gegen ihre Schwester eine fürsorgende Liebe für sie erkennen; denn „je herber, je schonungsloser sie sie von sich weise, desto sicherer trenne sie das Schicksal der schwächeren, aber doch herzlich geliebten Schwester von ihrem eigenen Todesloose“. Ob er darin zu weit geht, mag unentschieden bleiben; jedenfalls urtheilt er tiefer und richtiger, als die weisen Psychologen, welche die Worte einer Todesmüden auf die Wagschale legen oder ihre Handlungen nach einem öden und kalten

Criminalcodex verurtheilen wollen. Und hat doch 599 sogar der Chor sie den letzten Spross aus dem Hause des Oedipus genannt. Ist aber auch der Gedanke tadellos, so erweckt der Versbau um so grösseres Bedenken. Man könnte die Zusammenstellung eines Daktylus mit einem Anapäst in *τὴν βασιλίδα μούνην* wohl ertragen, ja in dem Contrast derselben mit den folgenden schweren Spondeen sogar eine Schönheit erblicken; aber der Paroemiacus selbst, den Hermann vertheidigt, würde, zumal mit dem matten Schlusse, das bis zum Aufschrei gesteigerte Pathos entschieden herabdrücken, und er wäre hier um so unzulässiger, als er sofort 943 an rechter Stelle wiederkehrt. Dazu kommt das grammatische Bedenken, dass nach *βασιλίδα* der Artikel *τήν* wiederholt werden müsste; dies wird auch nicht durch die Verbesserungen *βασίλειαν* oder *βασιληΐδα* gehoben, und G. Kerns Auskunftsmittel, *βασιληΐδα* prädikativ zu fassen, ist ein schwacher Nothbehelf. Beide Anstösse beseitigt Winckelmann[1]), dem Seyffert und Bellermann gefolgt sind, durch *βασιλειδᾶν;* allein einerseits ist dies Wort bei Sophokles nicht nachweisbar, sodann lag es näher, den vermissten zweiten Artikel *τήν* nach *βασιλίδα* ohne alle weitere Aenderung einzuschalten. Er ist in seiner Wiederholung vortrefflich geeignet, die Aufregung der Antigone zu malen: „die Königin, die einzige übrige“ gewiss lebhafter als „die einzige übrige Königin“.

952. Erfurdts *ὄλβος* statt *ὄμβρος* kann ich gar nicht eine Verbesserung nennen; es ist ein sehr trivialer Gedanke, dass das Glück (Wohlstand, Reichthum) nicht der Schicksalsmacht entrinnt. *ὄμβρος* steht hier als Regensturm für die grossen Naturgewalten überhaupt, worauf Kern richtig verweist.

966—980. Diese Stelle ist so mangelhaft überliefert, dass man mit Sicherheit nur den allgemeinen, freilich unzweifelhaften, Sinn derselben erkennt. Von den neueren Ausgaben bringt fast jede eigene Vermuthungen, aus denen es schwerer fällt sich zurechtzufinden als aus der Ueberlieferung selbst. Diese giebt zunächst bestimmt *πελαγέων* (die falsche Betonung im La *πελάγεων* kommt nicht in Betracht); und so glücklich auch Wieselers[2]) Vermuthung *σπιλάδων* zu sein scheint, so liegt doch kein Grund zu der Annahme vor, dass statt dieses so klaren Wortes eine Glosse *πελαγίων* (oder *πελαγείων*) *πετρῶν* in den Text eingedrungen und so das Richtige durch *πελαγέων* verdrängt sei.

---

[1]) Programm des Gymnas. zu Salzwedel 1852.

[2]) Index lect. Gotting. 1857, p. 10. Sie ist selbst eine Verbesserung von Bergks *Κυανεᾶν σπιλάδας* in der Hall. Litt. Ztg. 1849, S. 1079.

πέλαγος ἁλός s. Eur. Iph. T. 292 und schon Hom. Od. 5, 335 und sonst. *πελαγέων κυανέων* aber ist nicht auffälliger als *κ. θάλασσα* Arist. probl. 37, 26 (vgl. auch Gell. II, 30, 11) und *κυάνεαι σύνοδοι θαλάσσας* Eur. Iph. T. 384, sogar *κυανόχρων τῆς θαλάσσης ἔδαφος* Alcidamas bei Arist. Rhetor. III 3 (p. 1406 a). Es ist ein gerade dem Meere eigenthümliches Epitheton, und von demselben erst auf das Land (*γῆ κυανέα* Eur. Iph. T. 233) und die Felsen (das. 866 *κ. πέτρας*, Med. 1252 *Συμπληγάδων* und sonst) übertragen. Demnach scheint es auch unnöthig, die Lesart des La mit Wieseler in *Κυανεᾶν* zu ändern. Indem man aber die Felsen, auf die natürlich angespielt ist, verstand, wurde *πετρῶν* im La zugesetzt und ist dann an falsche Stelle nach *πελαγέων* gerathen. Man erkennt das deutlich auch aus dem Schol., in dem es heisst: *ἀντὶ τοῦ* (um den Gen. bei *παρά* zu erklären) *παρὰ δὲ τοῖς κυανέοις πελάγεσι τῆς διδύμης θαλάττης* und weiter: *κυανέοις δὲ πελάγεσιν εἶπε τοῖς ὑπὸ τῶν Κυανέων πετρῶν περιεχομένοις*. Und ähnlich ist auch von Trikl. *πετρῶν* nur zur Erklärung verwendet. War dies die ursprüngliche Lesart, so konnte es niemandem einfallen noch *πελαγέων* einzuschieben (oder es dafür einzusetzen), da *ἁλός* wahrlich deutlich genug ist. Etwas anderes ist es, ob das „doppelte“ Meer an sich verständlich ist. Ich würde nichts dagegen haben, wenn man mit Wecklein *ἁλός* in *πέτρας* änderte; die „Doppelfelsen der kyanischen Meereswogen“ sind dann so lichtvoll bezeichnet, dass jedes Missverständniss ausgeschlossen ist, während das „doppelte Meer“ hier, wo jeder sofort an die beiden Plankten denkt, doch nur eine gezwungene Erklärung zulässt: ein Doppelmeer wie bei Kalpe oder Peloron oder Korinth; also neben dem Pontos zugleich die Propontis. Es läge nun nahe, *διδύμας πέτρας* weiter in *διδύμαις πέτραις* zu verwandeln; allein dem widerspricht der Schol., der eben den Genetiv erklärt und *Κυανέων πελαγέων* unmittelbar von *παρά* abhängen lässt, also auch nicht das „Doppelmeer der kyanischen Wogen“, sondern die „kyan. Wogen des Doppelmeeres“ versteht. — Statt des fehlerhaft (*ῆδ'*) überlieferten *ἠδ'* 969 verlangt dann das Metrum eine Kürze, falls man nicht mit Brunck die völlig unverdächtige Antistr. verbessern will. Trikl.' *ἰδ'*, das freilich sonst bei den Tragikern nicht vorkommt, bietet sich fast von selbst dar; und Herm. bemerkt dazu mit Recht, dass man im daktylischen Metrum weder am Hiatus (Wolff will deshalb *τὰ δ'*, dem nur kein *τὰ μέν* vorausgeht und das auch sehr prosaisch sein würde) noch an einer epischen Form anstossen dürfe.[1]) Beides könnte man vermeiden, wenn man *Βοσπόριαι*

[1]) Valckenaer hat zu Eur. Phoen. 1683 selbst *ἠδέ* den Tragikern abgesprochen. Darüber s. Porson zu Eur. Hec. 327. Andere Beispiele s. im Lex. Soph.

ϑ' ὅ τε Θρηκῶν schriebe; das letzte allein auch durch Βοσπόριαι ὅ τε Θρ. Dehnt man nun den antistrophischen Vers 980 bis γονάν aus und beginnt (was doch unzweifelhaft ist) 981 mit ἁ δέ, so muss auch Σαλμυδησός den Anfang von 970 bilden; demnach fehlt 969 nach Θρηκῶν eine zu Σαλμυδ. gehörige Bestimmung. ἠϊών, welche Conj. Meinekes Seyffert vortrefflich nennt, wäre eine blosse Wiederholung von ἀκταί. Böckhs Vermuthung ἄξενος ist sehr gewagt und wird durch die Berufung des Schol. auf Aesch. Prom. 726, wo von der Σαλμυδησία γνάϑος das Epitheton ἐχϑρόξενος gebraucht ist, nur mässig, eher noch durch Eur. Med. 1253 (Συμπληγάδων πετρᾶν ἀξενωτάταν εἰσβολάν) und durch Soph. OR. 196 (ἀπόξενον ὅρμον), Phil. 217 (ἄξενον ὅρμον) unterstützt. Böckh selbst nennt seine Conj. nur nicht verwerflich, obgleich unsicher. Ich wundere mich, dass, während so manche beachtenswerthere Bemerkung des grossen Meisters bei Seite geworfen ist, dies so wenig begründete ἄξενος so viele Herausgeber unbeanstandet in den Text aufgenommen haben. Der alte Schol. würde, wenn er es las, wohl Genaueres und Bezeichnenderes zur Erklärung gegeben haben als das blosse πέλαγος δ' ἐστὶ δυσχείμερον περὶ Θρ. Vielmehr suche ich gerade hierin das eigentliche Wort, das nach dem Schol. vom Meere auf Salmyd. übertragen ist; vielleicht war es das sonst dem Soph. fremde, um so mehr aber dem Aesch. (Pers. 567 auch gerade Θρήκης δυσχίμους κελεύϑους nach Arnaud; sicher Theb. 503 und Ch. 186) geläufige und auch dem Eur. (z. B. Suppl. 962, Bacch. 15) nicht unbekannte δύσχιμος. — ἀγχίπολις 970 wird nicht anzutasten sein. Dindorf hat das schwach beglaubigte ἀγχίπτολις vorgezogen; allein die Annahme, dass in der Antistrophe ἀρχαιογόνων Ἐρεχϑειδᾶν in ἀρχαιογόνοιο Ἐρεχϑείδα zu ändern sei, scheint ferner zu liegen, als dass in ἀγχίπολις Ἄρης eine Auflösung des Choriamb. zugelassen sei. S. 797 πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς und die dazu von Erfurdt angeführten Beispiele Ai. 403 ὀλέϑριον αἰκίζει, Eur. Bacch. (Kirchh.) 391 μεγάλα διώκων, Andr. 482 ἔριδος ὕπερ, Troad. 837 Δαρδάνια μέλαϑρά ποτ' ἦλϑες. Noch andere Beispiele giebt Bellermann. Seyffert stellt den Begriff von ἀγχίπολις überhaupt in Frage, weil Soph. nicht mit demselben Rechte den Ares „der Stadt Nachbar“ nennen könne, wie Aeschylus in den Sieben 501 die Pallas, die in der Nähe der Stadt einen Tempel hatte. Warum denn nicht? Hindert irgend etwas, einen Tempel oder besser Hain des Ares bei Salm. anzunehmen, etwa wie den vom Drachen behüteten bei Aea? Und war nicht das ganze Thracien die eigentliche Heimath des Ares? Vgl. Hom. Il. 13, 301; Od. 8, 361; Verg. Aen. 12, 331; Stat. Theb. 7, 10 u. a. Vollends dafür das nur bei Pind. Pyth. 9, 54 vor-

kommende ἀρχέπολις einzusetzen geht gewiss über die Grenzen einer vorsichtigen Kritik hinaus. Und würde er auch so heissen können, ohne dass er in der Stadt einen Tempel gehabt hätte? — Auch im Folgenden macht Seyffert willkürliche Aenderungen. So 974 ἀλαστόρως ἐν für ἀλαστόροισιν, ohne sich durch das jüngere Schol. warnen zu lassen, in welchem es völlig richtig heisst, dass der eigentlich adverbiell zu fassende Begriff auf die Augen, an denen so gehandelt war, übertragen ist: δέον εἰπεῖν ἀλαστόρως, ἀλαστόροις εἶπε πρὸς τὸ κύκλοις. Ferner wollte Seyffert 980 ἀχοῦντες statt ἔχοντες, trotzdem dass er selber (ich denke, mit Unrecht) El. 159 ἀχέων nicht für ein Partic,, sondern für den Gen. plur. von ἄχος erklärt. Eher könnte man hier die Vermuthung Bruncks ἐχούσας vertheidigen, durch welche in der Strophe ἠδέ zu retten wäre; dass es aber unnöthig ist, lehrt schon Erfurdt. Seyfferts Grund für seine Correktur ist unverständlich. Mag man auch ματρός mit πάθαν verbinden, so bleibt der Sinn im wesentlichen gleich, ob ich sage: „sie beweinten das Geschick ihrer Mutter, entsprossen aus einer Unglücksehe" — denn weiter heisst ἔχοντες ἀνύμφ. γονάν nichts — oder: „ . . . indem sie ihren Ursprung aus einer Unglücksehe beklagten". Indess ich stimme Dindorf bei, der das Komma vor ματρός lässt. Das Natürliche ist ja, dass die geblendeten Kinder ihr eigenes Loos beklagen; die Mutter freilich würde mehr an das Geschick der Kinder als an ihr eigenes denken. Wenn aber Schneidewin sagt, „sie beklagten obenein das Unglück ihrer Mutter", so setzt er dies aus eigener Machtvollkommenheit hinzu. Dass dem γονάν noch ματρός beigegeben ist, wird schon durch das darauf bezügliche ἅ δέ begründet. — Von allen sonstigen Conj. zu dieser Stelle, die einer weiteren Erklärung nicht bedarf, verdient nur die Seidlers ἀραχθέντων 975 für ἀραχθὲν ἐγχέων entschiedene Anerkennung. Denn wollte man selbst die Uebertragung von ἀραχθέν von den Augen auf die Wunde sich gefallen lassen, so wäre dies vierte Epitheton neben ἀρατόν, τυφλωθέν, ἀλαόν doch eine arge Ueberladung; ἐγχέων aber könnte nicht von χείρεσσι, sondern mit einem unmöglichen, vom Schol. freilich angenommenen Hyperbaton nur von ἀκμαῖσιν abhängig sein, wobei auch die Verbindung ἐγχέων καὶ κερκίδων unstatthaft wäre. Den metrischen Fehler beseitigte auch Hermann durch ἄτερθ᾽ ἐγχέων, aber dieser negative Zusatz wäre höchst sonderbar.

1035. τῶν δ᾽ ὑπαὶ γένους hat der Schol. auf die Verwandten bezogen, indem er sagt ὑμῖν· ὑφ᾽ ὑμῶν τῶν μάντεων καὶ τῶν συγγενῶν. Und unleugbar wäre dies die natürlichste Annahme, wenn nur nicht die Versuche, diesen Sinn herauszubekommen, an einer grammatischen

Schwierigkeit scheiterten, die Bonitz (Beitr. II, 59) aufgedeckt hat. Dieselbe liegt nicht in dem auffälligen *οἱ γένους*, wofür sich allenfalls *πόλεως ἄνδρες* 289 u. a. anführen liesse, und statt dessen man mit grosser Leichtigkeit *οἱ ἐκ γένους* oder *ἐν γένει* oder geradezu *οἱ ἐγγενεῖς* oder *οἱ ἔκγονοι* einsetzen könnte, wenn man nur *ὕπαί* in *ὑπό* verwandelte, also *τῶν δ' ὑπ' ἐκ γένους* (bzw. *ἐκγόνων*) oder *τῶν δ' ὑπ' ἐν γένει* (bzw. *ἐγγενῶν*) schriebe. Alle diese Aenderungen hat man wirklich versucht, aber sie unterliegen dem Bedenken, dass die Stellung der Präposition zwischen Artikel und Nomen oder dem dafür gesetzten nominellen Ausdruck sonst nicht nachweisbar ist. Damit fällt aber auch die Erklärung von *τῶν δ' ὑπαὶ γένους*, nach welcher *τῶν* von *ὑπαί* abhängen soll. Wunderbar hat Seyffert die Stelle verdorben, indem er *γόνους* für *γένους* setzt und *τῶν ὑπαὶ* (er hätte nach Apoll. Dysk. *περὶ συντάξ.* 309 nicht *ὕπαι* schreiben sollen) *γόνους* erklärt: „von denen (auf *ὑμῖν*, nämlich zugleich auf den Seher und Chor, bezogen) ich meiner Kinder durch Verkauf beraubt bin". Dies könnte für den übrigens nur 1303 genannten Megareus (sonst Menoekeus) gelten, von dem auch Trikl. zu dieser Stelle sagt, er habe infolge der Prophezeiung des Tiresias sich selbst getödtet, um sein Vaterland zu retten. Aber war der Seher auch Schuld an der Verstossung des Hämon? und wenn selbst dessen Auflehnung gegen den Vater eine Folge von Intriguen des Sehers war, welche Verantwortung trug dafür der Chor? Seyffert nimmt hauptsächlich an *ἐκπεφόρτισμαι* Anstoss, das nur heissen könne „entfrachtet". Warum nicht „als Last, d. h. zum Verkauf, ausgeführt"? So der Schol. *φόρτος γεγένημαι*, der jedoch im Lemma *ἐμπεφόρτισμαι* hat. Und diese Lesart ist allerdings vorzuziehen, da sie auch La giebt, während das *κ* über *μ* von dem alten Corrector übergeschrieben ist. Wolffs Vorschlag *μῶν ὑπαὶ γένους* hat nirgends Billigung gefunden; das müsste auch wohl heissen: „ich bin doch wohl nicht verkauft", würde also der Absicht Kreons schnurstracks widersprechen. Einen Versuch, die Ueberlieferung zu retten, hat noch Bellermann gemacht, indem er (wie auch G. Kern) *τῶνδ'* statt *τῶν δ'* schreibt und dies deiktisch versteht, so dass Kreon auf den Chor hinweise. Es wäre in der That ein wohlverdienter Lohn, wenn der Chor für alle seine bis zum Servilismus getriebene Unterthänigkeit, die ihm nicht einmal eine kräftige Fürbitte für die Antigone gestattet hat und die ihm in dieser ganzen Scene bis nach Tiresias' Abgang ehrfurchtsvolles Schweigen auferlegt, von dem Könige einen solchen Dank einerntete. Dieser selbst würde dadurch zu einem kopflosen Wütherich werden, weit über das hinaus, was ich in meiner Abhandlung

über die Schuld der Antigone[1]) S. 14 ff. über diesen nach der Ansicht einiger Kunstrichter so edelen Charakter zu sagen mir erlaubt habe. Auch wenn man nun (es bleibt nichts anderes übrig) die fraglichen Worte auf Tiresias und mit ihm auf die ganze Seherzunft bezieht, zeigt sich der Charakter des Kreon in sehr ungünstigem Lichte. Er hat noch kurz vorher (993) seinen Gehorsam gegen den Seher ausgesprochen und den Nutzen, den er davon gehabt (995), bedingungslos anerkannt. Nun würde er demselben Seher, der ihn zu reizen sorgfältig vermieden und mit sichtlichem Wohlwollen behandelt hatte, mit einem Male erwidern, er sei von diesem Gezücht (denn anders als im verächtlichen Sinne lässt sich nun γένος nicht auffassen) schon längst verrathen und verkauft. Nachher spricht er wieder mit einer gewissen Zurückhaltung, ja Ehrerbietung, z. B. 1053; erst 1055 bricht er abermals in eine offene, der hier vorweggenommenen ähnliche Schmähung aus. Indessen dieser scheinbare Widerspruch lässt sich erklären: Kreon ist durch den unerwarteten Einspruch des Sehers sofort in blinde Wuth gerathen und steigert dieselbe in den unmittelbar folgenden Worten, besonders 1040 f., bis zum Wahnwitz und zur Gottlosigkeit. Dann besinnt er sich und zwingt sich in dem nächsten Zwiegespräch zu grösserer Mässigung, bis der Vorwurf 1052, dass er unsinnig sei, ihn von neuem erbittert und ihn jede Rücksicht aus den Augen setzen lässt. Kurz ich schliesse mich der von Brunck aufgestellten und von Erfurdt, Böckh, Wunder u. a., auch von Hermann, wiewohl mit einigem Zweifel, befolgten Ansicht an, dass das δ᾽ nach τῶν zu streichen sei, dies also, gleichviel ob relativisch oder demonstrativisch, d. h. mittelst eines Asyndetons, auf ein in μαντικῆς steckendes μάντεων zurückweise. Wenn Seyffert noch bemerkt, dass darin eine Dunkelheit liege, weil jeder τῶν lieber mit dem unmittelbar davorstehenden ὑμῖν verbinden werde, so ist das an sich richtig; aber die Schwierigkeit ist gering, weil in ὑμῖν die Seher natürlich mit inbegriffen sind, ebenso wie in πάντες 1033. Kreon meint damit alle, die bisher sich für Antigone verwendet haben; da die anderen nichts ausgerichtet haben, komme der eigentliche Rädelsführer selbst. Bei solcher Betrachtung ist ein Missverständniss unmöglich; eine augenblickliche Dunkelheit aber ficht den Zornigen nicht an.

1062. Das Fragezeichen, das nach dem Schol. viele Herausgeber setzen, ist schon von Hermann bestritten; nur hätte er den Gedanken

---

[1]) Soph. Studien. Antigone. Separat-Abdruck aus dem Magazin für die Litteratur des Auslandes 1879, S. 771 ff. Leipzig 1880.

negativ lassen sollen. Tiresias sagt nicht: „ich denke das so zu thun, nämlich um des Gewinnes willen zu sprechen, nicht des meinen, sondern des deinen“, sondern: „ich denke denn auch so (d. h. nicht zum Gewinn zu sprechen, was 1061 Kreon sich eben verbeten hat), nämlich für deinen Theil“; d. h. „du wirst in der That von meinen Worten keinen Gewinn haben“. Jene auch von Bellermann angenommene Auffassung wäre gerechtfertigt, wenn der Seher an seinen bisherigen wohlwollenden Rath dächte; allein mit 1060 weist er ja schon direkt auf die folgende Prophezeiung hin, und Kreon nimmt sie 1061 mit *κίνει κτἑ.* auf; demnach kann Tiresias 1062 nicht wieder auf das Frühere zurückgehen.

1068. Die Construktion dieser und der folgenden Worte ist in den meisten neueren Ausgaben, so viel ich sehe, nicht richtig gefasst. Erklärt man nämlich *ἀνθ᾽ ὧν* „dafür dass“ = *ἀντὶ τούτων ὅτι,* so muss *τῶν ἄνω* partitiv genommen werden, abhängig von einem schwer zu ergänzenden *τινά.* Schneidewin freilich ergänzt aus dem Folgenden *ψυχήν,* muss dann aber mit Bothe *τ᾽* nach *ψυχήν* streichen und *κατῴκισας* mit Par. E in *κατοικίσας* verwandeln. Eine geringe Abweichung davon ist, dass Nauck nach Bergk das *τ᾽* nach *ἀτίμως* versetzt hat. Ohne Zweifel ist beides gestattet; aber es bedarf keiner Aenderung. Schon Herm. nimmt *ἀνθ᾽ ὧν* für *ἀντὶ τούτων οὓς*, so dass auch *τοὺς ἄνω* vermöge der Attraktion in *τῶν ἄνω* überging; also: „für die lebenden (Antig.), die du *ἔχεις*“. Dies *ἔχεις* versteht er unrichtig als *adhuc habes,* nämlich *vivam;* dann dürfte wohl nicht *τῶν ἄνω,* sondern bloss *ἄνω* möglich sein. Kurz, ich verbinde nicht nach Herm.s Vorgang *βαλὼν κάτω* mit *ἕνα ἐκ τῶν σῶν σπλάγχνων*, wodurch es dem obigen *ἀντιδούς* parallel stehen würde, sondern mache es von *ἔχεις* abhängig: „für die Lebenden, die du hinabgeworfen hast“, mit derselben Kraft des Ausdrucks wie in *ἀντιδοὺς ἔσει.* Daran schliesst sich, wie auch Herm. will, ungezwungen an: „und deren Seele du ehrlos im Grabe behauset hast“. Auch hierbei lässt sich, wie schon Brunck bemerkte, *κατοικίσας* mit Ergänzung von *ἔχεις* denken, und Seyff. hat es gethan; allein da in der Ausführung der zweite Relativsatz nach bekanntem griechischem Sprachgesetz in einen demonstrativen (*ἀντὶ τούτων οὓς ἔχεις βαλὼν καὶ τὴν ψυχὴν αὐτῶν* statt *ὧν τὴν ψυχήν*) verwandelt werden musste, so ist das Verb. fin. *κατῴκισας* nicht nur leichter, sondern auch grammatisch richtiger. Auch Kern hat *ἀνθ᾽ ὧν* für *ἀντὶ τούτων οὓς* verstanden, nimmt dann aber *τῶν ἄνω* nicht als Attraktion dazu, sondern partitivisch; dabei würde in recht schwerfälliger Weise *τῶν ἄνω* von *ὧν* abhängig sein. — Erst 1070 erfolgt nun ein freierer

Anschluss mit ἔχεις δέ, wobei aus dem relativen in einen kausalen Satz übergegangen ist, also ἀντὶ τούτων ὅτι ergänzt werden muss.

1080—1083 werden, nachdem zuerst Wunder ihre Echtheit bestritten hatte, von vielen, namentlich auch von Dindorf, verworfen. Wenn sich 1084 sofort an 1079 anschliessen soll, so, fürchte ich, kommt τοιαῦτα nicht zu vollem Rechte: es muss doch mehrerlei gemeint sein, nicht blosse κωκύματα; die Prophezeiung erschiene dann bei allem Wortaufwand recht mager. Es ist kaum denkbar, dass Soph., der in seinen Epigonen diesen Stoff selbst behandelt hat, dies so nahe liegende Mittel des Eindrucks sich hätte entgehen lassen. Die Schwierigkeiten der Erklärung, die Böckh hervorhebt, sind gemacht, während er bei seiner Deutung ἐχθραί sehr gezwungen nimmt als „feindselig verhasst", nämlich den Göttern; ähnlich wie Schneidewin aus 1075 ταῖς Ἐρινύσιν ergänzt. Wie einfach wird alles, wenn man an den Epigonenkrieg denkt! ἐχθραί erklärt sich prädikativ von selbst als feindselig gegen die, welche die geschilderte Entweihung verschuldet haben, also hier gegen Kreon und Theben; auch συνταράττονται braucht nicht mit Bergk ins Fut. umgewandelt zu werden. Es ist eine Prophezeiung, die von dem, was unter den besagten Umständen geschehen muss, einen Schluss zieht auf das, was geschehen wird: „Alle Städte werden zur Feindseligkeit aufgeregt, deren Leichen man unbegraben liegen lässt"; so wird es auch in diesem Falle geschehen. Allerdings erwähnt Soph. sonst nicht direkt, dass das Verbot der Beerdigung sich auch auf die übrigen Feinde erstreckt habe; hier dient es eben zum Zweck. Siehe darüber zu 10. Nimmt man den Satz nur allgemein, so würde die Allgemeinheit des Gedankens auch von σπαράγματα gelten; und es wäre dann immer noch möglich, bei der in Worten nicht ausgeführten Anwendung es auf Polyneikes allein zu übertragen, der als Adrastos' Schwiegersohn den Argivern zugerechnet wird. Heimsöths Aenderung ἔχθρᾳ . . . γοναί gehört zu der grossen Zahl seiner Lesarten, gegen die, wenn sie überliefert wären, man nichts einwenden könnte, die aber als Conj. unnöthig erscheinen. — Burtons Corr. καθήγισαν statt καθήγνισαν ist gut und stimmt mit dem Lemma des Schol. und seiner Erklärung μετὰ ἄγους ἐκόμισαν überein. Doch möchte auch καθήγνισαν im sarkastischen Gegensatz zu einem rituellen Begräbniss nicht zu verwerfen sein. So führt Hesych. aus Soph. Phaedra ἄγος = ἅγνισμα θυσίας an (fr. 613 Dind.); und Trikl., der καθήγνισαν giebt, führt dies trotzdem auf den Begriff von ἄγος = μίασμα zurück. Dagegen halte ich Naucks πόλον statt πόλιν für verunglückt. Was Seyffert mit „*in regionem aris focisque vicinam*" meint, lässt sich kaum errathen,

selbst wenn man die von ihm dazu herangezogenen Erklärungen des Suidas und Hesych. vergleicht. Suid. meint doch, die Alten hätten πόλος nicht in engerem Sinne als *σημεῖον καὶ πέρας ἄξονος*, sondern als den ganzen Himmel (*τὸ περιέχον ἅπαν*) verstanden; Hesych. aber nimmt es einfach als Kreis (natürlich Himmelskreis). Wenn nun Wies. gar *πάλην* = *τέφραν* vermuthet, also „Asche, die den Herd bedeckt", so erstaunt man über solche Sonderbarkeiten, nachdem Hermann mit Zugrundelegung des Schol. *ἐπὶ τὴν ἑστίαν τῆς πόλεως* die so einfache und natürliche Erklärung gegeben hat: *„eam urbem, quae cuiusque ducis domum habet"* (das Haus mit dem Herd), also „zum Herd der Heimath". So Eur. Andr. 283 *ἑστιοῦχον αὐλάν*. Böckh findet dies freilich ungeheuerlich; aber warum? Die Leichen mussten zum Begräbniss den Angehörigen und Landsleuten ausgeliefert werden; nun werden die Ueberbleibsel (die angefressenen Gebeine) von Vögeln und Hunden in die Heimath geschleppt und wird mit ihnen der häusliche Herd entweiht, statt dass sie in die Gruft gesenkt wären. So hat bei aller Uebertreibung das Ganze eine tiefe Bedeutung; und das geheimnissvolle Dunkel, das darauf ruht, entspricht der Weissagung eines Sehers vollkommen. An sich würde man bei *ἐς πόλιν* leichter an Theben denken (Bellerm.); allein wegen *πόλεις* 1080 ist das kaum möglich, und in diesem Falle musste die Erbitterung über die Entweihung der Altäre durch die Leichengebeine unter den Thebanern selbst Platz greifen. Das wäre gut, wenn Tiresias einen Aufstand der Bürger gegen das tyrannische Walten des Königs in Aussicht stellte; doch davon ist keine Rede.

1105. *καρδίας ἐξίσταμαι* verstehen wohl alle: „ich gebe meine Herzensmeinung auf". Da aber dies erst mit *ἀνάγκῃ δ' οὐχὶ δυσμαχητέον* ausgesprochen wird, so giebt das keinen gebührenden Sinn, wenn nicht *μόλις* unmittelbar damit verbunden wird; dann muss aber sowohl das Komma nach *μέν* als auch *δ'* nach *καρδίας* gestrichen werden. Anders, wenn man *καρδίας ἐξίσταμαι* als Steigerung von *μόλις* fasst: „es stösst mir das Herz ab", welcher Sinn auch näher liegen möchte. In diesem Falle ist *δ'* nach *καρδίας* allerdings zu ertragen; aber besser würde *τ'* sein, da der Gegensatz zu *μέν* erst nach *ἀνάγκῃ* folgt.

1111. Bekanntlich hat Herm. nach 1110 eine Lücke angenommen, in welcher Kreon sage, er werde an dem bezeichneten Orte (*ἐπόψιος τόπος*) die Bestattung des Polyneikes besorgen, dann aber sich zu der Gruft begeben, um die Antigone frei zu lassen. Bergk ist weiter gegangen und hat die folgenden vier Verse für eine Interpolation erklärt, die an Stelle der echten verloren gegangenen getreten sei; und

ihm ist Dindorf gefolgt. Der Interpolator müsste sehr gedankenlos gewesen sein, wenn er seine Fälschung nicht mit der demnächst folgenden Erzählung des Boten in völlige Uebereinstimmung gebracht hätte. Nach derselben geht Kreon mit den Dienern zuerst auf das Schlachtfeld und verbraucht zum Begräbniss, das er in seinem Hasse gegen Ant. auch jetzt noch für die Hauptsache ansieht, so lange Zeit, bis er zur Rettung der Antigone zu spät kommt; und so lag es ja ohne Zweifel im Plane des Dichters. An dieser Stelle scheint aber beim ersten Anblick der König sich in Gegensatz zu seinen Dienern zu setzen: sie sollen die Bestattung besorgen, er werde die Antigone befreien. Und so hat Bellermann wirklich diese Worte gefasst. Es wäre dabei unverständlich, dass dem Dichter dieser Widerspruch entgangen sei; er hätte einen Grund angeben müssen, warum Kreon unterwegs seinen Entschluss geändert habe. Anders, wenn wir mit den meisten neueren Erklärern, z. B. Nauck und Kern, annehmen, dass Kreons Befehle in der Angst, die ihn plötzlich befallen hat, nur allgemein und unbestimmt sind: er treibt, wie schon 1108 zeigt, zur möglichsten Eile und lässt sich keine Zeit zu Anweisungen im einzelnen; nur dass er seinen Frevel gutmachen will, soll der Chor wissen, der ja mittlerweile vielleicht den Seher von der Aenderung seines Sinnes benachrichtigen wird. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dass die Worte 1112, wenn sie auch deutlich darauf hinweisen, dass er die Antigone loslassen wolle, doch zugleich und zwar vornehmlich den allgemeinen figürlichen Sinn haben, er selber, der die Verwickelung gebracht, wolle auch die Lösung vollziehen; wofür Nauck völlig richtig auf die sprüchwörtliche Wendung 40 *λύουσ᾽ ἂν ἢ ᾽φάπτουσα* verweist (s. darüber Haupt Opusc. I, p. 263 etc.). Derselbe hat auch bereits gesehen, dass in der Hast, mit der Kreon spricht, durch *τε . . . καί* eine Parataxis eingeführt ist, wo wir eine Unterordnung erwarten: „wie ich den Knoten geschürzt habe, so will ich auch ihn lösen“. So in ganz gleicher Weise OR. 413 *σὺ καὶ δέδορκας κοὐ βλέπεις, ἵν᾽ εἶ κακοῦ* „während du sehend bist, siehst du nicht“. Bis zur vollen Evidenz behandelt diesen Sprachgebrauch Vahlen im Index lectionum Berol. 1885, indem er damit die ähnliche Stelle Theokr. 29, 35 ff., die ebenfalls keiner Umstellung bedarf, vergleicht.

1115 ff. Die Verseintheilung der Strophe nehme ich zunächst am liebsten nach Böckh, jedoch so, dass ich 1115 *νύμφας ἄγαλμα* nach Nauck, dem auch Dindorf gefolgt ist, umstelle (*ἄγαλμα νύμφας*), wodurch der Vers dem antistrophischen 1126 völlig analog wird. Dass man dann aber 1128, um den Vers in Uebereinstimmung mit 1117 (*κλυτὰν*

ὅς) zu bringen, mit Dindorf *στίχουσι* statt *στείχουσι* lesen dürfe, ist sehr zweifelhaft; immerhin wäre es einfacher und erträglicher als Seyfferts gewaltsame Aenderung *Κωρυκίας γυνφάς τ᾽ ἔχουσι*, in der er theilweise M. Schmidt gefolgt ist. Am meisten befriedigt mich aber Blaydes' auch von Wolff empfohlene Umstellung *στείχουσι Νύμφαι*. Schliesst man dann den vorangehenden Vers mit *Κωρύκιαι* (also Glykon. pol.), so erhält man hier einen tadellosen iambischen Dimeter, dem der erste Pherekr. folgt.

1119. Wenn für das allerdings unglaubliche *Ἰταλίαν* Seyffert seine Conj. *φυταλίαν* (mindestens doch *φυταλιάν*) *certissima* nennt, so verlangt der Zusammenhang hier doch augenscheinlich ein Nom. propr. Und da kann weder Schmidts *Φιγαλίαν* noch sonst etwas sich mit Ungers Conj. *Ἰκαρίαν* messen; denn im ganzen Liede ist über die mittelgriechischen Stätten des Bacchuskultus nicht hinausgegangen, und eine Anspielung auf die vor einigen Jahren geschehene Colonisirung von Thurii in Unteritalien wäre doch sehr gesucht. Ueber jenen ältesten Sitz des attischen Weinbaues und die darauf bezüglichen Mythen vgl. Preller, Griech. Mythol. I, 525 f.

1121 ff. Die vier letzten Verse der Strophe theile ich so ab:

> *ὦ Βακχεῦ Βακχᾶν ματρόπολιν*
> *Θήβαν ναιετῶν παρ᾽ ὑγρῶν*
> *Ἰσμηνοῦ ῥείθρων ἀγρίου τ᾽*
> *ἐπὶ σπορᾷ δράκοντος.*

Dabei ist nur mit Dindorf *ναιετῶν* für *ναίων* und *ὑγρῶν ῥείθρων* für *ὑγρὸν ῥέεθρον*, das schon Triklin. in *ὑγρῶν ῥεέθρων* verwandelt hatte, gesetzt. Dem entsprechend würden die antistrophischen Verse 1132 ff. lauten:

> *χλωρά τ᾽ ἀκτὰ πολυστάφυλος*
> *πέμπει σ᾽ ἀμβρότων ἐπέων*
> *εὐαζόντων Θηβαΐας*
> *ἐπισκοποῦντ᾽ ἀγυιάς.*

Hierin habe ich nur 1133 zur Vermeidung des Hiatus *σ᾽* eingeschoben, in ähnlicher Weise wie 1319 Hermann *σ᾽* zu *ἔκανον* eingefügt hat, um eine Positionslänge in *γάρ* zu erhalten; die Wiederholung des *σέ* aus 1130 (*καί σε Νυσαίων*) würde hier um so angemessener sein, als die Klarheit des nachfolgenden Particips *ἐπισκοποῦντα*, die durch die breite Ausführung des doppelt gegliederten Subjekts (*Νυσαίων ὀρέων κισσήρεις ὄχθαι* und *χλωρά τ᾽ ἀκτὰ πολυστάφυλος*) und den eingeschobenen absoluten Participialsatz (*ἀμβρότων ἐπέων εὐαζόντων*) einigermassen verdunkelt ist, dadurch entschieden gewinnen würde.

Ausserdem ist um des Metrums willen nur die von Hermann vorgeschlagene Distraktion von *Θηβαίας* in *Θηβαΐας* 1135 angenommen. Wenn endlich Wolff, um die Congruenz mit dem strophischen Vers 1121 vollständig zu machen, 1132 noch *καλλιστάφυλος* statt *πολυστάφυλος* schreibt, so ist das wohl überlegt; doch ist ja auch sonst in glykonischen Systemen die Congruenz in den Thesen nicht bis ins kleinste durchgeführt. Wir hätten demnach in Strophe und Antistrophe je drei polyschematische Glykoneen, den ersten derselben mit einer langen Anakrusis, darauf als Schluss eine dimetrische iambische Klausel.

1141 ff. In dem zweiten Theile des Tanzliedes möchte ich fast durchweg Böckh folgen bis auf die Einschiebung von *ἀμά* vor *πόλις*, wofür ich lieber 1150 Bergks Verbesserung *προφάνηθ' ὦναξ* statt *προφάνηθι Ναξίαις* annehme. Der Grund, mit dem Seyffert die Naxischen Thyien hier zurückweist, nachdem der Dichter eben erst den Bakchos vom Parnass, also doch mit den 1127 genannten Korykischen Nymphen, zur Sühne herbeigerufen hat, scheint völlig schlagend. In der Verseintheilung weiche ich 1140 und 1141 von Böckh mit Bellermann folgendermassen ab:

καὶ νῦν ὡς βιαίας ἔχεται
πάνδαμος πόλις ἐπὶ νόσου

und in der Antistrophe:

παῖ Διὸς γένεθλον προφάνηθ'
ὦναξ σαῖς ἅμα περιπόλοις.

καί νυν, wie Hermann 1140 um des Metrums willen corrigirte, erträgt der Sinn nicht. Ich möchte aber darum nicht *βιαίας* mit Verkürzung des *αι* lesen, auch nicht 1149 mit Bothe *Ζηνός* statt *Διός*, oder, was Seyffert eine *facillima emendatio* nennt, *Δῖον* aufnehmen, sondern glaube auch hier, wie auffallenderweise an mehreren Stellen dieses Chorliedes, mit einer blossen Umstellung *γένεθλον Διὸς παῖ* helfen zu können; wodurch wir zwei tadellose Dochmier mit angeschlossenem Choriambus erhalten. Noch auffälliger ist *παῖ* nachgestellt Eur. Or. 1683 *ὦ Ζηνὸς Ἑλένη χαῖρε παῖ*, Iph. Aul. 239 *ὁ Μηκιστέως στρατηλάτας παῖς*, Alc. 1150 *Σθενέλου τυράννῳ παιδί*. Aehnlich Iph. T. 1204 *ὦ Διὸς Λητοῦς τ' ἄνασσα παρθένε*. Vgl. auch OC. 109 *ἀνδρὸς Οἰδίπου τόδ' ἄθλιον εἴδωλον*, wo *εἴδωλον* natürlich mit *ἀνδρός* zu verbinden ist.

1166. Was Wolff zur Rechtfertigung von *προδῶσιν* anführt, nämlich Eur. Alc. 207 *καὶ μὴ προδοῦναι λίσσεται*, ist nicht stichhaltig; denn dort ist ein wirkliches Verlassen oder Preisgeben durch den Tod gemeint. Auch Ai. 1267 *(χάρις) προδοῦσ' ἁλίσκεται* „der Dank gegen

den Todten zeigt sich bald als Verräther" ist selbstverständlich damit nicht zu vergleichen. Ich halte *προδῶσιν* für verschrieben statt *προῶσιν* (mit Hinweisung auf *ἀφεῖται* 1165), also „wenn man die Freuden hingegeben, d. h. verloren hat". So Herod. 1, 24 *χρήματα προϊέντα*. 1, 89 *προήσουσι χρήματα*. Lucian. dial. mer. 4, 1 *τὰ χρυσία προείμην*. Aristot. Rhet. I 3 (p. 1358 b) *τὰ ἄλλα προΐενται*. Ebenso I 9 (p. 1366 b) *προΐενται γὰρ (τὰ χρήματα)*. Ders. Eth. Nic. IV 1 (p. 1120 a) *τὸ οἰκεῖον προΐενται* und das. (1120 b) *προετικός* daraus gebildet; wiederholt auch IX 1 (p. 1164 a). Ders. Eth. Eud. I 5 (p. 1215 b) *προΐενται τὸ ζῆν*. Man sieht, dass dieser Ausdruck fast technisch geworden und gerade auch von seelischer Thätigkeit gebraucht ist. Seyffert, der *ἡδοναὶ προδῶσιν ἀνδρός* vorschlägt, hat ein wunderliches Bedenken gegen *τοῦτον* nach *ἄνδρες*. Es kann natürlich ebenso gut auf einen Plural sich beziehen, wie *ὅστις* oder *ὃς ἄν*, wenn es allgemeiner Art ist. Weiter ist auf Grund der Seyffertschen Aenderung Wecklein gegangen: *πάνθ'· ὅταν γὰρ ἡδοναὶ βίον προδῶσιν ἀνδρός*. Da bleibt also nicht viel von der Ueberlieferung. — Ansprechend ist dagegen Naucks Vermuthung *οὔτι φήμ'* statt *οὐ τίθημ'*, wenn auch der Gebrauch von *τίθημι* in diesem Sinne hinlänglich erwiesen, insbesondere auch von dem Schol. bezeugt ist: *οὐ τίθημι ἐν τοῖς ζῶσι τὸν τοιοῦτον· οἷον, οὐ νομίζω ζῆν ἐκεῖνον*. Vielleicht liegt gerade in *τίθημι* wie mitunter in unserem „setzen" etwas Vulgäres, das der Sprechweise des Boten eigenthümlich ist.

1224. *εὐνῆς τῆς κάτω* fasst Seyffert unter strengem Tadel derer, die darunter nach dem jüngeren Schol. die schon gestorbene Braut verstehen, als das Begräbniss, dessen er (Hämon) nun mit der Ant. beraubt sei. Erstens ist es psychologisch unwahr, dass der von heftigster Leidenschaft erregte Jüngling im Begriff zu sterben gerade diesen Verlust in die erste Linie stellen sollte. Sodann wäre die Besorgniss grundlos: warum sollte Kreon ihm ein rechtmässiges Begräbniss versagen? Genug, Hämon stellt in seiner Klage die gemordete Braut voran, dann die Härte des Vaters, die deren Tod verschuldet habe, endlich (nicht reine Wiederholung) das Ehebündniss, das ihn mit in den Tod reisse.

1281. Die Erklärer ausser Hermann, der Canters Emend. *ἐκ κακῶν* statt *ἢ κ.*, wenn auch mit Bedenken, aufgenommen hat, lösen diesen Satz in zwei Fragen auf. „Was ist denn wieder? wohl noch Uebleres als das Uebel?" wäre der Sinn, mag man *ἦ* oder *ἢ* schreiben; das klingt aber im Munde des verzweifelten Vaters geradezu komisch. Die erste Frage hätte dabei einen bloss rhetorischen Charakter, etwa wie

das lateinische *quid, quid iterum* u. ä. der eigentlichen Frage vorgesetzt wird, um die Aufmerksamkeit zu spannen; nichts aber fröstelt in dem Ausdruck des Schmerzes mehr an als gekünsteltes Pathos. Besser erklärte Wunder nach Böckh, indem er *κάκιον* zur ersten Frage zog: „Was giebt es wieder Böseres, oder was bleibt noch von Leiden übrig?“ Indessen matt ist auch das und entspricht nicht der Schärfe des Gedankens, nach welchem das Leid durch ein grösseres Leid noch überboten werden soll. Und dem entspricht Hermanns eigene Conj. *τί δ' ἔστιν αὖ κάκιον ὂν κακῶν ἔτι*, die es nicht verdiente der Vergessenheit anheimzufallen, und die der Naucks (*τί δ' ἔστιν; ἦ κάκιον αὖ κακῶν ἔτι;* also mit Umstellung von *αὖ* und *ἦ*) schon deshalb vorzuziehen sein möchte, weil sie nicht die Ergänzung von *τί* oder dem Indefin. *τι* zu *κάκιον* erfordert. *ἦ* wird durch eine Randbemerkung hineingekommen sein, die bezeichnen sollte, dass *κακῶν* nicht etwa von *τί* abhänge; dann aber musste *ὂν* fallen und konnte das um so leichter als scheinbare Wiederholung der Endsilbe von *κάκιον*.

1289 ff. Das eingeschobene *ὦ παῖ* ist schon deshalb unerträglich, weil der Vater, der den todten Sohn in den Armen hält, nicht einen anderen als Sohn anreden kann. Es ist aus dem strophischen Verse 1266 hineingerathen. Vgl. übrigens 1340, auch *τέκνον* 1300, immer vom Hämon. Von den Verbesserungen gefällt mir verhältnissmässig am besten die von Dindorf aufgenommene Donaldsons *νέον μοι νέῳ*, wenn man nicht das handschriftliche *λόγον* beibehalten will. An der Wiederholung wäre so wenig Anstoss zu nehmen, wie an der von *τίνα θροεῖς* in *τίνα λέγεις*. Wiederholungen sind für leidenschaftliche Ausrufungen charakteristisch. Man hätte dann auch nach dem zweiten *λόγον* ein Fragezeichen zu setzen und das Folgende für sich als von *λέγεις* abhängige Frage zu nehmen: „Was sagst du? dass auch mein Weib todt sei?“ Anderenfalls wird der Satz zu überladen (*τίνα νέον σφάγιον γυναικεῖον μόρον*); auch lehrt die Antwort des Chors mit *ὁρᾶν πάρεστιν*, dass Kreon nicht nach der Art des Todes gefragt hat, sondern allgemein, ob Eurydike wirklich todt sei und er recht gehört habe. *ἐπ' ὀλέθρῳ* verstehe ich nicht „obenein zu dem Tode des Sohnes (*τοῦ Αἵμονος* Schol.), sondern „zu Tode getroffen“; die der Person zukommenden Bestimmungen sind auf den Mord übertragen. *ἀμφικεῖσθαι* findet auch dabei sein gutes Recht; Kreon nennt sich gleichsam umlagert von Leichen, weil die zweite hinzukommt.

1301. *βωμία πέριξ* mit dem Schol. und Trikl. für *περὶ τὸν βωμόν* zu nehmen wäre fast so stark wie OC. 1231 *πολύμοχθος ἔξω* = *ἔξω πολλῶν μόχθων* oder *ἔξω τοῦ πολύμοχθος εἶναι* (was doch unmöglich

ist). *ἀμφιβώμιοι σφαγαί* hat Eur. Troad. 563 sehr bezeichnend, wo ganze Schaaren um den Altar gedrängter Phrygier getödtet werden. Das lässt sich hier nicht verwerthen. Dagegen bedarf die Gebräuchlichkeit der Wendung *περὶ ξίφει* (Arndt) keines Belegs. *ὀξύθηκτος* ist dann tadellos damit verbunden wie bei Eur. mit *βέλος* und *φάσγανον*. Siehe Wolff, Krit. Anm. Wenn derselbe (Wolff) aber meint, ein Schwert passe nicht für ein Weib, so verweise ich auf Trach. 930 (883 und 887). Streicht man nun das überflüssige *ἥδε*, so ergiebt sich der mustergültige Vers *ἡ δ' ὀξυθήκτῳ βωμία περὶ ξίφει*, während es Bergks weiterer Aenderung *φοινία* nicht bedarf. Denn *βωμία* selbst ist hinlänglich durch *βωμίαν ἐφημένην* Eur. Suppl. 93, Heraclid. 196. 238 u. a. Stellen geschützt. Seyffert tadelt jene Vermuthung Arndts: sie sei kaum glaublich „*in eo versu, qui ab libris integer ac plenus proditus sit*". Ist denn die Lesart *integra*, von der er selbst ausser dem bedenklichen zweiten *ἥδε* kein Wort unangetastet lässt? Er will nämlich *ἴδ' ὀξύπληκτος ἥδε φοινίαν ἀπρὶξ* und bringt damit ausser dem frostig rhetorischen *ἰδέ* noch ein Wort hinein, das hier sehr sonderbar sein dürfte. Denn *ἀπρίξ* heisst, um nur von Soph. zu reden, Ai. 310 „mit zusammengebissenen Zähnen" und daher im Fragm. der Kreusa 325 Dind. (Stob. 91, 28) „hartnäckig". Und in dieser Conj., sagt Seyffert, sei nichts, *quod non poeta dignissimum sit*. Auch die Heimsöths (*ἥδ' ὀξύθυμος ἡμένη βωμὸν πέριξ κλήει*) steht der Arndt'schen an Einfachheit weit nach.

1303. Auch hier hat Seyffert, statt die so einfache Conj. Bothes *λάχος* anzunehmen, lieber ein *κενὸν* (st. *κλεινόν*, das des fürs Vaterland gestorbenen Megareus Loos doch sicher war) *λέχος* ersonnen und es als Uebertragung vom leeren Vogelnest verstanden; also wie 425, wo diese Bedeutung sich erst aus dem Zusatz ergiebt. Mag man *τέλος* (Meineke) oder *πάθος* u. a. vorziehen: jedenfalls handelt es sich um ein Todesloos. — Nach 1303 liesse sich, wenn man die Strophe vergleicht, der Ausfall eines ganzen dem Kreon gehörigen Trimeters vermuthen; doch gestattet der Zusammenhang hier keine Unterbrechung. Auch den beiden Trimetern 1326 und 1327 entsprechen in der Antistrophe keine gleichen, sondern der Chor schliesst unmittelbar mit Anapästen.

1322. Ich glaube, Nauck hat mit Recht *τάχος* in *τάχιστ'* verwandelt; es ist eine Vermuthung Erfurdts.

1340. Auch hier billige ich es, dass Nauck Musgraves Conj. *ἔκτανον* aufgenommen hat; es konnte wohl noch eher in *κατέκτανον* geändert werden als *κατέκανον* und entspricht metrisch besser dem V. 1330.

1343. Die Lesart des La ist zu Anfang tadellos: *ὅπᾳ πρὸς πρό-*

τερον ἴδω· heisst buchstäblich πρὸς ὁπότερον πρότερον „auf wen ich zuerst blicken soll“, wie Trach. 947 πότερα πρότερον ἐπιστένω; wogegen die von Dindorf u. a. gebilligte Vermuthung Kaysers ὅπᾳ πρὸς πότερα κλιθῶ sich wenig empfiehlt. Der Begriff des Sehens ist hier an sich höchst passend und wird auch durch den folgenden Grund in πάντα γάρ bestens bestätigt: „ich vermag weder auf die Gegenwart noch auf die Zukunft zu blicken“, natürlich weil beide gleich böse sind. κλιθῶ, das Musgrave in dem folgenden καὶ θῶ fand, würde in diesen Zusammenhang weniger passen, da es doch nicht einfach = τραπῶ ist. Vgl. 1188 ὑπτία κλίνομαι, besonders aber Trach. 101 δισσαῖσιν ἀπείροις κλιθείς und 1226 τοῖς ἐμοῖς πλευροῖς κλιθεῖσαν. An der ersten Stelle würde man κλιθείς vom niedrigsten Stande der Sonne im äussersten Osten und Westen erklären, wenn nicht ποντίας αὐλῶνας die Ergänzung von ναίει (nämlich Herakles) erforderte. Es heisst aber auch dort nicht einfach „wohnen“, sondern darniederliegen, wohl mit Anspielung auf seine Knechtschaft bei der Omphale. Siehe daselbst V. 70. — Die Worte πᾷ καὶ θῶ sind wahrscheinlich zu verwerfen. πᾷ mag aus dem vorangehenden ὅπᾳ verdorben sein, während καὶ θῶ vielleicht blosse Corruptel des doppelt geschriebenen ἴδω ist. Auch mag die Vergleichung mit Stellen wie Eur. Hec. 1035 (πᾷ βῶ, πᾷ στῶ, πᾷ κέλσω;) und 1059 (πᾷ στῶ, πᾷ κάμψω, πᾷ βῶ;) und ähnlichen Ausrufen der Rathlosigkeit oder Verzweiflung zur Entstehung derselben beigetragen haben. Dass πότερα erfordert werde, weil es sich auf das folgende τὰν χεροῖν, τὰ δ' ἐπὶ κρατί beziehe, ist eine falsche Betrachtung Seyff.s; im Gegentheil, ὅπᾳ und damit πρὸς πρότερον bezieht sich auf die vorhergehenden σέ τ' . . . σέ τ' αὖ, d. h. den Sohn und die Mutter. Auch die Interpunktion hat Seyffert nicht glücklich geändert; er setzt nach λέχρια ein Kolon und will durch τὰν χεροῖν und τὰ δ' ἐπὶ κρατί den Oberbegriff πάντα gliedern, wobei doch zu τὰν ein μέν (also τὰ μὲν ἐν) dem δέ gegenüber zum Verständniss nicht fehlen durfte. So ist es nicht, vielmehr sagt Kreon: „Alles was ich in den Händen habe (es sind die Leichen, zugleich aber mit der den Tragikern so beliebten Zweideutigkeit = τὰ πρόχειρα oder προκείμενα seine schon erlittenen Geschicke), ist hinfällig; und auf das, was über meinem Haupte schwebt (also was mir noch bevorsteht), hat sich ein böses Verhängniss gestürzt“. Andere nehmen τὰ δ' adverbial; doch ist der Gegensatz von ἐν χεροῖν und ἐπὶ κρατί wohl absichtlich mit einer gewissen Spitzfindigkeit herausgekehrt. Jedenfalls nicht gut hat Bellermann τὰ δ' in τάδ' verwandelt, das er für ein inneres Objekt zu εἰσήλατο nimmt. Das wäre also wie τάδε τὰ ἅλματα . . . εἰσήλατο ähnlich wie OR. 1300 πηδήσας μείζονα. Der Ausdruck wäre

tadellos; aber wozu die Aenderung mit einer immerhin schwierigeren Auffassung, wenn die Ueberlieferung einen völlig genügenden, ja besseren Sinn giebt? *εἰσάλλεσθαι* mit blossem Accus. ist besonders bei Hom. sehr gewöhnlich.

In der oben (Seite 244) genannten kleinen Schrift über die Schuld der Antigone habe ich zu beweisen versucht, dass das Tragische nicht unbedingt in einer moralischen Verschuldung der handelnden Hauptperson liege, sondern oft im blossen Conflikt einer gross angelegten Natur mit den bürgerlichen oder gesellschaftlichen Verhältnissen; und in solchen Conflikt könne auch ein Unschuldiger gerathen, ja jeder ungewöhnliche Charakter um so eher, je mehr er seiner ideellen Denkungsart nach geneigt sein müsse, unberechtigte Schranken zu durchbrechen. Inwiefern dieser Grundsatz auf die Antigone anzuwenden sei, ist dort des Näheren aus einander gesetzt und soll hier nicht wiederholt werden. Es ist darauf erwidert worden: allerdings handele sie an sich recht; ihre Schuld bestehe nur darin, dass sie, was an sich recht sei, in leidenschaftlichem Trotze eigenmächtig ausführe, statt es etwa erst mit Bitten zu versuchen. Ich fürchte, das wäre eine Rechtsanschauung der kleinlichsten Art. Jemand handelt gegen ein frevelhaftes Gebot des Herrschers recht, hat ihn aber nicht um Erlaubniss gebeten; dafür schlägt dieser ihn todt — nein, lässt ihn lebendig begraben. Das soll ein tragischer Conflikt von Rechten, das nicht wahnsinnige Tyrannei sein? Und ist es nur denkbar, dass in diesem Falle die Bitte irgend welchen Erfolg gehabt hätte? Und was dann? Sollte sie es nun thun oder lassen? Im ersten Falle war ihre Verschuldung formell noch gesteigert; im anderen verletzt sie nicht minder das göttliche Gebot. Und dazu wäre eine solche Bitte der sicherste Weg gewesen, die Ausführung ihres Vorhabens zu vereiteln. Kurz man muss zugestehen, dass tragische Schuld und Schuld im strafrechtlichen Sinne sich nicht decken, dass die sogen. tragische Schuld mit rechtlicher Schuldlosigkeit, ja mit der höchsten sittlichen Tugend gleichbedeutend sein kann. Erkennt man das aber an, so muss man auch nicht den Begriff der bürgerlichen Schuld in den der tragischen wieder durch eine Hinterthür einzuschmuggeln versuchen.

Ich kann mich auch nicht zu der Ausflucht derjenigen bequemen, welche behaupten, jener Begriff einer moralischen Verschuldung dürfe nur auf die Hauptperson angewendet werden. Wäre er ein allgemeines ästhetisches Erforderniss für die Tragödie, so müsste er auch für jede der handelnden Personen gelten, insoweit sie ein tragisches Interesse beansprucht; man dürfte wohl über ein Mehr oder Minder rechten, aber

nicht dem einen Helden zugestehen, was dem anderen verweigert wird. Und wenn man nun auf Grund einer solchen falschen Voraussetzung die Schuldfrage für Antigone verneinen wollte, weil nicht sie die wirkliche tragische Heldin sei, vielmehr diese Rolle dem Kreon zufalle, der durch eigene Verblendung seine Angehörigen und schliesslich sich selbst ins Verderben stürze: so, fürchte ich, würde man, selbst abgesehen davon, dass nach Demosth. de falsa leg. 247 die Rolle des Kreon dem Tritagonisten zufiel, ebenso gegen die Absicht des Dichters verstossen wie die Wirkung verkennen, welche die Dichtung auf das Herz jedes Unbefangenen macht. Held der Tragödie ist offenbar derjenige, dessen Denken, Thun oder Leiden den Knoten schürzt, die Katastrophe herbeiführt und dabei die Empfindungen erweckt, die als die eigentlich tragischen zu bezeichnen sind: sagen wir, obgleich das nicht erschöpfend ist, um der Kürze willen Furcht und Mitleid. Könnte man nun noch im Zweifel sein, wessen Handeln, das der Antigone oder das des Kreon, in den Vordergrund gestellt und als der eigentliche Ausgangspunkt der Verwickelung anzusehen sei, so wird man das doch nicht bestreiten wollen, dass unser ganzes, volles Interesse allein an die Person der Antigone geknüpft ist, der alle übrigen, auch die, welche wir lieb gewinnen, nur zur Folie dienen; denn bei ihr tritt in vollstem Masse ein, was auch Aristot. Rhetorik II, 8 (p. 1386b) als Haupterforderniss für das Mitleid bezeichnet: *μάλιστα τὸ σπουδαίους εἶναι ἐν τοῖς τοιούτοις καιροῖς ὄντας ἐλεεινόν.* Ein Tyrann dagegen, der keine Eigenschaft hat, die uns Ehrfurcht oder Bewunderung abnöthigen könnte, der nichts besitzt als seine kurzsichtige Hartnäckigkeit, kein Recht kennt als seinen Schein des Rechts, dessen Verblendung uns nur für die zittern macht, die seiner Gewalt untergeben sind, ein solcher Charakter kann natürlich in einer Tragödie mitwirken; aber der Träger der tragischen Handlung kann der unmöglich sein, gegen den nur das Gefühl der Empörung und des Unwillens, zuletzt das der sittlichen Genugthuung, dass der Unverstand sich selber zu Grunde richtet, aufkommen kann. Denn psychologisch tief begründet ist es, was derselbe Philosoph Rhet. II, 9 (1386b) sagt: *ὁ λυπούμενος ἐπὶ τοῖς ἀναξίως κακοπραγοῦσιν ἡσθήσεται ἢ ἄλυπος ἔσται ἐπὶ τοῖς ἐναντίως κακοπραγοῦσιν,* das aber ist der Tod der tragischen Stimmung. Man vergleiche nur, wie anders der Eindruck ist, den selbst notorische Verbrecher als tragische Helden auf uns machen können, mit welch anderer Stimmung wir eine Klytämnestra, wenigstens die des Aeschylus, einen Macbeth oder selbst einen Richard auf ihrer abschüssigen Bahn ins Verderben gleiten sehen. Das liegt daran, dass der weise Dichter ihnen grosse Seeleneigenschaften beigelegt

hat, die sie ebenso zum Höchsten wie zum Tiefsten hätten führen können. Was ist von alldem in Kreon zu verspüren? Sophokles hat ihn nicht einmal als echte Herrschernatur darstellen wollen, die zu staatsmännischen Zwecken im allgemeinen Interesse sich zu falschen Mitteln verirre. Mag ihn immerhin zu seinem unmenschlichen Befehl nicht Eigennutz, sondern nur die Härte seines Gemüths veranlasst haben: in seinem Streit mit dem Sohne sowie in dem Conflikt mit Tiresias und auch in der Auseinandersetzung mit dem Chor spricht er es unverhohlen aus, dass das Staatswohl in seiner Person und zwar in ihr allein concentrirt sei; und so giebt er denn ausdrücklich nicht um des leidenden Staates oder um der höchsten religiösen Interessen willen (vgl. 1040ff.) nach, sondern weil er sich persönlich von Verderben bedroht sieht. Das ist aber das Gegentheil von dem Bilde eines Staatsmannes, das der Dichter in seinem grossen Freunde leibhaftig vor Augen hatte.

Genug, Antigone ist die tragische Heldin, und sie ist es ohne eine andere Schuld, als die, welche eine grosse ideale Persönlichkeit dem Conflikt mit einer unter ihr stehenden Wirklichkeit zu zahlen hat. Ich stimme über diese Frage in allem Wesentlichen mit dem überein, was nach mir Bellermann in seinem Rückblick über Antigones und Kreons Schuld (S. 130—141) dargelegt hat, und freue mich, dass auch G. Kern in gelegentlichen Andeutungen offenbar auf demselben Boden steht. Mögen hier noch einige Worte ihren Platz finden, die Paul Heyse dem Helden einer seiner Novellen in den Mund legt: „Eine Schuld darf tragisch nur genannt werden, wenn sie vor dem Richterstuhl der wahren Sittlichkeit als Unschuld erscheint. Denn dass ein grosser Verbrecher, wie Macbeth, durch die Strafe, die er leiden muss, nur den ganz prosaischen Gerechtigkeitssinn befriedigt, dass hier von einer tragischen Erschütterung nicht die Rede sein kann, wenn auch Hexen und Geister heraufbeschworen werden, uns das Haar zu sträuben, wer kann es leugnen? Ein grosser tragischer Dichter hat hier einen Stoff von geringem tragischen Gehalt durch seine Kunst so geadelt, dass sich die Menge über den Unwerth der Fabel als solcher täuschen lässt. Nehmen Sie dagegen eine einfache, fast kindische Liebesgeschichte, wie die jenes harmlosen jungen Paares aus feindlichen Häusern, das alle Weltklugheit als Rücksicht auf die Folgen verachtet und, weil es ohne einander nicht leben kann, mit einander den Tod findet! Die Schuld dieser beiden ist keine andere, als dass sie eben den Muth haben ihrem Herzen zu folgen. Es ist tragisch, mit einem Herzen geboren zu sein, das sich von seinem eigensten Gefühl nichts abdringen lässt.

Hierin liegt das Recht und das Verhängniss aller wahrhaft tragischen Helden; und ihr innerer Adel in der armseligen Welt, die ihre Gesetze nach dem Mittelmass der Schwäche eingerichtet hat, stürzt sie in hoffnungslose Kämpfe, wo sie von der Wucht der Alltäglichkeit erdrückt werden." Ich habe in der oben genannten Studie, die als ein populär gehaltener Vortrag den Anspruch einer eigentlich wissenschaftlichen Erörterung nicht erhoben hat (sie würde sonst nicht in einem belletristischen Litteraturblatt erschienen sein), von einem gleichen Gesichtspunkte aus die sogenannte tragische Schuld der Antigone zu beleuchten versucht. Ueber die Missverständnisse und Anfeindungen, denen meine Auffassung von gewisser Seite ausgesetzt gewesen ist, verliere ich kein weiteres Wort. Den Aristoteles glaube ich auch einigermassen zu verstehen und verehre ihn wie seinen Interpreten Lessing; aber diejenigen sind nicht immer die echtesten Schüler, die auf die Worte des Meisters schwören.

V. Elektra.

Der Schauplatz der Handlung ist vor dem Palast der Pelopiden. Kurz nach Sonnenaufgang tritt der Pädagog des Orestes links vom Zuschauer ein, wie alle, welche aus der Fremde kommen. Er hatte nach der Ermordung Agamemnons seinen Pflegling als Kind nach Phokis zu Strophios gerettet und kehrt nun, wie es in der Hypothesis heisst, nach 20 Jahren mit dem erwachsenen Jüngling zurück, der auf Apollos Geheiss Rache an den Mördern nehmen und sein väterliches Reich wiedergewinnen soll. Dass die 20 Jahre falsch gerechnet sind, liegt auf der Hand: Orestes, vor Beginn des Troischen Krieges geboren, hätte darnach über 30 Jahre alt sein müssen. Ohne Zweifel sind die 20 Jahre als das jetzige Lebensalter des Orestes zu fassen, den Homer (Od. 3, 306) im achten Jahre nach seines Vaters Ermordung heimkehren lässt.

Bemerkenswerther ist, dass in der Inhaltsangabe wie in den sämmtlichen Scholien zu V. 4 zum Wohnsitz der Atriden ohne weiteres die Stadt Argos gemacht ist, während V. 9 und 10 ihr Haus in Mycenae genannt wird. Es fragt sich demnach, ob wir V. 4 Argos nicht vielmehr als Land fassen müssen. Freilich wissen wir aus Strabo 8 c. 6, dass die Tragiker Argos und Mycenae als eine einzige Stadt behandelt haben. Der Grund der Verwechselung lag nicht allein in der Nähe der beiden Orte; denn sie waren nach Strabo immerhin gegen 50 Stadien, also etwa $^{5}/_{4}$ Meilen, von einander entfernt, und auf der heutigen Eisenbahnlinie von Argos nach Korinth ist Phyktion, in dessen Nähe die Ruinen von Mycenae liegen, schon die zweite Station von Argos. Der eigentliche Grund war, dass nach der Eroberung des Landes durch die Dorer die Herren von Argos auch Mycenae besassen (*συντελούσας εἰς ἕν*), bis dies nach der Zerstörung durch die Argiver Ol. 78, 1 (468 v. Chr.) sogar aufhörte eine eigene Gemeinde zu bilden. Da in demselben Jahre Soph. seinen ersten tragischen Sieg gewann, so würde es an sich nicht auffallen, wenn viele Jahre später eine selbständige Stadt Mycenae für ihn nicht vorhanden war. Auch Aeschylus kennt in der Orestie nur Argos; und Euripides nennt in demselben Drama, z. B. in den Iphigenien und im Orestes, dieselbe Stadt beliebig bald Argos bald Mycenae. Sophokles, sonst in Alterthümern genauer, schwankt in den uns erhaltenen Tragödien zwischen beiden, gebraucht

aber den zweiten Namen viel seltener: Argos im ganzen 14 mal, Mycenae nur hier V. 9 und Phil. 325, die Mycenäer noch El. 161, 423 und 1459. Da sie an der letzten Stelle neben den Argivern genannt sind, so hat Brunck auf Gleichstellung beider geschlossen, als bewohnten sie dieselbe Stadt. Allein da dort Aegisthus befiehlt, die Burgthore zu öffnen, damit alle, die Mycenäer wie Argiver, die Leiche des Orestes sehen können, so hindert nichts, die Argiver im eigentlichen Sinne zu verstehen oder, wie Schneidewin will, im Gegensatz zu der Residenzstadt Mycenae als Bewohner der gesammten Landschaft. Und wenn wir aus Hesych. s. *ἐπισπάσει (ἐπιτεύξεται· Σοφοκλῆς Ἀτρεῖ ἢ Μυκηναίαις*, fr. 144b und 145 Dindorf) erfahren, dass Sophokles' Tragödie Atreus nach dem Chor auch *Μυκηναῖαι* hiess, so ist daraus in Verbindung mit El. 9 wohl mit Sicherheit zu folgern, dass mindestens die Königsburg für Sophokles nicht in Argos, sondern in Mycenae lag.

Die Möglichkeit, *ὁρᾶν* V. 9 so zu fassen, dass der Pädagog von Argos aus Mycenae in der Ferne zeige, ist schon dadurch ausgeschlossen, dass der Weg vom Isthmus nach Argos über (Kleonae u.) Mycenae führte, die Wanderer also dies schon vorher erreicht hatten. Derselbe Grund steht der Annahme entgegen, dass man in diesen wenigen Worten die Landschaft von Argos bis Mycenae sich gleichsam durchlaufen (vielmehr durchflogen) denken müsse. Die Worte *οἷ δ' ἱκάνομεν* (8) geben keinem Zweifel Raum, dass sie vor dem Burghügel von Mycenae angelangt sind; und dass V. 10 das *πολύφθορον δῶμα Πελοπιδῶν* nicht mit Strabo (a. a. O.) für Argos, sondern für den Palast in Mycenae genommen werden muss, bedarf nach der unmittelbar vorhergegangenen Nennung dieser Stadt keines Beweises. Von jenem Standpunkt aus ist V. 7 auch das Heräum ganz richtig bestimmt. Nach Strabo war dieser Tempel beiden Städten gemein und lag bei Mycenae: nämlich nur 10—15 Stadien südöstlich von Mycenae (nicht, wie Nauck noch immer nach Schneidewin angiebt, von Argos), also, wenn man vom Burghügel nach Süden blickte, zur Linken; dagegen lag er den von Argos, etwa von der Larisa, dahin Sehenden zur Rechten und zwar in viel grösserer Entfernung von etwa 45 Stadien. Er war nach Paus. II 17, 1 am Berge Euboea erbaut und schon dem Homer bekannt, der Il. 4, 51 ff. Mycenae neben Argos und Sparta zu den Lieblingsstädten der Göttin zählt. Bekanntlich brannte er nach Thuk. 4, 133 im Sommer 423 ab, und wurde dann, prächtiger wieder aufgebaut, mit dem berühmten Bilde der Hera von Polyklet geschmückt. Wäre nicht nach gewöhnlicher Annahme Elektra eines der älteren Dramen des

Soph.[1]), so käme man in Versuchung, in Ἥρας ὁ κλεινὸς ναός eine Anspielung auf den neuen Tempel zu wittern.

Müssen wir demnach der in den Schol. gegebenen Bestimmung über Argos widersprechen, so machen dagegen die Worte V. 4—7 nicht geringe Schwierigkeit. Ist mit παλαιὸν Ἄργος die Stadt gemeint, so würde dieselbe Stadt nicht nur in demselben Drama, sondern sogar an derselben Stelle und in einem Athem 2 Namen haben. Das wäre viel ärger, als dass nach Strabo die Tragiker beide Namen ohne Unterschied gebrauchen; denn hier ist ja mit οἶ δ' ἱκάνομεν (8) der Unterschied wirklich gesetzt: bis dahin ist von Argos, jetzt wird von Mycenae gesprochen; der Dichter kann den Unterschied doch nicht zugleich machen und aufheben. Man meint nun, der Pädagog zeige die Stadt Argos in weiterer Ferne; allein in einer Entfernung von mehr als 1 Meile war sicher der Markt gar nicht, der Tempel nur undeutlich zu erkennen. Und wenn Wolff sich mit der Annahme hilft, dass Soph. fingire, Argos stosse unmittelbar mit Mycenae zusammen, so bleibt wieder die Unbegreiflichkeit, dass der Markt der anstossenden Stadt unmittelbar vor der Burg der anderen liegen müsste. Das ergiebt sich nicht nur aus dieser Stelle, wo direkt auf ihn hingewiesen ist, sondern noch mehr aus V. 645 (wo der schon V. 6 genannte Lykeische Gott ausdrücklich angerufen wird) und den vorhergehenden Worten. Aus diesen ersehen wir, dass Klytämnestra aus dem Palaste kommend sofort diesen Platz, der also die Bühne bildet, betreten hat und sich mit ihrem Gebete an das Standbild des Gottes wendet. Auch 1376 und 1379 richtet Elektra ihre Bitten an denselben Gott, also auch an derselben Stelle. Dieser Markt aber mit dem vom Danaos gestifteten Tempel des Apollo, den auch Thuk. 5, 47 und besonders Paus. II, 19, 3 (τῶν ἐν τῇ πόλει τὸ ἐπιφανέστατον ἱερόν) anführen, nach dem Gotte selbst der Lykeische genannt, lag am Fusse der Argivischen Larisa und war sicher jedem Athener so wohlbekannt, dass wir eine irrthümliche Verwechselung dem Dichter nicht wohl zutrauen dürfen.

Anders steht es V. 5 mit dem Hain der Io, den wir auf keinen Fall in die Stadt Argos verlegen dürfen. Es läge am nächsten, darunter den gleich dem Heräum am Berge Euböa, also in der Nähe von Mycenae gelegenen Hain zu verstehen, in welchem der Oelbaum der Io noch in späterer Zeit gezeigt wurde. Vgl. Apollod. II 1, 3, 4 οὗτος (Ἄργος) ἐκ τῆς ἐλαίας ἐδέσμευεν αὐτήν, ἥτις ἐν τῷ Μυκηναίων ὑπῆρχεν ἄλσει. Plin. n. h.

---

[1]) S. jedoch darüber v. Wilamowitz-Möllendorf, die beiden Elektren (im Hermes 1883).

16, 239 *Argis olea etiam nunc durare dicitur, ad quam Io in tauram mutatam Argos alligaverit.* Allein da der ganze V. 5 nur eine Apposition zu Ἄργος ist (man müsste sonst in sehr gezwungener Weise τόδε von Ἄργος trennen und auf ἄλσος allein beziehen, also erklären: „Was das alte Argos anbetrifft, nach dem du dich sehntest, so ist dies der Hain u. s. w.“), so würde man dadurch jenen Hain mit Argos gleichsetzen, was doch zumal für die Stadt unmöglich ist. Ueberdies würde man aus dem Gegensatz V. 7 οὑξ ἀριστερᾶς κτλ. offenbar eher schliessen, dass der Hain der Io geradeaus oder zur Rechten gelegen habe, während er doch mit dem Heräum zusammengehörte. Man thut daher recht, ἄλσος so zu fassen wie Ant. 845 (Θήβας δ' εὐαρμάτου ἄλσος = πεδίον Θηβαϊκόν), also mit Schneidewin die gesammte Inachosebene zu verstehen; was um so eher möglich war, als ausser dem Berge Euböa auch andere Gegenden der Argolis der Erinnerung an die Heroide geweiht waren. So die Flur von Lerna und Kenchreae (Aesch. Prom. 676 f.), der Thalgrund von Nemea (Lucian. deor. dial. 3); während sie bei Ov. met. 1, 597 f. die Wiesen von Lerna und die baumreichen Fluren von Lyrkeia (an den Inachosquellen) fliehend verlassen hat, bevor sie vom Gotte eingeholt wird.

Dies aber festgestellt, kann Argos V. 4 nicht mehr die Stadt allein bedeuten. Nur das ganze Argolische Land, und zwar mehr die Landschaft als die Stadt im engeren Sinne, kann ein ἄλσος genannt werden. Schneidewin hat das (wie schon Musgrave, Hermann, Wunder u. a.) richtig gesehen, lässt aber ausserdem, offenbar nur wegen des Lykeischen Marktes, noch auf die Stadt hinweisen und bringt dadurch wieder eine neue Verwirrung hinein. Des Beweises dafür, dass Argos ausser der Stadt auch das Land, ja die ganze Halbinsel und sogar das gesammte Hellas bedeuten könne, hat uns Strabo a. a. O. durch eine Fülle von Beispielen aus Homer und anderen Dichtern überhoben. Von Soph. selbst sei nur angeführt OC. 380, wo die Zusammenstellung mit τὸ Καδμείων πέδον auch für Argos nur dieselbe Bedeutung zulässt; besonders aber kann das Epitheton κοῖλον OC. 378 (s. dazu Schol. und fr. 230 Dindorf) und 1387 doch nur von einem Lande gelten. Bringen wir so den störenden Begriff der Stadt Argos aus unserer Stelle heraus, so ist die Beschreibung insofern ganz folgerichtig, als sie von der weiteren zur näheren Landschaft übergeht und sich immer mehr bis zu dem Königspalaste V. 10 verengt. Der Pädagog weist zuerst auf das ganze Land mit den geweiheten Stätten hin, dann rechts auf den Markt mit dem Apollotempel, links auf das Heräum, und schliesst richtig mit dem Burghügel von Mycenae und dem Palast der Pelopiden, vor dem sie

unmittelbar stehen. Auffällig bleibt dabei nur die Uebertragung des Lykeischen Marktes mit dem Apollotempel von Argos nach Mycenae. Wegschaffen lässt sich diese Schwierigkeit nicht; sie wird am erträglichsten, wenn wir annehmen, der Dichter habe, da thatsächlich zu seiner Zeit von Mycenae ausser den Ruinen der Königsburg keine Spur (*ὥστε νῦν μηδ' ἴχνος εὑρίσκεσθαι τῆς Μυκηναίων πόλεως* sagt Strabo a. a. O.) mehr vorhanden war, sie nur als die Oberstadt, die Akropolis, vorgestellt und sich erlaubt, nach der Unterstadt aus Argos den Theil zu übertragen, den er hier nothwendig brauchte, und der dem Athenischen Zuschauer ein deutliches Bild gewährte, während von Mycenae alles nebelhaft gewesen sein und auf blosser Einbildung beruht haben würde. Er lässt nun den Markt mit dem Tempel gerade so an die Stammburg der Atriden anstossen, wie sie in Wirklichkeit unterhalb der Larisa in Argos lagen; und die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, dass in Mycenae ein ähnliches Verhältniss bestanden habe, lässt sich ja in keiner Weise bestreiten.

19. Wenn man *ἄστρων* als Gen. der Eigenschaft (Hermann), d. h. als attributive Bestimmung zu *εὐφρόνη* zieht, so kann damit nur gemeint sein, dass „die Nacht den Sternen angehöre“ (Wunder und Wolff), d. h. von ihnen herbeigeführt werde. Das ist einmal, wie die Schol. richtig bemerken (*ἄστρα νυκτὸς μὲν λέγεται, διότι νυκτὸς οὔσης φαίνεται· νὺξ δ' ἄστρων οὐ λέγεται, διότι οὐχ ὑπὸ τῶν ἄστρων ἡ νὺξ γίνεται*), falsch und giebt überdies einen sonderbaren Widerspruch mit dem Epitheton *μέλαινα*, da die Sterne die Nacht nicht verdunkeln, sondern erhellen. Anders heisst es Eur. fr. 596 *ὀρφναία νὺξ αἰολόχρως* und ohne *μέλαινα* Trach. 95 *αἰόλα νύξ*, vom Schol. richtig erklärt *ποικίλη διὰ τὰ ἄστρα*. Dort sind nur die beiden Eigenschaften der Nacht, Dunkel und Helle, neben einander gestellt ohne Bezeichnung der Ursachen; wird aber nur eine von beiden Erscheinungen genannt, so darf doch nicht die Ursache hinzugesetzt werden, welche die entgegengesetzte Wirkung hat. Die Schol. nehmen daher eine allerdings sonderbare Enallage an: *ἐχρῆν οὕτως εἰπεῖν· μελαίνης νυκτὸς τὰ ἄστρα ἐκλέλοιπεν*. Richtig ist die zweite Erklärung des Schol. La, der auch Trikl. folgt, dass *ἄστρων* von *ἐκλέλοιπεν* abhänge: „Die Nacht ist von den Gestirnen gewichen“ heisst nichts anderes als „sie sind unsichtbar geworden“; denn durch die Nacht allein werden sie sichtbar: *ἧς ἀπιούσης οὐδὲ ἄστρα δείκνυται* (Trikl.). In demselben Sinne nennt Eur. El. 54 die Nacht *χρυσέων ἄστρων τροφός*, weil die Sterne, die nur im Dunkel leuchten, von der Nacht gleichsam Nahrung erhalten. Umgekehrt Lucan. 8, 202, aber mit derselben Grundanschauung: *ostendit terras Titan et sidera texit;*

d. h. wenn die Sonne die Gestirne bedeckt, so werden sie unsichtbar; wenn die Nacht, sichtbar. Für die Verbindung von *ἐκλελοιπέναι* mit dem Genetiv vgl. das sinnverwandte *ἀπολείπεσθαι* (z. B. 1169) und *ἐκφεύγειν* bei Hom., z. B. Od. 23, 236 *πολιῆς ἁλός*. Il. 11, 376 *βέλος ἔκφυγε χειρός*. Ebenso Leonid. Tar. in Anthol. Plan. 4, 182 *ματρὸς ἐκ κόλπων*.

21. *ἐμέν* ist wohl mit Recht fast allgemein verworfen. Diese Form ist von Herodian. *περὶ μον. λέξ.* 24, 3 nur durch eine Stelle des Kallim. belegt. Siehe dazu Lehrs und die von ihm angeführten Stellen aus Epim. Hom. (Cramer Anecd. Gr. I p. 207, 18 u. a.). Hätte *ἐμέν* in der so bekannten Elektra gestanden, so wäre es von den Grammatikern gewiss nicht übergangen. Die Verbesserung ist aber um so schwerer, als dadurch meist auch der Anfang des folgenden Verses in Mitleidenschaft gezogen wird. Das trifft freilich bei Dindorfs *ἔβης* und O. Kreusslers (s. bei Wunder) *καθέσταμεν* (statt *ἐνταῦθ' ἐμέν*) nicht zu; doch sind gerade diese am unwahrscheinlichsten. Nauck, der schon V. 20 für unecht hält, meint dasselbe von 21, weil ausser *ἐμέν* auch *ξυνάπτετον λόγοισιν* unerträglich sei; doch steht der intransitive Gebrauch von *ξυνάπτειν* in gleichem Sinne fest durch Eur. Phoen. 702 *ὡς ἐς λόγους ξυνῆψα*. Zugleich stösst Nauck an *ἐξοδοιπορεῖν* an und bemängelt den Gedankenzusammenhang. Es ist doch ganz in der Ordnung, dass der Pädagog mahnt, den Plan zu entwerfen, bevor Jemand aus dem Hause trete; die Sonne ist eben erst aufgegangen, und er muss ja den Orest mit der Oertlichkeit bekannt machen, in der er handeln soll. ' So schon Haupt Opusc. II, 288. Der eigentliche Grund zur Verwerfung ist für Nauck, dass die Worte die Anwesenheit des Pylades voraussetzen, den er durch Ausscheidung von 15 *Ὀρέστα* bis 16 *Πυλάδη* entfernt hat. Ohne die 2 Verse ist aber die Verbindung von 19 mit 22 sehr hart. Meinekes Vorschlag *ἐξήκομεν* (statt *ἐνταῦθ' ἐμέν*) ist durch El. 1318 und Trach. 1157 trefflich belegt; doch lässt sich das ausdrucksvolle *ἐνταῦθα* durch eine geringere Aenderung retten. *ἐμέν* ist vielleicht aus *μέν* entstanden und hat dann die weitere Verderbniss *ἵνα* nach sich gezogen. *μέν* würde dem folgenden *ἀλλά* entsprechen und sollte eigentlich nach *ὀκνεῖν* stehen. Für dies so beliebte Hyperbaton verweise ich auf 29 *τὰ μὲν δόξαντα . . . σὺ δέ* statt *ἐγὼ μὲν τὰ δόξ. . . σὺ δέ*. 73 *εἴρηκα μέν . . . σοὶ δ' ἤδη* statt *ἐγὼ μὲν εἴρ. . . σοὶ δέ*. 61 *δοκῶ μέν* sogar ohne folgendes *δέ*. Und damit man nicht die Stellung des *μέν* am Ende des Verses beanstande, vergleiche man Ant. 1302, OC. 1298, Phil. 473 und 981, OR. 1237 u. a.[1]) Für *ἵνα* müsste nun *ἔστι* ein-

[1]) Denselben Einfall hat in seiner Ausgabe Schmelzer gehabt; er nimmt aber *μέν* für *μήν* und lässt *ἵνα* stehen.

treten, entweder in sehr markirter Stellung ἔστ᾽ οὐκ ἔτ᾽ ὀκνεῖν oder mit leichter Umstellung οὐκ ἔστ᾽ ἔτ᾽ κτέ.

40. Gegen die Vermuthung Wolffs, der ἴσϑι im Sinne von *explora* leugnet und dafür ἔσιϑι vorschlägt, spricht die Ueberfülle von Worten für das Hineingehen (μολών, καιρὸς εἰσάγῃ, ἔσω ἔσιϑι); sodann dass dabei πᾶν τὸ δρώμενον mit sehr gekünstelter Wortstellung zum folgenden εἰδώς gezogen werden muss, und dass der Plur. σαφῆ, zumal bei einem so energisch vorgestellten Objekt im Sing., um so härter sein würde. Schon deshalb möchte ich, wenn überhaupt eine Aenderung nöthig wäre, die Naucks ἱστόρει τὰ δρώμενα vorziehen; er übersieht aber, dass der Schol., der ἴσϑι durch das starke περιέργασαι τὰ πραττόμενα πάντα umschreibt, πᾶν gelesen hat. ἴσϑι bezeichnet das Resultat der Forschens = *fac ut exploratum habeas:* wenn Orest zum Palast kommt, soll der Pädagog alles erforscht haben. Daher die beabsichtigte Wiederholung in εἰδώς und ebenso 660 in πῶς ἂν εἰδείην, vielleicht mit Rückbeziehung auf 40. Auch Klyt. sagt 668 εἰδέναι δέ σου χρῄζω statt μανϑάνειν.

43. ἠνϑισμένον vom weissen Haar halte ich mit dem Schol. für ἀπίϑανον. Man darf dafür weder das homer. εὐανϑὴς λάχνη (Od. 11, 320) anführen noch Soph. OR. 742 λευκανϑὲς κάρα noch Archestrat. bei Athen. I p. 29b ὑγρὰν χαίταν λευκῷ πεπυκασμένον ἄνϑει oder andere Wendungen, in denen ἄνϑος durch Hinzusetzung von κάρα oder χαίτη oder πολιά seine natürliche Bestimmung findet. Mit Recht meint der Schol. (auch Trikl.), dass, wenn man ἠνϑισμένον vom Alter nehmen wollte, es nicht von den Haaren, sondern vom ganzen Körper gelten müsste. Ueberdies würde bei dieser Erklärung die Tautologie mit dem obigen γήρᾳ befremden. Allerdings wendet man (siehe Schneidewin und Wolff) die Sache so: sie werden einem Greise im Silberhaare nicht misstrauen, d. h. seinen Worten den Glauben nicht versagen. Allein hier steht weder vom Silber noch vom Haupthaar ein Wort; und ὑποπτεύειν selbst heisst nicht misstrauen dem, was der Andere vorgiebt, sondern ihn beargwöhnen, dass er etwas verhehle, nicht *diffidere simulanti,* sondern *suspicari dissimulantem,* also hier: sie werden nicht Verdacht schöpfen, dass du der alte Haussklave bist. Gegen solchen Verdacht aber bildete das weisse Haar kein Hinderniss; vielmehr wäre er offenbar weniger berechtigt, wenn der Mann noch dasselbe Haar wie früher hätte. Da ferner seit Agamemnons Ermordung immerhin erst 7—8 Jahre verflossen waren, so konnte die Zeit (μακρὸς χρόνος) wohl so viel wirken, dass sie ihn nicht erkannten; schwerlich aber so viel, dass sie nicht einmal einen Argwohn hätten hegen sollen (οὐδ᾽ ὑποπτεύσουσιν). Mithin gebot die einfachste Vorsicht eine Verkleidung, die

der Schol. in dem für ἠσκημένον oder πλαττόμενον gesetzten ἠνθισμένον mit Recht erkennt. Hätte aber, wie Meineke vermuthet, Soph. selbst wie 452 oder 1217 ἠσκημένον geschrieben, so hätte der Schol. nicht sagen können δοκεῖ μοι τὸ ἠνθισμένον ἀντὶ τοῦ ἠσκημένον. Man wird der Bedeutung des Wortes näher kommen, wenn man bedenkt, dass zu der Ausstattung eines Glücksboten (666 ff. ὦ χαῖρ' ἄνασσα . . . φέρων ἥκω λόγους ἡδεῖς κτλ.) Bekränzung gehörte (vgl. z. B. OR. 82 vom Kreon κάρα πολυστεφὴς παγκάρπου δάφνης); und so kommt das Wort z. B. Eur. Ion 890 vor. Blumen, obgleich 51 ff. nicht genannt, bildeten nach 896 (περιστεφῆ κύκλῳ πάντων, ὅσ' ἔστιν, ἀνθέων θήκην πατρός) auch einen Bestandtheil der Grabesspenden, die Orestes dem Vater bringt. Diese Blumen müssen aber er und seine Begleiter schon mitgebracht haben; denn woher hätten sie nach Tagesanbruch, ohne Verdacht zu erwecken, sie sich verschaffen können? Insofern ist gewiss Bothe beizustimmen, der ἠνθισμένον geradezu von einer Bekränzung versteht; doch braucht darum die allgemeinere Bedeutung einer Verkleidung oder künstlichen Ausstaffirung nicht aufgegeben zu werden. Jedenfalls erscheint ja 666 ff. der Alte nicht in der Rolle eines Pädagogen, sondern in der eines Phokischen Boten, der doch auch die Kleidung angepasst werden musste. Wenn aber Wex[1]) und Arnold[2]) jugendlichen Aufputz verstehen, so hätte das für einen Greis in so bedenklicher Lage leicht gefährlich werden können; es war doch auch gewiss natürlicher, dass der Gastfreund zu diesem wichtigen Auftrage einen alten, verschwiegenen Hausdiener gebrauchte. — Am wenigsten zulässig ist aber die Entfernung der Schwierigkeit durch Conjektur. Bergk wollte ᾐκισμένον, was, vom Alter verstanden, müssig sein, sonst aber auf das Umgekehrte hinauslaufen würde; Trauerkleider trug der Pädagog als Bote gewiss nicht.

45. Inwiefern Bentleys von Nauck angenommene Conj. Φωκέως statt Φωκεύς durch die Schol. bestätigt werde, ist mir nicht klar geworden; denn dass Phanoteus auch ein Phoker ist, versteht sich ja von selbst. An sich wäre allerdings die Verbindung mit ἀνδρός leichter; allein dass ἀνήρ häufig auch einem Eigennamen im ehrenden Sinne, fast wie unser Herr oder das mittelalterliche Held, beigefügt wird, beweisen u. a. die von Wolff und Bellermann angeführten Stellen, mit denen man auch Theokr. 14, 1 (χαίρειν πολλὰ τὸν ἄνδρα Θυώνιχον) vergleiche. Man bedarf mithin nicht des Auswegs Schneidewins: „von einem Manne

[1]) Anal. Soph. Schwerin 1863.

[2]) Sophokl. Rettungen. München 1866.

Namens Phanoteus". Da dieser der Klyt. wohlbekannt war, so wäre das ein wunderlicher Umschweif gewesen. Und dies träfe auch Bentleys Conj.: „von einem Phok. Manne Phanoteus". Der Bote wird seine Meldung doch nicht beginnen: „ich bin ein Fremder und komme von einem Phokischen Manne", sondern: „ich bin ein Fremder aus Phokis, gesandt von u. s. w." — *Φανοτεύς* selbst fasst der Schol. als Einwohner von Phanoteus, indem er meint, Soph. spreche erst allgemein vom Lande, dann von der besonderen Heimath; doch fügt er zum Schluss hinzu: *τινὲς δὲ ὄνομά φασι τὸ Φανοτέως*, was auch nach 670 unzweifelhaft ist. Er ist der mythische *ἥρως ἐπώνυμος* seiner Stadt, wie sein Bruder Krisos der von Krisa, beide Söhne des Phokos.

46. Wäre nicht *μέγιστος* auch durch Eustath. *Γ*, 207 (p. 405, 43) und Thom. Mag. s. *ἰδιόξενος* (186, 5) bezeugt, so möchte man Naucks Vorschlag *ἥδιστος* gutheissen. Allein *δορύξενος* ist an sich schon ein Qualitätsbegriff, und so genügte die quantitative Steigerung so gut wie 76 in *μέγιστος ἐπιστάτης*, Ai. 1331 und Phil. 586 sogar in *φίλος μέγιστος*, womit auch der Schol. *δορύξενος* vergleicht.

47. Reiskes von vielen gebilligte Conj. *ὅρκον* statt *ὅρκῳ* ist mindestens überflüssig. Es ist stärker und eigenthümlicher: „sage mit einem Eide (eidlich), ihn hinzusetzend", als: „sage, einen Eid hinzusetzend". Warum jenes *δι' ὅρκον*, nicht *ὅρκῳ*, heissen müsste, hat Wolff nicht gesagt; der Dativ der Art und Weise ist ja sehr weitgreifend. Dass aber die Hinzufügung eines Particips im Aktiv unter Ergänzung des aus dem Cas. obl. zu entnehmenden Objekts im Griechischen äusserst gewöhnlich ist, beweist Schneidewin durch zahlreiche Beispiele, von denen Arist. Vög. 1004 *ὀρθῷ μετρήσω κανόνι προστιθείς* unserer Stelle am nächsten kommt. S. auch OC. 475 *νεοπόκῳ μαλλῷ λαβών* (sc. *αὐτόν*). Uns ist diese Wendung nur deshalb fremdartiger, weil wir in diesem Falle als Obj. das Personalpronomen der 3. Person nicht entbehren können und daher gewöhnt sind ins Passiv. überzugehen „mit beigefügtem Eide" oder substantivische Wendungen zu wählen wie „unter Hinzufügung eines Eides". So möchte ich auch Ant. 163 zu *πολλῷ σάλῳ σείσαντες* lieber *αὐτήν* aus *πόλεος* als *αὐτά* ergänzen. Eine andere Erklärung des Dativs „einem Eide das Gemeldete verbindend" giebt ein jüngeres Schol.: *τὴν ἀγγελίαν δηλονότι ὅρκῳ· λέγεται δὲ ἀντιστρόφως ἀντὶ τοῦ προστιθεὶς ὅρκον τῇ ἀγγελίᾳ*. Allein eine solche Vertauschung der Casus ist doch nur da gestattet, wo die Logik nicht dagegen spricht. Nicht die Sache, auf die es ankommt, wird dem Eide zugesetzt, sondern dieser ist nur eine Modalität der Aussage; einen Eid ohne Aussage giebt es nicht. Die Ungenauigkeit wäre um so grösser,

als bei solcher Fassung niemand erst ein Objekt *τὰ ἀγγελλόμενα* ergänzen, sondern als solches sofort *ὁθούνεκα τέθνηκ' Ὀρέστης* nehmen würde; wobei man fragen müsste, was denn der eigentliche Kern der beeidigten Aussage sein solle.

51. Zu *ἐφίετο* mit dem Schol. aus V. 35 Apollo zu ergänzen erklärt Meineke mit Recht für unmöglich. Der Grund Wolffs, dass auch *ἡμεῖς* auf *σὺ μέν* V. 39 hinweise, ist hinfällig, weil *ἡμεῖς* an sich verständlich ist; sage ich dagegen „wir wollen das Grab des Vaters, wie er begehrte, bekränzen", so kann unter dem Begehrenden niemand einen anderen als den Vater verstehen. v. Wilamowitz-Möllendorff (die beiden Elektren S. 214) beruft sich für die Ergänzung auf OR. 106. Dort ist jedoch *ἐπιστέλλει* eine direkte Wiederholung von *ἄνωγεν* 96, und eine Ergänzung von Laios ist schon durch die vorangehenden Worte *τούτου θανόντος* ausgeschlossen. Wunders von Meineke gebilligte Conj. *ἔφη θεός* hebt die Schwierigkeit, scheint aber gar zu nüchtern. Die Verkehrtheit des Gedankens, dass Agamemnon selbst von dem Sohne ein Todtenopfer begehrt habe, verschwindet, wenn man voraussetzt, dass dies Begehren dem Sohne durch Orakelspruch verkündet war. Wenn 453 ff. Chrysothemis am Grabe ihres Vaters beten soll, er möge selbst seinen Kindern zu Hülfe kommen, und wenn Elektra 459 ff. in dem Traum der Klyt. bereits das Wirken des Dahingeschiedenen erkennt, so widerspricht nichts der Annahme, dass in der Prophezeiung dies Todtenopfer dem Orestes als Begehren seines Vaters befohlen war. Vielleicht liesse sich *ἐφίετο* auch passivisch nehmen und als Subjekt dazu *τύμβος* ergänzen, wie es zu *στέψαντες* Objekt ist: *τύμβον, ὡς ἐφίετο (στέφειν), στέψαντες* nach echt griechischer Struktur. Da indessen diese Bedeutung des Aktivs sich sonst schwerlich nachweisen lässt, so scheint es gerathener, sich mit der vorigen Erklärung zu begnügen.

65. *τῆς φήμης ἄπο* verstand Wolff „abweichend von dem Gerücht". Die dafür beigebrachten Belege bestätigen eher das Gegentheil. Um von den anderen ganz ungehörigen Stellen zu schweigen, so ist El. 1128, um 1127 jene Bedeutung zu gewinnen, erst durch die Conj. *οὐχ ὧν ὑπαί σ' ἔπεμπον* entstellt, während man *ὥς σ' ἀπ' ἐλπίδων* (*σ'* ist von Brunck mit Recht eingeschaltet) unmittelbar mit dem Relativsatze *οὐχ ὧνπερ ἐξέπεμπον* zu verbinden hat; also: *spe non qua dimittebam te recepi*, d. h. eben *contra quam speraveram*. Schneidewin, der dort diesen Sinn in *ἄπ' ἐλπίδων* allein suchte, war, da nunmehr zu *ὧνπερ* nicht ein zweites *ἀπό* mit entgegengesetzter Bedeutung ergänzt werden konnte, genöthigt, eine kühne Assimilirung des eigentlich erforder-

lichen *αἶσπερ* in den Gen. anzunehmen. Nur Trach. 389 heisst *οὐκ ἄπο*[1]) *γνώμης* so viel wie *οὐκ ἄνευ* oder *οὐ χωρίς*. An der vorliegenden Stelle sagt Orest, dass er gerade infolge (so auch Bellermann) dieser erdichteten Erzählung von seinem Tode erst recht leben werde; und das ist viel schärfer als das matte „abweichend von dem Gerücht"; wobei auch *φήμη* nicht ganz passend wiedergegeben ist.

80 ff. Nauck hat 80 und 81 noch dem Pädagogen, 82—85 dagegen dem Orestes beigelegt. Das Erste ist schon wegen *ἆρα* unmöglich; der Pädagog konnte, nachdem er den Klageruf für den einer Dienerin erklärt hatte, höchstens fragen: „oder ist es Elektra?" Es ist aber auch viel bezeichnender, dass Orestes die Stimme der Schwester zu erkennen glaubt und daran den Wunsch zu bleiben anknüpft; denn ein solcher Wunsch ist doch in der Frage ausgedrückt.

81. *κἀνακούσωμεν* hat Nauck in *κἀπακ.* verwandelt. Der Grund, dass im La *ἐπακ.* übergeschrieben ist, möchte nicht ausreichen; noch weniger, dass der Schol. *ἐπακούσωμεν* zur Erklärung giebt. Wenn derselbe im Lemma *ἀνακ.* bietet, so verlangt Hermann mit Recht dafür *ἐνακ.*, wenn auch dies Wort sich sonst bei Soph. nicht findet. Es ist schwer begreiflich, warum es in diesem Sinne erst späteren Ursprungs sein soll. Der synonyme Unterschied scheint darin zu liegen, dass *ἐνακ.* das blosse Anhören oder Horchen, *ἐπακ.* dagegen ein Anhören mit Verständniss (Aufmerken) bedeutet; daher dies OR. 708 mit *μανθάνειν* verbunden ist. *ἐνακ.* wäre hier also ganz passend.

87. *γῆς ἰσόμοιρος* heisst nach dem Schol. *ἴσην μοῖραν ἔχων τῇ γῇ· πανταχοῦ γάρ ἐστιν ἀήρ*, und ihm folgten früher die meisten Herausgeber. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass dann (s. Wunder, Nauck u. a.) statt *γῆς* der Dativ erforderlich wäre. So Aesch. Cho. 317 *σκότῳ φάος ἰσόμοιρον (ἀντίμοιρον* Dindorf), Eustath. in der schon von Schneidewin verglichenen Stelle (Opusc. 194,70) *ἡ θάλασσα τῷ ἀέρι κέχυται ἰσόμοιρος*. Ebenso führt auf den Dativ die Erklärung, die man aus Eustath. zu O, 209 (p. 1013, 16) ziehen kann. Dort nennt Poseidon sich *ἰσόμορον* (mit Zeus) *καὶ ὁμῇ πεπρωμένον αἴσῃ*, und das erklärt Eustath. *ἰσόμορον ἤγουν ἰσόμοιρον, ὃν ὁμότιμον φθάσας* (näml. V. 186) *εἶπεν*. Dass auch sonst *ἰσόμορος* mit *ἰσόμοιρος* gleichbedeutend ist, sieht man aus Nikand. Ther. 105 *ἰσόμορον δ' ὠμοῖο χέειν ἀργῆτος ἐλαίου* und 592 *ἰσόμοιρον ἐλαίου*, wo also beides substantivisch „gleichviel von", d. h. „eine gleiche Portion" bezeichnet. An unserer Stelle würde aber

---

[1]) Mit verändertem Accent nach den alten Grammat., worüber s. Steph. Thes. I p. 1360 f.

auch die zweite Fassung des Eustath. den Dativ verlangen: „in gleicher Ehre wie die Erde". Wenn Wolff für den Genetiv sich auf Isaeus Philokt. 25 τοὺς γνησίους ἰσομοίρους εἶναι τῶν πατρῴων beruft, so heisst das ja: „die echten Söhne haben gleichen Antheil am väterlichen Erbe", nicht „mit demselben". Ebenso OR. 579 γῆς ἴσον νέμων. Beide Casus verbindet Eur. El. 886 σὺ τῷδ' ἴσον μέρος ἀγῶνος (φέρει). Bellermann hat denn auch den Fehler Wolffs berichtigt; wenn er nun aber erklärt „die Luft habe gleichen, d. h. überall denselben Antheil an der Erde", so verwechselt er „gleich" mit „gleichmässig". Gezwungen ist die Erklärung, der Schneidewin folgte, die Luft heisse so, weil sie an γῇ und αἰθήρ, deren Mitte sie einnehme, gleichen Antheil habe; man müsse also zu γῆς noch καὶ φάους (αἰθέρος) hinzudenken. Will man nicht (was immerhin eher zulässig scheint als 19 die Verbindung μέλαινα ἄστρων εὐφρόνη) γῆς von ἀήρ abhängig machen, also die irdische Luft im Gegensatz zu dem Himmelslicht, mit welchem sie gleich vertheilt (ἰσόμοιρος absolut gefasst) sei, verstehen, so kann nur gemeint sein: die Luft hat mit dem Lichte (denn nur dieser Begriff geht vorauf und kann mithin die dativische Ergänzung geben) gleichen Antheil an der Erde. Geradeso stehen in der oben angeführten Stelle des Aesch. Licht und Dunkel sich gegenüber; und dasselbe sagt Diog. La. VIII 1, 26 ἰσόμοιρα εἶναι ἐν τῷ κόσμῳ φῶς καὶ σκότος, wo also die Erde zum κόσμος erweitert ist. Daraus folgt natürlich noch nicht, dass man mit Musgrave ἀήρ geradezu als Dunkel fassen müsse; allein richtig ist, dass die Dunkelheit ebenso ein Attribut der Luft an sich bildet, wie das Licht vom Begriff Aether sich nicht trennen lässt. Erst bei dieser Auffassung kommt ἁγνόν zu seinem vollen Rechte. Das reine Licht ist durch den Anblick der Schandthat befleckt, die auf der Erde geschehen ist; hat die Luft mit ihm gleichen Antheil an der Erde, so ist auch sie, die dort eingeathmet wird, verpestet. Mithin haben sie gleiches Interesse an der Sühnung der Unthat und werden demnach zuerst angerufen, während eine Beschwörung der unteren Mächte, Hades, Persephone, Hermes, Ara, Erinyen (110 ff.), den Schluss des Gebetes bildet. Kurz Himmel, Luft, Erde, Unterwelt haben gleiche Pflicht, den Frevel zu rächen. — Dass übrigens mit Porson (Miscell. p. 221) ἰσόμοιρ', nicht nach den Hschr. ἰσόμοιρος zu schreiben ist, scheint selbstverständlich.

108. Mit Recht hat Bellermann Wolffs höchst gezwungene Erklärung von κωκυτῶν, zu dessen Rechtfertigung er überdies πρὸ θυρῶν in προθύρων verwandeln musste, aufgegeben. Wolff verband ἠχώ mit ἐπί zur Bezeichnung des Zweckes. Man würde für den Zweck eher

den Dativ verlangen; aber die Hauptsache: Elektra klagt doch nicht, — um ein Echo zu erwecken. Und dass davon ein doppelter Gen., ein subjektiver *πατρῴων προθύρων* und ein objektiver *κωκυτῶν τῶνδε* abhängig sein soll, giebt eine höchst dunkele Ausdrucksweise. Es ist wohl richtig, dass *ἠχώ* nicht einfach Schall heisst; aber darum kann es doch Objekt zu *προφωνεῖν* sein: sie spricht das Echo vor, d. h. das, was vor den väterlichen Thoren, indem der Chor (s. *πᾶσι*) es nachspricht, sich zum Echo gestaltet. Diese Prolepsis ist nicht stärker, als die beim Vorsprechen eines Eides; denn auch der ist ja erst vollzogen, wenn er nachgesprochen ist, wird aber trotzdem schon vorher so genannt. Ich halte daher auch Naucks Vorschlag *ἠχήν* für unnöthig. *ἐπὶ κωκυτῷ* nimmt Hermann final = *clamorem ad luctum alios provocantem;* allein Elektra meint ohne Zweifel ihren eigenen Jammerruf, auf Grund dessen das Echo erfolge, d. h. sie spricht unter Jammer. So Ant. 759 *ἐπὶ ψόγοισι δεννάσεις*. Ueber diesen Gebrauch von *ἐπί* vgl. Krüger, Griech. Sprachlehre 68, 41. A. 8. Wenn also Erfurdt *ἐπὶ κωκυτῷ* attributiv für *θρηνητικήν* zu *ἠχώ* zieht, so hätte er es lieber adverbiell mit *προφωνεῖν* verbinden sollen; und das ist nichts anderes, als wenn Wunder es = *κωκύουσα* erklärt.

113. Das überlieferte *ὁρᾶτε τούς* enthält einen metrischen Fehler, den am einfachsten Dobree durch *ὁρᾶθ' αἳ* beseitigte. Auch Heimsöth (Krit. Stud. S. 280) giebt eine annehmbare Heilung durch *εὐνάς* (nach Streichung des Artikels *τούς*) *τε κακῶς ὑποκλεπτομένους*. Gewaltsamer verfährt G. H. Müller[1]) durch Umstellung der beiden Verse und Einschiebung von *καί: αἳ τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους καὶ τοὺς ἀδίκως θνῄσκοντας ὁρᾶτ'*. Da er nun *ὑποκλεπτομένους* passivisch versteht, so ist nicht klar, welcher Unterschied durch *καί* bezeichnet sein soll; denn *οἱ εὐνὰς ὑποκλεπτόμενοι* und *οἱ ἀδίκως θνῄσκοντες* würden doch dieselben (hier Agam.) sein. Diese von Hermann herrührende Auffassung *„quibus furto ereptus est torus“* ist aber auch so unwahrscheinlich; das Medium, das Dindorf annimmt, ist ja durchaus gerechtfertigt. Nun hat aber schon Porson (s. o.) den Sinn beanstandet, dass überhaupt die Erinyen den Ehebruch strafen; er strich daher V. 114 und vermehrte dadurch die schon so vorhandene Incongruenz, dass dies Antisystema dem System um ein Hemistichion nachsteht. Und wenn nun noch weiter gehend Dindorf auch 113 verwirft, so hat er, glaube ich, unter jener Voraussetzung Recht; denn dass die Erinyen die Gemordeten ansehen, fordert gewiss die Frage heraus, ob nicht auch die Mörder. Umgekehrt hat

[1]) Soph.' Elektra. Gotha 1885.

Hermann ein Hemistichion [*αἰσχρῶς λέκτρων προδό*]*τους* eingeschoben und so jene Lücke ausgefüllt. Das ist wohl richtiger als mit Nauck V. 100 zwischen *οἶκτος* und *φέρεται* die Worte *ἀπ' ἄλλης ἢ 'μοῦ* wegzulassen und so durch Verkürzung des Systems die Congruenz zu gewinnen. Elektra will doch nicht sagen, dass niemand das Schicksal ihres Vaters beklage; sie würde damit sich selbst verurtheilen. Das Fem. *ἄλλης* ist absichtlich gewählt; sie weist damit bereits unverblümt auf die Schwester hin, die ihre Trauer um den Vater nicht gebührend theile. Bei Hermanns Ergänzung vermisse ich jedoch trotz vieler Worte den am meisten verlangten Begriff. Es war, wie schon Schneidewin hervorhob, ein Mord der schwersten Art begangen; ihn zu rächen werden nicht nur die Erinyen, sondern alle Götter der Unterwelt nebst Hermes und Ara angerufen. Die Nennung der Mörder wäre dabei gewiss echt sophokleisch. Vgl. in ähnlicher Verbindung Ant. 1263 *ὦ κτανόντας τε καὶ θανόντας βλέποντες*. Ebenso Phil. 336. El. 1421. OC. 1388. Wenn man dem entsprechend hier *αἳ τοὺς κτείναντας* (oder eigenthümlicher *αὐθέντας*) vor *τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους* einschöbe, so würde über die richtige Auffassung dieses letzten Wortes, zugleich dass die Mörder und Ehebrecher dieselben sind, jeder Zweifel schwinden.

139. Die von vielen neueren Herausgebern, auch von Bellermann, aufgenommene Conj. Hermanns *οὔτ' ἄνταις* statt des aufs beste bezeugten *οὔτε λιταῖσιν* ist um so bedenklicher, als das sonst unbekannte *ἄντη* auch in der Glosse des Hesychius erst hineincorrigirt ist; er hat nämlich: *ἀντήσει* (nicht *ἄντῃσι*) · *λιτανείαις*, *ἀντήσεσιν*, und weiter: *ἀντήσεις* · *ἱκεσίαι*, *λιτανεῖαι*, *ἱκετεῖαι*. Trikl. sagt: *μὴ γράφε οὔτε λιταῖς, ἀλλὰ οὐ λιταῖς· οὕτω γὰρ ἔχει τὸ κῶλον ὀρθῶς πρὸς τὸ τῆς στροφῆς· οὐδὲν δὲ καινόν, εἰ καὶ τὸ τέ λείπει· εὕρηται γὰρ πολλὰ τοιαῦτα.* Er muss demnach *λιταῖς* mit langem *ι* gelesen haben. Will man sich dazu und zu *οὐ* für *οὔτε* nicht verstehen (und beides ist schwer annehmbar), so wäre wohl leichter durch *οὔτε γόοισιν* (so Trikl. statt *γόοις*) *οὔτ' εὐχαῖς*, oder, um das so ausdrucksvolle *λιτή* zu retten, durch *οὔτε λιταῖσιν οὔτ' εὐχαῖς* geholfen. Vgl. die ganz ähnliche Zusammenstellung Hom. λ, 34: *ἐπεὶ εὐχωλῇσι λιτῇσί τε ἔθνεα νεκρῶν ἐλλισάμην*, wo auch gerade von Todtenopfern die Rede ist. Durchaus willkürlich sind aber die Vorschläge von Bergk, Nauck und Wolff, die zu widerlegen sich nicht verlohnt.

142. Wunder setzte den Punkt 141 nach *διόλλυσαι*, nach *κακῶν* ein Komma, um *ἐν οἷς* auf *τῶν δυσφόρων* beziehen zu können. Das wäre sehr hart. Phil. 844, das Wolff dafür geltend macht, steht es ganz anders, weil dort das Relat. *ὧν δ' ἂν* allgemein ist und sich nicht

auf das folgende *λόγων* bezieht; es steht nicht für *λόγων, οὓς ἂν ἀμείβῃ, πέμπε φάμαν*, sondern für *τούτων ἃ ἂν ἀμείβῃ, πέμπε λόγων φάμαν*. An unserer Stelle ist zu *ἐν οἷς* offenbar *κακοῖς* zu denken, das jedoch, um es mit *ἀνάλυσις* zusammenzubringen, in den Gen. umgewandelt ist. Vgl. 230 *τάδε ἄλυτα κεκλήσεται*. 1248 *καταλύσιμον κακόν*. Ich halte keine der vorgeschlagenen Aenderungen für begründet, würde mich aber mit Naucks *ἀπόλυσις* gern befreunden, wenn er nicht zugleich, um völlige Uebereinstimmung mit 126 zu erzielen, auch die Wortstellung änderte: *ἐν οἷσιν ἔστ᾽ ἀπόλυσις οὐδεμία κακῶν*. Beim iambischen Trimeter sind derartige Verschiedenheiten doch gewiss erlaubt.

159. *ἀχέων* mit Hermann für den Gen. plur. zu nehmen *(in iuventute malis intacta* auch Dind.) streitet nicht allein gegen den Schol., der ausdrücklich ein Part. *ἀχέων* anerkennt, sondern auch gegen Eustath., der p. 440, 38 zu *Δ*, 22 sagt: *τοιοῦτον κατά τινας καὶ παρὰ τῷ φιλομήρῳ Σοφοκλεῖ τὸ ʽκρυπτᾷ τ᾽ ἀχέων ἐν ἥβᾳ᾽, ἤγουν ἐν ἀφανεῖ ἀχέουσα ἥβῃ, ἡ Ἠλέκτρα δηλαδή*. Er nahm es also irrig als Femin., indem er es mit *Ἀθηναίη ἀκέων* verglich. Aber durch den Gen. wird auch der Sinn in doppelter Weise verdorben. Der Chor behauptet nicht, dass Orestes ohne Kummer lebe; vielmehr führt er nach 153 unter den Beispielen dafür, dass Elektra nicht allein Leid trage, auch ihren Bruder auf. Allerdings meint Haupt (Opusc. II, p. 291), der Chor gehe schon hier von den mitleidenden Schwestern zu dem stärksten Troste über, nämlich dass Orest von Leid verschont geblieben sei. Allein seine Verbannung aus dem Vaterhause ist doch sicher kein Glück (s. 602 *τλήμων Ὀρέστης δυστυχῆ τρίβει βίον*), mag er auch vor dem Schlimmsten bewahrt sein; und wie es von den Schwestern heisst, dass sie in allem Leid doch wenigstens leben, so vom Orestes, dass er zwar klage, aber darum in seiner Verborgenheit doch glücklich sei. Zugleich geht die sinnige Bedeutung von *κρυπτᾷ ἐν ἥβᾳ* verloren, wenn man darin nur das Getrenntsein (von Leiden) erkennt. Bruncks Aenderung *ὄλβιον* (mit *ὃν* zu verbinden) statt *ὄλβιος* wäre leicht, ist aber unnöthig; das Oxymoron hat eine eigenthümliche Schönheit, zumal da *ὄλβιος* sofort durch den Relativsatz begründet wird. Martins *ἄθλιος* ist eine Vergröberung. Gar aber das homerische Part. *ἀχέων* dem *φιλόμηρος* abzustreiten, während noch Mosch. 4, 2 (*ἐκπάγλως ἀχέουσα*) und Apoll. Rhod. 3, 643 (*ἐπὶ σφετέραις ἀχέουσα*) es kennen, ist gewiss unbegründet. Vgl. über das Wort Buttm. Lexil. II 84. Sogar *ἰαχέων* mit langem *α* hat Soph. OR. 1219. S. das. S. 116.

163. Statt *βήματι* wollte Burges *νεύματι*, das sonst bei Soph. nicht vorkommt und hier ziemlich matt sein würde. *λήματι* (Mein.)

hat Soph. nur tadelnd; OC. 877 und 960, El. 1427 geradezu als Frechheit. Auch Aesch. Theb. 706 ist, wie man auch im Uebrigen die Lesart herstellen mag, von dem feindseligen Willen des Dämons die Rede, während hier gerade das Wohlwollen des Zeus hervorgehoben wird. Nur aus Eur. Iph. T. 609 ist mir ein *λῆμ' ἄριστον* bekannt. Der Schol. erklärt *βήματι* = *ὁδῷ, πομπῇ*, und dafür machte Neue[1]) das transitive *βήσω* und *ἔβησα* geltend. Das ist nicht einmal nöthig. Orestes wird mit dem wohlwollenden Schritt des Zeus heimkehren; d. h. Zeus entsendet ihn nicht nur, sondern geht mit ihm, ihn in sein Reich einzuführen. So soll auch 454 Chrysoth. beten, dass aus der Unterwelt Agamemnon als wohlwollender Beistand seinen Kindern zu Hülfe komme. Kurz ich glaube, dass es auch der Aenderung Haupts (Opusc. II, p. 296) *ποδὸς* (statt *Διὸς*) *βήματι* nicht bedarf; *εὔφρονι*, nunmehr auf Orest bezogen, würde dabei kaum passend sein, mag man es für wohlwollend oder freudig oder verständig nehmen.

165. Die von Heimsöth um der Responsion willen vorgenommene Auflösung von *προσμένουσ'* in *ποτιμένουσ'* und die gewaltsame Veränderung von *τάλαιν'* in *μέλεος* V. 165 ist in einem iambischen V. unnöthig. V. 184 hat sogar eine dreifache Auflösung, der ihm entsprechende V. 163 nur eine. — Verdächtiger ist 166 *οἰχνῶ*, das nach dem Schol. für *περιέρχομαι* stehen soll. Das wäre also wie Hom. hymn. 18, 10 *πέτρῃσιν ἐν ἠλιβάτοισι διοιχνεῖ* und Aesch. Eum. 315 *αἰῶνα διοιχνεῖ.* Allein das Simplex, das sonst, auch El. 313, nur ein einfaches Gehen (Weggehen) oder Kommen bezeichnet, kann diese Bedeutung schwerlich haben; eher glaube ich, dass es, wie so oft, z. B. 146, *οἴχομαι*, in die von *pereo* übergegangen ist.

180. Musgraves von Dind. aufgenommene Conj. *Κρίσᾳ* statt *Κρίσαν* (auch *Κρῖσαν* ist erst Corr. Hermanns) halte ich für richtig; denn abgesehen von der sonst auffälligen Stellung des Artikels (man würde *Κρῖσαν τὰν βούνομον ἀ.* oder *τὰν Κρισαίαν β. ἀ.* erwarten), so lässt sich nicht beweisen, dass Krisa auch das Küstenland genannt sei. Gegen Naucks *Κρίσας* wäre auch nichts zu erinnern. — Dass *βούνομον*, nicht nach dem Schol. (*βοῶν θρεπτικήν*) *βουνόμον* zu schreiben ist, ergiebt sich aus *ἀγέλαις βουνόμοις* OR. 26 und aus der Vergleichung mit *πλάκες ἀγρόνομοι*, wie Herm. OR. 1103 verbesserte. An beiden Stellen ist die aktive Bedeutung unmöglich; denn das erste ist = *ἀγέλαι βοῶν νεμομένων*, das zweite = *πλάκες ἀγρῶν νεμομένων*.

182. Wer mit Wolff *ἀπερίσκοπος* statt *ἀπερίτροπος* liest, der

---

[1]) Soph. recogn. cet. Lips. 1831.

ändert die zuverlässigste Ueberlieferung und hebt zugleich die beabsichtigte Zweideutigkeit auf. Offenbar soll nämlich das Wort zunächst eigentlich = *non redux*, dann mit Uebertragung als *incuriosus* gefasst werden. Wenn aber der Schol. sagt τὸ ἀπερίτροπος ἐπὶ μὲν Ὀρέστου ἀνεπέλευστος, ἐπὶ δὲ τοῦ Πλούτωνος ἀνεπίστροφος τοῦ τοὺς ἐχθροὺς μετελθεῖν, so könnte man eher schliessen, dass er nicht ἀπερίτροπος, sondern ἀνεπίτροπος gemeint habe; und das ist um so wahrscheinlicher, als ἐπιτρέπεσθαι den Sinn von ἐπιστρέφεσθαί τινος leichter erhalten konnte als περιτρέπεσθαι, wenn sich auch an sich gegen eine Vertauschung desselben mit ἐντρέπεσθαι, die Hermann annimmt, nichts erinnern lässt. ἀνεπίστροφος aber, das Nauck vorzieht, scheint dadurch ausgeschlossen, dass der Schol. es zur Erklärung herbeizieht.

186. ἀνέλπιστον, wie der Schol. ohne Zweifel gelesen hat, weil er es auf Elektra (μηδέποτε ἐν ἀγαθῇ ἐλπίδι γενομένην) bezieht, ist auch dem Sinne nach dem Nominativ vorzuziehen; abgesehen davon, dass βίοτος schon sein Epitheton hat, ἐμέ nicht. Das vergangene Leben hoffnungslos zu nennen, wäre um so mehr unlogisch, als El., wie aus 169 ff. ersichtlich ist, wirklich bisher gehofft hat. Ueberdies was sollte es heissen; „das lange hoffnungslose Leben (eigentlich als ein hoffnungsloses) hat mich verlassen?“ Sie würde dann jetzt entweder todt oder nicht mehr hoffnungslos sein. Einzig richtig also: es hat mich hoffnungslos zurückgelassen.

187. Nicht mit Recht will Meineke mit Heimsöth τεκέων statt τοκέων. El. klagt über ihre Hülflosigkeit, weil Niemand für sie sorge. Für Kinder hätte sie selber sorgen müssen; sie sind wohl zum Troste da, aber nicht zur Hülfe. So ist es 165 mit ἄτεκνος. Auch Antigone, auf die Meineke verweist, klagt deshalb über ihre Ehelosigkeit, weil ihr kein Gatte zur Seite steht. Bei ἄνευ τοκέων denkt El. natürlich an den Vater allein; eine wirkliche Mutter hat sie nicht mehr. Vgl. 273.

192. Dass in ἀμφίσταμαι eine leichte Anspielung an ἀμφίπολος stecke, bemerkte Schneidewin selbst. Um so auffälliger, dass er trotzdem das allerdings im La von 1. Hand überlieferte ἀφίσταμαι, durch das eine metrische Ungleichheit mit 172 entsteht, aufnahm und κεναῖς τραπέζαις in κοινᾶς τραπέζας verwandelte. Er meinte, κεναὶ τράπεζαι müssten für El. besonders hingesetzte Tische sein; und an denen könne sie nicht ἵστασθαι, noch weniger ἀμφίστασθαι. Meineke erklärt sich ebenfalls für ἀφίσταμαι, will aber 172 ἀπαξιοῖ statt οὐκ ἄξιοῖ. Andere ziehen die Corr. des La ἐφίσταμαι vor, gegen das sich auch das oben genannte Bedenken richtet. Ist denn ἀμφίσταμαι wirklich so sinnlos? Eine ἀμφίπολος hat doch die Aufgabe, an die Tische zu treten und

zwar ringsumher, um auf- und abzudecken oder zu bedienen; womit ja nicht gesagt ist, dass sie zu gleicher Zeit von allen Seiten die Tische umstehe. Will man dies mit Meineke urgiren, so ist überhaupt der Plur. *τραπέζαις* falsch; denn Niemand kann gleichzeitig an mehrere treten. Auch *κεναί* heissen sie mit Recht, weil nach der Mahlzeit nur die Ueberreste der *πλουσία τράπεζα* (361) für die Dienerschaft übrig bleiben. Also nach der Familientafel, von der sie ausgeschlossen ist, sucht sie sich von den Tischen, an die sie der Reihe nach herantritt, die Ueberreste zur kümmerlichen Nahrung zusammen. Nach der Art, wie nachher El. von der Klytämnestra behandelt wird, liegt in den Worten nicht einmal eine arge Uebertreibung; man kann aber auch annehmen, dass El. sich selbst von der gemeinsamen Mahlzeit ausschliesst, um nicht mit den Mördern ihres Vaters zu verkehren. S. 265.

205. Reiskes *τοῖς* statt *τούς* macht allerdings die Struktur leichter, aber den Ausdruck seichter: „er sah (erlebte) jenen Tag, jene Nacht, jenes Mahl“ ist durchaus bezeichnend, dagegen „er sah (erlebte) den Tod“ statt „erlitt“ recht matt. Mit Recht haben die neuesten Erklärer ausser Nauck *τούς* wieder hergestellt. Die Attraktion von *τούς* (statt *τά*) zu *θανάτους* hat nichts Befremdliches.

214. *ἐξ οἵων* haben die Schol. für *ἐξ οἵων ἀγαθῶν [εἰς τί ἀνιαρὸν ἐλήλυθας;]* genommen; und leider hat Nauck dadurch sich zu der Conj. *ἐξ οἵων ἀγαθῶν οἵας εἰς ἄτας* verleiten lassen. Es ist unbegreiflich, welches Glück der Chor meinen soll, nachdem er das Unglück der Elektra ohne Vorbehalt anerkannt und ihr nur darüber Vorhaltungen gemacht hat, dass sie es sich zu sehr zu Herzen nehme. Allerdings war Schneidewins Vermuthung (Fragezeichen nach *ἴσχεις* und Komma nach *τὰ παρόντ'*) nicht zu billigen. Bei einer solchen relat. Attraktion (für *ἐκ τοίων οἷα τὰ παρόντα* sc. *ἐστί*) hätte es doch mindestens auch *τῶν παρόντων* heissen müssen; aber die Attraktion ist beim Subjekt des Relat. überhaupt nur in bestimmten Fällen, über die siehe Buttm. Griech. Gramm. 143, 16, möglich, und Wendungen wie OR. 862 (*οὐδὲν γὰρ ἂν πράξαιμ' ἂν ὧν οὔ σοι φίλον)* oder Phil. 1227 (*ἔπραξας ἔργον ποῖον ὧν οὔ σοι πρέπον;)* gehören nicht hierher, weil in ihnen das Verb. *πρᾶξαι* zum Relat. zu ergänzen ist. Warum sollte denn *ἐξ οἵων* nicht allgemein heissen dürfen „aus welcher Quelle?“ V. 218 f. werden solche *οἷα* ausdrücklich aufgeführt, nämlich *δύσθυμος ψυχή* und *τοῖς δυνατοῖς πλάθειν*. Wolff versteht sogar *ἐξ οἵων* als *ἐξ οἵων κακῶν* oder *ἀτῶν:* die früheren Leiden rührten nicht von der El. her, die jetzigen ziehe sie sich durch eigenen Trotz zu. Dabei ist *οἰκείας* gut begründet; allein das geschieht noch besser, wenn wir nach der obigen Auffassung

diesen Trotz in ἐξ οἵων schon angedeutet sehen. Wenn endlich Wunder ἀπόρων für τὰ παρόντ' vermuthete, so ist das durchaus verständig; allein müssig ist τὰ παρόντα nicht, da gerade jetzt die Lage der Elektra durch ihren Trotz sehr misslich geworden ist.

219. τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστὰ πλάθειν leidet an einer Geschraubtheit, über die man nicht dadurch hinwegkommt, dass man mit Matthiae eine Vermengung zweier Strukturen, τὰ δὲ οὐκ ἐριστά ἐστι τοῖς δυνατοῖς und οὐ δεῖ τοῖς δυνατοῖς ἔριδι πλάθειν (δι' ἔριδος εἰς ταῦτα προσπελάζειν der Schol., der auch bereits diese beiden Erklärungen neben einander stellt), annimmt. πλάθειν lässt sich von ἐριστά ohne Vergewaltigung nicht abhängig machen: „Man muss über dergleichen mit den Gewalthabern nicht streiten, ihnen zu nahen" heisst Grund und Folge umkehren; denn man streitet nicht, ihnen zu nahen, sondern man lässt sich mit ihnen ein, um zu streiten. So ist es Hom. A, 8 mit dem zur Vergleichung herbeigezogenen ἔριδι ξυνέηκε μάχεσθαι, das also gerade das Gegentheil beweist. Ai. 1201 aber gehört gar nicht hierher, weil νεῖμεν ὁμιλεῖν auf den Gebrauch des bekannten ἔδωκεν ὁμιλεῖν hinausläuft. Auch Pind. Nem. 10, 72 ist zwar ein ähnlicher Gedanke, aber er ist vernünftig ausgedrückt; denn wie man sagen kann χαλεπόν ἐστιν ὁμιλεῖν, so auch ἔρις κρεσσόνων χαλεπὰ ἀνθρώποις ὁμιλεῖν. Hier müsste es dem analog heissen τὰ ἐριστὰ χαλεπά ἐστι (oder dafür bloss οὐκ ἔστι) τ. δ. πλάθειν. Wollte man aber selbst mit undenkbarer Wortstellung οὐκ von ἐριστά trennen, als hiesse es: „mit dergleichen Dingen darf man, da sie streitig sind, den Gewalthabern nicht nahen", so würde zu πλάθειν gerade der Begriff fehlen, auf den es sich stützen müsste, nämlich ἔστι oder ἔξεστι, das nicht blosse Copula sein würde, also auch nicht entbehrt werden könnte. Demnach hat Hermann einen richtigeren Weg eingeschlagen, wenn er, τάδε für τὰ δέ (τά γε Ellendt) und ein Komma statt des Punktes nach πολέμους setzend, den Infinitivsatz von πολέμους τίκτουσα abhängig machte: „Streitigkeiten hervorrufend, dich mit den Gewalthabern über diese Dinge, die du ihnen nicht bestreiten musst, einzulassen". Dabei würde allerdings πλάθειν in einen transitiven Sinn wie πελάζειν übergehen, τάδε statt des blossen τά wäre gekünstelt, endlich würde man τὰ μὴ ἐριστά statt τ. οὐκ ἐ. erwarten. Der Fehler steckt ohne Zweifel in ἐριστά selbst. Die oben citirte Stelle des Pindar führt darauf, zu πλάθειν einen ähnlichen Begriff zu verlangen wie dort zu ὁμιλεῖν, das von χαλεπά, nicht von ἔρις abhängig ist. Ich halte Fröhlichs [1]) Conj.

[1]) Soph.' Trag. Sulzbach 1815. Ders. Krit. Versuche über Soph.' Trag. München 1823—24.

ἀρεστά (auf die ich ebenfalls selbständig gekommen bin) für unwiderleglich, glaube aber seine weiteren Aenderungen (τῷ für τὰ δέ und πράσσειν für πλάθειν) entbehren zu können. Wir erhalten nämlich nunmehr den echt griechisch ausgedrückten Gedanken: „dergleichen Dinge sind den Gewaltigen nicht angenehm, ihnen damit zu nahen", d. h. es ist ihnen nicht angenehm, dass man ihnen mit dergleichen nahe. ἀρεστόν, das Hesych. durch σύμμετρον, ἀρέσκον erklärt, hat Soph. auch Ant. 500 (ἐμοὶ τῶν σῶν λόγων ἀρεστὸν οὐδέν) gerade von Reden gebraucht. Ausserdem vgl. OR. 1096 σοὶ δὲ ταῦτ' ἀρέστ' εἴη.

221. Meinekes starke Correktur δεινῶς ἠγάσθην (d. h. ὠργίσθην) ist schon deshalb zurückzuweisen, weil dadurch derselbe Gedanke entsteht wie sofort οὐ λάθει μ' ὀργά. Sehr unwahrscheinlich ist Bergks ἐν δεινοῖς ἐζεύχθην, δεινοῖς. Der Begriff ἀναγκάζειν ist hier ausserordentlich passend; er scheint auch durch V. 256 und 620 (wo für δεινά nur βία eingesetzt ist), desgleichen durch 309 (wo ἀνάγκη mit κακά verbunden ist) bestätigt zu werden, da El. an allen diesen Stellen von dem Zwange spricht, durch den sie zu einer an sich ungebührlichen Handlungsweise genöthigt werde. Das doppelte, von Brunck beseitigte, ἐν ist augenscheinlich aus 223 hierher gerathen. Wolff, welcher δεὶν' ἤναγκ. ἐν δεινοῖς schrieb, leugnete mit Recht, dass man ἀναγκ. absolut gebrauchen dürfe; dass aber der zu ergänzende Infin. denselben Gedanken wie das Folgende ergeben würde, bestreite ich. Zu ergänzen ist aus den letzten Worten des Chors τίκτειν πολέμους oder (das ist gleich) τοῖς δυνατοῖς . . . πλάθειν, also: „ich bin gezwungen sie zu bekämpfen, ich weiss wohl, dass ich in Leidenschaft handele, aber ich werde in meiner schrecklichen Lage mich nicht beugen." ἀλλά ist der natürliche Gegensatz zu 222 οὐ λάθει μ' ὀργά. Uebrigens gefällt mir sehr die von Nauck vorgeschlagene Umstellung: 222 ἄτα und 224 ὀργάς; namentlich das letzte scheint viel angemessener zu sein: *non compescam has iras*, nicht *non comp. haec mala*. Dem widerspricht nur 215; denn die hier genannten αὗται ἆται enthalten doch wohl die Antwort der El. auf die ihr vom Chor vorgehaltenen οἰκεῖαι ἆται. S. auch 235.

226. Hermann billigt die Erklärung des Schol. τίνι ἀκούειν = παρὰ τίνος, indem er übersetzt *a quo audiam;* nachher fügt er einen besseren Grund für den Dat. hinzu, dass ἀκούειν für πείθεσθαι stehe. Näher läge, für ὑπακούειν wie Hom. Π, 515 δύνασαι δὲ σὺ πάντοσ' ἀκούειν ἀνέρι κηδομένῳ, wenn auch in diesem Sinne sonst der Gen. gebräuchlich ist. Vgl. 340. El. will nicht sagen, sie werde von Niemandem ein erspriessliches Wort hören; das wäre unwahr dem Chor gegenüber, der ihr schon so lange heilsame Rathschläge giebt, und dem

sie sogar zugestanden hat, dass sie durch ihre Leidenschaft (ὀργά) verhindert werde, dieselben zu befolgen. Sie meint nur, sie könne auf keinen hören, wenn er auch noch so Zweckmässiges rathe. So allein geben die Worte eine Begründung (γάρ) zu οὐ σχήσω ἄτας, ὄφρα με βίος ἔχῃ („ich werde mein Leben lang mein Leid tragen; denn ich kann keinem Trostworte Gehör geben"); und es schliesst sich daran folgerecht die Mahnung an, der Chor möge seine Tröstungen lassen. Schneidewin, der diesen Zusammenhang nicht durchschaute, sah, offenbar sehr gekünstelt, diese Worte als vorausgeschickte Begründung (daher γάρ) der folgenden Bitte (ἄνετε) an und erklärte τίνι „in wessen Augen". Ein solcher Dat. müsste doch seine Beziehung haben, wie z. B. in der citirten Stelle Ant. 904 τοῖς φρονοῦσιν durch εὖ begründet wird: „mit Recht in den Augen der Verständigen", oder in der von Nauck hinzugefügten Stelle OC. 1446 ἀνάξιαι πᾶσιν: „unverdient nach dem Urtheil aller", d. h. wie alle eingestehen müssen. Hier wäre nun ausser ἀκούσαιμι der einzige Begriff, auf den der Dat. sich stützen könnte, πρόσφορον, und dann könnte der Sinn nur sein: „denn wem würde das Wort nützen, das ich hören könnte?" Der Chor müsste darauf antworten: „dir". Zu widersprechen scheint der oben von mir gegebenen Auffassung nur das folgende τίνι φρονοῦντι καίρια V. 228; denn wer richtig denkt, auf den sollte man doch hören. Allein das Traurige in der Lage der El. ist eben, dass sie Vernunftgründen nicht glaubt nachgeben zu dürfen. Nimmt man diesen Zug ihrer Seelenstimmung, der sie bis an die Grenzen einer fixen Idee führt, hinweg, so wird ihr Charakter und die Rolle, die ihr in der Katastrophe des Dramas zugewiesen ist, geradezu unmöglich. Dieselbe Jungfrau, die durch ihr jammervolles Loos unser tiefstes Mitleid erweckt, die wieder durch ihre Liebe zum Vater und fast noch mehr durch die ergreifende Klage über den todt geglaubten, die überströmende Freude über den zurückgekehrten Bruder unsere volle Liebe gewinnt, sie erscheint in der abstossenden Herbigkeit gegen die sanfte Schwester, der sie doch keinen Vorwurf zu machen hat, als dass sie den Kampf gegen die Mörder ihres Vaters als nutzlos und unweiblich zurückweist, in den immerhin gerechten, aber durchaus unkindlichen Schmähungen gegen ihre Mutter, die denn doch ihre Mutter bleibt, in den entsetzlichen Worten, mit denen sie den Bruder zur Wiederholung des Todesstreiches auffordert, ja selbst in der erheuchelten Demuth, mit der sie schliesslich den Aegisthus in die Falle lockt, geradezu hassenswerth, wenn wir nicht ebenso wie bei ihrem Bruder den Faktor einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Aufregung in Rechnung bringen. In dem Epigramm des

Dioskorides auf Sophokles fragt ein Wanderer den anderen, wer auf dem Grabmal des Dichters die Jungfrauenmaske mit abgeschnittenem Haupthaare sei, und erhält die Antwort: möge er sie Antigone oder Elektra nennen, er werde nicht fehlen; denn beide verdienen den Preis. Mag uns das verwunderlich sein; jedenfalls sehen wir, dass die Alten an jenem, wenn man will, psychologischen Widerspruch keinen Anstand genommen haben, und dass sie in ihrer Bewunderung des sophokleischen Geschwisterpaares auch nicht durch die völlig verschiedene Auffassung in Euripides' Orest und Elektra, ja schon in Aeschylus' Choephoren sich haben irre machen lassen. Eigenthümlich und geistreich ist das Urtheil, das Horaz Sat. II 3, 133 ff. dem Stoiker in den Mund legt: nicht nach der That sei Orest wahnsinnig geworden, sondern habe sie im Wahnsinn begangen; seine nachherige Geistesverwirrung sei nur das wiedergekehrte Bewusstsein seiner Schuld, in welchem er denn nichts Tadelnswerthes mehr thue, wohl aber seine Rathgeber Pylades und Elektra schmähe, ja letztere eine Furie nenne (Eur. Or. 254). Es scheint darnach fast, als habe der feine Kenner des Tragischen die psychologisch richtigere Darstellung des Euripides bevorzugt, und dem wüsste ich nichts Erhebliches entgegenzusetzen. Indessen diese so vielfach besprochene ästhetische Frage von neuem zu erörtern, liegt unserer Aufgabe fern; es kommt hier nur darauf an, was Sophokles beabsichtigte. Und da ist es unzweifelhaft, dass seine Heldin ihr Ohr gegen alle Vorstellungen der Vernunft verschliesst und sich daher auf eine Widerlegung derselben gar nicht erst einlässt. Gesteht sie doch 616 ff. sogar der Mutter zu, dass sie sich ihrer Worte schäme, dass sie *ἔξωρα, οὐ προσεικότα*, selbst *αἰσχρά* gezwungen thue. Jenes *ἔξωρα* erklärt Hesych. richtig als *ἄκαιρα*, also als das Gegentheil des hier dem Chor beigelegten *καίρια*. Dieser will den *καιρός*, die Opportunität, zur Norm des Handelns machen, Elektra kann und will das nicht; so bescheidet er sich endlich unter der Versicherung seines Wohlwollens (233) und seiner Nachgiebigkeit (252).

277. Naucks Vorschlag *πεπραγμένοις* statt *ποιουμένοις* ist nicht unbegründet: das Letzte, präsentisch gefasst, würde die regelmässige Monatsfeier oder (nach Wolff) den noch fortdauernden Frevel, also den Ehebruch und die Usurpation der Herrschaft, bezeichnen; dann würde aber nicht *ὥσπερ ἐγγελῶσα*, sondern nur *χαίρουσα* verständlich sein. Da nun ohne Zweifel die geschehene Frevelthat gemeint ist, so bleibt für *ποιουμένοις* nur die Rechtfertigung übrig, dass das Präsens, wie so oft nicht nur im Indikativ als historisches, zur lebhaften Vergegenwärtigung einer vergangenen Handlung gebraucht ist.

278. εὑροῦσ᾽ ist durch das Lemma des Schol. geschützt, doch scheint die Erklärung selbst (*τὸ εὑροῦσα τὸν πόθον καὶ τὴν ἐπιθυμίαν τῆς γυναικὸς σημαίνει, οἷον ἡδέως αὐτὴν θεωμένη*) eher für ζητοῦσ᾽ zu passen, so wunderlich dies auch wäre. Meinekes Vorschlag τηροῦσ᾽ ist empfehlenswerther als Naucks φρουροῦσ᾽; denn man bewacht nur, was man in Händen hat, während der Tag immer von neuem entschlüpft. Man hat indessen bei εὑρεῖν den Begriff des Findens als eines Resultats des Suchens, der bei einer allmonatlich wiederkehrenden Festfeier unnatürlich ist, so wenig zu urgiren wie etwa Phil. 452 ὅταν τοὺς θεοὺς εὕρω κακούς, wo doch von einem Forschen nicht die Rede sein kann. Es ist, wie unser deutsches „finden", oft nichts als „treffen" = *deprehendere* oder *nancisci* und könnte hier am besten mit „erleben" übersetzt werden. Vgl. noch Trach. 284. OC. 1078. Ai. 1023. Auch Wunders Rechtfertigung von εὑροῦσα „*computando*" lässt sich nicht anfechten.

305. Schneidewin leugnet, dass οὖσαί μου ἐλπίδες die Hoffnungen der Elektra auf sich selbst, ἀποῦσαι die auf Orest sein können; es heisse nur „alle meine Hoffnungen insgesammt". Ebenso finden Wunder und Wolff in dieser Zusammenstellung einen blossen rhetorischen Gegensatz. Die dafür beigebrachten Beispiele sind anders: Ant. 1109 sollen wirklich alle Diener, die (auf der Bühne) anwesenden wie die abwesenden, mitgehen. Auch Stellen wie Phil. 1443, wo gesagt wird, die Frömmigkeit überlebe den Menschen (*κἂν ζῶσι κἂν θάνωσι*), oder OC. 1001 (*ῥητὸν ἄρρητόν τ᾽ ἔπος*), oder Trach. 1111 (*ζῶν καὶ θανών*), enthalten mehr als rhetorische Gegensätze, die ja an sich unmöglich sein würden, wenn sich dahinter nicht ein Gedanke versteckt. Wenn ich von einem Menschen sagen darf „er ist meine einzige Hoffnung" anstatt „meine Hoffnung beruht auf ihm allein", so können wohl auch οὖσαι (= παροῦσαι Schol. wie Ant. 1109 ὄντες ὀπάονες = παρόντες) ἐλπίδες auf παρόντες, mithin ἀποῦσαι auf ἀπόντες gesetzte Hoffnungen sein. Ich halte jedoch diese Auffassung nur für zulässig, nehme aber lieber Bellermanns Auslegung an: „Orest hat alle meine Hoffnungen zerstört, sowohl die welche ich habe, wie (etwa weiter gehende) die ich nicht habe, aber doch haben könnte." Das meint offenbar der jüngere Schol.: *τὰς παρούσας καὶ τὰς ἀπούσας, ἤγουν καὶ ἃς εἶχον καὶ αἳ ἔμελλον ἀνακύψειν*. Solche Hoffnungen hat der Chor zum Trost der El. deutlich genug ausgesprochen. Uebrigens scheint das von Thom. Mag. im Citat zu διέφθορεν (p. 88, 7), das hier transitiven Sinn = ἔφθειρε habe, überlieferte, auch von Porson verlangte und von Nauck aufgenommene μοι correkter als das μου des La; doch ist dies vielleicht eigenthümlicher.

337. *τοιαῦτα δ' ἀλλά* hat Dind., wie es scheint, sehr einfach in *ἄλλα* geändert. Bellermann, der Wolffs Vorschlag *ὅσσα* mit Recht aufgiebt, erblickt in *ἄλλα* nur ein verstärktes *αὖ*, also „dergleichen auch deinerseits". Ich würde das begreifen, wenn Chrysothemis ihrerseits irgend welche bestimmte Handlungen genannt hätte, denen El. andere derartige, wenn auch nicht gleiche (G. H. Müller), beigesellen sollte. So z. B. Ant. 138. Allein Chrys. hat 335 f. nur einen allgemeinen Grundsatz ausgesprochen (*ἐν κακοῖς μοι πλεῖν ὑφειμένῃ δοκεῖ*), den El. in ihren Handlungen sich zur Richtschnur nehmen soll; d. h. sie soll sich ruhig verhalten, wobei die Unterscheidung von *δρᾶν* 336 und *ποιεῖν* 337 von Bedeutung ist. Nauck hat sich für Stürenburgs (Quaest. Soph. p. 17.) *τοιαῦτ', ἀδελφή* statt *τοιαῦτα δ' ἀλλά* entschieden; das ist nicht nur sehr gewagt, sondern die Wiederholung der Anrede von *ὦ κασιγνήτη* 329 wäre, wenn nicht lästig, so mindestens unnütz. Meineke vertheidigt mit Recht die Ueberlieferung. Jedenfalls ergiebt sich aus den im Lex. Soph., noch mehr aus den in Krügers Griech. Sprachlehre 69, 4, 5 aufgeführten Beispielen, dass Wolffs Behauptung, *ἀλλά* finde sich nachgestellt nur in der Bedeutung „wenigstens" und nach Vokativen im Sinne von „wohlan", zu einseitig ist. Auf den Vokativ kommt es dabei überhaupt nicht an; wohl aber ist die Nachstellung besonders häufig in Aufforderungen, also bei Imperativen oder dieselben ersetzenden Conjunktiven. Vgl. El. 1013 *αὐτὴ δὲ νοῦν σχὲς ἀλλὰ τῷ χρόνῳ* „nimm (wenn nicht bisher, so) doch endlich Vernunft an", wo das noch beigefügte *δέ* nur durch das vorangegangene *μέν* begründet ist. El. 411 *συγγένεσθέ γ' ἀλλὰ νῦν*. Phil. 1041 *τίσασθ' ἀλλὰ τῷ χρόνῳ*, nachdem dasselbe Wort 1040 den Satz begonnen hat. Eur. Heraclid. *σὺ δ' ἀλλὰ τοῦδε χρῇζε*. Ion. 978 *σὺ δ' ἀλλὰ παῖδα* (mit Ergänzung von *τόλμησον κτανεῖν* aus 976). Rhes. 167 *σὺ δ' ἀλλὰ γαμβρὸς γενοῦ*. Phoen. 1667 *σὺ δ' ἀλλὰ νεκρῷ . . . ἔα*. Und eine solche Aufforderung haben wir auch hier in *σὲ βούλομαι ποιεῖν*, wenn nicht im grammatischen Wortausdruck, so doch im Gedanken. Aber auch ohne Aufforderung finden wir diese Stellung oft: Ant. 552 *τί δῆτ' ἂν ἀλλὰ νῦν κτέ.* 779 *ἢ γνώσεται γοῦν ἀλλὰ τηνικαῦθ'*. Phil. 642 *οὐκ ἀλλὰ κἀκείνοισι ταῦτ' ἐναντία;* Eur. Ion. 1300 *ἡμῖν δέ γ' ἀλλὰ πατρικῆς οὐκ ἦν μέρος;* 426 *νῦν ἀλλὰ τὰς πρὶν ἀναλαβεῖν ἁμαρτίας*. Herc. fur. 331 *ὡς ἀλλὰ ταῦτά γ' ἀπολάβωσι*. Suppl. 570 *οὐ γὰρ ἀλλὰ δεῖ δοῦναι μέρος*. Diese Stellen, die sich leicht vervielfältigen lassen, werden, auch ohne des bei Späteren, besonders Lucian, so gebräuchlichen *πλὴν ἀλλά* zu gedenken, das nur gleich dem latein. *ceterum* zur Satzverbindung dient, hinreichen, um zu beweisen,

dass oft weder die Bedeutung „wohlan" noch die „wenigstens" anwendbar ist. Die letzte ist an vielen derselben bereits durch ein beigefügtes γέ oder γοῦν ausgedrückt; aber auch wo sie sich rechtfertigen lässt, ergiebt sie sich, wie Meineke mit Recht geltend macht, stets aus der oben zu El. 1013 bezeichneten Ellipse. Der Gedanke ist demnach stets restriktiv und schliesst einen Gegensatz ein; und daraus folgt, dass der hervorgehobene Begriff, dessen Gegentheil in Gedanken verneint ist, überall unmittelbar an ἀλλά sich anschliesst. Nun könnte man erwidern, dass gerade an unserer Stelle der Gegensatz, den zu σέ doch ἐγώ bilden würde, beseitigt werden soll; denn Chrys. sagt nicht „ich wünsche, dass, wenn nicht ich, so doch du so handelest", sondern „wie ich, so auch du". Das ist richtig; diese Art von Gegensatz ist eben durch καί unmöglich gemacht. Man könnte es leicht mit νῦν vertauschen, also τοιαῦτα δ' ἀλλὰ νῦν σε schreiben, weil gerade dieser zeitliche Gegensatz, wie die obigen Beispiele lehren, am gewöhnlichsten ist. Aber nöthig ist auch das nicht; der Gegensatz liegt vielmehr darin, dass Elektra das thun soll, was sie eben nicht thut. καί modificirt also nicht sowohl die Person σέ, sondern die Handlung: „solches gerade wünsche ich von dir gethan".

363. Die zahlreichen Corr. dieser Stelle scheinen mir sämmtlich überflüssig. Der Grund, dass eine Unterlassung (μὴ λυπεῖν) nicht ein βόσκημα sein könne, ist hinfällig. El. hat 354 ff. geradezu gesagt, sie sei mit ihrem Leben zufrieden, wenn sie nur die Mörder ihres Vaters betrübe. Im Hinblick auf jenes λυπῶ δὲ τούτους sagt sie jetzt noch schärfer, ihre tägliche Nahrung solle sein sich nicht zu betrüben; was sie nämlich thun würde, wenn sie jene nicht betrübte, d. h. wenn sie, wie der Schol. erklärt, sich zwingen liesse den Mördern nachzugeben. Gerade in dieser Beschränkung auf etwas bloss Negatives, in dieser Resignation liegt nicht, wie Mein. meint, ein *iusto lenius dictum,* sondern umgekehrt eine grosse Herbigkeit; wie wenn ich sage: ich bin schon reich, wenn ich nicht hungere. Ueberdies ist dies scheinbar Negative das Allerpositivste; denn wenn ich mich selber nicht betrübe, so bin ich ja mit mir zufrieden. Somit ist diese Wendung geradezu sprüchwörtlich geworden, um die Zufriedenheit zu bezeichnen, die nichts weiter braucht. Vgl. Eur. Cycl. 338, wo der Kyklop sagt, vernünftige Menschen fänden ihren Gott im Essen und Trinken und in dem λυπεῖν μηδὲν αὑτόν. Demnach ist auch Müllers Auslegung unhaltbar, dass λυπεῖν ein Inf. der Folgerung = ὥστε λυπεῖν sei: „mir möge nur so viel Nahrung zu Theil werden, um mich nicht Schmerzen empfinden zu lassen, nämlich vor Hunger". Ich glaube, diese diätetische Auffassung

der Sache wäre der heroischen Tochter des Agam. wenig würdig; sie entspricht aber der des Schol.: *ἐμοὶ ἔστω τροφὴ ἡ τῇ ἀνάγκῃ μόνον ἁρμόζουσα καὶ τὴν πείνην ἀπελαύνουσα· οὐ δέομαι γὰρ τοιαύτης τροφῆς, ἀφ' ἧς ἡδονὴν σχήσω.* Die Einwendung Schneidewins gegen *ἐμὲ λυπεῖν*, dass es nämlich *ἐμαυτήν* heissen müsste, hat schon Nauck beseitigt. Dann freilich müsste man auch das bekannte *δοκῶ μοι* tadeln, oder Hom. K 378 (*ἐγὼν ἐμὲ λύσομαι*), oder El. 461 (*σοὶ ὑπούργησον*), um von den auch in Prosa nicht unerhörten Fällen abzusehen, wo dem von einem transit. Verb. in der ersten Pers. Sing. abhängigen Inf. oder Partic. noch ein *ἐμέ* beigefügt ist. Vgl. El. 65 und 471 (wo jedoch Meinekes *δόκει* statt *δοκῶ* sehr gefällig ist), Ai. 606, Trach. 706.

375. Das vom Schol. gebotene *λόγων* statt *γόων* hat für den ersten Augenblick etwas Bestechendes, weil es dem unmittelbaren Verständnisse näher liegt. Allein die Bitterkeit ist in *γόων* grösser, weil die Wirkung einer Freudenbotschaft dieselbe sein würde, nämlich ihren Klagen ein Ende zu machen; die Wiederholung aber 379 ist ohne Zweifel beabsichtigt. Wunderlich wendete Wolff ein, die Klagen würden ja in der Gruft nicht gehemmt, auch 382 noch als fortdauernd bezeichnet. Wie lange werden sie denn dauern? Ich halte daher von den beiden Erklärungen des Schol. für *μακρῶν*, nämlich *μεγάλων ἢ πολυχρονίων*, die letzte für richtig.

401. *πρὸς κακῶν* nehmen die Erklärer mit dem Schol. (*κακῶν* — nach anderen *κακόν* — *ἐστιν ἐπαινέσαι ταῦτα τὰ ἔπη*) als vollere Wendung für den blossen Gen. der Eigenschaft. Möglich wäre das gewiss; allein während Ai. 319 und 581 die Stellung und die Auslassung der Copula diese Erklärung nothwendig macht, liegt es hier näher, *πρὸς κακῶν ἐπαινέσαι* zu verbinden: „Diese Worte verdienen Lob von Seiten Schlechter“. Es würde schleppend, ja fast unleidlich sein, wenn *ταῦτα τἄπη* als Objekt von *ἐπαινέσαι* abhängen sollte. Dass in dieser echt griechischen Struktur der Inf. Act. statt des Pass. steht, ist bekannt. Vgl. OC. 144 *οὐ πάνυ . . . εὐδαιμονίσαι.*

435. Heaths Conj. *ῥοαῖσιν*, von vielen neueren Herausgebern gutgeheissen, hat Bellermann mit Recht aufgegeben. Meinekes Entgegnung füge ich hinzu: Das von dem jüngeren Schol. angenommene Zeugma (*ῥῖψον* oder *δός* aus *κρύψον*) würde auch durch *ῥοαῖσιν* nicht weggeschafft, ja kaum geringer werden; denn auch im Wasser lassen sich Brandopfer (405) wie Früchte (635) oder Backwerk nicht verbergen, und selbst von Trankopfern wäre es ein wunderlicher Ausdruck. Aber dies letzte selbst zugegeben, so müsste man den ersten Theil auf das Trank-, den zweiten auf das Brandopfer beziehen, wogegen schon *ἤ-ἤ*

sprechen würde. — Für richtig dagegen halte ich 436 Mein.s *ἔνθεν* statt *ἔνθα*.

451. Ohne Zweifel ist die hsch. Autorität für *ἀλιπαρῆ;* und dies haben mit Hermann und Dindorf viele neuere Herausgeber wieder eingeführt, nachdem Brunck es mit *λιπαρῆ* vertauscht hatte. Leugnen lässt sich nicht, dass *ἀλιπαρὴς θρίξ* im Sinne von „ungesalbt, ungeschmückt" hier zumal in Verbindung mit *ζῶμα οὐ χλιδαῖς ἠσκημένον* 452 und *σμικρά* 450 einen vorzüglichen Sinn giebt, wie ja das Gegentheil *λιπαρός* vom Haupthaar überaus gewöhnlich ist. Vgl. z. B. Eur. Cycl. 501 *λιπαρὸν βόστρυχα*. Demgemäss führt es auch Hesych. wie der Schol. mit der Erklärung = *αὐχμηράν* an; und wenn es Etymol. magn. 64, 42 heisst *ἀλίπηρα αὐχμηρά*, so ist das ohne Zweifel aus *ἀλιπαρῆ* verdorben. Ebenso nennt sie auch bei Eurip. El. (184) ihr Haar *πιναρὰν κόμαν;* und da dort wie hier sofort auch ihre armselige Kleidung angeführt wird, so scheint auch diese Uebereinstimmung für eine gleiche Fassung beider Stellen zu sprechen. Allein der Uebelstand, dass *ἀλιπαρής* in diesem Sinne eine kurze zweite Silbe haben müsste, lässt sich nur durch so kümmerliche Verbesserungen wie die Einschiebung eines *γ'* (Heath) oder *τ'* (Froehlich) nach *τήνδε*, ein zweiter, dass es dann nicht *ἀλιπαρής*, sondern *ἀλίπαρος* heissen müsste, gar nicht beseitigen, falls man sich nicht entschliesst, dies nirgends überlieferte Wort hier einzuschmuggeln. Wenn aber Hermann *ἀλιπαρῆ* im Sinne von *coma ad supplicationem non accommodata* glaubte fassen zu dürfen, so wird man fragen, warum er nicht lieber *λιπαρῆ* als *supplex* angenommen hat, statt jenem eine so gekünstelte und wohl geradezu unzulässige Auslegung zu geben. Es ist von Wichtigkeit, dass auch *ἀλιπαρής* sonst sich nicht nachweisen lässt, und daher jedenfalls sehr möglich, dass es hier unter Uebersehung der Wortbildung und Quantität erst eingeführt ist, weil es für den Gedanken der Stelle so nahe lag. In der That führen die Schol. die Var. *λιπαρῆ τρίχα* an und erklären es als *ἱκέτιν τρίχα*, nämlich *ἐξ ἧς αὐτὸν λιπαρήσομεν*. Nun heisst *λιπαρής*, wie man auch das Wort ableiten mag (Lobeck, der Pathol. I, 282 *λιπαρός* und *λιπαρής* ebenso der Bedeutung wie der Quantität nach unterscheidet, giebt darüber keine Auskunft), entsprechend dem Verb. *λιπαρεῖν* ursprünglich ohne Zweifel „ausdauernd, anhaltend, hartnäckig", wie, um bei Soph. stehen zu bleiben und nicht erst auf Plato oder Lucian, der dies Wort sehr oft in dem bezeichneten Sinne gebraucht, zu verweisen, OC. 1119 *πρὸς τὸ λιπαρές* (s. das.) lehrt, und wie El. 1378 *σὲ λιπαρεῖ προὔστην χερί* auch der Schol. erklärt, nämlich *ἀντὶ τοῦ συνεχῶς*. Denn wenn Dind. die Erklärung des Suidas = *ἀφθόνῳ, πλουσίᾳ χερί* meint vor-

ziehen zu müssen, so kann ich ihm darin nicht folgen: woher hätte denn Elektra, die fortwährend über ihr armseliges Dasein klagt, ja sogar dass sie Hunger leiden müsse, mit einem Male und zwar oft (sie sagt ja *πολλὰ δή*) reiche Opfergaben darbringen können? Der Einwurf liegt nahe, es sei relativ zu fassen, also *ἀφ' ὧν ἔχοιμι λιπαρεῖ* „nach Massgabe meines Besitzes reichlich"; aber auch das ist der Denkweise der Elektra durchaus fern: ihre Hand ist leer gewesen, aber sie hat sie dessen ungeachtet unablässig zum Gebet erhoben. Dass hieraus aber der Begriff *supplex* sich leicht entwickeln lässt, wird man leicht zugeben, wenn man auch nur an unser „drängen, dringen, dringlich" und ähnliches denkt. Vgl. Etym. magn. 566, 47: *λιπαρεῖν σημαίνει τὸ παρακαλεῖν· παρὰ τὸ λίαν παρεῖναι τοὺς παρακαλοῦντας* (eine freilich sonderbare Ableitung). Nach allem diesem thut man, glaube ich, am besten, an unserer Stelle *ἀλιπαρῆ* fallen zu lassen und das dem unmittelbaren Verständniss ferner liegende, jedoch nach allen Seiten hin unbedenkliche *λιπαρῆ* zu wählen.

459. *οἶμαι* mit einem Part. (*μέλον*) möchte bedenklich sein. Wolff umgeht die Schwierigkeit, wenn er sagt, *οἶμαι* mit dem Acc. (ohne Inf.) finde sich auch in Prosa. Auch Schneidewin meint, es sei *εἶναι* ausgelassen, und vergleicht damit noch sonderbarer OC. 653 *τοιόσδ' ἔσται μέλον;* denn daraus würde doch nur folgen, dass *εἶναι μέλον*, nicht aber, dass *μέλον* für *μέλειν* stehen könne. Besser verweist Bellermann auf *νόμιζε ἀποκτείνων* Xen. An. VI, 6, 24, womit sich auch *νομίσωμεν ἐκγενησόμενον* (doch nur, nachdem *νομιμώτατον εἶναι* vorangegangen ist) Thuk. 7, 68 vergleichen lässt. An jener Stelle des Xen. steht allerdings *νόμιζε* geradezu mit *ἴσθι* gleichbedeutend, was sich auf *οἶμαι* hier nicht anwenden lässt. Vielleicht ist das Part. hier anders zu fassen. Es wäre in der That ein dürftiger Trost für Elektra, dass Agamemnon damit umgehe, einen Traum zu schicken; sie sagt vielmehr: „ich glaube, er hat den Traum geschickt, indem es (also als Zeichen dafür dass es) auch ihm am Herzen liegt", nämlich uns zu helfen und an den Feinden Rache zu verschaffen. Vgl. 453—458. Erst auf diese Weise erhält *ὅμως* 461 seine volle Berechtigung. „Unser Vater greift bereits selber ein; aber gleichwohl hilf auch du und sei ihm eine Dienerin zur That." Also *κἀκείνῳ μέλον* ist absolut zu fassen = *ἐπειδὴ κἀκείνῳ μέλει*. Das Subjekt zu *πέμψαι* ist dann mit gutem Rechte weggelassen, weil es eben in dem Participialsatze, wo der Begriff unentbehrlich war, bereits in anderer Form als Dativ vorausgeht. Somit ist es auch unnöthig, mit Wecklein, der ebenfalls *μέλον* absolut nimmt, *πέμψαι* gegen *ἐλθεῖν* umzutauschen.

467. *δυοῖν* macht Brunck mit dem Schol. von *οὐκ ἔχει λόγον*, Hermann von *ἐρίζειν* abhängig. Ich folge diesem: Chrysothemis sagt, sie gebe den vereinten Vorstellungen zweier, der Elektra und des Chors, nicht den leidenschaftlichen Mahnungen jener allein nach, da sie nunmehr die Gerechtigkeit der Sache, die ihr sonst zweifelhaft wäre, anerkenne. Prosaisch gefasst würde der Gedanke so lauten: „ich habe keinen Grund, über das Recht mit zweien zu streiten“; dafür: „das Recht hat (giebt) keine Veranlassung, dass man um dasselbe mit zweien streite“. Im anderen Falle scheint *δυοῖν* bedeutungslos; denn an sich giebt das Recht zum Streit ebenso wenig für zwei Grund als für drei oder hundert. Naucks Verbesserung von *δυοῖν* in *κλύοντ'* ist an sich vortrefflich, scheint aber doch nicht nothwendig.

496 ff. Stellen wir für diese viel angefochtene Stelle zuerst fest, was sicher zu sein scheint; vielleicht ergiebt sich dann mit dem Sitze des Fehlers auch ein Mittel der Abhülfe. Zunächst kann es 498 nicht zweifelhaft sein, wer die *δρῶντες* und *συνδρῶντες* seien. Zwar haben nach den Schol. (*ὑμῖν ταῖς δρώσαις ὑπὲρ Ἀγαμέμνονος καὶ ἡμῖν ταῖς συνδρώσαις καὶ συναχθομέναις*) schon alte Erklärer die Rächer des Agam. und als Gehülfen den Chor verstanden; allein das ist bei unbefangener Auffassung unmöglich. Von den Freveln der Mörder und Ehebrecher ist erst 492 ff. gesprochen und dann 495 mit *πρὸ τῶνδε* auf deren gottloses Treiben hingewiesen; wie könnten nun plötzlich die Thäter die Rächer ihrer Thaten sein? abgesehen selbst davon, dass diese ja noch nicht handeln, am wenigsten im Sinne des nichts Bestimmtes wissenden Chors oder gar der über die Saumseligkeit des Bruders so leidenschaftlich klagenden Elektra. Man würde zu diesem Missverständniss nicht gekommen sein, wenn man nicht geglaubt hätte *ἡμῖν* mit *τοῖς δρῶσι* verbinden zu müssen. Ob dies *ἡμῖν* zu halten ist, bleibe vorläufig dahingestellt. Nicht zu beargwöhnen ist *τέρας*, das Wahrzeichen (die Mahnung des bösen Gewissens), das ja 417 ff. ausführlich genug beschrieben ist; dafür mit Meineke ein ironisch gemeintes *γέρας* *(praemium)* zu setzen wäre eine Abschwächung der Kraft des Ausdrucks. Dies *τέρας* nun naht ihnen bereits, oder (da nach Dind. Thes. vol. 6, p. 686 *πελῶ* als Praes. bei den Attikern sich nicht nachweisen lässt) es wird ihnen nahen als ein *ἀψεγές*, d. h. doch als eines, das sie nicht tadeln dürfen, weil es ein sicheres, untrügliches, in Erfüllung gegangenes sein wird. Will man aber *ἡμῖν* mit *ἀψεγές* verbinden, so wäre es ein Zeichen, an dem wir nichts zu tadeln haben; und dies möchte die einzige Möglichkeit sein, *ἡμῖν* zu retten, wenn man nicht einen matten dat. ethic. annehmen will.

Bis hierhin wäre alles in Ordnung; aber durch die hinzugefügte Negation μήποτε wird der Sinn gerade in sein Gegentheil verkehrt. Es hilft dagegen nicht, dass Wunder, der statt μ' ἔχει aus 479 hier θράσος wiederholt, erklärt: *confido numquam portentum illud, quin gravissimum sit eorum (sc. flagitiorum) auctoribus et sociis, ad nos accessurum esse.* Damit hätte ἀψεγές seine Bedeutung geändert: es wäre nicht mehr ein wahrhaftes, also objektiv tadelloses Zeichen, sondern subjektiv ein Zeichen, mit dem man zufrieden ist. Dass diese Auffassung möglich wäre, unterliegt keinem Zweifel; übel ist es nur, dass wir dabei ἡμῖν ἀψεγές gewaltsam trennen, jenes mit πελᾶν, dies mit τοῖς δρῶσι verbinden müssen, während die Wortstellung eher das Gegentheil verlangt. Umgekehrt vermuthete Haupt (Opusc. II, p. 296) in μ' ἔχει nicht den Ausdruck der Zuversicht, sondern den der Besorgniss: von diesem sei μήποτε abhängig, πελᾶν aber in πελᾷ zu verwandeln; also: *vereor, ne prope sit eis, qui facinus perpetrarunt adiuveruntque, portentum a nobis non vituperandum.* Das wäre sehr klar und einfach; ich fürchte nur, es möchte vergeblich sein, in μ' ἔχει den gewünschten Begriff zu rechtfertigen, selbst wenn es zulässig sein sollte, dass der Chor seine Hoffnung für Elektra als Furcht für die Verbrecher ausspräche.

Noch unwahrscheinlicher sind die Versuche, durch Aenderung des tadellosen ἀψεγές in sein Gegentheil die Negation zu retten. Bergk hat aus Bekker Anecd. gr. p. 476 (ἀφρόντιστον· οὕτω Σοφοκλῆς) ἀψεφές aufgegriffen, das Hesych. mit gleicher Erklärung (er nennt auch ἀψεφέων = ἀμελῶν) der Phaedra des Soph. zuweist (fr. 618 Dind.). Hätte er ein so ungewöhnliches Wort in der Elektra gelesen, so würde er doch wohl eher diese als die Phaedra citirt haben. Dazu scheint die angegebene Bedeutung hier auch wenig zu passen. Schneidewin bildete sogar ein neues Wort μαψεπές und verwandelte vorher τοί μ' ἔχει in ἕτοιμ' ἔχει, womit doch eher eine Bereitschaft zum Handeln als eine zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen wäre.

Ich denke, man hat die Hülfe da anzubringen, wo der Anstoss liegt, also vor allem in μήποτε. Eine Prüfung der Hsch. ergiebt, dass nur ein μήποθ' überliefert ist; davor ist also ein 3silbiges Wort ausgefallen und durch Verdoppelung von μήποτε kümmerlich ersetzt. Ferner ist jenes μ' ἔχει ohne Subjekt ein elender Ausdruck. Wie Wunder es in θράσος verwandelte, so fügte Wolff, auf einige Hsch. und Schol. (θαρρῶ, ὅτι τοῖς δρῶσι ταῦτα . . . οὐκ ἔσται ἄψεκτος ὁ ὄνειρος, also ohne ἡμῖν) gestützt, θάρσος nach μ' ἔχει ein und schrieb dann weiter ὃ μήποθ', wozu man μ' εἶχε ergänzen soll; also: eine Zuversicht beseelt

mich, wie noch nie. Allein in diesem eine bestimmte Thatsache verneinenden, nicht generellen Relativsatz müsste doch *οὔ ποτε*, nicht *μή ποτε* verlangt werden. Ich möchte beide *μή ποτε* fallen lassen und schlage dafür beispielsweise vor *ἔμπεδος ἐλπίς*. Dann bliebe noch das ungefügige *ἡμῖν*, für das Dind. *αὖθις* wollte; aber dies würde neben *μή ποτε* doch nur bestehen können, wenn schon ein *τέρας* unerfüllt geblieben wäre. Mein. billigte Reiskes *ὑμῖν*. Sollen damit Elektra und Chrysothemis angeredet sein, so bleibt die oben besprochene Zweifelhaftigkeit der Verbindung; Klytämn. aber und Aegisth als Thäter können hier nicht angeredet sein. Ich habe einst ein einfaches *ἧδε* (zu *ἐλπίς* gehörig) vermuthet; aber viel kräftiger ist Wolffs *ἦ μήν*, das sich bei einer Hoffnung oder Zuversicht von selbst empfiehlt. Durch *πρὸ τῶνδέ τοί μ' ἔχει ἔμπεδος ἐλπὶς ἦ μὴν ἀψεγὲς πελᾶν τέρας κτἑ.* würde man eine dem Sinne nach *ἀψεγὴς λέξις* erhalten, die auch den Schriftzügen der Corruptel nicht allzu fern läge.

510. Herm.s *παγχρυσέων* ist dem *παγχρύσων* des La insofern vorzuziehen, als dadurch eine durchgehende Gleichmässigkeit des Metrums in der ganzen Epode erzielt wird. *παγχρύσοις* findet sich bei Soph. nur noch Ai. 92, und auch da wäre *παγχρυσέοις* erträglich; im übrigen ist *παγχρύσεος* durch Homer und Hesiod gesichert. Dindorf, der ein neben *ἐκριφθείς* überflüssiges *ἐκ* einschaltet, gewinnt dadurch die metrische Congruenz doch nicht. 511 billige ich Naucks *δύστανος* statt *δυστάνοις* aus demselben Grunde.

531. Morstadts Vorschlag *τὴν αὐτὸς αὑτοῦ* statt *τὴν σὴν ὅμαιμον* ist logisch wohl begründet; denn die Schwester der Elektra hatten mit Agam. auch die übrigen Hellenen geopfert, die eigene Tochter er allein. Hat aber Soph. nicht absichtlich diese Ungenauigkeit zugelassen, durch die El. von der Mutter als herzlos gegen die Schwester dargestellt wird? Es heisst vollständig: „er hat deine Schwester (seine eigene Tochter) geopfert, und er allein war im Stande, so unväterlich zu handeln". Durch diese Betrachtung erledigen sich auch andere Vorschläge, durch die man dieser Stelle hat aufhelfen wollen. Nauck, der Morstadts Aenderung billigt, hält sofort 533 mit Kolster[1]) für unecht. Allerdings klingen die Worte im Munde der Mutter, zumal der Tochter gegenüber, frivol; aber soll sie das nicht sein? und spricht nicht selbst El. von der Buhlschaft mit dem Aegisth in unverblümter Weise? Ohne diesen Vers müsste man ja folgerichtig erklären, Agam. habe beim Opfern nicht gleiche Mühe gehabt wie Klytämnestra. Wunder tadelt

[1]) Soph. Studien. Hamburg 1859.

die Ueberfülle des Ausdrucks, weil *ἐμοί* (für das er *τότε* oder *ποτε* vorschlägt) dasselbe sei wie *ὥσπερ ἐγώ*. Ich glaube, dies wiederholte Sichbreitmachen mit einem Naturakt, den sie sich zum Verdienst anrechnet, ist dem rohen und gemeinen Charakter der Klyt. ganz entsprechend.

540. Naucks Aenderung *πάρος* für *πατρός*, worauf er dann den zur Begründung der Behauptung nothwendigen V. 541 streicht, würde den schiefen Sinn geben, dass nach den Kindern des Menelaos auch noch Iphig. hätte geopfert werden können oder sollen. Die Folge war dann, dass N. auch das mit *πάρος* unverträgliche *μᾶλλον* verdächtigen musste, so dass er endlich beispielsweise vorschlägt: *οὓς Ἰφιγενείας εἰκὸς ἦν θνήσκειν πάρος*. So zieht eine Willkürlichkeit die andere nach sich.

554. Nauck vertauscht, weil *θ'* vor *ὕπερ* im La fehlt, *τοῦ τεθνηκότος* mit *τῆς κασιγνήτης* des folgenden Verses. An sich recht geschickt, aber nicht im Geiste der El., die zunächst nur für den Vater als Anwalt eintritt, wie das Folgende (558—576) lehrt. Für die Schwester spricht sie erst nachträglich und zwar nur indirekt 577, wo sie durchblicken lässt, dass Agam.s Handlung tadelnswerth sein könne; dann wieder 592, wo sie die Heuchelei der Mutter, als habe sie alles um ihrer Tochter willen gethan, aufdeckt. Es ist eigen, dass Nauck, um in einer Kleinigkeit, in der ein Irrthum so leicht möglich war, dem La Recht zu geben, ihm ein viel grösseres Versehen aufbürdet.

565—567. Diese 3 Verse will Nauck unter Streichung von *κείνης γὰρ οὐ θέμις μαθεῖν*, von *παίζων* und *ποδοῖν*, zugleich mit Umstellung von *θεᾶς* nach *ἐξεκίνησεν* zu 2 zusammenschweissen: *ἢ ἐγὼ φράσω· πατήρ ποθ' οὑμός, ὡς ἐγὼ κλύω, κατ' ἄλσος ἐξεκίνησεν θεᾶς κτέ.* Die zuerst gestrichenen Worte sollen des Soph. unwürdig sein; was soll man aber dazu sagen, dass nach seiner Verbesserung derselbe Vers 565 mit *ἢ ἐγὼ [φράσω]* beginnen und mit *ὡς ἐγὼ [κλύω]* schliessen würde! In *κείνης γὰρ οὐ θέμις μαθεῖν* liegt nichts Ungebührliches; die Worte entsprechen völlig der Ehrfurcht gegen die Göttin. Wer Jemanden nach den Gründen seines Handelns fragt, fordert von ihm Rechenschaft; und das wäre der Göttin gegenüber unschicklich. Wenn aber *πυθέσθαι* für *μαθεῖν* gesagt sein sollte, so ist doch das zweite das Resultat des ersten; nach dem vorangegangenen *ἐροῦ* 563 ist *μαθεῖν* sogar bezeichnender. Einen noch stärkeren Grund macht v. Wilamowitz-Möllendorff (s. o. S. 261) für die Lesart geltend: „die reine Göttin könne mit der Verbrecherin Klyt. nicht verkehren“. Eher dürfte man die gesammte folgende Erzählung tadeln, weil die Sache der Klyt.

bekannt genug war. Dann müsste aber die Athetese bis 574, wenn nicht 576 incl., ausgedehnt werden. Die Erzählung ist, wie so oft nicht nur bei Euripides, sondern bei allen Tragikern, mehr auf die Zuhörer als die handelnden Personen berechnet. Ueberdies ist es psychologisch nicht unrichtig (denn sonst wäre es trotzdem ein Fehler), dass der leidenschaftlich Erregte im Bewusstsein seines guten Rechtes in einer Streitfrage auch das längst Bekannte energisch wiederholt, schon weil der Gegner es nicht gern hört. Und so soll hier auch durch die Hervorhebung der Hauptmomente alle Verantwortung für die grausame That der Göttin anheimgestellt werden.

584. Mit Unrecht haben manche Herausgeber, selbst Dindorf, die Corr. geringerer Hsch. *τιϑῇς* der Lesart des La *τίϑης* vorgezogen. Das wäre eine Warnung: siehe zu, dass du es nicht thuest. Aber Klyt. thut es nach der Meinung der El. bereits; und *μή* heisst hier nicht „dass nicht", sondern „ob nicht", so dass in dieser Frage die Bejahung bereits enthalten ist. Vgl. Buttm. Griech. Gr. 139, H, 2. Anders ist es 581, wo auch der La den Conj. bietet, wenn auch mit falschem Accent *τίϑηις* statt *τιϑῇς*. Dort stellt El. nur eine Folgerung auf, die aus einem solchen Gesetz der Blutrache hervorgehen müsse, ohne dass sie bisher bei der Klyt. eingetreten ist; denn *πῆμα* und *μετάγνοια* wird diese erst empfinden, wenn ihr selbst nach diesem Gesetz Vergeltung wird. Auch 898 ist offenbar der Conj. des La *ἐγχρίμπτῃ* (*ἐγχρίπτηι* ist natürlich verschrieben) festzuhalten; denn Chrysothemis sieht sich um aus Furcht, es möchte irgend jemand herbeikommen, was doch nicht der Fall ist.

585. *ϑέμις*, das Mein. für *ϑέλεις* verlangt, würde zu sehr an 565 (*si fas est*) erinnern und hiesse bei der Mutter ein feineres Sittlichkeitsgefühl voraussetzen, als sie wirklich hat. *ϑέλεις* ist weder blosse Höflichkeitsformel wie *εἴ σοι δοκεῖ* noch Hohn wie in unserem „gefälligst" (Bellerm.). Elektra nennt die Opferung der Iphig. einen blossen Vorwand (*σκῆψις*), den ihre Mutter gebrauche, und fährt in ihrer Widerlegung, wenn wir den Gedankengang ausführlich entwickeln wollen, so fort: „Das beweisest du durch dein eigenes Handeln, das unmöglich blosse Rache für den Tod der Tochter sein kann. Kannst du dafür Gründe anführen, warum verschweigst du sie? Es käme ja nur auf deinen Willen an, mich zu überzeugen; also wolle doch".

591. *ταῦτ'* für *τοῦτ'* unter Beseitigung des Kommas nach *ἐρεῖς* verlangte Dobree mit Recht: nicht nur wegen des vorausgehenden *ταῦτα*, sondern auch, weil sonst *ἀντίποινα* unbestimmt bleiben würde. Es hängt also nicht von *ἐρεῖς*, sondern von *λαμβάνεις* ab. Dies im La

übergeschriebene λαμβάνεις ist gewiss als kräftiger und für Klyt. schmählicher dem τυγχάνει vorzuziehen. Klyt. nimmt den Sündenlohn nicht als vom Schicksal ihr zugefallen hin, sondern empfängt ihn mit eigenem Willen, wozu auch αἰσχρῶς 593 besser passt.

601. ὁ δ' ἄλλος fällt nicht auf, wenn man erwägt, dass El. als die beiden Leidenden immer nur sich und Orestes zählt; Chrysoth. hat zu ihr die Stellung wie Ismene zur Antigone. ἄλλος wird sogar ohne Artikel bei der Unterscheidung zweier gebraucht, z. B. 698 ἄλλης ἡμέρας, und 739 wechselt es unmittelbar mit ἅτερος ab. ἔξω, durch den Gegensatz zu ξυνοῦσα 600 begründet, zieht man besser zu τρίβει βίον als zu φυγών, wie Neue wollte, der deshalb ἄλλος in ἄλλοσ' verwandelte. Heimsöth vermuthete ἄλλοθι ζῶν; aber ἄλλοθι hat sonst Soph. nicht statt ἄλλῃ oder ἀλλαχοῦ, und mit ζῶν wäre auch das viel drastischere τρίβει βίον vorweggenommen.

612. Vielleicht empfiehlt es sich die erste Frage mit φροντίδος zu schliessen, den Relativsatz aber zum Subjekt der folgenden zu machen. Schliesst man nämlich ἥτις an τήνδε an, so würde es für das einfache ἥ oder ἥγε gebraucht sein. Der Gedanke ist aber in ἥτις verallgemeinert: „eine Tochter, die ihre Mutter in solcher Weise schmäht, ist die nicht jeder Schandthat fähig?"

650. ἀβλαβεῖ βίῳ möchte ich lieber mit ἀμφέπειν verbinden, da ζῶσαν seine Bestimmung schon in ὧδε ἀεί hat. Die Aenderung Arnolds [1]) ἀβλαβῆ βίον bringt eine ungeschickte Häufung von Accus.

682. χάριν ist wohl nicht präpositionell zu fassen, sondern als Apposition zu πρόσχημα, das Thom. Mag. s. v. als καλλώπισμα fasst. Als Siegesfreude in Festspielen oft bei Pindar; ähnlich El. 821 im Gegensatz zu λύπῃ und 1266, wo es weder Gunst noch Dank bedeuten kann. So Thom. Mag. χάριν καὶ τὴν ἡδονήν, ὡς ὅταν λέγωμεν τὴν τῶν λόγων χάριν.

686. Musgraves τῇ 'φέσει (besser Dind. τἀφέσει) ist schon deshalb bedenklich, weil es nicht weniger als drei Erklärungen zulässt: 1) Nach Brunck, der damit Antipater Sidonius Epigr. 39 (Anth. Pal. IX, 557) ἢ γὰρ ἐφ' ὑσπλήγγων ἢ τέρματος εἶδέ τις ἄκρον ἠΐθεον, μέσσῳ δ' οὔ ποτ' ἐνὶ σταδίῳ vergleicht, hat der Läufer in dem Augenblicke, da er die Schranken verliess, auch schon das Ziel erreicht. 2) Herm. versteht *terminum cursus carceribus aequare = percurso stadii spatio terminare cursum ibi, ubi coeptus erat;* und das sei eine Beschreibung des δίαυλος. 3) Nach Anderen ist er mit derselben Schnelligkeit zum Ziele gekommen

[1]) Sophokl. Rettungen. München 1866.

wie ausgelaufen. Die erste Erklärung giebt eine unklare Bezeichnung und enthält eine arge Uebertreibung, die zweite ist trivial, die dritte entspricht den Worten mindestens ebenso wenig wie die gewöhnliche Auslegung der überlieferten Lesart; denn der Begriff der Schnelligkeit muss hier ebenso ergänzt werden, wie bei jener in *τέρματα* der Begriff der Erreichung (nämlich des Ziels), ja genau betrachtet ist die letzte Ergänzung entschieden leichter als jene. In den Schol. laufen zwei verschiedene Auslegungen durch oder neben einander: Erstens *οἷον οὐκ ἐλλείπων κατὰ τὰ τέρματα, ἀλλ' ἴσος φανεὶς τοῖς τέρμασι κατὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν τῆς νίκης ἔτυχεν*, d. h. er sei am Ziele nicht ermattet gewesen; was mithin auf die dritte der obigen Erklärungen führen würde. Weiter: *ἀλλ'* (wohl *ἄλλως*) *ὁμοίως καὶ ἴσως τεθαυμασμένος ἐν τῷ ἀγωνίσματι ὡς ἐπὶ τῇ μορφῇ· ἀντὶ τοῦ ὡς θαυμαστὸς ἐπὶ τῇ μορφῇ, οὕτω καὶ τῷ ἔργῳ ἐφάνη· ὡς ἐπὶ τῷ εἴδει, οὕτω καὶ τῷ ἔργῳ*, d. h. nach der gewöhnlichen Auffassung, er habe das Ziel so bewundernswürdig erreicht, wie er von Ansehen gewesen sei. Diese Erklärung verwirft Matthiae deshalb, weil das von allen Wettläufern gelten müsse, also ein leerer Zusatz sei. Er vergisst, dass es sich hier um eine ausserordentliche *φύσις*, also auch um eine derselben entsprechende ungewöhnliche Leistung handelt; und entspricht denn immer die Leistung der natürlichen Beschaffenheit oder Fähigkeit? Wozu ist denn das herrliche Aussehen des Orestes so lebendig geschildert, wenn nicht die Bemerkung daran geknüpft werden sollte, dass seine Leistung das schöne Aeussere nicht Lügen gestraft habe? Denn der Gegensatz zu dem nachher so kläglich geschleiften und verstümmelten Körper konnte hier noch nicht in Betracht kommen. Wenn nun Bergk im Einverständniss mit B. Thiersch (Dortmunder Programm 1841) diesem Sinne entsprechend *δρόμου* in *δρόμον* verwandelt, ein Komma vor *τὰ τέρματα* und ein zweites nach *ἐξῆλθε* setzt, so gewinnt *δρόμον ἰσώσας* allerdings an Deutlichkeit; aber soll nun *τέρματα* mit *νίκης* verbunden werden, während es doch natürlicher Weise mit *δρόμου* zusammengehört? Wolff meint, dass nach dem zweiten Scholion statt *τέρματα* vielmehr der Begriff *ἔργον* erwartet werde, und vermuthet daher unter Beibehaltung von *δρόμου* zum Schlusse *τότ' ἔργματα* statt *τὰ τέρματα*. Allein dies *τότ'* ist nichtssagend, und den Artikel verlangt man schon wegen der Beziehung auf *τῇ φύσει*. Auch wäre es sonderbar, wenn bei der Beschreibung eines Wettlaufes gerade die *τέρματα* ausgelassen würden; die doppelte Erwähnung von *ἔργον* in dem Schol., die bei der Gegenüberstellung von *φύσις* zur klaren Bezeichnung der Sache nicht zu vermeiden war, ist kein Grund, diesen Begriff auch im Texte zu

wiederholen, zumal da er 689 eine bedeutungsvollere Stellung hat. Sind aber diese und andere willkürliche Aenderungen von der Hand zu weisen, so möchte ich dem Sinne der Worte eine andere Wendung geben. Man verbinde *νίκης ἔχων* mit *πάντιμον γέρας*, *ἐξῆλθε* mit *τὰ τέρματα*, vom Kampfspiel geradeso wie Trach. 505 *ἐξῆλθον ἄεθλ' ἀγώνων*, d. h. „er erreichte das Ziel". Vgl. auch Arist. Eth. Nic. 10, 3 (p. 1174, 35): *διεξιέναι τὴν γραμμήν*, ebenfalls vom Stadion. *δρόμον* für *δρόμου* könnte man hinnehmen, um es so von *ἰσώσας* unmittelbar abhängig zu machen; indessen eine Aenderung, die eine so auffällige Einförmigkeit der Sprache herbeiführt (vgl. 684 *δρόμον*), ist nicht sehr empfehlenswerth. Lieber verbinde ich daher *δρόμου τὰ τέρματα* und ergänze aus *δρόμου* zu *ἰσώσας* ebenso den Acc. *δρόμον* wie 47 *ὅρκον* aus *ὅρκῳ*. Es wäre aber auch gestattet, *ἰσώσας* wie 1194 (*μητρὶ δ' οὐδὲν ἐξισοῖ*) absolut zu fassen: „er machte es (d. h. die Sache oder *τὸ ἐξελθεῖν*) seiner Gestalt gleich". Die Verschränktheit der Wortstellung in dieser Erklärung ist nicht das Kühnste, was die alten Dichter gewagt haben.

691. Porsons Corr. *ἆθλ' ἅπερ* verbessert freilich den metrischen Fehler in *πένταθλ' ἅ;* aber man fragt nunmehr, wie viele Kampfpreise im *δίαυλος* es denn gegeben habe, und ob Orestes wiederholt im Wettlauf aufgetreten sei, in anderen Kämpfen sich dagegen nicht versucht habe. V. 689—690 beweisen offenbar, dass er in allen angekündigten Wettspielen den Sieg davon getragen hat; denn wäre auch hier nur der Wettlauf gemeint, so würde die pomphafte Verherrlichung der *ἔργα* und *κράτη* ziemlich inhaltsleer sein, und es könnte scheinen, dass der Dichter nicht *ἐν πολλοῖσι παῦρα*, sondern eher *ἐν παύροισι πολλά* gesagt habe. Die in *πένταθλον* gegebene Erklärung ist daher gewiss richtig; allein da ein Theil desselben mit *δρόμων διαύλων* vorweggenommen ist, so würde auch das *δ. δ. πένταθλα* unlogisch sein, und man müsste eher *δ. δ. πένταθλά θ' ἃ νομίζεται* verlangen, d. h. nach Hervorhebung des angesehensten Theils kurz zusammengefasst: „und überhaupt von dem so gebräuchlichen Fünfkampf". Da aber auch dieser an sich geringfügigen Aenderung die Länge des *α* in *ἆθλον* widerstrebt, auf andere Weise dagegen *πένταθλα* sich in den Vers nicht hineinbringen lässt, so wird man eine weiter gehende Verderbniss zugestehen müssen. Man könnte den ganzen Zusatz für ein Glossem ansehen, das nach Xenoph. El. 2, 5 (Athen. X, 414 a) schmeckt: *ἄεθλον ὃ παγκράτιον καλέουσιν;* und so haben wirklich Burges und Lachmann den ganzen Vers gestrichen, und Nauck ist ihnen insoweit gefolgt, als er *δρόμων* 691 behält und dafür *τούτων* in die Athetese

zieht. Dass aber *δρόμων* auch nicht ausreicht, vielmehr die Erwähnung der Kampfspiele allgemein erwartet wird, ergiebt sich aus dem oben Gesagten. Ueberhaupt tritt dieser Athetese und anderen Versuchen, *δρόμων διαύλων* zu ersetzen, die Sicherheit der Ueberlieferung gerade in diesen Worten entgegen, die auch von Thom. Mag. s. *βραβεύς* ausdrücklich angeführt werden: *βραβεύς, οὐ βραβευτής· Σοφοκλῆς ἐν Ἠλέκτρᾳ· ὅσων γὰρ εἰσεκήρυξαν (οἱ) βραβεῖς δρόμων διαύλων.* Leider hört das Citat damit auf; es lässt sich aber doch kaum denken, dass diese Worte gefälscht seien. Vielleicht hat Hermann das Rechte getroffen, dass er *δρόμων διαύλων* liess und dann, die Nothwendigkeit einer Verbindung durch *τε* erkennend, weiter schrieb: *πέντε θ' ὧν νομίζεται ἄθλων.* Es ist ja leicht ersichtlich, wie ein Glossator die getrennten Worte *πέντε ἆθλα* zu *πένταθλα* zusammenziehen konnte; war das aber erst in den Text gerathen, so ergaben sich die weiteren Aenderungen und auch das Flickwort *τούτων* von selbst. Ich würde mich für diese leichte und sinngemässe Aenderung entscheiden, wenn nicht die Uebertragung der Attraktion auf das Subjekt im Relativsatze mich einigermassen bedenklich machte. Die Grammatiker führen dafür zwar einige unzweifelhafte Beispiele an; allein eine Correktur ist immer verdächtig, wenn sie die Annahme eines sonst seltenen Sprachgebrauchs voraussetzt. Doch steht es um diese vielleicht besser. Man brauchte *ὧν* gar nicht für *τούτων ἃ (νομίζεται)* zu nehmen, sondern könnte *νομίζεται ἐνεγκεῖν τἀπινίκια* dazu ergänzen; heisst doch auch *νομίζεται* nicht einfach: „sie gelten dafür", sondern: „es ist Gebrauch" = *νόμος ἐστίν.* So lange kein besserer Vorschlag gemacht ist, wird es gerathen sein, sich damit zu begnügen.

697. *ὁ σθένων* für *ἰσχύων* ist eine nicht üble Conj. Heimsöths, aber dennoch vorschnell von Nauck in den Text aufgenommen. Wäre zu ändern, so würde 696 *ὃν ἂν* für *ὅταν* näher liegen. Dass *τις* jedoch bei dem Part. fehlen darf, wenn es sich aus dem Zusammenhange ergänzen lässt, bemerkt schon Lobeck zu Ai. 155, wo er auch diese Stelle nebst 1026 und 1322, desgl. OR. 517 und 1528 hätte anführen können. Es ist nur consequent, dass Heimsöth auch 1322, freilich mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit, *κλύω* gegen *τινός* vertauscht hat. Auch 771 kann man doch *πάσχοντι* nicht an *τὸ τίκτειν* anlehnen, sondern muss die Person herausnehmen, so gut wie zu *ὧν τέκῃ.* Das Fehlen jedes, sowohl des bestimmten wie des unbestimmten, Artikels möchte an unserer Stelle um so bezeichnender sein, als, wie so oft bei Soph., der allgemeine Gedanke sofort in die specielle Anwendung auf Orestes hinübergeleitet wird: „Wenn ein Gott schädigt, so könnte der

trotz seiner Kraft nicht entrinnen; denn jener ff." Nach all diesem ist auch Meinekes sehr nahe liegende Conj. δύναι' ἂν statt δύναιτ' ἂν abzulehnen; sie entspricht Dindorfs ἁμάρτοις Ai. 155. Die 2. Person könnte eine hämische Anspielung auf das bevorstehende Schicksal der angeredeten Klyt. enthalten; allein, da der Chor nicht Mitwisser des Geheimnisses ist, so würde sie völlig nutzlos, also weggeworfen sein.

699. Wolff bezweifelte den intransitiven Gebrauch von τέλλω, der sich sonst auf das Med. (Apoll. Rhod. 1, 688) und das Compos. ἀνατέλλω (Eur. Phoen. 1010 auch τοὺς ὑπερτείλαντας ἐκ γαίας σπαρτούς) beschränke. Vielleicht hat er darin Recht, trotz dem was Wunder zu Ai. 764 über den Gebrauch der Simpl. statt der Comp. bei Soph. sagt; allein kann man nicht aus 698 das Objekt ἡμέραν ergänzen? Wolffs Vorschlag ἀν' ἡλίου τέλλ. mit Ergänzung von ἐστί (vielmehr, was schwieriger wäre, ἦν) ist wenig geschmackvoll; der zweite 'πελθόντος steht zwar dem Wortlaut sehr nahe, setzt aber ein weniger gutes Wort statt des bezeichnendsten und giebt überdies eine unangenehme Elision. Es ist nur zu billigen, dass Bellermann an der Ueberlieferung festhält.

703. Mit Recht erklärt Nauck ἐν für unmöglich; sein so nahe liegendes ἐπί entspricht dem Sinne vollkommen.

709. Die Ueberlieferung ὅθ' αὐτούς lässt sich nach Elmsleys Beobachtung über den Gebrauch von ὅθι (Eur. Iph. T. 35) nicht retten; Dindorf sagt mit Recht, es sei unbegreiflich, warum Soph. dies hier obenein unklare Wort hätte wählen sollen, während ihm so viele gute Wendungen zu Gebote standen. Die Entstehung der Corruptel wird aus ὅθ' ἱππικῶν (698) zu erklären sein. Für welche der vielen Vermuthungen (ὅτ' statt ὅθ' liegt fast zu nahe, um glaubwürdig zu sein) man sich aber entscheiden mag: jedenfalls ist nach den von Wolff angeführten homerischen Beispielen, so wie nach Alkm. fr. 69 (poet. lyr. Bergk p. 854 πάλοις ἔπαλεν) an dem hdschr. κλήροις, das auch Trikl. durch μετὰ κλήρων (ἔστησαν) umschreibt, nicht zu rütteln. Auch αὐτούς in Frage zu stellen ist nicht die geringste Veranlassung; weshalb ich alle dahin gehenden Verbesserungen, wie ὅπου νιν (Dind.), ὅπου σφιν (Heimsöth) u. a. glaube abweisen zu müssen. Naucks ἵν' (nur nicht κλήρους) ist unbedenklich.

719. Die richtige Erklärung dieser Worte hat schon Schneidewin durch Vergleichung mit Hom. Il. 23, 379 ff. und Verg. Georg. 3, 111 gegeben; unmöglich aber scheint es, mit ihm aus ἤφριζον zu εἰσέβαλλον als Obj. ἀφρόν zu ergänzen. Das Verbum hat wie so oft intransitive Bedeutung.

725. Was ἐξ ὑποστροφῆς sei und wie man den 6. und 7. Lauf verstehen müsse, machen die meisten Erklärer nicht recht klar. Brunck meint, zu τελοῦντες seien der Aenian und Barkäer zu ergänzen: dieser sei noch bei der 6. Strecke gewesen, jener habe bereits die 7. begonnen, und so seien die Wagen bei der Wendung auf einander gerannt; ἐξ ὑποστροφῆς sei demnach mit συμπαίουσι zu verbinden und nach ὑποστρ. zu interpungiren. Das wäre nur möglich, wenn der Aenian die äussere Stellung, also rechts, gehabt hätte: er hätte also, die 7. Strecke beginnend, links umgebogen und sei auf den Wagen des Barkäers, der noch geradeaus gefahren, gestossen. Ich glaube, das ist unmöglich: die Pferde des Aenianen wären ja in diesem Falle nicht wild und zügellos geworden, sondern hätten die Wendung nach links richtig gemacht; das wild gewordene Pferd läuft doch geradeaus. So viel ich sehe, verstehen auch sonst alle Erklärer die Sache so, dass der Aenian die innere Stellung, der Barkäer die äussere rechts von ihm hatte; indem nun jenes Pferde, statt umzubiegen, geradeaus liefen, die des Barkäers aber die Wendung zur 7. Laufstrecke bereits gemacht hatten, musste nothwendig der Zusammenstoss erfolgen. In einem aber hat Brunck Recht: der 6. und 7. Lauf bezieht sich nicht auf das eine Gespann allein, auch nicht auf die sämmtlichen Wettfahrer, sondern auf diese beiden, von denen der eine noch bei der 6. Fahrt ist, weil seine Pferde nicht rechtzeitig umbiegen, der andere dagegen die 7. schon begonnen hat. ἐξ ὑποστροφῆς heisst darnach nicht, wie Bellermann meint, „unmittelbar nach"; denn dann würden ja schon beide umgebogen haben, und das Zusammenstossen wäre unmöglich gewesen. Auch nicht „aus der Wendung (der Bahnlinie) gerathend", wie Schneidewin erklärte; denn dabei müsste man unter ὑποστροφή die Biegung der Rennbahn bei der Stele selbst verstehen. ἐξ ist hier nicht zeitlich, sondern causal: infolge (bei) der Wendung, die sie zu machen hatten, stossen sie auf einander. Bergk hat das Komma nach ὑποστροφῆς gestrichen, verbindet dies also mit τελοῦντες. Ich habe das früher auch so genommen: die Pferde des Aenianen hätten bei der Umkehr die Bahn zum 6. Mal durchlaufen und nun das 7. Mal begonnen; beides sei in τελοῦντες zu einem Moment zusammengefasst. Ich halte aber jetzt Bruncks Ansicht für richtig, dass τελοῦντες . . . δρόμον für sich zu nehmen und auf die beiden Gespanne zu beziehen sei. Eine Anakoluthie ist das kaum zu nennen: „das Gespann des Aenianen trifft mit dem des Barkäers (statt: „das Gespann des Aenianen und das des Bark.) bei der Wendung zusammen, indem sie vollenden". Wenn G. H. Müller zur Verbesserung der Struktur τελοῦντος schreibt, so geräth er dadurch wieder in die

Unklarheit, dass derselbe Aenian zugleich den 6. und 7. Lauf vollendet. Dass πῶλοι 705 und 735 (738) Stuten sind, macht um so weniger aus, als dort ja die des Aetolers, nachher die des Orestes gemeint sind, und deshalb doch nicht dasselbe von den Pferden des Aenianen gelten muss. Auch sind sie in τελοῦντες mit Βαρκαῖοι ὄχοι zusammengefasst; und auch 728 sind unter ἄλλος ἄλλον die Rosse, nicht die Rosselenker zu verstehen, da ja ἔθραυε 730 in ναυαγίων ἱππικῶν wiederaufgenommen ist. Es wäre ja sonst auch sonderbar, wenn nicht das viel grössere Unglück der Führer selbst geschildert wäre. Andere Erklärungen glaube ich übergehen zu dürfen; insbesondere hat Wunder in umständlicher Weise sich bei Nebensachen aufgehalten, den Hauptpunkt aber im Unklaren gelassen. Das Missverständniss, dass der 6. und 7. Lauf eine unbestimmte, auf alle Wettfahrer bezügliche, Angabe sei wie *sextum septimumque,* hat er mit Musgrave und Neue gemein. Ellendt (Lex. Soph.) übersetzte ἐξ ὑποστροφῆς gar *iteratis vicibus, iterum iterumque,* als wären die Rosse wiederholt an einander gelaufen, während über die richtige Auffassung doch schon der hier sonst so wortkarge Schol. keinen Zweifel lässt, indem er sagt: ἐξ ὑπαντήσεως ἐκείνων ὑποστρεφόντων.

743. Die mannigfachen Vermuthungen für λύων weist Meineke ebenso zurück wie die Erklärung des Schol. χαυνῶν διὰ τὸ συμπεπλέχθαι. Er löst selber die Schwierigkeit durch die Annahme, das Lösen (λύειν) des linken Zügels geschehe zufällig, da er vielmehr hätte angezogen werden müssen; dadurch sei das Unglück herbeigeführt. Ist das richtig? Wenn Orestes den linken Zügel losliess, so ging das linke Seilpferd doch geradeaus, entfernte also sich und damit das Wagenrad um so mehr von der Stele. Dabei konnte sich nur das dem Aenianen (727) widerfahrene Unglück ereignen, wenn nämlich das allein noch übrige Gespann des Atheners unmittelbar rechts neben dem des Orestes fuhr; es wären nämlich die geradeaus laufenden Pferde des Orestes auf die links umbiegenden des Atheners gerannt, nicht aber auf die Stele. Das hier geschilderte Unglück ist das umgekehrte; der Schol. hat Recht: Während die Pferde geradeaus laufen, werden die Zügel zusammengehalten und konnten sich dabei leicht verwickeln. Beim Umbiegen muss der linke Zügel mit der linken Hand nach links angezogen, also von dem rechten gesondert werden; und während Orestes dies thut, zieht er (was nicht erst gesagt ist) zu straff an und treibt das Pferd zu weit nach links. Wie aber andere (z. B. Nauck und Bellermann) das Unglück daraus erklären, dass der straff angezogene Zügel zu früh losgelassen sei, ist mir nicht einleuchtend: geschah das, so liefen ja die Pferde geradeaus, entfernten sich also nothwendig von der Stele,

statt gegen sie anzuprallen. Vielleicht ist aber *λύων* doch unrichtig; es fehlt nämlich gerade der hier nöthigste Begriff des straffen Anziehens. Läse man *ἔπειτ' ἐφέλκων*, so wäre jede Unklarheit gehoben. Vgl. Her. 5, 12 *ἐπέλκουσα ἐκ τοῦ βραχίονος τὸν ἵππον.*

761. Das Verhältniss von *ὡς μέν* und *τοῖς δέ* ist noch nicht vollständig klargelegt. Auch Dindorf hat (Lex. Soph.) *ὡς* nur mit anderen Fällen zusammengestellt, in denen es einem präpositionellen Ausdruck (wie hier *ἐν λόγῳ*) beschränkend beigefügt ist. Es ist wohl anders: Soph. beginnt eine Vergleichung *ὡς ἐν λόγῳ, οὕτω τοῖς ἰδοῦσιν*, giebt aber, da das zweite Glied stärker hervorgehoben werden soll, die Vergleichung auf und behält dafür einen Adversativsatz mit den correspondirenden Partikeln *μέν . . . δέ*, als wenn es hiesse: *τοῖς μὲν ἀκούουσιν ἀλγεινά, τοῖς δ' ἰδοῦσι μέγιστα κτέ.* Das ist eine ähnliche, nur etwas stärkere Art von Solöcismus wie V. 27 *ὥσπερ γὰρ ἵππος . . . ὡσαύτως δὲ σὺ κτέ.* Auch im Deutschen würden wir mit blossen Vergleichungspartikeln „wie für den Hörer schmerzlich, so u. s. w." die Kraft des Gedankens nicht erreichen; wir müssten etwa übersetzen: „wenn schon für den Hörer schmerzlich, so für den Anblick u. s. w." Wie sehr es dem Erzählenden auf das zweite Glied ankommt, sieht man auch daraus, dass er dem *τοῖς ἰδοῦσιν* das überflüssig scheinende *οἵπερ εἴδομεν* hinzufügt, um die Wahrheit seiner Aussage dadurch zu bekräftigen, dass er Augenzeuge gewesen sei. Es war kein glücklicher Griff von Nauck, dass er *τοῖς δ' ἰδοῦσιν* in *τοῖς παροῦσι δ'* verändern wollte; die später von ihm vorgeschlagene Umstellung *τοῖς δ' ἰδοῦσιν, ὡς ὅπωπ' ἐγώ, μέγιστα* (vielleicht *ἄλγιστα*) *πάντων ὧνπερ εἴδομεν κακῶν* beweist wieder nur, dass man denselben Gedanken auf verschiedene Weise ausdrücken kann, aber nicht im mindesten, dass an dem Original etwas zu tadeln sei.

797. Ich wünschte, Bellermann hätte gleich Wolff die ursprüngliche Lesart des La *φιλεῖν* behalten, wenn auch die Correktur *τυχεῖν* durchaus tadellos ist. Dass *ἄξιος φιλεῖν* echt griechisch ist, bedarf keines Beweises, *πολλῶν* aber ist dazu nur eine von *ἄξιος* abhängige Werthsteigerung, die auch durch den Superlativ *ἀξιώτατος* gegeben werden konnte. Es ist also gerade so viel wie *πολλῆς ἂν φιλίας ἄξιος ἥκοις* (prägnant für *εἴης*), wobei *φιλεῖν* natürlich auf die Gastfreundschaft hindeutet, die dem Boten in Aussicht gestellt wird. Die Lesart des Flor. *Γ φίλος* ist eine offenbare Verbesserung von *φιλεῖν*, das der Schreiber nicht verstand. Nicht minder sind die Aenderungen von *ἂν ἥκοις* zu verwerfen. Morstadt verflachte den Ausdruck durch *ἄρ' ἥκεις;* Heimsöth aber, der *ἧκες* wollte, verkannte, dass mit *εἰ ἔπαυσας* eine

Unwirklichkeit der Hypothese gar nicht bezeichnet ist. Klyt. meint sehr ernstlich: „wenn du wirklich sie zum Schweigen gebracht hast“; der Bote hat es ja gethan nach Elektras eigenem Bekenntniss 796: *πεπαύμεθ᾽ ἡμεῖς*. Diese richtige Auffassung hatte schon Schneidewin.

824 ff. Der Gedanke dieses im Einzelnen viel corrigirten Kommos ist folgender: Der Chor, erschüttert von dem neuen Verhängniss, das durch den Tod des Orestes über das Königshaus gekommen ist, zugleich entsetzt über die unmütterliche Herzenshärte der Klyt., zweifelt einen Augenblick an der Gerechtigkeit des Himmels, lässt aber, von den Schmerzensrufen der El. unterbrochen, diesen Gedanken fahren, um das Näherliegende zu thun, nämlich die Unglückliche, so weit möglich, zu trösten. Dazu gebraucht er in seiner Verlegenheit, da er andere Trostgründe nicht hat, Beispiele aus der Sagengeschichte von Helden, die ein dem Agamemnon oder Orestes ähnliches Schicksal erlitten haben. Elektra aber lässt ihn kaum zu Worte kommen, wenigstens seine Erzählung nicht beendigen: sie unterbricht ihn mit neuen Ausbrüchen ihrer Verzweiflung, seinen Ausführungen nur ein halbes Ohr zuwendend; und da er den Trost näher entwickeln will, den sie aus dem Walten der Nemesis schöpfen solle, da weist sie das Ungehörige dieser Vergleichung kurz ab: „ich weiss, ich weiss; aber jene Verrätherin (Eriphyle) ihres Gatten (Amphiaraus) fand gerechten Lohn, weil der Rächer lebte; mir ist er verloren“. Der Chor, der die Wahrheit der Entgegnung nicht bestreiten kann, giebt seinen Versuch auf und begnügt sich mit der Anerkennung ihres unermesslichen Leids und dem Gemeinplatz, dass der Tod gemeinsames Loos aller Menschen sei. Es verlohnt sich mit diesem Gedankengange den des manche Aehnlichkeit bietenden Kommos der Antigone 823 ff. zu vergleichen. Hier ist aber die Sprache durchweg leidenschaftlicher und daher, besonders im ersten Theile, zerrissen und gleichsam zerhackt. Man hat daher, namentlich in der ersten Antistrophe, manche Aenderungen für nöthig erachtet, von denen bei näherer Untersuchung sich doch keine einzige als haltbar erweist. Da Bellermann unter Aufgebung der vielfach schiefen Deduktion Wolffs den Zusammenhang des Ganzen im wesentlichen mit lichtvoller Klarheit gegeben hat, so seien mir hier nur noch einige Nebenbemerkungen erlaubt.

841. *πάμψυχος* erklärt der Schol. doppelt: *ἀντὶ τοῦ πασῶν ψυχῶν ἀνάσσει, αἳ δὴ ἐν χρείᾳ καθεστᾶσι τῆς ἐκείνου μαντικῆς. ἢ πάμψυχος ὁ διασώσας πᾶσαν τὴν ἑαυτοῦ ψυχήν, ἢ ὁ διὰ παντὸς τὴν ψυχὴν σῴζων, ὃ ἐστιν ἀθάνατος.* Dass die erste Erklärung unmöglich ist,

liegt auf der Hand; gegen die zweite lässt sich aber nichts einwenden. Die Erklärer haben über die göttliche Verehrung des Amphiaraus nach seinem Tode und die von seiner Grabstätte geholten Orakel (Cic. de divin. 1,40), desgleichen über die dem Tiresias gewährte ähnliche Gabe οἴῳ πεπνῦσθαι (Od. 10, 494) das Nöthige beigebracht; wichtiger ist aber die Sage, auf die schon Fr. Jacobs aufmerksam gemacht hat, dass Amphiaraus lebendig von der Erde verschlungen und so, ohne begraben zu sein, mit seinem Rossegespann vor den Thron des Hades hinabgefahren sei. Diese Sage ist ausführlich behandelt von Stat. (der doch sicher die kyklische Thebais und vielleicht noch mehr die des Antimachos vor Augen gehabt hat) Theb. 7 Ende und Anfang 8. Vgl. insbesondere 7, 818 sq.: *illum ingens haurit specus, et transire parantes mergit equos: non arma manu, non frena remisit; sicut erat, rectos defert in Tartara currus, respexitque cadens caelum cet. 8, 85 cet.*, wo seine Aufnahme im Hades erzählt wird: *subit ille minantem (sc. Orcum) iam tenuis visu, iam vanescentibus armis, iam pedes: exstincto tamen interceptus* (etwa *indecerptus?*) *in ore augurii perdurat honos obscuraque fronti vitta manet ramumque tenet morientis olivae.* Darnach wird man ermessen, welch eine Abschwächung des Gedankens in Naucks Vorschlag τιμοῦχος oder in Morstadts πάντιμος liegen würde.

842 ff. Wenn schon 840 der Klageausruf der Elektra sich nicht auf die von ihr unterbrochene Erzählung des Chors bezieht, sondern sie, wie 827 und 829, allein mit dem Schicksal ihres Bruders und dem eigenen Leid beschäftigt, die Schmerzenslaute ausstösst, so ist es hier erst recht der Fall. Was kümmert sie es, dass Amphiaraus lebendig in der Unterwelt herrscht? Sie wiederholt ihre Klage gerade so wie 829 auf die überflüssige Frage, warum sie weine. Der Chor aber wendet den Schreckensruf an auf die Strafe der unseligen Gattin des Sehers, die allerdings (daher δῆτα) eine entsetzliche gewesen sei. Indem er das näher begründen will, fährt er mit ὀλοὰ γάρ fort, wird aber wiederum von Elektra unterbrochen, die nunmehr, auf die Sache eingehend, kurz erklärt, ihr sei das alles bekannt, aber ihr bleibe auch nicht der traurige Trost, dass Orestes noch gleich Alkmäon der Rächer seines Vaters werden könne. An ὀλοὰ γάρ ist demnach nichts auszusetzen. Dass 830 diesem γάρ in ἀΰσῃς eine lange Silbe entspricht, wird man nicht im Ernste als Grund dagegen anführen; wenn aber Wolff statt der Begründung eine Entgegnung oder Folgerung verlangt und demnach τἄρ' vorschlägt, so hat er sich eben in den inneren Zusammenhang dieser abgebrochenen Schmerzensäusserungen nicht gehörig zu versenken gewusst. Elektra ruft ein Wehe aus; der Chor,

der in seinem *πάμψυχος ἀνάσσει* dazu natürlich keine Veranlassung finden kann, lenkt ein, indem er den vermeintlichen weiteren Gedankengang der Elektra verfolgt: „Allerdings wehe! denn die Unselige — —“; er will offenbar sagen „erlitt ein grauenhaftes Geschick“. Denn darin kann ich nicht mit Schneidewin übereinstimmen, dass der Chor fortfahren wolle „denn das verderbliche Weib opferte wissentlich den Gemahl“, oder mit Bellermann „denn die Verderbliche tödtete den eigenen Gatten“ (was ja thatsächlich nicht einmal richtig ist). Wollte der Chor einen von der Auffassung der El. in *ἐδάμη* so völlig verschiedenen Gedanken aussprechen, so musste er das irgendwie andeuten und konnte sicher nicht sofort mit *ναί* zu der Auffassung der El. seine Zustimmung geben. Ein Ausruf des Schreckens ist aber offenbar bei einer Unthat, wie ein Muttermord ist, gerechtfertigt, auch wenn sie als eine gerechte Vergeltung anerkannt wird. *ὀλοός* selbst verstehe ich auch nicht als „verderblich“, sondern als „unselig“ im passiven Sinne. Es kommt bei Soph. nur noch einmal Trach. 846 vor; und auch dort heisst es entweder, als Femin. genommen, „unselig“, oder, adverbiell als Neutr., „kläglich, jämmerlich“. „Verderblich“ kann es aber dort ebenso wenig sein wie Aesch. Pers. 962 *ὀλοοὺς ἀπέλειπον;* womit natürlich nicht geleugnet werden soll, dass es sonst, besonders oft bei Homer, diesen Sinn hat. Uebrigens ist es mir zweifelhaft, ob *ὀλοά* an unserer Stelle geradezu das Subjekt sein soll; es müsste dann wohl *ἁ γὰρ ὀλοά* heissen, zumal da sie als neues Subjekt dem Gemahl gegenübergestellt wird. Ich halte *ὀλοά* für prädikativisch, also mit einem kleinen, aber für die Auffassung nicht unwesentlichen Unterschiede: „denn unglücklich —“ nämlich ist die Mutter, die vom eigenen Sohne ermordet wurde; dadurch wird dies *ὀλοά* zu einer unmittelbaren Erklärung des *δῆτα* nach *φεῦ*.

846 f. Meinekes Bedenken gegen *μελέτωρ*, statt dessen er *μελήτωρ* verlangt, ist nicht unbegründet; seine Vermuthung *νεμέτωρ* aber nicht glücklich. Denn an sich kann dies Wort nicht „Rächer“ heissen; es erhält Aesch. Sept. 485 diesen Sinn erst in der Verbindung mit *Ζεὺς ἐπίδοι κοταίνων*. Man wird sich also mit *μελέτωρ* abfinden müssen wie mit dem gleichfalls von *μέλειν* abgeleiteten *μελέτη*, *μελετᾶν* u. s. w., falls nicht geradezu *μελετῶν* zu lesen ist. Der Schol. hat das Wort ohne Zweifel gelesen, da er erklärt: *φροντιστής, ᾧ ἐπιμελὲς γέγονε μετελθεῖν τὸν τοῦ πατρὸς θάνατον;* und Suid. sagt ebenso unter Anführung der Stelle: *μελέτωρ ὁ ἐπιμελούμενος, ὁ τιμωρὸς τοῦ πατρός.* — Wunderlich ist Wunders, Wolffs u. a. Erklärung von *ὁ ἐν πένθει:* „Amph. trauerte als Heros wie Agam.s Schatten bei Homer über den

Verrath; erst ihre Rächer geben ihnen Trost." Es ist unzweifelhaft passivisch zu nehmen = ὁ πενθούμενος.

852. Durch Hermanns Conj. αἰῶνι, zu der die Quellen keine Veranlassung geben, werden wir genöthigt, eines der überlieferten Worte, πολλῶν oder δεινῶν oder ἀχέων (La ἀχαίων) fallen zu lassen und dafür einen ziemlich unbestimmten Begriff einzusetzen. Von anderen weiter gehenden Aenderungen sehe ich ab, da ich glaube, dass die Worte nur etwas durch einander gewürfelt sind. Schreibt man nämlich τῷ παμμήνῳ πολλῶν δεινῶν στυγνῶν τ' ἀχέων πανσύρτῳ, so ist nur der, wenn πάνσυρτον substantivisch = *diluvies* (bei anderer Fassung müsste ich es mit Nauck für sinnlos halten) gebraucht werden soll, unentbehrliche Artikel eingeschoben. Wollte man aber selbst davon absehen, so würde man mit einer anderen, allerdings schleppenderen Umstellung sagen können: πανσύρτῳ παμμήνῳ πολλῶν ἀχέων δεινῶν στυγνῶν τε.

857 ff. Diese viel bestrittenen Worte, die Blaydes durch die allerdings sehr klare, aber etwas triviale Aenderung von ἐλπίδων in ἐκ φίλων (Stützen von Seiten geschwisterlicher und edler Freunde) berichtigt hat, glaube ich mit Bellermann schreiben zu müssen: πάρεισιν ἐλπίδων ἔτι κοινοτόκων εὐπατριδᾶν ἀρωγαί, also ohne τ' nach εὐπατριδᾶν und ἀρωγαί mit dem Schol. statt ἀρωγοί. Wenn man nach Neue εὐπατρίδων τ' liest, so weiss ich mit den ἐλπίδες εὐπάτριδες nichts zu machen. Schon ἐλπ. κοινότοκοι „gemeinsam geborene, d. h. geschwisterliche Hoffnungen" statt der Hoffnungen auf Geschwister sind sonderbar genug; die edelbürtigen möchten aber das äusserste Mass des Zulässigen überschreiten. Dass Eur. Ion. 1075 (Kirchh.) εὐπατριδᾶν οἴκων sagt, kann damit natürlich nicht verglichen werden, weil das Haus selbst ein edeles im eigentlichsten Sinn ist. Ich nehme wie Wolff, der nur das τ' nach εὐπατρ. gelassen hat, einen doppelten Genetiv an, einen der Sache ἐλπίδων (Hoffnungsstützen) und einen der Person κοινοτόκων εὐπατριδᾶν, wobei also zwei substantiv. Begriffe neben einander gestellt sind. So construirt auch der Schol., indem er sagt: οὐ πάρεισιν αἱ τῶν ἐλπίδων ἀρωγαὶ αἱ ἀπὸ τῶν ἀδελφῶν. Diese Verbindung ist zumal in dieser Wortstellung hart, aber, wie die gewöhnlichen Schulgrammatiken lehren, nicht ohne Beispiel. Wunderlicher könnte εὐπατριδᾶν wegen des Sinnes sein. Was soll die arme Elektra mit dem Geburtsadel, sie die jegliche Hülfe, nicht bloss von wohlgeborenen, sondern selbst von unechten Brüdern willkommen heissen würde? Es kann in ihrem Munde kaum einen anderen als bitteren Beigeschmack haben; ich finde darin eine direkte, herb sarkastische Hinweisung auf die frohe Verkündigung des Chors 162, dass das Mycenische Land bald δέξεται εὐπατρίδαν. Da-

gegen nennt 1081 der Chor die El. selbst εὔπατρις mit ehrender Anerkennung ihrer edlen Gesinnung.

873. Heimsöths Conj. εὐδίαν statt ἡδονάς ist unnöthig. Chrysothemis sagte vorher, sie werde von Freude getrieben; in demselben Sinne jetzt, sie bringe Gegenstände der Freude, d. h. freudige Nachrichten. Die Wiederholung desselben Wortes darf bei Soph. nicht auffallen; auf dies kleinliche Mittel, den Ausdruck interessanter oder pikanter zu machen, hat er gar nichts gegeben. Wie hätte hier die so natürlich-einfache Chrysoth. in ihrer freudigen Hast einen so gezierten tropischen Ausdruck wählen sollen, dem die Unmittelbarkeit des Gefühls fehlt!

876. ἴασις in echt griech. Struktur würde ich dem Acc. vorziehen. Darauf leitet die Corr. des La, σ über ν. Auch bei Suidas, der den Vers s. v. anführt, findet sich in den besten Hsch. die Variante ἴασις neben ἴασιν. Aber ἰδεῖν dabei nach einer Wiener Hsch. mit ἔτι zu vertauschen hiesse die Energie des Ausdrucks aufheben; das ist noch mehr der Fall in Blaydes' Aenderung ἴασις οὐκ ἔτ' ἔστι δή.

888. Ist die Erklärung des Schol. von πυρί = ἐλπίδι richtig, so würde das Epitheton ἀνηκέστῳ wenig geeignet sein; denn eine Hoffnung ist an sich kein Uebel, keine Krankheit, die einer Heilung bedarf, und Wolff bringt durch die Uebersetzung „gefährlich, heillos" etwas Fremdartiges hinein. Das Feuer ist die Fiebergluth des Wahnsinns (879 μέμηνας) und wird demgemäss auf die leidenschaftlich aufgeregte Freude übertragen, der man mit Vernunftgründen nicht beikommen kann; sie ist ebenso unheilbar (heillos ist etwas anderes) wie 876 die Leiden der El. Alle Conj. sind demnach aufs entschiedenste zurückzuweisen.

891. Reiskes Conj. τῶν λόγων statt τῷ λόγῳ ist wohl nothwendig. Ich kann wohl sagen τῷ λόγῳ ἐστὶν ἡδονή, aber nicht ἐμοὶ τῷ λόγῳ. Diesen Fehler vermeidet Bellerm., indem er den Dat. von ἡδονή σοί ἐστι = ἥδει abhängig macht; doch ist auch dabei der doppelte Dativ sehr unbequem. Der Sing., den Nauck in τοῦ λέγειν bevorzugt, möchte noch besser dem vorhergehenden τὸ λοιπόν und dem nachfolgenden πᾶν entsprechen.

903. Dass Wolff statt ψυχῇ den Gen. gesetzt hat, entspricht freilich der Erklärung des Schol. ὅραμα, ὃ ἀεὶ ἐφανταζόμην κατὰ ψυχήν, also nach seiner Uebersetzung: „ein Blick des Geistes, eine Vision, dass ich sähe". Dagegen ist nur zu erinnern, dass die Vision sinnlich als von der Locke ausgehend gedacht ist; psychisch wird sie erst dadurch, dass sie die Seele trifft; und so kann sich an ψυχῇ ἐμπαίει, das nunmehr so viel heisst wie „vermuthen lassen", der wirkliche Gedanke im Inf. anschliessen: „Der Anblick durchzuckt mir die Seele, dass, was ich sehe, ein Zeichen des Orestes sei."

941. Haupt, der Opusc. II, p. 297ff. Naucks gewaltsame Streichung von 941 und Umstellung von 939 nach 940 mit Recht zurückweist, erkennt doch an, dass *οὐκ ἔσθ' ὅ γ' εἶπον* nicht gesagt sein könne für *οὐκ ἔστι τοῦθ' ὅ γ' εἶπον*. Seine Verbesserung *οὐκ ἐς τόδ'* (die eigentliche Lesart des La ist *ὅδ'*, nicht *ὅγ'*) *εἶπον* scheint mir so angemessen, dass ich sie allgemein angenommen wünschte.

957. Der Vers ist schon von Wunder für unecht erklärt. Schneidewin und Wolff vertheidigen ihn mit gutem Grunde; weshalb ich mich wundere, dass der letztere schliesslich dennoch zur Verwerfung geneigt ist. Zwar kann man schon aus 955 (*τὸν αὐτόχειρα*) ersehen, dass El. nicht an Muttermord denkt; aber es ist jedenfalls, zumal der Chrysoth. gegenüber, wohlgethan, darüber nicht den geringsten Zweifel übrig zu lassen. Wäre der Vers nicht von Soph., so könnte man fast sagen, dass der Fälscher eine Verbesserung gemacht habe. Auch die Worte *οὐδὲν ... ἔτι* sind keineswegs müssig oder nach Nauck gar störend, als wenn Chrys. nicht wüsste, dass Aeg. der Mörder des Agam. ist. El. meint vielmehr ihren Plan, den Aeg. zu ermorden. Sie bezeugt damit zunächst, dass sie das Furchtbare eines solchen Vorhabens selber wohl erkenne; sodann, und das ist die Hauptsache, dass sie keine weiteren Hintergedanken, etwa auch die Mutter zu ermorden, habe.[1]) Das musste auf die Schwester beruhigend wirken, die denn auch in ihrer Antwort nur das Unweibliche der Handlung, nicht die Grässlichkeit (*τὸ μιαρόν*) an sich betont.

968. *ἐκ πατρὸς κάτω θανόντος* lässt sich doppelt verstehen: entweder mit Bellerm. = *ἐκ πατρὸς τοῦ κάτω* und dazu erklärend *θανόντος*, oder durch ein Hyperbaton, indem *κάτω* zu *οἴσει* gezogen wird. Die erste Auslegung verdient wohl den Vorzug, weil der Lohn der Frömmigkeit, wie das Folgende lehrt, schon in diesem Leben in Aussicht gestellt wird. Es möchte sich auch nichts dagegen einwenden lassen, *θανόντος* attributiv zu *πατρός* zu ziehen: „der todte Vater unten" wie 1058 *τοὺς ἄνωθεν φρονιμωτάτους οἰωνούς*, wo dies *ἄνωθεν* auch nicht eine Bestimmung zum Adj., sondern zum Subst. ist. Jedenfalls sind Aenderungen wie *ναίοντος* oder *κεύθοντος* vom Uebel. Eur. Or. 675 sagt ganz ebenso *τὸν κατὰ χθονὸς θανόντα* (auch vom Agamemnon).

1005 ff. Elmsleys Verbesserung *ἡμῖν* statt *ἡμᾶς* hat manchen Beifall gefunden, ist aber nicht zu billigen. Die Behauptung Wolffs,

---

[1]) Durch Versehen steht in meiner Abhandlung Antigone (Leipzig 1880) S. 6 „Betheiligung am Muttermord" statt „an der Ermordung des Aegisthus".

dass λύειν in der Bedeutung „befreien“ ohne Gen. nur dann gebraucht werde, wenn es heisse „aus dem Kerker entlassen“, widerlegt sich schon durch das sprüchwörtliche λύουσ' ἢ 'φάπτουσα Ant. 40 und Ai. 1317. Das Subj. ist natürlich nicht οὐδέν, sondern θανεῖν „der schimpfliche Tod bringt keine Lösung, auch keinen Nutzen“. Sollte λύει dem Schol. gemäss hier statt λυσιτελεῖ stehen, wofür sich ja Beispiele anführen lassen, so wäre mit ἐπωφελεῖ nichts Neues gesagt. — Grosses Bedenken haben dann die V. 1007f. erregt; und in der That, so wie sie überliefert sind, möchten sie sich kaum vertheidigen lassen. Ein allgemeiner Gedanke aber und zwar ein solcher, der mit einem negativen Resultate schliesst, ist hier ganz an der Stelle, ja nothwendig, um das 1009 folgende ἀλλά zu begründen, für das man sonst eher eine Folgerungspartikel erwarten würde. Bellerm. meint, Chr. denke nicht an einen raschen Tod, sondern an ein martervolles Hinschwinden im Kerker. Allein bei dieser Erklärung muss er hinzufügen „an einem solchen Tode ist nicht das Sterben selbst das Schrecklichste“, zu welcher Einfügung keine Veranlassung ist. Ueberdies hätte es immer in ihrer Macht gelegen, dieser Marter durch freiwilligen Tod ein Ende zu machen, wenn sie zu sterben wünschte; wie es ja Antigone thut. Gegen Wolff, der die Verse nach 822 gerückt hat, ist zu bemerken, dass sie dort, wenigstens in ihrem 2. Theile, nicht besser passen. Ich sehe eine eigentliche Schwierigkeit nur in dem 2. θανεῖν. Chrysothemis sprach vom δυσκλεῶς θανεῖν und will dies näher erörtern. Nachdem sie nun behauptet, dass θανεῖν nicht das verhassteste sei, bleibt doch nur übrig, dass die Schande übeler sei als der Tod, zumal für den, welcher Ehre sucht; demnach würde κλέους für θανεῖν zu lesen sein. Dies Wort dem δυσκλεῶς 1006 ähnlich auslautend, scheint verloren gegangen zu sein, indem das Auge auf das neben δυσκλεῶς stehende schliessende θανεῖν abirrte. Die lästige dreimalige Wiederholung von θανεῖν wird dadurch vermieden; und die Corruptel erklärt sich so mindestens ebenso leicht wie bei der allerdings sehr gefälligen Aenderung Heimsöths καλῶς statt λαβεῖν.

1018. Das Impf. ist hier gewiss zweckmässiger als der von Thom. Mag. s. ἐπαγγέλλω überlieferte Aor. ἀπηγγειλάμην. Dagegen bietet dieser das bessere ᾔδη statt ᾔδειν. Richtig bemerkt derselbe, dass ἐπαγγέλλομαι hier den seltneren Sinn von αἰτῶ habe.

1028. Wolff erklärt diese Worte mit Matthiae etwas grob: „dein Lob und Tadel ist mir gleichgültig“. Tiefer fasst Schneidewin den Sinn der auch im Streit liebevollen und besorgten Schwester: „ich muss jetzt (mit Schmerz) deinen Tadel hinnehmen; ich werde auch dein Lob

ertragen müssen, nämlich mit Schmerz". Das Lob der El. würde nämlich voraussetzen, dass sie nach dem Fehlschlagen ihres Planes dafür zu büssen hätte. Vgl. 1044 und 1057. Aehnlich fasste die Worte schon Wunder.

1063. 1075. Das hschr. *οὐ μά* lässt sich halten, wenn man nach Schneidewin in dem offenbar corrumpirten antistroph. V. 1075 *πότμον* statt *τόν* schreibt, worauf das Schol. *ἀεὶ τὸν τοῦ πατρὸς μόρον στενάχουσα* zu führen scheint. Freilich wird dadurch die volle Uebereinstimmung des Metrums mit den folgenden Glykoneen gestört. Will man diese durch Streichung von *μά* (Trikl.) bewahren, so scheint es, um von so gewaltsamen Aenderungen wie *ἁ παῖς* (statt *Ἠλέκτρα*) *οἶτον* u. a. abzusehen, doch bedenklich, 1075 den Fehler in dem so angemessenen *πατρός* zu suchen. Wäre dies, wie Heimsöth will, aus *χρόνον* verderbt, so war ja die dritte Erklärung des Schol. *ἢ τὸν ἀεί, εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον* unmöglich. Die erste (*λείπει ἡ περί· περὶ τοῦ πατρὸς στενάχουσα κτλ.*) verlangt offenbar *τοῦ ἀεί*, was ja auch denkbar wäre. Fast zu nahe liegt Dindorfs *γόον*, während *νόμον* ohne Zusatz unverständlich sein möchte. Dass aber, wie Haupt Opusc. II, 300 ff. lehrt, durch den blossen Artikel *τόν* das aus *στενάχουσα* zu entnehmende Subst. *στεναγμόν* gegeben, also nichts zu ändern sein sollte, davon überzeugen mich die zahlreichen dort angeführten Beispiele nicht. Es ist doch, um von ganz bestimmten Auslassungen des Subst. abzusehen, etwas anderes, wenn das fehlende Subst. durch ein Adj. wie *βαρείαις* (*ζεύγλαις*), *μείζοσι* (*τιμαῖς*), *καλλίνικον* (*κῶμον*) u. s. w., nicht durch den blossen Artikel angedeutet wird. Muss denn aber der Fehler gerade in *τόν* oder in *πατρός* gesucht werden? Warum nicht eher in *δειλαία*, welches in der El. (758. 849. 1482) und auch sonst bei Soph. häufige Wort wohl für ein ähnliches eingetauscht sein kann. Setzte man dafür *δαίμονα*, so würde dafür das zuerst angeführte Schol. noch mehr passen als für *πότμον*, das ja keiner Erklärung zu bedürfen scheint. Vgl. 1157. Eigener wäre es, wegen der Vergleichung mit der *πάνδυρτος ἀηδών* an ein Klagelied zu denken, z. B. *αἴλινον*, das sonst bei Soph. nur noch Ai. 627 und zwar auch in Verbindung mit der Nachtigall vorkommt.

1065. *ἀπόνητοι* wird gewöhnlich von *πονεῖν* abgeleitet, und diesen Sinn hat es Herod. 2, 14 und 7, 234. Dabei kommt man mit der 3fachen Negation *οὐ* (*μά*), *δαρὸν οὐκ* und *ἀπόνητοι* ins Gedränge: „sie werden es wahrlich nicht lange mühevoll (= nicht mühelos) so treiben". Sollte aber das zweite *οὐκ* nur eine Wiederholung des ersten sein, so musste es vor *δαρόν* stehen; denn „lange nicht" ist doch etwas anderes

als „nicht lange". Die Erklärung der Schol. ἀθῷοι, ἀτιμώρητοι, ἀποίνητοι lässt es zweifelhaft, ob sie für ἀπόνητοι allein oder für οὐκ ἀπόνητοι gelten soll. Im 2. Falle ist es vielmehr von ἀπονίνασθαι abzuleiten; also: „sie werden nicht lange ohne Vergeltung (dies = οὐκ ἀπόνητοι) bleiben". Dabei ist die Hinweisung auf ὄνασιν 1061 augenscheinlich; ἀπόνασθαι haben wir auch (dort im guten Sinne) 211, und bei Homer ist es in diesem Sinne sehr gebräuchlich. Wolff, der die Ableitung von ὄνασθαι anerkennt, führt dadurch irre, dass er ἀπό in privativer Bedeutung nimmt, wie ἀνόνητα bei Eur. Hec. 766, El. 507, Hipp. 1145 adverbiell „ohne Nutzen davon zu haben". (Anders sind bei Soph. Ai. 758 ἀνόνητα σώματα, nutzlose). Das gäbe hier einen sehr geschraubten Ausdruck: ἀπόνητοι müsste dann im guten Sinne heissen „ohne Nutzen davon zu haben", also οὐκ ἀπόνητοι „nicht ohne"; das würde heissen: „sie haben jetzt Nutzen davon, aber es wird nicht lange dauern". Ohne Zweifel besser ist es, den Lohn hier im sarkastischen Sinne als Vergeltung, Strafe zu fassen: „jetzt sind sie ungestraft (οὐκ ἀπόνητοι), aber es wird nicht lange dauern". Der Schol. nimmt als Subj. dazu οἱ περὶ Αἴγισθον καὶ Κλυταιμνήστραν, und Bellerm. folgt ihm. Aber das ist nach dem ganzen Zusammenhange unmöglich: der Chor stellt sich in der That ganz auf die Seite der El. gegen ihre Schwester, wie die folgenden Worte lehren; wobei immer festzuhalten ist, dass es sich nur um die Ermordung des feigen Aegisth handelt. Er mildert aber seinen Tadel gegen Chrys. dadurch, dass er den Gedanken von Anfang an allgemein fasst.

1070. Durch Schäfers allgemein angenommene Conj. σφιν statt σφίσιν ist der V. allerdings noch nicht hergestellt. Trikl. ergänzte zu νοσεῖ ein δή, ein noch armseligerer Nothbehelf als Wolffs πᾶν. Die Corr. der Pariser Hsch. 2794 νοσεῖται scheint mir unannehmbar; ich würde νοσώδη einem νοσεύει oder νοσοῦντα u. a. vorziehen.

1086. κοινόν verwerfen viele, weil ein unglückliches Loos nicht allen (das sagt ja Soph. auch nicht) gemeinsam sei. Darnach müsste mit ὦ κοινὸν αὐτάδελφον κάρα eine allen gemeinsame Schwester gemeint sein; auch 1135 würde dann κοινὸν μέρος zu tadeln sein. Richtig erklärte Schneidewin: „Du hast dir zum Genossen gewählt". Wolffs ἀχέων (wogegen er in der Antistr. ἐν vor ἐσθλᾷ mit La weglässt) ist neben πάγκλαυτον müssig, Blaydes' jetzt auch von Nauck gebilligtes αἰῶνος οἶτον ein geistreiches Spiel. Grössere Schwierigkeit macht 1087 τὸ μὴ καλὸν καθοπλίσασα. Emperius' Aenderung τὸ δή statt μή steht auf einer Stufe mit Trikl.' δή 1070, muthet aber, wie auch sein anderer Vorschlag τί μή (s. Wolff), dem Dichter ausserdem einen doppelten

syntaktischen Fehler zu; denn einmal würden wir dann das Med. verlangen, sodann den Dativ, wie τῇ πανοπλίᾳ bei Aeschin. 3, 154. Pape (Lex.) gewinnt aus der wörtlichen Uebersetzung „das Verbrechen bewaffnend" den Sinn „die Verbrecher zum Kampfe herausfordernd". Man verlangt aber eher den Begriff „entwaffnen", da das Bild vom Kampfpreise, der doch durch die Entwaffnung, nicht Bewaffnung des Gegners errungen wird, auch im Folgenden fortgesetzt ist. Das allerdings erst von Polybius, Plutarch (z. B. comp. Dem. c. Ant. 3) u. a. späteren gebrauchte παροπλίζειν würde dem entsprechen; empfehlenswerther ist vielleicht ἀφοπλίσασα, das in diesem Sinne Leonid. (Anthol. Plan. IV 171 αὐτὸν Ἄρη γυμνὴ [Ἀφροδίτη] γὰρ ἀφώπλισας) und öfter Lucian gebraucht. Natürlich muss man dann vor ἀφοπλίσασα ein δ' einschieben und φέρεις statt φέρειν schreiben, wie auch Gleditsch καλὸν δ' ἀποπτύσασα δύο φέρεις vorschlug. Dadurch würde dieser Participialsatz, was auch sinngemässer ist, mit dem Folgenden verbunden, während Nauck, der auch φέρειν in φέρῃ δ' verwandelt, nach καθοπλίσασα stark interpungirt. Aus φερομέναν 1096 darf man nicht schliessen, dass auch hier das Med. stehen müsse; Soph. hat im Sinne von „davontragen" φέρειν fast überwiegend im Akt. gebraucht. Vgl. zu OC. 1640. — Mit anderen Conj. weiss ich nicht viel anzufangen. Für Heimsöths ὑπεροπλίσασα spricht, dass wir dadurch auch hier dem antistr. V. 1095 entsprechend einen Tribrachys statt des Iambus gewinnen; allein darauf ist in einem iamb. Tetrameter nicht viel zu geben. Bedeutender ist doch, dass dies Verbum sich sonst nur als Med. findet und zwar Hom. ρ, 268 (es ist die einzige Stelle), der tadelnden Bedeutung von ὑπέροπλος und ὑπεροπλία entsprechend, von anmassender Verachtung verstanden werden muss, wie Buttmann im Lex. II 99 gegen Aristarch hinlänglich nachgewiesen hat. Schmidts ἀπολακτίσασα möchte ebenso wie das oben genannte ἀποπτύσασα in diesem sehr edel gehaltenen feierlichen Chor zu vulgär sein, während es z. B. sehr passend Plut. Ant. 36 (ἀπολακτίσας τὰ καλὰ καὶ σωτήρια πάντα) vom Antonius gebraucht, der in seiner Leidenschaft für Kleopatra alle Scham mit Füssen tritt. Die starke Hervorhebung des κατά von Seiten des Schol. (καταπολεμήσασα τὸ αἰσχρὸν καὶ νικήσασα, οἷον τοὺς ἐχθροὺς καταγωνισαμένη) könnte gegen jede Aenderung einnehmen; es ist nur schwer glaublich, dass καθοπλίζειν für καταπολεμεῖν (Müller) gebraucht sei. Dass ἐν vor ἑνὶ λόγῳ einzuschalten ist, haben Brunck wohl alle Herausgeber zugestanden.

1090. Diese an sich klaren Worte lese ich am liebsten mit Brunck: ζῴης μοι καθύπερθεν χερὶ πλούτῳ τε (statt καὶ πλ.) τῶν ἐχθρῶν, ὅσον. Eustath.' Citat zu Π 722 (p. 1083, 17) kann gegen das hsch.

χερί für *χειρί* schon deshalb nicht den Ausschlag geben, weil dort *ἐχθρῶν* ohne Artikel und vor *χειρί* steht, das Citat also (*ζώης μοι καθύπερθεν ἐχθρῶν χειρὶ καὶ πλούτῳ, ὅσον νῦν ὑπὸ χεῖρα ναίεις*) auf Genauigkeit keinen Anspruch machen darf. Die Richtigkeit von Musgraves *ὑπόχειρ* 1092 statt *ὑπὸ χεῖρα* ist allgemein anerkannt. In der Strophe ist dann 1082 alles in Ordnung, auch Hermanns *γάρ* oder Langes *τοι* vor *ζῶν* unnöthig; wie denn auch 1084 an *νώνυμος* nichts zu tadeln ist. Es ist selbstverständlich, wie Bellerm. sagt, proleptisch: wenn ein Edeler durch ein elendes (denn nur das, nicht ein moralisch schlechtes ist gemeint) Leben seinen Ruf schändet, so verliert er seinen Namen; er soll also nicht aus Furcht vor dem Tode den Bösen willfährig sein, wenn sie Gewalt über ihn haben.

1146. Meinekes Anstoss an *μητρὸς φίλος* scheint nach unserem Gefühl begründet, während *μητρὶ φίλος* ohne Anstoss wäre. Das Auffällige liegt jedoch nur in der Uebersetzung „Freund“; besser schon, wenn wir übersetzen „Liebling“. Der Schol. giebt aber neben dieser, auch schon als auffallend bezeichneten, eine andere Erklärung, nach welcher die Genet. *μητρός* und *ἐμοῦ* nur von *ἦσθα* abhängen: „du warst nicht mehr deiner Mutter als mein (Kind)“. Aus dem Zusatze *τὸ δὲ ʽφίλοςʼ ἀντὶ τοῦ ʽὄφελοςʼ* schliesst Meineke, dass der Schreiber *κἀμοῦ ʼφελος* (statt *ὄφελος*) wirklich gelesen habe. Das halte ich für unmöglich; *ὄφελος* ist wohl verdorben aus *ὦ φίλος*, und der Schol. sagt, *φίλος* sei als Vokativ zu fassen. So haben wir OR. 1321 *ἰὼ φίλος*. Obgleich dadurch die Genet. *μητρός* und *ἐμοῦ* (vgl. Ant. 635 *σός*) energischer hervortreten, ziehe ich doch dem Schol. entgegen die Verbindung von *φίλος* mit *κἀμοῦ*, das ja kaum davon getrennt werden kann, vor. Die Verbindung mit *μητρός* wird schon dadurch erleichtert, dass dies ferner steht, die Beziehung also schlimmsten Falles zeugmatisch sein könnte. Gleichviel aber, welche der beiden Auffassungen die bessere ist: unbedingt zu verwerfen sind Conj. wie die Dindorfs *τέκος*, obgleich dies im Munde der älteren Schwester an sich noch erträglich wäre. Uebeler ist Naucks *οὐδὲ* (oder *οὔτι*) *γάρ ποτε μητρὸς σύ γ' εἷλκες μαστόν, ἀλλ' ἐγὼ τροφός*, während der Rest der V. 1146 und 1147 gestrichen werden soll. Das ist nicht „sinngemäss“; vielmehr müsste jeder annehmen, dass (die jungfräuliche) Elektra statt der Mutter dem Kinde die Brust gereicht habe.

1148. Meineke tadelt es als trivial, dass, was sich doch von selbst verstehe, Elektra sich rühme, von dem Bruder stets Schwester angeredet zu sein; er will *ἐγώ τ' ἀδελφὴ σὴ κτἑ.* und erklärt: „ich wurde stets von allen zugleich deine Amme und deine Schwester genannt“.

Sollte es der El. so wichtig sein, wie sie von den Hausgenossen genannt wurde? τροφός ist doch sicher mit (ἦν aus) ἦσαν, nicht mit προσηυδώμην zu verbinden. Nauck will μήτηρ statt ἀδελφή, aber der Knabe kann doch auch nicht seine Schwester wirklich Mutter angeredet haben. Und wenn Morstadt gar ἔγωγε τίτθη vorschlug, so zog er die tragische Würde der Scene tief herab und machte die heroische Elektra etwa zu einer Kilissa des Aeschylus. Ich erkläre vielmehr so: „ich war thatsächlich deine Wärterin, wenn ich auch stets (wobei nun ἀεί ganz richtig ist) von dir Schwester angeredet wurde". Es ist also Parataxis statt der Hypotaxis angewendet, wobei der Gegensatz, den wir durch „während" bezeichnen, nicht durch Vertauschung des δέ gegen τε verwischt werden darf. Durch diese Fassung werden auch die Worte οἱ κατ' οἶκον bezeichnender: „wie ich die Pflichten einer Mutter erfüllte, so auch die, welche eigentlich den οἰκέται oblagen", obgleich ich doch deine Schwester war. Möglich wäre auch Wolffs Fassung: „mich, die Schwester, sprachst du immer an, nicht an die anderen wandtest du dich". Ich glaube nur, dass dann ἀδελφή, da es appositionell, nicht prädikativ, sein würde, den Artikel haben müsste. Bellermann versteht: „ich hiess dir immer (κατ' ἐξοχήν) Schwester"; d. h. wenn du „Schwester" sagtest, war ich stets gemeint. Ich glaube nicht, dass diese Worte eine solche Zurücksetzung etwa der Chrysoth. enthalten sollen.

1152. Erfurdts Conj. σύ (statt σοί) mit αὐτός verbunden, haben Wunder, Dindorf u. a. angenommen; und allerdings scheint τέθνηκ' ἐγώ σοι zu heissen „ich bin für dich todt", d. h. du musst mich für todt ansehen. Dagegen spricht aber Ai. 970 θεοῖς τέθνηκεν οὗτος, das doch nur heissen kann: „die Götter haben seinen Tod veranlasst". Ein zweites von Bellermann für diesen Sinn angeführtes Beispiel kann ich freilich nicht gelten lassen; nämlich Phil. 1030 heisst τέθνηχ' ἡμῖν πάλαι doch wohl: „ich bin für euch schon lange todt", d. h. ihr habt mich schon lange wie einen Todten behandelt.

1180. Nach meinem Geschmack ist die ursprüngliche Lesart des La τί δή, die nicht ganz richtig von dem jüngeren Schol. durch διὰ τί erklärt, aber jedenfalls dadurch von ihm anerkannt wird, bei weitem schöner als οὐ δή. Dass die Klage ihr gilt, hat El. ja aus V. 1177 und 1179 deutlich genug gehört; sie kann nur nicht begreifen, wie sich um sie, die verlassene und gemisshandelte, jemand betrübt, daher τί στένεις „was ist es nur, dass du solche Klagen um mich ausstössest?" Das spricht sie auch 1200 in schmerzlicher Uebertreibung (der Chor hatte ihr ja Mitgefühl nie versagt) geradezu aus. Auch passt dazu Orestes' erneuter Klageruf besser; denn mit ὦ σῶμα κτἑ. giebt er ja

den Gegenstand seines Schmerzes an und beantwortet somit indirekt die Frage seiner Schwester. Dieselbe Frage haben wir dann wieder 1184, nur in erweiterter Form *τί δή ποτ᾽ . . . ἐπισκοπῶν στένεις;* Die Frage mit *οὐ* würde überdies eher heissen: „klagst du nicht um mich?“ Der Sinn derselben müsste aber negativ sein: „du klagst doch nicht um mich“; und dafür würde man nach bekannter Syntax vielmehr *μή* oder *μῶν (μὴ οὖν)* erwarten.

1200. *ποτέ* zu Ende möchte ich nicht missen; da aber das von anderen gelesene *ἐμέ* kaum fehlen darf, wenn nicht der Ausdruck sehr mangelhaft werden soll, so würde ich es lieber für das müssige *νυν* einsetzen, also schreiben: *βροτῶν ἔμ᾽ ἴσθ᾽ ἐποικτίσας ποτέ.*

1209. 1222. Die von 1176 begonnene lange stichomythische Partie ist an zwei Stellen von Hemistichien unterbrochen, mit denen beidemal ein Hemioliostichon verbunden ist. Ob diese letzte Uebereinstimmung beabsichtigt ist, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls hätte sie warnen sollen, Aenderungen anzubringen, wo alles in Ordnung ist. Wolff hat dennoch sich bewogen gefühlt, an der ersten Stelle Stichomythie herzustellen: Er giebt den ganzen V. 1209 dem Orestes und schreibt: *οὔ φημ᾽ ἐάσειν, ὦ τάλαιν᾽, ἐγὼ σχεθεῖν*, macht also die Klage der Elektra *ὦ τάλαιν᾽ ἐγὼ σέθεν* zu einer Anrede an sie, trennt *ἐγώ* gewaltsam von *τάλαινα*, bezieht es höchst ungeschickt auf *οὔ φημ᾽ ἐάσειν*, und lässt endlich von diesem Inf. einen zweiten *σχεθεῖν* abhängen, zu dem sowohl das Subjekt *σέ* als das Objekt *ἄγγος* (von 1205) zu ergänzen wäre, falls man überhaupt die Worte verstehen kann und will. Elektra bleibt dann hinter dem Bruder an Verkehrtheit nicht zurück: sie redet ihn mit Namen an und meint die in der Todtenurne verborgene Asche, während der Zuhörer die Freude hat zu wissen, dass er lebendig vor ihr steht; dann fragt sie (*εἰ* ist mit *ἦ* vertauscht) weiter, ob sie an seinem Begräbnisse verhindert werden solle. Nun lehren zwar die folgenden Worte 1211 hinlänglich, dass Elektra nicht eine Frage, sondern eine Klage ausgesprochen hat, die nicht gerechtfertigt sei; und gerade dies bietet die Ueberlieferung. Aber was macht das aus; ist doch die Stichomythie gerettet! Auffällig ist ferner, dass W. ein gleiches Kunststück nicht auch an der zweiten Stelle (1222) versucht hat; aber die Ehre dieser Entdeckung hat er Nauck[1]) überlassen, der hier sogar lauter Hemistichien zu Stande gebracht und die Worte förmlich zerhackt hat: El. *ἦ γὰρ σὺ κεῖνος;* Or. *ἔκμαθ᾽ εἰ σαφῆ λέγω.* El. *σφραγῖδα πατρός . . .* Or. *τήνδε προσβλέψασ᾽ ἄθρει.* Das

---

[1]) Melanges Gréco-Rom. II p. 707—711.

soll nun eine des Soph. würdigere Prüfung der Identität des Orestes sein, als die überlieferte, nach welcher ja auch irgend ein Betrüger sich vorher einen Ring besorgt haben kann, um Elektra zu täuschen. Fordert aber sie selber von ihm diese Ahnenprobe, so war sie sicher; denn natürlich der Betrüger hätte keinen Vorwand ausfindig machen können, warum er das kostbare Erbstück irgendwo in sicherer Verwahrung zurückgelassen hätte! In Wahrheit steht es so: Dass Orestes den Ring mitgebracht hat und sich darauf beruft, ist wohlbegründet; aber Elektra selbst giebt auf ein solches Erkennungszeichen gar nichts. In ihrer überströmenden Freude kennt sie keinen Argwohn; das beweisen hinlänglich ihre folgenden Jubelrufe, in denen von einer Prüfung des Familienwappens keine Rede ist. — Es bedurfte dieser Erörterung an sich nicht; aber sie mag beweisen, bis zu welchen Entstellungen man einem leidigen Mechanismus zu Liebe sich verirrt hat.

1239. 1260. In dem strophischen Verse hat Brunck, indem er das sich nur in wenigen Hsch. findende *μά* nach *οὐ* einschob, einen iambischen Trimeter herstellen wollen, sich aber darin versehen, dass er im vierten Fusse einen Spondeus zuliess; er schreibt nämlich mit Auslassung des einen *τάν* und einer nicht schwer wiegenden Umstellung: *ἀλλ' οὐ μὰ τάν γ' ἀδμήταν αἰὲν Ἄρτεμιν.* Hält man den Trimeter hier für nöthig, so könnte man *ἄδμητον*, oder, da diese Femininalform sich bei Soph. nicht findet, *ἀδμῆτα* schreiben, diesem aber, um den Hiatus zu vermeiden, das bekannte *γε* nachsetzen, also: *ἀλλ' οὐ μὰ τὰν ἀδμῆτά γ' αἰὲν Ἄρτεμιν.* In der Antistrophe 1260 ist ein iambischer Trimeter insofern überliefert, als der La nach *οὖν* von zweiter Hand *ἄν* bietet, das auch Ald. nach den meisten alten Hschr. gegeben hat. Dies *ἄν* scheint auch der Schol. anzuerkennen, indem er sagt: *τίς ἄν σοῦ φανέντος δικαίως ἕλοιτο ἀντὶ λόγων σιωπήν;* Lästig ist hier immerhin das doppelte *ἄν*, das ja schon nach *μεταβάλοιτο* wiederholt wird; man kommt in Versuchung, *ἄν ἀξίαν* in *ἀναξίαν* (aber nicht nach Arndt *ἀνταξίαν*) zu verwandeln, womit also El. ein Schweigen als ihrer unwürdig erklären würde. Natürlich ist aber auch *ἀξίαν* sinngemäss, weil es durch die Frage in sein Gegentheil umschlägt. Entscheidend scheint, dass V. 1239 die Hschr. bieten: *ἀλλ' οὐ (μὰ) τὰν Ἄρτεμιν τὰν αἰὲν ἀδμήταν.* Bellermann hat daraus, nur mit Streichung des ersten Artikels, gemacht: *ἀλλ' οὐκ Ἄρτεμιν τὰν αἰὲν ἀδμήταν* und dem entspricht 1260, wenn dort nur das *ἄν* weggelassen wird, also: *τίς οὖν ἀξίαν γε σοῦ πεφηνότος.* Er nimmt also einen Dochmius an, dem eine iambische Tripodie folge. Das ist wohl das einfachste; doch ist der Spondeus im dritten Fusse der Tripodie (in *ἀδμήταν*) einigermassen befremdlich, und

es liesse sich an beiden Stellen ohne grosse Mühe auch ein dochmischer Dimeter herstellen, der vielleicht dem Charakter dieses Kommos noch mehr entsprechen möchte. 1260 wäre nur *σοῦ γε* (so Steinhart) statt *γε σοῦ* zu schreiben; 1239 *αἰέν* in *ἀεί* zu verwandeln, da das *α* in *ἀεί* bei den Attikern doppelzeitig ist, *ει* aber vor dem Anfangsvokal verkürzt werden konnte. Alles zusammengenommen würde ich dies vorziehen, also: 1239 *ἀλλ' οὐκ Ἄρτεμιν τὰν ἀεὶ ἀδμήταν*, 1260 *τίς οὖν ἀξίαν σοῦ γε πεφηνότος.*

1242. Nicht richtig verstand Schneidewin *περισσὸν ἄχθος* von der Beschränkung gewöhnlicher Weiber auf das Innere des Hauses, weshalb ein Belauschtwerden nicht zu fürchten sei. Ein gewöhnliches Weib war denn doch Klyt. nicht. El. ist durch das Erscheinen des Bruders, durch das der Traum erfüllt ist, von solcher Zuversicht beseelt, dass sie sich vor dem übermässigen Druck, den sie bisher erduldet hat, niemals mehr fürchten will, wie sie ja auch vorher sich nicht gebeugt hat. Zu den Weibern zählt sie den elenden Aegisthus mit. An das homerische *ἐτώσιον ἄχθος ἀρούρης* zu denken liegt hier fern. Soph. fr. 682 kann dafür nicht zeugen, weil dort *βάρος περισσόν* ebenso gut die übergrosse Schwere des menschlichen Lebens bedeuten kann. Zu *ἔνδον* vgl. 1369 *οὔ τις ἀνδρῶν ἔνδον.*

1251. *ἔξοιδα καὶ ταῦτα* lässt sich schwerlich mit Bellerm. fassen: „ich weiss auch dies“, nämlich so wie alles andere. Es muss heissen: „ich weiss das auch“, und das ist *καὐτός*, wie Hartung vorschlug. Meineke verwandelte *καί* in *παῖ*, aber diese Anrede an die viel ältere Schwester, die bei ihm Mutterstelle vertreten hat (1145 ff.), konnte Orestes sich unmöglich gestatten. Die Verweisung auf Phil. 79 ist nicht überzeugend, weil dort der ältere Odysseus den Jüngling Neoptolemos anredet. — Dass ferner *παρουσία* nicht richtig von Musgrave in *παρρησία* (mit folgendem *φράζειν*) umgewandelt ist, beweist die Antwort der El., die sich darauf beziehend die gesammte Zeit *παρών* nennt. *παρουσία* erklärt der Schol. richtig als *καιρός* = *opportunitas;* sie wird durch *φράζειν* gleichsam als belebt dargestellt. Elektra meint nun: die gesammte Zeit würde als geeignet mir passen, diese Frevel auszusprechen; d. h. dafür giebt es keine unpassende Zeit. Die Nothwendigkeit, den Begriff von *παρεῖναι* hier festzuhalten, erkannte auch Blaydes an, indem er, *παρρησία* von Musgrave aufnehmend, *φράζῃ* gegen *παρῇ* vertauschte.

1281 ff. Die Schol. geben hier eine doppelte Erklärung: entweder *οἵαν* als Ausruf, oder *ἔκλυον αὐδήν, ἥν* relativisch; *ἄν* nach *ἔκλυον* (La) dagegen kennen sie nicht. Wolff hat der ersten *οἵαν ἔκλυον*, der zweiten die relativische Auffassung entnommen und durch Streichung der starken

Interpunktion nach αὐδάν das Asyndeton in ἔσχον entfernt: „gemäss einer solchen Botschaft, wie ich sie hörte, und nicht einmal gehofft hätte, war ich in Leidenschaft". Ich fürchte, diese wohlgesetzte Periode würde der vor Freude masslos erregten Jungfrau, die sich fast durchweg in Fragen, Ausrufungen oder abgebrochenen, unverbundenen Sätzen äussert, wenig entsprechen. Wenn W. dann weiter οὔτε, vor ἄναυδον einschaltet, so wird „eine Erregung, die weder sprachlos war noch sich in Wehklagen Luft machte (σὺν βοᾷ statt eines Adj.)" doch gar wunderlich. Man erwartet vielmehr eine sprachlose Aufregung (wie sie ja auch überliefert ist), die nicht einmal zu Wehklagen die Kraft hatte. Ich finde, wenn nur das verschriebene ἄν gegen ἄν vertauscht wird, so ist alles in Ordnung und das Asyndeton völlig in der Stimmung der El. begründet. Vor allen Dingen ist αὐδά nicht die Stimme des gleichsam vom Tode erstandenen Orestes, sondern die Botschaft von seinem Tode, wie auch das zweite Schol. angiebt. „Diese", sagt El., „hätte ich (trotz alles bisherigen Leides) nicht gefürchtet (ἐλπίζειν in dem bekannten bösen Sinne); ich gerieth, als ich sie hörte, in sprachlose Aufregung, die mir nicht einmal Weherufe erlaubte; jetzt aber halte ich dich in meinen Armen". Dazu stimmt alles Vorherige: sie verstummt von 677 ff. wirklich, und erst 788 giebt ihr die Entrüstung über die gottlose Freude der Mutter die Sprache wieder. Wenn in dem ersten Schol. gesagt ist, die Freude (über das Erscheinen des Bruders) habe sie zum Sprechen getrieben, die Furcht vor Aegisthus und der Mutter aber ihr Schweigen geboten, so ist das augenscheinlich falsch: sie spricht ja jetzt trotz aller Abmahnungen mehr als zuviel, und Furcht zu hegen leugnet sie 1240 ff. aufs entschiedenste. Bellerm., der übrigens die Worte so liest wie ich, hat durch eine allerdings geschickte Auslegung die Worte auch auf die Wiedererkennung bezogen; ich glaube aber, die hier gegebene Erklärung entspricht dem Wortlaute wie dem sachlichen Zusammenhange besser.

1329. Der Gegensatz zwischen παρ' αὐτοῖς und ἐν αὐτοῖσιν ist keineswegs übertrieben: παρά für πλησίον (nach dem Schol.) wird gerade von Soph. auch bei leblosen Dingen häufig gebraucht. Wenn aber Nauck meint, die Geschwister befänden sich überhaupt ἐν οὐδενὶ κακῷ, so sind Gefahren (ἐντὸς αὐτῶν τῶν κινδύνων τῶν μεγίστων ὄντες Schol.) doch wohl κακά, und die Wohnung ihrer bösesten Feinde, in der sie sich befinden, ist gewiss eine Gefahr. Nauck bürdet durch Zusammenschweissung der beiden Verse (ὅτ' οὐ παρ' αὐτοῖς ὄντες οὐ γιγνώσκετε) dem Dichter entweder eine Verkehrtheit auf: „seid ihr von Natur unverständig, dass ihr nicht merkt, dass ihr sinnlos seid?" oder, wenn

man παρ' αὐτοῖς wörtlich nimmt, eine Unwahrheit: „— dass ihr nicht zu Hause seid". Wollte der Pädagog selbst dem Orestes bedeuten, dass er hier nicht zu Hause sei, so wäre diese Behauptung von der Elektra doch geradezu unmöglich. Auch Meineke hat durch seine doppelte Aenderung, παραυτίκα (also wie OC. 1371 ὡς αὐτίκ') für παρ' αὐτοῖς und 1330 ἤδη statt τοῖσιν, das Verständniss eher erschwert als erleichtert. Man soll γενησόμενοι zu παραυτίκα ergänzen, aber das wäre sehr hart. 1434, worauf er verweist, ist schon deshalb anders, weil θέμενοι mit τὰ πρὶν vorangeht und ὡς zu dem folgenden πάλιν das Fut. von selbst einleitet.

1394. Wenn der Gramm. in Bekk. Anecd. p. 356, 20 und ebenso Suidas und Hesych. zu αἷμα sagen: ὁ δὲ Σοφοκλῆς ἐν Ἠλέκτρᾳ τὴν μάχαιραν ἔφη, auch der Schol. αἷμα νεακόνητον als ξίφος εἰς αἷμα καὶ φόνον ἠκονημένον (εἰς ἔκχυσιν αἵματος ἡτοιμασμένον, ἤγουν νεωστὶ ἠκονημένον) versteht, so müsste die Verderbniss in αἷμα, wenn eine solche vorliegt, sehr alt sein. Man stösst sich nicht daran, dass der Rächer (Orestes) bereits vor der That blutbespritzte Hände hat; das ist ebenso visionär wie der blutige Dolch, der dem Macbeth vorangeht. Hat doch auch der Chor eben erst von τοὐμὸν φρενῶν ὄνειρον gesprochen. Wenn aber Blut frischgeschärft heissen kann, so brauchte man sich auch nicht mehr über αἷμα σιδηροῦν und dergleichen zu wundern. Der Schol. hat zugleich übersehen, dass α in νεακόνητος lang ist, während das Metrum (Dochmius) eine Kürze verlangt; andrerseits ist durch seine Interpretation Ellendts Vermuthung, dass nach dem Lemma des Schol. νεοκόνητον zu schreiben und dies auf καίνω zurückzuführen sei, ausgeschlossen, selbst wenn nicht an sich eine solche Ableitung sehr fraglich wäre. Den Fehler in αἷμα zu suchen ist wenig rathsam; auf ein anderes Wort deutet hier keine Spur hin, und die falsche Auslegung (= μάχαιρα) ist nur aus dem verderbten Epitheton entstanden. Demnach kann weder Musgraves αἶχμα (ein Wort eigener Mache), noch Heimsöths kühne Vermuthung χερὶ νεακονῆ μάχαιραν (αἷ, μάχαιραν statt αἷμα χειροῖν wollte schon Heath, siehe bei Brunck) φέρων (bei der die Erklärungen der alten Grammatiker unverständlich sein würden), noch gar Wolffs νεοκόνιτον ἅμμα (die Schlinge, die durch neue Asche bereitet wird, das Werkzeug der List, das in der Asche des angeblich jüngst Verstorbenen besteht) befriedigen. Müller hat αἷμα mit Recht behalten: er schreibt νεακὲς πρὸς αἷμα χάλκευμ' ἔχων, wobei aber χάλκευμα als Waffe sich schwerlich rechtfertigen lässt. Meineke dagegen dachte an νεοχμόκμητον oder νεαρόκμητον αἷμα. Wollte man eine derartige Neubildung zulassen, so könnte man eher an νεοφόνωτον denken. Opp.

Cyn. 4, 192 hat *πεφονωμένον ἔγχος*. Dies könnte erinnern an *νεόφονα αἵματα* Eur. El. 1172, auch an *νεόκτονος* Pind. Nem. 8, 30 (vom Achill). Möglich wäre es auch, *νεόφονος* mit verändertem Accent als *νεοφόνος* auf *χεῖρες* zu beziehen, also *νεοφόνοισιν αἷμα χειροῖν ἔχων* zu schreiben. Vgl. Ai. 10 *χέρας ξιφοκτόνους*. Am wahrscheinlichsten aber möchte ein solches Epitheton sein, das zugleich für Blut und Schwert anwendbar wäre; denn dadurch würde der Irrthum des Schol. am verständlichsten sein. Mir ist *νεόρραντον* eingefallen, das mit *ξίφος* Ai. 30 und 828 verbunden ist. Mit *αἷμα* verbunden würde es seine Bedeutung nur wenig modificiren, weil man nicht *αἷμα ῥαίνειν*, sondern *αἵματι ῥαίνειν* sagte; aber dieser Gebrauch liesse sich gewiss rechtfertigen. Dem Tribrachys von 1387 würde darnach hier ein Iambus im Dochmius entsprechen.

1396. Neue verwarf *Ἑρμῆς* als unnütz und setzte dafür *ἐπί (σφ' ἄγει)*. Dass nach den Scholien *Ἑρμῆς* eine Glosse sei, kann man Schneidewin nicht unbedingt zugeben. Das kann höchstens von der zugefügten Notiz im Schol. La gelten: *Εἰς τὸ αὐτό] Ἑρμῆς*. Dagegen führt der byz. Schol. *Ἑρμῆς σφ' ἐπάγει* ausdrücklich im Lemma an, und Trikl. verbindet ebenfalls *ὁ υἱὸς τῆς Μαίας Ἑρμῆς ἄγει σφε*. Die blosse Fülle des Ausdrucks macht ihn noch nicht verdächtig; wunderlicher ist es, dass Wolff statt dessen ein viel überflüssigeres Wort, nämlich *ἑξῆς*, eingesetzt hat, das weniger entbehrliche *σφε* dagegen verwirft. Der La hat mit vielen Correkturen das metrisch unhaltbare *ἐξάγει* (daneben *ἐσάγει* und *ἐπάγει*) überliefert, kann also nur für *Ἑρμῆς σφ'* massgebend sein, während das anderweitig gebotene *ἄγει* dem Metrum völlig entspricht. Das Ziel ist mit *πρὸς τὸ τέρμα* unmittelbar nachher bezeichnet, und das Simplex vielleicht sogar kräftiger.

1414. *φθίνειν* im Praes. transitiv zu nehmen, wie es im Schol. (*κατὰ ταύτην σε τὴν ἡμέραν ἡ μοῖρα εἰς φθορὰν καὶ ἐλάττωσιν ἄγει τοῦ γένους*) geschieht, verbietet der Gebrauch der klassischen Gräcität. Hermann hat daher ein doppeltes *φθίνειν*, von *μοῖρα* abhängig, geschrieben, wogegen sich grammatisch nichts einwenden lässt. Man könnte freilich ebenso gut ein doppeltes *φθίσει, φθίσει* setzen; denn das Fut. wäre hier nicht weniger geeignet, und bei Soph. hat nicht nur der Aor. (*φθίσαι*), sondern auch das Fut. (*ἀποφθίσειν* Ai. 1027) ein kurzes *ι*. Wenig ansprechend ist allerdings diese Wiederholung. Dindorf hat *φθίνειν ἔχει* sogar in den Text gesetzt: eine Ausdrucksweise, die mir überaus frostig scheint. Eher könnte man statt *ἔχει* aus dem Schol. *ἄγει* aufnehmen: „das Geschick führt dich unterzugehen“ statt „es führt dich zum Untergange“, wie es dort richtig erläutert

wird. Indessen sonderlich geschickt möchte auch das nicht sein. Nach Dindorfs eigener Angabe scheint das erste ι des zweiten φθίνει aus ο verbessert zu sein; das führt eher auf φόνῳ: „dir ist es jetzt bestimmt, ein blutiges Ende zu finden". Dabei möchte ich καθαμερία nicht mit dem Schol. = κατὰ ταύτην τὴν ἡμέραν nehmen. Das „heute" ist mit νῦν bezeichnet; καθημέριος kann nur „täglich" = καθ' ἑκάστην τὴν ἡμέραν sein, wie Eur. Phoen. 229. So ist es auch hier das allgemeine Loos der Tagesmenschen, nämlich zu sterben. Uebrigens ist, wenn man den Infin. liest, auch wohl σέ in σοί zu verwandeln. — Unter γενεὰ τάλαινα kann allein Klytämnestra verstanden werden, nicht mit dem Schol. das ganze Haus; denn dies soll ja mit Orestes erst recht wieder aufleben. Voreilig haben einige, darunter Nauck, Gomperz' Conj. ὦ Πέλοπος γενεά statt ὦ πόλις, ὦ γενεά aufgenommen. Man soll nun den Orestes verstehen; aber dann müssten die folgenden Worte, für die Nauck keine Erklärung weiss, den umgekehrten Sinn haben: „jetzt wirst du dich wieder von deinem Falle erheben". Dass dies aber nicht möglich ist, beweist schon τάλαινα. Eigenthümlich ist Wolffs Vorschlag, σέ in σοῦ zu verändern und zu erklären: „das tägliche Loos, die seit lange immer traurige Lage der Kinder Agamemnons vergeht nun mit dem Untergange der Klytämnestra". Ich würde beistimmen, wenn ich mich überzeugen könnte, dass der Chor hier nicht vielmehr den Tod der Klyt. mit seiner Klage begleiten als seine Freude über die Wendung des Schicksals der Kinder bekunden müsse; ferner, dass eine solche Freude zu den Ausrufen ὦ πόλις, ὦ γενεὰ τάλαινα und sofort zu der melancholischen Betrachtung 1419, dass die Flüche in Erfüllung gehen (τελοῦσ' ἀραί), passe; endlich, dass μοῖρα φθίνει (oder φθίνειν) anders als im bösen Sinne „zu Grunde gehen", nicht einfach „zu Ende gehen" verstanden werden dürfe. γενεά bleibt immerhin befremdlich; wenn es nicht generell zu nehmen ist, so bedeutet es wohl das Kind, den Nachkommen (wie *proles)*, aber niemals, wie es hier doch sein müsste, die Mutter. Ich möchte mit geringfügiger Aenderung γενεᾶς vorschlagen. τάλαινα mit Gen. caus. ist selbstverständlich. Vgl. aber auch OR. 1347 δείλαιε τοῦ νοῦ τῆς τε συμφορᾶς ἴσον. Aesch. Pers. 445 οἲ 'γὼ τάλαινα ξυμφορᾶς κακῆς. Es ist bemerkenswerth, dass diese Worte die einzige Klage über das Schicksal der Klyt. enthalten; und auch sie bleibt ziemlich allgemein und wird mit der über das Geschick des Staates, der so Grässliches erdulde, verbunden. Es lag offenbar in der Absicht des Dichters, über sie keine weichere Stimmung aufkommen zu lassen; geschieht das nur im mindesten, so ist die That des Orestes gerichtet, wie bei Aeschylus und noch mehr

bei Euripides. Diesem Zwecke dient vor allem die Charakteristik der Mutter. Man stelle ihr Bild zusammen aus der Schilderung, die Elektra im Zwiegespräch mit dem Chor, insbesondere 185—192 und 275—299, von ihr giebt; sodann aus ihrem Auftreten gegen Elektra selbst, besonders 622 ff.; am meisten aber aus der Art, mit der sie die falsche Nachricht von dem Tode ihres Sohnes aufnimmt, und mit der sie selbst das für einen Augenblick sich regende Muttergefühl 773 sofort unterdrückt. Wie anders erscheint diese Frau bei Aeschylus! Ein Dämon der Rache in der Ermordung ihres Gatten verleugnet sie nicht die Liebe zum Sohne, sondern beklagt Cho. 691 ff. den unseligen Fluch des Geschlechts, der auch den letzten Hoffnungsstern des Hauses treffe, damit sie ganz unglücklich sei. Und gar die letzten Bitten an ihren Sohn, mit denen an erschütternder Tragik sich kaum irgend eine Scene sogar bei Shakespeare messen darf. Soph. wusste gewiss recht gut, warum er auf diesem Gebiete mit seinem grossen Vorgänger nicht wetteiferte. Aber wie er den Charakter der Klyt. seinem Plane gemäss bis zur Unnatur erniedrigte, so wich er in der Entwickelung der Katastrophe auch äusserlich von Aesch. ab. Nicht ohne Grund lässt dieser (ebenso Euripides) den Aegisthus vor Klyt. sterben. Das Natürliche ist ja, dass, wer eine solche Rachethat ausführen will, zuerst den beseitigt, der ihre Ausführung zu hindern am meisten geeignet und zugleich berufen ist. Aber ihnen war eine andere Anordnung auch deshalb unmöglich, weil sie nach dem Muttermorde die Stimme des Gewissens sich einstellen lassen, die der eine in den Furien objektivirt, der andere in Reue und Verzweiflung mehr innerlich auffasst. Da Soph. hingegen die That als eine sittlich berechtigte darstellen will, für die der Gott allein die Verantwortung trägt, so that er wohl, die Ermordung der Mutter voranzustellen und über dieselbe möglichst kurz hinwegzuführen, weil der Eindruck, mit dem der Zuschauer von der Bühne scheidet, anderenfalls höchst peinlich und unerquicklich sein würde. Jetzt weicht er bei dem Erscheinen des Aegisth, den der Dichter mit guter Ueberlegung hier zuerst auftreten lässt, sofort der lebhaftesten Spannung auf die Schlusskatastrophe. Kaum ist der Zuschauer über den unnatürlichen Frevel, der dadurch nicht beseitigt wird, dass er sich gegen eine verabscheuenswerthe Mutter richtet, zur vollen Besinnung gekommen, weshalb auch absichtlich jede Schilderung des grässlichen Vorganges im Einzelnen vermieden ist: da erscheint bereits Aegisth, der feige Mörder, der einst die Ausführung des Verbrechens dem Weibe überlassen hatte, hinter dem er sich verkriecht, jetzt im Gefühl seiner Sicherheit frech und hochfahrend; und bei seinem blossen Anblicke,

noch mehr bei seinen ersten triumphirenden Worten muss jede Sympathie auch mit der Mutter verstummen und dem Gefühl gerechter Vergeltung Platz machen. Man kann das fast eine Art von Ueberrumpelung nennen, wird aber zugeben, dass der Dichter seinen Zweck vollständig erreicht hat. Im Uebrigen verweise ich noch auf die wiederholt erwähnte Abhandlung v. Wilamowitz-Möllendorffs, in welcher die verschiedene Stellung der drei Tragiker zur Sage in geistvoller Weise beleuchtet ist.

1449. *φιλτάτης* müsste man verwerfen, auch wenn nicht ausdrücklich der La von erster Hand *φιλτάτων* überliefert hätte. Die Absicht der El. ist, so zweideutig zu sprechen, dass Aeg. ihre Worte in einem für ihn günstigen Sinne auffassen musste, trotzdem dass sie buchstäblich die Wahrheit sagt und ohne dass sie ihre dem Aeg. wohlbekannte Gesinnung verleugnet hätte. Das ist im Folgenden durchweg und zwar meisterhaft durchgeführt. *τῆς φιλτάτης* aber würde für sie freilich passen, insofern als das Geschick (der Tod) der Mutter ihr erwünscht ist; Aeg. jedoch, der nur an den Tod Orests denken kann, würde ihr unmöglich glauben können, dass er ihr willkommen sei, und es als Spott zu fassen wäre hier doch zu grob. Auch wenn man *τῆς φιλτάτης* von *συμφορᾶς* abhängen lassen und es mit dem jüngeren Schol. persönlich von Klyt. verstehen wollte, konnte Aeg. einer solchen Heuchelei keinen Glauben schenken. Dagegen mit *φιλτάτων* spricht sie die Wahrheit aus und Aeg. muss ihr glauben: sie meint den Orest und seine glückliche Heimkehr und gelungene That, an der sie nicht unbetheiligt gewesen war; er versteht ebenfalls den Orest und zwar seinen Tod. *τῆς φιλτάτων* ist wohl dem *τῶν φιλτ.* vorzuziehen, nicht nur um des Wohllauts willen, sondern auch, weil es der urspr. Lesart des La *τε φιλτ.* näher steht. Aehnlich wollte Vauvilliers *τῶν ἐμοί γε φιλτάτων*, wofür auch Nauck sich entschieden hat.

1451. *κατήνυσαν* ist nicht mit Ergänzung von *εἰς οἶκον* zu fassen, sondern nach Trikl.' und Dindorfs Erklärung unmittelbar mit dem Gen. *προξένου* verbunden, weil es für *ἐπέτυχον* steht. Dasselbe gilt von *ἀνύσαι* OC. 1755, wenn dort die Lesart *τίνος χρείας* richtig ist. Hier hat es zugleich den versteckten Sinn von „umbringen“, wie Eur. Or. 89 und El. 1164; dort allerdings mit *αἷμα* und einem blossen *τάδε*. Dies scheint hier auch Trikl. zu meinen, indem er *κατήνυσαν* erklärt als *κατ' ἐκείνης ἤνυσαν ὃ ἐβούλοντο*, und weiter *τὸ δ' ἀληθές, ὅτι κατ' ἐκείνης τὸν φόνον εἰργάσαντο*. Die Zweideutigkeit der Rede ist auch hier vollständig erreicht. Thom. Mag. citirt den Vers zu *προξενῶ*.

1458. *κἀναδεικνύναι πύλας* kann nicht richtig sein; denn die

Thore werden am wenigsten gezeigt, wenn sie geöffnet sind. Zu *πύλας* würde nur *κἀμπεταννύναι* (Hartung) oder *κἀναπιτνάναι* (v. Herwerden) oder auch, was noch näher liegen möchte, *κἀπανοιγνύναι* passen. Indessen der Fehler ist wohl eher in *πύλας* zu suchen, das auch der Schol. nicht kannte, wenn er erklärte: *κελεύει ὁ Αἴγισθος ἐμφανῶς δείκνυσθαι τὸ σῶμα τοῦ Ὀρέστου*. Hiernach wollte Nauck *νεκρόν*, ohne zu beachten, dass dies *νεκρόν* sofort auch den Schluss von 1461 macht. Dem *ἐμφανῶς* würde *σαφῶς* genau entsprechen; aber dies steht dem *πύλας* ziemlich fern, jedenfalls ferner als Reiskes *πέλας*, das völlig sachgemäss zu sein scheint. So Ai. 83 *ἴδῃ πέλας*. Als Objekt lässt sich dazu leicht das eben vorangegangene *τάδε* ergänzen. Das ist sogar energischer, weil Aeg. damit unmittelbar auf Elektras Worte eingeht.

1466. *ἄνευ φθόνου* kann hier nichts anderes bedeuten als die Missgunst, die ein solcher Glücksfall gegen ihn (den Aegisthus) erwecken könnte; daher die Furcht vor der *νέμεσις*. Gomperz' Conj. *θεοῦ* statt *φθόνου* nennt Nauck trefflich. An sich gewiss; allein nachdem Aeg. den Zeus angerufen, kann er doch nicht fortfahren: „O Zeus, ... nicht ohne den Gott". Es müsste heissen: „nicht ohne dich" oder mindestens: „nicht ohne irgend einen Gott". Wenn hier etwas auffällig ist, so würde ich lieber die von Brunck erwähnte Conj. Tyrwhitts *εὖ* statt *οὐ* annehmen; wonach also *ἄνευ φθόνου μέν* für sich zu nehmen wäre: „ich nenne diesen Anblick einen Glücksfall, doch so dass ich nicht Missgunst gegen mich erwecken will; ist das so, so sage ich es nicht".

1485 f. Die Ueberlieferung dieser zwei Verse (siehe darüber Dind.) ist nicht schlechter als die der doch unentbehrlichen 1498 und 1499. Eine Begründung, warum dem zum Tode Bestimmten auch die letzte geringfügige Bitte abgeschlagen werden soll, scheint ganz in der gedankenvollen Art des Dichters zu liegen, wie das Vahlen im Ind. lect. 1885 durch manche Beispiele beweist. Ueber die Unangemessenheit der gewöhnlichen, auf der Oberfläche liegenden Erklärung bedarf es keines Wortes. Vahlen ändert: *τίς ... οὐ χρόνου κτέ*, d. h. „jeder .... würde Zeit zu gewinnen suchen". Gewiss tadellos, wenn nur vom Suchen (*velle*) irgend etwas gesagt wäre; statt dessen heisst es *φέροι* „er würde wirklich gewinnen". In Elektras Sinn scheint mehr der Gedanke zu liegen, was Andere von einem solchen Aufschub der Hinrichtung haben, als was er selber dadurch gewinnen würde. Sie ist offenbar ängstlich besorgt, der böse Ränkeschmieder möchte noch im letzten Augenblicke Unheil anstiften, wenn man ihm das Wort

gönnte; und das ist psychologisch ganz richtig. So meint sie denn, der schlechte Mensch, wenn er sterben solle, werde auch den geringsten Verzug nicht zum Guten, sondern zum Bösen benutzen. φέρειν würde dann nicht = φέρεσθαι „davontragen“, sondern „bringen“ heissen; κακά müsste aber nicht das Unglück, sondern die Schlechtigkeit bezeichnen: „welchen Gewinn würde ein solcher Mensch von der Zeit bringen?“ Ebenso hat Bellerm. die Stelle aufgefasst; er ist aber trotzdem geneigt, die beiden Verse auszustossen.

1505 ff. Auch über die Athetese dieser 3 Verse vermag ich nicht Dindorf beizustimmen; ganz davon abgesehen, dass Thom. Mag. s. χρῆν V. 1505 ausdrücklich anführt, sogar unter Nennung der Elektra. Die letzten Worte des Orestes würden ohne eine solche allgemeine Sentenz überaus mager, ja nicht einmal ordentlich abgeschlossen sein. Er ist seit dem Muttermorde sehr karg mit Worten, — das Einzige vielleicht, wodurch Soph. einen leisen Zweifel an der sittlichen Zulässigkeit seiner That anzudeuten scheint. Aber die etwaige Beklemmung seines Gewissens kann für jetzt nur die Wirkung haben, ihn desto härter gegen den verächtlichen Mann zu machen, der ihn in diese Nothlage gebracht hat. Es ist psychologisch ganz folgerichtig, dass er in diesem Seelenzustande jede sich etwa regende weichere Stimmung, jede etwaige Anwandelung von Reue bei dem Anblicke des feigen Mörders und Schänders seiner Familienehre übertäubt, ja dass es ihm eine Art herber Genugthuung gewährt, ihm auch die letzte Bitte, den geringsten Wunsch zu versagen. Eine milde Regierung wird von einem Jünglinge, der durch solche Thaten seine Mannesreife (τῇ νῦν ὁρμῇ τελεωθέν 1510) bewährt, der durch solche Mittel den väterlichen Thron wiederzugewinnen genöthigt ist, niemand erwarten; vielleicht aber bei aller Strenge eine unerbittlich gerechte, die den Frevler zu treffen weiss, um den ruhigen Bürger und guten Unterthan zu schützen. Ist es anerkanntes Recht, dass jeder Uebertreter der Gesetze sofort den Tod erleide, und hat der Herrscher vor allen dafür zu sorgen, dass durch ein solches drakonisches Rechtsverfahren die Missethat auf Erden gemindert werde, so ist damit zugleich am vollständigsten seine eigene Rechtfertigung gegeben, wenigstens soweit er eine solche überhaupt seinen Unterthanen schuldet. Eine dahin zielende Aeusserung würden wir hier am Schlusse vermissen, wenn sie fehlte; wie sollten wir sie streichen, da sie überliefert ist! Es ist so zu sagen das Herrscherprogramm, mit dem der junge König die Zügel ergreift, und durch das er dem Willen des Loxias gemäss dem Staate eine neue Aera bereiten wird: Gnade wird er nicht walten lassen, aber der Unschuldige wird unter ihm sicher leben. Und an

eine solche Verheissung, dass er dem Unrecht steuern werde, wo und wie er könne, nicht aber an die in ihrer Nacktheit bedeutungslosen und, wie es zunächst scheint, eine kleinliche Gesinnung verrathenden Worte 1504, er müsse dafür sorgen, dass auch der Tod dem Aegisthus möglichst bitter werde, kann der Chor nunmehr die Beglückwünschung knüpfen, mit der er den letzten Spross der Atriden willkommen heisst.

VI. Philoktet.

Auf der Küste von Lemnos erhebt sich eine Felsenhöhle mit zwei Eingängen, die dem kranken, von seinen Waffengefährten vor fast 10 Jahren ausgesetzten einstigen Genossen des Herakles zur Wohnung dient. Die Küste selbst ist nach V. 2 „von Menschen unbetreten und auch nicht bewohnt“. Ist dies nicht ein blosser Pleonasmus, so müsste der zweite, durch *οὐδέ* angeknüpfte Begriff der stärkere sein; und doch scheint das Nichtbewohntsein einen geringeren Grad von Einsamkeit zu bezeichnen, als wenn etwa nicht einmal eine Anlegestelle für fremde Schiffer vorhanden ist. Man könnte, um diesem Widerspruch zu entgehen, *οὐδ'* in *οὔτ'* verwandeln; denn wie das einfache *οὔτε* häufig nach Negationen (*οὐκ, οὐδείς*) gesetzt wird, so könnte es auch hier geschehen sein, da *ἄστειπτος* die Negation einschliesst. Vielleicht ist aber eine *gradatio ad minus* anzunehmen, so dass man *οὐδέ* durch „geschweige“ übersetzen könnte. Oder man hat in *ἄστειπτος* nur die Abgelegenheit von dem Verkehr zu betonen, so dass *βροτοί* hier nicht Menschen schlechthin, sondern andere Menschen sein müssten: „Hier landen Fremde nicht, und sind auch keine Bewohner“. Die letzte Auffassung möchte die richtigste sein. — *ἄστειπτος* selbst hat Dindorf mit manchen anderen nach La und Suidas in *ἄστιπτος* verwandelt, ebenso 33 *στειπτή* in *στιπτή*. Wer dies der Analogie mit *ἀστιβής* zu Liebe für richtig hält, müsste consequenter Weise auch *ἄλειπτος* (wegen *ἐλλιπής*), *ἄρρηκτος* (wegen *ἀρραγής*), *ἄπηκτος* (wegen *ἀπαγής*), *ἄζευκτος* (wegen *ἀζυγής, ἄζυγος, ἄζυξ*) u. a. m. als falsche Bildungen verwerfen; und da es obenein neben *ἄστειπτος* noch *ἀστίβητος* (s. Etym. M.) gab, so wird man doch lieber dem sonstigen Sprachgebrauch, mit dem hier fast alle Hschr. übereinstimmen, als jenen vereinzelten Zeugnissen folgen.

22. *ἔχει*, auf Philoktet bezogen, verlangt nicht *πρός* mit dem Acc., sondern wie 154 den blossen Acc.; und insofern wäre Bergks Conj. *πάραυλον* statt *πρὸς αὐτόν* ganz correkt, wiewohl sie wegen des vorausgehenden *αὐλίου* (19) Bedenken erweckt. Jedenfalls ist sie Canters von Hermann und vielen Neueren aufgenommenem *ἐκεῖ* vorzuziehen, da sie wenigstens einen klaren Sinn giebt. Durch *ἐκεῖ* entsteht nämlich eine neue Schwierigkeit, ob man mit Schneidewin darnach interpungiren und dann *πρὸς χῶρον* mit *προσελθών* verbinden, oder ob man *ἐκεῖ πρὸς χῶρον* sofort auf *κυρεῖ* beziehen soll. Das erste setzt ein sehr

hartes Hyperbaton voraus und lässt sich ausserdem nur halten, wenn man 23 nach dem metrisch fehlerhaften *τόνδε* ein müssiges *γ'* einschaltet oder es mit Nauck in *τοῦτον* verwandelt; denn die Verbesserung Elmsleys *τόνδ' ἔτ'* ist in dieser Verbindung natürlich unmöglich. Nimmt man dagegen das zweite an, so ist die Struktur von *κυρεῖν* mit *πρός* und Acc. nicht minder bedenklich als die verworfene von *ἔχειν;* ja sie wird dadurch noch härter, dass nunmehr der Ausdruck der Ruhe in *ἐκεῖ* mit dem der Bewegung in *πρὸς χῶρον* unmittelbar zusammentrifft. Dass aber dies *πρός* mit Acc. „gegenüber" = *adversus* im örtlichen Sinne bedeuten könne, wird man Seyffert nicht zugeben, wenn er nicht bessere Beispiele giebt als solche mit Verben der Bewegung, wie *ἀπαντᾶν* und *ὁρμίζεσθαι.* Demnach scheint es gerathen, bei *ἔχει* zu bleiben und es entweder auf Philoktet oder auf die Oertlichkeit zu beziehen. Im ersten Falle wäre es am einfachsten *τὸν αὐτόν* statt *πρὸς αὐτόν* zu schreiben. Es ist ja auch sprachlich richtiger: „er bewohnt denselben Ort (wie früher)" als: „den Ort selbst"; jenes giebt den Gegensatz zu *ἄλλῃ* besser als *αὐτός.* Im zweiten Falle muss man *ἔχει* intransitiv fassen und das Subjekt dazu aus *ἅ* herausnehmen, was auch der Struktur am meisten zu entsprechen scheint: „gieb mir dies an, ob es sich befindet". Nun kann *ἔχειν πρός τι* heissen „sich wozu verhalten" oder „sich wohin erstrecken" von örtlicher Lage. Beides wäre aber hier schief gedacht; und im ersten Sinne würde man mindestens noch *ὧδε* dabei verlangen, das man allenfalls als Ersatz für *τόνδε* hinnehmen könnte. Versteht man sich aber zu Naucks leichter Aenderung *κατ'* statt *πρός,* so hat man einen klaren und der Sachlage entsprechenden Ausdruck: „ob sich das noch (denn Elmsleys *ἔτι* ist festzuhalten) an diesem Orte selbst befindet oder u. s. w." Mit Recht hat Schneidewin nämlich darauf aufmerksam gemacht, dass auf einer vulkanischen Ausbrüchen ausgesetzten Insel Veränderungen der Oertlichkeit wohl denkbar seien; und so konnte Odysseus, der vom Ufer aus die Höhle und Quelle nicht unmittelbar bemerkte, immerhin darüber zweifelhaft sein, ob alles noch an der Stelle sei oder ob es sich anders verhalte (*ἄλλῃ κυρεῖ*). Alles zusammengenommen, ziehe ich diese Erklärung der ersten vor, obgleich in derselben *αὐτόν* weniger bezeichnend ist als in jener *τὸν αὐτόν* sein würde. Dass es nämlich zunächst sich um die Feststellung der Oertlichkeit handelt, lehrt sofort die erste Mittheilung des Neoptolemos 27: *δοκῶ γὰρ οἷον εἶπας ἄντρον εἰσορᾶν.* Erst von 30 an ist vom Philoktet die Rede. Auffällig ist es, dass Nauck in dem Schlusse *σήμαιν' εἴτ' ἔχει* noch immer einen metrischen Fehler erblickt, während doch schon Böckh und Meineke gelehrt haben, dass das Porsonsche

Gesetz auf den Fall der Elision in einem mehrsilbigen Worte vor dem schliessenden Kretikus keine Anwendung finde.

29. Die gesammte hier geschilderte Sachlage beweist, dass von einem Hören zunächst nicht die Rede sein kann. Neopt. soll sehen; vgl. *εἰσορᾶν* 27, *ὅρα* 30, *ὁρῶ* 31, und so wird auch im Folgenden durchaus nur Gesehenes mitgetheilt. Er ist mit 26 an den Eingang der Höhle getreten und giebt zuerst an, was er ausserhalb derselben bemerke oder nicht bemerke; erst 31 blickt er auf Odysseus' Befehl in das Innere hinein. Das Natürlichste war nun doch, dass er sich zuerst überzeugte, ob Fussspuren vor der Höhle seien; dies aber ergiebt die Nothwendigkeit von *στίβου τύπος*, dem es denn auch an hschr. Beglaubigung nicht fehlt. Die Lesart des La *κτύπος* hat zuerst Wunder[1]) gegen die früheren Herausgeber vertheidigt. Allein soll Neopt. Schritte hören, so muss Philoktet doch gehen; und ist es wirklich anzunehmen, dass der lahme, kranke Mann das in der Höhle thue, in die er sich doch um auszuruhen zurückzieht? Dass aber dies Gehen nur in der Höhle stattfinden könnte, ist auch klar; denn wenn etwa Philoktet von aussen herankam, so musste wieder Neoptol. von der Höhe, auf der er sich befindet, ihn eher herankommen sehen als hören. Wenn dagegen von 201 an der Chor das Kommen des Phil. wirklich zuvor hört (*προὔφάνη κτύπος*), bevor dieser auf der Bühne erscheint, so ist das dort ganz richtig: die Scene liegt unterhalb der Höhle; und wenn schon Odysseus 28 sagt, er könne sie nicht sehen (*οὐ γὰρ ἐννοῶ*), wie hätte es der auf der noch tiefer liegenden Orchestra befindliche Chor vermocht! Dagegen heisst es 45 ganz der Sache entsprechend, der Wächter solle von der Warte aus die Ankunft des Phil. beobachten. Aber selbst davon abgesehen, so ist die Verbindung *στίβου κτύπος* an sich tadelnswerth. Schon Dindorf bemerkt, dass man wohl *ποδῶν*, aber nicht *στίβου κτύπος* sagen dürfe; und dass für *στίβος* die Bedeutung „das Einherschreiten, der Fusstritt" überhaupt sich nicht nachweisen lässt, hat Bonitz (Beiträge I 10 ff.) in erschöpfender Weise gezeigt. Es bezeichnet den Pfad, Fusssteig, wie 48, 157, 163 und sonst öfter in dieser Tragödie; daher *στίβου τύπος* die Fussspur, die Fussstapfen im Boden, nach H. Steph. s. *τύπος vestigium et nota, quam impressit.* Natürlich sind hier nur allgemein irgend welche Spuren gemeint, nicht die des Phil., die Neopt. nicht kannte. Aus ihnen hätte Odysseus nur schliessen können, dass die Höhle überhaupt bewohnt, nicht aber, dass sie von Phil. bewohnt sei. Das Letzte folgert er erst aus den weiteren

---

[1]) Advers. in Soph. Phil. p. 45 sq.

Mittheilungen des Neoptol., insbesondere V. 40 aus den ῥάκη βαρείας νοσηλείας πλέα. Nun ist aber in der Verbindung der Worte mit τόδ' ἐξύπερθε ein Fehler, den am klarsten Seyff. aufgedeckt hat, obgleich er im übrigen in die Irre gegangen ist. Da nämlich die Aussage negativ ist, so kann sie mit der positiven in τόδ' ἐξύπερθε nicht durch καί ... τ' (was an sich verkehrt wäre), aber auch nicht durch καί . . . γ' verbunden werden, weil dies γε nach καί die vorangehende positive Aussage bestätigen würde. Auch καὶ στίβου δ' würde nicht genügen, weil dies hiesse „und auch"; und so kann ein gegensätzlicher negativer Gedanke an einen positiven nicht angeknüpft werden, weil es diesen auch in einen negativen umkehren müsste. Die Adversativpartikel δέ, die übrigens in dieser Verbindung die Kraft des Gegensatzes verliert, wäre an sich richtig, aber die Gleichstellung durch καί falsch. Man hat denn auch daran gedacht, den Gedanken positiv zu gestalten; insbesondere vermuthete Bergk καὶ στίβου 'στ' οὔδει τύπος, Schmidt καὶ στίβου 'στ' οὐχ εἷς τύπος (also *multa vestigia)*, was Todt wieder zu καὶ στίβου δ' οὐχ εἷς τύπος vereinfachte. Damit wäre der Sprache Genüge gethan; aber nicht dem Sinne, der, wie das Weitere lehrt, nothwendig negativ sein muss. Die Aufforderung des Odysseus, in der Höhle selbst zuzusehen, ob Phil. etwa schlafe, kann nur die Erwiderung darauf sein, dass Neoptol. ausserhalb der Höhle nichts wahrgenommen hat; hätte er Spuren gefunden, so würde Od. ja sogleich auf seine Sicherheit bedacht sein. Dem etwaigen Einwurf, wie es möglich sei, dass vor einer bewohnten Höhle sich keine Fussspuren gezeigt hätten, begegnet Wunder selbst mit Eur. El. 533 πῶς ἂν γένοιτ' ἂν ἐν κραταιλέῳ πέδῳ γαίας ποδῶν ἔκμακτρον; Genug Neopt. sagt ohne Zweifel: „hier oben; aber ich sehe keine Fussspur". Diesen Sinn erhalten wir durch τόδ' ἐξύπερθεν· οὐ (statt καί) στίβου δ' οὐδεὶς τύπος. Findet man die doppelte Negirung zu stark, so liesse sich auch οὐδείς durch ἐστίν oder durch Bergks οὔδει ersetzen, von welchem Worte sich allerdings bei Soph. nur der Acc. οὖδας nachweisen lässt.

43. Mit Recht vermuthet Nauck in φορβῆς νόστον, das man nicht durch Vergleichung mit οἴκοιο, γαίης Φαιήκων νόστος, πόντου πλοῦς u. a. rechtfertigen kann, einen Fehler. Er verbessert ἐπὶ φορβῆς χρείᾳ nach 162, wo aber richtig der blosse Dativ χρείᾳ steht; es heisst ja „aus Bedürfniss (Mangel)", nicht „zum Zwecke desselben". Ich suche den Fehler vielmehr in φορβῆς, nicht in νόστον, und schreibe ἐπὶ φορβῇ (Dat. des Zwecks), was ganz dasselbe ist wie jenes φορβῆς χρείᾳ; νόστον ist mit ἐξελήλυθεν *(iter exire)* zu verbinden.

91. Seyff. widerlegt Naucks Meinung, dass der hier ausgesprochene

Grund eines Sohnes des Achill unwürdig wäre, dadurch, dass Neopt. noch ein Jüngling sei und daher einem erwachsenen Manne an Kräften nicht gleichstehe. Dabei hat er wohl vergessen, dass N. gegen das Ende der Tragödie das Schwert gegen Od. zieht, und dieser den Kampf mit ihm ablehnt. Dessen ungeachtet billige ich Naucks Aenderung von *ἐξ ἑνὸς ποδός* in *ἐξ ἐμοῦ τρόπου* (womit dem *ἔφυν* 88 und *φύσει πεφυκώς* 79 gegenüber schlechterdings nichts Neues gesagt wäre) nebst Streichung von 92 nicht. Neopt. befindet sich durch Od.' Zumuthung in unbehaglicher Stimmung: er soll wider seine Natur handeln oder bei Ungehorsam Ehre und Ruhm einbüssen. Was Wunder, dass er, um einen anderen Ausweg verlegen, den Weg der Gewalt (*πρὸς βίαν* ist sehr bezeichnend wiederholt) vorschlägt, die ihn wenigstens nicht zum Verräther macht; desgleichen dass er in dem Bemühen, den Od. für diesen Vorschlag zu gewinnen, die Leichtigkeit der Ausführung im Kampfe vieler gegen einen einzigen lahmen Mann hervorhebt. Schon dieser Gegensatz verlangte *ἐξ ἑνὸς ποδός*, nicht, was Nauck für nothwendig hält, *ἐξ ἑτέρου;* und wenn er behauptet, die Füsse kämen hier überhaupt nicht in Betracht, so ist darauf zu erwidern, dass die Aussicht auf Sieg doch durch die Schwäche des Feindes begründet werden muss: Phil. ist einer gegen viele und kann dabei nur einen Fuss gebrauchen. Die angeführten Gründe, warum die Anwendung von Gewalt Erfolg verspreche, sind mithin auf des Odysseus Denkungsart, der sich auch sonst (vgl. besonders 1049—1052) einen Mann des praktischen Erfolges nennt, wohl berechnet. Dass Phil. trotzdem ein gefährlicher Gegner ist, wird dem Neopt. erst 103 ff. vorgehalten.

104. Wenn ich auch über die Aenderung von *θράσος* in *κράτος* Nauck nicht beistimme, so ist doch Seyfferts Widerlegung derselben unrichtig. *κράτος* ist keineswegs bloss *vis*, also *ἰσχύος κράτος virium vis;* sondern Uebergewicht und oft geradezu Sieg. So auch 594 dieselben Worte. Hier ist *ἰσχύος θράσος* nicht sowohl *virium fiducia* (nach Wunder) als vielmehr der Gegenstand, auf dessen Kraft er vertraut. S. sofort 105; auch 106 weist *θρασύ* auf *θράσος* absichtlich zurück. Uebrigens möchte ich *τι δεινόν* in *τί δ.* ändern. Auf diese Frage ist die nackte Antwort *ἰοὺς ἀφύκτους* völlig angemessen. Fragt N. aber: „hat er eine so gewaltige Waffe?“ so sollte die Antwort eher lauten: „ja, nämlich die Pfeile“; und dann wäre Dobrees *ἰούς γ' ἀφ.* nicht zu verwerfen. Denn dies *γε* würde nicht, wie Seyffert meint, eine Amplification enthalten, sondern im eigentlichsten Sinne eine Erklärung, die unmittelbar für das (oft weggelassene) Ja, bzw. Nein eintritt. Vgl. 107 *λαβόντα γ'* „nein, wenn du nämlich nicht u. s. w.“ und wieder 109.

140. Aus der Corruptel des La ἀναναν· σσεται schöpft Seyffert den Verdacht einer Dittographie von ἀΐσσεται, wozu er Hom. Il. 18, 506 τοῖσιν ἔπειτ᾽ ἤϊσσον vergleicht. Das geht auf keinen Fall. Denn wenn auch dort zu τοῖσιν, wie die meisten annehmen, σκήπτροισιν zu ergänzen ist — Doederlein freilich leugnet, dass ἀΐσσειν „aufstehen" heissen könne, und versteht vielmehr τοῖσι γέρουσιν, während er ἤϊσσον für ἐπήϊσσον nimmt —, so könnte doch aus der Wendung „mit den Sceptern (d. h. in der Hand) aufstehen" nicht die neue Struktur σκῆπτρα ἀΐσσεται abgeleitet werden. Für σκ. ἀνάσσεται, das auf die sogen. figura etymol. zurückzuführen ist, lassen sich direkte Belege nicht anführen. Denn σκῆπτρα κραίνειν OC. 449 ist anders, und Ant. 351 ist ἀνάσσεται eine unwahrscheinliche Conj. Seyfferts, die wieder einen anderen Gebrauch dieses Wortes voraussetzte. Völlig entsprechend wäre Valer. Flacc. Argon. 2, 396, wenn man dort aus Cod. C (Carr.) *sceptra regant* statt *gerant* lesen darf. Aehnlich sagt auch Stat. Theb. 11, 165 *pacem et pia iura regentem.*

144 ff. ἐσχατιᾶς lesen nach geringeren Hsch. Nauck und Seyffert; doch geben für diesen Gen. Stellen wie Ai. 437 τόπον Τροίας oder OR. 1134 Κιθαιρῶνος τόπον keine genügende Gewähr, weil ἐσχατιά nicht der Name eines Ortes, sondern eine Bestimmung desselben ist: man kann wohl sagen „der Ort, die Gegend von Troja, vom Kithäron", aber nicht „der Ort der Umgebung". Den Dat. ἐσχατιαῖς erklärt der Schol. auch schwerlich richtig als eine unmittelbare Bestimmung zu τόπον, also für τὸν ἐπὶ τῷ ἐσχάτῳ τόπον; vielmehr ist er mit προσιδεῖν zu verbinden: „du willst den Ort in seinen äusseren Umgebungen oder Grenzen ansehen". Denn diese Bedeutung hat hier offenbar ἐσχατιά, entsprechend der Erklärung des Harpokrat.: ἐσχατιά Δημοσθένης ἐν τῷ πρὸς Φαίνιππον (nämlich 5 ff.). τὰ πρὸς τοῖς τέρμασι τῶν χωρίων ἐσχατιὰς ἔλεγον, οἷς γειτνιᾷ εἴτε ὄρος εἴτε θάλασσα. Die letzte Bestimmung vom Meere passt für unsere Stelle ganz genau. Wie Seyffert aber unter ἐσχατιά den entferntesten Theil der ganzen Insel hat verstehen können, ist ein Räthsel. Das homerische ἀγροῦ ἐπ᾽ ἐσχατιήν Od. 4, 519 u. a. darf zur Vergleichung nur mit der Beschränkung auf die hier gebotene Sachlage herbeigezogen werden; und an die von Böckh (Staatshaushaltung der Athener I S. 68) besprochenen ἐσχατιαί im Sinne von entlegenen Landgütern ist natürlich gar nicht zu denken. Auch an der von Nauck passend verglichenen Stelle Od. 9, 182 ἐπ᾽ ἐσχατιῇ σπέος εἴδομεν ἄγχι θαλάσσης ist selbstverständlich nicht der den Landenden entfernteste, sondern nächste Ort an der Küste gemeint. Auch die Höhle des Philoktet liegt vom Standpunkt des Neoptolemos

aus sicher in dem nächsten Theil der Insel; und eine Wanderung in den entferntesten wird doch der Chor nicht machen.

Man könnte nun fragen, warum er den Ort nur ἐσχατιαῖς und nicht auch im Inneren sich ansehen solle. Der Schol. sagt freilich εἰσελθὼν ὅρα τὸν τόπον; und so meinen mit ihm die meisten Herausgeber, 147 das Komma nach ὁδίτης setzend und ἐκ μελάθρων mit προχωρῶν verbindend, der Chor solle in die Höhle hineingehen und beim Nahen des Phil. herauskommen: τῶν μελάθρων ἀποστὰς ὑπηρέτει μοι πρὸς τὴν παροῦσαν χρείαν. Vgl. u. a. Bonitz Beitr. I S. 18. Ist das möglich? Die Höhle liegt oberhalb der Scene und der Fels selbst ist für den Schauspieler nur im Hintergrunde sichtbar; denn sonst hätte Odysseus nicht den Neopt. hinaufgeschickt, nachzusehen, ob die Höhle überhaupt hier sei (16 ff.); auch würde sonst 28 οὐ γὰρ ἐννοῶ nicht richtig sein. Ginge also der Chor hinein, so müsste er von der noch tiefer liegenden Orchestra verschwinden; und doch dauert sein Zwiegespräch mit Neopt. ununterbrochen fort bis zum Erscheinen des Phil. 219, wo denn auch nicht davon die Rede ist, dass er von der Höhe wieder herabgestiegen sei. Kurz der Chor sieht sich wirklich nur die Umgebungen der Höhle an und kann das, ohne den Ort zu wechseln und seine Berathung mit Neopt. abzubrechen. Insbesondere geschieht das 153—160, wo wieder vom Betreten der Höhle keine Silbe steht. Deshalb ist 147 ἐκ μελάθρων, wie Hermann gesehen hat, mit dem Vorigen zu verbinden. Man braucht darum nicht seine Erklärung *„qui ex hoc antro abiit“* anzunehmen. Die Scene ist von der Höhle seewärts; kommt also Phil. aus dem Inneren der Insel, so wird er aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst nach seiner Höhle gehen, bevor er die Fremden gewahr wird. Wirklich kommt er 201 ff. von dort her, ohne dass er darum hineingegangen zu sein braucht. προχωρῶν erklärt sich auch ohne die Verbindung mit ἐκ μελάθρων hinlänglich. Wie in einer Schlachtreihe soll der Chor immer nach dem jedesmaligen Vorschreiten des Führers sich richten, damit er jeden Augenblick im Stande sei seine Gebote auszuführen. πρὸς χεῖρα verstehe ich aber nicht mit Buttmann[1]) von einem Wink, der ja, wenn entdeckt, den argwöhnischen Phil. misstrauisch machen müsste, sondern mit Hermann von der That = *ad manum praesto esse.* Alles kommt darauf an, sich des Bogens zu bemächtigen; der Chor soll immer zu augenblicklicher Dienstleistung bereit sein.

151. Wenn man mit Trikl. τὸ σόν streicht, so kann es nur heissen „mein Auge hüten“, d. h. es nicht anderswohin abschweifen lassen.

---

[1]) Philoct. c. notis Berol. 1822.

Bei dieser Auffassung wäre Seyfferts Conj. *ὄμματι σὸν μάλιστα καιρόν* sehr beachtenswerth. Für *φρουρεῖν*, das nach Dindorf im La aus *φρορεῖν* corrigirt ist, dient freilich der ähnliche Ausdruck OC. 1084 nicht zur Aufklärung, weil dort *θεωρήσασα (τοὐμὸν ὄμμα)* ohne Zweifel verdorben ist. Wäre hier das Auge des Chors gemeint, so würde man vielmehr einen Ausdruck verlangen wie „das Auge richten", etwa *φορεῖν, τρέπειν, ἔχειν;* und das würde metrisch dem *στέγειν* völlig entsprechen. Indessen *φρουρεῖν* ist sonst, auch durch die Schol., völlig gesichert; es verlangt aber, wenn es *ὄμμα* zum Objekt hat (es zum Subjekt zu machen, ist ein Fehlgriff Schneidewins), und man nicht mit Nauck *ὄμμα* ganz verwerfen, also nur *τὸ φρουρεῖν* schreiben will, nothwendig auch *σόν* zu *ὄμμα*. Der Chor will das Auge des Führers bewachen, von demselben das Nöthige ablesen, also Befehle, die unter den obwaltenden Umständen gar nicht gegeben werden können, nicht erst abwarten; das kann *τὸ σὸν ὄμμα φρουρεῖν* gewiss heissen. Da nun das von Hermann beseitigte *μέλον* für *πάλαι* unentbehrlich ist, so lässt sich die metrische Congruenz mit 135 f. vielleicht am einfachsten durch Streichung des überflüssigen *ἄναξ* herstellen, also:

μέλον πάλαι μέλημά μοι λέγεις, τὸ σὸν
φρουρεῖν ὄμμ' ἐπὶ σῷ μάλιστα καιρῷ.

166. Die Nothwendigkeit von Bruncks Corr. *σμυγερὸν σμυγερῶς* statt *στυγ. στυγ.* leuchtet nicht ein, da Hesych.' Glosse *ἐπίπονον, οἰκτρόν, μοχθηρόν* für beides passt, sonst aber *σμυγ.* sich bei Soph. nicht findet. Auch begreife ich nicht, warum man 168 *ἐπινωμᾶν* lieber in sonst schwerlich nachweisbarer intransit. Bedeutung fassen als die leichte Aenderung von *αὐτῷ* in *αὑτῷ* zulassen soll. Der Schol. bezeugt sowohl *αὐτῷ* als die transitive Bedeutung = *ἐξευρίσκειν* (sich zuwenden, *adhibere),* die hier überdies schon deshalb natürlicher ist, weil sie nicht einen Wechsel des Subj. erfordert. Die Vergleichung mit *προσενώμα* 717 ist nicht zutreffend. Denn, wenn man sich dort auch nicht für Wakefields Conj. *πόδ' ἐνώμα* entscheidet, so bleibt doch der Begriff *νωμᾶν* in der Sphäre der Bewegung, in der bekanntlich leicht transit. Verb. eine intransitive Bedeutung erhalten; hier dagegen läge zugleich eine Uebertragung auf ein anderes Gebiet vor.

170. *μή του κηδομένου βροτῶν* fassen Schneidewin und Seyffert wieder als Gen. abs., nachdem Hermann, wie ich meine, richtig den Gen. von *ὄμμα* abhängig gemacht hatte. Mir erscheint *ξύντροφον ὄμμα* ohne den subjekt. Gen. sehr kahl. Ich finde nicht, dass, wie es hier doch sein müsste, wenn man nicht „nachbarlicher Anblick" für „Anblick eines Nachbarn" sagen will, *ὄμμα* auf Personen übertragen wäre, es

sei denn im schmeichelnden Sinne, namentlich in der Anrede, wie Aesch. Cho. 238 *ὦ τερπνὸν ὄμμα* vom Orest, Soph. Ai. 978 *ὦ φίλτατ᾽ Αἴας, ὦ ξύναιμον ὄμμ᾽ ἐμοί.* Am wenigsten lässt sich gegen Hermanns Erklärung Seyff.s Grund halten, dass Phil. nicht des Auges, sondern der Hand eines Pflegers bedürfe; wer pflegen will, muss vor allen Dingen doch sehen, woran der Kranke leidet.

177. Lachmanns Conj. *θεῶν* statt *θνητῶν* (um den Vers wie 188 mit einem Iambus zu schliessen) wird sehr problematisch, wenn man erwägt, dass der Chor gewiss eher die Schwäche der menschlichen Rathschläge beklagen als die Stärke der göttlichen Vorsehung bewundern will. Die scheinbare Wiederholung in *βροτῶν* kann dagegen nicht aufkommen; man müsste denn dem Dichter jede nähere Ausführung oder Modificirnng eines Gedankens, die ja immer auf das Vorhergehende zurückgreifen wird, verbieten. S. übrigens zu 1151, desgl. Ant. 104 und OR. 1197.

181. Meinekes *οἰκῶν* statt *οἴκων* hat mehr Verlockendes als Burges' *γεγώς* statt *ἴσως;* weshalb es mich wundert, dass die Erklärer dieselbe nicht einmal erwähnen. Entgegen steht ihr nur, dass an allen Stellen, wo *οἰκεῖν* einem verstärkten *εἶναι* gleichbedeutend scheint, doch immer von der Grundbedeutung ausgegangen ist. So namentlich OC. 92 und 1336. Hier kann bei dem verlassenen Phil. von einem *οἰκεῖν* zumal mit dem stolzen *πρωτογόνων* kaum die Rede sein, während das *κεῖται* 183 seinen Zustand so trefflich schildert; dem gegenüber wäre wohl *οἰκήσας,* aber nicht *οἰκῶν* berechtigt. *ἴσως* hat für Philoktet, der nicht unbedingt den ersten Heroengeschlechtern angehörte, immerhin sein gutes Recht. Es etwa = *aeque, pariter* zu nehmen ist nicht nöthig. Der Satz ist also ohne Part. ganz gut zu verstehen, und es bedarf auch nicht Bruncks Aenderung *ἥκων* für *οἴκων.* Es heisst also: „dieser, der wohl keinem der ersten Häuser nachsteht". Dass dann 183 *ἀνδρῶν* statt *ἄλλων* recht bezeichnend wäre, wird man Mein. zugeben; aber auch *ἄλλων* ist gut, da es in der That nichts anderes als Nachbarn bezeichnet. Ferner halte ich 184 *μετά* für viel besser als Mein.s *μέσῳ* oder Lehrs' *πέλας.* Es ist der direkte Gegensatz zu *ἀπό:* Von Nachbarn ist er verlassen, seine Genossen, Gefährten sind wilde Thiere.

187 ff. Die vielen Aenderungen des fehlerhaften *βαρεῖα δ᾽* (*βαρέα-βαρεῖ-βάρει-βάρῃ-βορᾶς*) bringen sämmtlich nicht die erwünschte Hülfe. Offenbar ist hier jede weitere Bestimmung zum vorhergehenden Satze schwerfällig oder matt und selbst unpassend; namentlich *βορᾶς,* da dies durch *λιμῷ* hinlänglich angedeutet war, und man, falls noch ein Zusatz erforderlich sein sollte, viel eher an die Krankheit denken, also etwa

ποδός oder *νόσου* selbst erwarten würde. Das Wort muss zum Folgenden gezogen und kann mithin nicht festgestellt werden, bevor darüber, insonderheit über das Schlussverbum, eine Entscheidung erfolgt ist. *ὑπόκειται* 190 ist nun ohne Zweifel falsch. Mag man es wenden, wie man will, und auch statt des überlieferten *πικρᾶς οἰμωγᾶς* mit Hartung den Dativ *πικραῖς οἰμωγαῖς* setzen: der Gedanke, dass das Echo den Wehklagen untergestellt sei, bleibt ungemein hölzern. Dagegen entspricht Bruncks Aenderung *ὑπακούει* der Erklärung des Schol. *(ἠχὼ πρὸς τὸν ὀδυρμὸν ἀντιφθέγγεται)* so vollständig und liegt dem Buchstabenlaute so nahe, dass man sich dabei wohl beruhigen darf. Denn nun hat man zugleich die Möglichkeit, dem verlassenen *βαρεῖα* die richtige Stütze zu geben, wenn man es in *βαρείας* verwandelt. So heisst auch 208 die Stimme des Phil. *βαρεῖα,* und wie hier *οἰμωγᾶς* ein zweites Epitheton in *πικρᾶς* erhält, ebenso dort *αὐδά* in *τρυσάνωρ;* selbst das *τηλεφανής* ist dort in *τηλόθεν* wiederholt. Auch *ἀχώ* hat neben *τηλεφανής* sein zweites Epitheton in *ἀθυρόστομος*. Diese breite Ausführung erhöht das Malerische der Schilderung; es ist fast, als solle in den Homoioteleuta *βαρείας πικρᾶς οἰμωγᾶς* der Widerhall selbst hörbar gemacht werden. Da übrigens *ὑπακούειν* in diesem Sinne wohl gewöhnlicher mit dem Dativ verbunden wird (vgl. Plat. Ges. X. 8 p. 898 C *ὑπήκουσας τοῖς λόγοις*), so möchte es gerathen sein, auch hier das Ganze in den Dativ zu setzen, also *βαρείαις πικραῖς οἰμωγαῖς* zu schreiben. Andere billigen Pflugks *πικρὰς οἰμωγὰς ὑποκλαίει;* es lässt *βαρείας* gleichfalls zu und entfernt sich auch nicht weiter von der Ueberlieferung, ist aber etwas stark manierirt. Wer sich an *ὀδύνας ὑποτείνει* Ai. 262 erinnert, könnte *ὑποτείνει* auch hier mit *βαρείας πικρὰς οἰμωγάς* verbinden, zumal da es dem Wortlaute noch näher zu kommen scheint. Es ist nur fraglich, ob dieser Tropus für das Echo ebenso passend sein würde wie dort für den Anblick der Leiden, welcher den Schmerz unterbreitet *(substernit),* d. h. doch hervorruft oder erweckt; denn das Echo erweckt nicht die Wehklagen, sondern wird von ihnen erweckt.

205 f. *ἑτοίμα,* die Lesart des La, liesse sich von der Stimme, die so eben vernommen ist (*προὐφάνη κτύπος* 202), allenfalls erklären als eine thatsächlich vorliegende, wirkliche, also nicht eingebildete; und man könnte sich dafür berufen auf Il. 14, 53 *ταῦτά γ' ἑτοῖμα τετεύχαται* oder Od. 8, 384 *ἦ δ' ἄρ' ἑτοῖμα τέτυκτο* „was du verheissen hast, das ist wirklich ausgeführt". Indessen bürdet man dem Dichter damit ohne zwingende Noth eine sonderbare Ausdrucksweise auf; jener homerische Gebrauch ist von diesem immer noch wesentlich verschieden, weil es

sich um die Ausführung einer Sache handelt. Die Vulg. ἐτύμα ist völlig sinngemäss: „das ist die wirkliche, echte Stimme" poetischer als „das ist wirklich die Stimme"; weshalb auch Seyfferts ἔτυμ' ἅ nicht gutzuheissen ist. Dass ἐτύμη sonst sich nicht findet, hindert nicht den dichterischen Gebrauch, zumal in der dorischen Form; worüber Porson zu Eur. Med. 822 zu vergleichen ist. Denn was sogar von Compos. gilt, kann von Simpl. doch erst recht nicht bestritten werden. Wie leicht aber das ungewöhnlichere ἐτύμα (Soph. hat nur noch Ant. 1320 φάμ' ἔτυμον) gegen das allbekannte ἑτοίμα vertauscht werden konnte, liegt auf der Hand. Der antistr. V. 214 giebt ἀγροβάτας (La) oder (vom Hirten unbedingt besser) ἀγροβότας; es ist reine Willkür, wenn Nauck, um 205 μ' ἐτύμα in μέ τοι zu corrigiren, auch dort ἀγρότας gegen die Hsch. schreibt. Er hat dann aber mit Recht 206 sich für das schwächer beglaubigte στίβον statt στίβου (La) entschieden. Der Gen. könnte nur mit κατ' ἀνάγκαν verbunden werden, und dann müsste allerdings στίβος als Einherschreiten oder Gang gefasst werden. Siehe darüber zu 29. Die Struktur von ἕρπειν mit dem Acc. des Orts bedarf keines Beweises. Uebrigens hat auch 215 ὑπ' ἀνάγκας keinen Zusatz.

209. 218. Die einfachste Corr. dieser metrisch nicht übereinstimmenden Verse ist die Dindorfs: θρηνεῖ statt θροεῖ (das so oft mit jenem vertauscht ist) 209 und τι γάρ statt γάρ τι (nach Wunder) 218. Dadurch ist zugleich der matte rhythmische Schluss in 209 beseitigt; der Vers schliesst sich dem vorhergehenden polyschemat. Glykon. gleichmässig an und endigt mit der beliebten spondeischen Clausel.

220. Die aus κἀκ ποίας πάτρας (La) gemachten Conj. haben wenig Wahrscheinlichkeit; am wenigsten Seyfferts φορᾶς, für das er seine gleichfalls verunglückte Vermuthung Ai. 209 (dort obenein in anderer Bedeutung) doch nicht als Beleg anführen durfte. Auch fragm. 303 D. bedeutet das von Dindorf aus Hesych. erst hergestellte φορᾷ die Bestattung (das Hinaustragen) der Leiche wie Trach. 1212, wenn nicht die Tragbahre = φέρετρον. Die Frage ist hier echt homerisch wie z. B. Od. 14, 187 ff. und muss darnach beurtheilt werden. Phil. fragt nach der Person und Herkunft und, da er auf einer Insel lebt, selbstverständlich auch nach dem Schiffe, das er noch nicht gesehen hat. Vgl. 217. Die richtigste Ordnung wäre also τίνες, ἐκ ποίας πάτρας, τίνι νηΐ, wie an jener homer. Stelle τίς, πόθεν, ὁπποίης ἐπὶ νηός. Da aber 222 beweist, dass diese Ordnung vertauscht ist, so kann hier wie an manchen anderen Stellen des Phil. die Lesart der besten Hsch. nicht aufrecht erhalten werden. Folgt nun daraus, dass man auch die der geringeren verwerfen muss, wenn sie, wie hier ναυτίλῳ πλάτῃ, allen

Anforderungen gerecht wird? Oder soll man die wahrscheinlichste Aussage deshalb zurückweisen, weil sie von einem immerhin weniger glaubwürdigen Zeugen herrührt, und statt derselben eine eigene schwankende Vermuthung als Thatsache ausgeben, die gar kein Zeugniss für sich hat? Dass Naucks Conj. τύχης trotz der Wiederholung dieses Begriffs in τύχοιμ' ἂν 224 gut und gefällig ist, bestreite ich nicht; aber selbst vorausgesetzt dass ναυτίλῳ πλάτῃ ebenfalls blosse Corr. wäre, hat die Naucks vor ihr irgend einen Vorzug? Wird doch durch das Epitheton εὔορμον ein Begriff wie ναῦς oder ναυτίλος πλάτη förmlich herausgefordert. Wenn Nauck und Dindorf auch sonst nicht selten der meritorisch besseren Lesart vor der besser beglaubigten den Vorzug geben, z. B. 446 οὐδέν πω statt οὐδέ πω, warum hier, wo die letztere nicht in Betracht kommen kann, nicht einmal vor der eigenen oder fremden Vermuthung?

228. καλούμενον ist hier und 800 (anders Trach. 541 und OR. 8) sehr nüchtern und schwerlich richtig; aber Bruncks Aenderung κακούμενον (allen sonstigen an Einfachheit freilich weit überlegen) sagt mir auch nicht sehr zu. Ich glaube, Phil. will sagen, er sei auf diese öde Insel hingeworfen; ich schliesse das besonders aus ὧδε, das ich nicht als Verstärkung von ἔρημον, sondern wie 265 als „hierher“ nehmen möchte. Wie wir dort ἔρριψαν ὧδ' ἔρημον, 257 ἐκβαλόντες ἀνοσίως ἐμέ, 268 und 274 προθέντες, 273 λιπόντες, 1017 προὔβαλον ἄφιλον ἔρημον, 1028 ἄτιμον ἔβαλον lesen, so wäre auch hier βεβλημένον oder προειμένον ganz geeignet. Die Einförmigkeit des Ausdrucks ist hier sogar für den Gedankengang dessen sehr bezeichnend, der nicht müde wird in der ewigen Klage, dass man ihn unwürdig verrathen und preisgegeben habe, und der dann ebenso demüthig bittet, ihn, wenn auch nur wie hingeworfenen Ballast, auf dem Schiffe mitzunehmen. S. 470 μὴ λίπῃς μ' οὕτω μόνον, ἔρημον. 473 ἐν παρέργῳ θοῦ με. 481 ἐμβαλοῦ μ' . . . εἰς ἀντλίαν. 486 μή μ' ἀφῇς ἔρημον.

236. προσέσχε ist nach dem Schol. für προσορμίσαι ἐποίησε gesetzt. Nauck, der das Wort für fehlerhaft hält, schlägt σε τόλμα unter Streichung von σ' nach τίς vor. Ist wirklich eine Aenderung nöthig, so würde die Wakefields τί statt τίς durch ihre Einfachheit verlockend sein; allein welche Absicht den Neopt. hergeführt habe, wird noch durch τίς χρεία, τίς ὁρμή hinlänglich gefragt. Dem Phil. lag, wie schon 220 lehrt, nach Beantwortung der ersten Frage am meisten daran zu wissen, welcher Schiffer ihn hierher gebracht habe, weil ihm daraus selber Hoffnung auf Heimkehr erwuchs. Vgl. auch dafür Hom. Od. 14, 188 πῶς δέ σε ναῦται ἤγαγον. Persönlich, nicht mit χρεία verbunden,

fasst τίς auch Suidas, der dem Schol. entsprechend προσέσχε in dem Citat durch ἐξώκειλε erklärt. Das wäre also ebenso wie 244 τίνι στόλῳ προσέσχες, nur dass es dort intransitiv geworden ist. Für diesen doppelten Gebrauch verweise ich auf ἐπέχειν, das im zeitlichen Sinne der Regel nach intransitiv = *morari* oder *cunctari* ist, aber 349 doch ein persönliches Objekt (μ' ἐπέσχον) bei sich hat. Ebenso κατέχειν intrans. 221 und 270 und wieder κατέσχε γῆν Eur. Hel. 1206.

254. Nach den Angaben der Grammatiker über die Unterscheidung von ὦ und ὤ würde ich hier, wie überall wo eine eigentliche Anrede nicht denkbar ist, ὤ accentuiren. Der Akut, nur mit falschem Spiritus, ist im La wirklich überliefert.

275. Dass οἷ' αὐτοῖς τύχοι mit dem Schol. als Fluch gefasst werden müsse, hat mich auch Bonitz (Beiträge I, 21) nicht überzeugt. Der Fluch wäre hier, wie schon Hermann meint, gar zu lahm und kahl, überdies nicht einmal an rechter Stelle, da Phil. doch immerhin ein ἐπωφέλημα μικρόν anerkennt. Wie viel energischer und besser macht er den Schluss der ganzen Rede V. 315! Hier erklärt sich der Optat. hinlänglich durch das Hypothetische: es ist dasselbe wie εἰ τὰ τοιαῦτα αὐτοῖς τύχοι und mit beabsichtigter Geringschätzung so ausgedrückt; eine Wiederholung aber soll in diesem Optat. nicht liegen.

300. Es ist wohl wahr, dass ein eigentliches Beispiel für die Verbindung des Conj. Aor. in der 2. Pers. Sing. mit φέρε ausser dieser Stelle sich nicht auffinden lässt. Aber wenn nun hier die beste Ueberlieferung ebenso wie der Sinn für μάθῃς spricht, sollen wir doch das schlecht bezeugte μάθε vorziehen? Ein eigentlicher Befehl ist doch hier nicht passend; es heisst nicht „wohlan erfahre“, sondern „wohlan, dass du erfahrest“, und die Aufmunterung an sich selber ist darin ganz ebenso, als hätte er gesagt φέρ' εἴπω. Es ist wirklich kaum abzusehen, warum man nicht so hätte sprechen dürfen; andererseits erklärt es sich leicht, dass diese Wendung, da sie eine Aufforderung an die eigene Person zu Gunsten einer anderen enthält, häufiger in der ersten Person vorkommt. Noch weiter aber hat von dem Richtigen Seyffert mit κἂν μάθοις sich entfernt.

305. Der blosse Aor. ἔσχε scheint dem Gedanken nicht völlig zu entsprechen. Phil. will doch sagen: von selbst kommt ein Verständiger nicht hierher; aber wider Willen hat wohl ein- oder ein andermal Jemand hier angehalten. Für diesen Sinn ist aber ἄν beim Aor. und Impf. herkömmlich; und so haben wir es 290 ἂν εἰλυόμην, 294 ἂν ἐμηχανώμην, 295 ἂν οὐ παρῆν. Die Angabe hier hat ganz denselben Sinn, nur dass Phil. nicht sagt, derselbe Schiffer sei öfter hier gelandet;

und darum muss der Aor. stehen. Ich denke, wir müssen *τάχ' ἄν τις* statt *οὖν τις* schreiben.

315. Das hschr. *οἷς* ist Porsons von vielen gebilligter Corr. *οἵ'* auch dem Sinne nach vorzuziehen; denn nur dabei kommt *αὐτοῖς* zu vollem Rechte, während es sonst das blosse Personalpron. vertreten würde. Dass bei *οἷς* statt *ἀντίποινα* vielmehr *ὅμοια* oder *τοιαῦτα* verlangt würde, wäre richtig, wenn wir *καὶ αὐτοῖς (ipsis quoque)* statt *αὐτοῖς* hätten; anders jetzt: „geben ihnen die Götter, selbst Vergeltung für mich zu erleiden".

317. *ἔοικα* persönlich für *ἔοικε, εἰκός ἐστιν* „es geziemt sich für mich, ist natürlich". So Hom. *χ*, 348 *ἔοικα δέ τοι παραείδειν ὥστε θεῷ*. Hiesse es hier „ich bin den früher Gekommenen darin ähnlich", so wäre *ἴσα* überflüssig, auch das Part. *ἐποικτείρων* statt des Infin. erforderlich.

351. Unrichtig ist es, dass Neopt., wenn er behauptet seinen Vater nicht gesehen zu haben, als neunjähriger Knabe zum Heere berufen sein müsste. Hatte er ihn als kleines Kind gesehen, ohne sich noch an ihn zu erinnern, so konnte er immerhin 14 Jahre alt sein; und das reicht dem Dichter aus, den kleine Zeitverstösse nicht kümmern. Man muss sich auch erinnern, dass nach Achills Abberufung von Skyros geraume Zeit mit den Vorbereitungen zum Kriege verging, bis endlich die Flotte von Aulis absegeln konnte; wie lange, das steht doch in dem Belieben des Dichters. Dass ferner N. seinen Vater schon begraben gefunden habe, folgt weder aus *πικρὸν Σίγειον* 355 noch aus *ἔκειτο* 359. Jenes, das man nicht mit Nauck u. a. anzufechten braucht, war ja für jetzt richtig, wenn auch damals bei N.' Ankunft das Begräbniss noch nicht geschehen war; dies aber wäre geradezu unklar, wenn es nicht von der ausgestellten und auf der Bahre ausgestreckten Leiche gesagt wäre. Vgl. *κεῖσο μέγας μεγαλωστί* Hom. Od. 24, 40 von demselben Achill, und *κεῖτο μ. μ.* Il. 16, 774 vom Kebriones. Die Thränen 360 sind demnach auch unmittelbar an der Leiche, nicht am Grabhügel vergossen, dessen ja nirgends Erwähnung geschieht. Vollends wäre, wie Seyff. schliesslich behauptet, 365 ff. ein förmliches Waffengericht als bereits geschehen vorausgesetzt, so hätte N. es doch nicht unterlassen sollen, 412 bei der Erwähnung von Ai.' Tode die Erbitterung des Phil. gegen die Atriden noch mehr anzustacheln. Das heisst Fremdes und geradezu Widerstrebendes in die Sache hineintragen. Hier entscheiden einfach die Atriden über die Waffen des Achill, nicht das Heer; und wenn Neopt. nicht (nach seiner erdichteten Erzählung) noch gehofft hätte das Geschenk rückgängig zu machen, so würde 376 das

Fut. *ἀφαιρήσοιτο* falsch sein. Nach diesem allen ist kein Grund, den Vers mit Meineke zu beanstanden; seine Corr. aber (*ζῶν γὰρ οὔ νιν εἰδόμην* mit Streichung von *ἄθαπτον*) hat wohl keinen Anklang gefunden. Noch weniger haltbar ist Seyfferts Aenderung *οὐδ' ἄρ' εἰδόμην* mit der sehr gekünstelten Erklärung „leider aber sollte ich ihn nicht wiedersehen" (was übrigens doch *οὐδ' ἔμελλον ὄψεσθαι* heissen müsste). Es war ja auch nur natürlich, dass man (vorausgesetzt, die ganze Erdichtung sei wahr gewesen) mit dem Begräbniss und der Leichenfeier bis zur Ankunft des Sohnes wartete.

353. Da hier und 611 durch den Zusatz *τἀπὶ Τροίᾳ* Pergama (wie Eur. Troad. 598 und Andr. 292 *Πέργαμα Τροίας*) bestimmt als Burg von Troja bezeichnet ist, so kann es auch 347 und 1334 nicht etwa ein anderer Name für Troja sein. Wiederum beweisen die zwei letzten Stellen, dass *Πέργαμα* nicht Appellativ-, sondern Eigenname, also auch nicht klein zu schreiben ist. So erscheint *Πέργαμος* (Fem. und im Sing.) in der Ilias als *πόλις ἄκρη* 4, 508 und 5, 446 mit einem Apollotempel, 6, 512 mit der Wohnung des Paris. S. auch 7, 345 *Ἰλίου ἐν πόλει ἄκρῃ*. Her. 7, 43 *ἐς τὸ Πριάμου Πέργαμον* (Neutr.) *ἀνέβη*.

421. Die Lesart des La ist hier trotz der Corr. (*ὦ* und *ὁ*) falsch. Brunck schrieb nach seinen Hschr. *τί δ'; ὅς*, was man aber unmöglich billigen kann. Von den sonstigen vielen Verbesserungen würde ich die Meinekes *τί δ'; οὐ κτέ.* unbedenklich annehmen, wenn mir nicht Naucks *τί δ' αὖ* doch noch mehr zusagte. Dazu aber möchte ich *ἐμός* in *ἐμοί* umwandeln, weil *φίλος*, wie das beigefügte *τε* bezeugt, ebenso wie die parallelen *παλαιός* und *ἀγαθός* als Adj. zu fassen ist.

443. „Er wählte (nahm sich vor) nicht einmal zu sprechen" heisst doch wohl: „er sprach, wenn er die Wahl hatte, lieber gar nicht"; und das wäre das Gegentheil von dem *ἀκριτόμυθος Θερσίτης*. „Nur (einmal)" lässt sich dabei nicht ergänzen, weil *ἑλέσθαι* schlechterdings keinen restriktiven Sinn haben kann. Ein solcher würde in *ἔχεσθαι* liegen = *κατέχεσθαι* wie OC. 429. 888. 1169 und sonst. Läsen wir auch hier *οὐκ ἂν εἴχετ' εἰς ἅπαξ εἰπεῖν*, so hätten wir die erforderliche Beschränkung: „er hielt nicht an sich (begnügte sich nicht) nur einmal zu sprechen". Dass *ἄν* hier die Wiederholung in der Vergangenheit, also eine Gewohnheit, ein Pflegen, bedeutet, brauchte nicht gesagt zu werden, wenn es nicht von Schneidewin (und Nauck) missverstanden wäre; der hypothetische Sinn der Nichtwirklichkeit ist hier unmöglich.

509. Herwerdens *λάχοι* für *τύχοι* billige ich nicht, wiewohl ich einen von *τυγχάνειν* abhängigen Acc. für unzulässig halte. *ἀγκῶνα*

τυχὼν μέσον (Il. 5, 582) erklärt La Roche richtig, indem er gleich Faehsi den Acc. noch von βάλε regiert sein lässt und dabei bemerkt, dass Homer τυχών überhaupt nur absolut gebrauche und nie mit einem Acc. verbinde. Die sonst dafür angeführten Beispiele erledigt Herm. ad Viger. 762 sämmtlich anders, grösstentheils durch Attraktion; und zu ihnen zählt er ausser OC. 1106 und Ant. 778 (wo der Acc. von αἰτεῖν abhängig ist) auch diese Stelle. ὅσσα (nach Porson οἷα) schliesst sich auch hier an ἔλεξεν ἆθλα an, aus dem das Partic. zu ergänzen sein würde: „er hat von sich so viele Leiden aufgezählt, wie keiner meiner Freunde (von sich zu erzählen) haben möge". Vielleicht ist es sogar nicht zu kühn, aus δυσοίστων ein Part. φέρων zu entnehmen.

510. Schwerlich würde für πικρούς Nauck πικρῶς gewünscht haben, wenn ihm nicht auch 355 πικρὸν Σίγειον missfiele. S. übrigens auch 189. Hier hat es nicht passive Bedeutung = verhasst; denn sonst würde in der Verbindung mit ἔχθεις eine Tautologie liegen. Es heisst „bitter" gegen dich, demnach „feindselig".

511. Dem μέν nach ἐγώ entspricht kein δέ. Das möchte hingehen; schwerer wiegt, dass, da πορεύσαιμ' ἄν kein persönliches Objekt hat, man unsinniger Weise dazu τὸ κείνων κακόν ergänzen müsste. Diesem Uebelstande zugleich mit dem ersten hilft aufs einfachste Todt [1]) ab, indem er μέν gegen νιν austauscht. τὸ κείνων κακόν selber möchte ich nicht nach der zweiten ausführlicheren Erklärung des Schol. für τὸ ἀπὸ τῶν Ἀτρειδῶν, sondern nach der ersten für τὸ ἐκείνους λυποῦν nehmen; also: „den Schaden jener (nämlich dass sie nach der Heimkehr des Neopt. die Hoffnung Troja zu erobern verlieren) diesem zum Gewinn umschlagen lassend". Bei der ersten Fassung müsste zur Herstellung eines klaren Gegensatzes hinzugefügt werden, dass das Unrecht dem Neopt. widerfahren sei; denn sonst könnte man ebenso gut, ja noch eher, an das von den Atriden gegen Phil. verübte Unrecht denken.

517. Seyffert stellt, Hermanns Corr. τὰν θεῶν zurückweisend, die hsch. Lesart τὰν ἐκ θεῶν wieder her. Die kleine metrische Incongruenz mit 401 liesse sich allerdings rechtfertigen; allein der Ausdruck selbst ist, da noch ἐκφυγών folgt, so hart, dass man nicht begreift, warum Soph. ihn dem einfachen und klaren vorgezogen haben sollte. Ich glaube, ἐκ ist durch Interpretation hineingekommen, indem man davor warnen wollte, θεῶν (wie Il. 6, 335 Τρώων νεμέσσι, 351 νέμεσιν ἀνθρώπων) als objektiven Gen. „Scheu vor den Göttern" zu verstehen, und sich zugleich ähnlicher Strukturen mit ἐκ erinnerte. So Hom. Od.

[1]) Berl. Gymn. Ztschr. 1867, S. 227.

2, 136 *νέμεσις δέ μοι ἐξ ἀνθρώπων ἔσσεται.* Aelian. var. hist. 6, 10 *μετῆλθεν αὐτὸν ἡ ἐκ τοῦ νόμου νέμεσις.* Dagegen ohne *ἐκ* z. B. Il. 22, 40 *οὔτε τιν' ἀνθρώπων νέμεσιν κατόπισθεν ἔσεσθαι.* Phil. 602 *θεῶν βία καὶ νέμεσις.* Eur. Or. 1362 *θεῶν νέμεσις.*

519. Den eigentlichen Anstoss in diesem Vers giebt nicht das in der Arsis stehende *μέν*, noch weniger *παρῇς*, das nicht von *παρίημι*, sondern von *πάρειμι* abzuleiten und dem sofort folgenden *νόσου ξυνουσία* mit absichtlicher Schärfe gegenüber gestellt ist. Aber *τις* vom Neopt. auf den Chor angewendet ist nicht nur müssig, sondern geradezu unlogisch; man müsste denn einen Gebrauch von *τις* bei dem prädikativen Adj. gleich dem des englischen *one* annehmen. Auf Stellen wie OC. 124 *πλανάτας τις ὁ πρέσβυς* darf man sich selbstverständlich nicht berufen, weil Oedipus dort wirklich dem Chor eine noch unbestimmte Person ist, wie die vorangehenden Fragen *τίς ἄρ' ἦν* u. s. w. lehren. So auch Trach. 309 *γενναία δέ τις*, wo die Frage *τίς ποτ' εἶ* vorangeht und genauere folgen. Trach. 964 *ἥδε τις βάσις*, wo der Chor nicht weiss, wer die Träger sind. OC. 288 *ὁ κύριός τις* *quisquis ille est.* Selbst OC. 563 *χὡς τις πλεῖστ' ἀνὴρ ἤθλησα* ist *τις* durch die Vergleichung begründet; und doch billigt dort Dindorf Dobrees Conj. *εἷς* statt *τις*. Demnach nehme ich von Naucks starker Aenderung (*ὅρα σύ τοι, μὴ νῦν μὲν εὐχερής τις ᾖς*) nur *τοι* bereitwillig an, streiche dagegen *τις* und schreibe: *ὅρα σύ τοι, μὴ νῦν μὲν εὐχερὴς παρῇς.* Es scheint, *τοι* war in *τις* verdorben; und da dies zu *σύ* gar nicht passte, so wurde es an eine andere Stelle verpflanzt.

533 f. Phil. will das Gebet verrichten, bevor er in die Höhle hineingeht; aus derselben will er nur die ihm nothwendigen Geräthschaften holen, mit denen bepackt er die heilige Handlung nicht vollziehen konnte. Der Zweck des Hineingehens ist also nicht das Gebet, wie es auch sofort heisst *ὥς με καὶ μάθῃς κτλ.* Genau dieselbe Sachlage ist 1408: Neopt. sagt dem Phil., indem sie aufbrechen und hineingehen wollen, *στεῖχε προσκύσας χθόνα.* Ebenso 1452 Phil. selbst *στείχων χώραν καλέσω*, worauf endlich das Gebet in aller Ausführlichkeit wirklich erfolgt. Hier wird er daran durch das Eintreten des *ἔμπορος* verhindert. Aus diesem allen steht fest, dass die Aenderung der hsch. Lesart *προσκύσαντες* oder *προσκύσαντε* (s. jedoch 541, wo *μαθόντε* neben *αὖθις εἴσιτον* nicht möglich ist) in *προσκύσοντε* zu verwerfen ist. Zweitens: das unerhörte *εἰσοίκησιν* ist unhaltbar, es muss *εἰς οἴκησιν* gelesen werden. Und dazu ist *τὴν ἔσω* kein Widerspruch; denn zum Bereich der Wohnung gehörte die ganze Umgebung, wie sie zu Anfang (16—21) und wieder theilweise im Gebet (1453—1463)

beschrieben wird, und wie ja 144 die *ἐσχατιά* augenscheinlich zu nehmen ist. So wäre gegen *ἴωμεν προσκύσαντε τὴν ἔσω ἄοικον εἰς οἴκησιν*, was sich vom La bis auf das zusammengeschriebene *εἰσοίκησιν* gar nicht entfernt, nichts einzuwenden, als etwa dass *προσκυνεῖν* dann ohne Obj. (dagegen *χθόνα* 1408 und *χώραν* 1452) gebraucht ist; und auch das ist unerheblich, weil es sich aus dem *εἰς οἴκησιν* leicht entnehmen lässt. Denn dass Phil. den Abschiedsruf an die gesammte Wohnung, seine zehnjährige unheimische Heimath (*ἄοικος οἴκησις*) richtet, ergiebt das bereits erwähnte Schlussgebet. Die Nothwendigkeit der Trennung *εἰς οἴκησιν* ist ziemlich allgemein zugegeben; die weiter gehenden Vorschläge Schneidewins (*Γῆν* statt *τήν* oder *στέγην* statt *ἔσω*), Bergks (*Ἑστίαν* statt *τὴν ἔσω* nach dem Schol. *ἀσπασόμενοι τὴν ἑστίαν*), Weckleins (*γῆς ἕδος*) sind sämmtlich an sich sehr annehmbar; man würde, wenn so überliefert wäre, gewiss nicht anstossen. Aber es scheint nicht rathsam, nach Besserem sich umzusehen, wenn man Genügendes besitzt.

541. Schneidewin erklärt *αὖθις*: „dann macht euch von neuem auf hineinzugehen"; dadurch würde es auf einen Begriff bezogen werden, der gar nicht ausgedrückt ist. Nauck hat Blaydes' *αὐτίκ'* aufgenommen, das allerdings dem *αὖτις* des La zum Verwechseln ähnlich sieht. Ich denke indessen, *αὖθις* bezeichnet wie so oft die Veränderung des Zustandes und drückt somit wie unser „hinwieder" einen Gegensatz aus: „höret sie an (wozu ihr bleiben müsst), dann aber gehet hinein". Vgl. *αὖ* 572 (und 421).

550. Dobrees Conj. *συννεναυστοληκότες* statt *οἱ νεναυστολ.* ist wohl anzunehmen, falls man nicht lieber *σοῦ* für *σοί* lesen will; denn dass *σοί* Possessivpronomen sei, glaube ich nicht. Man kann Ant. 635 *πάτερ σός εἰμι* dafür anführen; aber hier würde diese Verbindung ziemlich unklar sein.

558. Es ist nichts als vorgefasste Meinung, dass Seyff. *προσφιλὴς μενεῖ* tadelt und dafür ein nur gezwungen zu erklärendes und als Fut. pass. nicht nachweisbares *προὐφειλήσεται* setzt. Sollte dies wirklich heissen: „ich werde dir den Dank einstweilen schuldig bleiben", so ist der Zusatz *εἰ μὴ κακὸς πέφυκα* geradezu sinnlos; denn den Dank schuldig bleiben kann jeder schlechte Mann. Und war denn Neopt. so arm, dass er einem gewöhnlichen Seemann für einen erwiesenen Dienst den Lohn nicht sogleich zahlen konnte? *χάρις* heisst hier weder Dank noch — darin hat S. Recht — Wohlthat, sondern, wie auch Nauck bemerkt, im eigentlichen Sinne die Gunst oder Freundlichkeit, die jemand gegen einen Anderen hat. „Diese", sagt Neopt., „wird mir angenehm

bleiben". So nennt er 587 ihn persönlich προσφιλής. Seyffert meint, eine solche Antwort, die keine thatsächliche Belohnung in Aussicht stelle, entspreche nicht dem Verhältniss des N. zu einem armen Manne und passe nicht zu προστυχόντι τῶν ἴσων 552. Allein wenn ein Fürst verspricht, die ihm erwiesene Freundlichkeit werde ihm dauernd angenehm sein, so ist das viel mehr als ein einmaliges, nicht einmal ausgezahltes, Geschenk; das würde er auch so noch geben. Und muss man jenes προστυχόντι τῶν ἴσων so selbstsüchtig auffassen? Viel feiner lässt Schneidewin damit den Schiffer sagen, er wolle einem zufälligen Schicksalsgenossen, der nämlich gleich ihm nach Lemnos verschlagen ist, ein ihm bevorstehendes Unheil nicht verbergen.

572. Irrig ist der Grund, durch den Seyffert sich hat verleiten lassen, οὗτος statt αὐτός zu setzen. Ich könnte mir das gefallen lassen, wenn er dann statt οὐδυσσεύς auch καὶ Ὀδ. corrig. könnte. Neopt. fragt schon vorher nach Od. allein; dass Diomedes mitgegangen ist, überhört er absichtlich, weil es ihm nur auf die Wirkung von Od.' Namen auf Phil. ankommt. αὐτός steht also ganz wie αὐτάγγελος 568 im Gegensatz zu Phönix und den Söhnen des Theseus 565, nicht aber zu Diomedes.

578. Auch hier hat Seyff. durch τί δέ statt τί με den so klaren Sinn in schwer begreiflicher Weise entstellt: als wenn der Schiffer heimlich an N. eine Waare verkaufen wolle. Schon der Schol. sagt, διεμπολᾷ sei λάθρα ἀπατᾷ. Der Schiffer stutzt zum Schein beim Anblick des Phil. und thut, als wolle er nicht mit der Sprache heraus; dann soll Neoptolemus ihm leise antworten. Dabei spricht er selbst so laut, dass Phil. stumpfsinnig sein müsste, wenn er nicht merkte, dass es sich um einen Anschlag auf ihn handele, zumal nachdem er von einer Sendung des Odysseus gehört und nachdem er aus τόνδε 572 und 573 und der Antwort 575 hat entnehmen müssen, dass diese Sendung mit seiner Person im Zusammenhange stehe. Was war also natürlicher als sein Verdacht, der Schiffer wolle heimlich mit N. verhandeln, ihn seinen Feinden zu überliefern oder zu überlassen? Seine Furcht würde begründet sein, selbst wenn er nicht schon so zum Argwohn neigte. Seyffert stösst hauptsächlich an τί an, das er mit *cur tandem* übersetzt; er fügt freilich hinzu, dass er auch ἦ με nicht verstehen würde. τί heisst direkt gar nicht „warum", sondern „was", nämlich „was hat es zu bedeuten, dass er mich verkauft?" Wenn daher Nauck τίσι für τί με und nachher λόγοις με für λόγοισι vorschlägt, so trifft er den Sinn ebenfalls; aber die Nothwendigkeit einer Aenderung ist nicht zuzugeben.

630. Wunders ἔπ', auf νεώς bezogen, statt ἐν ist nicht gerechtfertigt. Allerdings kann nicht, wie Brunck meint, die Präpos. ἐπί ergänzt werden; στίβου (206) bietet dafür keinen Beleg, weil es entweder in στίβον zu ändern oder anders zu fassen ist. S. das. Vielmehr steht νεὼς ἄγειν· für ἐκ oder ἀπὸ νεώς nach dem Vorgange Homers, weil in ἄγειν, wie unendlich oft, der Begriff des gewaltsamen Fortschleppens, Forttreibens liegt. Dafür beruft sich Schneidewin freilich mit Unrecht auf El. 78, weil dort θυρῶν vielmehr von ἔνδον abhängt; dagegen lasen wir schon Phil. 613 ἄγοιντο νήσου τῆσδε, auch El. 324 δόμων φέρουσαν. Häufiger ist dieser Gebrauch bei Eur., von dem ich beispielsweise anführe Andr. 1061 ἄγων χθονός.

631. Gegen οὔ mit folgender Interpunktion (so schon Brunck) ist einzuwenden, dass man dabei dem vorangehenden gleichgestellten οὐκ (628) entsprechend [οὐ] δεινά ergänzen müsste; selbst οὐκ ἐλπίσει würde der Struktur nach näher liegen als οὐ δείξει. Die relative Verbindung οὗ, die Welcker vorschlug, entspricht freilich vollkommen der Auffassung des Schol. (τάχιον ἂν πεισθείην τῇ ἐχίδνῃ ἢ τῷ Ὀδυσσεῖ), scheint aber für den erregten Seelenzustand des Mannes zu gekünstelt. Seyffert hat recht gethan, dass er unter Verwerfung aller Conj., auch Schneidewins ᾗ, mit Hermann οὐ θᾶσσον verband und den Satz als Frage fasste. Das Gespreizte, das in dieser rhetorischen Frage etwa gefunden werden könnte, wird dadurch gehoben, dass sie sich an die vorige fast von selbst anschliesst.

642. Ist hier etwas zu verbessern, so würde ich lieber Doederleins οἶδ' statt οὐκ oder Meinekes οὐκ ἆρα als Seifferts οὐκ αὐτά wählen. Sollte aber ταῦτα eine solche Verstärkung erhalten, so müsste sie wohl ταὐτά, nicht αὐτά heissen; und so liesse sich auch οὐ ταὐτά herstellen. Ueber die Nachstellung von ἀλλά im restriktiven Sinne s. zu El. 337. Die dabei erforderliche Hypothese lässt sich auch hier leicht ergänzen: „Wenn es auch wahr ist, was du sagst, dass, wer einem Unheil entfliehen will, jeden Wind benutzen muss: haben nicht doch, wenn wir noch mit der Abfahrt warten, auch jene dasselbe Hinderniss?“ d. h. sie werden wenigstens während der Zeit unseres Wartens auch nicht vorwärts kommen. Es ist beachtenswerth, dass an dieser ganzen Stelle die argumentirende Frage mit οὐκ mit einer gewissen Vorliebe gebraucht ist. Vgl. noch 628 (οὐκ οὖν), 631, 639. Hier und 639 stimmt das ganz zu dem Verfahren dessen, der kein gutes Gewissen hat und daher, statt mit seiner positiven Behauptung eine direkte Lüge auszusprechen, dieselbe lieber in eine geschraubte, möglichst allgemein gehaltene Frage kleidet, die der andere zustimmend beantworten soll. Vielleicht ist es

nicht zufällig, dass auch einige Antworten hier, wie 626 und 643, mit einer Negation beginnen, ausserdem noch eine Menge anderer Fragen, z. B. 648, 651, 654, 656, folgen. Dies giebt den Worten im Zusammenhang eine gewisse unsichere Stimmung, die für die Gespanntheit der Sachlage sehr wirkungsvoll ist. Das ist nicht geradezu beabsichtigt; aber einem grossen Dichter bieten sich die rechten Mittel der Darstellung ungesucht von selbst.

648. Wenn auch Bruncks Fassung von ἔνι als ἔνεστι und von νεώς als abhängig von einem aus 645 zu entnehmenden λαβεῖν möglich ist (s. 613 und 630, und vgl. Hermann ad Viger. p. 881), so bleibt doch diese Ergänzung, zumal nachdem 647 ein Gen. anderer Art (*οὐ πολλῶν ἄπο*) dazwischen getreten ist, sehr hart und fast unverständlich. Die Möglichkeit aber, ἔνι = ἔνεστι mit einem Gen. zu verbinden, widerlegt Bonitz Beitr. I, 31 f. vollständig. Kurz Wakefields Vermuthung ἔπι ist so einfach, dass man sie wohl kaum von der Hand weisen kann; dass aber ἐπί sich von selbst ergänzen lasse, wird man Brunck nicht zugeben. Leichter erklärbar wäre die Entstehung der Verderbniss, wenn man als ursprüngliche Lesart ἔσω annähme, das im Sinne von ἔνδον (= *intus*) bei Soph. fast ebenso häufig ist wie in dem eigentlichen von *intro*, hinein.

650. πάνυ ist deshalb, weil es sonst bei Soph. nur noch einmal vorkommt, von Meineke wohl zu vorschnell in Frage gestellt. Hätte Soph. dies Wort vermieden, so müsste es ihm zu prosaisch gewesen sein; dann aber würde er es am wenigsten in einer Chorstelle (OC. 144) gebraucht haben. Zuzugeben ist nur, dass, während es bei anderen Dichtern, auch Aesch., ganz gewöhnlich ist, Soph. dafür mit Vorliebe das vollere πάντα im adverbiellen Sinne = πάντως (dies aber auch nur zweimal) gebraucht hat; und zwar nicht nur in Verbindung mit Adjektiven, wie ὁ πάντ' ἄναλκις El. 301, ὁ πάντα κωφός, ὁ πάντ' ἄϊδρις Ai. 911, τῷ πάντ' ἀγαθῷ Ai. 1415, τοῦ πάντ' εὐδαίμονος OR. 1197, τὸν πάντ' ἄριστον OC. 1458, sondern auch mit Verben, wie ἔχων πάντ' ἐπιστήμην Trach. 338, πάνθ' ἡγουμένην Phil. 99, πάντ' εὐτυχεῖν OR. 88, πάντα κατεικασθέντε OC. 337 u. a. Das ist jedoch kein Grund, πάνυ hier zu beanstanden, wo πάντα metrisch unzulässig war, der Begriff aber erfordert wurde; denn nicht *vehementer*, wie Mein. übersetzt, heisst πάνυ, sondern *omnino*. Phil. wählt absichtlich das starke Wort, weil er, wie auch Seyff. bemerkt, ängstlich darauf bedacht ist, den N. über jede etwaige Belästigung unterwegs zu beruhigen; zu demselben Zwecke kämpft er nachher lange mit sich, den Krankheitsanfall zu verheimlichen.

655. Die Einschiebung von γ' nach ἄλλα, welche schon Brunck von den geringeren Abschr. aufgenommen hat, lässt sich nicht mit Seyff. als *ineptissima* bezeichnen. γε ist die subjektive Bekräftigung einer objekt. Thatsache. So erklärt hier Phil. damit die Sache für selbstredend, des Neopt. Frage mithin eigentlich für überflüssig; einen anderen Bogen könne er ja nicht tragen. Hartungs Umstellung von ἄλλ' ἔσθ' in ἔστιν ἄλλ' wäre jedenfalls erträglicher als die von Seyff. so gelobte Lesart des Laur. γ οὐ γὰρ ἄλλ' ἔστ', ἀλλ' ἃ β., die ein unangenehmes Wortspiel ergeben würde. Die dafür aus Hom. Od. 8, 311 und 11, 559 beigebrachten Beispiele sind schon deshalb nicht treffend, weil ein ἀλλά nach ἄλλος nicht auffällt, wohl aber ἀλλ' nach ἄλλ'.

661. πάρες macht nur dann Schwierigkeit, wenn man in παρίημι nicht die Grundbedeutung „vorübergehen lassen", aus der die zweite „zulassen" erst hervorgeht, anerkennen will. An keiner Soph. Stelle ist es mehr als ein passives Zugestehen, indem man über etwas hinwegsieht. Hier also: „ist meine Bitte nicht recht, so sieh über sie hinweg, d. h. lasse sie unberücksichtigt". O. Hense[1]) will hier (ähnlich Trach. 84) durch Wiederholung von θέμις (also εἰ δὲ μὴ θέμις) eine Aposiopese gewinnen, wonach dann der folgende Vers wieder mit θέμις schliessen würde. Abgesehen von dem müssigen Wortspiel (in 2 Versen dasselbe Wort dreimal) ist es gar nicht wahr, dass Phil. so schnell bereit sei den Bogen zu geben, und daher sich beeile, seine Zusicherung zu geben. Schon 659 liegt in ὁποῖον ἄν σοι ξυμφέρῃ eine vorsichtige Zurückhaltung; denn das heisst nicht nach Dind. *quicquid placuerit*, sondern *quicquid tibi conduxerit*. Der Bogen ist gefährlich für jeden Besitzer. Und so 667 zögernd und umständlich: „Sei unbesorgt, du sollst ihn haben, ihn anfassen und dem Geber wiedergeben und dich rühmen u. s. w." — durchaus als ahnte er etwas Böses. Und damit vergleiche man die vielen Sicherheitsmassregeln, mit denen er 763—778 ihm wirklich den Bogen anvertraut. — Nicht minder ist es von Hense übereilt, dass er 667 zwei Halbverse streicht und bloss liest θάρσει· παρέσται κἀξεπεύξασθαι κτλ., wobei καί *etiam* heissen soll. Wodurch wäre dies begründet, wenn nichts dasteht, was ihm ausserdem gestattet sein soll? παρέσται ist auch nicht ein blosses *licebit*, worauf allerdings δόντι δοῦναι nur durch ein Zeugma bezogen werden könnte, sondern *penes te erit, in tua potestate erit.* Ich glaube, dass bei dieser Fassung auch Nauck seinen Widerspruch gegen δόντι δοῦναι aufgeben kann. Es liegt darin zugleich ein indirektes Verbot, den Bogen irgend einem anderen in die

[1]) Studien zum Sophokles. Leipz. 1880.

Hände zu geben, wie die sich anschliessenden Worte es noch deutlicher ausdrücken.

678 ff. Mit Unrecht sind Zweifel über *ἄμπυκα* erhoben, für das Musgrave *ἄντυγα* vorschlug. Wenn Hesych. sagt: *ἄμπυκες· τὰ διαδήματα ἢ χαλινοί· ἢ τροχοί. οὕτω Σοφοκλῆς ἐν Φιλοκτήτῃ. διὰ τὸ κυκλοτερές*, so ist es doch arge Willkür, das Wort hier zu beseitigen, während es an keiner anderen Stelle des Phil. gestanden haben kann. Der Plur. *τροχοί* bei Hes. erklärt sich durch das daneben stehende *διαδήματα* und *χαλινοί*, man braucht deshalb hier nicht *ἄμπυκας* zu verlangen. Man vgl. für diese Bedeutung zugleich Et. magn. *ἄμπυξ ἐκ μεταφορᾶς καὶ ὁ τροχὸς διὰ τὸ κυκλοτερὴς εἶναι.* Auch *δέσμιον* ist unzweifelhaft. Pind. Pyth. 2, 40 nennt das Rad, den *τροχός*, des Ixion selbst *τετράκναμον δεσμόν.* Eur. Herc. fur. 1297 *τὸν ἁρματήλατον Ἰξίον' ἐν δεσμοῖσιν.* Hier ist dieser Begriff so geeignet, ja nothwendig, dass man nicht begreift, wie Seyffert dafür das wässerige *αἴσιμον* einsetzen konnte, wodurch obenein *ἄμπυκα* zwei Epitheta erhalten würde. Liest man nun mit den Hsch. *ἔλαβ' ὁ* (oder um des Metrums willen lieber *ἔλαβεν*), so kann man doch nicht ohne *δέσμιον* sagen: „er packte ihn an (auf?) das rollende Rad"; und auch wenn man nach Wakefields Vorgang *ἔβαλεν* liest, geben die Worte: „er schleuderte ihn auf das . . . Rad" einen nur mangelhaften Sinn, wenn der Hauptbegriff „gebunden" fehlt. Umgekehrt aber ist beides geeignet; denn auch *δέσμιον ἔλαβεν* (das andere ist selbstverständlich) wäre nur eine energische Verstärkung für *ἐδέσμευσεν.* Dass ferner *δρομάδα* unentbehrlich ist, weil sonst *ἄμπυκα* unklar sein würde, bezweifelt wohl niemand. Es ist aber sicher nicht auf *Ἰξίονα* zu beziehen, wie auch der Schol. völlig sinngemäss *κατὰ τροχὸν τὸν περιφερόμενον ἐν τῷ δρόμῳ δεδεμένον* (= *δέσμιον*) erklärt; sonst müsste ja der gefesselte Mann laufen und sich dabei drehen. Vgl. von derselben Sache Pind. Pyth. 2, 22 *ἐν πτερόεντι τροχῷ παντᾷ κυλινδόμενος.* Schol. Eur. Phoen. 1185 *ὀργισθεὶς ὁ Ζεὺς ὑποπτέρῳ τροχῷ τὸν Ἰξίονα δήσας ἀφῆκε κτλ.* Tibull. I 3, 74 *celeri rota* von derselben Sache. Ebenso Ovid. Ibis 194 *celeres rotae* und (in gleicher Verbindung wie hier mit *δέσμιον ἔλαβεν*) 178 *quique agitur rapidae vinctus ab orbe rotae,* ebenfalls ohne Setzung des Namens. In der That ist hier mit diesen Worten der Sinn auch ohne *Ἰξίονα* völlig klar; der Name war neben *τὸν πελάταν λέκτρων Διός* mindestens überflüssig, wenn auch unverfänglich, und da er die metrische Uebereinstimmung mit dem unbedenklichen antistroph. V. 694 stört, so werden wir ihn als eine Erklärung wohl streichen dürfen. Nun hat aber in diesen Worten, die alle einen daktylischen Fall haben, offenbar

eine Verwirrung der Wortstellung stattgefunden, welche man am leichtesten beseitigt, wenn man unter Weglassung des neben *ἄμπυκα* müssigen *δή* (dessen Bedeutsamkeit Seyff. vergeblich nachzuweisen sich abmüht) schreibt: *κατὰ δρομάδ' ἄμπυκα δέσμιον ὡς ἔλαβεν*. So schon Hermann, nur dass er, wogegen nichts einzuwenden ist, *ἔβαλεν* von Wakefield annahm.

684. Ohne den Uebelstand, dass man den tadellosen antistroph. V. 699 auch ändern müsste, würde Hermanns auf Eustath. zu Il. 9, 453 p. 763, 2 (*οὔτε τι ῥέξας, κακὸν δηλαδή*) gestützte kleine Aenderung *ὅς οὔ τι ῥέξας τιν' οὔτε νοσφίσας* sehr annehmbar sein. Wenn dagegen Schneidewin dies *οὔ τι* für das 2. *οὔτε* vorschlägt, wobei dann *οὐ* für dies *οὔτε* eingetreten sein, *τι* aber auch auf *ἔρξας* bezogen werden soll, so wäre dieser doppelte Solöcismus sehr hart. Zur Feststellung des Sinnes muss man, wie er selbst bemerkt, daran denken, dass mit *ἔρξας* und *νοσφίσας* auf die beiden Verbrechen des Ixion angespielt ist, d. h. Raub und Gewaltthat, allgemeiner das Sichvergreifen an einer Person oder an deren Eigenthum. Nun lässt die Bedeutung von *νοσφίζειν* als „tödten" sich höchstens aus Aesch. Cho. 438 und Eum. 211, wo sie sich aus dem Zusammenhange von selbst ergiebt, nachweisen; sonst bedarf es dazu eines Zusatzes wie *βίου*. Siehe Soph. Phil. 1427 *Πάριν νοσφιεῖς βίου*. Dagegen ist *ἔρδειν τινά* (mit Ergänzung eines *τι*) = *κακουργεῖν* euphemistisch für „tödten" oder „Gewalt anthun" mildernd wie unser „einem etwas anthun". Dass Eustath. in seinem Citat wirklich *τι* gelesen habe, ist keine nothwendige Folgerung. Denn abgesehen selbst von der in solchen Anführungen oft bemerkten Ungenauigkeit, so hatte er gerade eine Stelle vor Augen, in der ebenfalls *τι* fehlt; es heisst nämlich Il. 9, 453 *τῇ πιθόμην καὶ ἔρεξα*. Für Ixion als Prototyp eines mit Blutschuld Belasteten vgl. noch Aesch. Eum. 718 *πρωτοκτόνοισι προστροπαῖς Ἰξίονος* und 441 *σεμνὸς προσίκτωρ ἐν τρόποις Ἰξίονος*. S. Schömann Griech. Alterth. II, 315. Ist demnach an der Bedeutung von *ἔρξας* nicht zu zweifeln, so wird man auch über *νοσφίσας* der Auffassung des Schol., der es als *ἀποστερήσας* erklärt, beipflichten müssen. Vgl. dazu noch Eur. Hel. 641 *ἐκ δόμων νοσφίσας σε*. Pind. Nem. 6, 62 *σὲ ἐνόσφισε*. Aesch. Cho. 619 *Νῖσον τριχὸς νοσφίσασα*. Im Med. sagt Xen. Cyr. IV, 2, 42 (das Citat ist in Papes Lex. falsch) *νοσφίσασθαι, ὁπόσα ἂν βουλώμεθα*, also = unterschlagen. Nov. Test. Tit. 2, 10 ebenso *μὴ νοσφιζομένους*. Auch die bei Homer so häufige Bedeutung „verlassen" im Med. (bei Eur. Androm. 1207 *γέροντ' ἄπαιδα νοσφίσας* sogar im Akt.), desgleichen „sich von jemandem abwenden" (Soph. OR. 693 *σὲ νοσφίζομαι* und

öfter bei Homer) ist auf die Grundbedeutung „entfernen, trennen" leicht zurückzuführen.

685. Dass Dindorf Wunders Lesart *ἴσος ὢν* statt *ἐν* erneuert hat, scheint nicht wohlgethan; die Vergleichung mit OR. 677 *ἐν δὲ τοῖσδ' ἴσος* hätte davor warnen sollen. Man ist gegen ein eingeschobenes *γε* (Herm. schrieb nämlich *ἔν γ'*) mit Recht misstrauisch; indessen hier ist es nicht gerade überflüssig. Nach der Moral der Alten ist man zur Rechtschaffenheit nicht allgemein und unbedingt, sondern nur gegen Rechtschaffene verpflichtet; daher die Einschränkung. *ἴσος* hat hier selbstverständlich den moralischen Sinn von *aequus*. Vgl. 552, wo derselbe Begriff, aufs Sachliche übertragen, zu „gebührend *(debitus)*" wird.

686 f. kann nur im Zusammenhange mit dem antistroph. V. 701 richtig gestellt werden. Zunächst giebt der Anfang *ὤλλυθ' ὧδ'* keine Veranlassung zu irgend einer Aenderung; und wenn Dindorf dafür *ὠλέκεθ' ὧδ'* setzte, so erreichte er dadurch auch keine Uebereinstimmung mit *ἕρπει γὰρ ἄλλοτ'* der Antistr., sondern sah sich doch genöthigt, Bothes Conj. *εἷρπε* dort aufzunehmen. Diese halte ich allerdings schon aus dem Grunde für unbedenklich, weil ein Praesens an dieser Stelle in Verbindung mit lauter Praet. und Optat. (*ὤλλυτο* 686, *κατέσχεν* 690, *ἦν* 691, *ἀποκλαύσειεν* 695, *κατευνάσειεν* und *ἐμπέσοι* 699, *ὑπάρχοι* 703, *ἐξανείη* 704 u. s. w.) unerträglich wäre. Aber auch *γάρ* ist nach *εἷρπε* unhaltbar, da hier statt der Begründung vielmehr ein Gegensatz erforderlich ist: „er hatte niemanden, der ihm ein Heilkraut auf seine eiternde Wunde hätte legen können, sondern er musste sich selbst mühsam dahin schleppen, wo er etwa eines finden könnte". Demnach wird man nicht anstehen, durch *εἷρπε δ'* auch hier wie 686 einen trochäischen Anfang herzustellen. Dagegen kann 702 das letzte Wort *εἱλυόμενος* in keiner Weise angefochten werden; 687 verbessert man am einfachsten durch Dindorfs geringfügige Umstellung *θαῦμά μ' ἔχει* statt *θαῦμ' ἔχει με*, wobei dann mit demselben vor *θαῦμα* noch ein *τοι* einzuschalten ist, um einen gesunden Vers *ὤλλυθ' ὧδ' ἀναξίως. τόδε τοι θαῦμά μ' ἔχει* zu erhalten. Dem gegenüber ist in der Mitte des antistroph. Verses die Lesart unsicher und im La, der *ἄλλον τ' ἄλλαι*, nicht *ἄλλοτ' ἄλλᾳ*, giebt, augenscheinlich verdorben. Der Schol. erklärt die Stelle: *τότε γάρ, ἡνίκα ἐξανίησι δακέθυμος ἄτα, ἕρπει πόρον ἄλλοτ' ἄλλον εἱλυόμενος;* wobei man bemerke, wie er dem falschen *ἕρπει* zu Liebe auch *ἐξανείη* in das Praes. Ind. umgewandelt hat. Er hat also das 705 folgende *πόρον* (so La, nicht *πόρων* nach Brunck oder *πόρου* nach Wakefield oder gar *κόπου* nach Seyffert), das jetzt in seiner Verbindung mit *εὐμάρεια* so räthselhaft ist, mit einem *ἄλλον*, das er statt *ἄλλᾳ*

las, zusammengestellt, dagegen *τότε*, das jetzt vor *ἂν εἰλυόμενος* steht, mit *ἡνίκα* verbunden. Dieser Weisung folgte einst Schneidewin, indem er *ἄλλοτ᾽ ἄλλον* schrieb, *τότ᾽ ἂν εἰλυόμενος* in Kommata einschloss und darauf zwei Nebensätze folgen liess (*παῖς ὡς* und *ὅθεν . . ὑπάρχοι*), endlich *πόρον* auf jenes *ἄλλον* bezog. Das wäre ein sehr schwerfälliger Satzbau; wir werden denselben Sinn leichter gewinnen, wenn wir, dem Schol. folgend, wirklich *πόρον* mit *τότ᾽ ἂν* vertauschen, also nunmehr schreiben: *εἷρπε δ᾽ ἄλλοτ᾽ ἄλλον ἂν πόρον εἰλυόμενος, παῖς ἄτερ ὡς φίλας τιθήνας, ὅθεν εὐμάρει᾽ ὑπάρχοι, τότ᾽ ἂν ἀνίκ᾽ ἐξανείη δακέθυμος ἄτα.* Der Schreiber, der *πόρον* in *πόρων* verdarb und es mit *εὐμάρεια* verband, hat offenbar an Hülfsmittel oder Heilmittel gedacht. Das mit *τότε* verbundene *ἂν* modificirt natürlich auch jetzt den Begriff *εἷρπε*, um die Wiederholung zu bezeichnen, ist mithin eine Wiederaufnahme des ersten *ἂν*, das wir um der metrischen Responsion willen gelassen haben, und das auch durch die Corruptel des La *ἄλλαι* bestätigt zu werden scheint. Lässt man es weg, so wird der Vers vielleicht schöner: *εἷρπε δ᾽ ἄλλοτ᾽ ἄλλον πόρον εἰλυόμενος.* Man müsste aber dann 686 das unverfängliche *ἀναξίως* verwerfen. Erfurdt wollte dafür das schwächere *ἀτίμως*, das Dindorf angenommen hat; dagegen setzt Seyfferts *ἀνάξια* (im adverbiellen Sinne) eine nicht gerechtfertigte Auflösung der ersten Arsis im Choriambus voraus.

691. Um mit Seyfferts wunderlichem *πρόδουλον* statt *πρόσουρος* und *ἄπο γείτονα* statt *κακογείτονα* nicht aufzuhalten, bemerke ich nur, dass es des Zusatzes von *ἑαυτῷ* oder *οἱ* (so Mein. unter Weglassung von *ἦν*) schwerlich bedarf, um unter *πρόσουρος* einen Selbstnachbarn (in zugleich wehmüthigem und sarkastischem Sinne) zu verstehen, weil *αὐτός* im prägnanten Sinne genügt. So bedarf es auch nicht der sonst beachtenswerthen Conj. Bothes *πρόσουρον* (*βάσιν*), wobei *αὐτός* für *μόνος* stehen würde. Lucian Tim. 155 (*μόνος ἑαυτῷ γείτων καὶ ὅμορος*) scheint diese Stelle vor Augen gehabt zu haben. Die sinnlose Erklärung des Schol. *ὅπου αὐτὸς μόνος ὑπὸ ἀνέμων βαλλόμενος, πρὸς ἄνεμον τετραμμένος ἦν* ist nur denkbar, wenn er *πρὸς οὖρον* gelesen und dies fälschlich allgemein als Wind verstanden hat.

692. *κακογείτονα* verbindet der Schol. mit *στόνον: παρ᾽ ᾧ τὸν κακογείτονα αἱματηρὸν στόνον ἀποκλαύσειεν· τὸ κακογείτονα γὰρ οὐ πρὸς τοὺς ἐνοικοῦντας, ἀλλ᾽, εἴπερ τις ἐτύγχανεν αὐτῷ συνοικῶν, ὁ τούτου στόνος κακογείτων ἂν εἴη ἐκείνῳ.* Die vorangehende Erklärung als *οὐδὲ κακὸν γείτονα* ist natürlich sprachlich unmöglich. Man kann recht wohl einen Unglücksgefährten verstehen; nur muss man mit Dobree und Dindorf *ἐγχώρων* in *ἔγχωρον* verwandeln, weil man sonst annehmen

würde, dass die Insel Bewohner hatte, aber alle die Nähe des Phil. vermieden. Also nicht: „er hat keinen der Einwohner, der sein Unglücksgenosse wäre", sondern: „keinen einheimischen Genossen"; d. h. „es ist kein Einwohner da, der sein Unglücksgenosse sein könnte".

699. Statt *εἴ τις ἐμπέσοι κτἑ.*, das man allenfalls mit Hermann durch Beziehung auf *αἱμὰς ἑλκέων* verstehen könnte, nehme ich am liebsten Bruncks Vermuthung *εἴ τιν' ἐμπέσοι ... ἑλεῖν* an, wenn auch *εἴ τι συμπέσοι* (Seyff.) oder *εἴ τι ἐμπέσοι* (Dind.) gleichfalls erträglich sind. *εἴ τις ἐμπέσοι*, auf *αἱμάς* bezogen, wäre nach der kräftigen Schilderung *θερμοτάταν αἱμάδα κηκιομέναν ἑλκέων ἐνθήρου ποδός* ein recht matter Zusatz und verlangte überdies die Aenderung von *ἑλεῖν* in *ἑλών* (nach Reiske); das natürliche Objekt zu *ἑλεῖν* ist *φύλλα*, daher *τινά*. — 700 giebt La *ἔκ τε γᾶς*, wobei der Schreiber *ἑλεῖν* mit *κατευνάσειεν* gleichgestellt, also *ἕλοι* gelesen oder gedacht zu haben scheint. Turneb.' Corr. *ἔκ γε γᾶς* ist wenig geschmackvoll, Dindorfs *ἐκ γαίας* (oder *γέας*), mehr noch vielleicht Bruncks *ὥστε* (aus dem er das fehlerhafte *ἔκ τε* gut ableitet) *γᾶς* tadellos.

726. Das überlieferte *παρ' ὄχθαις*, wofür Dindorf *ὄχθας* setzte, lässt sich allerdings rechtfertigen, wenn man mit Seyffert es nicht auf *ἄγει* bezieht, sondern zu einer Bestimmung von *αὐλάν* macht: der Wohnsitz der Melischen Nymphen, der an den Ufern des Sperchius liegt; dabei ist das *τε* nach griechischer Syntax wohlbegründet. Schwerfällig dagegen wäre die Hineinziehung von *παρ' ὄχθαις* in den Relativsatz mit *ἵνα*, die Schneidewin annimmt.

728. *πᾶσιν* ist aufs beste, auch durch den Schol., beglaubigt und erscheint mir in dieser glänzenden Schilderung keineswegs sinnlos: dem von göttlichem Feuer umstrahlten Heros öffnet sich der Olympos mit der Gesammtheit der Götter, in deren Kreis er aufgenommen wird. Die metrische Incongruenz mit 716 beseitigt man am besten dadurch, dass man dort mit Brunck *ὅπου* gegen *εἴ που* umtauscht, das überdies an *λεύσσων* sich noch besser anschliesst. Hermanns Corr. *θεός* für *πᾶσιν* könnte man schön finden, wenn nicht durch die dreifache Wiederholung dieses Begriffs (*θεοῖς* geht voran und *θείῳ πυρί* folgt) der Ausdruck überladen würde. Schneidewin, der umgekehrt *θεός . . θεοῖς* wollte, schliesst aus des Schol. Erklärung *ἐκθεωθείς* mit Unrecht, dass er an erster Stelle *θεός* gelesen habe; denn so konnte Herakles nur genannt werden, wenn er bis dahin noch nicht *θεός*, sondern nur *ἀνήρ* war.

737. *οὕτως*, das nach *θεούς* im La fehlt, ist mindestens überflüssig. Ein Anonymus im Londoner Diar. class. hat daher diesen Vers mit *ὦ θεοί* (statt *ἰὼ θεοί* La) zu einem einzigen verbunden, in welchem der

Wechsel der Personen dem von 733 entspricht. Seidler hat dagegen zu Eur. IT. 780 jenes *οὕτως* nach dem einsilbig zu lesenden *θεούς* in *ὧδ'* verwandelt und damit den Vers vielleicht verbessert, den Ausdruck aber verschlechtert. S. darüber zu Ai. 469. Es ist doch bemerkenswerth, dass gerade jene Stelle des Eur. (*ὦ θεοί. τί τοὺς θεοὺς ἀνακαλεῖς ἐν τοῖς ἐμοῖς;*) zur Einschiebung eines *ὧδε* gar keine Veranlassung giebt.

754. Bothes von Dindorf angenommene Aenderung, nach welcher *οὐκ οἶδα* dem Neoptol., *πῶς οὐκ οἶσθα* dem Philokt. gegeben wird, entspricht dem Sinne besser, als die umgekehrte Vertheilung des La. Mit Unrecht aber folgte Dindorf V. 753 Brunck, der *οἶσθ', ὦ τέκνον* und abermals *οἶσθ', ὦ παῖ* als Frage nimmt. Phil. scheut sich die Frage nach dem Grunde seiner Schmerzenslaute direkt zu beantworten, weil, wie 756 seine neue Bitte um Erbarmen und dann die beruhigende Versicherung, der Schmerz komme nur zeitweise, lehrt, er fürchtet, es möchte dem Neopt. leid werden, einen so schwer Kranken auf das Schiff zu nehmen. Daher seine kurze Antwort: „du weisst es“ und auf seine Versicherung, er wisse es nicht: „wie solltest du es nicht wissen?“ (denn das ist *πῶς οὐκ οἶσθα;*) d. h. „du weisst es ganz gewiss.“

758. *ἴσως* ist nicht nur hschr. einstimmig, sondern auch vom Schol. bezeugt, der *πλάνοις ὡς ἐξεπλήσθη* für *ὅτε ἐκορέσθη πλανωμένη* erklärt und gut hinzufügt, dass die Krankheit wie auch sonst mit einem Thiere verglichen werde: sie hat sich am Umherschweifen wohl ergötzt (wodurch sich der Dativ *πλάνοις* erklärt, doch könnte man denselben mit Wunder auch zu *ἥκει* ziehen) und sucht nun frische Nahrung am Fusse. Der darin liegende schmerzliche Humor ist von Schneidewin gut hervorgehoben; Seyffert irrt, wenn er das physisch oder psychisch für unrichtig hält. Ich bemerke nur noch Folgendes: Die Schmerzanfälle sind nicht continuirlich, sondern erfolgen in gewissen regelmässigen Absätzen. Bei denselben stösst Phil. seiner nicht mächtig Klagelaute aus; in den Zwischenpausen wie hier sucht er eine möglichst heitere Miene anzunehmen, ja die Sache als nicht so schlimm darzustellen, damit die Seeleute sich nicht abschrecken lassen ihn mitzunehmen. Solcher Absätze sind in der Scene drei bestimmt zu unterscheiden; nach dem dritten Anfall sinkt er in Ermattung und Schlaf. Was dem gegenüber Conjekturen wie die Bothes *ἴσοις* bezwecken, ist schwer abzusehen. Wenn wirklich die Zwischenräume der Krankheitsanfälle gleiche wären, so hätte Phil. ja vorher gewusst, was ihm bevorstände; und dann musste er irgend welche Anstalten treffen, allein

zu bleiben, um seinen neuen Freunden die Schmerzen zu verhehlen; oder er würde sie wenigstens darauf vorbereitet haben. Er wird aber augenscheinlich und zwar sehr zur Unzeit von dem Anfall überrascht; und das war unmöglich, wären die Erscheinungen der Krankheit regelmässig gewesen.

773. Warum fürchtet Phil. den Tod, wenn Neopt. den Gesandten den Bogen überlasse? Er hat ja 611 ff. bestimmt gehört, dass er nach Troja geführt werden soll, um die Stadt zu erobern. Wollten seine einstigen Kriegsgefährten ihn tödten, so hätten sie das längst thun können. Und auch den Neopt. hätten sie tödten wollen? Ich möchte vermuthen, *κτείνας* ist in *φθείρας* zu verwandeln: wenn du jenen den Bogen überlässest, so wirst du uns beide ins Verderben bringen, weil sie nämlich dann uns zwingen können, wozu sie wollen.

782. Dass diese Worte, wie Dindorf meint, an Stelle der verloren gegangenen eingeschwärzt seien, ist nicht wahrscheinlich. Der Interpolator würde doch einen richtigen Trimeter gemacht, und konnte er das nicht, wenigstens einen ordentlichen Satz gebildet haben, schwerlich aber einen ohne Verb. fin. und mit Elision in *μοι*. Die Worte lassen sich ohne Mühe in einen probemässigen Vers bringen; von den zahlreichen Vorschlägen befriedigt mich der Wunders *δέδοικα δ', ὦ παῖ* (wobei sich die Entstehung von *ἀλλά* begreifen liesse), *μὴ ἀτελὴς εὐχὴ τύχῃ* (oder *πέλῃ*) am meisten. Jedenfalls darf *εὐχή*, das die direkte Beziehung auf das Gebet des N. enthält, nicht getilgt werden.

786. Ich stimme Schneidewin bei, der das Fut. durch die Furcht des Phil. rechtfertigt, dass er wegen seines kranken Fusses werde zurückbleiben müssen. Dieser Gedanke beschäftigt ihn jetzt allein, wie schon aus der Antwort (782) auf Neoptol.' Gebet um glückliche Fahrt zu ersehen ist. Es ist mithin nicht wohlgethan, dafür etwa das Perf. oder das Praes. oder auch den Aor. zu setzen, obgleich alle diese Vorschläge sich fast von selbst bieten.

798. Ueber *δύνᾳ*, wofür La *δύνῃ*, vgl. OR. 696, S. 94. Ebenso 849.

800. Das von Schndw. nicht hinlänglich gerechtfertigte *ἀνακαλουμένῳ* sucht Mein. durch veränderte Casusendung zu retten, indem er entweder das Pass. *ἀνακαλούμενος* (oder *ἀγκαλούμενος*) als *imploratus* oder das Med. *ἀνακαλούμενον (ἀγκαλ.)* als *implorantem* erklärt. Beides ist schon wegen der Wortstellung unwahrscheinlich; denn diese Zwischenstellung des Partic. zwischen *τῷδε* und *πυρί* wäre doch nur dann begründet, wenn es dazu in einem engeren sachlichen Verhältnisse stände, z. B. wenn es hier heissen könnte: „bittend bei diesem Lemnischen Feuer". Dazu tritt für den Nom. noch die weitere Unbequem-

lichkeit ein, dass schon ein Part., nämlich *συλλαβών*, auf das Subj. bezogen ist. Ich halte Toups[1]) Conj. *ἀνακυκλουμένῳ* für sehr glücklich; die vollständige Erklärung davon giebt Seyffert. Wie leicht übrigens die Verwechselung durch Abirren auf das 797 vorangegangene *καλούμενος* möglich war, liegt auf der Hand.

823. Buttmanns Verbesserung *ἱδρώς τέ τοι* statt *γέ τοι* scheint unwiderleglich. Die Annahme Hermanns, dass vor *ἱδρώς* stark zu interpungiren und eine Pause zu denken sei, in der Neoptolemos den schlafenden stillschweigend betrachte, weist Bonitz (Beitr. I, 34) mit Recht zurück.

828. Das überlieferte *εὐαής* mit Hermann und Wunder in *εὐαές* zu ändern, scheint nicht rathsam. Es wäre sehr sonderbar, dass, nachdem der wirkliche Vokativ mit voller Nom.-Endung in *ἀδαής* eben vorangegangen, nun ein prädikat. Nom. mit der vokativ. Endung folgen sollte. Das letzte ist ja durch bekannte klassische Beispiele[2]) gesichert; es darf aber doch nicht in so auffälliger Weise gegen die Ueberlieferung hineincorrigirt werden. Wäre es selbst bezeugt, so würde noch die Frage entstehen, ob man nicht lieber ein adverbiell gebrauchtes Neutrum anzunehmen hätte; und in diesem Falle würde man mit Dindorf sich eher für Schneidewins Vorschlag *εὐαδές* entscheiden, weil die Verkürzung des *α* in *εὐαής* sich nicht rechtfertigen lässt. Seyffert versetzte, um die Länge der mittleren Silbe in *εὐαές*, das auch er aufnahm, zu retten, in der Antistr. 844 das *δ'* nach *ἄν*, während Schneidewin die Verlängerung von *ἄν* durch Einschiebung von *καί* (also *ὧν δ' ἂν κἀμείβῃ*) erzielte und dadurch auch das angefochtene *εὐαής* sicherte. Es ist nur zweifelhaft, ob dies *καί* nicht einen Germanismus ergeben würde („was du **auch** antwortest"); denn wenn Schneidewin sagt, *καί* finde sich oft in dieser Bedeutung „ja, etwa" (was doch sehr ungenau wäre), so ist das Beispiel aus Aesch. Prom. 343 dafür ein schwacher Beleg, weil es dort heisst „wenn du dich überhaupt nur bemühen willst (*εἴ τι καὶ πονεῖν θέλεις*), in der auch sonst häufigen, aber hier unmöglichen restriktiven Bedeutung. So 991 *οἷα κἀξανευρίσκεις* „was sinnst du auch nur aus", geschweige dass du es aussprechen solltest. Ich möchte deshalb vorziehen *ἂν ἀμείβῃ* in *ἀνταμείβῃ* zu ändern, und mit geringer Wortumstellung *ὧν δ' αὖθίς μ' ἀνταμείβῃ* zu schreiben, wobei in der Strophe nur *ἡμῖν* mit kurzer Ultima, also *ἡμίν*, zu lesen wäre. Der

[1]) Nov. cur. in Suid. p. 91. S. bei Brunck.

[2]) Ganz ähnlich wäre Val. Fl. Arg. 8, 74 age maior ades fratrique simillime leto.

Molossus ist dann der trochäischen Dipodie in gleicher Weise vorgeschoben wie 831 und 847 dem Dochmius.

830. Durch ἀντίσχοις, das Brunck für ἀντέχοις setzte, wird die metrische Congruenz mit 846 hergestellt. Nöthig wäre es nicht; die Kürze würde im Dochmius ganz regelrecht sein und könnte der Länge in der Antistr. wohl entsprechen. Schwieriger ist die Bedeutung des Wortes, zumal in der Verbindung mit dem Dativ. Soll es heissen „entgegen- oder vorhalten" = *obtendere*, so gehört eine besondere Interpretationskunst dazu, daraus die Bedeutung „fernhalten" zu gewinnen. Schneidewin ergänzte „indem du dich dagegenstellst", also zwischen die Augen und das Sonnenlicht. Aber er soll ja das Sonnenlicht selbst den Augen vorhalten; und was ich vorhalte, entferne ich nicht, sondern nähere es dem Gegenstande, dem ich es vorhalte. Die Vergleichung mit *defendere* oder *arcere* ist ohne Beweiskraft, weil eben ἀντέχειν nicht *defendere* ist. Ueberhaupt aber hat ἀντέχειν im transitiven Sinne den Gen. bei sich, wie χεῖρα κρατός OC. 1651, ἀντίσχεσθε τραπέζας ἰῶν Hom. Od. 22, 74. Nur als intransit. Verb. regiert es den Dativ, und so der Schol. ἐναντιωθείης τοῖς ὄμμασι (ohne αἴγλαν). Vorher erklärt er αἴγλαν durch eine Art Sarkasmus für die während des Schlafes über die Augen ausgebreitete Dunkelheit, ähnlich also wie Aias 395 σκότος ἐμὸν φάος, ἔρεβος φαεννότατον ὡς ἐμοί nennt. Wäre nur dabei das Bedenken wegen des Dativs beseitigt, so liesse sich für einen solchen ironischen Sinn von αἴγλα Eur. Hec. 1046 τυφλὸν φέγγος vergleichen, während man sich auf μέλαιναν αἴγλαν Eur. Troad. 551 wegen der Unsicherheit des Sinnes nicht berufen darf.[1]) Und wenn 867 das gleichwerthige φέγγος gerade umgekehrt ὕπνου διάδοχον heisst, so kann der ironische Gebrauch des Wortes hier nur dem wahrscheinlich sein, der ein absichtliches Vermengen widersprechender Anschauungen für dichterisch hält. Dergleichen krankhafte Symptome der Sprachbildung mag man bei den römischen Dichtern der Kaiserzeit, aber nicht bei Soph. suchen. In diesem Sinne könnte ich mich nur für Reiskes ἀχλύν entscheiden, das jedoch die Entstehung der Corruptel nicht erklärt. Vielleicht aber hatte Schneidewin Recht, wenn er am Schlusse seiner Deduktion, die Schiefheit derselben wohl selbst fühlend, Wunders Conj. ἀμπίσχοις (für die er sich auf Eur. Ion. 1158 f. τοίχοισιν δ' ἔπι

[1]) Noch weniger darf man Eur. Herc. fur. 642 σκοτεινὸν φάος dafür geltend machen; denn dort ist φάος Conj. für φᾶρος, die Nauck stillschweigend, Kirchhoff aber nicht aufgenommen hat. Es ist dort gewiss malerischer, wenn das Alter, das als ἄχθος βαρύτερον Αἴτνας σκοπέλων ἐπὶ κρατὶ κεῖται, mit einer über die Augen geworfenen dunkelen Decke verglichen wird.

ἤμπισχεν ἄλλα βαρβάρων ὑφάσματα beruft) für nicht unwahrscheinlich hält. Es heisst dann natürlich nicht „die Augen mit Sonnenlicht umhüllen", was ja den Acc. ὄμματα erfordern würde; sondern „seinen Augen das Licht verhüllen", so dass sie es nicht erblicken. Das wäre erträglicher, als wenn Nauck ἀμπίσχοις mit ἀχλύν verbindet und erklärt „hülle um die Augen das jetzt ausgebreitete Dunkel"; wobei der Dativ schwerlich zulässig sein möchte. Man könnte noch fragen, wie der Chor gerade zu diesem sonderbaren Wunsche kommt. Ich denke mir die Sache so: Philoktet hatte 814 gebeten, ihn nach seiner Höhle zu schaffen, in deren Schatten er ausruhen will; das schnelle Eintreten der Ermattung machte aber die Ausführung unmöglich, so dass man genöthigt war, ihn dem hellen Lichte der Mittagssonne ohne Schutz auszusetzen. Da ist denn die Bitte an den Schlaf natürlich, er möge den jetzt ausgebreiteten hellen Lichtglanz verhüllen (natürlich durch eine Wolke), damit er nicht in die Augen des Schlafenden falle und ihn aufwecke; wodurch nämlich ihr Vorhaben vereitelt werden würde.

833 ff. Diese vielfach bemängelten Worte scheinen nur einer verbesserten Interpunktion zu bedürfen. Todt (Ztschr. G. W. 1867 S. 227 ff.) verband τἀντεῦθεν mit ὁρᾷς und φροντίδος, das er vor τἀντεῦθεν setzte, mit ποῖ, also: ποῖ δὲ βάσει φροντίδος· τἀντεῦθεν ὁρᾷς ἤδη· πρὸς τί κτλ. Er hätte dem Schol. folgen sollen, welcher erklärt: τὰ μετὰ ταῦτα πῶς ὁρᾷς φροντίδος ἀντὶ τοῦ ἐννοεῖς. Also der Chor heisst N. bedenken, ποῦ στάσει, ποῖ δὲ βάσει, welches bekanntlich sprüchwörtliche Wendungen geworden sind für „handeln, Massregeln ergreifen". Im eigentlichen Sinne Ai. 1237 ποῦ βάντος ἢ ποῦ στάντος. Die Ergänzung eines Gen. war hierzu nicht nöthig. Nun spricht der Chor aber bestimmter aus, dass die weiteren Massregeln ihm Sorge verursachen; also φροντίδος ist von πῶς abhängig und πῶς φροντίδος gewissermassen der Prädikatsbegriff zu τἀντεῦθεν = πῶς πολυφρόντιστά ἐστι τἀντεῦθεν. Hierzu passt aber nicht mehr der Imper. ὅρα, sondern nur das folgende ὁρᾷς, nicht: „siehe zu (überlege), wie mir das Weitere Sorge macht" (oder gar dem στάσει und βάσει entsprechend „Sorge machen wird"), sondern: „Du siehst bereits, wie"; also ist nach φροντίδος statt des Punktes ein Komma zu setzen. So hat Wunder bereits in seinen Advers. in Phil. p. 99 vermuthet, diese Ansicht jedoch leider nachher aufgegeben. Dass nun dem V. 834 der antistr. V. 850 nicht entspricht, ist für diesen übel. Ich halte ihn mit Dindorf für interpolirt, um eine Lücke auszufüllen durch Worte, die denen in der Strophe dem Sinne nach ziemlich nahe kommen. Da über die echten Worte der Schol., der sich nur über die Bildung von ἐξιδοῦ umständlich

auslässt, nicht die geringste Andeutung macht, so ist es wohl verlorene Mühe, darüber Vermuthungen aufzustellen.

837 f. Ich glaube weder, dass *γνώμαν* aus *γνῶμ'* (Bergk) verdorben, noch dass im Folgenden irgend etwas einzuschieben ist. Schliesst man 837 mit *γνώμαν*, so erhält man einen spondeischen Paröm., dem 838 zwei tadellose Dochmier folgen. Was aber dem Gedanken fehlt, wenn man das von Hermann vermuthete *ἀνδράσιν* nicht zulässt, begreife ich nicht. Seyffert giebt mit *magnam hominibus palmam fert* eine ungenaue Uebersetzung. Weder ist *κράτος palma* noch *ἄρνυται fert;* es heisst: „die Gelegenheit verschafft (sich) den Sieg (die Obmacht)", wie ja *κράτος* gewöhnlich zu fassen ist. Dabei ist der Dativ überflüssig, wenn nicht unlogisch; es wäre ebenso, als wollte man Hom. Od. 1, 5 (*ἀρνύμενος ἥν τε ψυχὴν καὶ νόστον ἑταίρων*) noch einen Dat. verlangen. Völlig sinngemäss sagt auch der Schol. *ἐπὶ πάντων ἡ μετὰ εὐκαιρίας σύνεσις* (das ist eben *καιρὸς πάντων γνώμαν ἴσχων*) *πολλῶν ἐπικράτειαν ἐν ἑτοίμῳ καρποῦται*, und ebenso giebt er *ἄρνυται* durch *ἀποφέρεται* wieder, nicht durch *ἀποφέρει*.

853. Auffällig ist es, dass jene Wendung *γνώμαν ἴσχων* in dem antistroph. V. wörtlich wiederkehrt. Man könnte deshalb auch 853 wie 850 für einen Lückenbüsser an Stelle der verloren gegangenen echten Worte halten; aber es mag auch diese Anspielung gerade beabsichtigt sein. Metrisch ist hier zunächst in derselben Weise abzutheilen wie 837, d. h. *ἴσχεις* zu 854 zu ziehen. Dann aber möchte ich *ἐνιδεῖν*, das bedenklich an *ἐξιδοῦ* 851 erinnert und völlig in der Luft schwebt, streichen. Von *οἶσθα* kann es doch nicht regiert sein; und wie dieser Infin. von einem ausgelassenen *γίγνεται, ἐγγίγνεται, ἔστιν, ἔξεστιν* abhängen könne, hat Brunck unerklärt gelassen. So bliebe nur die Verbindung *πυκινοῖς ἐνιδεῖν* übrig, worüber s. u. Wenn nun ferner der Schol. *ταὐτάν* statt *τὴν αὐτήν* für möglich erachtet, so ist das einmal an sich schwer zu glauben, zweitens sinnwidrig. Der Chor sagt nicht: „wenn du dieselbe Ansicht hast wie dieser"; ja er darf es gar nicht sagen. Wie wer? Man sagt: „wie Odysseus"; aber *τούτῳ* muss jeder Unbefangene auf Phil. beziehen. Der Chor würde überdies durch die Erinnerung daran, dass auch Od. die Mitführung des Phil. für nothwendig erachte, den Neopt. im Entschluss das Erwachen des Philoktet abzuwarten nur bestärken, während er doch räth, ohne Phil. mit dem Bogen sich eiligst davonzumachen. Das ist alles undenkbar; der Chor bezieht sich nur auf V. 840 ff., wo N. versichert hatte, er dürfe ohne Phil. nicht abschiffen, der Bogen allein reiche nicht aus. Demnach kann er hier nur erwidern: „wenn du diese Meinung über das, was

ich sage, hast". Das ist aber ταύταν τούτων, das auch Dindorf aus minderwerthigen Hsch. aufgenommen hat; und zu diesem τούτων ist das vorangegangene Rel. ὧν attrahirt. Für diese Attraktion bei ausgedrücktem Demonst. Pron. vgl. Buttm. griech. Gramm. 143, 13. So Xen. Oec. 2, 1 ὑπό γε τούτων, ὧν σὺ καλεῖς. Plat. Gorg. 452a τούτων ὧν ἐπῄνεσεν. Xen. Cyr. I 6, 11 ὧν λέγονται λήψεσθαι, οὐδεὶς . . . τούτων χάριν εἴσεται. Ich fasse also ὧν neutral und αὐδῶμαι medial wie 130 ποικίλως αὐδωμένου, Ai. 772 ἡνίκ' ηὐδᾶτο. Der Sinn ist mithin: „Wenn du hierüber, du weisst ja, wovon ich spreche, diese Meinung hast, so stehen schwer zu beseitigende Leiden bevor". Dass dabei der begründende Satz vorangeht, ist ungewöhnlich, aber bekanntlich nicht sprachwidrig. Vgl. z. B. 874. So bliebe nur noch πυκινοῖς übrig, für das ich allerdings keine Erklärung weiss. Denn dass es absolut gebraucht „klug, verständig" heissen könne, glaube ich nimmermehr; es ist etwas anderes, wenn es diese Bedeutung durch Hinzusetzung von θυμός, βουλή, παλάμη, διάνοια u. dergl. gewinnt. Wollte man es aber durch ἐνιδεῖν bestimmt sein lassen, um so den Begriff einer πυκνῇ βουλῇ zu bekommen, so wäre das ein schiefer Ausdruck für ἰδεῖν oder εἰδέναι. Es läge nun nahe, πυκινοῖς in πινυτοῖς zu verwandeln; allein der Gedanke ist überhaupt unrichtig. Oder sind denn die Leiden ἄπορα nur für die Klugen, und nicht erst recht für die Unklugen? Ich vermisse hier ein Verbum „drohen, bevorstehen", also beispielsweise ἐπιμένει, das auch dem Metrum entsprechen würde, da dann die letzte Silbe von ἄπορα elidirt werden müsste. Mit Seyfferts Adv. πυκινῶς = *frequenter* weiss ich nichts anzufangen, selbst wenn man sein ἂν ἰδεῖν statt ἐνιδεῖν gutheissen wollte. Auch alle sonstigen Vermuthungen zu dieser Stelle, wie die Wunders εἰ ταὐτὸν τούτῳ γ. ἰ., wobei γνώμαν ἴσχειν für γιγνώσκειν stehen und den Acc. regieren soll, oder die weitgreifenden Aenderungen Todts zu 850, 851, 853 und 854, die ich glaube übergehen zu dürfen, halte ich theils für überflüssig, theils für verfehlt.

855 ff. Die Schlussstrophe giebt, abgesehen von ἀλεὴς ὕπνος ἐσθλός, für die sachliche Erklärung nicht bedeutende Schwierigkeiten. Herm. hat bekanntlich die ganze Partie zu 4 daktylischen Hexametern, die denen von 839—842 entsprechen, später zu 7 daktylischen Tetrametern mit einem iambischen Schlussdimeter umgearbeitet; auch Dind. stimmt ihm darin bei, dass wir hier nur Trümmer von daktyl. Tetramet. haben. Das scheint mir zu weit gegangen zu sein; meiner Meinung nach wiegt der daktylische Rhythmus freilich vor, jedoch gemischt mit logaödischen und iambischen Klauseln. Da eine Gegenstrophe nicht vorliegt, so lässt sich darüber nichts Sicheres feststellen. Eines jedoch, worauf bereits

Bergk aufmerksam gemacht hat, ist beinahe unzweifelhaft, dass zwischen 854 und 855 eine Lücke im Gedanken besteht. Die Gesammtordnung dieser Chorpartie verlangt, dass Neopt. nochmals erkläre, er wolle den Einflüsterungen des Chors, den schlafenden Phil. zu verlassen, nicht Folge leisten; und dies musste, wie oben 839—842, in 4 dakt. Hexam. geschehen. Erst darauf ergreift der Chor von neuem das Wort mit *οὖρός τοι, τέκνον, οὖρος.* Wie diese Worte, die schon durch die erneute Anrede (vgl. 833 und 843) beweisen, dass sie den Anfang einer neuen Mahnung ausmachen, jetzt vorliegen, können sie unmöglich an 854, wo der Gedanke ähnlich wie 838 und wieder 864 mit einem sentenzartigen Urtheil abschliesst, angeknüpft werden; und was wäre es für eine Gliederung, wenn auf die Strophe jenes dakt. System des N. folgte, an die Antistr. aber ohne eine entsprechende Entgegnung sofort die Epode des Chors sich anschlösse! Nehmen wir dagegen an, dass nach 854 die 4 Hexam. verloren gegangen seien, so erhalten wir für die ganze Chorpartie einen höchst regelmässigen, kunstvollen Bau: zuerst mahnt der erste Halbchor, dann der zweite, und jedem von beiden folgt als Antwort des N. ein kurzes dakt. System; dann wiederholt in der Epode der Gesammtchor die Mahnung und wird darin durch des Phil. Erwachen unterbrochen. Ganz ähnlich ist die Vertheilung der Rollen in der ersten Strophe und Antistrophe der Parodos, nur dass dort statt der daktyl. anapästische Systeme eingelegt sind.

Die Hauptschwierigkeit liegt in 858f. Schon *νύχιος* ist mindestens dunkel. Wenn Schneidewin erklärt „im tiefen Schlafe, wie er Nachts zu kommen pflegt", so ist das wohl zu viel hineingedeutelt; und es erscheint um so wunderlicher, wenn die folgenden Worte richtig sind, nach denen wieder der Schlaf in der Mittagshitze (*ὕπνος ἀλεής* nach dem Schol. *ὁ ὑπὸ τὴν ἀλέαν τοῦ ἡλίου*) als tief (was aber *ἐσθλός* auch nicht sein kann) bezeichnet wird. Dieser ganze Gedanke ist überhaupt trivial und passt hier, wo der erstarrende Schlaf eines Todkranken gemeint ist (*ὡς Ἀΐδᾳ παρακείμενος*), gar nicht; auch die parenthetische Einfügung wäre recht ungeschickt. Schon Schneidewin hat auf die scharfsinnige Vermuthung Dobrees aufmerksam gemacht, nach welcher diese Worte irrthümlich hier eingeschoben sind, nachdem sie aus *ἀδεὴς πόνος ἐσθλός* verdorben waren. In der That sieht 864 *ὁ μὴ φοβῶν* (der Schol. erklärt *ὁ πόνος ὁ μὴ φόβον ἔχων κράτιστός ἐστιν*) ganz wie eine ungeschickte Glosse zu *ἀδεής* aus, und *κράτιστος* würde dann für *ἐσθλός* nur ein gewöhnlicherer Ausdruck sein. Aber auch jenes *ἐκτέταται νύχιος* lässt sich ohne Schaden, vielmehr zum Vortheil des Sinnes ausscheiden; es stimmt fast genau zu dem folgenden *Ἀΐδᾳ*

παρακείμενος, und namentlich *νύχιος* möchte erst durch diese Vergleichung das rechte Licht erhalten, wenn nämlich *Ἅιδᾳ παρ.* durch *ἐκτέταται νύχιος* erklärt werden sollte. Leichter ist es 862 sich mit *ὁρᾷ* abzufinden. Wenn Dind. dies übersetzt *ut aliquis in Orco iacens te videt, i. e. non videt omnino*, so müsste er auch mit Herm. *ὥς τίς σ'*, nicht *ὥς τίς τ'* lesen. Besser wäre es absolut gefasst: „er sieht wie ein Todter", d. h. gar nicht; indess verdächtig bleibt es trotzdem. Todt wollte *ὁρᾶν:* nicht schlecht, wenn man es mit *ἐκτέταται* und *παρακείμενος* zusammenstellt. Jedenfalls glaube ich nicht, dass hier auch noch von einem Sehvermögen des Phil. die Rede ist, nachdem er schon 856 *ἀνόμματος* genannt war. Die vorangehenden Worte *οὐ χερός, οὐ ποδός, οὔ τινος* (wofür Todt gut, wenn auch nicht nothwendig, *φρενός*) *ἄρχων* beweisen, dass seine körperliche und geistige Ohnmacht geschildert wird, die es ihm unmöglich mache, das Fortgehen des N. zu hindern; woraus wieder zu entnehmen ist, dass dessen verloren gegangene Worte, auf die der Chor auch 862 (*εἰ καίρια φθέγγει*) Rücksicht nimmt, im Gegensatz zu den obigen auf das Orakel bezüglichen die Wahrscheinlichkeit hervorgehoben haben müssen, dass Phil. während ihrer Flucht erwachen und ihm dann seinen schnöden Verrath vorwerfen werde; wie er auch wohl angedeutet haben wird, dass er halb entschlossen sei, den Weg der Ueberredung einzuschlagen. Was nun jenes *ὁρᾷ* betrifft, so folge ich Wunder, der nach *παρακείμενος* einen Punkt setzt und dann *ὅρα* schreibt. Es scheint in *ὁρᾷ* ebenso verderbt zu sein wie *βλέπ' εἰ* in *βλέπει*. Demnach wäre die ganze Epode so zu lesen:

> *οὖρός τοι, τέκνον, οὖρος·*
> *ἀνὴρ δ' ἀνόμματος οὐδ' ἔχων ἀρωγὰν*
> *[ἐκτέταται νύχιος]*
> *οὐ χερός, οὐ ποδός, οὔ τινος ἄρχων,*
> *ἀλλά τις ὥς*[1]) *Ἅιδᾳ παρακείμενος·*
> *ὅρα, βλέπ', εἰ καίρια φθέγγει·*
> *τὸ δ' ἁλώσιμον ἐμᾷ φροντίδι, παῖ,*
> *ἀδεὴς πόνος ἐσθλός.*

872. Mit Recht nimmt Seyffert *εὐπόρως* gegen alle Conj. (*εὐπετῶς, εὐφόρως, εὐλόγως*) in Schutz. Die *πήματα* verursachen natürlich eine *ἀπορία;* wer dieser sich nicht unterwirft, trägt sie im eigentlichsten Sinne *εὐπόρως*. Vgl. 875 *ἐν εὐχερεῖ*, das denselben Sinn hat. Es ist hier um so bezeichnender, da Neopt. sich thatsächlich in grosser *ἀπορία* befindet. Vgl. 897 *τἄπορον ἔπος* und 898 *ἀπορεῖς*.

---

[1]) So Wunder statt *ἀλλ' ὥς τις*

878 ff. Die von Nauck gebilligte, wenn auch nicht aufgenommene Aenderung Schmidts[1] λώφησις statt λήθη τις weist Seyff. mit gutem Grunde zurück; doch kann ich darin nicht beistimmen, dass die Krankheit wie ein bewusstes Wesen (759 wurde sie freilich mit einem wilden Thiere verglichen) sich selbst vergessen soll. κακοῦ ist objekt. Gen. wie fragm. 146, 1 Dind. Πιερίδων, 237, 2 λήθην ὅταν ποιῶσι τῶν ὄντων κακῶν. Also hier: „da ich einigermassen (τις) die Krankheit vergessen und von ihr ausruhen darf". Das ἀνάπαυλα beigefügte δή ist im Gegensatz zu dem noch mehr sagenden λήθη τις sehr bezeichnend. Im Folgenden hat Zippmann[2] 879 nach 888 eingereiht und dafür 889 gestrichen, 880 aber ebenfalls beseitigt. Nun geben doch die Worte 889 αἰνῶ τάδ' κτέ. die direkte Antwort auf Neopt.' Aufforderung 886 ff., sich zu erheben und aufzumachen; und da N. ausdrücklich, freilich mit einem Nebensinne, gesagt hatte, er sei bereit zu handeln (ἔδοξ' ἐμοὶ δρᾶν), so versteht das Phil. natürlich von seiner Bereitwilligkeit, ihm auch beim Aufstehen und Aufbruch behülflich zu sein: καί μ' ἔπαιρ', ὥσπερ νοεῖς. Aber auch nach 878 kann der Vers σύ μ' αὐτὸς ἆρον kaum entbehrt werden; wenigstens müsste man ohne ihn im Gedanken eine Lücke ausfüllen, während der jetzt so vertrauensvolle, redselige Phil. auch sonst alles unbefangen ausspricht. Das Aufstehen ist ihm das Erste, eine für ihn erhebliche Arbeit; das Aufbrechen soll dann geschehen, wenn ihn die Mattigkeit (κόπος ist nicht die Krankheit selbst) verlassen hat. So hat auch 880 seine volle Berechtigung; nur darin pflichte ich Mein. bei, dass ποτέ in τότε zu verwandeln und mit ὁρμώμεθ' zu verbinden ist. Was auch Seyffert sagen mag, um die Angemessenheit, ja Schönheit von ποτέ zu erweisen: dies „einmal" bleibt hier dennoch als allgemeine Zeitbestimmung ungehörig; wollte man es aber als „jemals" fassen, so läge darin nicht der Ausdruck der Ungeduld, mit der Phil. in seiner Eilfertigkeit den Zeitpunkt der Abreise herbeisehnte, sondern vielmehr die Hoffnungslosigkeit, dass er jemals eintreten werde. Dass aber τότε „erst dann" heissen würde, behauptet Seyff. mit Unrecht; die von Mein. angeführten Beispiele sind völlig schlagend. Leider hat S. auch sonst in diese Stelle einige Wunderlichkeiten gebracht, die dem einfach grossen Sinne des Soph. fern liegen: Neopt. wolle den Phil. beim Aufstehen nicht unterstützen, sondern verweise ihn auf die Hülfe der Diener, weil er hoffe, dass nunmehr Phil., den Beistand derselben ablehnend, nicht vermögen werde aufzustehen,

---

[1]) De ubert. Soph. II, p. 29 f.

[2]) Athetes. Soph. spec. Bonn. 1864.

er selber aber dadurch noch Zeit gewinnen werde, bevor er seinen Entschluss ausführe. Was wird da dem guten N. zugemuthet? Phil. hat ihn gebeten, ihn selber aufzurichten; N. spricht zuerst in natürlichster Weise seine Freude aus, ihn wieder hergestellt zu sehen, und fordert ihn dann auf, sich zu erheben, oder, wenn ihm das lieber sei, sich von seinen Begleitern tragen zu lassen, wobei er also gar nicht aufzustehen brauchte. Dem erwidert Phil., er sei mit allem zufrieden, wolle aber aufstehen (also gehen), um den Trägern nicht lästig zu fallen; beim Aufstehen aber nimmt er selbstverständlich des N.' Unterstützung in Anspruch und sagt dabei *ὥσπερ νοεῖς* im Gegensatz zu *εἰ δέ σοι μᾶλλον φίλον* 886, um zugleich zu versichern, dass er eigene weiter gehende Wünsche für seine Bequemlichkeit nicht habe. Und nun leistet ihm N. von 893 an wirklich die zugesagte Hülfe. Denn *ἀντέχου* kann doch nur heissen „halte fest“, natürlich meine Hand, die ihm nämlich N. mit den Worten *ἔσται τάδε* als Antwort auf die Bitte *μ' ἔπαιρε* hinreicht. Seyff. beruft sich dagegen auf 1403, wo *ἀντέρειδε βάσιν σήν* denselben Sinn habe, wie er aus Lucian. Katapl. 4 zu erweisen sucht. Was steht nun dort? Hermes führt einen gestorbenen Tyrannen nach dem Hades; derselbe sträubt sich nach Möglichkeit und *τὼ πόδε ἀντερείδων πρὸς τὸ ἔδαφος οὐ παντελῶς εὐάγωγος ἦν.* Das soll also heissen: „er trat fest auf, um vorwärts zu gehen“? Vgl. auch Luc. Todtengespr. 27 (S. 437), wo *ἀντιβαίνειν* und *ἀντερείδειν* zusammengestellt denselben Sinn haben. Herc. 3 *ἀντιτείνουσιν ἢ τοῖς ποσὶν ἀντερείδουσι πρὸς τὸ ἐναντίον τῆς ἀγωγῆς ἐξυπτιάζοντες.* Und weshalb sollte nur N. auch jetzt noch zaudern, dem Phil. den Arm zu reichen? Oder wollte er ihn liegen lassen, wenn ihm der eigene Versuch aufzustehen fehlschlug? Auch des Phil. Worte *θάρσει κτέ.* hat demnach Seyff. missverstanden. Phil. meint nicht damit, N. brauche sich nicht zu ängstigen, dass er mitanfassen solle, sondern er habe nicht zu befürchten, dass er (Phil.) zu schwach sein werde, überhaupt sich aufzurichten und aufzutreten, da die Gewohnheit ihn gelehrt habe, Unbequemlichkeit und Schmerz zu ertragen. Es ist buchstäblich dasselbe, was jeder kranke Mann einem Wärter sagen wird, der ihn beim Aufrichten etwa aus Furcht, ihm Schmerz zu machen, zu sanft anfasst. Endlich ist ja mit 894 Phil. wirklich aufgestanden; denn man kann doch nicht annehmen, dass er die ganze folgende Unterredung liegend führe.

912. Der Schol. ergänzt richtig *οὐ κατὰ τὴν σὴν γνώμην.* S. zu Ant. 70.

927. Warum Nauck glaubt, dass seine Conj. *λῦμα* der urspr. Lesart des La *δῆμα* näher stehe als die Corr. derselben *δεῖμα*, ist mir

unverständlich geblieben. Um andere noch gesuchtere und weither geholte Verbesserungen zu übergehen, so ist auch Bergks λῆμα schon deshalb wenig geeignet, weil dies Wort den tadelnden Begriff gewöhnlich erst durch einen Zusatz (λῆμ' ἀναιδές OC. 960) oder durch den Zusammenhang erhält, wie OC. 877 und El. 1427. Das könnte nun hier allerdings der Fall sein, aber es wäre zwischen den starken Ausdrücken πῦρ und πανουργίας τέχνημα zu matt. Ueberdies wird es wohl nie von arglistigen Ränken, sondern von rücksichtslosem Muthe und daher Frechheit gebraucht. Dagegen steht δεῖμα in demselben Sinne wie hier als Schreckbild, Gegenstand der Furcht El. 410 und öfter bei Aesch. und Eurip.

933. Den Schluss μή μ' ἀφέλῃς, der einen metrischen Fehler enthält, hat Elmsley durch Umstellung με μή verbessert. Man muss ihm auch darin beipflichten, dass er ἀφέλῃς in ἀφέλῃ verwandelt hat, da ἀφαιρεῖν als Aktiv schwerlich jemals mit doppeltem Acc., von Soph. überhaupt nur im Medium gebraucht ist. Gegen Bruncks Aenderung μή μου ἀφέλῃς wäre sonst auch nichts einzuwenden.

944 f. Wenn man mit Bergk nach θέλει ein blosses Komma setzt, also ὡς von φήνασθαι abhängig macht, so erhält man den unlogischen Gedanken: „er will den Argivern erklären, dass er mich, einen starken Mann, bezwungen habe und mit Gewalt davon führe; und er weiss nicht, dass er einen Leichnam tödtet". Die Erklärung konnte er sehr wohl geben, auch wenn er wusste, dass sie eine Lüge oder ein Irrthum war. Es müsste entweder heissen: „er wähnt einen starken Mann in mir bezwungen zu haben und weiss nicht" oder: „er will erklären, dass . . ., und verhehlt dabei". Diesen logischen Fehler scheint auch Seyffert eingesehen zu haben, da er bei derselben Interpunktion 946 κοὐκ οἶδ' gegen κοὐχ ὡς vertauschte: „er will erklären, dass er . . . und nicht, dass er eine Leiche tödtet". Aber wozu diese Aenderung? Kommt es denn überhaupt auf die Worte des Neopt., nicht vielmehr auf seine Handlung an? Diese allein ist es, über die Philoktet sich beschwert. S. 940 und alles Folgende. Und ausser dieser Abschwächung des Gedankens würde man dabei 945 vor ἄνδρ' ἑλὼν ἰσχυρόν ein zweites ὡς vermissen, da es doch die vorgebliche Meinung des Neoptolemos ausdrücken soll, dass Phil. ein starker Mann sei; das überlieferte ὡς gehört also zu ἄνδρ' ἑλών allein, ist aber nicht die zu φήνασθαι gehörige Conj. = ὅτι. Allen diesen Schwierigkeiten entgehen wir, wenn wir nach θέλει stark interpungiren. Das Asyndeton hat hier sogar eine besondere Kraft; und warum φήνασθαι im Sinne von „vorzeigen (als Beute)" unzulässig sein soll, ist unerfindlich. Im Gegentheil scheint es, als wenn in der Bedeutung „erklären durch Worte" dies Verbum

nur im Aktiv gebraucht worden ist. Was die Ergänzung betrifft, so ist das Objekt wohl eher aus *τά τόξα μου* 942 zu entnehmen, weil die Person *με* erst 945 im selbständigen Satze folgt. Phil. hat zuerst nur vom Bogen gesprochen und sagt mit Bitterkeit, dass Neopt. mit ihm vor den Argivern sich sehen lassen, sich brüsten wolle, ganz so wie ihn das 1064 beim Odysseus empört: *σὺ τοῖς ἐμοῖς ὅπλοισι κοσμηθεὶς ἐν Ἀργείοις φανεῖ;* Dass dort das Med. intransit. ist, spricht nicht dagegen, es im ersten Aor. transitiv zu gebrauchen; im Fut. war dies selbstredend nicht möglich. Erst bei der weiteren Ausmalung des Gedankens denkt Phil. daran, dass er selber wie ein Kriegsgefangener fortgeschleppt werden soll; das steigert natürlich seinen Zorn. Uebrigens vgl. die ähnlichen Wendungen: 616 *τόνδε δηλώσειν ἄγων.* 609 *δέσμιον ἄγων ἔδειξ' Ἀχαιοῖς.* 630 *δεῖξαι ἄγοντα.*

957. Statt *ὑφ' ὧν* erwartet man *ἀφ' ὧν*, wie schon Wunder vermuthete. Phil. wird doch nicht von den Thieren gefüttert, sondern nährt sich von ihnen. Dass sie wie Quellen, Flüsse, Felder (Ai. 863) seine Ernährer genannt werden können, bezweifle ich; denn diese nähren den Menschen von ihren Gaben, ihrem Ertrage, ohne dabei unterzugehen. Wunderlich ist Seyfferts Widerlegung von *ἀπό*: Phil. könne nicht von denselben Thieren gefressen werden, die er vorher aufgegessen hat. Warum sollen es denn dieselben sein? Der Gedanke ist allgemein: früher nährte ich mich vom Fleisch der Thiere, jetzt werden sie umgekehrt mich fressen. Müsste man hier dieselben verstehen, so würde es ihnen auch nichts helfen, wenn wir durch *ὑπό* sie als Ernährer bezeichneten. Sie wären ja bei dieser Ernährung auch aufgegessen, wenn sie ihn nicht etwa gefüttert haben wie die Wölfin den Romulus oder der Löwe den Androklos.

972. *ἄλλοισι δούς* verstand Schneidewin unter Ergänzung von *αἰσχρά* „gieb anderen das Ehrlose, da es dir nicht zusteht". Dieselbe Ansicht hatte auch der Schol., nur dass er *κακά* statt *αἰσχρά* setzt. Ich denke, das Schimpfliche kann man dem schlechten Menschen wohl überlassen (*ἐφεῖναι* oder *λιπεῖν*), aber nicht geben; mindestens müsste es heissen: „gieb es zurück denen, von denen du es gelernt hast". Wakefield verbesserte *ἄλλοισι δούς* in *ἄλλοις σε δούς*, wofür *δός μοι σεαυτόν* Trach. 1117 einen trefflichen Beleg bietet. Diese Bedeutung giebt Seyffert nach Musgrave auch dem blossen *δούς* = *cedens*, so dass es gleich dem Compos. *ἐνδούς* sein würde. Indessen bei Eur. Phoen. 21 *ἡδονῇ δούς* möchte ich nicht ein *αὐτόν*, vielmehr ein allgemeines Objekt *τι* ergänzen, so dass es dem latein. *dare* „worauf geben" (Hor. sat. II 2, 94 *das aliquid famae)* entspricht. Das lässt sich hier aber nicht

anwenden. Ich denke, zu *οἷς εἰκός* ist zu ergänzen *δοῦναι*, sc. *τὰ σφέτερα*. Die Wendung erinnert an *δόντι δοῦναι* 668 und ist wesentlich nichts anderes als ein *suum cuique*, ein Appell an seine Ehrlichkeit. Das wird denn sofort in *τἀμά μοι μεθεὶς ὅπλα* specialisirt, wie denn eine gewisse Breite des Ausdrucks zur Charakteristik des Phil. gehört. Dindorf wollte dasselbe mit *οἷ'* statt *οἷς*; es bedarf aber dieser leichten Aenderung nicht.

994. Seyffert, der die Ueberlieferung des La (*οὔ φημ' ἔγωγε. ΟΔ. φημί· πειστέον τάδε*) vertheidigt, weil durch *ἔγωγε* die Entschlossenheit und Aufregung des Philoktet besser bezeichnet werde, übersah, dass Odysseus, wenn er seine Person der des Phil. entgegensetzte, weder *ἐγώ* noch eine Adversativpartikel entbehren konnte, während bei Phil. beides unnöthig war. Die kleine Aenderung Gernhards, der *ἐγὼ δέ* (statt *ἔγωγε*) dem Odysseus beilegt, verdient daher gewiss die Anerkennung, die sie bei Dindorf, Nauck, Bonitz u. a. gefunden hat. Hinsichtlich der Interpunktion aber stimme ich Seyffert bei, dass er nach *φημί* nicht einen Punkt, sondern ein blosses Kolon setzt. Dadurch wird *πειστέον τάδε* zum Inhalt der Behauptung: „ich aber sage, du musst darin gehorchen“ mit Rückbeziehung auf 993, dass er dem göttlichen Willen gemäss die Fahrt machen müsse. Trennt man *πειστέον* von *φημί* durch einen Punkt, so würde es heissen: „ich aber sage e s. Du musst dich dem fügen“; also weil ich es sage. Das ist nicht des Od. Meinung; denn wenn Phil. im Folgenden seinen Worten diese Deutung giebt und daran die bittere Bemerkung knüpft, dass er demnach wohl ein Sklav sei, so widerlegt ihn Od. sofort. Ueberhaupt muss man sich hüten, den Od. in dieser ganzen Scene sich als einen hochfahrenden, gebieterischen Mann vorzustellen, dem es Freude mache, seinen Eigenwillen gegen den anderen durchzusetzen. Er tritt durchaus nur als Diener und Vollstrecker des göttlichen Willens auf (s. bes. 989 f.) und wendet Gewalt nur so weit an, wie sie ihm zur Ausführung dieses Zweckes unumgänglich nothwendig erscheint. So haben auch hier seine Worte, so kurz und bestimmt sie sind, doch etwas Versöhnendes; und nachher (1047 ff.) vergilt er die heftigen Schmähungen des Phil. nicht mit einem einzigen bösen Worte.

1003. Die metrisch unhaltbare Lesart des La *ξυλλάβετ' αὐτόν* hat zu vielen Verbesserungen Veranlassung gegeben, von denen ich am wenigsten die Bernhardys *ξυλλάβετον* für zulässig halte. Dass sich Od. mit seinem Befehle an die Gesammtheit des Chors wendet, den er auch 1054 im Gegensatze zu dieser Stelle mit *ἄφετε* anredet, muss man Seyff. zugeben; und selbst wenn Od. die eigenen mitgebrachten Diener an-

redete, so würde er beim Befehl schwerlich ihre etwaige Zweizahl urgirt haben. Und mussten es gerade nur zwei sein? Od. war doch dem Neopt. aus Misstrauen nachgegangen, entschlossen, falls dieser sich ungehorsam zeigte, seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen. S. bes. 982 f. Ob er dabei auf den Chor, der dem Neopt. zu gehorchen angewiesen war (s. 149 ff.), rechnen konnte, war sehr ungewiss; es war ein Gebot der Vorsicht, eine möglichst starke Begleitung mitzubringen. Trikl.' *ξυλλάβετε τοῦτον* lässt sich deshalb nicht rechtfertigen, weil sofort Phil. mit *ὅδε* bezeichnet ist. Alle sonstigen Vorschläge (*ξυλλάβετ' ἄρ'* Hartung, *ξ. ὀπαδοί* Blaydes, *ξ. ναῦται* Hense, *ξυμμάρψατ'* Schmidt) sind an sich tadellos, entfernen sich aber von der besten Ueberlieferung mehr als das vor *αὐτόν* eingefügte *γ'* der schwächeren Hsch., das hier doch seine gute Stelle hat. Es bezeichnet das selbstverständliche Mittel, die selbstmörderische Absicht des Phil. zu verhindern. „So greift ihn denn"; nicht bloss: „greift ihn".

1007. Trikl.' Aenderung *οἷός μ'* würde nicht schlecht zu dem vorangehenden *ὦ μηδὲν ὑγιὲς . . . φρονῶν* passen; indessen Herm.s *οἷ' αὖ μ'* steht dem hschr. *οἷά μ'* entschieden näher und giebt einen mindestens ebenso guten Sinn.

1032. Piersons[1]) Conj. *ἔξεστ'* statt *εὔξεσθ'* giebt, abgesehen von der Nüchternheit des Ausdrucks, eine Zweideutigkeit durch die unmittelbare Zusammenstellung mit *θεοῖς*, ist aber vor allen Dingen deshalb unhaltbar, weil *πλεύσαντος* die Bedeutung eines Fut. exact. = *ὅταν πλεύσω* nur dann erhalten kann, wenn das Verb. fin. im Fut. steht. Ein Fut. *ἐξέστ'* wäre, abgesehen von dem ersten Grunde, schon wegen der bedenklichen Elision gewagt. Pierson selbst wollte ferner *κλαύσαντος* für *πλεύσαντος;* wozu Brunck richtig bemerkt, es sollte wenigstens *κλαίοντος* heissen. Dessen eigener Vorschlag *ἕξεσθ'* wäre vortrefflich, wenn nicht in diesem Sinne = *δυνήσεσθε* das Aktiv erforderlich wäre. Naucks *τλήσεσθ'* ist an sich sehr empfehlenswerth, entfernt sich aber weit von der Ueberlieferung. Ich möchte noch einen Versuch machen, diese zu retten. *εὔχεσθαι* ist hier weder *gloriari* noch *vovere,* bei dem der Inhalt des Gelübdes im Fut. stehen müsste; es ist, mit *θεοῖς* verbunden, wie 1077 und sonst einfach das Gebet zu den Göttern. Das Gebet steht aber nicht für sich allein, sondern ist mit Brand- und Trankopfern verbunden; und diese könnten, als nähere Ausführung der gottesdienstlichen Handlung, wohl durch epexegetische Inf. *αἴθειν ἱερά* und *σπένδειν*, wie von einem *ὥστε* abhängig, ausgedrückt sein. Das

---

[1]) Verisimil. p. 163. S. bei Brunck.

wäre noch nicht so hart wie etwa die Inf. Ai. 786 und 869. Dass nun aber gerade während des Gebets die Anwesenheit des Kranken am störendsten gewesen war, erfuhren wir schon V. 8ff. *ὅτ' οὔτε λοιβῆς ἡμῖν οὔτε θυμάτων παρῆν ἑκήλοις προσθιγεῖν κτέ.* — Wie man sich aber auch mit *εὔξεσθε* zurecht finde, ich kann mich mit *πλεύσαντος* viel weniger befreunden. Es hiesse „nach meiner Abfahrt", und das ist durchaus vag. Die Opfer sollen doch vor Troja gebracht werden „nach seiner Ankunft"; wenn aber auf der Fahrt dorthin, so müsste es vielmehr *συμπλεύσαντος*, wenn nicht *συμπλέοντος* heissen. Dem entsprechend hat Seyffert die Corr. des Laur. *γ ὁμοῦ* statt *ἐμοῦ* in Verbindung mit *ἔξεσθ'* nur zu begierig aufgegriffen. Vom Weinen und Klagen (Pierson *κλαύσαντος* s. o., Hartung *στένοντος*) kann füglich nicht mehr die Rede sein, nachdem Phil. in 10jährigem Dulden sich gewöhnt hat *στέργειν κακά* 538. Vgl. auch 894 *τὸ σύνηθες ἔθος*. Und wenn ein besonderer Krankheitsanfall eintrat, so konnte man ja das Opfer aufschieben oder ihn so lange entfernen. Von solchen Klagen spricht denn auch vorher Phil. nicht, sondern nur davon, dass er lahm und übelriechend sei; und das musste zu jeder Zeit eine Störung der heiligen Handlung werden. Kurz ich glaube, der verständige Brunck hat hier wie so oft das Rechte gesehen, dass er trotz seiner Vertheidigung von *πλεύσαντος* hinzufügt: *si quid mutandum fuisset, maluissem ἐμοῦ ξυνόντος.* Ich ziehe jedoch Naucks kleine Aenderung *παρόντος*, die zugleich der Ueberlieferung näher steht, vor; das Komma vor *αἴθειν* ist zu streichen. Der Sinn wäre also: „wie werdet ihr zu den Göttern beten, dass ihr in meiner Gegenwart opfert?"

1039. *κέντρον* braucht nicht der Stachel der Sehnsucht nach Phil. zu sein; es ist der Stachel des bösen Gewissens über das dem Phil. angethane Unrecht. Bei solcher Erklärung ist kein Grund, den Vers mit Nauck zu verdächtigen.

1048. *ἑνὸς λόγου* steht im Gegensatz zu *πόλλ' ἂν λέγειν:* „jetzt gebiete ich gegen dich nur über ein einziges Wort", natürlich weil viele Worte zu machen jetzt nicht in meiner Macht steht (*οὔ μοι παρείκει*), da ich Wichtigeres zu thun habe. Dies eine Wort folgt alsbald: „ich will dir (in einer Beziehung) nachgeben (1053), weil wir nicht dich, sondern nur deinen Bogen brauchen; ich werde ihn führen, da du nicht willst". Das macht auf Phil., der natürlich dem Od. den Bogen und damit den Ruhm der Eroberung Trojas am wenigsten gönnt, einen geradezu verblüffenden Eindruck, wie 1063f. lehrt. *ἑκών* (Bonitz statt *ἑνός*) ist mir gerade wegen der Wiederkehr 1053 unwahrscheinlich; und dass *κρατεῖν λόγου* „schweigen" heisse, folgt aus El. 1175 (*κρατεῖν γλώσσης*) keineswegs.

1083. *ὦ τάλας* (La) ziehe ich, entsprechend der Lehre der alten Grammatiker (s. Etym. M., Thom. Mag. u. a.), dass *ὦ* bei Verwunderung, bei Klagen und Ausrufen, *ὦ* dagegen bei Anreden zu accentuiren sei, auch hier vor. Ebenso 1102 *ὦ τλάμων ἐγώ.*

1085. Für Elmsleys Verbesserung *συνείσει* lässt sich nur allenfalls das eine Schol. *σὺν ἐμοὶ ἔσῃ καὶ ὄψει με ἀποθανόντα* anführen, sonst lautet die Erklärung *σύμφορον ἔσῃ* (d. i. *συνοίσει) καὶ ὠφέλιμον κτἑ.* Wie *διαφέρειν* zu *συμφέρειν*, so verhält sich *διαφέρεσθαι* zu *συμφέρεσθαι.* Ist jenes „sich entzweien", so dies „sich friedlich mit Jemandem benehmen"; und das trifft hier völlig zu: „du wirst noch im Tode mein Genosse sein". Vgl. 1453 *ξύμφρουρον ἐμοί.* Das Akt. wäre dasselbe, drückt aber nicht die Gegenseitigkeit des Verhaltens aus; wie das 627 klar wird: *σφῷν δ' ὅπως ἄριστα συμφέροι θεός.* Phil. behandelt eben seine Höhle wie ein lebendes Wesen, das einzige, das mit ihm freundlich verkehren wird.

1089. Statt des hdschr. *τί ποτ' αὖ*, wodurch im ersten Fusse des Pherekr. ein Anapäst zugelassen wäre, wollte Bothe *τίπτ' αὖ.* Es wundert mich, dass so viele Herausgeber dies anerkannt haben, während *τίπτε* bei Soph. sonst nirgends vorkommt, bei Aesch. nur Agam. 974 und zwar auch nur in dem homerischen Sinne „warum nur". Für die Bedeutung „was nur" lässt sich nur Od. 11, 474 anführen. Brunck hat aus Par. B. *ἂν* statt *αὖ* aufgenommen, das sich mit *ἔσται* nicht verträgt und das Metrum nicht bessert; vielleicht aber ist es einfach zu streichen und nur *τί ποτε* zu lesen. Dies oder *τί αὖ* wollte Wunder[1]); sinnwidrig aber wäre Hermanns *πότ' αὖ.* Eher wäre, wie sofort 1091, *πόθεν* zu ertragen, das ebenfalls dem Iambus im antistroph. V. 1110 genau entsprechen würde. Freilich bliebe noch die Frage, ob Soph. sich nicht einmal gleich dem Eurip. den Anapäst erlaubt hätte. An sich würde ich daran weniger anstossen als an dem, wenn nicht geradezu unpassenden, so doch höchst überflüssigen *αὖ.*

1092 ff. Der hier ausgesprochene Gedanke, dass der Unglückliche sich durch die Luft fortgerafft wünscht, ist den Dramatikern sehr geläufig. Vgl. Trach. 953 *εἴθ' ἀνεμόεσσά τις γένοιτ' ἔπουρος ἑστιῶτις αὔρα, ἥτις μ' ἀποικίσειεν ἐκ τόπων.* Eur. Hipp. 732 *ἠλιβάτοις ὑπὸ κευθμῶσι γενοίμαν, ἵνα με πτεροῦσσαν ὄρνιν κτἑ.* Aristoph. Lys. 973 *εἴθ' αὐτὴν . . . οἴχοιο φέρων.* Auch sonst bei Verwünschungen wie Ai. 1192 *ὄφελε πρότερον αἰθέρα δῦναι*, oder aus anderen Gründen wie OC. 1081 *εἴθ' αἰθερίας νεφέλας κύρσαιμι.* Ist dieser Gedanke mit *εἴθε*

---

[1]) Advers. in Soph. Phil. p. 44.

eingeleitet, so kann natürlich nur der Optat. folgen; wir müssten demnach hier ἕλωσί μ' in μ' ἕλοιεν verwandeln. Soll der Conj. gerettet werden, so müssen wir den ganzen Gedanken zu einem Ausdruck der Furcht machen, also εἴθ' in μή μ' verwandeln und ἕλωσιν oder ἕλωσ' ἔτ' für ἕλωσί μ' schreiben. Beide Aenderungen sind gleich leicht und angemessen. Weiter zu gehen und mit Hermann ἐλῶσ' ἔτ' zu lesen, wobei dann auch εἴθε geändert werden muss, scheint nicht rathsam, weil man auf diesem Wege immer weiter von der Ueberlieferung abgeführt wird, und besonders, weil ἐλαύνειν hier auf keine Weise geduldet werden kann. Der intransitive Sinn „fahren = φέρεσθαι, *vehi*, *ferri*" ist von Personen sehr gewöhnlich und von Xen. Anab. I 8, 10 sogar auf den Wagen übertragen, falls dort nicht Krügers Lesart ἐλώντων dem Neutr. ἐλῶντα vorzuziehen ist. Aber könnte selbst ein „Fliegen, Fahren durch die Luft" so genannt werden, was ist damit gewonnen? Wer auch die πτωκάδες sein mögen, fliegen konnten sie jedenfalls auch so, mochte Phil. den Bogen haben oder nicht. Hält man aber den transitiven Sinn von ἐλαύνειν fest, so entstände die lächerliche Vorstellung, dass Phil. durch die Luft gejagt werden sollte, also selbst fliegen und durch die Luft entfliehen wollte. Kurz der Sinn, dass er sich gepackt und fortgeschleppt denkt, ist nicht anzutasten; aber von wem? Die Schol., die über ἕλωσι einverstanden sind, aber zwischen πτωκάδες, πρωτάδες (?), πτωχάδες, δρομάδες die Wahl lassen, verstehen die Harpyien als personificirte Stürme (Windsbraut), καταιγίδες; und wer sich erinnert, dass Hom. Od. 1, 241 Telemach sagt, seinen Vater ἀκλειῶς Ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο, der wird diese Auffassung nicht gerade als albern abweisen können. Nur das könnte stutzig machen, dass diese Stürme ihn διὰ πνεύματος wegraffen sollen, von dem der Aether doch wieder unterschieden ist. Man erwartet eher von der Luft oder dem Winde verschiedene Wesen, am besten die Vögel. Schon 958 sagte Phil., dass er jetzt eine Beute der Raubthiere sein werde; hier scheint dasselbe von den Vögeln zu gelten, die ihn oder Stücke von ihm (wie Ant. 1017 und 1082) in ihre Nester zum Frasse forttragen sollen. Dass nun πτωκάδες substantivisch als Vögel aufgefasst werden können, wird sich schwerlich erweisen lassen, wenn auch πτώξ (desselben Stammes) einen Hasen bezeichnet, und Opp. Kyn. 1, 73 sogar τρήρων für Taube gebraucht hat. Alle Vermuthungen dafür und dawider sind eigentlich zwecklos, da wir weder den Sprachgebrauch noch die hschr. Lesart mit einiger Sicherheit feststellen können, die Möglichkeit einer solchen Auffassung aber, sei es als Vögel, sei es als Harpyien, nicht ausgeschlossen ist. Der Schol., der δρομάδες liest oder erklärt, hat

auch ὀξύτονοι darauf bezogen, und das würde mir mehr zusagen als die Verbindung ὀξυτόνου διὰ πνεύματος. Namentlich die Vögel würden so nicht minder charakteristisch heissen als die Pferde *sonipedes*, das ja bekanntlich auch substantivisch gebraucht wurde. Endlich ist 1094 um des Metrums willen Heaths Aenderung ἴσχω statt ἰσχύω fast unzweifelhaft. Es würde freilich schlecht auf die Harpyien passen, die Phil. doch auch früher nicht mit Pfeilen bedroht hat; um so besser auf die Vögel: „ich halte sie nicht mehr ab, hindere sie nicht".

1095 ff. Zu κατηξίωσας fehlt das Objekt, das die Schol. in allen Erklärungen (σὺ σεαυτῷ περιεποίησας, σὺ σεαυτῷ τούτων πρόξενος γέγονας und besonders σὺ σεαυτῷ κατηξίωσας) hinzufügen. Ist vielleicht das erste σύ τοι in σαυτοῦ zu verwandeln? Der Dativ, den der Schol. giebt, wäre bei καταξιοῦν nicht gerechtfertigt; auch Aesch. Agam. 572 liest Dindorf συμφορὰς (statt συμφοραῖς) καταξιῶ. Das persönliche Objekt steht bei diesen Zusammensetzungen (wie καταγνῶναι, κατακρῖναι u. ä.) bekanntlich im Gen. — In dem antistr. V. 1116 hat Erfurdt, um metrische Uebereinstimmung zu gewinnen, ein zweites πότμος eingeschoben, das wohl ziemlich allgemein angenommen ist. Auf den trochäischen Dimeter mit Anakruse, der sich bis κατηξίωσας, 1116 bis τάδ' erstreckt, folgen drei Dochmier, die am besten nach Bergk festzustellen sein möchten: ὦ βαρύποτμ', οὐκ ἄλλοθεν ἔχει τύχᾳ τᾷδ' ἀπὸ μείζονος, worin ausser der Elision in βαρύποτμε nichts von der Lesart des La geändert ist. Ich habe früher geglaubt μείζονος in irgend eine Verbindung mit τύχᾳ oder mit dem folgenden δαίμονος bringen zu müssen; allein es steht auch so nicht isolirt, vielmehr ist es mit ἄλλοθεν zu verbinden: „nicht von anderer Seite her bist du von einem Mächtigeren in diese Schicksalslage gebracht". Das ist dieselbe grammatische Verbindung wie 1090 in τοῦ . . . πόθεν ἐλπίδος; Auch in der Antistr. 1117 weiss ich nichts Besseres als die geringfügigen Aenderungen, durch die Bergk drei Dochmier erhält: οὐδὲ σέ γε δόλος ἔσχεν (statt ἔσχ') ὑπὸ χειρὸς ἀμᾶς (statt ἐμᾶς)· στυγερὰν ἔχε. Im übrigen ist die Antistr. ohne Anstoss, wenn man nur 1120 das eine ἀράν streicht, also δύσποτμον ἀρὰν ἐπ' ἄλλοις schreibt. Dagegen bietet die Strophe in V. 1100 eine Schwierigkeit, weil man (dem V. 1121 entsprechend) erstens für τοῦ λῴονος einen Choriambus, sodann zum Schlusse statt ἑλεῖν einen Spondeus verlangt. Da die Antistrophe durchaus keinen Anlass zum Verdachte giebt, so wird die helfende Hand an 1100 angelegt werden müssen. Dass der Schol. πλείονος gelesen hat, kann nach dessen Worten (ὅτε γε παρόντος σοι σωφρονεῖν καὶ τὸ λυσιτελὲς ἀπὸ πλείονος δαίμονος λαβεῖν τὸ κάκιον εἷλου, τὸ μὴ ἐλθεῖν. πλείονος

δὲ δαίμονος λέγει τοῦ λυσιτελεστέρου καὶ συμφόρου) nicht unbedingt gefolgert werden; denn da er *ἀπό* hinzufügt, so kann das immerhin eine Verwechselung mit dem vorangehenden *ἀπὸ μείζονος* sein. Es scheint daher nicht wohlgethan, sich hieran zu halten und dann dies selbst schon unsichere vom Schol. gebotene *πλείονος* mit Hermann in *πλέονος* umzuwandeln. Ohne Zweifel wäre *πλείων δαίμων* eine Verwässerung; und der Begriff wäre hier um so unpassender, als der Chor soeben dem Phil. vorgehalten hat, dass er nicht der Gewalt eines Stärkeren unterlegen sei; das Schlechtere würde ja gerade das sein, was ihm das mächtigere Geschick gebracht hätte. Im Gegensatz zu *τὸ κάκιον* ist nur das Bessere denkbar; den Artikel lässt aber auch der Schol. beidemal in seiner Erklärung aus. Gegen *λωΐονος* (ohne Artikel), wie Bothe wollte, ist nichts einzuwenden; es ist auch zweifelsohne dem *λωϊτέρου* Wunders vorzuziehen. Der Ersatz für das metrisch unhaltbare *ἑλεῖν* ist ganz unsicher; der Schol. bietet keinen Anhalt für irgend einen Inf., der auch an sich völlig überflüssig ist. *εἷλον αἱρεῖν* wäre gewiss ungeschickt, *αἰνεῖν* (Hermann) nichtssagend. *ἀντί* (Dindorf) verbietet, abgesehen von der unleidlichen Stellung, schon die Notiz des zweiten Schol. *λείπει ἡ ἀντί.* Ich glaube, es ist ein Wort zu suchen, das der Schol. in seiner Erklärung leicht übergehen konnte, und durch das noch einmal energisch die Freiwilligkeit seines Entschlusses hervorgehoben wird. Das wäre *αὐτός;* ich würde es aber nach *δαίμονος* einschieben und *εἷλον* (dem Schol. folgend) ans Ende setzen: *λωΐονος δαίμονος αὐτὸς τὸ κάκιον εἷλον.*

1119. Dass *ἔχε ἀράν* an sich heissen könne „halte den Fluch zurück", wird man Bonitz gerne zugeben; aber in Verbindung mit *ἐπ' ἄλλοις* ist das unmöglich, da ja das Ziel hinzugefügt ist, auf wen der Fluch sich wenden soll. *ἔχειν ἀράν* ist also ebenso zu fassen wie *ἔχειν νοῦν, γνώμην, ὀργήν;* wie Ausdrücke der Empfindung mit *ἐπί* und dem Dat. construirt werden, so mit demselben Rechte auch der eines Fluches. Die von Seyffert angeführten Beispiele sind insofern nicht ganz treffend, weil aus ihnen nur hervorgeht, einerseits dass *ὀϊστὸν ἔχειν* Il. 23, 871 heisst „den Pfeil halten", nämlich auf der Bogensehne, sodann dass *ἰάπτειν (ἱέναι) βέλος (ἔγχος)* mit *ἐπί* und dem Dat. des Ziels verbunden wurde; indessen Anstoss kann diese Struktur auch so nicht geben. Fragt man aber mit Buttmann, gegen wen sonst Phil. seinen Fluch richten solle, wenn nicht gegen Odysseus, so liegt doch die Antwort nahe. Natürlich „gegen sich selbst"; wie der gewöhnlichste Sprachgebrauch lehrt: „mache für dein Unglück keinen anderen verantwortlich", d. h. doch „als dich selbst". Der Chor mildert seine

Worte, indem er den Gedanken nicht völlig ausspricht, um dem Phil. nicht wehe zu thun; er rechnet auch noch auf Nachgiebigkeit, wie seine Versicherung *καὶ γὰρ ἐμοὶ τοῦτο μέλει κτἑ.* 1121 zeigt. Man könnte auch verstehen: „richte den Fluch gegen die, welche dir das Schicksal auferlegt haben", d. h. nach 1116 gegen die *δαίμονες;* doch wird man dem Chor eine solche Gottlosigkeit nicht zutrauen; ihm liegt nur daran, die Schuldlosigkeit des Odysseus zu bezeugen.

1132. Das von Erfurdt für *ἄθλιον* gesetzte *ἄρθμιον* kommt bei Soph. gar nicht, auch sonst nur selten und zwar adjektiv. vor; hier müsste es zu einem Substant. geworden sein und sogar ein neues Adj. *Ἡράκλειον* angezogen haben, was doch härter wäre als *τὸν Ἡρακλεῖ* (oder selbst *Ἡρακλέους) ἄρθμιον.* Ueberdies müsste dann *ὧδε*, das nun weder zu dem substant. *ἄρθμιον* noch zu *χρησόμενον* passen würde, heissen „in dieser Lage"; und diese Bezeichnung des augenblicklichen Zustandes würde sich wieder schlecht mit *τὸ μεθύστερον* vertragen. Dies trifft auch Dind.s Vermuthung *σύννομον.* Der Schol. hat durch *τὸν τοῦ Ἡρακλέους διάδοχον* gewiss nicht einen Freund, sondern den Nachfolger gleichsam als einen Nachkommen bezeichnen wollen, d. h., wie Brunck, *τὸν Ἡράκλειον* substant. verstanden. Dazu ist *ἄθλιον ὧδε* prädikat., wie OR. 372 *σὺ δ' ἄθλιός γε ταῦτ' ὀνειδίζων.*

1135. *ἐρέσσει* ist hier noch leichter zu schützen als Ai. 251 und Ant. 159. S. das. Die Grundbedeutung des Drehens, Bewegens (der Schol. sagt zu Ai. 251 *κινοῦσιν ἀπὸ τῶν ἐρεσσόντων ἀντὶ τοῦ ἐλαύνουσιν)* ist dieselbe wie in *ἑλίσσει* (Wecklein), das ja auch vom Rudern Ai. 357 gebraucht ist. Ganz zu verwerfen sind Wolffs *ἐρύσσει* und Seyfferts *ἐπέσσει.* — Dagegen lässt sich 1134 gegen Bergks *αἰέν* statt des aus metrischem Grunde unhaltbaren *ἐν* nichts einwenden, zumal da die starke Negation „ich werde niemals mehr in Zukunft dich gebrauchen" im Gegensatz dazu von selbst ein „du wirst immer" verlangt. Das Fut. ist nicht gerade nöthig, da es ja schon jetzt geschieht. *μεταλλαγᾷ ἀνδρός* ist nicht härter, als wenn man *vice viri* statt *a viro per vices* sagen wollte. Vgl. Hor. carm. I, 4, 1 *vice veris et Favoni*, wo auch der im Wechsel eingetretene Frühling gemeint ist.

1138. Wenn man *ἀνατέλλοντα* im transitiven Sinne auf *φῶτα* bezieht, wie es die meisten Erklärer zu thun scheinen, so entsteht eine Tautologie in dem folgenden Relativsatze. Anders, wenn man mit Dind. die Interpunktion nach *ἀνατέλλονθ'* streicht, dies mit dem Schol. = *ἐσόμενα* intransitiv fasst und *ὅς* statt *ὅσ'* einsetzt, das sich also sofort an *φῶτ'* anschliesst. Man gewinnt dadurch zugleich den Vortheil, dass *ἀπ' αἰσχρῶν* besser mit *ἀνατέλλοντα* verbunden wird; denn *κακά*

entspringen wohl aus αἰσχρά, der Mensch lässt aber κακά vielmehr aus schamloser Gesinnung hervorgehen. Weil nun jedoch die Nachstellung von ὅς hart ist, so möchte ich μυρί' ἀπ' αἰσχρῶν ἀνατέλλονθ' als selbständiges Glied dem φῶτ' ἐχθοδοπόν anreihen, indem ich nach αἰσχρῶν ein τ' einschiebe[1]), dagegen ὅσ' behalte: „du siehst schmählichen Betrug (der eben geschehen ist), den verhassten Mann und unzählige Leiden aus Schandthaten hervorgehen, die alle (also ὅσ' ganz richtig, nicht nach Seyff. οἷ') er gegen uns ersonnen hat.“ Das letzte Wort Ὀδυσσεύς, das Brunck unberichtigt lässt, während er aus falscher metrischer Voraussetzung den antistroph. Vers sehr gewaltsam ändert, ist ohne Zweifel Erklärung des allgemeinen Begriffs, der hier gestanden hat. Mir würde οὗτος als das Einfachste erscheinen, schon weil 1143 der Chor mit Beziehung darauf ihn seinerseits κεῖνος nennt; ἄλγη (Herm.) oder Aehnliches ist nach κακά und αἰσχρά müssig, und ὦ Ζεῦ (Dind.) ein Ausruf, der wohl oft bei Bewunderung oder Verwunderung, auch bei Rathlosigkeit, aber schwerlich im Unwillen oder Ingrimm wie hier gebraucht wird. Nicht in gleicher Weise würde ich Arndts[2]) Conj. οὐδείς abweisen; Seyff.s Einwendungen dagegen sind etwas spitzfindig. Phil. würde damit sagen: „Unzählige Frevel, so viele wie keiner (natürlich keiner sonst) erdacht hat“. Wollte man einen schlechten Scherz machen, so könnte man οὖτις statt οὐδείς lesen und dadurch der Glosse Ὀδυσσεύς eine eigenthümliche Beleuchtung geben.

1140. Welche Auslegung der ersten Worte die richtige ist, wird sich leichter ergeben, nachdem man sich klar gemacht hat, wem diese allgemeine Sentenz gilt und worauf sie zielt. Der Chor mahnt den Phil., in seinen Reden, wenn sie auch an sich gerecht seien, sich nicht zu Gehässigkeiten hinreissen zu lassen, wie er sie so eben in der schärfsten Weise ausgesprochen hatte. Zu ihm im Gegensatz wird 1143 mit κεῖνος δέ Odysseus eingeführt, nicht, wie, offenbar nur wegen des 1144 folgenden (von Thudichum mit Recht in τῶνδ' verwandelten) τοῦδ', Brunck wollte, Neoptolemus. Nur den Od. hatte Phil. wirklich verwünscht, bei Neopt. hatte er z. B. 961 sich noch bezwungen. Der Chor mahnt ihn nun zu bedenken, dass Od., wenn auch seine That ungerecht gewesen sei, doch einmal im Auftrage der Gesammtheit, sodann im Gemeininteresse seiner Freunde, also immerhin nicht aus schnödem Eigennutz gehandelt habe. Demnach lautet die Sentenz, ohne

---

[1]) Aehnlich wollte Nauck μυρία τ' αἰσχρῶν, wobei jedoch der Ausfall der Präpos. eine Unklarheit giebt.

[2]) Quaest. crit. Nov. Brand. 1844.

dass es irgend einer Verbesserung bedarf: „dem Manne geziemt es, allerdings das Gerechte zu loben, dabei aber (weiter ist εἰπόντος nichts) nicht gehässige Schmähungen auszustossen“. Den ersten Theil erklärt der Schol. ebenso; und es wird dabei dem Leser nichts zugemuthet als die nicht schwer wiegende *traiectio* von εὖ und δίκαιον, da εὖ eben mit εἰπεῖν zu verbinden ist. Dies εὖ heisst weder nach dem Schol. ἐν καιρῷ noch *plane*, *aperte*, wie es Brunck fasste, sondern es steht mit εἰπεῖν wie εὐλογεῖν im Gegensatz zu dem folgenden φθονερὰν ἐξῶσαι γλώσσας ὀδύναν. Den schwersten Irrthum aber begeht man mit εἰπόντος, wenn man es entweder absolut für εἰπόντος ἄλλου τινός (so auch Matthiae) nimmt oder als objektiv. Gen. von ὀδύναν ἐξῶσαι abhängig macht. Dabei hört alle grammat. Convenienz auf und ebenso der natürliche Sinn; denn wenn vorher εἰπεῖν grammatisches Subjekt des Satzes war, so muss nun das Part. εἰπόντος doch auf dieselbe Person gehen, von der das εἰπεῖν verlangt war, d. h. auf ἀνδρός. In dieser Beziehung hat auch Brunck mit dem Schol. fehlgegriffen. Schneidewin hat darin das Richtige gegeben, jedoch, indem er, τὸ εὖ zusammenfassend, δίκαιον εἰπεῖν für „gerecht nennen“ nimmt, in den ersten Theil etwas Schiefes gebracht. Den Sinn getroffen hat auch Arndt; allein wenn er τὰ μὲν ἔνδικ' αἰὲν εἰπεῖν vorschlägt, so setzt er an Stelle des schönen, fast unentbehrlichen εὖ das nichtssagende αἰέν und hebt dadurch den Gegensatz der beiden Satzglieder in εὖ εἰπεῖν und φθονερὰν ὀδύναν ἐξῶσαι theilweise auf. Dindorfs Conj. τὸ μὲν ἓν δίκ. ist um so unhaltbarer, als sofort 1143 εἷς ἀπὸ πολλῶν folgt.

1148. οὐρεσιβώτας nimmt Nauck als Acc. Plur. Das stimmt schwerlich zu den Bildungen βώτης = βούτης, βώτωρ, βοτήρ, συβώτης u. s. w., die alle aktiven Sinn haben. Das Thier müsste doch wohl οὐρεσίβοτος heissen wie οὐρίθρεπτος Eur. Hec. 205, während ὀρειβάτης, οὐρεσιφοίτης und ähnliches dafür keine Belege giebt. Kurz οὐρεσιβώτας ist Nom. Sing. und gehört zu χῶρος.

1149. Seyfferts φυγεῖν für φυγᾷ, das er *luce clarius* nennt, verstehe ich nicht. Il. 13, 515, das er damit vergleicht, heisst es τρέσσαι δ' οὐκέτι ῥίμφα πόδες φέρον ἐκ πολέμοιο „die Füsse trugen ihn nicht mehr leicht zur Flucht“ mit dem Inf. der bewirkten Folge, der bei Begriffen der Bewegung gäng und gäbe ist. Also hier: „ihr werdet mir nicht mehr nahen — zur Flucht *(ut me fugiatis)*“, d. h. wenn ich mich jemandem nähere, ist das Resultat (oder gar der Zweck) die Flucht vor ihm! Anders wäre es, könnte man φυγεῖν = ὥστ' ἐμὲ φυγεῖν, *ut ego fugiam* nehmen; das ist aber doch unstatthaft. Von Heimsöths φυγαῖς οὐκέτ' ἀπ' αὐλίων ἐλᾶτ' (statt πελᾶτ' und ohne με) gilt das

über die intransit. Bedeutung von *ἐλαύνειν* zu 1094 Gesagte. *φυγᾷ* ist zu ertragen, wenn man es dem Schol. gemäss = *μετὰ φυγῆς καὶ φόβου* erklärt: „ihr werdet mir nicht mehr in Flucht (oder Furcht) nahen“, also „ihr werdet nicht mehr von meiner Höhle (*ἀπ' αὐλίων* gehört natürlich zu *φυγᾷ*) fliehen, sobald ihr in die Nähe derselben kommt“. *φυγᾷ* vertritt mithin eher das Part. *φεύγοντες* als einen Inf. *φυγεῖν*, und man könnte unbeschadet des Sinnes sagen *οὐκέτι πελάσαντες φεύξεσθε*. So Matthiae: *non amplius ita appropinquabitis, ut ab antro meo me conspecto refugiatis*. Denselben Sinn gewann Canter durch seinen Vorschlag *φυγᾷ μηκέτ' ἀπ' αὐλίων*, der sehr annehmbar sein würde, wenn dabei nicht auch *πελᾶτε* in einen Imper. (*περᾶτε* oder *πηδᾶτε*) verwandelt werden müsste. Das Wildlager kann aber *αὔλια* nicht sein, weil es dann heissen müsste: „ihr werdet nicht bei m e i n e r Annäherung aus euerem Lager fliehen“. Es ist wie 19, 954, 1087 die Höhle des Phil. Dass hier der Plur. gesetzt ist, macht nichts aus, zumal da es nach 16 ff. eine Doppelhöhle war. Auch für *ἄντρον* 27 ist 1263 der Plur. gebraucht. Ebenso Ant. 983 *τηλεπόροις ἐν ἄντροις* von der Höhle der Boreaden; OC. 1571 *ἐξ ἄντρων* von der des Cerberus. Auffälliger ist der Acc. *με* bei *πελᾶτε*, für den man sich freilich auf 1163 (siehe jedoch das.) berufen kann; dagegen ist OC. 1060 wahrscheinlich *περῶσι* zu lesen. Andere Accus. bei *πελάζειν* sind lokaler Art, wie Eur. Andr. 1167 *δῶμα πελάζει* (worauf Seyff. zu 1163 sich nicht hätte berufen sollen) oder Rhes. 13 *τὰς ἁμετέρας κοίτας πλάθουσι*, nicht anders als *ἦλθον τάφον* Soph. El. 893, *μόλοι ναυκλήρια* und *κάμψειε θυμέλας* Eur. Rhes. 233 ff. u. a. m. Ich würde Schneidewins leichte Aenderung *μοὐκέτι* (= *μοι οὐκέτι*), die eigentlich kaum eine Aenderung ist, gerne annehmen. Ueber die Elision in *μοι* siehe zu Ai. 191, Seite 14 f. Geschraubt dagegen ist Papes (Griech. Lex.) Erklärung, der *πελᾶτε* transitiv versteht: „ihr werdet mich nicht mehr durch euere Flucht von meiner Höhle fort zu euch bewegen“.

1151. Zur Aufhebung der metrischen Incongruenz, dass in diesem Glykon. ein Spond. dem Iamb. von 1128 entspricht, hat Herm. *ἀκμάν* für *ἀλκάν* gesetzt, später aber mit Einschiebung von *γ'* nach *πρόσθεν* die Umstellung *ἀλκὰν βελέων* statt *βελέων ἀλκάν* vorgenommen. Der sogen. Polyschemat. liesse sich allerdings dem Glyk. gegenüber so gut ertragen wie 1147 und 1124; da jedoch *γ'* zumal nach *γάρ* ein leeres Flickwort sein würde, so möchte ich mich, falls eine Aenderung nöthig wäre, eher für Seyfferts Umstellung *ἀλκὰν τ. π. β.* entscheiden. Dass man aber nicht alle Fälle beseitigen kann, in denen der Glykon. im vorletzten Fusse die irrationale Silbe zulässt, s. zu 176, desgl. zu Ant.

104 und OR. 1197. In dem vorliegenden Kommos finden wir manche noch auffälligere metrische Freiheiten, die man darum nicht anfechten darf, weil sie selten vorkommen. Ausser der schon erwähnten Responsion von Glyk. und Polysch. 1147 und 1124 gehören dahin: die Ersetzung des Troch. in *[εἰπόν]τος δέ* 1141 durch einen Spond. in *[εὐνοί]ᾳ πά[σᾳ]* 1164, die des Iambus *γελᾷ* 1125 durch den Troch. *χῶρος* 1148, die des Troch. *τὰν ἐ[μάν]* 1126 durch den Iamb. *φυγᾷ* 1149, die des Spond. *τὰν οὐ[δείς]* 1127 durch den Iambus *πελᾶτ'* 1150, die des Iamb. *ἔχεις* 1131 durch den Dakt. *οὐκ ἔτι* (wofür Herm. *ἔτ' οὐ*) 1154, umgekehrt *εἶτέ γε* 1099 durch *ἀράν* 1120 (worüber s. o.), die des Choriambus *[αἰ]σχρῶν ἀνατέλ[λονθ']* 1139 durch den Diiambus *[μη]δενὸς κρατύ-[νων]* 1161.

1153. Verleitet, wie es scheint, durch Hesych. (*ἐρύκειν· κατέχειν, κωλύειν*) und das Schol. *ἀδείᾳ ὑπὸ τῶν θηρῶν ὁ τόπος κατασχεθήσεται* erklärt Seyffert *ἐρύκεται vos apud se detinet.* In dem zweiten der dafür angeführten homer. Beispiele Od. 17, 408 heisst *καί κέν μιν τρεῖς μῆνας ἀπόπροθεν οἶκος ἐρύκοι* gerade umgekehrt: „das Haus würde ihn drei Monate lang fernhalten"; auch Il. 6, 217 erklärt sich *ἐρύξας* leicht dadurch, dass Oeneus durch seine gastliche Aufnahme den Belleroph. fern von seiner Heimath 20 Tage lang festhält. Das lässt sich doch nicht auf die Insel, den Wohnort wilder Thiere, übertragen. Nun könnte man *ἐρύκεται* wie Il. 12, 285 (*κῦμα δέ μιν προσπλάζον ἐρύκεται*) als „fernhalten von sich" (wie die Welle den Schnee) verstehen, *ἀνέδην* aber mit einem ähnlichen Oxymoron wie 1149 in *φυγᾷ πελᾶτε* so fassen, dass damit die Wehrlosigkeit des Ortes bezeichnet würde, der die wilden Thiere nur nachlässig (= *remisse*) oder schwach von sich fernhalte. Wenn das *ἀνέδην* = *ἀνειμένως* nur heissen könnte! Es wird erklärt als *δαψιλῶς, ἀκωλύτως, κατακόρως, ὡς ἔτυχεν* (Suid.), also „ungehemmt, völlig", und das wäre hier doch das Gegentheil. Ein zügelloser (*ἀνειμένος*) Mensch kann freilich nachlässig sein, also im moralischen Sinne; aber das ist doch etwas ganz anderes. Auffällig ist es ferner, dass *χῶρος*, erst 1147 von der ganzen Insel gebraucht, jetzt die Höhle sein soll, die 1149 *αὔλια* hiess. Es ist überhaupt schwer denkbar, dass dies Wort schon jetzt wiederholt sein sollte. Auf seine Person ist Phil. seit 1150 und besonders 1152 eingegangen, und der *οὐκέτι φοβητὸς ὑμῖν* kann verständiger Weise nur als Phil. selbst gefasst werden. Er fordert die wilden Thiere auf, ungebunden (also frei, offen) ihn anzugreifen (*ἕρπετε* 1155), weil er wehrlos und leicht einzuholen sei. Von allen Vermuthungen, durch die das Verständniss dieser Stelle immer verworrener geworden ist, befriedigt mich keine so wie die Porsons

χωλός statt χῶρος, obgleich er alles Uebrige falsch gefasst hat. Ich nehme dazu das 1094 von Hermann fälschlich verlangte ἐλαύνειν und schreibe: ἀλλ' ἀνέδην ὅδε χωλὸς ἐλαύνομαι (oder ἐλαύνεται, da beides möglich ist). Besser vielleicht noch ἐμὲ χωλὸν ἐλαύνετε οὐκέτι φοβητόν.

1163. Ueber den Acc. bei πέλασσον s. z. 1149. Besser ist es, entweder mit Brunck unter Annahme eines starken Hyperbatons ξένον von σέβει abhängig zu machen oder πελάζειν transitiv. zu fassen wie in der homer. Uebertragung ὀδύνῃσι πελάζειν Il. 5, 766 und Aehnl. Die Verbindung πέλασσον πελάταν empfiehlt sich aber überhaupt wenig; es wäre ein ziemlich dürftiges Wortspiel, und da man εὐνοίᾳ πάσᾳ doch mit πελάταν verbinden muss (nicht mit πέλασσον), so würde auch die Auslassung des Artikels befremden. Mit δέχου τὸν κτἑ. wäre allen Anforderungen genügt; δέχεσθαι als „die Worte, Rathschläge annehmen" wie 1321 κοὔτε σύμβουλον δέχει. Vgl. auch 131 und OR. 217.

1165. ὅτι σοί hat Dind. mit vollem Recht in ὅτι σόν umgewandelt. Seyfferts Einwendung dagegen ist nicht schlagend: es kommt nicht darauf an, ob Phil. es als Pflicht anerkennt, sondern darauf, dass der Chor es ihm als Pflicht vorhält. Wie man aber γνῶθ' ἐπὶ σοί (so Seyffert) statt γνῶθ' ἐπὶ σοὶ ὄν oder ὅτι ἐπὶ σοί ἐστι soll sagen dürfen, ist mir unerfindlich. Die Auslassungen des Part. ὤν, wofür S. sich auf Krüger Griech. Gramm. 56, 7 Anm. 4 beruft, sind sämmtlich anderer Art: in allen steht ein Acc. eines Nomens (Subst. oder Adj.) oder im Pass. ein Nomin. dabei, zu dem das Part. ergänzt werden kann. Es ist anders, wenn ich sage ὅσους ἂν αἰσθάνοιτο ἀδίκους (sc. ὄντας) oder φονεὺς ἁλώσομαι, ἠγγέλθης γενναῖος u. a., als wenn ich mir ein γνῶθι σόν (statt σὸν ὄν) erlauben wollte, was doch noch nicht so kühn wäre wie γνῶθ' ἐπὶ σοί. Nur eines möchte ich zu Dindorfs Vorschlag bemerken, ob es nicht besser wäre, σοῦ statt σόν zu lesen.

1168. ᾧ ξυνοικεῖ schrieb Brunck nach seinen Hschr., und dies hat Dindorf trotz La, der mit ὃ ξυνοικεῖ auch hier, wie an manchen Stellen dieser Trag., das Rechte verfehlt, wieder hergestellt. Das Subjekt ist dann in allen drei Satztheilen dasselbe, nämlich κήρ, und das Prädikat ξυνοικεῖ wird um so angemessener darauf bezogen, weil in den beiden ersten Gliedern das Verb. ἐστί fehlt.

1207. Herm.s Conj. χρῶτ' statt κρᾶτ' kann ich nicht gutheissen: wenn man sich tödten will, wird man sich doch nicht das Fleisch oder gar die Haut abschneiden, sondern den Kopf treffen. Die Uebertreibung in κρᾶτα πάντα ist nicht so auffällig; es heisst „den Kopf ganz und gar abschlagen", wie 1341 Τροίαν (ἁλῶναι) πᾶσαν. Natürlicher wäre es freilich, πάντα zu ἄρθρα zu ziehen; und will man dies Hyperbaton

von *καί*, das Haupt (Op. I 126 sq.) erst den Alexandrinern zugesteht,[1]) nicht dulden, so giebt Bergks leichte Umstellung *κρᾶτα καὶ ἄρθρ' ἀπὸ πάντα* willkommene Abhülfe. *τέμω*, nicht *τεμῶ* (Nauck), ist richtig; dies letzte würde voraussetzen, dass Phil. die Waffe schon besässe.

Da die ganze Chorpartie von 1169—1217 sich antistroph. nicht gliedern lässt, so passt darauf, was Arist. probl. XIX 15 sagt: *τὰ ἀπὸ τῆς σκηνῆς οὐκ ἀντίστροφα, τὰ δὲ τοῦ χοροῦ ἀντίστροφα.* Wir könnten das Ganze als eine sehr ausgedehnte Epode, ähnlich der OC. 207 bis 253, ansehen. Bei genauerer Untersuchung unterscheiden wir jedoch drei Theile, deren erster 1169 bis 1195 vorwiegend logaödische und choriambische Rhythmen enthält. Einige Verse sind mir darin verdächtig. 1186 bis 1189 geben nämlich gar keine Antwort auf die Frage des Chors *τί θροεῖς*, sondern einen erneuten Schmerzanfall, der hier nur störend wirken kann, und von dem der Chor auch schlechterdings keine Notiz nimmt; dazu ist 1188 f. mit 786 fast wörtlich übereinstimmend. Man würde nur gewinnen, wenn man diese Verse und dazu das Ende von 1185 (*τί θροεῖς;*) nebst 1190 streicht. Die Frage des Chors *τί θροεῖς* ist an sich wunderlich; nachdem Phil. ihn deutlich genug zu bleiben gebeten, ja 1182 schon dasselbe gesagt hat, war doch eine Ungewissheit nicht mehr möglich. Und wieder 1190 ist nichts als die in andere Worte gefasste Wiederholung von 1185; einer von beiden, entweder *ὦ ξένοι, μείνατε, πρὸς θεῶν*, oder *ὦ ξένοι, ἔλθετ' ἐπήλυδες αὖθις*, reichte völlig zum lückenlosen Anschluss aus. Die Frage des Chors, zu welchem Zwecke er bleiben solle, ist die allein vernünftige Erwiderung auf die Bitte zu bleiben; und sie enthält zugleich die versteckte Andeutung, ob nicht Phil. doch seinen Entschluss zu bleiben noch ändern wolle. Ich ziehe es vor, 1190 zu verwerfen und 1185 (*ὦ ξένοι, μείνατε, πρὸς θεῶν*) zu behalten. Phil. hat 1182 den Chor in den Worten *πρὸς ἀραίου Διός* mit seinem Fluche bedroht, wenn er ihn verlasse; und darauf bezieht sich die Mahnung desselben in *μετρίαζε*. Phil. mässigt sich denn wirklich und mildert seine Bitte unter Anrufung der Götter. 1190 dagegen ist *ἔλθετ' ἐπήλυδες αὖθις* nichts weiter als *μείνατε*, falls wir nicht annehmen, dass hier eine Lücke vorliegt, in welcher der Chor seine Rückkehr wirklich schon angetreten hat.

Wie dem aber auch sei, jedenfalls fehlt zu diesem ganzen Theil des Kommos von 1169 bis 1195 ein metrisch entsprechendes Gegenstück. Es schliesst sich nämlich zunächst von 1196 bis 1209 ein grösseres

---

[1]) Dagegen vgl. Boldt de liberiore linguae graecae et latinae collocatione verborum p. 66 sq.

daktyl. System an, in welchem Hermann mit Recht lauter Tetrameter erkennt, und das mit einer logaödischen Klausel endigt. Während nun hier alles aufs beste in einander greift, folgt 1210 wieder eine Unbegreiflichkeit: Auf die Bitte des Phil., ihm ein Schwert zu geben, mit dem er sich tödten wolle, fragt der Chor wie geistesabwesend „was denn?“ und Phil. überbietet ihn in Verkehrtheit mit der Antwort „den Vater suchend“. Man erwäge dazu, dass er eben gesagt hatte, er sei nach Blut begierig; daran soll sich *πατέρα ματεύων* ergänzend anschliessen! Ich denke, hier ist eine ganze Strophe, vielleicht die Antistr. zu 1169 bis 1195 verloren gegangen. Der Chor hat in derselben dem Phil. jede Waffe verweigert, und dieser dann seinen Entschluss kundgethan, in seiner Höhle den Tod voll Ergebung zu erwarten. Damit mögen neue Klagen über sein unglückliches Schicksal und die Unmöglichkeit, sich bei seinem kranken Fusse den Lebensunterhalt zu verschaffen, verbunden gewesen sein; wovon Reste vielleicht 1186 bis 1190 sind, in denen besonders *τεύξω* bestimmt auf die Zukunft hinweist. Den Entschluss zu sterben wird er bisher dunkel ausgedrückt haben, so dass der Chor die neue Frage *τί ποτε* aufwirft, und dann durch die noch dunkleren Worte *πατέρα ματεύων* zu dem Irrthum verleitet wird, Phil. habe die Hoffnung auf Rückkehr noch nicht aufgegeben. Daher denn die endgültige Erklärung des Phil.: er denke, sein Vater sei im Hades; dort erwarte er ihn zu sehen statt in dem Vaterlande, das er zu seinem Unheil verlassen habe. Nähmen wir nun an, dass in der angedeuteten Lücke auf die Antistrophe zu 1169 bis 1195 noch ein daktylisches System, entsprechend dem von 1196 bis 1209, gefolgt sei, so würde durch die Epode 1210 bis 1217 diese ganze Chorpartie den angemessensten Abschluss erhalten. Die Gesammtordnung des Kommos wäre demnach:

Str. α′ 1081—1094.	Antistr. α′ 1102—1115.
Str. β′ 1095—1101.	Antistr. β′ 1116—1122.
Str. γ′ 1123—1139.	Antistr. γ′ 1146—1162.
Str. δ′ 1140—1145.	Antistr. δ′ 1163—1168.
Str. ε′ 1169—1195.	Antistr. ε′ (fehlt).
(Zu streichen 1186—1189).	
Str. ζ′ 1196—1209.	Antistr. ζ′ (fehlt).
Epod. 1210—1217.	

1218. Dass *ὁμοῦ* gleich *ἐγγύς* gebraucht werden kann, bezeugen die Grammatiker (z. B. Bekker Anecd. 192, 7 und 285, 1) und Lexikographen; aber die Verbindung mit dem Gen. widerspricht dem Begriffe des Wortes. Harpokr. s. v. citirt aus Menander: *ἤδη γάρ ἐστι τοῦ*

τίκτειν ὁμοῦ, und ebenso Suid. s. v. neben vielen Beispielen mit dem Dativ; doch hat dort schon Bernhardy mit Rücksicht auf Schol. Apoll. Rhod. 2, 121 (ὁμοῦ δὲ τῷ τίκτειν παρεγένεθ' ἡ κόρη) corrigirt: ἤδη γάρ ἐστιν ἥδε τῷ τίκτειν ὁμοῦ. Auch Xen. Anab. IV, 6, 24 ist jetzt wohl allgemein ἀλλήλοις hergestellt. Und da alle sonstigen Belegstellen nur beweisen, dass ὁμοῦ nahe heissen kann, nicht aber, dass es auch den Gen. erträgt, so hat die Angabe des jüngeren Schol., dass es hier für ἐγγύς stehe, nicht viel auf sich. Es liesse sich leicht mit σχεδόν vertauschen; da dies bei S. sonst nur adverbiell vorkommt, nicht, wie unendlich oft bei Homer, mit einem Gen., so konnte eine Bemerkung dazu, dass es = ἐγγύς sei, wohl angemessen scheinen. Dem Sinne dieser Stelle entsprechen würde auch νεὼς ἔπι „auf das Schiff zu". Es käme auch noch in Betracht, ob nicht der Schluss dieses Verses mit dem des folgenden zu vertauschen, d. h. hier νεὼς πέλας, dann εἰ μή γ' ὁμοῦ (also mit Einschaltung eines hier nicht unpassenden γε) zu schreiben wäre.

1233. Die Frage mit οὐ lässt eine bejahende Antwort erwarten: „willst du nicht geben?" Od. meint aber: „du denkst doch nicht zu geben"; und das wäre nach bekannter Syntax μή oder μῶν (μὴ οὖν) wie 1229, 1265 und 1295. Vielleicht ist auch hier so zu schreiben.

1235. Das im La nach πότερα fehlende, schon von Brunck aufgenommene δή ist sinngemässer als Seyfferts γε. Diese Partikeln sind insofern nahe verwandt, als beide die subjektive Bekräftigung einer Versicherung oder Willensäusserung enthalten; aber γέ bekräftigt eine Sache, die man als zugestanden voraussetzt, während δή ein solches Zugeständniss erst erreichen will. Beide können, um andere Fälle zu übergehen, oft durch unser „doch", aber nur γέ durch „ja" wiedergegeben werden. „Du hast es doch gesagt" ist etwas anderes als „du hast es ja gesagt". Vgl. über δή Apollon. in Bekk. Anecd. 519 und über γέ daselbst 838 und 971. Hier stellt sich Od., als halte er des Neopt. Worte für einen Scherz; er will ihn dadurch stutzig machen und ihn dazu bringen es zuzugestehen, nimmt aber durchaus nicht an, dass es wirklich so sei. Man vgl. beispielsweise 1247 ἅ γ' ἔλαβες (das ich mit Brunck beizubehalten nicht anstehe): „du hast ja („doch" wäre hier auch passend) den Bogen durch meine Rathschläge erhalten"; was Neopt. natürlich nicht bestreiten kann, während er an unserer Stelle den Scherz in sehr drastischer Weise ableugnet. Ebenso 1276 ἂν εἴπῃς γε und an beliebigen anderen Stellen. Dagegen 1308, wo im La gleichfalls δή nach τὰ μέν fehlt, fordert wieder Neopt. durch δή den Phil. zum Zugeständniss auf, woran ihm viel gelegen ist, weil er ihm

gegenüber ein böses Gewissen hat; und Phil. antwortet 1310 mit *ξύμφημι*, um ihn zu beruhigen. Es ist klar, dass hier weder Meinekes *τοι* noch Seyff.s *γε* gleichbedeutend sein würde, wenn auch beides sich rechtfertigen liesse. Ant. 726 *οἱ τηλικοίδε καὶ διδαξόμεσθα δή* hat es wie so oft den leicht erklärlichen ironischen Sinn angenommen: „ich soll mich also belehren lassen"; du müsstest das bejahen, wenn du vorher recht gesprochen hast. Je klarer demnach an unserer Stelle die Bedeutung von *δή* ist, um so mehr bedauere ich, dass Nanck die unbegründete Conj. Philipps[1]) *πατρῴων* statt *πότερα δή* sogar in den Text aufgenommen hat. Die Doppelfrage, die Od. im Sinne hat: „ist das ein Scherz oder sagst du es im Ernst?" wird nicht zu Ende geführt, weil N. sich beeilt das *κερτομεῖν* spöttisch zu bestätigen und mit *ἀληθεύειν* für identisch zu erklären. Ueberdies wäre *πατρῴων* hier eine viel zu feierliche Anrede; das ergiebt sich klar, wenn man die dafür geltend gemachten Stellen 933 und gar Ant. 839 wirklich vergleicht.

1240. An sich finde ich die auch von Dindorf gebilligte Lesart Bruncks *ἀκήκοας* viel kräftiger als die des La *ἀκηκοώς*. Wer diese um der Consequenz willen vorzieht, wird gut thun, auch *εὖ* und *νῦν* (nicht *νυν*, wie Seyffert verbessert) mit *ἀκηκοώς* zu verbinden. Neopt. weist die wiederholten Fragen des Od., ob er auch recht gehört habe, kurz und unwillig ab: „wisse, dass du jetzt (endlich) recht gehört hast; ich habe weiter darüber nichts zu sagen".

1252 ff. Die Unterbrechung der Stichomythie an dieser Stelle ist verdächtig. Aber ich folge nicht Todt, der V. 1252 (jedoch *οὐδέ πω* statt *οὐδέ τοι*) nach 1290 einreiht und ihn dort dem Phil. zuweist. Nach der feierlichen Versicherung des Neopt. 1289 und den freundlichen Worten des versöhnten Phil. 1290 scheint dieses neue Misstrauen sehr verwunderlich; auch muss mit *δρᾶν* mehr gemeint sein als das blosse Zurückgeben einer Waffe. Hermann nahm einst nach 1251 den Ausfall eines Verses an, auf den Neopt. mit 1252 antworte. Nun geben diese Worte offenbar die Erwiderung auf angedrohte Gewalt, der Neopt. nicht weichen zu wollen versichert; und darauf wäre Od.' Antwort 1253 *οὔ τἄρα Τρωσὶν κτἑ.* matt und ungehörig, er konnte darauf folgerichtig nur das Schwert zücken, wie es 1254 auch geschieht. Richtiger vertheilte er in der 2. Ausg. und ebenso Schneidewin: 1251 Neopt. *ξὺν τῷ δικαίῳ.* 1253 Od. *οὔ τἄρα.* 1252 Neopt. *ἀλλ' οὐδέ τοι σῇ χειρὶ πείθομαι τὸ δρᾶν* (als richtige Entgegnung auf *μαχούμεθα*). 1254 Od. *ἔστω τὸ μέλλον* — 1255 *ἐπιψαύουσαν;* Von da bis Ende 1256

[1]) Der iambische Trimeter und sein Bau bei Soph. Prag 1879.

Neopt. Hierdurch ist schon äusserlich ein völliges Ebenmass erreicht, indem sich nun, da der Wortstreit auf den Höhepunkt gelangt ist, geradeso je $1^1/_2$ Verse gegenüber stehen, wie 1247—1249, wo die Drohung mit Thätlichkeiten beginnt. Dazwischen aber stehen 4 einzelne Verse, und der Ueberlieferung ist keine andere Gewalt geschehen, als dass die Rollen des Od. und Neopt. 1252 und 1253 vertauscht, die Worte *χεῖρα — ἐπιψαύουσαν* dem Od. zugelegt, die folgenden aber *ἀλλὰ — μέλλοντ' ἔτι* von diesem auf Neopt. übertragen sind. Irgend eine Einschaltung ist dabei nicht nöthig, und der Streit selbst erhält erst so den rechten logischen Fortgang mit der nöthigen Steigerung. Od. hat aus dem von Neopt. 1251 ausgesprochenen Ungehorsam (*τὸν σὸν οὐ ταρβῶ φόβον*) 1253 gefolgert, dass sie also in ihm einen (neuen) Feind neben den Troern zu bekämpfen haben würden. Das versteht Neopt. in jugendlicher Hitze so, als ob dieser mit *σοὶ μαχούμεθα* ihn mit persönlicher Gewalt bedrohe; daher seine trotzige Antwort 1252, er weiche auch seiner Hand nicht. Dies *οὐδὲ σῇ χειρὶ πείθομαι τὸ δρᾶν* fasst Schneidewin freilich anders: „ich traue deiner Hand gar nicht zu, dass sie zur That schreitet". Ich glaube nicht, dass Soph. den Od. als Feigling hat erscheinen lassen wollen; er bleibt in seiner Darstellung hier wie im Aias innerhalb der homerischen Ueberlieferung, nach welcher er Tapferkeit mit besonnener Ueberlegung verbindet. Vgl. insbesondere 1049 ff. und 96 ff., wo er direkt von seiner *χεὶρ ἐργάτις* spricht. Wie hätte also der auch in seiner Heftigkeit bescheidene Jüngling, der dem vielerprobten Heerführer gegenüber sich noch keiner Kriegsthat rühmen konnte, zu einer so unverschämten Erwiderung kommen sollen? Die spöttischen Worte 1259 f. darf man nicht dafür geltend machen; denn dort hat Od. in der That vorläufig nachgegeben. Und wenn 1306 Phil. ihn in seinem Hasse der Feigheit beschuldigt, so ist das natürlich kein unparteiisches Urtheil. Wenn Od. deshalb feig ist, weil er dem unfehlbar tödlichen Geschosse ausweicht, so würde auch der feig sein, der bei Seite springt, um nicht von einem Balken erschlagen zu werden. Kurz Neopt. sagt, wie auch Nauck, Bonitz, Seyffert gesehen haben: „ich gehorche auch deiner Hand nicht, d. h. lasse mich durch sie nicht bestimmen, zu thun (*τὸ δρᾶν* als Obj. von *πείθομαι* abhängig), was du befiehlst". Ferner gewinnt auch *ἔστω τὸ μέλλον* durch die Verbindung mit *χεῖρα ὁρᾷς* erst den rechten Inhalt: „dann bleibt mir nichts übrig als zum Schwerte zu greifen", während es sonst keinen geschlossenen Sinn giebt. Gut ist Weckleins[1]) *ἴτω τὸ*

---

[1]) Ars Soph. em. p. 55.

μέλλον, aber doch unnöthig; „es geschehe, was geschehen muss" ist ja ganz verständlich. Dass endlich die letzten Worte ἀλλὰ κἀμέ dem Neopt. gebühren, scheint selbstverständlich: es wäre lächerlich, wenn Od. nach κοὐ μέλλοντ' ἔτι ohne Unterbrechung mit καίτοι σ' ἐάσω fortführe; auch hatte Neopt., der ja den Bogen besass, keine Veranlassung, das Schwert zu ziehen, so lange er nicht mit Entreissung desselben bedroht wurde.

1265. Bergks Aenderung νέα (statt des sinnlosen μέγα) κακά halte ich um so mehr für unabweisbar, als κακά (statt κακόν) auch die ursprüngliche Lesart des La ist. Dagegen scheint mir statt πέμποντες weder Weckleins κλέπτοντες (vgl. 1272 τὰ τόξ' ἔκλεπτες) noch Naucks τεύχοντες nothwendig, Das Senden ist hier an sich ebenso gerechtfertigt wie 1445 φθέγμα πέμψας und 846 πέμπε λόγων φάμαν. Es hat aber noch den besonderen Sinn, dass Phil. wirklich den Neopt. nur für den Ueberbringer des Bösen ansehen darf, das vom Od. eingerührt wird. Aehnlich πέμπων λιτάς 495; λόγους φέρων 1267, als Antwort auf πέμποντες.

1288. Statt des fehlerhaften οὐκ ἆρα wollte Wakefield οὐ γάρ. Das würde als Frage gefasst heissen: „ich werde doch wohl zum 2. Male getäuscht". Wollte dagegen Phil. die Versicherung hören, dass zu solcher Furcht keine Veranlassung mehr sei, so musste er μῶν sagen. Gegen Porsons ἆρα ohne οὐκ lässt sich nichts einwenden; es enthält die völlige Ungewissheit in der Frage, die hier am besten passt. οὐκ mag dadurch eingeschwärzt sein, dass der Satz nicht als Frage genommen wurde, als hiesse es: „ich lasse mich nicht zum 2. Mal betrügen". — Ueberzeugender ist 1289 Wakefields Verbesserung ἁγνόν statt ἁγνοῦ, das Seyffert nicht wieder nach Brunck hätte auffrischen sollen. Was macht es aus, dass Aesch. Suppl. 652 Ζηνὸς ἁγνοῦ steht? Das versteht sich ja von selbst, so gut wie ἁγνὸν σέβας von Schneidewin durch zahlreiche Beispiele belegt ist. Es fragt sich nur, ob man ὕψιστος mit etwas anderem als mit Zeus verbinden soll; dann ergiebt sich ἁγνὸν σέβας von selbst. Wer wird sagen: „die höchste Verehrung des heiligen Gottes" statt „heilige Verehrung des höchsten"?

1300. Wenn die Wiederholung von μεθεῖναι 1301 in wenig veränderter Bedeutung anstössig wäre, so würde durch die Vertauschung von μεθῇς gegen ἀφῇς (Nauck und Meineke; nur wiederholt dieser das μή und will daher μὴ 'φῇς) noch nicht geholfen sein, da der Anstoss doch im Verbum, nicht in der Präposition liegen müsste. Die Wiederholung scheint auch hier, wie so oft, mit einer Art Silbenstecherei

beabsichtigt zu sein; dass *βέλος μεθεῖναι* gut griechisch ist, leidet keinen Zweifel.

1312. Dass im La *θ'* nach *ζώντων*, wie 1294 *τ'* nach *ὑπέρ*, 1308 *δή* nach *μέν*, fehlt, ist nebst manchem Anderen ein Beweis, dass man dieser Hsch. auch nur mit Vorsicht folgen darf. Ich würde das nicht erst sagen, wenn nicht Seyff. in dem Fehlen der Partikel hier eine besondere Schönheit fände: Phil. denke zunächst an den Tod des Achill nicht, die Erinnerung erwache erst nachher mit heftigem Schmerze. Als wenn er mit *ὅτ' ἦν* nicht bereits seinen Tod ausspräche! Ueberhaupt aber wäre eine solche Sentimentalität der Lage des Phil. wenig angemessen und obenein der Denkungsart der Alten zuwider. Auch 1313 hat Turnebus wohl mit Recht *τε* statt *δέ* gesetzt, da für diesen einfachen Satz eine Anakoluthie ungehörig wäre.

1314. Die Corr. des Trikl. *ἁμόν* ist von den meisten Herausgebern aufgenommen und auch von Brunck nicht verworfen, obgleich dieser das hschr. *ἐμόν* durch Hinzufügung von *τε* nach *πατέρα* rettet. *ἁμός* hat Soph. sicher nur an drei Stellen der El., und an allen diesen sprechen Orestes oder Elektra von ihrem gemeinsamen Vater. Dass aber *ἁμός* bestimmt nur die erste Person Sing. bezeichne, wie es hier der Fall sein müsste, dafür sucht man bei Soph. nach einem Beispiel vergeblich; denn Ant. 865 ist *ἁμῷ πατρί* auch eine unnöthige Aenderung des Trikl., und 1141 Böckhs Vorschlag *ἁμά* wohl allgemein aufgegeben. Dagegen s. 1118. Seyffert sucht in dem doppelten *τε* zu viel, wenn er behauptet, dass N. sich dadurch seinem Vater gleichstellen würde. Phil. lobte nur die Gleichartigkeit ihrer Natur *(φύσις)*; und dies Lob nimmt N. mit Freuden an, nachdem er 1284 gerade durch den herben Tadel *(ἀρίστου πατρὸς αἴσχιστος γεγώς)* vielleicht noch mehr als durch die Verwünschung zur sofortigen Zurückgabe des Bogens bewogen worden war. Naucks *ἥσθην γε . . . τὸν ἐμόν* ist ohne Zweifel gut, liegt aber ferner; es würde die Freude einigermassen einschränken: „ich freuete mich ja, aber u. s. w."

1322. Zu *εὐνοίᾳ* vgl. *εὔνους* 1351 in ganz gleicher Verbindung. Weshalb also sollte man *εὔσοιαν* schreiben, das doch nur auf einer Notiz des Schol. zu OC. 390 (s. das.) beruht? Dass La fehlerhaft sogar *εὔνοιάν σοι* bietet, beweist wieder nur, dass man ihm nicht blindlings trauen darf.

1329. Porsons Corr. *ἂν τυχεῖν* statt *ἐντυχεῖν*, das 1333 im richtigen Sinne folgt, billige ich vollkommen. Wenn aber Seyffert dafür den Grund anführt, dass *ἐντυχεῖν* nicht den Acc. regiere, so leugne ich das von *τυχεῖν* nicht minder. S. z. 509. Warum soll *παῦλαν* nicht Subj. zu *τυχεῖν* sein? Die Struktur von *ἴσθι* mit dem Inf. wird

durch jene Annahme doch nicht beseitigt. Soph. hat sie ausser hier noch Ant. 474.

1330. Ich ziehe die Conj. Doederleins αὔτός (für αὐτός) der Bruncks οὗτος vor. Warum sollte man zur Bekräftigung nicht auch sagen: „so lange dieselbe Sonne auf- und untergeht“? Weil sie sich überhaupt nicht verändert? Es heisst ja hier: so gewiss wie sie sich nicht verändert, wird die Krankheit nicht aufhören. Oder durfte Hor. carm. saec. 10 nicht sagen: *sol . . . idem nasceris?* Oder Herod. 8, 143 nicht: ἔστ' ἂν ὁ ἥλιος τὴν αὐτὴν ὁδὸν ἴῃ, τῇ καὶ νῦν ἔρχεται? αὔτός steht dem falschen αὐτός näher als οὗτος, das überdies auch dadurch lästig wird, dass 1329 τῆσδε (νόσου) vorangeht, 1331 aber ταύτῃ im Gegensatz zu τῇδε folgt. Soll man nun annehmen, dass zur Unterscheidung Neopt. zuerst nach der Sonne, dann nach dem Aufgang, drittens nach dem Untergang mit der Hand weise? Ueber ὡς ἄν, wofür Brunck ἔστ' ἄν, s. zu Ai. 1117.

1361. Das Unlogische in τἄλλα kann man nicht ableugnen; ich würde jedoch eher mit Reiske πάντα annehmen als die starke Aenderung Meinekes πέλῃ, καὶ τἄλλα. Auch κἄλλα (ohne Artikel) liesse sich denken. Für κακά scheint Dobrees Aenderung κακούς unnöthig; das persönliche Objekt τούτους ist aus dem Relativsatz zu entnehmen, παιδεύειν aber mit doppeltem Acc. verbunden.

1365. Die schon von Brunck ausgeschiedenen Worte οἳ τὸν ἄθλιον Αἴανθ' ὅπλων σοῦ πατρὸς ὕστερον δίκῃ Ὀδυσσέως ἔκριναν hat Seyffert wieder in Schutz genommen, ohne die auch von Jacob und Wunder dagegen vorgebrachten Gründe gehörig zu würdigen. Das starke Hyperbaton in δίκῃ, das für κρίσει gesetzt trotz seiner Stellung zwischen ὕστερον und Ὀδυσσέως mit ὅπλων verbunden werden soll, möchte man hinnehmen, obgleich es den Ausdruck fast unverständlich macht. Auch den Widerspruch mit dem früher von Neopt. Erzählten würde ich so hoch nicht anschlagen, und nicht einmal dafür das hohe Alter des Soph. zur Entschuldigung geltend machen; es ist kaum ein Widerspruch, sondern legt dem Phil. nur eine Kenntniss von Dingen bei, die er im Laufe des Dramas direkt nicht erfahren hat. Trüge also die Erwähnung dieses Umstandes irgend etwas dazu bei, den N. gegen die Atriden zu erbittern, so würde ich über die Unwahrscheinlichkeit, dass Phil. es wusste, gern hinwegsehen. Aber Phil. konnte gar nicht annehmen, dass N. dem Aias die Waffen gegönnt habe, nachdem er eben erst die ὕβρις getadelt hat, mit der die Atriden den N. der Waffen seines Vaters beraubt hätten, und um derentwillen er jenen zürnen müsse. Das wäre ein ärgerer Widerspruch als die sachliche Ungenauig-

keit: ein logischer oder psychologischer, den Boldt in der öfter gen. Dissertat. nicht für leichter als Rauch hätte erklären sollen. Kurz man muss über die Ausmerzung dieser Verse Dindorf und Nauck beipflichten.

1369. Ueber die Versbildung s. zu Ai. 469. Bemerkenswerth ist auch der Reim in *αὐτοὺς . . . κακούς*. Nauck verwirft den Vers, weil aus dem Bleiben des Neopt. in Skyros noch nicht der Untergang des Heeres folgt. Es werden ja aber ihre Absichten zu Schanden, und die Uebertreibung liegt ganz in der Weise des Phil. Wenn Nauck 1368 ohne Interp. *μ' αὐτός* statt *καὐτός* vorschlägt, so wird *μένων* ein leerer Zusatz, während es doch wichtige Folgen nach sich zieht.

1383. Der Gedanke, dass man sich nicht zu schämen brauche, wenn man einen Vortheil gewinne (*ὠφελούμενος*), liesse sich im Munde des Od. erklärlich finden, aber nicht auf Neopt. anwenden, der soeben aus Schamgefühl das *honestum* dem *utile* vorgezogen hat. Aber auch Heaths Conj. *ὠφελουμένους* ist um nichts besser. Ohne Zweifel — darin hat Seyffert Recht — könnte der Accus. von Neopt. nur auf *θεούς* bezogen werden; aber wollte man selbst zugeben, dass von einem *ὠφελεῖν θεούς* bei Menschen ebenso die Rede sein könne, wie Plat. Apol. c. 9 (p. 23 b) *τῷ θεῷ βοηθῶν*, Soph. OR. 245 *σύμμαχος πέλω τῷ δαίμονι* sagt, so wäre es doch undenkbar, dass derselbe Phil., der die Frage gestellt hat, ob er sich nicht vor den Göttern schäme, auf diese Antwort des Neopt., in der er sich ein *ὠφελεῖν θεούς* zuschreibt, weiter fragen soll, ob er einen Nutzen der Atriden oder seinen meine. Wie viel energischer hätte er ihn auf den Wahnsinn aufmerksam machen können, dass er mit einem Unrecht den Göttern helfen wolle! Blaydes' Conj. *ὠφελῶν φίλον* (s. dazu 1385), vielleicht noch besser *ὠφελῶν φίλους*, ist durchaus sachgemäss; bei dem Plural erklärt sich noch besser die neue Frage des Phil., ob er etwa unter den Freunden auch die Atriden verstehe. Trotzdem halte ich *ὠφελούμενος* für richtig. Neopt. antwortet auf Phil.s energische persönliche Frage ausweichend mit einer allgemeinen Sentenz, wie er denn überhaupt in seinem Widerstande immer schwächer wird. Die Sentenz bezieht er gar nicht auf sich, sondern denkt vielmehr nach 1385 an Phil. Dieser versteht das auch recht gut (wie *ἐπ' ἐμοὶ τόδε* beweist), will aber gar nicht zugeben, dass er einen Gewinn habe, wenn er seinen Feinden, wie er 1386 sagt, ausgeliefert werde; der Gewinn fällt seiner Meinung nach nur den Atriden anheim.

1385. *σοί*, das doch dem *Ἀτρείδαις* und *ἐμοί* aufs Haar entspricht, vertauscht Seyffert gegen ein mattes *σόν*. Natürlich hängt *σοί* nicht

unmittelbar von φίλος ab, sondern von einem aus λέγεις 1384 zu entnehmenden λέγω, also = ἐπὶ σοὶ τόδε λέγω. Auch που ist besser als τοι. Es hat die Bedeutung von *aliquo modo* oder *fortasse*, wie unendlich oft, und ist ein Ausdruck der Bescheidenheit: hier um so passender, da es die ganze Rathlosigkeit des Jünglings kennzeichnet, dessen Gründe nicht mehr durchschlagen.

1395. ἐμοὶ μὲν τῶν λόγων κτἑ. wird u. a. von Mein. angefochten, der ἐμοί γε vorschlägt und dies *me iudice* erklärt. Das wäre sehr unverständlich. Aber falls man nicht ein starkes Hyperbaton annimmt, entsteht ohne Zweifel aus der Gegenüberstellung von ἐμοὶ μέν und σὲ δέ der Unsinn, es sei für Phil. das leichteste ζῆν ἄνευ σωτηρίας. Dem entgeht man, wenn man umstellt τῶν μὲν λόγων statt μὲν τ. λ., also: „für mich ist das leichteste, dass ich aufhöre . . ., du aber wie bisher lebst". Alle sonstigen Vorschläge sind entbehrlich.

1401. τεθρύληται hat Herm. aus Cod. Harl. aufgenommen und mit λόγοις des La verbunden. Die Aenderung ist nicht überzeugend. Zwar hat Dindorf darin Unrecht, dass die Tragiker θρυλεῖν überhaupt nicht gebraucht hätten; es findet sich z. B. Eur. El. 910. Aber zunächst wäre λόγοις bei θρυλεῖν ein müssiger Zusatz, während γόοις sich damit gar nicht vertrüge; sodann verlangt die Sachlage durchaus, dass Phil. noch einmal auf sein bisheriges Elend hinweise. Er bittet, seines Erfolgs bereits so gut wie gewiss, den Neopt., ihn nach Hause zu führen und nicht seiner Noth (ἄνευ σωτηρίας 1396) zu überlassen: er habe nun in der That genug geduldet und genug geklagt. Wie matt, wenn er nur sagte, er habe genug gesprochen, und dabei das jedenfalls vulgäre und mehr prosaische θρυλεῖν gebrauchte! Ob γόοις oder λόγοις vorzuziehen sei, ist schwer zu entscheiden. Ausser La wollte λόγοις auch Trikl., während die Mehrzahl der Hschr. γόοις bietet, die Schol. aber beides erwähnen. Wie es OC. 1016 heisst ἅλις λόγων, so ἅλις δακρύων OR. 1515. Da Philoktet doch nicht nur kurz die Debatte abbrechen will, sondern meint, er habe genug Leiden gehabt und brauche keine neuen in Troja, so scheint mir γόοις vorzüglicher.

1407. Die zwei Halbverse σῆς πάτρας-αὐδᾷς mit Dindorf u. a. wegzulassen ist nicht rathsam, weil dann das Asyndeton in στεῖχε sehr hart sein würde. Das wäre gut für jemanden, der barsch abbrechend den anderen gehen heisst, wie das El. 1491 ff. in sehr drastischer Weise vom Orestes dem Aegisthus gegenüber geschieht; aber nicht für Neopt., der langsam und zögernd nachgiebt, weil er nun alle seine Hoffnungen auf Kriegsruhm gescheitert sieht, und demnach Grund über Grund sucht, den Aufbruch aufzuschieben. Die Worte sind in den Hsch. mangelhaft

überliefert. Gegen Bruncks Verbesserung *σῆς πάτρας. ἀλλ' ὦ φίλε, εἴ γε δρᾷς ταῦθ' ὥσπερ αὐδᾷς* (Trikl. schrieb mit einem metr. Fehler *τουτουσὶ τῆς σῆς πάτρας. ἀλλ' εἰ δρᾷς ταῦθ' ὥσπερ αὐδᾷς*) ist von Seyffert vielleicht mit Recht eingewendet, dass das Praes. *δρᾷς* unrichtig sei. Seine Aenderung *ταῦτα δράσεις* und zu Ende des vorigen Verses *ἀλλ' εἰ σὺ δή* weicht von der Ueberlieferung ziemlich stark ab und ist durch *σὺ δή* etwas umständlich. Man könnte auch *ἀλλ' εἰ, φίλε, ταῦτα δράσεις* schreiben.

1431. Hermanns Verbesserung *στόλου* statt *στρατοῦ* ist nicht ohne Grund. Seyff. übersieht in der Vergleichung von *στρατοῦ* mit *στρατεύματος* 1429, dass *στράτευμα* dort geradeso wie 1425 das griechische, nicht das feindliche Heer ist, während Beute doch nicht von dem eigenen Heere gewonnen wird. Schneidewins Conj. *πολεμίου* (oder *τοῦ δῄου*) *στρατοῦ* würde demnach sinngemäss sein, ist aber gewaltsamer. Könnte man annehmen, dass *στρατός*, wie öfter *στρατιά* und *στράτευμα*, auch für *στρατεία* gesetzt werde, so würde allerdings jede Aenderung unnöthig sein.

1433. Für *ταῦτ'* wünschte ich *ταὔτ'*, wobei dann *καί* als einfache Copulativpartikel anzusehen wäre; im anderen Falle hätte es intensive Bedeutung, und das Asyndeton wäre nicht angenehm, man würde *καὶ σοὶ δέ* erwarten. Dazu kommt, dass der Begriff „dieser“ an dieser Stelle auch so gar oft wiederkehrt. Vergl. 1431 *τοῦδε*. 1434 *τοῦδ'*. 1435 *οὗτος*. 1437 *οὗτος* und *τόνδ'*. 1440 *τοῦτο*.

1442 ff. Ich stimme Seyffert völlig bei, dass die drei Verse bis 1444 von Dindorf mit Unrecht beanstandet sind. Sie sind nicht allein schön, sondern sogar nothwendig, wenn nicht die Rede des Herakles plötzlich abgebrochen sein soll; welcher Uebelstand auch nicht beseitigt wird, wenn man mit Nauck den einen Vers 1442 hält und nur die zwei folgenden streicht. Man braucht die Worte eigentlich nur zu lesen, um sich zu überzeugen, dass eine längere feierliche Rede so weder mit 1441 noch mit 1442 abgeschlossen werden durfte; das zweite wäre sogar noch ungeschickter. Eine Hinweisung darauf, dass die Frömmigkeit gegen die Götter die höchste Tugend sei, war hier ganz an der Stelle, ja kaum zu entbehren. Sie war es, durch deren Verletzung Phil. sich bisher die Ahndung der Götter zugezogen hatte. Das ergiebt sich aus den bestimmten Angaben 194 und 1327 über die Beleidigung der Chryse; noch mehr aus den wiederholten Mahnungen des Neopt. und des Chors, z. B. 191 ff., 1116 ff., dass sein Leiden nach dem Rathschlusse der Vorsehung, insbesondere des Zeus, dessen Vertreter auch Odysseus 989 f. sich nennt, ihm zugesendet sei. Wäre aber alles

nur deshalb geschehen, damit, wie Neopt. 195 ff. ausführt, Troja nicht vor der Zeit eingenommen würde, also ohne eigene Verschuldung des Phil., so würde das Verfahren der Götter ungerecht und tyrannisch erscheinen; sie hätten doch wohl ein anderes Mittel ausfindig machen können, den Bogen des Herakles 10 Jahre lang von Troja fernzuhalten, als das lange Dulden eines Unschuldigen. Auch in der vorgeführten Handlung selbst zeigt Phil. durchweg einen gegen die Gottheit unbeugsamen, erbitterten Geist: 447 ff. tadelt er sie ohne Scheu, beschuldigt sie, die Gerechten zu verfolgen, die Arglistigen zu schützen, und schliesst damit, sie sogar schlecht zu nennen. Aehnliche Vorwürfe erhebt er gegen sie im Streit mit Odysseus, im Kommos und sonst; auch wo ihn eine Ahnung überkommt, dass in seinem Leidensgeschicke, das er so wunderbar so lange trägt, eine höhere Fügung walte (s. besonders 1035—1039), führt ihn dieselbe nicht zur Ergebung oder Demuth oder gar zur Erkenntniss der eigenen Verschuldung, sondern nur zum Rachegefühl und Fluch gegen seine vermeintlichen Feinde, denen die Vergeltung nahe bevorstehe. S. 1040—1044. Nachdem er von dieser hartnäckigen Verbitterung sich weder durch Neopt. noch durch Odysseus und selbst nicht durch den gutmüthigen Chor hat abbringen lassen, im Gegentheil sich immer mehr in seinem Ingrimm verstockt hat, nun aber sogar im Begriff ist, zu seinem eigenen Schaden die Frucht seiner Standhaftigkeit zu pflücken und über seine Feinde zu triumphiren: konnte er jetzt plötzlich ohne grösste Inconsequenz so gehorsam gegen die Worte des Herakles sein, wenn ihm dieser weiter nichts mittheilte, als dass er vor Troja geheilt werden und daselbst unsterblichen Ruhm einernten sollte? War ihm das alles nicht auch von Neopt., Odysseus, dem Chor vorgehalten? Phil. hatte es nicht bestritten und wollte es nicht bestreiten; und doch wies er alle Anerbietungen zurück, wollte lieber im Elend umkommen als die höchste Siegesehre gewinnen! Ein solcher Wechsel bedurfte mithin eines stärkeren Motivs als des bereits erschöpften. Die Erscheinung des Herakles überwältigt und betäubt ihn allerdings: er hat dem direkt ausgesprochenen göttlichen Befehl gegenüber seinen Trotz, seine Widerstandskraft verloren. Auch ist es psychologisch nicht unrichtig, dass derjenige, welcher seinen Willen im Streite mit anderen durchgesetzt hat, demnächst nicht selten selbst schwächeren Gründen gegenüber zur Nachgiebigkeit bereit ist. Aber wenn er nunmehr in dieser Weise halb willenlos halb widerwillig gehorcht, ist dadurch auch eine eigentliche Läuterung seines Charakters vollzogen? Die Willigkeit des Handelns wird er nur gewinnen, wenn er sich mit seinem bisherigen Geschicke ausgesöhnt hat; dazu muss er

die Gerechtigkeit der Gottheit anerkennen, und das kann er nicht ohne Erkenntniss der eigenen Schuld. Diese Bedeutung scheinen mir die ersten und die letzten sentenziösen Worte des Herakles zu haben; sie sind so inhaltsschwer, dass ohne sie der Dichter in der dramatischen Entwicklung eine empfindliche Lücke gelassen hätte; sein deus ex machina würde dann nur auf einen Theatereffekt hinauslaufen. Nun erst ist die Läuterung im Charakter des irrenden Helden vollzogen, die nicht sowohl die Worte 1447 *οὐκ ἀπιϑήσω τοῖς σοῖς μύϑοις* beweisen, als vielmehr die gewichtigeren 1466 bis 1468 *ἔνϑ᾽ ἡ μεγάλη Μοῖρα κομίζει γνώμη τε φίλων χὠ πανδαμάτωρ δαίμων, ὃς ταῦτ᾽ ἐπέκρανεν.* — Dass aber 1443 *ἡ γὰρ εὐσέβεια* unmöglich ist, liegt auf der Hand; selbst wenn man für *συνϑνήσκει* etwa *συμμένει* oder *γηράσκει* einsetzen wollte, reicht der Gedanke doch nicht aus. Ich halte Dawes' (s. Brunck) Corr. *οὐ* statt *ἡ* für das Einfachste.

1448. Dass *γνώμῃ ταύτῃ τίϑεμαι* statt *προστίϑ.* nicht möglich ist, beweist Bonitz (Beitr. I 66 ff.) zur Genüge; ich entscheide mich mit ihm für Toups *γνώμην* und ziehe mit diesem *ταύτῃ* einer weiteren Aenderung *ταύτην* (Elmsley) oder *ταὐτῇ* (Hartung) vor.

1465. Die Conj. Meinekes *εὔπλοια* (mit langem *α*) *πέμποι* statt *εὐπλοίᾳ πέμψον* möchte ich deshalb ablehnen, weil *πέμπειν* hier die Bedeutung „entsenden“ hat; es würde sonst von dem folgenden *κομίζει* nicht verschieden sein. *ἀμέμπτως* hat, auf Lemnos bezogen, passiven Sinn: „entlasse mich so, dass ich dir keinen Vorwurf zu machen habe“.

1467. Unter *πανδαμάτωρ δαίμων* verstanden nach dem Schol. einige den Herakles, andere die Tyche; aber *πανδαμάτωρ* kann, wie Nauck richtig sagt, nur Zeus heissen, dessen Interpreten Herakles sich 1415 genannt hat. Auch OC. 1480 ist der *δαίμων* Zeus, weil der allein Blitze entsendet. Sonst ist das Wort im Phil. häufig allgemein für die Gottheit gebraucht: besonders im Plur. wie 447, 462, 1116; doch auch im Sing. wie 1186, wenn dort nicht der besondere Krankheitsdämon gemeint ist. Hier ist der allgemeine Sinn „Schicksalsmacht“ nicht möglich, weil sonst eine Identität mit der eben genannten *Μοῖρα* entstehen würde.

VII. Die Trachinerinnen.

Der Prolog des Dramas erinnert an die Euripideische Manier, durch einen längeren Monolog den Zuschauer in die Verhältnisse einzuführen; denn auf ihn, nicht auf die alte, mit allem genau bekannte Dienerin ist die ganze Rede der Deianira berechnet. Wäre sie nur eine trockene Aufzählung früherer Ereignisse, so würde man sie tadeln dürfen; allein in meisterhafter Weise sind die Klagen der edelen, vereinsamten und trotz allem um das Geschick des Gemahls einzig besorgten Gattin zu ihrer Charakteristik benutzt, so dass mit der Kenntniss der Sachlage die vollste persönliche Theilnahme sich verbindet. Die grosse Energie, mit der die Verwickelung der Handlung sofort beginnt, ist wesentlich dadurch ermöglicht.

Deianira versetzt sich nach echter Frauenart mit ihren Klagen in ihre im elterlichen Hause verlebte Kindheit. Es heisst diese wehmüthige Erinnerung zu einer geographischen Notiz machen, wenn man das metrisch fehlerhafte *ναίουσ'* (V. 7) mit Seyffert in *ναίουσιν* verwandelt und demnach auf *δόμοισιν* bezieht. Der Ausdruck „in dem Hause, das in Pleuron liegt" ist an sich ungeschickt; diese schleppende Einförmigkeit verschwindet aber, wenn *ἐν Πλευρῶνι* dem *ἐν δόμοισι* parallel steht. Aber davon abgesehen, so findet sich *ναίειν* im Sinne „gelegen sein" = *ναιετᾶν* bei Hom. nur in einem bestrittenen Verse (Il. 2, 626), und Soph. hat Ai. 597 (*ὦ κλεινὰ Σαλαμίς, σὺ μὲν ναίεις*), wie schon die Anrede und das Epitheton *εὐδαίμων* lehrt, die Insel gewissermassen wie ein lebendes Wesen behandelt, d. h. für die Bewohner gesetzt; hier, wo überdies in Pleuron wohnende Personen ausdrücklich genannt sind, wäre eine solche Uebertragung sogar auf ein Haus sehr sonderbar. Die hdschr. Corr. *ναίουσά γ'* und *ναίουσα δ'* beseitigen den metrischen Fehler, genügen aber nicht dem Sinne, dem Erfurdts Aenderung *ναίουσ' ἔτ'* vollkommen entspricht. Gerade dies *ἔτι* ist psychologisch hier wohl begründet; man setzt es fast unwillkürlich hinzu: „schon damals, als ich noch im Hause des Vaters lebte, trug ich schweres Leid". Wie leicht es vor *ἐν* ausfallen konnte, ist selbstverständlich.

25. Diesen Vers hat Dobree verworfen; man kann Hartung nur beistimmen, dass er ihn in dieser Gestalt für sinnwidrig erklärte. Die Jungfrau, die vor Schreck fast bewusstlos dasitzt, soll darüber grübeln, dass ihre Schönheit ihr einst Leid bereiten (erfinden!) werde!

kehrt der Gedanke wieder: Deianira beklagt die Iole, dass ihre Schönheit ihr Lebensglück vernichtet habe; das, von der Matrone über ein junges Mädchen ausgesprochen, ist vernünftig, hier wäre es abgeschmackt. Den einen Fehler verbesserte freilich M. Schmidt, indem er *τὸ μέλλον* für *τὸ κάλλος* setzte. Fasst man *τὸ μέλλον* nicht als die Zukunft, sondern als den unmittelbar bevorstehenden Ausgang des Kampfes, so würde sich *ποτέ* damit gut vertragen: sie fürchtet Leid für die Zukunft, wie der Kampf auch ausfalle; und so fügt sie sogleich hinzu, dass auch das Glück, des Herakles Gattin zu werden, ein sehr zweifelhaftes gewesen sei. Allein *ἐξείροι* wäre dabei jedenfalls schief gedacht; man würde es etwa in *ἐκφῦσαι* (oder *ἐκφύοι*) verwandeln müssen. Streicht man aber den Vers, so wird 24 *ἐκπεπληγμένη φόβῳ* ohne Zusatz sehr kahl; man würde sich entschliessen müssen, mit Schenkl[1]) und Nauck auch diesen Vers zu verwerfen, der doch die Klarheit der Situation wesentlich fördert. Denn mit *ἀταρβὴς τῆς θέας κτέ.* (23) ist der Grund, warum Deian. von dem Wettkampfe nichts erzählen könne, noch nicht völlig klargestellt; man würde, zumal da jene Worte, die zu ihrer eigenen Seelenstimmung den Gegensatz angeben, mit *θακῶν* verbunden sind, ohne weiteren Zusatz schliessen dürfen, dass sie selber bei dem Kampfe gar nicht zugegen gewesen wäre. Kurz ich glaube, dass beide Verse unentbehrlich sind, 25 aber einer Verbesserung, wie der oben angedeuteten, bedarf.

28. Für *ξυστᾶσ'* vermuthete Hense[2]) *ζεύξασ'*, Nauck *ζυγεῖσ'* oder *ζευχθεῖσ'*. Das letzte könnte ich mir denken; wie hätte aber der Schol. dazu kommen sollen, *ζεύξασα* durch *ξυνελθοῦσα* zu erklären? Wem für die Struktur von *ξυστᾶσα* mit dem Accus. die Vergleichung mit Ai. 491 (*τὸ σὸν λέχος ξυνῆλθον*) noch nicht genügt, der könnte *λέχος*, wie Ai. 211 (*σὲ λέχος στέρξας*), als Gattin, also hier als prädikativen Nomin., nehmen. So übersetzt auch Nauck *λέχος κριτόν* „ein auserkorenes Weib“: für die bescheidene Deianira wohl ein zu grosses Selbstlob; sie meint vielmehr die Auszeichnung, die ihr durch die Vermählung mit Her. (also durch sein *λέχος*) zu Theil geworden sei.

53. *τὸ σόν* hielt Schneidewin von der Dienerin der Herrin gegenüber für unbescheiden; eher könnte man finden, dass es zu *κἀμέ* nicht passe: „Wenn es dem Sklavenmunde zusteht, die Freien zu mahnen, so muss auch ich u. s. w.“ Denn diese Auffassung als Nachsatz halte ich mit Dindorf für richtiger, als *χρή* noch von *εἰ* abhängen zu lassen.

---

[1]) Zeitschr. f. d. Oestr. Gymn. 1869, S. 533.

[2]) Studien zum Sophokles. 1880.

Nun scheint mit „auch“ ausgesprochen zu sein, dass andere der Deian. bereits ähnliche Vorstellungen gemacht haben. Indessen der Sinn des *καί* liegt tiefer. Der allgemeine Gedanke ist in echt sophokl. Weise sofort individualisirt. Es sollte heissen: „Wenn es überhaupt dem Sklaven geziemt Freie zu mahnen, so muss auch ich das thun (weil ich eine Sklavin bin), nämlich u. s. w.“; dafür mit Ueberspringung des Mittelgliedes: „so muss auch ich *φράσαι τὸ σόν*. Für die Freien tritt Deianira ein; also drückt *τὸ σόν* nicht eine Bevormundung aus, sondern, wie der Schol. richtig bemerkt, *τὸ σοὶ συμφέρον*. Demnach ist diese Lesart des La dem auch im Schol. erwähnten (*ἢ τόσον ἀντὶ τοῦ ὀλίγον*) und von Dindorf u. a. bevorzugten, aber nichtssagenden *τόσον* vorzuziehen.

57. Hense streicht die 2 Halbverse *τοῦ καλῶς πράσσειν δοκεῖν;* und *ἐγγὺς δ' ὅδ' αὐτός*, indem er unmittelbar nach *ὥραν* fortfährt: *ἄρτι δ' ἐσθρῴσκει δόμους*. Die schon von anderen gegen den blossen Acc. *δόμους* und *ἀρτίπους* erhobenen Bedenken sind grundlos. *δόμους* hängt ja nicht von *ἐγγύς* ab, sondern nach bekannter Syntax von *θρῴσκει* wie *στείχειν δόμους* OC. 643, *δόμους μολεῖν* OC. 757 u. a. m. Es heisst also: „er ist in der Nähe und eilt in das Haus“, als wäre *ἐγγύθεν* gesagt; und dem ist mit *ἀρτίπους* noch eine Zeitbestimmung hinzugefügt. Denn *ἀρτίπους*, das sonst von Hesych. als *ἄρτιος τοῖς ποσίν, ὑγιόπους* erklärt wird, ist hier, wie der Schol. richtig sagt, nichts als *ἀρτίως καὶ ἡρμοσμένως τῷ καιρῷ*. Die Verbindung dieser Zeitbestimmung mit *πούς* ist nur durch die Rücksicht auf *θρῴσκει* herbeigeführt; sie ist nicht kühner als eine Menge anderer Zusammensetzungen, über die zu Ai. 251 gesprochen ist. — Die Schwierigkeit liegt hier nur in den vorangehenden Worten *τοῦ καλῶς πράσσειν δοκεῖν*. Die Erklärung des Schol. *ὑπὲρ τοῦ δοκεῖν καλῶς διαπράττεσθαι* nennt Meineke mit Recht ungenau und auch unklar, weil man nicht erkennt, ob das *διαπράττεσθαι* vom Vater oder von Hyllos gelten soll; nichts desto weniger enthält sie einen guten Kern. So viel ich sehe, beziehen alle Erklärer *καλῶς πράσσειν* auf das Wohlergehen des Herakles: „wenn er auf seinen Vater Bedacht nähme, nämlich dass es ihm wohl erginge“; und dabei ist, selbst zugegeben, dass man *πατρὸς [νέμοι τιν' ὥραν] τοῦ καλῶς πράσσειν* für *τοῦ καλῶς πράσσειν τὸν πατέρα [νέμοι τιν' ὥραν]* sagen dürfe, *δοκεῖν* unerträglich. Der Sohn soll wohl Sorge dafür tragen, dass sich sein Vater wohl befinde, aber doch nicht, dass er sich wohl zu befinden scheine. Das hat Schneidewin eingesehen, wenn er nach seiner zweideutigen Uebersetzung „gesetzt, er trüge Sorge um den Vater, dass man glauben dürfe, es gehe ihm wohl“

dennoch μολεῖν (für δοκεῖν) vorschlägt, das zu ὅνπερ εἰκός gehöre. Für diese harte Struktur hat sich selbst Meineke entschieden. Bedürfte es einer Conj., so wäre einfacher Heaths νέμειν . . . δοκεῖ und viel besser Naucks νέμειν νιν (dies statt τιν') . . . δοκεῖς. Allein richtig urtheilt Dindorf (praef. XII, Lips. 1867), Hyllos könne seine Sorge für den Vater nicht dadurch beweisen, dass es diesem wohl gehe (oder gar wohl zu gehen scheine), sondern nur durch die Nachforschung, ob er überhaupt noch lebe. Wenn er nun aber die ganze Stelle für verdorben hält und etwa τόνδ' ὑποστῆναι πόνον lesen will, so schüttet er das Kind mit dem Bade aus. Denn V. 92 weist τό γ' εὖ πράσσειν augenscheinlich auf dies καλῶς πρ. zurück: Deian. wiederholt dort absichtlich den Gedanken der Dienerin und zieht den natürlichen Schluss von καλῶς auf εὖ πράσσειν, fast wie Plato Alcib. I (116 b) folgert, dass ὅστις καλῶς πράττει, καὶ εὖ πράττει. So würde also mit καλῶς πρ. δοκεῖν auch 92 τό γ' εὖ πρ. fallen, das für die Auslegung dieselbe Schwierigkeit macht. „Gehe also; denn auch dem, welcher später kommt, bringt die Kunde vom Wohlergehen eines Anderen Gewinn“ übersetzt Schneidewin, dazu bemerkend: „du kommst auch jetzt noch recht, erfährst du, dass es dem Vater gut geht, da gute Nachricht nie zu spät kommt“. Wenn das die Worte nur bedeuten könnten! Die Lösung der Schwierigkeit liegt vielmehr in V. 66. Dort sagt Deian. geradezu, das Nichtforschen nach dem Vater bringe dem Sohne Schande. Also das Forschen ist rühmlich; und durch die Mahnung, dass rühmliches Handeln auch Gewinn eintrage, soll der Eifer des Sohnes angespornt werden. Dem entsprechend erklärt 57 der Schol. mit Recht καλῶς πράσσειν für καλῶς διαπράσσεσθαι, nicht für κ. ἔχειν. Und das ist auch an jener Stelle des Plato die erste Bedeutung, aus der sich die der εὐπραγία erst ergiebt; das lehrt dort die gesammte Entwicklung des καλόν von 115 an. Denselben Sinn hat es augenscheinlich Trach. 230; und auch Eur. Hipp. 700 kann εἰ δ' εὖ γ' ἔπραξα nur heissen: „wenn ich die Sache gut ausgeführt, d. h. wenn ich damit Erfolg gehabt hätte“, nicht aber „wenn ich mich wohl befunden hätte“. Nehmen wir das also auch hier an, so muss sowohl dies καλῶς πράσσειν wie 92 εὖ πράσσειν auf Hyllos bezogen werden. Dann aber ist δοκεῖν gut: „wenn er dafür Sorge trüge, dass er rühmlich zu handeln schiene“, d. h. wenn er auf seinen guten Ruf bedacht wäre. πατρός möchte ich als überflüssig streichen; εἴ γέ πως (irgendwie) oder σαφῶς (in Wahrheit) würde völlig ausreichen. Doch wäre es auch denkbar, dass ὥραν νέμειν noch ein persönl. Objekt πατρός neben dem sachlichen τοῦ κ. πρ. δοκεῖν hätte. — Auch 92 ist nun völlig klar. Mit εὖ πρ. ist wieder die rühmliche

Handlung des Hyllos gemeint, die ihm, sollte er auch zu spät kommen, Gewinn verschaffen werde, wenn er nämlich noch jetzt nachforsche. Allerdings ist man hier zunächst versucht, *πύθοιτο* auf Herakles zu beziehen; also: „wenn er erführe, so würde er dich für deine Pietät belohnen“. Allein unmittelbar vorher 91 und schon 66 bezeichnet *πυθέσθαι* das Nachforschen des Hyllos nach dem Herakles; es gäbe einen vollständigen Wirrwarr, wenn es hier einen anderen Sinn haben sollte. Jeglicher Zweideutigkeit entgeht man, wenn man die ursprüngliche Lesart des La *πύθοιο*, aus der *πύθοιτο* erst durch Correktur entstanden ist, wieder herstellt. Wir haben dann wieder die echt Sophokleische Eigenthümlichkeit, dass der allgemein begonnene Gedanke sofort specialisirt wird. Will man das nicht, so muss man den Satz nur als allgemeine Sentenz fassen, in der die Nutzanwendung auf Hyllos selbstverständich wäre. Dann stände *ὑστέρῳ* für *ὑστεροῦντί τινι*, woraus die Ergänzung eines *τις* zu *πύθοιτο* leicht wäre. Wählt man das klarere *πύθοιο*, so würde es sich zugleich empfehlen, *ὑστέρῳ* in *ὕστερον* zu verwandeln und dadurch eine beabsichtigte Hinweisung auf *εἰς τό γ' ὕστερον* (80) zu gewinnen; denn so dort mit Reiske und Schneidewin zu schreiben, halte ich für das gerathenste. Diese Wendung stimmt mit *τὸ λοιπὸν ἤδη ζῆν κτέ.* (168) genau überein; und die Fülle des Ausdrucks in *τὸ ὕστερον* und *τὸν λοιπὸν βίοτον* ist nicht so arg, dass man deshalb zu gewagten Conj. schreiten müsste. So wollte Meineke *εἰς τὸ καρτερόν* (an sich gut); Köchly *ὡς τὸν ὕστατον*, wobei das *ὡς* nicht einmal recht verständlich ist. Und wenn Nauck sogar 2 Halbverse von *ἆθλον* bis *ἤδη* streicht und dann wieder *τοῦτον ἄρας*, wozu weder *βίον* noch *βίοτον* sich ergänzen lässt, in *τοῦτ' ἀνατλάς* verwandelt, so beseitigt er den hier gerade passendsten, ja fast unentbehrlichen Begriff *ἆθλος*.

77. Statt *χώρας* hat Dronkes *ὥρας* Naucks Beifall gefunden. Allein betrachtet man unbefangen diese Stelle für sich, so muss man zugestehen, dass hier gar keine Zeitbestimmung, wie etwa V. 44 f., gegeben ist, während gerade die Erwähnung des euböischen Landes (74) die Deianira stutzig macht und an das ihr einst mitgetheilte Orakel erinnert. Es scheint demnach, dass Herakles vor seiner Abreise ihr seine Absicht sich am Eurytos zu rächen kund gethan und diese Unternehmung als seine letzte (daher 80 *τοῦτον ἆθλον*) bezeichnet habe, die über sein ferneres Loos entscheiden müsse. 161 ff. ist das nicht weiter berührt, weil es schon geschehen ist und es dort nicht darauf ankommt. Hier dagegen dient es dazu, den Hyllos zum augenblicklichen Aufbruch anzutreiben, weil er nunmehr weiss, dass

gerade dort seinem Vater Gefahr droht. Man könnte einen Widerspruch darin finden, dass Hyllos den jetzigen Aufenthalt seines Vaters kennt, während seine Mutter kurz vorher (40) gesagt hat, dass niemand wisse, wo er sich befinde, und nach V. 71 auch von seinem Sklavendienste in Lydien bisher noch nichts gehört haben kann. Allein dergleichen Unwahrscheinlichkeiten gehören zur Oekonomie einer jeden Tragödie, die öfter genöthigt ist, zeitlich Getrenntes in einen Moment zusammenzudrängen und so die Handlung selbst zu verdichten. Hätte Hyllos erst anderweitig über den Aufenthalt seines Vaters Erkundigungen einziehen sollen, so wäre ohne Grund die Entwickelung der Handlung verzögert worden; hatte aber Deian. schon vorher Kunde davon, so würde sie unzweifelhaft den Sohn schon früher entsandt haben. Wir haben also, ohne dass Soph. es sagt, anzunehmen, dass Hyllos eben nach einer längeren oder kürzeren Abwesenheit zurückgekehrt ist und bei derselben Gerüchte über seinen Vater vernommen hat. Daher 67 *εἴ τι πιστεύειν χρεών.* 68 *ποῦ κλύεις νιν ἱδρῦσθαι χθονός;* 72 *ὡς ἐγὼ κλύω.* 74 *φασίν.*

84. Nauck gewinnt durch Streichung von Anfang 84 (*ἢ πίπτομεν σοῦ πατρός*) und Ende 85 (*οἰχόμεσθ' ἅμα*), zugleich Aenderung von *ἐξολωλότος* in *ἐξολώλαμεν* und Versetzung desselben nach dem zweiten *ἢ* den Vers *κείνου βίον σώσαντος ἢ ἐξολώλαμεν.* So geschickt diese Corr. ist, so ziehe ich doch (nach Bentley) die einfache Tilgung von 84 trotz der harten Synizesis in *ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα* vor. Die Entstehung von 84 erklärt sich am leichtesten durch Umschreibung von *ἢ οἰχόμεσθ' ἅμα*, wobei auch die Wiederholung von *ἢ* vor *πίπτομεν* bezeichnend, *ἅμα* aber durch ein volles *σοῦ πατρὸς ἐξολωλότος* vertreten ist. Dagegen ist es bei Naucks Verbesserung, in der *ἅμα* fehlt, schwerer aus *κείνου βίον σώσαντος* zu *ἐξολώλαμεν* das Umgekehrte zu ergänzen. Vielleicht aber thut man noch besser, V. 84 zu behalten und 85 zu streichen, zumal da *κείνου βίον σώσαντος* eine an ein Glossem erinnernde Einförmigkeit des Ausdrucks mit *σεσῳσμεθα* verräth. *σεσῳσμεθα* selbst bedarf keines weiteren Zusatzes; für die Angst der Deian. ist aber die Begründung von *πίπτομεν* sehr charakteristisch. Zugleich wäre die Härte der Synizese in *ἢ οἰχόμεσθ'* dadurch beseitigt; und dies kann ebenso gut ein Glossem für *πίπτομεν* sein wie umgekehrt. Am wenigsten billige ich Henses Athetese, der mit Nauck sonst übereinstimmend *ἐξολωλότος* lässt und eine Aposiopese vermuthet. Ich fürchte, das ist nicht recht antik gedacht. Wo dergleichen vorkommt, wie in den angeführten Beispielen (Aesch. Agam. 498. Cic. ad fam. XII 6, 2), da ist es auch durch den sprachlichen Ausdruck deutlich angezeigt. So an

der ersten Stelle: ἀλλ' ἢ τὸ χαίρειν μᾶλλον ἐκβάξει λέγων· — τὸν ἀντίον δὲ τοῖσδ' ἀποστέργω λόγον. Noch deutlicher an der zweiten: *qui si conservatus erit, vicimus; sin, quod di omen avertant! omnis omnium cursus est ad vos.* Und was für einen Grund hätte Hyllos, seiner Mutter so hastig ins Wort zu fallen, die ja das Schlimmste mit ἐξολωλότος doch schon ausgesprochen hatte?

94 ff. Dass die von Hense in der Parodos vorgeschlagene und von Nauck voreilig angenommene Vertauschung der zweiten Strophe mit der zweiten Antistrophe nicht wohlgethan ist, wird die Darlegung des gesammten Gedankenganges zeigen: „(1. Str.) Melde mir, Helios, den Aufenthalt des Herakles. (1. Antistr.) Denn Deianira härmt sich in Sehnsucht nach ihm ab und fürchtet beständig für ihn". Der Grund ihrer Angst ist bisher nur durch ὁδοῦ 109 angedeutet; es folgt eine sehr malerische Ausführung mit γάρ. „Denn (2. Str.) er wird auf ewigen Irrfahrten umhergeworfen, doch hebt ihn die Woge immer wieder empor, und ein Gott rettet ihn". Hierin liegt also ein Trost, aus dem nun in der zweiten Antistr. die Folgerung gezogen wird: „Daher muss ich dir mit freundlichem Tadel widersprechen; du musst die Hoffnung nicht sinken lassen; Leid und Freude ist Menschenloos, stets wechselnd wie das Kreisen der Gestirne". Bei dem Anschluss des Anfangs der zweiten Antistr. bezieht ὧν sich allerdings nicht auf das unmittelbar Vorangehende, sondern auf die in der ersten Antistr. geschilderten Klagen der Deianira; das ist aber auch in der Ordnung, weil die gesammte zweite Str. bis auf den Schluss, der Trost bringen soll, nur ein durch γάρ begründetes Gleichniss einführt. An den in der Natur stattfindenden Wechsel schliesst nun wieder eng die Epode an, indem sie den Gedanken weiter ausführt und daraus die Nutzanwendung auf Deian. macht: „denn es bleibt weder die Nacht den Menschen ewig bestehen noch die Keren u. s. w."

Der Uebergang von der zweiten Str. zur zweiten Antistr. durch ὧν ist Hense so auffällig erschienen, dass er aus diesem Grunde allein (denn alle anderen sind nichtig) ihre Vertauschung vorgenommen hat. Betrachten wir die dadurch entstehende Schlussreihe vom Ende der ersten Antistr. an: „Deianira ist in ewiger Sorge, darum tadele ich dich". Man könnte hier schon den Uebergang aus der dritten in die zweite Person tadeln, dessen Schroffheit in der überlieferten Anordnung dadurch beseitigt ist, dass nach Deian. erst ein allgemeines τις, dann Herakles, dann τις θεῶν folgt, wonach die persönliche Anrede der Deian. fast geboten war. Wichtiger ist, dass hier bereits der Tadel über die Sorge ausgesprochen wird, während die Begründung derselben

erst später mit 112 ff. (nach Hense 122) folgen würde; das wäre doch ein völlig unlogisches Verfahren. Sehen wir aber weiter: „denn du musst die Hoffnung nicht aufgeben; menschliches Loos ist wandelbar, wie die Bahnen der Bärin in Freude und Leid wechselnd". Wollte der Chor von diesem Gedanken zur Nutzanwendung auf Herakles übergehen, so durfte er doch nicht, wenn er, wie er ausdrücklich versichert, trösten wollte, gerade das vom Herakles anführen, worüber sich seine Gattin härmt, nämlich dass er beständig wie auf Meereswogen hin und her getrieben werde; vielmehr musste er sofort versichern, dass er, der Halbgott und Sohn des Zeus, schon alles Ungemach überwinden werde. Dieser Gedanke kommt aber nach Hense erst zu Ende seiner zweiten Antistr. V. 129 (nach der Ueberlieferung 119): „aber ein Gott rettet ihn immer ohne Fehl vom Tode". Und an diesen Gedanken soll dann wieder die Epode begründend oder erklärend mit *γάρ* sich anschliessen, während sie vielmehr, wie schon oben gesagt ist, den Wechsel der irdischen Dinge schildert: „Denn es bleibt weder die Nacht den Sterblichen bestehen noch u. s. w." Als Grund musste dieser Gedanke so gewandt werden: „Das Unglück dauert ja nicht immer"; und selbst damit wäre nur allgemein menschliches Schicksal bezeichnet, nicht aber ein Vorzug des Herakles, der doch unter der besonderen Fürsorge der Götter steht. Dass 134 *οὔτε πλοῦτος* für diesen Anschluss unpassend wäre, hat Hense selbst gesehen und es darum gestrichen. Allein *πλοῦτος* verhält sich zu *κῆρες* gegensätzlich, ähnlich wie *χαίρειν* zu *στέρεσθαι;* wie auch Nauck richtig bemerkt, es sei der specielle Begriff statt *ὄλβος* gesetzt. Fehlte es, so durfte es nicht weiterhin heissen: „sondern Freude und Entbehrung geht schnell dahin und folgt wieder einem anderen", sondern vom Unheil allein: „es verlässt den einen und folgt dem anderen", oder: „es bleibt nicht unveränderlich, sondern Freude und Leid wechseln".

Auch im Einzelnen muss ich manches in dieser Parodos gegen unberechtigte Angriffe in Schutz nehmen. So ist *ἐναριζομένα* 94 von Nauck angefochten, weil es nicht heissen könne „ihres Sternenschmuckes beraubt", auch zu *κατευνάζει* nicht passe. Dagegen heisst es richtig im Lex. Soph.: *ἐναριζομένα improprie = emoriens, quae luci diei cedit.* In der That giebt es kein sinnvolleres und naturgemässeres Bild, als dass die Nacht im eigenen Tode den Tag gebiert. In *ἐναρίζειν* ist schon bei Hom. nicht immer an ein Abziehen der Rüstung gedacht; oft ist es ein blosses Tödten wie Il. 17, 413 *νωλεμὲς ἐγχρίμπτοντο καὶ ἀλλήλους ἐνάριζον.* Gar Aesch. Agam. 1644 *τί δὴ τὸν ἄνδρα . . . οὐκ αὐτὸς ἠνάριζες, ἀλλά νιν γυνὴ . . . ἔκτεινε;* wird doch niemand behaupten,

dass Aegisth den Agam. einer Rüstung habe berauben können, die dieser gar nicht anhatte. Oder hat Pind. Nem. 6, 54 Achill dem Memnon mit der Lanzenspitze die Rüstung abgezogen (*ἐνάριξεν ἀκμᾷ ἔγχεος*)? Aber davon abgesehen, was hindert uns hier die eigentliche Bedeutung festzuhalten? Die Nacht funkelt in ihrem Sternenkleide, das sie wie eine Rüstung trägt; indem sie es in der Dämmerung ablegt, gebiert sie den Tag. Zu *κατευνάζει* gehört natürlich *ἐναριζομένα* nicht mehr, wie schon Meineke bemerkt hat. Man darf doch einem Verbum einen Zusatz geben, der einem zweiten durch blosses „und", nicht etwa durch *τε* — *καί*, verbundenen nicht mehr zugehört. Da also hier zu *κατευνάζει* ein prädikatives Epitheton nicht übrig bleibt, so tritt das allgemein attributive *αἰόλα* wieder in sein Recht ein. Alle Verbesserungsversuche können die prachtvolle Schilderung nur verschlechtern; immerhin aber wären Vorschläge wie Weckleins *συνοριζομένα* oder K. Fechts *μεταμειβομένα* erträglicher als Henses *ἐπαναιρομένα*. Er sagt selbst, *νύξ* sei persönlich gedacht. Nun ist doch das erste Gesetz für einen metaphorischen Ausdruck, dass man in dem begonnenen Gleichnisse bleibe und nicht einen Begriff hineinmenge, der einem anderen Bilde entnommen ist und dem ersten widerspricht. Wer sich erhebt, kann das thun, um einem anderen zu weichen oder entgegenzutreten; aber erhebt sich auch eine Frau bei ihrer Entbindung?

97. Auch wenn nicht die Vergleichung mit der Antistr. (106) lehrte, dass dieser Vers nach der Ueberlieferung (*πόθι μοι παῖς*) ein Wort zu viel enthält, müsste man doch *παῖς* mit Porson und Wunder fallen lassen. Diese Art von Hyperbaton: „melde den (Sohn) der Alkmene, wo mir der Sohn weilt", wobei also von dem Subjekt des Nebensatzes der Artikel mit der genetiv. Bestimmung in den Hauptsatz als Objekt versetzt wäre, ist geradezu undenkbar: selbst abgesehen davon, dass man, den Satz *πόθι μοι παῖς ναίει* für sich genommen, doch einen Sohn der Sprecherin verstehen müsste. Schneidewin versuchte eine Rechtfertigung durch Hinweisung auf 2 Stellen des Eurip. (Herc. fur. 840 und fr. 1039, 3). Allein auch sie sind an Härte dieser nicht völlig gleich, weil in beiden das Subj. des Nebensatzes wenigstens noch eine qualitative Bestimmung hat (*οἷος χόλος* und *ἡδὺς βίος*); dazu lässt sich an beiden ohne Mühe durch *χόλον*, bezw. *βίον* der Solöcismus beseitigen. *παῖς* ist offenbar aus einer Randglosse zu *κλιθείς* entstanden; denn auch *ναίει* war an sich klar genug. Nachdem aber eine Anrede an Helios eingeschoben war, sollte durch *παῖς* darauf aufmerksam gemacht werden, dass *κλιθείς* nicht, wie man sonst denken könnte, mit *ὦ φλεγέθων* und nachher *κρατιστεύων* parallel stehe, sondern

sich auf Alkmenes Sohn beziehe. Von dort ist dies *παῖς*, das sich V. 100 in das Metrum nicht fügte, durch Verschiebung vor *ναίει* gesetzt, während das dabei nunmehr zu tilgende zweite *μοι* sich trotzdem erhalten hat. — Uebrigens leidet der ganze Satz bei der gewöhnlichen Interpunktion an einer gewissen Verworrenheit: man weiss nicht, soll *τὸν Ἀλκμήνας* und wieder *πόθι ναίει — κλιθείς* von *καρῦξαι* oder von *εἰπέ* abhängen. Der Satzbau ist wie OR. 155 *ἀμφὶ σοὶ ἁζόμενος, τί μοι ἢ νέον ἢ . . . χρέος. εἰπέ μοι κτέ.* Wie dort muss auch hier 101 vor *εἰπέ* ein Punkt oder ein Kolon gesetzt werden.

103. *ποθουμένᾳ* ist trotz der Versicherung des Schol., dass es für *ποθούσῃ* stehe, und der des Eustath. zu K 300, p. 806, 56 (*καὶ ποθουμένῃ φρενὶ τῇ κοινότερον ποθούσῃ, καὶ εὖ σκοπουμένοις τοῖς εὖ σκοποῦσι κτέ.*, also als Med.) mit Recht beanstandet. Die Art, wie Schneidewin das Passiv vertheidigt „von Sehnsucht bewältigt, daher sehnsuchtsvoll“, würde allgemein angewandt es ermöglichen, beispielsweise *φιλοῦμαι* statt *φιλῶ* zu sagen, überhaupt jedes Aktiv von Ausdrücken des Affekts in ein Pass. umzuwandeln. Und wie hier *ποθούμενος* aktive, so soll umgekehrt 196 *τὸ ποθοῦν* wieder passive Bedeutung haben! S. das. Auch wird nicht, wie Schneidewin meint, diese Lesart durch *πόθον* 106 geschützt, sondern dies hat wahrscheinlich die Veranlassung zu jener Verderbniss gegeben. Wer sollte ferner nicht Meineke Recht geben, dass es eine tadelnswerthe Ausdrucksweise sei: „mit sehnendem Herzen niemals die Sehnsucht beschwichtigen“? Das Mangelhafte derselben wäre in Naucks *πόθον πλέᾳ* noch gesteigert; Musgraves *πονουμένᾳ* ist schon von Hermann widerlegt; auch Meinekes *πτοουμένᾳ* ist mindestens bedenklich, da sich dies Wort, theils so theils als *πτοιῶ*, wohl bei Hom., Aesch., Eur. u. a., aber nicht bei Soph. findet. Henses *φοβουμένᾳ* scheint das Richtige zu treffen. Die Verschreibung eines so leicht verständlichen Wortes ist wohl nur durch ein Abirren auf das folgende *πόθον* zu begreifen.

114. 115. *ἐν* ist nach Erfurdt von den Herausgebern durchweg aufgenommen. Dass die Aenderung des hdschr. *ἴδοι* in *ἴδῃ* (ebenfalls von Erfurdt) dagegen bedenklich sei, bedarf keines Beweises, da dieser homerische Gebrauch des Conj. in Vergleichungen bei attischen Dichtern nicht nachweisbar ist. A. Zippmann[1]) hat *ἂν* vor *ἴδοι* eingeschoben, indem er *τ'* nach *ἐπιόντα* tilgte; also *ἐπιόντ' ἂν ἴδοι.* So erklärt schon der Schol.: *ὥσπερ γὰρ ἄν τις* (das Komma vor *ἂν* ist natürlich zu streichen) *θεωροίη κτέ.* Auch das Asyndeton könnte man hinnehmen,

[1]) Schedae crit. Düsseld. 1868.

wiewohl diese mehr rhetorische als poetische Figur im Griechischen weniger beliebt ist als im Lateinischen. Allein jenes *ἂν* unmittelbar vor *ἴδοι* erscheint etwas elementar. Schreiben wir dagegen *κύματ' ἂν εὐρέϊ πόντῳ*, so erhält erstens *ἂν* seine beste Stellung nach dem prägnantesten Begriff im Gleichniss, die zweite Corr. wird vermieden, endlich ist der blosse Dativ *πόντῳ* poetischer als das gar nicht überlieferte *ἐν*. Dies würde eine bloss lokale Beziehung geben, während der Dativ anschaulich schildert, wie dem Meere gleichsam von innen heraus die Wogen entströmen. *βάντα* hat dieselbe Bedeutung wie *βέβακε* 135, wo *ἐπέρχεται*, wie hier *ἐπιόντα*, folgt und zwar gleichfalls mit Dat. Vgl. auch 529 *κἀπὸ ματρὸς ἄφαρ βέβακεν*. *ἐπιέναι* bezeichnet also malerisch, wie Welle auf Welle folgt. — Wenn endlich Hense *τις* (113) *ἴδοι* (115) in *του . . . ἴδοις* umwandelt, so thut er das auch seiner Annahme zu Liebe, dass die zweite Antistrophe, in der zuerst Deianira angeredet wird, vor die zweite Strophe zu setzen sei.

117. Herm. ad Viger. Adnot. 130 vertheidigt die aktive Bedeutung von *αὔξειν*: er macht *ὥσπερ πέλαγος Κρήσιον* zum Subj. und lässt als Obj. von *αὔξει* zuerst *τὸν Καδμογενῆ*, sodann *τὸ βιότου πολύπονον* abhängen, also *quasi Creticus quidam pontus Herculem habet augetque eius labores*. Diese Vermischung des Verglichenen mit dem Gleichniss ist an sich nicht zu tadeln; aber was ist denn das Meer, wenn nicht das leidvolle Leben selbst? Dazu ist *Herculem habet* (*τρέφει ἀντὶ τοῦ ἔχει* Schol.) mindestens vag und dem Original nicht einmal entsprechend. (Oder meinte er *alit?*) Ich halte aber weder Reiskes von Nauck aufgenommenes *στρέφει* noch das von Anderen vermuthete *τρέπει* für richtig; und Henses *στερεῖ* ist gar zu nüchtern. „Ihn nährt das Leid" heisst nichts anderes als „er lebt von lauter Leid" (erfährt nichts als Leid); und dies Bild ist um so schöner als auch die Woge (*κῦμα*) selbst buchstäblich *τρόφι*, *τροφόεν* und ähnlich genannt wird. Der Schol. sagt daher in der ersten Erklärung richtig: *ἀντὶ τροφῆς καθημερινῆς καὶ αὐξήσεώς εἰσιν αὐτῷ οἱ πόνοι*. Vgl. dazu Pind. Isthm. 1,48 *καὶ ὃν πόντος τρέφει* „wer (der Seemann im Gegensatz zum Hirten, Ackersmann und Vogelsteller) seinen Unterhalt vom Meere hat". Wer aber genährt wird, der kann auch zunehmen; also ist *αὔξει* eine Steigerung und Folgerung von *τρέφει*, hier um so eigenthümlicher, weil, wenn wir das Figürliche abstreifen, die Leiden, die den Menschen nähren, ihn nicht fördern, sondern herunterbringen. Kurz *τὸ πολύπονον* ist zu beiden Verben Subj., Obj. nur *Καδμογενῆ*, *αὔξει* aber nicht mit dem Schol. = *αὔξεται* zu nehmen. Das Subj. seinerseits gliedert sich so, dass dem an zweiter Stelle stehenden *τὸ δέ* an erster ein *τὸ μέν*

entsprechen sollte; dies konnte aber um so leichter entbehrt werden, als in der That das *τρέφειν* beiden Gliedern gemeinsam ist und nur das *αὔξειν* dem zweiten allein beigelegt wird. Die Vergleichung kehrt nun zu dem 114 begonnenen Gleichniss zurück, nachdem ein zweites vom Wachsthum eingeschoben ist. Indem nämlich das Nähren und Wachsen auf den Ruhm des Herakles angewandt ein Aufsteigen bedeutet, konnte der Vergleich mit den über einander stürzenden Wogen leicht durchgeführt werden: die eine Woge hebt ihn, und bevor er zurücksinkt, lässt ihn die andere noch höher steigen, bringt ihn aber in um so grössere Gefahr, in den Abgrund zu sinken; daher denn der beruhigende Schluss mit *ἀλλά*, nicht etwa mit *γάρ*, angeknüpft ist. Wem fällt hier nicht das Goethesche (nur anders gewendete) Gleichniss ein: „uns hebt die Welle, verschlingt die Welle, und wir versinken".

123. *ἀδεῖα* wollte Brunck mit den Schol. als Acc. plur. nehmen; doch lässt er auch das Fem. zu, das Hermann durch Verweisung auf OR. 82 als *laeta (lubens)* fasst. Auch dies ist wohl unmöglich; denn der Chor könnte *ἀδεῖα* nur genannt werden, wenn er, wie dort Kreon oder El. 929 der verstellte Bote, eine erfreuliche Nachricht brächte. Hier sucht der Chor nur zu trösten und mahnt die Hoffnung nicht aufzugeben, d. h. erkennt die Trübseligkeit der Lage an. Ueberdies steht das Wort dem folgenden Acc. plur. *ἀντία* durchaus parallel. Die Conj. Musgraves *αἰδοῖα* ist ebenso annehmbar wie die Henses *ἔδεισα* (Nauck *σε δεῖσα*). Vielleicht ist noch leichter durch *σε βαιά* zu helfen: „*vilia illa quidem, sed tamen contraria*". Auffällig ist, dass die beste Hsch. so wie der Schol. *σε* nicht kennt, sondern nur *ἐπιμεμφομένας*, also abhängig von *ἀντία*, giebt.

130. Schwerlich hat Soph. sagen wollen, die Bahnen der Bärin selbst brächten den Menschen den Wechsel von Gutem und Bösem. Das kann nur von den Göttern gemeint sein, zumal nachdem eben erst gesagt ist, dass auch nicht der Kronide Schmerzloses den Sterblichen ertheilen könne. Wie schon 119 in *τις θεῶν* der Plur. gebraucht ist, so lässt sich zu *κυκλοῦσιν* allenfalls *θεοί* ergänzen. In dem Vergleich ist dann zu *κέλευθοι* nicht *κυκλοῦσιν*, sondern *κυκλοῦνται* zu denken. Hierbei ist aber stillschweigend Herm.s Conj. *χαράν* statt *χαρά (πήματι καὶ χαρᾷ* La pr. m. wohl durch falsche Verbindung mit *ἐπί*) anerkannt. Will man das nicht und verwirft man die Ergänzung von *θεοί*, so liesse sich vielleicht *ἐπικυκλοῦσιν* intransit. fassen, wie das Brunck auf Grund der Schol. wirklich gethan hat; denn häufig wird das Compos. neutral gebraucht, selbst wenn bei dem Simplex eine solche Bedeutung nicht nachzuweisen ist. So *τέλλω-ἀνατέλλω* u. a. Nicht aber kann

man sich dafür auf El. 1365 berufen, wo ohne Zweifel nicht *κυκλοῦσι*, sondern *κυκλοῦνται* zu lesen ist. Dies (oder dafür *κυκλεῖται*) liesse sich auch hier corrigiren: „Leid und Glück wälzen sich im Umkreis Allen zu wie die Kreisbahnen der Bärin“. Das tertium comparationis hat Hermann hierin nicht richtig gefasst, wenn er sagt: *„quemadmodum haec (ursa) numquam non* s u p r a n o s *in caelo vertitur.* Nicht darauf kommt es an, dass dies Gestirn über uns steht, sondern dass es sich um den Polarstern dreht, bald über bald unter demselben stehend; womit sich Wechsel von Glück und Unglück wohl vergleichen lässt. Nauck freilich, der *αἰέν* für *οἷον* schreibt, weil die Bärin, die ihren Stand wenig wechsele, nicht als Gleichniss der Unbeständigkeit dienen könne, setzt die Bahnen der Bärin einfach für Zeitläufe. Aber die kreisförmige Umdrehung ist ja an keinem Gestirn so auffällig wie an diesem; daher schon Hom. Il. 18, 488 wie Od. 5, 274 *ἥτ' αὐτοῦ στρέφεται.*

132. *αἰόλα* hält Meineke für eine fehlerhafte Uebertragung aus 94, da es ausser diesen beiden Stellen nirgends als Epitheton der Nacht gebraucht sei. Seine Conj. *ἆμαρ οὔτε* verändert ein wenig das Metrum, hat aber sonst viel für sich. Vielleicht liesse sich *ἆμαρ ἤ* schreiben, wobei die kleine Unregelmässigkeit im Gebrauch der Partikeln eher angenehm sein möchte. Auch würde ich *οὐδ'* für das erste *οὔτ'* wünschen, da mit der Bärin schon e i n Beispiel angeführt ist. Hense, der nachher *οὔτε πλοῦτος* streicht, weil es seiner Anordnung (s. o.) widerstreben würde, will *αἰὲν ἅ* statt *αἰόλα*. Dies *αἰὲν ἅ* ist doch recht leer, und die lange Erörterung darüber hat mich nicht überzeugt. Man vergleiche nur, wie o f t *αἰέν* innerhalb weniger Verse vorkommen würde: 139, 120, 104; dazu hier und 129, wo es Nauck verlangt.

137. *ἃ* für *δι' ἃ* zu nehmen scheint nicht rathsam; es ist Objekt zu *ἴσχειν* und durch das deiktische *τάδε* wieder aufgenommen. Vgl. Eur. Andr. 650 *ἣν χρῆν σ' ἐλαύνειν τήνδ'*, das Kirchhoff unbeanstandet gelassen hat, während Reiske *τῆλ'* für *τήνδ'* vermuthete. Aehnliche Zusammenstellungen dieser Art führt Nauck an, desgleichen zu V. 1208. Die Wiederaufnahme des Relativums in dem Demonstrat. bewirkt wie immer so auch hier eine Hervorhebung des Begriffs: „was auch du (nämlich das für diesen Fall Besprochene) immer hoffen musst“. Henses Vorschlag *κεδναῖσιν* statt *τάδ' αἰέν* entspricht kaum dem Sinne, da die erwähnten Umstände zu einer *κεδνὴ ἐλπίς* nicht gerade auffordern.

145. *χώροισιν αὐτοῦ* ist nicht zu rechtfertigen, wenn auch der Schol. sich mit der leeren Erklärung *ἐν τοῖς τόποις τῆς ἀμεριμνίας* abfindet und nur das dahingestellt sein lässt, ob man *ἑαυτοῦ* lesen, also *τοῖς ἰδίοις ἑαυτοῦ τόποις* verstehen, oder *αὐτοῦ* (statt *αὐτόθι*) vorziehen

soll. Bergks Vorschlag χαραῖσιν (δώροισιν ist nichts) würde gut zu ἡδοναῖς 147 passen, ist aber vielleicht gerade deshalb zu verwerfen. Ich habe es einst auch vermuthet, gebe es aber auf gegen αὔραισιν, wofür nicht nur Phil. 1160 τίς ὧδ' ἐν αὔραις τρέφεται und fr. Aeg. 24 τοὐκείνης κάρα κινήσῃς (oder wie sonst zu schreiben ist) αὔραις, sondern auch die dem Sinne nach verwandte Stelle Ai. 558 πνεύμασιν βόσκου spricht. Dadurch gewinnt erst das sonst schwierige αὑτοῦ in Verbindung mit τοιαῖσδε sein volles Recht: „die Jugend wird in eben solchen ihr eigenen (= ἰδίαις, wie der Schol. richtig bemerkt) Lüften (d. h. also in Frühlingslüften) gleich der jungen Pflanze genährt“; und dazu passen gut die folgenden Begriffe θάλπος, ὄμβρος, πνεύματα von den Drangsalen des reiferen Alters. Bezeichnet θάλπος die Sommerhitze, ὄμβρος und πνεύματα Regen und Stürme der späteren Jahreszeiten, so sieht man nicht, wie der Ort an sich vor deren Wirkungen schützen soll: man müsste denn die junge Pflanze in ein Treibhaus eingesperrt und mit diesem die παρθενῶνες verglichen denken. Heimsöths darauf begründete Conj., für die er das ἀρραγὲς τεῖχος des Schol. geltend macht, nämlich . . . ἐν τόποισι βόσκεται ὀχυροῖς ἄνατον und nachher μένος statt οὐδέν, ist an sich logisch unanfechtbar, lässt aber von der Ueberlieferung nicht viel übrig.

164 ff. Dawes'[1]) Besserung ἡνίκα für ἡνίκ' ἂν scheint unzweifelhaft, da Conjunctionen der Zeit mit einem Potentialis sich nicht wohl denken lassen; die Potentialität würde immer nicht die Zeitbestimmung, sondern das in die Zeit Verlegte treffen. So könnte man auch hier ἂν eher zu χρείη 166 (also τότ' ἂν θανεῖν χρείη statt τότ' ἢ θ. χ.) erwarten; nöthig ist es jedoch nicht. — τρίμηνον (χρόνον) und κἀνιαύσιος liesse sich in dieser Zusammensetzung allenfalls rechtfertigen, wenn man, wie Herm. wollte, κἀνιαύσιος allein mit βεβώς verbindet. Sonderbar und gesucht wäre es immerhin: „er ist 3 Monate abwesend und nachdem er vor 1 Jahre weggegangen ist“. Meiner Meinung nach verdient Bruncks κἀνιαύσιον den Vorzug vor Wakefields τρίμηνος . . . κἀνιαύσιος, wobei χρόνον, von seinen Bestimmungen getrennt, leer und bedeutungslos wäre. Es ist auch natürlicher: „wenn er eine Zeit von 3 Monaten und 1 Jahr abwesend wäre seit seinem Weggang“ als: „wenn er vor 3 Monaten und 1 Jahr weggegangen“. Ueberdies weist τῷδε τῷ χρόνῳ 166 und τοῦ χρόνου τέλος 167 genugsam darauf hin, dass die Zeitangabe unmittelbar zu χρόνον gehören soll. Die mehrfache Wiederholung von χρόνος ist für die Seelenstimmung der Deian. bedeutsam; denn sie hat mit wachsender

[1]) Misc. crit. p. 333.

Sorge Tag und Nacht diese Zeit nachgezählt und sieht nun das *τέλος* eingetreten. Vgl. auch 173. 174. 227. 247. 248. Wollte man aber mit Dobree unter Zustimmung Dindorfs und Naucks 166—168 streichen, so würde 164 *ὡς*, falls man es nicht als „ungefähr" fasst, in der Luft schweben und *τοιαῦτ' . . . εἱμαρμένα* 169 seiner Beziehung entbehren; denn das bis 165 Gesagte ist nur testamentarische Verfügung des Her. in Folge des dodonäischen Spruches, nicht Bestimmung dieses selbst. Auch Nauck erkennt die Unverständlichkeit von *τοιαῦτα*, falls man die 3 Verse einfach fortlasse, an; statt aber diese Ansicht aufzugeben, schlägt er *οἰζὺν . . . εἱμαρμένον* vor, wobei mir *εἱμαρμένον* unverständlich ist, da es weder mit *οἰζύν* verbunden noch auf *χρόνον* (165) zurückbezogen werden kann. Auch entspricht *οἰζύν* dem Sinne nicht, weil die doppeldeutige Prophezeiung ein günstiges Geschick wenigstens nicht ausschloss. Die Sorge der Gattin ist darum doch nicht, wie Nauck meint, unbegründet. Nicht minder irrt Hense, indem er 164 nach *προτάξας* einen Punkt setzt (während doch der Satz augenscheinlich nicht abgeschlossen ist, weil Jedermann fragt, welche Zeit), dann *καί* statt *ὡς* schreibt, endlich nach Verwandlung von *τῶν Ἡρακλείων πόνων* in *τὸν Ἡράκλειον πόνον* (welchen Sing. ich an sich für unpassend halten möchte) V. 170 vor 169 rückt. Den Hauptgrund gegen die Echtheit von 166—168 findet er darin, dass durch diese Verse sowohl Str. 821 ff. wie 1170 ff. an Interesse verlieren und nur eine lästige Wiederholung enthalten würden. Aber sagt denn 821 der Chor, dass er damit eine neue Entdeckung mache? Die Wendung *ἴδ' οἷον* ist geradeso wie El. 1384, wo doch auch der Chor nichts Neues offenbart; und ebendas. 473 ff. giebt der Chor auch nur ausführlicher wieder, was El. schon 459 andeutete. So ist auch 1170 ff. nicht interesselos, weil Her. die Erfüllung des Orakels erkennt, die Deian. in dieser Weise nicht geahnt hatte. Eher könnte man mit Wunder 170 verwerfen, weil *Ἡρακλ.* im Munde des Her. auffalle; indessen diesen Einwand beseitigt Hense gut dadurch, dass die Worte des Orakels wiedergegeben seien. Der Gen. *Ἡρακλείων πόνων* kann wohl von *τοιαῦτα εἱμαρμένα* abhängen, wenn nicht etwa von *ἐκτελευτᾶσθαι* selbst, so dass dies dasselbe wäre wie *τοιαύτην τελευτὴν γίγνεσθαι ἐκ τῶν πόνων*.

175. *ἡδέως* ist allgemeines Epitheton des Schlafs. So El. 780 *ὕπνος ἡδύς* nicht eine besondere Art Schlaf, sondern allgemein der erquickende. van Herwerdens Vermuthung *εὐθέως* ist ebenso wenig zu billigen wie Henses *ὡς μηδαμῶς*. Ich zweifle überdies, ob nach gut klassischer, insbesondere Sophokleischer Syntax hier *μηδαμῶς* nach *ὡς* oder *ὥστε* an der Stelle wäre. *μή* beim Participium oder Infin. negirt

nie die Thatsache, sondern den Gedanken. Daher an der ähnlichen Stelle El. 780 *ὥστ' οὔτε νυκτὸς ὕπνον ἐμὲ στεγάζειν ἡδύν.* Das ist, weil eine negirte Folge der Regel nach eine gedachte sein wird, natürlich selten und nur da stets anwendbar, wo nur ein einzelner Begriff negirt wird, wie das auch hier der Fall sein würde. Wenn man *μηδαμῶς* läse, so müsste man die Negation nothwendig auf den ganzen Satz, also insbesondere auf *ἐκπηδᾶν* beziehen, während dies doch positiv sein soll.

188. Für *βουθερεῖ* will Hense *βουκερεῖ*, also mit Bildung eines neuen Wortes (*κείρειν = depascere).* Richtiger wäre Naucks *βουβότῳ* oder *βουνόμῳ*, auch Weckleins (Ars Soph. emend. 48) *βουθόρῳ*, das dem Sinne nach mit *ἱππομανής* Ai. 143 übereinstimmen würde. Allein *θερίζω* heisst ja Xen. Anab. III, 5, 15 (ähnlich *ἐαρίζειν* und *χειμάζειν*) den Sommer zubringen. Daraus ist auch diese kühne Zusammensetzung erklärlich; man muss nur nicht mit dem Schol. verstehen *ὑπὸ βοῶν θεριζομένῳ τοῖς ὀδοῦσιν, τουτέστι βοῦς τρέφοντι.* Völlig richtig Hesych. *βουθερεῖ, ἐν ᾧ βόες θέρους ὥρᾳ νέμονται.*

196. *τὸ ποθοῦν* hält Hermann für den Nomin., so dass *ἕκαστος ἐκμαθεῖν θέλων* dazu eine appositionelle Erklärung wäre; es ist vielmehr ein von *μεθεῖτο* abhängiger Acc. Derselbe kann mit *μεθέσθαι* ebenso gut verbunden werden wie mit anderen Begriffen des Ueberlassens (*μεταδοῦναι* und ähnl.), sobald nicht ein theilweises, sondern ein gänzliches Aufgeben gemeint ist; und das trifft hier bei dem allgemeinen neutralen Begriff um so mehr ein, als *τοῦ ποθοῦντος* ja gar nicht möglich wäre. Auch El. 1277 möchte ich nicht, wie es gewöhnlich geschieht, *ἡδονάν* mit *ἀποστερήσῃς* verbinden und zu *μεθέσθαι* daraus ein *αὐτῆς* ergänzen. Der Sinn ist gleich; aber die natürlichere Fassung scheint zu sein: „thue mir nicht den Raub an, dass ich die Freude über deinen Anblick aufgeben soll". Man beachte, dass das accus. Objekt einen Affekt bezeichnet, dort Freude, hier einen Wunsch. Denn nur dies kann *τὸ ποθοῦν* bezeichnen, nicht, wie der Schol. erklärt, die gewünschte Sache, *τὸ ποθούμενον* (vgl. *τὸ θέλον* OC. 1220); was der Fall sein müsste, wenn es von *ἐκμαθεῖν* abhinge. Es heisst: „das Begehren (nicht das Begehrte) liess jeder, indem er erfahren wollte, nicht fahren, bevor u. s. w." Dies Participium statt des Infinitivs hat etwas Thukydideisches, worauf eben nur verwiesen zu werden braucht. Alle hier vorgeschlagenen Verbesserungen sind problematisch; am besten scheint Naucks *τὰ μὲν παρόνθ' ἕκαστος ἐκμαθεῖν ποθῶν.* Doch lässt sich auch dagegen einwenden, dass die neugierige Menge offenbar nicht sowohl das augenblicklich Vorgehende erfahren will — das sehen sie ja —,

als vielmehr, wie Alles so gekommen sei, also τὰ προγεγενημένα oder παρεληλυθότα. In Weckleins Vorschlag ὃ γὰρ ποθῶν ἦν πᾶς τις, ἐκμαθεῖν θέλων κτἑ. ist die Auflösung von ἐπόθει in ποθῶν ἦν recht schwerfällig. Hense bringt durch seine gewagte Vermuthung τὰ γὰρ ποθοῦμεν' ὅστις ἐκμ. θέλει in den Gedanken eine Verallgemeinerung hinein, von der hier nicht die Rede ist; denn es wird nur mitgetheilt, wie die fragende Menge sich verhalten habe. Er scheint μεθεῖτο für den Optat. gehalten zu haben; ich denke, es ist der Indic. mit dem iterativen ἄν.

198. δέ nach ἑκοῦσι hat seine volle Berechtigung. Es ist nicht dasselbe wie οὐχ ἑκὼν ἑκοῦσι ξύνεστιν, etwa gleich dem homerischen ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ, sondern zu dem ersten Satzgliede ist aus dem Verbum des zweiten durch ein Zeugma zu οὐχ ἑκών ein verwandtes Verbum, etwa διαμέλλει, διατρίβει „er zaudert, hält sich auf", zu ergänzen. Somit billige ich weder Naucks Vorschlag ἑκουσίοις, noch den Blaydes' ἑκοῦσι δή (νῦν), noch gar Henses τοῖς ἑκοῦσιν οὐχ ἑκών, wobei auch der Artikel vor ἑκοῦσιν auffallen würde.

205. Die Entscheidung über die Lesart ist deshalb schwierig, weil eine jede, ἀνολολυξάτω wie ἀνολολύξατε und selbst ἀνολολύξετε (La) oder ἀνολολύξεται (nach Elmsley), ebenso δόμος und δόμοις, einen leidlichen Sinn giebt. Es fragt sich hauptsächlich: kann man das hschr. δόμοις retten oder muss man es, wie auch Dindorf gethan hat, nach der Erklärung des Schol. ὁ πᾶς οἶκος Ἡρακλέους θυσίας καὶ εὐχὰς ποιείτω in δόμος umwandeln? Die Entscheidung darüber liegt in ὁ μελλόνυμφος. Ist damit die Braut oder Jungfrau gemeint, so ist nur δόμοις möglich. Allein in diesem Falle würde, da die Jungfrau dem Jünglinge sofort entgegengestellt wird, die Ansicht Herm.s, das Masc. stehe, weil der Ausdruck allgemein sei, nicht gelten können; man müsste vielmehr mit Erfurdt ἁ μελλόνυμφος lesen. Und da diese nahe liegende Corr. jeder hschr. Gewähr entbehrt, so folgt schon daraus die Nöthigung, μελλόνυμφος mit δόμος zu verbinden. Der Chor nennt das Haus uneigentlich so, indem er an die rechtmässige Gattin denkt, trifft aber, wie so oft, unbewusst das Wahre, indem Her. wirklich einen neuen Hochzeitszug hält. Man erwäge dazu Folgendes: Wäre schon hier ein Jungfrauenchor gemeint, dem sich ein aus Jünglingen bestehender beigesellen soll, so wäre die Wiederholung 210 „zugleich führet ihr Jungfrauen einen Päan auf" ungeschickt. Das hat auch Hense nicht bedacht, wenn er ὕμνος zu μελλόνυμφος hinzufügt und so den Gegensatz zwischen dem Lied der Jungfrauen (vgl. Ant. 815 ἐπινύμφειος) und Jünglinge herstellt, der erst nachher folgt. Es heisst vielmehr: „das

hochzeitliche Haus soll von Jubelrufen erschallen"; und damit sind die Chorlieder noch nicht gemeint, mit denen erst die Jünglinge und Jungfrauen in's Haus eintreten sollen: ἐν δὲ κοινὸς ἀρσένων ἴτω κλαγγὰ κτἑ. 208 ff. Dies κοινός bezieht sich nicht rückwärts auf δόμος, sondern vorwärts auf ὁμοῦ, also der Gesang beider Chöre soll vereinigt werden. Lesen wir also mit Dindorf ἀνολολυξάτω δόμος ἐφεστίοις, so erhalten wir 2 tadellose Dochmier, denen sich mit ἀλαλαγαῖς ein erster Päon als aufgelöster Kretiker anschliesst; doch würde es leicht sein, unter Annahme eines anderen Rhythmus auch ἀλαλαῖς (La) zu schützen. Auch gegen Henses ἐφεστίοισιν ἀλαλαῖς ist nichts einzuwenden, als dass man, wie bei vielen seiner Vermuthungen, eine innere Nothwendigkeit nicht erkennt. So hat er 216 πόδ' nach ἀείρομαι hinzugefügt und wieder 222 zuerst ἴδ' ἴδε φίλα γυναικῶν (was nur eine leichte Variation von Dindorfs Besserung ἴδ' ὦ φίλα γυναικῶν ist), an zweiter Stelle aber ἴδεσθ' ἴδ' ὦ φίλα γύναι vorgeschlagen, wodurch die von Dindorf hergestellte Uebereinstimmung des Metrums mit dem folgenden Verse wieder verloren geht. Diese ist allerdings nicht nöthig, und daher auch γύναι unantastbar. Das doppelte ἴδε gebe ich ungern auf, viel lieber ὦ vor φίλα, zumal da ἰὼ ἰώ eben vorhergegangen ist. Durch ἴδ' ἴδε φίλα γύναι erhält man auch einen richtigen Vers ohne gewaltsame Aenderung.

226. Die hschr. Lesart φρουρά ziehe ich Musgraves Conj. φρουράν vor. Bei dieser müsste nämlich Subj. zu παρῆλθε der Infinitivsatz τόνδε . . . μὴ λεύσσειν sein, und dabei wäre die Negation schwer verständlich; denn wie kann man sagen: „das Nichtsehen dieses Zuges (dass ich ihn nicht sah) ist der Wacht meines Auges nicht entgangen"? Im anderen Falle ist der Inf. sachliches Obj. zu παρῆλθε und nimmt nach dem negativ-prohibitiven Verbum die Negation (aber μὴ οὐ, wie schon Herm. wollte und Nauck hergestellt hat, nicht bloss μή) nach bekannter Syntax an: *„custodia oculorum non me praeteriit, quominus hoc agmen viderem"*. Vgl. 90 οὐδὲν ἐλλείψω τὸ μὴ οὐ πυθέσθαι. OR. 220 οὐ γὰρ ἂν . . . ἴχνευον μὴ οὐκ ἔχων.

230. Dass ἔργου κτῆσιν verdorben sei, ist wahrscheinlich. Naucks Vorschlag ἔργων πρᾶξιν wird dadurch bedenklich, dass der Schol. gerade das als Erklärung für κτῆσιν giebt. Wenn offenbar ein Wortspiel mit ἔργον und πράσσειν vorliegt, so wird für κτῆσιν das Richtige wohl entweder aus χρηστός oder aus κερδαίνειν zu holen sein. Demnach vermuthe ich κατ' ἔργου χρῆσιν oder κέρδος „dem Nutzen oder Gewinn gemäss, den die That gebracht hat".

273. Meineke hat Wakefields Vermuthung ἔχων statt ἔχοντ' erneuert; und allerdings kann θἀτέρᾳ zu ἄλλοσε keinen Gegensatz bilden,

wenn ὄμμα und νοῦν ἔχειν auf Iphitus bezogen wird. Die Zwischenstellung von αὐτόν zwischen ἄλλοσε und ὄμμα ist jedoch, wenn nachher ἔχων folgt, also ὄμμα auf Herakl. bezogen wird, überaus hart. Muss denn θἀτέρᾳ zu ἄλλοσε gegensätzlich sein? Warum nicht einfach: „anderswohin sein Auge und anderswohin seine Gedanken richtend, als auf den Her.", dessen böses Vorhaben er daher nicht beachtet.

290. Lichas meint: „der langen Rede guter Sinn ist dies". Wozu soll also πολλοῦ mit Blaydes in καλοῦ oder mit Hense in ὅλου geändert werden? Dasselbe gilt von πανδίκῳ (294), wofür Hense ἐναισίμῳ wollte. πανδίκως kommt gerade noch in den Trach. (611, wo Hense καιρίως vorschlägt, und 1247) vor; sonst noch OC. 1306. Seine volle Geltung gewinnt πανδίκῳ freilich erst durch den folgenden V. 295, den nach Wunder auch Dindorf, Nauck u. a. verworfen haben. Meineke rechtfertigt die echt Sophokleische Sentenz in überzeugendster Weise, indem er τοῦτο als τὸ χαίρειν fasst, τῇδε dagegen auf εὐτυχῆ πρᾶξιν τήνδε hinweisen lässt. Der Zusatz ist für Deian. höchst bezeichnend. Sie ist von ihrer ersten Freude über Her.' Rückkehr durch Lichas' Erzählung von dessen grausamen Gewaltthaten sehr herabgestimmt und spricht demgemäss ihre neuen Befürchtungen und ebenso ihr Mitleid mit den Gefangenen von 296 an offen aus. Je weniger ihre Freude eine ungetheilte ist, desto mehr ist sie bemüht, sie in vollen Worten zu versichern: „wie sollte ich nicht? das ist ja nur gerecht und nothwendig".

301 f. verwirft Nauck, weil ἴσως und ἦσαν anstössig seien. ἴσως ist hier ebenso gebraucht wie Phil. 180 πρωτογόνων ἴσως οἴκων. Das mitleidige Herz der Deian. hält es schon für hart, wenn Leibeigene aus ihrer Heimath weggeschleppt werden; wie erst, wenn sich unter den Gefangenen gar freigeborene befinden sollten! Ferner ist es ja richtig, dass durch ihr jetziges Schicksal ihre Abstammung sich nicht ändert; aber es soll eigentlich nur heissen: ihre Väter, jetzt vermuthlich todt, waren einst freie Männer. Vgl. dazu 380, wo ποτέ, mag man es mit ἐκαλεῖτο oder οὖσα verbinden, auch an sich unlogisch ist und nur bezeichnen soll, dass ihr Vater nicht mehr lebt. Durch die Streichung der zwei Verse wird der Gedanke gar zu knapp und kahl, was durchaus nicht im Charakter der Deian. liegt. Dasselbe gilt von 305. Auch dort darf man sich nicht darauf steifen, dass dasselbe schon 303 mit εἰσίδοιμι ausgesagt ist. Sie führt den Gedanken nur weiter aus, ohne mit μηδέ einen Gegensatz aufzustellen: „möchte ich meine Kinder nicht in gleicher Lage sehen; und willst du dergleichen ihnen anthun, so thue es wenigstens nicht, so lange ich lebe". Man denke

sich statt des ersten Gliedes nur „mögen meine Kinder nie in gleiche Lage kommen“, so ist alles in Ordnung. Es spricht sich in der scheinbar unlogischen Breite der ganze weiche Sinn der Frau aus, die ja auch nachher das Unglück ihres Gatten nicht überleben will.

308. Ich ziehe Bruncks auch durch La bezeugte Lesart *τεκνοῦσσα* vor, das keineswegs „kinderreich“ heissen muss, sondern nach dem Schol. nur *τέκνα ἔχουσα, ὅπερ Καλλίμαχός φησι παιδοῦσσα.* Die Frage, ob sie Mutter sei, ist natürlicher als die, ob sie Mutter geworden sei. Ihre Verlassenheit ist vollständig, wenn sie weder Mann noch Kind hat; daraus aber, dass sie geboren hätte, würde noch nicht folgen, dass ihre Kinder noch lebten. Der Unterschied von dem *τεκοῦσα* 311 fällt ins Auge.

309. Meineke wollte *πάντως*, damit *πάντων* nicht von zwei Dingen gesagt sei. Deian. meint, sie sehe nicht darnach aus, als wenn sie schon Mann und Kinder habe und alles kenne, was zur Ehe gehört. Vermuthungen wie *κακῶν, παθῶν, πόνων* sind ganz falsch; denn sollten es die Leiden der Gefangenschaft sein, so wäre Iole derselben nicht *ἄπειρος*, Ehe und Kinder aber könnte sie nicht als Leiden ansehen. Auch Naucks *ἔργων* wäre zweideutig: man würde zunächst an die Eroberung von Oechalia denken; *ἔργα ἀφροδίσια* wäre aber im Munde einer Deian. etwas plump.

313. Dass Iole sich am verständigsten zu benehmen wisse, würde man daraus nicht schliessen, dass die anderen Gefangenen ruhiger und regungsloser dastanden; eher das Gegentheil. Dass sie nach Lichas' Bericht 323 ff. seit dem Verlassen ihrer Heimath kein Wort gesprochen, sondern beständig geweint hatte, und dass sie der Deian. gar keine Antwort giebt, ist auch kein Beweis von *φρόνησις;* auch wird der Deian. Mitleid nicht sowohl durch die grössere Fassung oder Verständigkeit, sondern durch die übergrosse Betrübniss herausgefordert. *φρονεῖν* muss, falls es nicht in *φέρειν* oder *φορεῖν* (O R. 1320 *διπλᾶ φορεῖν κακά*) zu ändern ist, den Sinn von „empfinden“ haben, ganz wie Ai. 942. *μόνη* lässt sich mit dem aus 312 zu ergänzenden *πλεῖστον* = *una omnium plurimum* wohl ertragen; aber *οἶδεν* ist wunderlich, insofern als das Empfinden überhaupt nicht gelernt wird. Axts Conj. *δοκεῖ* ist sehr empfehlenswerth.

321. Die *ξυμφορά*, um derentwillen Nauck diesen Vers verwirft und den vorigen mit *τίς εἶ* statt *ἐπεί* schliesst, erkläre ich mir so: Deian. bezieht sich auf Lichas' Antwort 319, dass er den Namen der Gefangenen nicht einmal von einer der Mitgefangenen erfahren habe; hätte man ihren Namen und ihre Herkunft gewusst, so wäre wohl eher

für sie gesorgt worden. Also nicht allein, dass sie, Deian., nichts von ihr weiss, ist das Missgeschick für sie, sondern dass auch Lichas sie nicht kennt; dem soll sie nun dadurch abhelfen, dass sie wenigstens ihr (der D.) ihren Namen nenne. Um der Allgemeinheit des Gedankens willen würde ich gerne von Meineke *τὸ μὴ εἰδέναι* statt *τοι* annehmen.

323. Wenn man *διοίσει* halten will, so bleibt kaum ein anderes Mittel übrig, als *τῷ χρόνῳ* in *τοῦ χρόνου* zu verwandeln: „sie wird sich in gleicher Weise (wie bei deiner ersten Frage 307, auf die Iole auch keine Antwort gegeben hatte) in nichts von der früheren Zeit (d. h. von ihrem Verhalten unterwegs, das sofort geschildert wird) hinsichtlich der Sprache unterscheiden". Das gäbe immerhin einen Sinn, wenn auch einen etwas geschraubten, während Schneidewin, der den Gen. nur zur Erklärung ergänzt, versteht: „sie wird der früheren Zeit gleich in nichts sich unterscheiden (von der früheren Zeit)". Das wäre aber eine reine Tautologie, oder es hiesse: „wie sie sich in der früheren Zeit in nichts (wovon denn?) unterschied, so wird sie es auch jetzt nicht thun". Da nun der Schol. das Verb. durch *προκομίζειν (τὴν γλῶτταν)* erklärt, was doch nichts anderes heissen kann als (in etwas spöttisch-frivoler Weise, die dem Lichas sehr gut anstehen würde) „die Zunge vorholen, gebrauchen", so scheint Wakefields Conj. *διήσει* unabweisbar zu sein. Dass dazu, wie OC. 963 bei *φόνους, γάμους, συμφορὰς διῆκας* ein Zusatz *στόματος* erforderlich wäre, behauptet Schneidewin mit Unrecht; denn das Bild „die Zunge durchlassen" ist an sich so klar, wie umgekehrt Ant. 180 und 505 „die Zunge einschliessen (*ἐγκλῄειν*)". Ein Missgriff aber ist es, aus dem Letzten auf *διοίξει* (Jacobs und Madvig) oder *ἀνοίξει* (Hense) zu schliessen; denn man öffnet den Mund, nicht die Zunge; und überhaupt, was sich einschliessen lässt, kann ich wohl herauslassen, aber nicht öffnen. — Dass die Worte des Lichas an einer gewissen ungeschickten Ueberfülle leiden, ist Nauck zugegeben; aber hat das Soph. nicht gerade beabsichtigt? Er ist durch die Fragen der Deian. in Verlegenheit gesetzt; er verweilt unwillkürlich und umständlich bei dem, was früher geschehen war, um so die Lüge, dass er Iole nicht kenne, möglichst zu umgehen oder zu verdecken.

328 f. „Das Geschick ist hart für sie, aber sie verdient Verzeihung" ist unverständlich; man verlangt das Gegentheil von *ἀλλά*, nämlich *ὥστε* mit folgendem Infin. Die Art, wie Nauck einen Gegensatz herausbringt „aber (und darin liegt für sie ein Glück neben dem Unglück) es nimmt Nachsicht in Anspruch", bringt einen Zwischengedanken hinein, der dem Wortlaut fern liegt. Lichas will doch sicher

die Deian. mahnen, Nachsicht zu haben, nicht aber die Nachsicht voraussetzend darin eine Milderung des Schicksals der Unglücklichen finden. Und so antwortet denn Deian., der Mahnung nachgebend, sie wolle nicht durch weitere Fragen ihr neues Leid verursachen. *ἀλλά* ist wahrscheinlich hineingekommen, weil man den Gegensatz zu *κακῇ μέν* suchte, der jedoch erst 329 mit *ἡ δ' οὖν ἐάσθω* in anderer Verknüpfung eingeführt wird. Das ist nicht so auffallend wie 380 *πατρὸς μέν*, wo das gegensätzliche *δέ* sich in dem folgenden Relativsatz versteckt. *γε* ist nicht überflüssig: „es ist ja hart"; es hätte daher nicht von Hartung und Heimsöth durch das prosaische *'στ'* ersetzt werden sollen.

331. Alle Verbesserungen des zweiten *λύπην*, wie *νέαν*, *καινήν*, *διπλῆν*, sind durchaus gut; aber auffallend bleibt es, wie das zweite *λύπην* entstehen konnte. Hense fand darin nicht übel ein Verb. und schrieb *λυποῖτ' ἔτι* statt *λύπην λάβοι*. Sollte aber der Fehler nicht eher in *τοῖς οὖσι*, das zudem schon in *παροῦσα* aufgenommen wird, stecken? Auch Bergk vermuthete dort den Fehler, brachte aber durch *τοῖς νῦν παροῦσι* eine noch grössere Einförmigkeit des Ausdrucks hinein. Schriebe man dagegen (*πρὸς κακοῖς*) *τοσοῖσδε* (oder *τοσῇσδε*) *λύπης*, so wäre das folgende *λύπην* viel energischer als die obigen Verbesserungen.

336 ff. Den metrischen Fehler in *οὕστινας* hat Erfurdt durch das hinzugefügte *τ'* beseitigt; also: „damit du erfahrest, was für Leute (er denkt natürlich nur an Iole) du hineinführst, und von welchen du nichts gehört hast". Das ist allerdings nicht geschickt gesagt für: „was das für Leute sind, von denen du nichts gehört hast". Aber man beachte, dass schon der erste Relativsatz eigentlich zwei Sätze einschliesst, nämlich: *οἵτινές εἰσιν*, *οὓς ἄγεις ἔσω*, und man wird es erklärlich finden, dass zumal für einen Mann aus dem Volke die hypotaktische Satzfügung sich in eine parataktische umgewandelt hat. Von diesem Gesichtspunkte aus wird auch die Wiederholung in *ἐκμάθῃς θ'* weniger anstössig sein. Dindorf hat mit Turnebus das *θ'* nach *ἐκμάθῃς* ausgelassen, macht also den zweiten Relativsatz *ὧν οὐδὲν εἰσήκουσας* von dem zweiten *ἐκμάθῃς* abhängig: „und damit du das Nöthige erfahrest über die, von denen du nichts gehört hast". Dem Sinne nach gut; nur ist bei dieser Auffassung das blosse *ὧν* statt *περὶ ὧν* bedenklich, da doch von *ἃ δεῖ* der Gen. nicht abhängen kann. Dieser Grund muss auch gegen die Streichung von 336, wonach allein *ὧν* und *ἐκμάθῃς* (ohne *τε*) zu lesen wäre, geltend gemacht werden. Wenn man aber einwendet, dass nach *ἄνευ τῶνδε* Deian. nicht mehr

342 habe fragen können, ob sie die Weggehenden zurückrufen solle, so erkläre ich mir diesen scheinbaren Widerspruch so: Deian., die zuerst weniger auf die Worte des Boten geachtet hat, als darüber betroffen ist, dass er ihr den Weg vertritt, fragt demnächst, ob auch Lichas mit den Gefangenen bleiben solle, natürlich um verhört zu werden, oder ob der Bote seine Mittheilung ihr und dem Chor in Abwesenheit der Gefangenen machen wolle. Dieser bestimmt nun das allgemeine *ἄνευ τῶνδε* näher dahin, dass er unter ihnen nur die Gefangenen mit L. verstanden habe. Es wird dadurch gerechtfertigt, dass der Chor auf der Bühne bleibt, der ja sonst mit ins Haus gegangen sein würde. — Eher würde mir 338 wegen *πάντα* verdächtig sein. Indessen *τούτων πάντα* ist nicht zu verbinden, sondern *τούτων* hängt von *ἐπιστήμην* ab und *πάντα* ist adverbiell zu *ἔχω* (*ἐπιστήμην*), also = *πάντα ἐπίσταμαι ταῦτα*. Dass dieser Gebrauch von *πάντα* nicht auf die Verbindung mit Adj. beschränkt war, lehren Stellen wie Phil. 99 *τὴν γλῶσσαν πάνθ' ἡγουμένην*, OC. 337 *πάντα . . . φύσιν κατεικασθέντε* u. a. Ich halte demnach auch Wakefields Conj. *κάρτ'* für unnöthig. Der Mann, der Wichtigkeit seiner Entdeckung sich bewusst, nimmt den Mund etwas voll.

344. *εἴργεται* steht nicht = *εἴργει* (sc. *οὐδέν*), sondern mit Ergänzung von *ὑπ' ἐμοῦ* = *εἴργω*. *εἴργομαι*, wie Hense wollte, würde heissen „mich hindert nichts"; das wäre aber unrichtig, da er das Geheimniss am wenigsten der Deian. mittheilen durfte. Es kann also nur eine Ausschliessung bedeuten, die vom Sprecher ausgehen würde: „für dich und diese besteht keine Ausschliessung", d. h. „euch ist es nicht verwehrt".

358. Wenn *ὅν* zu ändern ist, so würde ich lieber mit Köchly *ἅ* als mit Erfurdt *ὅ* schreiben. Allein ich halte die Rückbeziehung auf den vorwaltenden Begriff *Ἔρως* nicht für zu hart, zumal im Munde des Boten, dem das die Hauptsache ist. Auch Nauck hat sich dafür entschieden, schlägt aber leider vor, dafür 356 und 357 zu streichen. Anders Haupt,[1]) der zu *ὅν* aus *λέγει* das Subst. *λόγον* ergänzt. Das wäre eine ähnliche Härte wie El. 1075 die Ergänzung von *στεναγμόν*. S. daselbst.

362 ff. Die zwei Verse von *τὴν ταύτης-πατέρα* erklärte Hartung für interpolirt. Ich glaube, es würde der Weitschweifigkeit des Boten nicht entsprechen, wenn er den für die Sachlage so wichtigen Umstand, dass der Vater der Iole erschlagen sei, weggelassen hätte. Ich finde eine Schwierigkeit nur in *τῶνδε*, während man den Wechsel des Subjekts

---

[1]) Anal. 61 (Opusc. III p. 392).

in *εἶπε* der Ausdrucksweise des ungebildeten Mannes zu Gute halten kann. *τῶνδε* wie auch *τόνδε*, das man dafür gesetzt hat, könnte nur auf Gegenwärtiges hinweisen. Hermanns Umstellung des Verses 363 nach 367 in der Form *τῶν δ' Εὐρύτου τήνδ' εἶπε δεσπόσειν θρόνων* würde eine vortreffliche Erläuterung zu *οὐδ' ὥστε δούλην* 367 geben; aber was soll dann 368 mit *οὐδ' εἰκός* geschehen, das ja an *μηδὲ προσδόκα τόδε* anknüpft, nicht an *δεσπόζειν θρόνων*. Mindestens müsste dann 363 auch nach 368 gerückt werden. Und mit gutem Grunde bemerkt Schneidewin, dass in diesem Falle, wenn Iole Königin in ihrer Heimath werden sollte, ihre Sendung nach Trachis unnöthig gewesen wäre; nach 365 f. soll sie ohne Zweifel im Hause des Her. bleiben. Ueber alle diese Bedenken hilft die Verwandlung von *τῶνδ'* in *πρὶν* oder *ποτ'* hinweg. So 380 *πατρὸς οὖσα Εὐρύτου ποτέ* und sonst oft von eben vergangener Zeit unserem „bisher" entsprechend. Der Bote hat von dem allen keine eigene genaue Kenntniss, sondern es nur von Lich. gehört.

365 ff. Dass *ὡς* statt *εἰς* in Verbindung mit *δόμους* befremdlich wäre, ist zuzugeben; Bruncks *ἐς* oder Schneidewins *πρός* hilft dem Fehler leicht ab, ohne dass man die sehr gewagte Conj. Henses *δόμοις πέμπων νεᾶνιν* anzunehmen braucht. Derselbe beseitigt 367 die 2 Halbverse von *μηδέ* bis *εἴπερ*, weil nach *οὐδ' ὥστε δούλην* eine positive Bestimmung als Gegensatz folgen müsse. Dies zugegeben, so müsste sie doch lauten: „sie wird Herrin sein", aber nicht: „er glüht von Verlangen". Die ausgemerzten Worte sind keineswegs überflüssig: „Rechne auch nicht darauf", nämlich dass Iole somit als Sklavin ein Kebsweib sein, du selber also wenigstens noch Herrin des Hauses bleiben wirst; „und das ist nicht zu erwarten, da u. s. w." So steht alles im vollkommensten Zusammenhange; die lose Anknüpfung des Grundes durch *οὐδέ* entspricht auch hier dem sprachlichen Ungeschick des gemeinen Mannes. — Dann fallen nach Hense auch V. 371 und 372; und doch erkennt er selber an, dass der Bote Zeugen nennen muss, wenn er den Lichas überführen will. Wenn sie nun angemeldet werden, so weist der Richter sie hinaus? — Weiter haben die 2 V. von *καὶ κατ' ὄμμα* 379 bis *ἐκαλεῖτο* 381 gleiches Schicksal. Ist denn aber 380 eine müssige Wiederholung? 353 ist Eurytos Vater der Iole nicht genannt, V. 364 gestrichen; 316 obenein der Name *Εὐρύτου*, der schon Dobree verdächtig war, von Hense in *εὔφυτος* umgeändert. Deian. erwartet 377 bestimmt endlich den Namen der Namenlosen zu hören; das darf aber nach H. auch jetzt noch nicht geschehen, sondern erst 420, wo doch recht absichtlich vom Boten fast dieselben Worte zu Lichas, wie hier zu D., gebraucht werden.

382. Ich glaube nicht, dass es einer Aenderung von *ἐφώνει* oder irgend einer anderen bedarf; *οὐδαμὰ φωνεῖν* ist nichts als ein sehr starkes *οὐ φάναι* „verleugnen", nämlich die vornehme Herkunft der Iole. Vgl. 403, wo *ὧν ἔβλαστεν* für *βλάστας* gesetzt ist. Aehnlich ist *μάτην φράσαι* OC. 1451.

383. Die voreilige Conj. Fröhlichs (Streichung des hsch. *μή τι* und dafür am Ende *μάλιστα* statt *τά*) nimmt Hense (gleich Nauck) an, indem er zugleich 384 *αὐτῷ κακά* gegen *λῷοσιν* austauscht. Um dies zu begründen, ändert er am Schlusse 385 zuerst *λόγοις* in *κακοῖς*, behauptet dann, *λῷοσιν* sei in *λόγοις* verschrieben und demnach mit dem folgenden Versende *κακοῖς* vertauscht, während dies mit *αὐτῷ* verbunden als *κακά* in das Ende von 384 hineingerathen sei. Dieser verwickelten Procedur, die näher zu erörtern ich mir erlasse, setze ich Folgendes entgegen: Die Chorführerin, im Begriff einen Fluch über alle Uebelthäter auszusprechen, besinnt sich, dass sie dadurch ihren Herrn selbst in den Fluch mit hineinziehen würde, sagt sich auch wohl, dass, wenn alle Bösen sterben sollen, wenige Menschen am Leben bleiben würden. Daher beschränkt sie den Fluch auf diejenigen, welche *λαθραῖα κακά* ausüben. Aehnlich beginnt auch Philoktet 961 mit *ὄλοιο* einen Fluch über Neoptolemos, stutzt aber und mässigt sich, indem er noch auf dessen Reue hofft; daher mit einer Pause: *μή πω, πρὶν κτἑ.* So richtet sich auch hier die Verwünschung gegen Lichas allein, an dem sie denn sehr bald in grauenvoller Weise in Erfüllung geht. Und für ihn gewinnt nun auch der Zusatz *μὴ πρέποντ᾽ αὐτῷ*, der sonst recht müssig sein würde, seine volle Bedeutung. Ein Mann darf seinem Feinde immerhin Böses anthun, ja selbst *λαθραῖα κακά;* das widerstreitet keineswegs der antiken Moral. Lichas aber übte beides gegen seine Herrin (siehe 405. 407. 430) aus, der er Wahrheit schuldete. Und zu diesem groben Betruge trieb ihn keineswegs Gehorsam gegen seinen Herren. Er hat ja vor allem Volk (352. 371 ff.) von der Sache gesprochen; ein Geheimniss war ihm also gar nicht zur Pflicht gemacht, wie denn eine solches verstecktes, Aengstlichkeit oder zarte Scheu verrathendes Verfahren am wenigsten zum Charakter des Herakles stimmt. Also dies *μὴ πρέποντα* trifft den Lichas in vollem Umfange. Dagegen vergleiche man, was bei Henses Aenderung herauskommt: „Umkommen sollen alle Uebelthäter (also Herakles auch), am meisten aber, wer Heimliches betreibt, das Besseren (man erwartet wenigstens *τοῖς λῷοσιν*) nicht geziemt". Heisst dies, dass allgemein Heimlichkeiten Besseren nicht geziemen, so ist das ohne *κακά* unwahr; und selbst wenn es wahr wäre, so verdiente es nicht sofort einen Fluch. Sind aber nur die

Heimlichkeiten gemeint, die Besseren nicht ziemen, also eine besondere Art derselben, so durfte, abgesehen davon, dass auch in diesem Falle ein sofortiger Fluch unberechtigt sein würde, der Artikel *τά* vor *μὴ πρέποντα* nicht fehlen. Was endlich Nauck noch für Fröhlichs Aenderung beibringt, ist wenig schlagend. Der Chor sagt nicht, die Masse der Uebelthäter solle um des Her. willen straflos bleiben, noch wünscht er, es möchten nicht alle Schlechten umkommen; vielmehr will er wirklich den Fluch allgemein machen, hält aber um des Her. willen zurück und beschränkt ihn auf eine bestimmte Klasse derselben. Dass er aber die Deian. verletzen würde, wenn er den Her. *κακός* nenne, wäre nur dann anzunehmen, wenn das direkt geschähe.

Auch 385 ist *λόγοις* unantastbar. Die *νῦν παρόντες λόγοι*, über die Deian. erschrocken ist, stehen zu den früheren lügnerischen des Lichas, über die sie 294 ff. ihre Freude ausgesprochen hatte, desgleichen zu der ersten Meldung des Boten, durch die sie in noch unverhohlenere Freude versetzt worden war (s. 200 ff.), in augenscheinlichem Gegensatz.

394. Für die ungewöhnliche Construction von *εἰσορᾷς* mit dem Gen. ein ganz entsprechendes Beispiel nachzuweisen möchte schwer fallen. Denn wenn z. B. Ai. 281 *ἐπίστασθαι* mit dem gen. abs. *ὡς ὧδ' ἐχόντων τῶνδε* verbunden ist, so lässt sich dies Verbum, wie *μανθάνειν*, *γιγνώσκειν* und ähnliche, doch eher absolut fassen als *εἰσορᾶν*. Auch Hom. Od. 20, 312 hat *τέτλαμεν εἰσορόωντες* schon sein richtiges Objekt in *τάδε*, dem der absolute Genetiv *μήλων σφαζομένων* begründend hinzugefügt ist. Am nächsten kommt unserer Stelle Aristoph. Frösche 815 *ἡνίκ' ἂν ὀξυλάλον παρίδῃ θήγοντος ὀδόντα ἀντιτέχνου;* allein auch dort ist es wenigstens möglich, zu *παριδεῖν* als Objekt zunächst *ὀδόντα* zu nehmen. Der Grimm wird erst recht zum Ausdruck kommen, wenn er die Zähne bereits sieht, die der Gegner wetzt; das Wetzen wird ihn weniger erzürnen als die Zähne. Dennoch muss man Lobeck zu Ai. 281 wohl zugeben, dass eine solche Struktur an sich nicht unmöglich ist. Ich halte es aber an unserer Stelle mit der Interpunktion Reisigs, nach welcher *ὡς ἕρποντος ἐμοῦ* zu *δίδαξον* gehört, *εἰσορᾷς* aber eingeschoben ist. Diese Struktur ist durch die Logik eigentlich geboten; denn Lichas erbittet sich seine Aufträge von Deian. doch nicht, weil sie ihn aufbrechen sieht, sondern weil er aufbricht. *εἰσορᾷς* hat indessen keineswegs bloss ethischen Sinn gleich dem latein. *viden,* darf auch nicht als Frage gefasst werden; vielmehr bezeichnet es das wirkliche leibhaftige Ansehen, wie es in Verbindung mit persönlichem, aber auch sachlichem Objekt sehr oft gerade bei Sophokles vorkommt. Also hier: „Lehre mich, da ich (du siehst es mit an) aufbreche“. Damit ist

nicht nur gesagt, dass Deianira ihn, den Lichas, vor Augen habe, wonach man ein blosses ἐμέ ergänzen müsste, sondern auch, dass sie die Zurüstungen sehe, die er zur Abreise gemacht hat; denn er erscheint natürlich mit seinen Begleitern reisefertig vor seiner Herrin. Ebenso erklärte Wunder den Gen., doch hat er durch seine Conj. ὡς ὁρᾷς eine unleidliche Ungeschicktheit (ὡς ἕρποντος, ὡς ὁρᾷς) dem geschmackvollsten Dichter aufgebürdet, statt eine sprachliche Eigenthümlichkeit anzuerkennen.

395. Statt βραδεῖ wäre dem Sophokl. Sprachgebrauch vielleicht angemessener βραδύς. Vgl. 599 τῷ μακρῷ χρόνῳ βραδεῖς. OC. 875 χρόνῳ βραδύς. Ant. 231 σχολῇ βραδύς. Doch da sich Ai. 738 βραδεῖαν ὁδόν findet, so liesse sich auch βραδεῖ χρόνῳ denken.

401 ff. Naucks Umstellung dieser Verse, nämlich 403 und 404 vor 401 und 402, scheint beim ersten Anblick nothwendig, weil 405 πρὸς τὴν κρατοῦσαν κτέ. nur die Antwort auf πρὸς τίν' ἐννέπειν δοκεῖς sein kann. Allein diese Antwort ist von der Frage eben durch eine Zwischenfrage des in Verlegenheit gerathenen und daher Ausflüchte suchenden Lichas getrennt. Εὐβοιίς ist doch die unmittelbare Antwort auf τίς ἡ γυνή, und zu leugnen, was er V. 315 schon eingestanden hatte, lag nicht die geringste Veranlassung vor. Stände es fest, dass 404 der Deianira zukomme, so hätte allerdings Nauck unbedingt Recht; allein da im La hier wie theilweise vorher und nachher die Bezeichnung der Person fehlt, so scheint es sicherer, bei der überlieferten Ordnung zu bleiben, 404 dem Boten zu geben und 403 mit Tyrwhitt (s. Brunck) ἐρωτήσας statt ἐρωτήσασ' zu schreiben. Die Mahnung εἰ φρονεῖς ist dann auch besser an der Stelle; denn auf sie bezieht sich doch Lichas' Erwiderung εἰ μὴ κυρῶ λεύσσων μάταια (406), die bei der Umstellung unbegründet wäre.

419. ἣν ὑπ' ἀγνοίας ὁρᾷς möchte ich bei der Unwahrscheinlichkeit aller Verbesserungsvorschläge vertheidigen. Die mit ἀγνοεῖν gemachten Meinekes und Schneidewins stossen sich daran, dass gerade dies Verb. vom Schol. zur Erklärung des streitigen Ausdrucks gebraucht ist; Henses ὑπήγαγες λάθρᾳ ist unrichtig, weil Iole eigentlich heimlich nicht eingeführt ist; Heimsöth wiederholt mit νυν statt ὑπ' das eben vorausgegangene οὖν und schreibt dann etwas trivial ἀγνοῶν κυρεῖς. Ich denke, wir haben hier einen ähnlich bäuerischen Ausdruck wie 381 in οὐδαμὰ φωνεῖν. Lichas hat 418 eingestanden, dass er von der Gefangenen wisse; der Bote sagt nun spöttisch: „du erkennst sie mit Augen als die in Frage stehende Person an (ὁρᾷς), weisst aber nicht, wer sie ist?" d. h. „du willst sie verleugnen?" Dass bei ὁρᾷς Iole

anwesend sein müsste, ist nicht nöthig. Dann könnte man dasselbe allenfalls auch aus ἄγειν (420) schliessen.

444. Die Unechtheit dieses Verses hat schon Wunder bewiesen. Deian. kann nicht eingestehen, dass sie unter der Herrschaft des Eros stehe, während sie diese Art Liebe, mit der die Ehe nichts zu thun hat, für eine Krankheit (445) erklärt. Es scheint das ein aus 459 f. entnommener früher Zusatz Jemandes zu sein, der in der Deian. noch mehr, als Sophokles gethan hat, das liebende Weib nach dem Muster Euripideischer Frauen hervortreten lassen wollte. Noch übler ist es, dass mit ἑτέρα οἵα γ' ἐγώ auch die unglückliche Gefangene, die durch den grausamen Sieger Vater und Heimath, Freiheit und Ehre verloren hatte, unter den Bann des Eros gestellt wird, während Deian. sofort 447 sagt, sie habe keine Schuld, und später 463 ff., sie sei aufs äusserste zu bedauern, dass ihre Schönheit ihr Verderben gebracht, und sie wider Willen ihr Vaterland ins Unglück gestürzt habe. Der Uebergang von den Göttern (443) auf Herakles (445) ist auch an sich viel natürlicher und besser begründet als durch das Einmischen schwacher Weiber.

454. Die Conj. Henses κέρδος ἐστὶν οὐ καλόν ist gewiss schön; aber trotzdem halte ich κῆρ für richtig. Es ist ebenso gebraucht wie Il. 1, 228 τὸ δέ τοι κὴρ εἴδεται εἶναι.

491. ἐξαίρεσθαι im Sinne von „vergrössern" leuchtet mir bei einer Krankheit nicht ein, die man durch Aufhebung *(sustollendo* oder *extollendo)* nicht erhöht, sondern hebt, d. h. beseitigt. Vgl. auch ἆρον ἔξω 799. Dadurch bekommt hier auch ἐπακτόν erst seine volle Kraft: „ich werde ja doch nicht eine eingeschleppte Krankheit dadurch fortschaffen, dass ich mich mit Göttern in einen ungleichen Kampf einlasse". Daraus ergiebt sich auch die Angemessenheit von γε, das bei anderer Erklärung Nauck mit Recht verwirft, indem er νόσημ' statt νόσον γ' liest.

526 ff. Die Worte gehören schlechterdings nicht hierher. Der Schol. sagt: ἐγὼ ἐνδιαθέτως ὡσεὶ μήτηρ λέγω „ich spreche eindringlich (aufrichtig) gleich einer Mutter". Das wäre denkbar, wenn der Chor hier wie El. 234 (αὐδῶ μάτηρ ὡσεί τις πιστά) einen wohlwollenden Rath ausspräche; und auch dann wäre es von den unerfahrenen (s. 143 ff.) Jungfrauen der übrigens gar nicht einmal anwesenden älteren Frau und Fürstin gegenüber sehr sonderbar. Eine andere Auffassung aber, z. B. „ich spreche nur das aus, was mir meine Mutter über die Sache gesagt hat", wäre geradezu läppisch, auch dem Wortlaut nach unmöglich. Demnach ist Schneidewins Aenderung ἐγὼ δ' ἄπειρος statt ἐγὼ δὲ μάτηρ, womit auf 143 hingewiesen sei, nicht ungeschickt. Es

ist auch richtig, dass der Chor mit 526 die Schilderung abbricht und mit einer allgemeinen Wendung über das Loos einer Jungfrau schliesst; aber wenn er nun vorher sich die Erfahrung über dergleichen selbst abgesprochen hat, so schwächt er damit die Kraft und Wirkung seiner Behauptung, da man ihm einwerfen wird, dass er darüber nicht urtheilen könne. Eine zweite Erklärung des Schol. (*ἐγὼ παρεῖσα τὰ πολλὰ τὰ τέλη λέγω τῶν πραγμάτων*) hat zu der Conj. *τὰ τέρματ' οἷα* (Hartung) und *ἐπῶν τέρματ' οἷα* (Hense) den Anlass gegeben. Das würde etwas Pindarisches haben, wie Pyth. 4, 247 *μακρά μοι νεῖσθαι κατ' ἀμαξιτόν· ὥρα γὰρ συνάπτει· καί τινα οἶμον ἴσαμι βραχύν*. Ich sehe nur nicht, wie sich dann der Uebergang mit dem gegensätzlichen *τὸ δέ* rechtfertigen lässt. Pindar fährt nach seiner Zwischenbetrachtung mit *κτεῖνε μέν* fort, und Aesch. Suppl. 455, von wo die *τέρματα λόγων* entnommen sind, ist damit gar nicht zu vergleichen. Andere (Bergk, Dindorf) haben eine Lücke angenommen, die Meineke beispielsweise ausfüllt: . . . *οἷα φράζεται, μαθεῖν οὐκ ἔχω* = *„Deianirae mater quas animo curas agitaverit, ignoro"*; allein diese Betrachtung ist gar gewaltsam hineingezogen. Die Erwähnung der Mutter in Beziehung auf den jungfräulichen Chor ist hier in jeder Weise unpassend, dagegen geschieht sie sofort 529 in eigenthümlich schöner Weise: „die Braut wird, wenn die Entscheidung, der sie bang entgegensieht, getroffen ist, von der Mutter losgerissen wie ein zur Schlachtbank geführtes Kalb". Zu diesen Worten konnte die Erklärung zugeschrieben sein: *ὥσπερ μήτηρ φράζει* „der Chor spricht hier die Gefühle einer Mutter aus, die ihr Kind sich entrissen sieht"; und diese Erklärung mag nach Verwandlung von *φράζει* in *φράζω* mit Erinnerung an El. 234 in der jetzt vorliegenden Form eingeschoben sein. Dazu kommt, dass auch 528 in der Hauptsache nur eine Wiederholung von 525 ist, insbesondere in den Ausdrücken *προσμένουσ'* und *ἀμμένει*. Ich glaube, auch dies *τὸν ὃν προσμένουσ' ἀκοίταν* ist nur eine Erklärung zu *ἐλεινὸν ἀμμένει*, zu dem das Obj. vermisst wurde; sie erinnert zugleich an Vers 15, wo Deianira von sich dasselbe sagt. Man könnte nun glauben, dass die echten Worte verloren gegangen seien; doch sind wir in einer Epode in der glücklichen Lage, auch ohne Annahme einer Lücke auszukommen, falls der Sinn es gestattet. Hier verlieren wir nichts, wenn wir kurz schreiben: *ἧστο· τὸ δ' ἀμφινείκητον κτέ.* Damit verträgt sich nun auch die zweite Erklärung des Schol., in der nur *λέγει* in *λέγω* verfälscht und *ἐγώ* hinzugefügt ist: *παρεῖσα* (die Chorführerin) *τὰ πολλὰ τὰ τέλη λέγει τῶν πραγμάτων*. Der Schol. urtheilt nur über die Worte des Chors, ohne sie selbst wiederzugeben. Wir haben nun wirklich einen

kurzen Abbruch: sie sass in glänzender Schönheit da; aber das Schicksal der Braut fordert nur das Mitleid heraus; und dies wird zu einem allgemeinen Satze. So ist denn *ἐλεινόν* auch viel schöner als Lotzes *ἔλεγχον* oder Dindorfs *τελευτάν*. Das Obj. zu *ἀμμένει* ist hinlänglich verständlich, nämlich das Ende des Streites, aus *ἀμφινείκητον* zu entnehmen; falls man nicht vorzieht *ἀκοίταν* von 525 vor *ἐλεινόν* einzuschieben. Dies scheint mir die einfachste Art, mit den viel besprochenen Worten fertig zu werden. Wenn aber Bergk 527—530 verwirft als einer zweiten Recension angehörig und für 523—526 eingetreten, so ist dagegen zu sagen, dass diese Verse selbst nach Bergks Ansicht eine Lücke lassen, während jene voll und schön abschliessen.

548 f. Was *ἥβη ἕρπουσα πρόσω* im Gegensatze zu der *φθίνουσα* sei, ist an sich klar: Die Jugendblüthe steigt bis zum Höhenpunkte des Lebens, von da ab verwelkt sie. Horaz stellt a. poet. 175 ebenso *anni venientes* und *recedentes* gegenüber. Im Folgenden muss man sich hüten, *ὧν* und *τῶν δέ* sprachlich als Gegensätze zu fassen, als hiesse es *ὧν τῆς μὲν . . ., τῆς δέ*. Selbst wenn man zugeben wollte, dass aus *ἥβη* das conkrete *τὰ ἡβῶντα* herausgenommen und daran *ὧν* angeknüpft sei, so kann doch nicht das zu beiden Gliedern gehörige Relat. zugleich das dem *τῶν δέ* entsprechende Demonstrat. *τῶν μέν* miteinschliessen. Die Struktur ist vielmehr so, dass der Relativsatz *ὧν* dem entsprechenden Demonstrat. *τῶν* vorausgeschickt ist: „wovon der Mann die Blüthe abzupflücken liebt, davon wendet er den Fuss (natürlich wenn sie abgepflückt ist)". *δέ* giebt mithin nicht einen Gegensatz zu *ὧν*, sondern verbindet diesen Gedanken mit dem vorhergehenden; ich glaube aber, es muss zu *ὧν* gezogen, also gelesen werden: *ὧν δ' ἀφαρπάζειν φιλεῖ . . ., τῶν ὑπεκτρέπει πόδα*. Da nun vorher eine doppelte *ἥβη* aufgestellt ist, so ergiebt sich der Uebergang in den Plural von selbst; und ebenso ist es selbstverständlich, dass dem Gedanken, wenn auch nicht den Worten nach im ersten Gliede die zunehmende, im zweiten die abnehmende Jugendblüthe gemeint ist. Deian. beginnt mit einer Vergleichung ihres eigenen Lebensalters mit dem der Iole; diese Vergleichung fällt für sie ungünstig aus, und so fährt sie mit einem allgemeinen Satze fort, in welchem denn auch die beiden vorher getrennten *ἧβαι* zusammengefasst werden. Es ist ihr offenbar peinlich, dies näher auszuführen. Unmöglich ist es natürlich, zu *ὑπεκτρέπει πόδα* als Subjekt *ὀφθαλμός* zu ergänzen. Meineke tadelte dies Wort überhaupt und verlangte dafür *ὁ θάλαμος*. Aber man vgl. Arist. Eth. Nic. 9, 12 Anfg.: *τοῖς ἐρῶσι τὸ ὁρᾶν ἀγαπητότατόν ἐστι, καὶ μᾶλλον*

αἱροῦνται ταύτην τὴν αἴσθησιν ἢ τὰς λοιπὰς ὡς κατὰ ταύτην μάλιστα τοῦ ἔρωτος ὄντος, und man wird zugeben, dass auch den Alten eine zartere Auffassung der rein sinnlichen Liebe, die am Anblick der schönen Gestalt ihr Wohlgefallen hat, nicht fremd war. Und was wäre mit *θάλαμος* für den folgenden Tropus gewonnen? Das *ὑπεκτρέπειν πόδα* könnte von ihm doch ebenso wenig gebraucht werden. Ich glaube, dass der Begriff „Mann" zum zweiten Gliede wohl ergänzt werden kann, da ja doch mit alldem nur eine Anwendung auf Herakles (s. von 540 an) gemacht ist. Glaubt man aber diesen Begriff nicht entbehren zu können, so liesse sich *ἄνθος* in *ἀνδρός* verwandeln, da *ἀφαρπάζειν* auch ohne Objekt verständlich sein würde; nur ginge damit die malerische Anschauung verloren. Verzweifelt ist aber Henses *φὼς θάλλον* statt *ὀφθαλμός*, wodurch *ἄνθος* zugleich ein überflüssiges Epitheton erhalten würde. Uebrigens findet sich *φώς* im Nom. Sing. bei Soph. nicht.

554. *λυτήριον λύπημα* halte ich für sinnwidrig; ich möchte *τέχνημα* statt *λύπημα* vorschlagen, falls man nicht Bergks *λυπημάτων* (mit Streichung von *τῇδ'*) vorzieht. Vgl. Phil. 928.

614 f. Die Aenderung der Versenden in *ὄμμα θείς* 614 und *ἐπ', εὖ μαθήσεται* 615 (Burges) ist weniger bestechend als Billerbecks[1]) Umwandlung von *ἐπ' ὄμμα θήσεται* in *ἐπὸν μαθήσεται*. Dindorf hat dazu *εὐθέως* statt *εὐμαθές* gesetzt, was selbst bei der Annahme von *μαθήσεται* kaum nothwendig sein möchte, da, wie öfter bemerkt, Soph. vor Wiederholungen desselben Begriffs keine pedantische Scheu hat. Vgl., um nur an dieser Stelle stehen zu bleiben, *φανερὸς ἐμφανῶς* 608, *καινῷ καινόν* (oder nach Nauck *κλεινῷ κλεινόν*) 613, *ἔχει* und *ἔχεις* 622 und 623, *προσδέγματα* und *ἐδεξάμην* 628. Bemerkenswerth ist, dass der Schol. ebenso *εὐμαθές* anerkennt, wie er *ἐπιγνώσεται ἐπιθεὶς τὸ ὄμμα* ausdrücklich zur Erklärung anführt. Sollte daher die Stelle nicht ungeändert bleiben können? Deian. kann doch sagen: „welches Zeichen, an dieser Einfassung des Siegels wohl erkennbar, jener vor sein Auge bringen wird". Das wäre logisch richtig, wenn auch ungewöhnlicher ausgedrückt als umgekehrt: „auf welches er sein Auge werfen wird"; und eben deshalb mag der Schol. seine sonst müssige Bemerkung beigefügt haben.

623. *λόγοι* sind die Bestellungen in Worten, die jemand (zu machen) hat; deren Gewähr will Lichas der Ueberlieferung der Kiste hinzufügen, d. h. er wird das Siegel unverletzt dem Herakles als Beglaubigung vorzeigen. Auf den Schol., der *ἐπίθες, ἣν θέλεις,*

---

[1]) In Soph. Trach. comment. Hild. 1807.

σφραγῖδα erklärt, ist nichts zu geben, da er erstens ἣν statt ὧν liest und dies auf πίστιν bezieht, zweitens ἐφάρμοσαι statt ἐφαρμόσαι verstanden hat, als solle Deian. erst jetzt das Siegel aufdrücken. Man hat also weder θέλεις (Wakefield) noch λέγεις (Wunder) zu lesen.

628. Streicht man mit Nauck diesen Vers, so ist 629 des Lichas Antwort nicht wohl begründet; er kann doch nur meinen, dass die liebevolle Aufnahme der Fremden sein Herz wunderbar erfreut habe. In dem 627 Gesagten lag zu einem so warmen Ausdruck seiner Freude keine Veranlassung. Auch die Responsion wird dadurch besser: Deian. spricht vorher 2 Verse und jetzt wieder, Lichas je einen Vers. Gegen die von Nauck vorgeschlagene Versetzung von 624—632 vor 616 ist nichts einzuwenden, als dass die überlieferte Ordnung sich auch vertheidigen lässt. Insbesondere schliesst sich die Mahnung 616 ff. doch besser an die Aufträge 614 und 615 an als an die schüchterne Versicherung, die Deianira über ihre Sehnsucht nach dem Gatten macht.

653 f. 661 f. Ueber die beiden letzten Verse der Strophe und die entsprechenden der Antistr. lässt sich nach den vielen Verbesserungsvorschlägen kaum noch Neues vorbringen, während doch fast keiner derselben überzeugende Kraft hat. Nur so viel: οἰστρηθείς hat Musgrave wohl mit Recht in αὖ στρωθείς verwandelt; denn Ares hat doch nicht in seiner Raserei der Deianira das Ende der Leiden gebracht. Und obenein müsste ja mit νῦν δέ ein noch jetzt entbrannter Krieg bezeichnet sein. ἐξέλυσ' wäre in einen Molossus zu ändern, wenn in der Antistr. συγκραθείς richtig ist. Meineke wollte dafür συγκριθείς; doch bezweifle ich, ob dies mit παγχρίστῳ in dem hier erforderlichen Sinne verbunden werden kann. Das letzte beanstandet mit Meineke auch Dindorf, der dafür ein Substant. verlangt. Wäre das nicht leicht zu erhalten, wenn man nur τᾶς in τῷ ändert? Dies πάγχριστον ist nicht sowohl, wie der Schol. sagt, das Kleid selbst als vielmehr das Liebesmittel, mit dem das Kleid getränkt ist; der Zauber (πειθώ) liegt in der Salbe, nicht im Gewande. Von dieser Salbe soll Her. ganz durchdrungen werden, wofür συγκραθείς kein unpassender Ausdruck ist. Und dass er dann mittels des an seinem Leibe festklebenden Kleides die wörtliche Erfüllung dieses συγκραθῆναι an sich erfährt, liegt natürlich, ohne dass der Chor es ahnt, in der Absicht des Dichters. Genug, schreibt man τῷ πειθοῦς παγχρίστῳ συγκραθείς, so ist hier weder am Sinne noch am Metrum zu mäkeln; in der Strophe aber liesse sich, um andere weniger empfehlenswerthe Vorschläge zu übergehen, das von Schneidewin vermuthete Präsens ἐκλύει herstellen. — Der letzte Vers der Strophe ist mit dem antistroph. leichter in Uebereinstimmung zu bringen, wenn man das hschr.

ἐπίπονον ἁμέραν behält, als wenn man es mit Erfurdt in *ἐπιπόνων ἁμερᾶν* verwandelt. Dindorf liest 662 *προφάνσει;* allein dass dies wenigstens bei Soph. nicht vorkommt, behauptet Meineke mit Recht. *προφάσει* hat nichts gegen sich, wenn man *ἐπίπονον* in der Strophe festhält. Den Fehler in *θηρός* hat am besten Haupt durch *φάρους* beseitigt. Da *πρόφασις* fälschlich als Voraussagung verstanden wurde (was es gar nicht heisst), so dachte man an den 556 und 568, dann wieder 680, 707, 1162 genannten *θὴρ Κένταυρος*. Es heisst aber im eigentlichen Sinne „unter dem Vorwande des Gewandes", d. h. „unter dem Vorgeben, dass es sich um ein blosses Gewand handele".

673. Die ursprüngliche Lesart des La *λαβεῖν* statt *μαθεῖν* oder, was der Schol. an erster Stelle giebt, *παθεῖν* scheint sehr beachtenswerth. Nicht allein ist *μαθεῖν*, von *ἀνέλπιστον* abhängig gedacht wie 694 von *ἀξύμβλητον*, ziemlich müssig, sondern das blosse *θαῦμα* als Prädikatsbegriff ohne *εἶναι* entschieden unklar. Hense, der *ὑμῖν* vor *γυναῖκες* stellte und von *φράσω* abhängig machte, sah, dass *μαθεῖν* nicht mit *ἀνέλπ.* zu verbinden sei, sondern mit *οἷον*, in dem ein *ὥστε* steckt. So ist es z. B., um bei Soph. zu bleiben, OR. 1295 *θέαμα δ' εἰσόψει τάχα τοιοῦτον οἷον καὶ στυγοῦντ' ἐποικτίσαι*, also mit Acc. c. Inf. Nur ist hierbei *μαθεῖν* nicht zu halten. *θαῦμα λαβεῖν* ist nichts anderes als *θαυμάσαι*, wie Ai. 2 *πεῖραν ἁρπάσαι* = *πειρᾶσαι;* also wäre der Sinn: „*tale evenit, quale si dixerim, vehementer mirabimini*". Hierbei ist es, falls man nicht Henses Umstellung von *ὑμῖν* gutheisst, nur nothwendig, *ὑμῖν* in *ὑμᾶς* zu verwandeln.

675. Die Elision des *ι* in *ἀργῆτ'* hat Lobeck zum Ai. 802 dadurch beseitigt, dass er *ἀργὴς πόκος* schrieb. Diese von Wunder und Dindorf gebilligte Lesart hat Nauck, ich glaube, mit gutem Grunde nicht angenommen; es wäre eine seltsame Unbeholfenheit, dem so klar ausgesprochenen Subj. unmittelbar nachher noch ein *τοῦτο* hinzuzufügen, das doch nur auf einen neutralen Begriff zurückweisen könnte. Wenn nun Nauck aber mit Neue *ἀργῆτ'* als Accus. auf *πέπλον* bezieht, so spricht dagegen, dass das Prachtgewand doch wohl purpurn war. Man mache sich nur klar, wie es ausgesehen haben würde, wenn das Weiss mit der schmutzigen Farbe des geronnenen Blutes bestrichen wäre. Wenn dies aber denkbar wäre, so sollte man lieber mit Erfurdt *πόκον* (statt *πόκῳ*) als Apposit. zu *πέπλον* fassen; doch urtheilt darüber schon Lobeck richtig, und überdies ist es nach 690 und 695 zweifellos, dass Deian. zum Bestreichen des Kleides die Flocke von einem Schafvliess verwendet hat. Bergk vermuthete *ἀργῆς* neben dem hschr. *εὐείρῳ* (Lob. *εὐέρου*): recht schön, wenn nur *ἀργός* bei Soph. je „weiss" hiesse.

Kurz man kann den Dativ nicht umgehen; und es möchte gerathener sein, hier, wie OC. 1436 (falls man dort nicht *με ζῶντα* vorzieht), die Elision des *ι* anzunehmen als dem Sinne Gewalt anzuthun.

678. Dass *ψῆν* im Praes. Act. nicht doppelte, sowohl transitive wie intransitive, Bedeutung haben könne, folgt nicht aus dem (von *καταψήχω* abgeleiteten) *κατέψηκται* (698), auch nicht aus den sonst gebräuchlichen Perfektformen *ἔψημαι* und *ἔψησμαι*. Wichtiger ist, dass, wenn *ψῇ* hier intransitiv genommen würde, der Vers eine müssige Wiederholung von 677 wäre, in welchem ja schon gesagt ist, dass die Wolle sich in sich selbst verzehrt habe. Das Unheimliche liegt darin, dass selbst der harte Stein des Fussbodens von der vergifteten Wolle angefressen war; wie schädlich wird also die Salbe einem Wesen von Fleisch und Blut sein! Diesen Sinn stellte Mein. her durch *σπιλάδας* oder *σπιλάδα* (mit folgendem *χὡς* statt *ὡς*). Es scheint aber nicht rathsam *κατ' ἄκρας* von *σπιλάδος* zu trennen; man erhält denselben Gedanken, auch wenn man der Ueberlieferung folgt. Das Obj. zu *ψῇ* ist ebenso verständlich, wie in dem deutschen: „das Gift frisst an der Oberfläche“.

716. „Das schwarze Gift des Blutes, aus der Todeswunde dieses (des Centauren) ihn durchdringend, wie sollte es nicht auch ihn vernichten?“ Man verbindet gewöhnlich *διελθών* mit *σφαγῶν*, und dabei ist freilich jedes Verständniss ausgeschlossen. Dass *σφαγαί* für die Wunde, wie *caedes* für *vulnus*, gesetzt ist, wird nicht befremden.

750 ff. Deian. fragt, wo Hyllos dem Her. begegnet sei; er antwortet mit der Zeitbestimmung *ὅθ' εἷρπε*. Das möchte hingehen, aber nicht die unleidliche Satzbildung: „Als er mit der Siegesbeute ging . . ., so ist da ein Ufer u. s. w.“. Damit darf man nicht etwa Eur. Hipp. 1198 (*ἐπεὶ δ' ἔρημον χῶρον εἰσεβάλλομεν, ἀκτή τίς ἐστι τοὐπέκεινα τῆσδε γῆς*) vergleichen; denn dort ist im Vordersatze bereits die allgemeine lokale Bestimmung gegeben, aus der auf die speciellere übergegangen werden kann. An unserer Stelle ist das Satzungethüm beseitigt, sobald man nur nach 749 zuerst die gewünschte Ortsbestimmung folgen lässt, die 752—755 in echt epischer Weise gegeben ist. Setzt man dann nach *πόθῳ* ein blosses Komma, so schliesst sich an *οὔ νιν ἐσεῖδον* V. 750 aufs gefälligste an: „dort sah ich ihn zuerst, als er u. s. w.“. Dadurch ist zugleich der richtige Fortschritt von *ἀκροθίνια* (751) zu den *πολύθυτοι σφαγαί* (756) hergestellt.

764. Mein. wollte *κατήρχετο* statt *κατηύχετο*. Allein Soph. hat nur *κατάρχω*, auch war ja die *καταρχή* nach 760 schon geschehen. Verträgt die Freude über das schöne Kleid sich nicht mit der *κατευχή*, so auch

nicht mit der *καταρχῇ*. Uebrigens ist *κόσμῳ τε χαίρων καὶ στολῇ* nichts als ein begründender Zusatz zu *ἵλεῳ φρενί*.

781 f. *κόμης* lässt sich allerdings neben *ἐκραίνει* in keiner Weise vertheidigen; nicht minder ist *κρατὸς διασπαρέντος* befremdlich. Nauck hat von Meineke *διαρραγέντος* aufgenommen; allein dies stimmt wieder zu *αἵματος* nicht, während *διασπείρειν* vom Blute ebenso gebraucht ist wie Ant. 1010 *χολαὶ διεσπείροντο*. Dass die auch von Athen. II, 65 f. citirten zwei Verse unecht seien, möchte ich nicht zugeben; überdies ist die grässliche Ausmalung hier durchaus an der Stelle. Im ersten Satzgliede wäre jede Schwierigkeit entfernt, wenn man die Anfänge von 781 und 782, *κόμης* und *κρατός* gegen einander vertauschte: er zerschellt ihm den Kopf mittendurch, so dass aus demselben das Gehirn sich ergiesst. Das Haar, mit Blut untermischt, kann bei dieser Schilderung auch kaum entbehrt werden, und *διασπείρειν* ist dafür ganz bezeichnend. Der Anstoss, dass dicht neben *κόμης* das Neutrum des Partic. steht, lässt sich durch ein immerhin starkes Hyperbaton von *αἵματος διασπαρέντος* wohl entschuldigen; das Part. ist zu dem Hauptbegriff gezogen und der ist offenbar *αἷμα*. Es wird der Grund für die Vertauschung der Versanfänge gewesen sein. Ohne Zweifel finden sich, von den Alexandrinern ganz abgesehen, bei den Tragikern und besonders bei Pindar und Thukyd. noch kühnere Wortverstellungen.

821 ff. In diesem Chorliede ist stellenweise die Lesart durch Conjekturen allmählich so unsicher geworden, dass es, um die Uebersicht zu bewahren, gerathen scheint, streng auf die Ueberlieferung zurückzugehen und nur da nach Verbesserungen sich umzusehen, wo es der Sinn oder das Metrum unbedingt erfordert. Demnach rühre ich *προσέμιξεν* nicht an, das intransitiv = *προσῆλθεν* gefasst (Hesych. *προσμίξας· προσελθών*) ein Verständniss wenigstens ermöglicht. Unbedeutend ist 824 Blaydes' leichte Aenderung von *ὅ τ'* in *ὅ γ'*; man wird dies annehmen, weil *ὅς τε* = *ὅς* oder *ὅστις* bei Soph. verdächtig ist. Vgl. El. 151 und Phil. 600. *ἀναδοχάν* 825 braucht man nicht gegen Meinekes *ἀναπνοάν* oder Dindorfs *ἀνάλυσιν* aufzugeben. Die Bedeutung von *ἀνάπαυσις* freilich, die der Schol. unter anderen aufstellt, ist für *ἀναδοχή* unannehmbar; es ist die Aufeinanderfolge immerwährender Arbeiten, der dies Jahr ein Ende bringt. Beispiele für diese Bedeutung von *τελεῖν* sind zahlreich. — Uebler steht es mit *δωδέκατος ἄροτος* 824. Dass dies in Verbindung mit *τελεόμηνος* ein Jahr mit vollen zwölf Monaten sein könne, wird man dem Schol. nicht glauben, selbst wenn es nicht nach dem 164 ff. mitgetheilten Orakel 15 Monate sein müssten; es ist unsinnig eine runde Zeitbestimmung zu geben

und derselben dann als genauere Bestimmung eine falsche Zahl beizufügen. Geschickt ist Henses τελλόμενος statt δωδέκατος; aber wollte man auch die Möglichkeit der Entstehung von δωδέκατος aus einem zu τελεόμηνος beigeschriebenen δωδεκάμηνος zugeben, so wird dadurch die genannte Ungenauigkeit doch nicht gehoben, wenn auch gemildert, und die Einförmigkeit des Ausdrucks in τελεόμηνος, τελλόμενος, τελεῖν ist unerträglich. Bergk nennt seine Conj. τελεόμηνον . . . δωδέκατον ἄροτον unzweifelhaft; aber die Substantivirung von τελεόμηνον, bei der man doch auch den Artikel verlangen würde, ist doch selber nur durch Ergänzung des Begriffs „Jahr“ denkbar. Eines scheint jedoch richtig: Hier ist wirklich nicht an das dodonäische Orakel von 164 ff. gedacht, sondern an ein anderes älteres, das 1159 ff. von Herakles erwähnt und dem jüngeren dodonäischen 1164 ff. bestimmt gegenüber gestellt wird. Es hindert nichts, unter dem ersten das pythische zu verstehen; denn wenn Her. auch sagt, er habe es vom Vater bekommen, so ist ja Apollo nichts als der Interpret des Zeus. Nach diesem Orakel, das Apollod. II 4, 12 vielleicht gerade dieser Stelle entnommen hat, soll Her. zwölf Jahre dem Eurystheus dienen: Εὐρυσθεῖ λατρεύοντα ἔτη δώδεκα καὶ τοὺς ἐπιτασσομένους ἄθλους δέκα (doch wohl δώδεκα) ἐπιτελεῖν, καὶ οὕτως ἔφη τῶν ἄθλων συντελεσθέντων ἀθάνατον αὐτὸν ἔσεσθαι. Man erkennt leicht die Uebereinstimmung, sogar in den Worten τελεῖν 825 und λατρείαν 830; nur für ἆθλοι haben wir 825 πόνοι. Denn die hier genannte ἀναδοχὴ πόνων bezieht sich natürlich auf die sämmtlichen Arbeiten des Herakles, nicht auf seine letzte Abwesenheit und die letzten Kämpfe allein, um die es sich in dem dodonäischen Orakel handelt; dafür würde ἀναδοχή in dem oben angenommenen Sinne sich von selber verbieten. Wenn gar Henses Conj. προσέλαμψεν statt προσέμιξεν 821 richtig sein sollte (was ich nicht glaube, weil sie unnöthig ist), so würde auch dieser glänzende Ausdruck weniger für das dodonäische Taubenorakel als für eine delphische Weissagung bezeichnend sein. Vgl. OR. 473 ἔλαμψε γὰρ τοῦ νιφόεντος ἀρτίως φανεῖσα φάμα Παρνασοῦ. Kurz nach allem ist es gerathen, hier am Wortlaute gar nichts zu ändern. ἐκφέροι ist natürlich mit dem Schol. intransitiv = ἐξέλθοι oder παρέλθοι zu fassen; so auch OC. 1424, wenn man dort nicht mit Tyrwhitt lieber ἐκφέρεις statt ἐκφέρει schreiben will. Dass dann zu τελεῖν als Subjekt wieder ἄροτον zu ergänzen ist, braucht kaum bemerkt zu werden. Man könnte sonst auch das Komma nach ἐκφέροι setzen und δωδέκατον ἄροτον lesen; dann wäre im Nebensatze zu (ὁπότε) τελεόμηνος (ἐκφέροι) das Substant. ἄροτος zu ergänzen. Beide Lesarten machen sprachlich

keine Schwierigkeit. Sollte man endlich einwenden, es wäre hier, wo der Zuhörer von einem anderen Orakel noch nichts vernommen hat, richtiger gewesen, wenn der Chor nur der oben erwähnten Wahrsagung gedächte, so wäre das ein Einwurf gegen Sophokles selbst, nicht gegen die Lesart. Jedenfalls haben wir damit nicht einen Widerspruch, den wir doch in einer Verwandlung jener 15 in 12 Monate unbedingt zugeben müssten.

830. 840. Eine grössere Schwierigkeit machen die Schlussverse der ersten Strophe und Antistrophe. Jener lautet nach La *ἔτι ποτὲ ἔτ᾽ ἐπίπονον ἔχοι θανὼν λατρείαν* mit einer Lücke nach *ποτέ* von etwa 7 Buchstaben, die Hense durch *θανάτῳ* ausfüllte. Wenn er nun dagegen *ἔτ᾽ ἐπί* — und nachher *θανών* streicht, also (mit Verwandlung von *πόνον* in *πόνων*) *ἔτι ποτὲ θανάτῳ πόνων ἔχοι λατρείαν* schreibt, so fragt man, warum er dem La so grosses Vertrauen hinsichtlich jener Lücke schenkt, während er es ihm versagt hinsichtlich dessen, was dort deutlich zu lesen ist; denn an Stelle der einen ausgefüllten Lücke würden 2 neue entstehen. *θανών* hatte freilich schon Wunder für ein Glossem erklärt und vor *ἔτι* ein bei *ὁ μὴ λεύσσων* entbehrliches *φῶς* eingeschoben, das obenein mit dem Anfang des vorhergehenden V. *πῶς* einen nicht schönen Gleichklang geben würde. Ich glaube, es steht an sich nichts im Wege zu lesen: *ἔτι ποτ᾽* (die Elision nach Brunck) *ἔτ᾽ ἐπίπονον* (Brunck schob noch *γ᾽* ein) *ἔχοι θανὼν λατρείαν.* Es fragt sich nur, ob der antistr. V. 840 sich damit in Uebereinstimmung bringen lässt. Derselbe ist so überliefert: *Νέσου θ᾽ ὕπο φοίνια δολόμυθα κέντρ᾽ ἐπιζέσαντα*, wobei die ersten Worte *Νέσου θ᾽ ὕπο* einen besonderen Vers bilden. Dass dieselben nur eine Erklärung zu *μελαγχαίτα* und daher zu streichen sind, kann man aus dem Schol. erkennen. *μελαγχαίτας* heisst Nessos wie *δασύστερνος* 557; ein Missverständniss war nicht möglich, nachdem 831 der Centaur, und zwar in Verbindung mit *φονία νεφέλη* wie hier mit *φοίνια κέντρα*, genannt ist. Ich habe einst daran gedacht, *μελαγχαίταν* zu lesen und auf *νιν*, also Herakles, zu beziehen; es wäre dann ein anständigeres, aber dem Sinne nach ähnliches Epitheton dieses Heros wie das bekannte *μελάμπυγος* (Herod. 7, 216 und sonst). Nöthig aber ist die Aenderung nicht. Dagegen lässt sich mit Leichtigkeit *φοίνια* in *φόνια* (so schon Brunck), *δολόμυθα* mit Hermann in *δολιόμυθα* verwandeln; für welches letzte man *δολιόπους* El. 1392 und andere ähnliche Bildungen, wie *δολιόμητις*, *δολιόβουλος*, *δολιοπλόκος*, vergleiche. So ergiebt sich die auch von Nauck, der um der völligen metrischen Congruenz willen 830 noch *ἔτ᾽ ἐπίπονον* in *ἔτι πόνων* geändert hat, gebilligte Lesart: *φόνια δολιόμυθα κέντρ᾽ ἐπιζέσαντα.* Diese Stacheln

sind natürlich die stechenden Schmerzen, die dem Her. das Gift des Nessos bereitet; wie ja auch ἰός Gift und Pfeil heissen kann. φίλτρ' oder θέλκτρ' (Blaydes) oder gar das nüchterne δῶρ' (Hense) sind Verwässerungen des Ausdrucks. War κέντρα einmal für φάρμακα gesetzt, so ergab sich der Tropus ἐπιζέσαντα und wieder δολιόμυθα von selbst: „die Stacheln haben sich infolge der trügerischen Reden der Deian. in den Leib des Her. eingebohrt und ihn gleich glühendem Feuer entzündet". — Zweifelhafter möchte es sein, wie man 831 φονίᾳ νεφέλᾳ fassen soll. Man denkt mit dem Schol., der übrigens auch hier φοινίᾳ liest, an das tödliche Kleid (denn εἷμα θανάσιμον ist doch wohl statt αἷμα zu lesen, wenn man dem Schol. nicht die Thorheit zumuthen will, das Blut mit einer Wolke zu vergleichen), das den Her. gleich einer Wolke einhülle. Sollte man nicht lieber an das homerische θανάτοιο μέλαν νέφος oder νεφέλη δέ μιν ἀμφεκάλυψε κυανέη oder ἄχεος νεφέλη, auch das Pindarische φόνου νεφέλαν τρέψαι (Nem. 9, 38) u. a. denken? Ohne Zweifel ist bei χρίει zunächst das giftgetränkte Kleid verstanden, aber statt desselben sofort die durch dasselbe herbeigeführte tödliche Wirkung gesetzt. — φάσματι 837 ist unerklärbar. Wollte man es selbst als blosse Umschreibung der Hydra wie ταύρου φάσμα 508 nehmen, so ist doch Her. nicht mit ihr selbst, sondern mit ihrem Gifte προστετακώς. Dindorfs Conj. ξάσματι verstehe ich noch weniger; die gekrempelte Wolle oder auch das daraus verfertigte Kleid kann doch nicht das der Hydra genannt werden, weil es mit dem Blute derselben getränkt ist. Auch andere Conj. genügen mir nicht. Ist nicht, wie Nauck meint, auch ὕδρας verderbt, so möchte θρέμματι (s. 1093 und 1099, wo aber der Gen. anders zu fassen ist) oder δήγματι (mit dem Nebensinne, dass die Hydra den Geschossen des Her. ihr Gift durch Biss mitgetheilt habe) dem Sinne entsprechen; doch wird die Entstehung der Corruptel daraus ebenso wenig klar, wie wenn man das einfache αἵματι lesen wollte.

Sind nun die bisherigen Aenderungen der 1. Strophe und Antistr. geringfügig, so wird man vielleicht auch in der 2. mit mässigen Verbesserungen auskommen. Es macht nicht viel aus, ob man 841 das überlieferte ἄοκνον festhält oder es mit Musgrave in ἄοκνος verwandelt; nothwendig ist das letzte nicht, vielleicht aber ansprechend. 842 wird man Turneb.' Aenderung δόμοισι statt δόμοις annehmen, um es mit οἷον ἀναρσίων 852 in metrische Uebereinstimmung zu bringen. Den Hauptanstoss bieten 843 f. und 853 f. An der ersten Stelle erkennt der Schol. προσέβαλε in der ungewöhnlichen Bedeutung von προσέσχε = ἔγνω, συνῆκε an. Dafür ist προσβαλοῦσα 580 freilich kein Beweis;

dort erklärt vielmehr der Schol. richtig *καὶ ἄλλα τινὰ συμμίξασα.* Denn wenn man auch (wogegen doch nichts einzuwenden ist) nicht an die Zuthat denken wollte, von der Apollod. II, 7, 6 spricht, so waren doch jedenfalls andere Beimischungen nöthig, z. B. Wasser, um die trockene Giftmasse aufzulösen. Nauck hat, indem er Blaydes' Conj. *αὐτά* für *οὔτι* aufnahm, *προσέβαλε* erklärt: „das Eine hat sie selbst sich zugezogen". Sollte dabei nicht wenigstens das Med. nöthig sein? Es bleibt auch eine Unklarheit über das, was sie sich selbst zugezogen hat, und was aus fremdem Rath entsprungen ist; in der That hat sie doch nur auf fremde Einflüsterungen hin gehandelt. Auch *ὧν* 841 bleibt bei Naucks Auffassung dunkel; es soll von *ἄοκνος* abhängen, aber was heisst es? Ich denke vielmehr, es geht auf die *δολιόμυθα κέντρα,* abhängig von *τὰ μέν.* Die Wirkungen dieses Giftes nämlich waren verschieden von denen, die der Centaur ihr trüglicher Weise eingeredet hatte: sie erwartete ein Liebesmittel, und das hat sie dem Gatten nicht beigebracht; dagegen beklagt sie u. s. w. Dass diese *Auffassung* von *προσέβαλε,* bei der die eigentliche Bedeutung desselben festgehalten wird, die richtige ist, ergiebt Vers 1138, der fast wie eine Verdolmetschung dieser dunkelen Andeutung aussieht: *στέργηθρα* (so Nauck: es sind eben *τὰ μέν* dieser Stelle) *γὰρ δοκοῦσα προσβαλεῖν σέθεν ἀπήμπλακ', ὡς προσεῖδε τοὺς ἔνδον γάμους.* Die Uebereinstimmung dieser Worte ist so vollständig, dass ich auch *προσορῶσα* nicht mit Blaydes gegen *προορῶσα* vertauschen möchte, ganz abgesehen davon, dass die Allitteration in *προσορῶσα* und *προσέβαλε* wie in *προσβαλεῖν* und *προσεῖδε* doch wohl beabsichtigt ist. Der Gegensatz in *τὰ δ' . . . στένει* ist nun klar; doch ist, da sonst *ἀπ' ἀλλόθρου γνώμας μολόντα* dasselbe sein würde, *ξυναλλαγαί* wohl nicht der Verkehr mit Nessos, sondern Schicksalsfügung wie OR. 34. 960, OC. 410. *ὀλεθρίαις* widerspricht dem Metrum der Antistr. 856; auch Wunders *οὐλίαισι συναλλαγαῖς* hilft dem Mangel nicht völlig ab. Beispielsweise schlage ich *ἀλγειναῖσι συναλλαγαῖς* vor. Auch *στένει* 846 entspricht dem *νύμφαν* 857 nicht; es liesse sich durch *θρηνεῖ* oder *κλάει* ersetzen.

Am schwierigsten ist der antistr. V. 854. Ueberliefert ist derselbe: *οὔπω ἀγακλειτὸν Ἡρακλέους ἀπέμολε κτἑ.* Dass man durch sehr kühne Conj. den auch von den Schol. anerkannten Namen des Herakles fortgeschafft hat, ist schwerlich wohlgethan. Meineke hat durch seine Conj. *οὔπω παγκλειτὸν*[1]) *Ἡρακλέ' οὐ* (oder *Ἡρακλέα,* das sich auch in einigen

---

[1]) Nach Herodian (Lentz I, 229. II, 69, 36 und 130, 3) wäre wohl *πάγκλειτον* zu accentuiren.

Hsch. findet) *προσέμολε*, wogegen er in der Strophe 843 nur *οὐ* statt *οὔτι* setzt, auf sehr einfache Weise einen befriedigenden Sinn hergestellt. Ich stosse nur daran an, dass, wenn Her. Objekt zu *προσέμολε* wird, man auch *οἰκτίσαι* von ihm verstehen sollte, als müsse er sein eigenes Leid beklagen; es soll aber heissen, ein Leid des Her., wie noch nie eins zu beklagen gewesen ist. Warum soll man nicht *Ἡρακλέους* als von *πάθος* abhängigen Gen. festhalten? *πάγκλειτον* liesse sich in *παγκλείτου* verwandeln; besser aber scheint *πάγκλαυτον*, wie schon Herm. und Schneidewin *ἀγάκλαυτον* wollten. Endlich passt zu *ἀναρσίων*, über dessen Erklärung kein Zweifel obwaltet, das hschr. *ἀπέμολε* offenbar besser als Trikl.' schlechter beglaubigtes *ἐπέμολε*, zumal da es zugleich an die *ἐρχομένα μοῖρα* von 850 erinnert. Wir hätten also: „ein allbeweinenswerthes Leid des Herakles, wie zu beklagen noch keins von seinen Feinden ausgegangen ist". Demnach wären die ersten Verse der Strophe so zu gestalten:

ὧν ἄδ' ἁ τλάμων ἄοκνος (ον)
μεγάλαν προσορῶσα δόμοισι βλάβαν νέων
ἀϊσσόντων γάμων τὰ μὲν οὐ
προσέβαλεν, τὰ δ' ἀπ' ἀλλόθρου
γνώμας μολόντ' ἀλγειναῖσι συναλλαγαῖς κτἑ.

Dagegen die entsprechenden antistrophischen:

ἔρρωγεν παγὰ δακρύων·
κέχυται νόσος, ὦ πόποι, οἷον ἀναρσίων
οὔπω πάγκλαυτον Ἡρακλέους
ἀπέμολεν πάθος οἰκτίσαι.
ἰὼ κελαινὰ λόγχα. προμάχου δορὸς κτἑ.

847. *χλωρὰν δακρύων ἄχναν* erklärt schon Eustath. p. 217, 1 völlig richtig: *ἐπεὶ καὶ χλωρά εἰσι τὰ θάλλοντα καὶ ὑγρότητα ἔχει πλείω, διὰ τοῦτο καὶ ὑγρὸν δάκρυον καὶ χλωρὸν ὁ Εὐριπίδης* (Med. 906. 922. Hel. 1189) *φησί. Σοφοκλῆς δὲ ἐν Τραχινίαις „χλωρὰν ἄχναν δακρύων" ἔφη.* Sogar vom Blut 1055 „das frische, lebendige", nicht, wie Cic. übersetzt, „*decolorem*". So auch Eur. Hec. 127.

863 ff. Ueber die chorische Anordnung dieser Stelle stimme ich Hense bei, dass nämlich nur die je 2 ersten Trimeter von den Führerinnen der Halbchöre, die dritten dagegen von der des Gesammtchors gesprochen seien. Dass den Worten des ersten Halbchors ein Klageruf vorausgeht, hat Meineke richtig erinnert; man kann das auch aus der Angabe des Schol. *ὁ χορὸς τῆς τροφοῦ ἀκούων θρηνούσης* schliessen. Wenn Hense lieber einen Ausruf des Chors selbst annimmt, so ist das, wenn man 865 und 868 vergleicht, allerdings wahrscheinlich; allein der Frage *πότερον*

ἐγὼ μάταιος ἢ κλύω konnte schwerlich noch eine so müssige Frage wie τίς ἠχή vorausgehen. Es ist also ein Klageruf der Amme, der dem τί φημι entspricht. Dies τί φημι ist allerdings nicht, wie ich früher geglaubt habe, durch den Indikativ in lebhaften Fragen (über den s. Krüger, griech. Sprachl. 53, 1. A. 9 und Buttmann 139, H, 1 A.) gerechtfertigt; gewiss darf man aber nicht Hermanns Vermuthung τι φημί annehmen, statt dessen es sicher λέγω τι oder φημί τι heissen würde. Von den vielen Möglichkeiten der Besserung liegt τί λέξω etwas fern; eher τί φήσω. Auch τί φῶμεν würde schwerlich so entstellt worden sein, und in τί φῄς σύ versteht man die Hervorhebung des σύ nicht recht. Ich würde am liebsten τί φησι lesen. Der Halbchor glaubt Worte zu vernehmen, deren Sinn er aber nicht begreift; der andere antwortet, es sei nur ein deutliches Klagegeschrei. Vielleicht ist es besser, οὐκ ἄσημον als Neutr. (ohne κωκυτόν) zu nehmen, wie Phil. 209 διάσημα γὰρ θροεῖ, 218 προβοᾷ τι δεινόν. Also: „es ruft jemand laut, aber es ist nur ein unseliger Klageruf". εὔσημον, das Hense für ἄσημον wollte, heisst bei Soph. nur „deutlich, verständlich". So Ant. 1021 im Vergleich zu 1001 und 1004. Das wäre hier nicht passend. Sollte es aber heissen „von guter Vorbedeutung", so würde der Chor mit οὐκ εὔσημον, ἀλλὰ δυστυχῆ eine grosse Trivialität aussprechen.

875. Dass in ἐξ ἀκινήτου ποδός (s. Schneidewin) ein volksthümlicher Witz stecke „ohne den Fuss bei diesem Gange zu rühren", ist unwahrscheinlich, da ἀκίνητος sonst „unverrückbar, unveränderlich" heisst. Vgl. OC. 624 τἀκίνητ᾽ ἔπη. Ant. 1027 μηδ᾽ ἀκίνητος πέλῃ. 1060 τἀκίνητα φράσαι. Also ist es hier ein Fuss (daher Gang), den man nicht wieder wenden kann.

879. Die Worte σχετλιώτατα πρός γε πρᾶξιν haben, um einen iambischen Senar herzustellen, eine beträchtliche Zahl von Correkturen erfahren, die an sich alle auf ziemlich gleicher Stufe der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit stehen. Am wenigsten empfehlenswerth möchte es sein mit Heimsöth das so bezeichnende σχετλιώτατα in δεινότατα zu verwandeln. Mir ist vornehmlich γε verdächtig. Sollte wirklich dieser Selbstmord nur für die Art der Ausführung (das müsste πρός γε πρᾶξιν doch heissen) ein σχέτλιον sein? Man weiss, welche Rolle dies Flickwort spielt, wie oft es gebraucht wurde, um metrische Fehler zu verkleistern. So mag es hier eingeschoben sein, weil man in σχετλιώτατα eine Positionslänge vor πρός nicht dulden wollte und daher lieber einen zweiten Anapäst hineincorrigirte. Will man aber γε durchaus retten, so würde auch σχετλιώτατ᾽ ἔς γε πρᾶξιν genügen.

880 ist von vielen beanstandet. Schon Wunder hat den Vers wie 295 gestrichen; und ihm folgte Hense, indem er die Rettung des überlieferten Wortes *ξυντρέχει* durch Vergleichung mit *ξυμπίπτειν* (s. Schol.) für den Nothbehelf einer lahmen Kritik erklärte. Allein wenn ich sagen darf „ich verfalle einem Todesgeschick“, warum nicht beim Selbstmorde „ich renne in dasselbe hinein“? Abweichend von unserem Idiom ist in beiden Fällen nur die Zusammensetzung mit *ξύν*, nicht das Verb. selbst. Der metrische Grund, dass in diesem Kommos sonst keine Dochmier vorkommen, ist ein gemachter. Nach Dindorfs Versabtheilung haben wir nicht nur hier, sondern auch 882 (*νόσοι τάνδ' αἰχμάν*) und 885 (*πρὸς θανάτῳ θάνατον*) Dochmier. Aber wäre auch eine andere Eintheilung (z. B. die Naucks) besser, so haben wir doch wiederholt (z. B. 890 und 892) die Verbindung von Iamben mit troch. Dipodien; und was ist der Dochmius anderes als eine solche Reihe mit unterdrückter letzter Thesis? Nauck hat sich begnügt für das auch ihm verdächtige Wort *ξυγκυρεῖ* vorzuschlagen: sicher tadellos, aber für einen Selbstmord doch minder treffend als *ξυντρέχει*. Denn dass Deianira sofort 881 Selbstmörderin genannt wird, unterliegt keinem Zweifel. Der Chor antwortet auf die Meldung der Amme *αὑτὴν διηΐστωσε* mit Fragen und Ausrufen, die nur dem Selbstmorde gelten können. Mag man 883 *αἰχμάν* oder mit Hermann *αἰχμᾷ* lesen, es kann doch nur gefragt sein, welcher Wahnsinn sie zu einer solchen That getrieben habe. Noch klarer zeigt sich das 885: *πῶς ἐμήσατο πρὸς θανάτῳ* (dem des Her.) *θάνατον* (den eigenen) *ἀνύσασα μόνα;* 890 ist nicht eine einfache Wiederholung der Frage nach dem Mörder; denn *τίς* ist nicht persönlich, sondern geht auf die 888 genannte *ὕβρις*, wie schon Schndwn. gesehen hat. Die Amme aber beantwortet die Frage 891 persönlich so, dass damit zugleich die *ὕβρις* dargelegt ist. Denn *χειροποιεῖται* ist, wie *αὐτόχειρ* und *αὐτοέντης*, im prägnanten Sinne von dem zu verstehen, der mit eigener Hand mordet, wie 930 erzählt wird. So ist diese Todesart für die Frau um so mehr eine *ὕβρις*, d. h. ein Ueberschreiten weiblicher Sitte (Uebermuth bringt etwas Falsches hinein), als Deian. ein Schwert gebraucht, nicht wie sonst Frauen zur Schlinge greift.[1]) Man darf daher aus dem Staunen des Chors in *τί φωνεῖς* 892 nicht

---

[1]) Wolff erklärt sich Ant. 1301 gegen *περὶ ξίφει* aus dem Grunde, weil diese Todesart überhaupt für ein Weib unpassend sei. Darin geht er zu weit; er würde das nicht behauptet haben, hätte er an den Tod der Deian. gedacht, die doch gewiss als ein sanftes Weib dargestellt ist. Das Ungewöhnliche aber bleibt darum doch bestehen; es ist dadurch begründet, dass der Regel nach ein Weib kein Schwert trägt.

folgern, dass er erst jetzt den Selbstmord erfahre. Und wäre selbst mit jenem *τίς* 890 die Person gemeint, so würde auch eine wiederholte Frage nach dem Thäter nicht sehr auffallen: das ist oft weiter nichts als eine lebhafte Wendung der Klage über etwas, was man kaum glauben könne. So hat Ant. 1175 der Bote bestimmt erzählt, dass Hämon *αὐτόχειρ* sich selbst getödtet habe; und doch fragt der Chor von neuem „von wessen Hand u. s. w." Vgl. zu Ai. 905. Und dabei ist für unsere Stelle nicht zu verkennen, dass der Chor anfänglich gar den schrecklichen Verdacht zu hegen scheint, Hyllos könne der Mörder seiner Mutter sein; um so gerechtfertigter die wiederholten angstvollen Fragen nach dem eigentlichen Thäter. Endlich kommt in Betracht, dass hier die neue Frage das Gegenstück zu 879 bildet. Und wenn wir nun annehmen, dass der von 890 beginnende zweite Theil des Kommos von der Führerin des zweiten Halbchors gesprochen wird wie der erste von der des ersten, so erhalten wir auch darin eine vollkommene Responsion. In dieser Hinsicht möchte ich von der sonst lichtvoll entwickelten Ansicht Henses, der alles dem Koryph. überträgt, abweichen; wozu wäre auch die Theilung des Chors 862 geschehen, wenn davon weiter gar keine Anwendung gemacht werden sollte als in den je zwei Versen? — Sonst enthalten alle diese Worte nichts Befremdliches. Wenn gar der Sing. nach *τίνες νόσοι* auffällig sein soll, was müsste man nicht bei Thukyd. corrigiren! *ξυνεῖλε* 884 bezieht auch Nauck richtig auf den Hauptbegriff *θυμός*, dem die *νόσοι* als secundär untergeordnet sind. Merkwürdig, wie Hense so viel darauf giebt, dass der Schol. in seiner Erklärung (im Lemma steht es ja) *τίνες νόσοι* übergeht, darauf aber nichts, dass derselbe Schol. ausdrücklich sagt *ἑαυτὴν ἀνεῖλεν*, wie auch vorher seine Erklärung von *ξυντρέχει* für nichts gelten soll. Uebrigens klingt *ξυνεῖλε* offenbar an *ξυντρέχει* an; vielleicht wäre das nach dieser Art von rationeller Methode ein weiteres Moment für die Unechtheit jenes! — Ich finde hier überhaupt nichts zu ändern als 883 *αἰχμάν* mit Hermann in *αἰχμᾷ* und 888 mit Wunder *ματαία* in *μάταιε* (wie auch 863 *μάταιος* als Fem. gebraucht ist); durch die Einschiebung von *τήν* nach *τήνδε* hat er dann einen auch von Dindorf gebilligten tadellosen iamb. Trimeter hergestellt. Wenn aber Hense in diesem Kommos überhaupt lauter, theils vollständige theils synkopirte, Iamben haben will, so möchte ich auch darin Dindorf folgen, der ausser den schon erwähnten Dochmiern auch 881, 886, 890, 892, 894 andere, theils troch. theils anapäst., d. h. eben die in *κομμοί* gangbarsten Versfüsse, zugelassen hat. Ueber 893 scheint Nauck zweifelhaft zu sein. Ich denke, es ist ein Kret., dessen beide

Arsen aufgelöst sind, mit Choriamb.; oder man corrigire ἔτικτ' ἔτικτεν (μεγάλαν), wodurch man eine iambische Dipodie mit einem Choriambus erhält.

903. Während ich über die Tilgung von 898 und 899 (Hermann) zweifelhaft bin, stimme ich Meineke bei, dass das hier Erzählte nicht im Verborgenen geschehen, namentlich dass die Altäre, vor denen Deian. niederkniet, nicht versteckt gewesen sein können. Er konnte hinzufügen, dass die Hausgeräthe doch nicht alle an einem einzigen Orte aufbewahrt sein werden. Und wie konnte sie sich von einem Zimmer zum anderen (907) wenden und beim Anblick der begegnenden Hausgenossen in Thränen ausbrechen, wenn sie sich vorher eingeschlossen hatte! Erst 913 f. wird ihre Absperrung berichtet. Und wenn nun Hense den V. 903, den Mein. aus einem anderen Drama entlehnt glaubt, nachdem er ἑαυτήν in ἐμαυτήν verwandelt hat, nach 914 einschaltet, so folge ich ihm darin gern. Mit Mein. 914 σῶμ' statt ὄμμ' zu lesen halte ich für unnöthig, wenn es auch richtig ist, dass die Wärterin ihre Herrin nicht durch eine Ritze belauscht hat, sondern ihr heimlich nachgegangen ist. Also: „ich beobachtete sie heimlichen Auges, indem ich es verborgen hatte“.

911. Diesen Vers, der den Seelenzustand der unglücklichen Frau in Verbindung mit den vorigen so rührend schildert, möchte ich nicht wegen des allerdings verderbten οὐσίας verwerfen. Sie ist von nichts so schwer geschlagen wie von der Härte des Sohnes, den sie nun zugleich mit dem Vater verloren hat. Diese Empfindung erheischte einen Ausdruck; und da er in ἄπαιδας augenscheinlich vorliegt, sollten wir ihn um eines anderen wunderlichen Wortes willen entfernen! Man sage nicht, dass von einem Leben, also auch von einem kinderlosen, für die nicht mehr die Rede sein könne, die sich zum Sterben entschlossen habe. Dieser Entschluss war bisher noch nicht völlig gereift, wie ihr angstvolles Umhergehen im Hause beweist; fest wird er erst jetzt bei dem Gedanken, dass sie auch von dem Sohne als verworfenes Weib behandelt sei. Es läge ziemlich nahe, ἡμέρας statt οὐσίας zu schreiben, nur scheint das zu trivial; eher daher ἐς τὰ λοίπ' ἐρημίας.

943 ff. Meineke tadelt den Gedanken: „wenn sich jemand auf zwei oder auch allenfalls auf mehrere Tage Rechnung macht“, da man vielmehr erwarte: „oder auch nur auf einen“. Durch „allenfalls“ ist die sonst mit Recht gelobte Conj. Dindorfs ἢ καί τι πλείους wiedergegeben; und gewiss wäre ein solches τι, das ja auch nicht überliefert ist, anstössig. Der Sinn selbst aber ist tadellos: „wenn jemand auf zwei oder gar mehrere Tage rechnet, so ist er ein Thor“; ein um so

grösserer, auf je mehrere. Man könnte fragen: warum nicht „auf einen oder mehrere“? Nun der erste ist der heutige, den man schon hat; der nächstfolgende ist schon der zweite. Da nun die Form *πλέους* aus *πλείους* wohl erst um des Metrums willen corrigirt ist, so erübrigt nur, diesen Anstoss zu entfernen; und das geschieht leicht durch van Herwerdens *ἢ κἄτι πλείους*. Nauck hat Hartungs *ἢ πλείονας ζῆν ἡμέρας* gutgeheissen; ich vermisse darin das hier wichtige *καί*, während *ζῆν* entbehrlich ist. Meineke hat die vier Schlussverse 943 bis 946 überhaupt verworfen; die echten seien verloren gegangen. Den Sinn der zwei letzten bemängelt auch Nauck: „Es giebt kein Morgen, bevor man das Heute gut verlebt hat“. Hätte der Dichter bloss sagen wollen „bevor man den heutigen Tag verlebt hat“, so konnte er sich einen so trivial-richtigen Gedanken allerdings ersparen. Allein er meint: ein „Morgen“ giebt es nur für den Glücklichen; der Unglückliche hat keine Zukunft, nämlich weil er mit allen seinen Gedanken sich an die trübe Gegenwart anklammert; also ist es ihm besser heute zu *sterben*, als ein ewiges unglückliches Heute zu beklagen. Das passt ganz auf die Lage der Deianira, die in Zukunft von beständiger Reue geplagt sein würde, die ihr das Heute immer zurückruft.

947 ff. Dind.s Corr. *πότερα πρότερον* statt des überlieferten *πότερ᾽ ἂν πρότερα* oder *πότερ᾽ ἂν πότερα* ist das Wahrscheinlichste. Vgl. zu Ant. 1343 *ὅπᾳ πρὸς πρότερον*. Dagegen möchte ich mit Nauck im Folgenden mich eher für Blaydes' *πότερα πάθεα* (statt des unverständlichen *τέλεα*) als für Musgraves *πότερα μέλεα* entscheiden. *μέλεα* wäre zweideutig, weil man in einem Klageliede zuerst an *μέλος* denken würde; auch könnte man bei dem adjektivischen *μέλεα* zweifelhaft sein, ob *περαιτέρω* dazu nur eine stärkere Comparation = *μᾶλλον μέλεα* ist, oder ob man es mit *ἐπιστένω* verbinden, also dem *πρότερον* parallel stellen soll. Der Umstand, dass in dieser Chorpartie *μέλεος* so oft vorkommt (s. 972. 981. 996. 1043), ladet auch nicht dazu ein, noch ein weiteres dazu einzuführen. Die Aehnlichkeit von *μέλεα* mit *τέλεα* ist allerdings sehr bestechend; aber es scheint, dass der Schreiber durch *περαιτέρω* sich hat verführen lassen, hier an ein Ende zu denken.

951 wäre gegen *μέλλομεν* dem Sinne nach nichts einzuwenden; es würde sich mit der Erklärung des Schol. = *ἐκδεχόμεθα* gut vertragen, und auch 952 steht es neben *ἔχειν* in demselben Gegensatze wie hier. Da aber, mögen wir 948 *πάθεα* oder *μέλεα* lesen, jedenfalls eine kurze Silbe erforderlich ist, so lässt sich Erfurdts *μένομεν* kaum abweisen. Bergk freilich, der 947 *πότερα πρότερ᾽*, 950 *τὰ μὲν ἔχομεν* (statt *τάδε μὲν ἔχομεν*) und *δόμοισι* (statt *δόμοις*) schreibt, behält *τὰ*

δὲ μέλλομεν und schlägt νηλέα für τέλεα vor. Er erhält dadurch je drei Dochmier in der Strophe und Antistrophe, bedarf aber dazu vieler Aenderungen. Wir haben wohl eher je zwei iambische Dimeter mit einem logaödischen Schlussverse.

954 f. ἔπουρος ist wahrscheinlich richtig vom Schol. = οὔριος gefasst. In diesem Sinne, allerdings auf die Person bezogen (τῷ ἀληθείας πνεύματι ἔπουρος ἀρθείς), hat es Clem. Alex. (paed. I 7, 54) gebraucht; besonders aber spricht dafür das davon abgeleitete Verbum ἐπουρίζειν, sowohl in eigentlicher als in übertragener Bedeutung. Dass sie auch hier angemessen ist, lehrt eine Vergleichung mit 815, wo Hyllos wünscht, dass ein οὖρος καλός seine Mutter von seinen Augen wegführen möge. Erfurdts Aenderung ἄπουρος wird dadurch sehr zweifelhaft. Es müsste ein vom Hause wegführender Wind sein, während es sonst, entsprechend dem entgegengesetzten πρόσουρος (Phil. 691), passiven Sinn „entfernt" hat, z. B. OR. 194; das wäre hier nur möglich, wenn sich ἄπουρον, auf με bezogen, lesen liesse, was doch die Wortstellung verbietet. Und dazu kommt, dass mit ἄπουρος das folgende ἥτις μ' ἀποικίσειεν schon vorweggenommen wäre. — Räthselhaft ist das beigefügte ἑστιῶτις; es kann nur ein am Heerde (des Hauses) entstandener Wind sein, der also den Chor vom Hause wegwehen würde. Das ist in diesem sehr gewöhnlichen hyperbolischen Wunsche nicht geradezu unsinnig, aber immerhin befremdlich, wenn nicht geschmacklos. Mit Fröhlichs Verbesserung ἑστίας τις (neben jenem ἄπουρος) ist wenig gedient; entsteht der Wind fern vom Hause, so wird er den Chor nicht vom Hause wegblasen können. Man erwartet eher einen dem ἔπουρος verwandten Begriff, etwa einen starken (oder gütigen) Sturm, um diesen Dienst zu leisten. Bis sich ein solches Wort findet, möchte es gerathen sein, sich mit der wenigstens erklärbaren hdschr. Lesart zu begnügen. — Das folgende ἐκ τόπων ist ohne Demonstrativpron. und selbst ohne Artikel (s. Nauck zu OR. 1340) in seiner Unbestimmtheit ebenfalls verdächtig; ich möchte dafür ἐκποδών vorschlagen. Dem Wortlaute näher läge ἐκτόπιον, über das s. zu OR. 1340. Allein wir erhielten dadurch im vorletzten Fusse einen Tribrachys. S. darüber zu OR. 719.

956. Der logaödische Rhythmus in τὸν Διὸς κτἑ. passt gut zu V. 957 und 960; Trikl.' Verbesserung Ζηνός ist ebenso wenig rathsam wie Naucks Δῖον, welches Epitheton sonst bei Sophokles nur allgemein appellative Bedeutung hat. Demnach ist der Fehler in dem antistroph. V. 965 zu suchen, wo αὖ auch so verdächtig ist, da es dort weder eine Wiederholung noch einen Gegensatz bezeichnen kann. Hermanns

Aenderung πᾷ δὲ φορεῖ statt πᾷ δ' αὖ φορεῖ hilft dem doppelten Uebelstande in leichtester Weise ab.

958. μοῦνον ist nur deshalb so viel beanstandet, weil man es irrig auf Her. bezogen hat. Es gehört nur zu ἐσιδοῦσα und ist rein adverbiell: „nachdem ich ihn auch nur angesehen habe"; d. h. ich fürchte vom blossen Anblick zu sterben. Ganz ebenso Eur. Rhes. 335 ὀφθεὶς μόνον. Luc. Demon. 64 φανεὶς μόνον σιωπᾶν ἐποίησεν αὐτούς. Arist. Eth. Nic. V, 15 (p. 1138, 6) ὁ μόνον ἀδικῶν (der nur ungerecht handelt) καὶ μὴ ὅλως φαῦλος. Aehnlich in anderen Verbindungen: Trach. 1109 προσμόλοι μόνον „sie möge nur kommen". Fr. 426 μοῦνον ἐξωρμωμένη. Eur. Rhes. 455 μόνον Ζεὺς ἐθέλοι εἴργειν.

959. 968. Um diese beiden Verse in metrische Uebereinstimmung zu bringen, scheint Erfurdts Verbesserung ἀναύδατος für ἄναυδος (968) noch nicht ganz auszureichen. Will man nicht in ἐπεὶ ἐν eine hässliche Krasis zulassen, so wird es leicht sein ἐν vor δυσαπαλλάκτοις zu entfernen. So auch 985 ἀλλήκτοις ὀδύναις ohne ἐν, freilich dort mit πεπονημένος.

961. Mit Recht würde θαῦμα anstössig sein, wenn man als Subj. dazu αὐτόν (d. h. Ἡρακλέα) ergänzen müsste: „er schreitet als ein unaussprechliches Wunder daher". Darunter wird niemand einen leidend dahingestreckten Menschen verstehen, von dem es nach 969 f. nicht einmal feststeht, ob er noch lebt oder nur schläft, und der jedenfalls nicht schreiten kann. In diesem Sinne würde man sich für Naucks ἄσπετόν τι πῆμα oder v. Herwerdens ἄσπετον θέαμα entscheiden dürfen. Damit ist freilich der falsche Weg der Erklärung bereits verlassen und auf den des Schol. eingelenkt, nach welchem θαῦμα nicht prädikative Bestimmung zu Ἡρακλέα, sondern Subjekt des Satzes ist: λέγουσί τι παμμέγεθες κακὸν .... χωρεῖν δυσιάτους ὀδύνας ἡμῖν ἐφελκόμενον. „ein unaussprechliches Leid schreitet (wie ein Schreckbild) vor dem Hause". Das ist ebenso deutlich, wie Schillers „durch die Strassen schreitet das Unglück". Und kann dies Leid nicht ebenso gut ein θαῦμα wie ein θέαμα genannt werden? Oder ist es nicht ein unerhörtes Wunder, dass der unbezwingbare Gottmensch halbtodt auf der Bahre hereingetragen wird? Auch der Einwurf, dass sonst χωρεῖν πρὸ δόμων von denen gebraucht werde, die aus dem Inneren des Hauses hervortreten, fällt mit dieser Auffassung von χωρεῖν von selbst weg.

964 ff. Dass ἐξόμιλος „fremd" heisse, ist schwer glaublich; noch weniger, dass βάσις φέρει βάσιν 967 etwas anderes bedeuten könnte als etwa „Schritt folgt auf Schritt". στάσις, das Mein. für βάσις vorschlug, hilft wenig; denn weder kann ein Zug (*agmen*) von Fremden

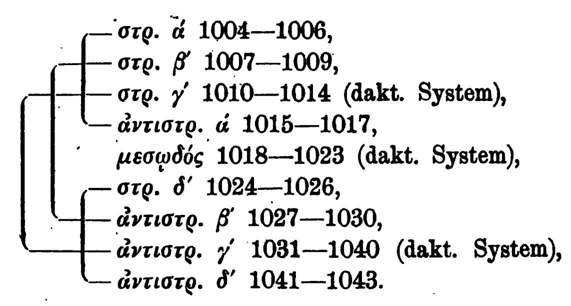
eine στάσις sein noch eine στάσις einen Schritt tragen. Mein.s weitere Aenderung lässt von der Ueberlieferung nicht viel; in ὅμιλος erkennt er eine Glosse zu στάσις. Kann es nicht als Bestimmung zu βάσις, an dem nichts zu tadeln ist, geduldet werden? Liest man ἔσθ' ὅμιλος (wofür das Schol. spricht ἐκ τῆς βαδίσεως συνῆκε τὸ φαινόμενον ἄθροισμα ξένων ἀνδρῶν εἶναι· οἷον βάδισις ξένων ἀνδρῶν ἐστι καὶ ἄλλου πλήθους συνέστηκεν), so bleibt nur τις bei ἥδε βάσις auffällig. Man könnte es durch ein allerdings starkes Hyperbaton zu ὅμιλος ziehen, zu dem es höchst passend sein würde; doch liegt eine Aenderung von τις βάσις in πρόσβασις näher, und das Malerische der Situation würde dadurch nur gesteigert werden. Es wäre dasselbe wie: οἵδε οἱ προσβαίνοντες ξένων ἐστὶν ὅμιλος. Endlich bliebe dann noch 966 das auch hschr. wenig beglaubigte προκηδομένα zu berichtigen. Es wäre kaum eine übergrosse Kühnheit, προκηδόμενος, bezogen auf ὅμιλος (das selbstverständlich nun auch zu φορεῖ ein besseres Subjekt bildet als βάσις), dafür zu schreiben; allein La u. a. Hsch. bieten προκηδομέναν, auf βαρεῖαν (wofür Fröhlich gut, wenn auch nicht gerade nothwendig, βραδεῖαν) βάσιν bezogen, von selber, und dies zu ändern ist nicht die geringste Veranlassung. Dagegen würde ich für ἄψοφον lieber ἄψοφος lesen, theils um βάσιν nicht mit 3 Epitheten zu belasten, theils um durch diese Hinweisung auf das Subj. (ὅμιλος) das Verständniss zu erleichtern: „Geräuschlos setzt er den um den Freund besorgten langsamen (schweren) Tritt auf".

972. Um einen anapäst. Dimeter zu erhalten, scheint es am einfachsten mit Bergk vor πάτερ ein ὦ einzuschieben.

974 ff. Zerlegt man nach Herm. die anapäst. Partie des Kommos in je 2 kleine einander entsprechende Systeme (974—977 = 983—987 und 978—982 = 988—992), denen von 971—973 eine προῳδός vorausgeschickt ist, so muss man, da 983 ὦ Ζεῦ nicht zu entbehren ist, annehmen, dass 974 vor σίγα ein entsprechender Klageruf des Greises ausgefallen sei, wenn man nicht mit Herm. σίγα verdoppeln will. Im Folgenden ist jedenfalls 986 unvollständig, da 2 Parpem. nicht am Schlusse auf einander folgen dürfen; Mein.s Ergänzung von μοι nach οἴμοι heilt diesen Schaden leicht; Bergks ὧδ' nach ὀδύναις scheint weniger angemessen.

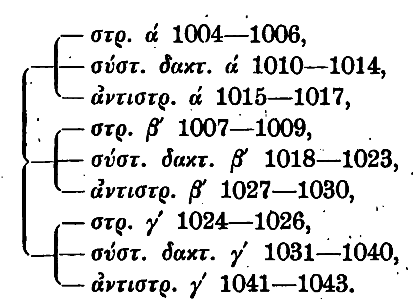
Der längeren Klage des Herakles geht wieder als Proodos ein anapästisches System von 993—1003 voran. In demselben bedarf nur 994 einer Heilung, die Martin durch Streichung von ἀνθ' vor οἵων und θυμάτων nach οἵων gebracht hat. Beides charakterisirt sich augenscheinlich als Erklärung; der Schol. sagt μέμφεταί τῷ τόπῳ, ὅτι οὐκ

ἐπ' αἰσίοις αὐτῷ γέγονε τὰ ἐκεῖ θύματα (also dies für *ἱερά*). Der dann 1004—1043 folgende Kommos ist an einigen Stellen, wie es scheint, in Unordnung gerathen; die einzelnen Theile entsprechen sich nicht alle nach Gebühr, weder dem Inhalte nach noch hinsichtlich der strophischen Gliederung. In erster Hinsicht ist: 1004—1006 Befehl des Her. ihn ruhen zu lassen; 1007—1009 Bitte ihn nicht anzutasten; 1010—1014 Schmerzesausbruch und Klage über die Undankbarkeit der Hellenen; 1015—1017 Klage, dass niemand ihm den Kopf abschlagen will; 1018 bis 1023 Bitte des Greises, Hyllos möge ihm beim Aufheben des Her. behülflich sein, und Bereitwilligkeit desselben der Bitte zu entsprechen; 1024—1026 Bitte des Her. an seinen Sohn ihn aufzuheben; 1027 bis 1030 neuer Schmerzanfall; 1031—1040 Anrufung der Pallas und Bitte an den Sohn ihn zu tödten; 1041—1043 Bitte an den Hades ihn aufzunehmen. Man würde sich nun bei Schmerzesausbrüchen eine gewisse Verworrenheit, die sich noch mehr herausstellt, wenn man das Einzelne zergliedert, schon gefallen lassen, wenn darin eine gebührende strophische Anordnung zu erkennen wäre. Aber wie steht es damit? Hermann lässt richtig sich paarweise entsprechen: 1004—1006 und 1015—1017 als erste Strophe und Antistr., 1007—1009 und 1027—1030 als zweite; ebenso stehen sich 1024—1026 und 1041—1043 als Str. und Antistr. gegenüber. Wenn er nun aber vorher als drittes Paar 1010—1014 und 1031—1040 einschiebt, so brachte er nicht in Rechnung, dass diese beiden daktylischen Systeme mit dem dritten von ihm als *μεσῳδός* bezeichneten 1018—1023 völlig übereinstimmen, also nicht zu 2 abgepaart werden dürfen. Die von ihm so hergestellte Responsion ergiebt auch sonst eine sehr gekünstelte Reihenfolge, nämlich:



Da nun die 3 aus je 5 dakt. Hexametern bestehenden Systeme weder den Anfang noch den Schluss machen können, wie die entsprechenden Stellen 1004 und 1041 lehren, und demnach das dritte derselben auch nicht als ein *μεσῳδικόν* aufgefasst werden darf, so müssen sie offenbar zwischen je

einem der 3 kleinen Paare von Strophe und Antistr. die Mitte bilden, d. h. wir bekommen folgende durchaus gefällige Anordnung:



In dieser Anordnung ist thatsächlich nichts geändert, als dass die zweite Strophe nach der ersten Antistr., die dritte Strophe nach der zweiten Antistr. hinabgerückt ist.

Dass aber der Gedankengang nunmehr völlig consequent und lückenlos ist, ergiebt eine Darlegung des Inhaltes, bei der eine Vergleichung mit den Krankheitsanfällen des Philoktet (730—820) nahe liegt:

στρ. ά 1004—1006. Herakles: „Lasst mich Unseligen ruhen".

σύστημα δακτ. ά 1010—1014: „Die Krankheit martert mich abermals. Wo seid ihr ungerechtesten aller Hellenen, für die ich mich so oft abgemüht habe? Will mir jetzt keiner in meinem Elend ein Schwert reichen?"

ἀντιστρ. ά 1015—1017: „Und will mir keiner den Kopf abschlagen?" Es folgen erneuete Schmerzesrufe, worauf ein Greis aus seiner Begleitung herantritt, um ihm beim Aufrichten zu helfen. Da er ihm dabei neue Schmerzen macht, so ruft dieser:

στρ. β' 1007—1009: „Wo fassest du mich an? wohin wendest du mich? du wirst mich umbringen; du hast den eingeschlummerten Schmerz wieder erweckt". Der Greis ruft nun den Hyllos zur Unterstützung herbei:

σύστ. δακτ. β' 1018—1023: „Sohn dieses Mannes, diese Arbeit übersteigt meine Kraft, greife du mit an; die Krankheit ist zu gross, als dass ich ihm durch mich allein helfen könnte. (Ueber die hier nothwendige Verbesserung s. u.)." Hyllos (tritt heran): „Ich fasse an, aber Erlösung von seinen Leiden kann ich weder durch mich selbst noch durch andere ihm bereiten; darüber waltet Zeus."

Die Hülfeleistung, bei der er natürlich angefasst wird, bereitet dem Her. neue Qualen; daher *ἀντιστρ. β'* 1027—1030: „Sie springt wieder auf mich los, mich zu vernichten, die wilde Krankheit". Er ruft dann den

Sohn herbei, den er jetzt erst gewahr wird, und richtet nun seine Aufträge an ihn ausschliesslich, so weit sie nicht von neuen Schmerzeslauten und Beschwörungen der Götter unterbrochen werden.

στρ. γ' 1024—1026: „Sohn, wo bist du nur? Hier, hier fasse mich an und hebe mich auf. Weh weh, Unheilsdämon!"

σύστ. δακτ. γ' 1031 bis 1040: „O Pallas, es martert mich wieder. O Sohn, erbarme dich deines Vaters; zücke das Schwert und triff mich ohne Scheu. Heile so den Schmerz, den deine gottlose Mutter mir bereitet hat. O könnte ich sie sehen, ebenso niedergestreckt, wie sie mich gemordet hat. O süsser Hades!".

ἀντιστρ. γ' 1041—1043: „Bruder des Zeus, bette mich, in schnellem Tode den Unseligen vernichtend".

Im Einzelnen sei zu dem Kommos noch Folgendes bemerkt:

1005 lese ich mit Hermann *ἐᾶτέ μ' ἐᾶτέ με δύσμορον ὕστατον* (nach der Corr. des La für *εὐνᾶσαι*), *ἐᾶθ' ὕστατον εὐνᾶσθαι*. In der Antistr. 1016 ist *βίου* unerträglich; man kann doch weder den Kopf vom Leben abschlagen, noch hat das Leben einen Kopf. Schndwn. führt für diese Wendung Eur. Hel. 302 an, wo aber *κρᾶτ'* (*ἀπαλλάξαι βίου*) eine wunderliche Conj. Keils für *ἄρτ'* ist; ebenso wenig ist dort angemessen *ἄρθρ'*, beides aus Phil. 1207. Hier ist es vielleicht erst aus der Erklärung des Schol. entstanden *τὴν κεφαλήν μου ἀποτεμεῖν καὶ ἐλευθερῶσαι τοῦ μοχθηροῦ βίου.* Auch 1022, wo *βιότου* überliefert ist, mag zur Einschleichung des unsinnigen *βίου* beigetragen haben. Ich nehme ohne Bedenken Wakefields Conj. *βίᾳ* an, worauf dann *τοῦ στυγεροῦ* wie 1005 *δύσμορον* auf Her. selbst zu beziehen wäre.

1007 ist *πᾷ* mit Seidler zu verdoppeln, damit man wie 1027 einen anapästischen Dimeter erhalte.

1011. *οὓς* lässt sich allenfalls durch Verbindung mit *καθαίρων* erklären; allein unter der Reinigung eines Menschen würde man doch eher eine Sühne verstehen, von der hier nicht die Rede sein kann. Wakefields Conj. *οἷς* liegt so nahe, dass man sie wohl annehmen darf.

1019 f. Für diese unsinnigen Worte hat Meineke eine wenigstens theilweise sehr treffende Verbesserung vorgeschlagen: *σὺ δὲ σύλλαβέ μοι· τὸ γὰρ ὄρμᾳ ἐς πλέον ἢ δι' ἐμοῦ σῴζειν.* Ich halte *μοι* für *σοι* für unbedingt richtig, ebenso *ἐς πλέον* statt *ἔμπλεον.* Den Compar. bezeugt auch die sonst unbrauchbare Erklärung des Schol. *σὺ γὰρ νέος εἶ καὶ ὀξύτερόν σοι τὸ ὄμμα πρὸς τὸ σῴζειν τὸν πατέρα, μᾶλλον ἢ δι' ἐμοῦ.* Zu dem Infin. kann, weil er mit *δι' ἐμοῦ* verbunden ist, nicht direkt *ἐμέ* als Subjekt ergänzt werden. *ἔστι σῴζειν* heisst nur „ist zu retten", also *πλέον ἐστὶν ἢ σῴζειν* „grösser als zu retten".

Dazu fehlt nun ein Subjekt, dessen Anfang Mein. auch in dem Artikel *τό* gesehen hat, den er statt *τε* setzte. Ich vermuthe *τὸ νόσημα* statt *τε γάρ ὄμμα* „die Krankheit geht zu weit, als dass er durch mich (allein) zu retten wäre". Fast wörtlich dasselbe steht OR. 1293 *τὸ γὰρ νόσημα μεῖζον ἢ φέρειν*, nur dass dort zu *φέρειν* als Objekt wieder *νόσημα* zu nehmen ist, während hier von der Krankheit des Her. auf ihn selbst übergegangen ist. Wie sehr zu dieser Verbesserung Hyllos' Antwort passt, zeigt sich sofort. Der Greis spricht vom Retten, das nicht durch ihn allein zu bewerkstelligen sei, weshalb Hyllos mitanfassen solle. Dieser erwidert, er thue es gern; aber die Rettung von Schmerzen könne weder er noch ein anderer bewirken, sie liege in Zeus' Hand. Meineke wollte 1022 das von Musgrave für das fehlerhafte *βιότον* eingeführte *βίοτον* nicht dulden, weil es darauf ankomme, dass Hyllos den Vater von der Krankheit, nicht aber, dass er sein Leben von Schmerzen zu befreien nicht vermöge; weshalb er *διόλου* satt *βιότου* vorschlug. So leicht indessen diese Corr. zu sein scheint, so geht vielleicht dadurch doch eine Schönheit verloren; nämlich die Hindeutung, dass auch das Leben des Helden nicht mehr ohne unmittelbares Dazwischentreten des Zeus zu retten sei.

1024 ist, um einen Dochmius zu gewinnen, mit Seidler das eine *παῖ* zu streichen. Dass diesem Verse 1041 entspricht, hat Seidler gesehen und dies durch seine glückliche Umstellung von *ὦ Διὸς αὐθαίμων* nach *ὦ γλυκὺς Ἅιδας* erreicht. Noch lieber würde ich unter Streichung des zweiten *ὦ* umstellen: *αὐθαίμων Διός*, das somit metrisch dem *ὦ παῖ, ποῦ ποτ' εἶ* (1024) völlig entsprechen würde. Das zweite *ὦ* wird erst hinzugefügt sein, als die Umstellung geschehen war. Ist aber das Ganze eine Apposition zu *ὦ γλυκὺς Ἅιδας*, so muss *ὦ* fallen, das auch nur dann erforderlich wäre, wenn eine neue Person angerufen würde.

1026. Das vor *ἰώ* im La gelesene *ἐέ* stört den hier wie 1043 erforderlichen Dochmius. Es ist wohl zu streichen. Dindorf hat lieber *αἰαῖ* daraus gemacht und dafür *ἰώ* nur einmal gesetzt; es kommt auf dasselbe hinaus.

1033. *οἰκτειρ'*, das Fröhlich statt *οἰκτείρας* vorschlug, scheint natürlicher als mit Dindorf *φύσαντ'* in *φύτορ'*, welches Wort nur von Hesych. überliefert ist, umzuwandeln.

1042 folgen die Herausgeber Turnebus, der das *μ'* nach *εὔνασον* herausgeworfen hat, offenbar nur um einen daktylischen Tetrameter zu gewinnen. Ich glaube, die kleine Strophe besteht aus lauter Dochmiern; man erhält auch hier einen dem antistroph. V. 1025 ganz analogen

dochmischen Dimeter, wenn man nur das μ' nach dem zweiten εὔνασον stellt. Man könnte auch das μ' entbehren, wenn man statt der drei Verse (Monometer, Dimeter, Monometer) nur zwei Dimeter aufstellte, nämlich:

ὦ Διὸς αὐθαίμων[1]), εὔνασον εὔνασον
ὠκυπέτᾳ μόρῳ τὸν μέλεον φθίσας.

Ebenso in der Strophe 1024—1026:

ὦ παῖ, ποῦ ποτ' εἶ; τᾷδέ με τᾷδέ με
πρόσλαβε κουφίσας· ἰὼ ἰὼ δαίμων.

Es ist jedoch beachtenswerth, dass hier με sogar doppelt gesetzt ist; man möchte es daher in dem ähnlichen Gedanken 1042 nicht missen.

1046. θερμά ist, wenn man selbst an brennende Schmerzen denken wollte (wie ἐπιζέσαντα 840), in der Zusammenstellung mit λόγῳ κακά unmöglich. Von den vielen Verbesserungsversuchen halte ich keinen für wahrscheinlich, durch den das tadellose καὶ λόγῳ κακά in Mitleidenschaft gezogen wird. Dass Cic. in seiner Uebersetzung (Tusc. II 8, 20) dies gelesen hat, beweisen die Worte *dictu gravia*, die doch nicht zufällig mit der Ueberlieferung übereinstimmen werden. Man wird daher auch in dem Zusatz *perpessu aspera* die richtige Lesart suchen müssen. Am nächsten möchte dem Ciceron. Wortlaut kommen: ὦ πολλὰ δὴ πάθει τε καὶ λόγῳ κακά, oder statt dessen: . . . . παθεῖν τε καὶ λέγειν κακά. Ich glaube aber, man hat in θερμά eher ἔργῳ selbst zu suchen, und Ciceros *aspera* könnte aus βαρέα entstanden sein. ἔργῳ war an falsche Stelle gerathen und wurde, da es dort dem Metrum widersprach, freilich wunderlich genug, in θερμά verwandelt; das verwischte βαρέα aber durch Flickwörter ersetzt. ὦ πολλά τ' ἔργῳ βαρέα καὶ λόγῳ κακά würde dem Sinne völlig entsprechen; das Hyperbaton in τε (das eigentlich nach ἔργῳ stehen sollte) ist von der allerleichtesten Art.

1060. Ich glaube nicht, dass man aus der Notiz des Antiattic. in Bkk. Anecd. 97, 4 Ἑλλὰς ὁ ἀνήρ· Σοφοκλῆς Αἴαντι Λοκρῷ schliessen darf, auch hier bezeichne es einen Hellenen. Cic. hat es durch *Graia vis* wiedergegeben, also es mit dem vorangehenden βία verbunden. Diese Zusammenstellung der θήρειος βία (der Giganten und Centauren) mit der hellenischen und barbarischen (ἄγλωσσος) scheint nicht gerade geschmackvoll. Besser ergänzt man aus dem Folgenden γαῖα, wie ja auch sonst Ἑλλάς selten anders als im lokalen Sinne (also mit γῇ,

---

[1]) Denn bei dieser Annahme wäre αὐθαίμων Διός nicht möglich.

χώρα, πόλις verbunden) gebraucht wird. Das dritte Glied zu *Ἑλλάς* und *ἄγλωσσος* ist wie oft zusammenschliessend = „überhaupt", soll aber nicht noch eine dritte Art von Völkern bezeichnen.

1069. Der Cicero unbekannte Vers ist gewiss gefälscht und zwar von jemandem, der nicht begriff, dass 1068 *τοὐμόν* nichts ist als *τὸ κατ' ἐμέ*, also schliesslich nur ein verallgemeinertes und stärkeres *ἐμέ*. Sicher falsch bezieht der Schol. *εἶδος* auf Deianira: *ὅταν ἴδῃς τὸ σῶμα τῆς Δηϊανείρας παρ' ἐμοῦ βλαπτόμενον καὶ δικαίως καταπονούμενον*. Man müsste also, um *τοὐμόν* mit *λωβητὸν εἶδος* verbinden zu können, mindestens *ἐν δίκῃ* in *ἐκδίκως* verwandeln.

1081. Dieser Vers bildet, glaube ich, einen eingestreuten Dochmius, dem dann ein weiterer Klageruf beigefügt ist. Aehnlich mag das auch 1085 sein, wo meines Bedünkens für einen Paroem., den Mein. annahm, so wenig wie 1086 eine Stelle ist. Ist 1085 ein Dochmius mit vorgesetztem Spondeus, so lässt sich 1086 als logaödische Reihe fassen, nämlich als v. Aristoph. mit irrationaler Thesis im zweiten Fusse.

1113. Die von mehreren gemachte Conj. *σφαλεῖσ' ἔσει* würde hier noch nicht ausreichen, wenn man die zweite Person herstellen will; man würde im Hauptsatze noch ein *σέ* verlangen, entweder vor *εἰσορῶ* oder vor *ἕξουσαν*. Indessen die zweite Person mag absichtlich vermieden sein, weil sie sofort und zwar durchweg den Her. bezeichnet. Nimmt man den Vok. *ὦ τλῆμον Ἑλλάς* als Ausruf, nicht als eigentliche Anrede, so ist die dritte Person erträglich: „O unglückliches Hellas! welche Trauer wird es haben, wenn es dieses Mannes beraubt werden wird!"

1114. *παρίῃς*, das Heimsöth statt *παρέσχες* wollte, liesse eine direkte Erlaubniss des Her. voraussetzen; allein Hyllos sagt nur: „durch dein Schweigen hast du mir die Möglichkeit zu antworten gewährt". Wäre hier ein Fehler, so würde ich ihn eher in *σιγὴν παρασχών* suchen; doch hat Heimsöth selbst die Richtigkeit dieser Wendung durch ein Beispiel aus Eur. erwiesen, wo man es allerdings auch durch ein Zeugma erklären könnte. An dieser Stelle ist nicht die Wiederholung an sich befremdlich, sondern dass die Beziehung des *παρασχεῖν*, einmal auf Hyllos, im zweiten Gliede auf Her. selbst, verschieden ist; das wird man aber dem Dichter auch erlauben müssen.

1118. Will man *ἐν* nicht dulden, so läge *ἐφ'* wohl am nächsten. Allein *ἀλγεῖν* findet sich mit *ἐν* auch OC. 764, wenn man es dort nicht lieber mit *ἀλούς* verbindet. *χαίρειν* selbst mit *ἐν* hat Plat. resp. X 603 c. Es steht damit wie mit dem latein. *laetari in re* „seine Freude in etwas finden".

1121. *κωτίλλεις*, das Nauck statt *ποικίλλεις* schreibt, würde

voraussetzen lassen, dass Hyllos durch viele Umschweife dem Vater lästig geworden wäre. Das ist doch nicht der Fall. Herakles versteht nicht, was er mit seinen versteckten Andeutungen beabsichtigt; und dafür ist ποικίλλειν das passendste Wort.

1124. Mit welchem Recht behauptet Her., dass Hyllos abermals seine Mutter genannt habe, von der er direkt vorher noch gar nicht gesprochen hatte? Dass er sie 1119 im Sinne hatte, konnte Her. kaum ahnen, ausser wenn er ein böses Gewissen hatte; und das Bewusstsein eigener Schuld geht ihm völlig ab. Ueberhaupt aber konnte den Her. die Erwähnung der Mutter an sich nicht erzürnen, nachdem er 1066 dem Hyllos befohlen hatte, sie selbst zu ihrer Bestrafung herauszuholen; hätte Hyllos einfach erklärt, er werde sie herführen, so würde Her. mit ihrer Erwähnung sehr zufrieden sein. Allein er folgert, jedoch erst aus οὐχ ἑκουσία 1123, dass Hyllos sie vertheidigen wolle; darauf war nur die unwillige Frage möglich, in welchem Sinne er ihrer gedenke, also ob er sie gar noch entschuldigen wolle. Das könnte vielleicht durch εὖ ausgedrückt sein. So wie εὖ λέγειν heisst „im guten Sinne sprechen", εὖ προσφωνεῖν (229) „freundlich anreden", so auch hier: „du gedenkst ihrer gar noch im Guten?"

1128. In τοῖς ἐφ' ἡμέραν, das dem τοῖς πρόσθεν ἡμαρτημένοις entgegentritt, muss ein Fehler stecken, wenn man nicht die unwahrscheinliche Annahme machen will, die Absendung des Gewandes sei schon den Tag vor dem Selbstmorde geschehen. Ueberdies bezweifle ich, dass τὰ ἐφ' ἡμέραν das „heutige" heissen kann; und wenn es so wäre, so müsste man doch zu τοῖς in diesem Gegensatze ohne Zweifel ἡμαρτημένοις ergänzen. Kurz ich möchte τοῖς νέον πεπραγμένοις (νεωστὶ γενομένοις) lesen. „Ihr Geschick", sagte Hyllos, „ist so, dass ein Schweigen darüber sich nicht ziemt". Das giebt Her. sarkastisch zu: „allerdings nicht über die begangenen Frevel". Hyllos, dies anerkennend, erwidert: „aber auch nicht (also völlig sachgemäss) über ihre jüngste That". Und darauf giebt endlich Her. widerwillig mit λέγε die Erlaubniss zu sprechen.

1131. διὰ κακῶν kann nicht mit dem Schol. = διὰ δυσφήμων verstanden werden. Wenn Her. auch die Deianira selbst zu tödten wünscht, so würde er doch nicht ihren Tod für ein Unglück ansehen. Sollte aber, wie Schneidewin annimmt, damit nur die Trüglichkeit dieser Meldung, die ironisch eine Wahrsagung genannt wird, bezeichnet sein, so bezweifelt, denke ich, Her. die Wahrheit der Aussage nicht; wäre das der Fall, so würde Hyllos wohl eine neue Versicherung geben, während er nur die Frage πρὸς τοῦ; beantwortet. Ist διὰ κακῶν richtig

und nicht etwa *διὰ βραχέων* (mit Synizese) oder *δι' ὀλίγων* zu schreiben, so schwanke ich zwischen 2 Erklärungen: Entweder bezeichnet Her. es als ein Wunderzeichen, dass Schlechte (also persönlich) ihm in der Bestrafung der Deian. zuvorgekommen seien; oder er meint, dass ihm mitten in seinen Leiden ein Wunder widerfahren sei, indem Andere, vielleicht Zeus selbst (denn den Selbstmord ahnt er nicht), seine Rache übernommen haben. Beide Erklärungen befriedigen mich aber nicht.

1179. Ich glaube nicht, dass *λόγου στάσις* der *status causae* im rhetor. Sinne ist. Der vorige Wortstreit über die Mutter kann nicht mehr gemeint sein, weil er beendet ist; dem widerspräche auch *τοιάνδε*. Hyllos weist mit *ἐπελθών* auf *ἐξήκεις* 1157 zurück: „ich fürchte mich, da ich in eine solche Lage versetzt bin, in der du so Ungewöhnliches mir zu sagen (aufzutragen) hast". Je weniger bestimmt sich Her. geäussert hatte, desto grösser musste die Spannung des Hyllos infolge der ernsten, fast feierlichen Mahnung des Vaters (bes. 1175 ff.) sein; er ist auch sonst im Gegensatz zu dem wilden Vater als harmloser, gutmüthiger Jüngling dargestellt. Bei dieser Auffassung ist auch das Missverständniss unmöglich, um dessentwillen Hense und Blaydes *ἐπελθών* corrigirten, als käme Hyllos zu einer erregten Unterredung als Dritter hinzu.

1182. *ὡς* vor *πρός τι* ist mir so nicht recht verständlich; wenn Nauck auf *ὡς πρὸς τί χρείας* OR. 1174 verweist, so fehlt dort eben das Verbum, das hinzugesetzt entweder im Conj. oder im Part. Fut. stehen würde. Ich vermuthe hier *ἐπιστρέφῃς*: „um zu welchem Zwecke dies Sicherheitspfand anzuwenden?" Uebrigens vgl. zu OC. 71.

1186. Das Fragezeichen nach *ἐξειρήσεται* halte ich für falsch. Wie Hyllos vorher erklärte, er werde nichts dawidersagen (*κοὐδὲν ἀντειρήσεται*), so jetzt positiv, er werde auch dies (natürlich den verlangten Eid) aussprechen, sobald er wisse, was er thun solle.

1226. Das hsch. *λάβοι* gefällt mir besser als Elmsleys Corr. *λάβῃ*. Es ist nicht wahrscheinlich, dass zwischen den verangehenden und nachfolgenden Conj. und Imperativen der Optat. eingeschwärzt wäre, wenn man ihn nicht vorfand. Her. befiehlt, wo er sich unmittelbar an Hyllos wendet; hinsichtlich anderer Menschen spricht er einen Wunsch aus. Die Gleichstellung durch den Conj. verwischt vielleicht eine feine Unterscheidung.

1241. *φράσεις*, für das Axt *φανεῖς* vorschlug, wird wohl richtig sein. Her. hatte gesagt *ἀπιστήσαντα τοῖς ἐμοῖς λόγοις*; darauf erwidert Hyllos mit Schärfe, seine Worte seien die eines Kranken, wie er bald selbst sagen werde, natürlich wenn ihn ein neuer Anfall ergreift.

1261. λιθοκόλλητος kann nicht, wie der Schol. sagt, = λίθινος sein; es heisst sonst: „mit Edelsteinen besetzt," z. B. Athen. XII, 8 p. 514 c κιονίσκοι λιθοκόλλητοι χρυσοῖ *columellae aureae gemmis distinctae*. 9 p. 514 f. λιθοκόλλητος ἄμπελος χρυσῆ. XI, 17 p. 781 e λιθοκολλήτοις ἐκπώμασι und sonst bei ihm öfter. Auch Lucian. Timon 140 προσωπεῖον λιθ. Und wie sollte man sich ein steinernes Pferdegebiss denken, und dazu eines von Stahl? Welckers λυκοκόλλητον hat manches für sich. Ich wünschte aber eher πυκνοκόλλητον. Allerdings ist πυκνός bei Hom. stets mit langer erster Silbe gebraucht; bei Soph. ist die Quantität nur OC. 1092 in πυκνοστίκτων (ῠ) zu erkennen. Noch mehr würde mir πυρικόλλητον zusagen. Vgl. πυρίκαυστος, πυρίκμητος und andererseits χρυσόκολλα (ἐκπώματα) fr. 68, 3, χρυσοκόλλητον δέπας Antiphan. bei Athen. XI, p. 781 e u. a.

1264 ff. Die gesammten Schlussanapästen sind in den Hschr. dem Hyllos beigelegt; es ist schwerlich eine Verbesserung, dass Nauck 1264 bis 1269 auf Herakles, 1270—1278 auf den Chor übertragen hat. Nach den tapferen Worten bis 1263 durfte Her. keine Silbe mehr sprechen; am wenigsten aber geziemen ihm Bitten um ξυγγνωμοσύνη von Seiten seiner Begleiter und Klagen über ἀγνωμοσύνη der Götter, mit deren Walten er sich ja vollkommen abgefunden hat. Wenn aber gar der Chor 1272 sagen sollte, die Leiden des Herakles seien eine Schande für die Götter, so müsste er aus der ihm gebührenden Rolle ganz herausfallen; ihm kam es zu, die gottlose Aeusserung von 1266 zurückzuweisen, nicht aber sie zu verstärken. Ist die Ueberlieferung echt, so würde ohne Zweifel der Reim in ξυγγνωμοσύνην und ἀγνωμοσύνην beabsichtigt sein. Das erste Wort erklärt Nauck nicht als Verzeihung = ξυγγνώμη, sondern als Zeugniss, und beruft sich dafür auf Thuk. 2, 74, wo ξυγγνώμονες parallel mit ξυνίστορες von den Göttern gebraucht ist. Indessen Classen findet dort mit Recht in dem zweiten Ausdruck ξυγγνώμονες eine Steigerung: „seid (ihr Götter) nicht nur Zeugen, sondern gebt auch euere Zustimmung," nämlich dass die Platäer, die mit der Unbill den Anfang gemacht haben, für dieselbe bestraft werden. Der Sinn der Verzeihung für die beabsichtigte Zerstörung der Stadt folgt daraus von selbst. Wenn Her., wie Nauck meint, seine Begleiter zu Zeugen aufriefe, so müsste doch mindestens gesagt sein, wofür. Um Nachsicht sie zu bitten konnte ihm gar nicht einfallen; wohl aber dem Hyllos, der ja vorher lange sich gegen die letzten Aufträge seines Vaters gesträubt hatte und nun wohl die Anwesenden mahnen durfte, ihm zu verzeihen, wenn er, dem Willen seines Vaters nachgebend, durch die Errichtung des Scheiterhaufens frevele und fernerhin durch Vermählung mit der Geliebten seines Vaters

heilige Sitte verletze. Schwieriger ist die Erklärung von *ἀγνωμοσύνην εἰδότες ἔργων*, welche Worte Nauck ausgeschieden hat. Jedenfalls ist *ἀγνωμοσύνη* nicht Unbilligkeit schlechthin, sondern das Ignoriren einer Sache, um die man sich kümmern sollte. Vgl. OC. 86 *Φοίβῳ μὴ γένησθ' ἀγνώμονες*. Nicht möglich ist es, mit Schneidewin *ἀγνωμοσύνην* noch von *θέμενοι* abhängig zu machen, *εἰδότες* aber als selbständig zu fassen: „die ihr Bescheid wisst;" vielmehr ist die Struktur wie in *συνειδέναι τινί τι*. Hyllos nimmt damit die Anwesenden zu Zeugen, dass die Götter sich um diese schweren Dinge nicht kümmern, sondern sie ruhig geschehen lassen, obgleich sie (insbesondere Zeus als Vater des Her.) allen Grund dazu hätten. Sophokleisch sieht eine solche freche Anklage nicht gerade aus; sie schmeckt eher nach der Zuthat eines Dichters aus der Schule der Sophisten, der in seiner Irreligiosität sein Licht wollte leuchten lassen, und steht mit dem letzten Verse wieder in grellem Widerspruch.

Die Möglichkeit, diese Verse dem Her. zuzuweisen, hat Nauck erst durch die Verwandlung von *αἴρετε* in *χαίρετε* (1264) erlangt. Auch die von 1270 folgenden Verse schliessen sich im Ausdruck wie Gedanken so eng an die vorigen an, dass sie sich von ihnen nicht trennen lassen. Der aus schüchternen Jungfrauen bestehende Chor kann unmöglich die groben Gotteslästerungen aussprechen; die eigentlichen Schlussworte von 1275 an gar nicht, man müsste denn annehmen, dass in *λείπου μηδὲ σύ, παρθένε*, der Chor sich selbst anrede. Demnach wäre wohl glaublich, dass die Schlussworte des Chors verloren gegangen seien; sie mussten, wie auch Hense mit gutem Grunde voraussetzt, die Aufforderung zu einer Todtenklage um Deianira enthalten. So sondert sich alles gut in 2 Züge: die Männer, die den Her. herbeigebracht hatten, und mit ihnen als Führer Hyllos tragen den Helden den Berg hinauf; die Frauen begeben sich ins Haus, um der Bestattung ihrer Herrin beizuwohnen. Dazu fordert Hyllos selber sie auf; denn mit *παρθένε* wendet er sich natürlich an die Chorführerin, sicher nicht etwa an die Iole, deren Anwesenheit hier im höchsten Grade unschicklich sein würde. Auch der Schol. versteht diese Worte so, dass der Chor so lange im Trauerhause bleiben soll, bis die Begleiter von dem Scheiterhaufen des Her. zurückgekehrt seien. Der Ausdruck ist freilich sonderbar. Es sollte heissen: „verlasse das Haus nicht"; wenn ich aber sage „bleibe auch du nicht vom Hause zurück", so setze ich voraus, dass der Angeredete sich noch nicht im Hause befindet, und dass schon ein Anderer erklärt hat oder aufgefordert ist, im Hause zu bleiben. Es ist daher nicht verwunderlich, dass schon früh neben *ἀπ' οἴκων* die auch dem Schol.

bekannte Nebenlesart ἐπ' οἴκων entstanden ist; ja Hermann fand die Begleitung von Seiten des Chors so selbstverständlich, dass er sie sogar bei ἀπ' οἴκων festhielt: es sei = *prosequere funus a domo*. Das ist unmöglich. „Bleibe nicht zurück" kann freilich heissen „folge"; aber „bleibe vom Hause nicht zurück" nimmermehr „folge vom Hause". Dazu ist aber die Annahme, dass dieser Jungfrauenchor den Trauerzug der Krieger auf den Oeta begleitet und dem Verbrennungsakte beigewohnt habe, höchst unwahrscheinlich.

Bei allen diesen Wunderlichkeiten kann man sich der Ansicht derer nicht verschliessen, die diesen ganzen Schluss für interpolirt halten. Aber darf man ihn nun schon bei V. 1263 ansetzen? Schon äusserlich betrachtet steht diese Tragödie an Umfang hinter den übrigen, selbst der Antigone, bedeutend zurück, ohne dass diese Kürze durch ausgedehntere Chorgesänge aufgewogen würde. Auffälliger ist das Abstossende im Charakter des Herakles und das Unfertige in dem des Hyllos: und das um so mehr, als die Sage sich nicht damit begnügt hatte. Sollte Soph. es versäumt haben, mit der so nahe liegenden und durch heilige Ueberlieferung gebotenen Apotheose des Helden, dessen Tugenden wie Fehler ὑπὲρ τὸν ἄνθρωπον sind, seinem Drama den würdigsten und zugleich glänzendsten Abschluss zu geben? Nehmen wir an, nach 1263 folgte zuerst ein Trauergesang (in der Art derer in der Ant. 944 ff. oder Oed. Col. 1556 ff.); dann erschiene der Bote, die wunderbare Entführung des Her. in den Olympus zu melden (wobei man sich an die ähnliche Sachlage im OC. 1586 ff. und die kurze Andeutung im Phil. 726 ff. erinnert); endlich kehrte Hyllos selbst zurück, durch die wunderbaren Ereignisse, deren Zeuge er gewesen, schnell zum Manne gereift und über den Verlust der Eltern durch die Verherrlichung des Vaters, dessen Schlacken nunmehr wie in einem Läuterungsprocesse getilgt sind, getröstet: welch einen anderen, tieferen Eindruck würde das Drama hinterlassen, das uns jetzt wesentlich nur durch die meisterhafte Charakteristik der Deianira fesselt! Einzelne Trümmer der wahren Exodos mögen in den so befremdlichen Schlussversen erhalten sein; namentlich die vier letzten werden wohl das Ende des Ganzen gemacht haben, während sie in ihrer jetzigen Verbindung zu Anfang entstellt erscheinen.

Fragt man, aus welchem Grunde diese Verstümmelung um einen Schluss, der vor allem die Schaulust zu befriedigen geeignet war, geschehen sein sollte, so liegt die Antwort nicht fern: In einer solchen Himmelfahrt eines Heros, der so viel zum Wohle seiner Mitmenschen gethan und geduldet hatte, mochte für das christliche Bewusstsein

etwas Anstössiges liegen. Je mehr in den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera Mythologen und Philosophen bemüht waren, dem Stifter des neuen Glaubens ähnliche Wunderthäter aus der grauen Vorzeit und Gegenwart gegenüberzustellen (man denke an Apollonius von Tyana, Peregrinus u. a.), um so mehr Grund hatten die Christen, solche Scenen von der Bühne auszuschliessen.

Gewiss liegt eine Schwierigkeit darin, dass diese Verstümmelung erst in der christlichen Zeit geschehen sein müsste, während nichts dafür spricht, dass die Alten mehr von dieser Tragödie gehabt hätten als wir. Insonderheit giebt Cicero, der fast die ganze Klage des Her. von 1046 an übersetzt hat, nicht die geringste Andeutung, dass er einen anderen Schluss gekannt habe, der über die Standhaftigkeit des Helden besseres Zeugniss ablegte als diese unmännlichen Klagen, dies selbstgefällige Prahlen mit der Stärke von Knochen und Muskeln, diese rachsüchtigen Verwünschungen anderer, denen nicht das mindeste Bewusstsein eigener schwerer Verschuldung beigemischt ist. Allein auf eine tiefere psychologische Entwickelung kam es ja dem nicht an, der nur den stoischen Satz zu beweisen hatte, dass der Schmerz kein Uebel sei; ihm genügte es, an einem schlagenden Beispiele zu zeigen, dass zu Schmerzesäusserungen sich auch die stärksten und tapfersten Männer hinreissen lassen. Wie wenig er dabei auf die dramatische Sachlage im Einzelnen achtet, beweisen unter anderem die kurzen Worte (Tusc. II 20): *tum (Hercules) dolore frangebatur, cum immortalitatem ipsa morte quaerebat.* Darnach wäre er noch von Schmerz gebrochen gewesen, als er bereits den Entschluss der Selbstverbrennung gefasst hatte. Aber bei seinen Klagen hat er die Ueberzeugung noch gar nicht gewonnen, dass sein irdischer Tod das Mittel seiner Unsterblichkeit sein werde; dieser Gedanke kommt ihm erst, als er durch den Bericht seines Sohnes über die Umstände und Motive zu dem vorausgesetzten Verbrechen seiner Gattin belehrt ist, dass in seinen Leiden ein höherer, unabwendbarer Wille in Erfüllung gehe. Erst da durchschaut er mit völliger Klarheit, dass ihm der Tod bevorstehe (1146 *πατὴρ γὰρ οὐκέτ' ἔστι σοι.* 1172 *τὸ δ' ἦν γὰρ οὐδὲν ἄλλο πλὴν θανεῖν ἐμέ*), und dass dieser irdische Tod zu seiner Unsterblichkeit nothwendig sei. Von da ab verstummt jede Klage, ja er verbietet sie 1199 seinem Sohne; der in vielen Gewaltthaten verirrte Adel seiner Seele ist neu erwacht. Wie Cicero dies alles übersieht oder als nicht seinem Zwecke dienend übergeht, so macht er in denselben Einleitungsworten zu seiner Uebersetzung einen zweiten sachlichen Irrthum: „*cum (ei) Deianira sanguine Centauri tinctam tunicam induisset inhaesissetque ea visceribus*“. Wie er

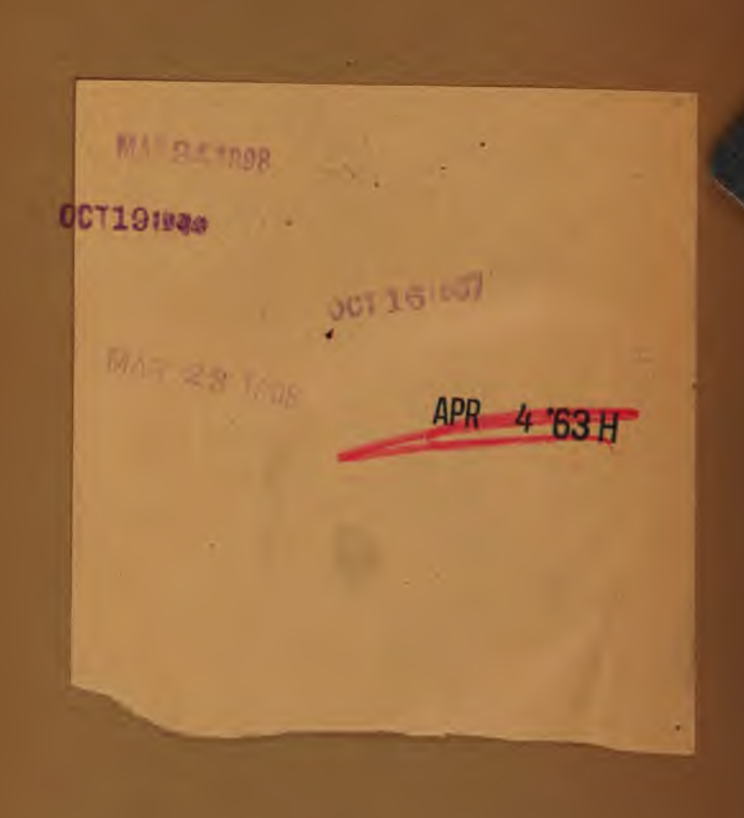
die Klage mit den vorigen Worten zu spät ansetzt, so mit diesen zu früh: Nach ihm wäre sie unmittelbar mit dem Opfer am Kenäischen Altar und Vorgebirge verbunden, während Herakles doch vorher von dort nach Trachis hinübergeschafft ist; ja Deianira hätte ihm selber das Gewand angelegt, wäre also persönlich zugegen gewesen. Geht daraus zur Genüge hervor, dass Cicero Genauigkeit in der Wiedergabe des Inhalts nicht beabsichtigte, und dass er namentlich keine Veranlassung hatte, in der Art, wie sich die Apotheose des Helden vollzieht, dem Sophokles genau zu folgen, so dürfen wir auch nicht behaupten, dass er keinen anderen Schluss der Tragödie gekannt habe als den uns erhaltenen.

Nun bietet aber ein anderer späterer Dichter wirklich alles, was wir jetzt in den Trach. vermissen. Der Oetäische Herakles des Seneca folgt bis Ende des vierten Aktes ziemlich genau der Darstellung des Sophokles, insbesondere auch in den letzten Aufträgen des Helden an seinen Sohn; dann ist aber noch ein ganzer fünfter Akt angeschlossen. Nachdem nämlich in der letzten Scene des vierten Aktes der Chor die Apotheose vorausgesagt und aus Donner und Erdbeben auf wunderbare Vorgänge bei der Verbrennung geschlossen hat, erscheint im fünften zuerst Philoktet, das Nähere, vor allem die übermenschliche Standhaftigkeit des Helden, verkündend; es ist den vorigen haltlosen Klagen gegenüber ein Prunkstück stoischer Seelengrösse. Als dann Alkmene mit dem Aschenkruge auftritt und in endlosen Tiraden ihr Geschick so wie das ihres Sohnes und der eines solchen Wohlthäters beraubten Menschheit bejammert, da erscheint zum Schlusse Herakles selbst, vom Himmel, in den seine Seele aufgenommen ist, entsendet, seine Mutter zu trösten und zu mahnen, dass Trauer über einen, der alle irdischen Schwächen abgeworfen habe, ungeziemend sei. Darauf verschwindet er aus den Augen der Menschen; der Chor aber betet den neuen Gott an, der fortan stärker als der eigene Vater Blitze schleudern werde. Das ist doch des Effekts genug.

Lassen wir dem Schmeichler der Cäsaren seine eines Sophokles unwürdigen Verhimmelungen, an denen sich etwa ein Nero oder Domitian berauschen mochte; aber gestehen wir ein, dass die Handlung selbst von ihm zu einem besseren Abschluss gebracht ist, den er vielleicht auch seinem Vorbilde entnommen hatte.






OCT 19 1900
APR 4 '63 H

